P
Za Slav
A
(2)
646
I

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN,
J. GEBAUER, PRAG,
C. JIREČEK, WIEN,
A. LESKIEN, LEIPZIG,
W. NEHRING, BRESLAU,
ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD,
V. OBLAK, GRAZ,
A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

SIEBZEHNTER BAND.

530856
4 12. 51

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1895.

PG
1
A8
Bd.17

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Die ragusanischen Urkunden des XIII.—XV. Jahrhunderts, von M. Rešetar (Schluss)	1
Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen, von V. Jagić	47
Beiträge zur Geschichte der dramatischen Literatur in Polen, von W. Nehring	87
Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik, von V. Oblak	129, 430
Die »Vita Adae et Evae« in der altböhm. Literatur, von G. Polívka	186
Alter steigender Accent im Serbischen, von M. Rešetar	192
Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung, von Asmus Soerensen	198
Zum Kleinrussischen in Ungarn, von Olaf Broch	321
Beiträge zur griechisch-slavischen Chronographie, von W. Istrin	416
Der Angriff der Bulgaren auf Constantinopel im Jahre 896 n. Chr., von R. Abicht	477
Ein altes lettisches Vaterunser, von Rudolf Meringer	483
Vetranić's Pelegrin, von Milorad Medini	505
Eine bulgarische Urkunde des Caren Joan Sracimir, von J. Bogdan	544
Polonica, von A. Brückner	548
Kleinigkeiten zur Geschichte der Balkanhalbinsel, von Hil. Ruvarac	564

Kritischer Anzeiger.

Stojan Novaković, Срби и Турци XIV и XV века, angezeigt von Const. Jireček	254
Stojan Novaković, Струмска област у XIV веку и цар Стефан Душан, angez. von Const. Jireček	265
V. Bogišić, Le statut de raguse, angez. von Const. Jireček	269
Kolessa, Alexander, a) Українскі народни письнї в поэзиях Богдана Залеского. — b) Шевченко і Міцкевич. Про значиие виливу Мицкевича в розвою поетичної творчости та в генезї поодиноких поем Шевченка, angez. von M. Murko	270

Seite

Prof. Dr. Gustav Hey, Die slavischen Siedlungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen, angez. von E. Mucke . . 278
М. Ивановъ, Приносъ къмъ изучване българскитѣ диалекти, angez. von V. Oblak 282
Kajkavački dijalekat u Prigorju, angez. von V. Oblak 286
Stanisław Ciszewski. Krakowiacy. Monografja etnograficzna, angez. von G. Polívka 572
Nákres slovanského bájesloví. Napsal Dr. Hanuš Máchal, angez. von Fr. Pastrnek 583
Hláskosloví nářečí jihočeských. I. Consonantismus. Podává V. J. Dušek, angez. von Fr. Pastrnek 589

Bibliographisches.

Bibliographischer Bericht, von A. Brückner, V. Jagić, V. Oblak, G. Polívka und E. Wolter 290, 592

Kleine Mittheilungen.

Vuk's Uebersetzung des Neuen Testamentes, von M. Rešetar. . . 626
Etymologische Miscellen, von C. C. Uhlenbeck 629
Zur Literatur über die Koleda bei den Slovenen, von K. Štrekelj . 630
Lituanica, von A. Pogodin 633
Ein Nachtrag zum Physiologus, von G. Polívka 635

Sach-, Namen- und Wortregister, von Al. Brückner 636

Die ragusanischen Urkunden des XIII.—XV. Jahrhunderts.

(Schluss.) *)

Im XIV. und XV. Jahrh. sind zunächst die Urkunden der bosnischen Bane und Könige entschieden ikavisch, und es wird in denselben sehr oft nicht nur *u* für ѣ, sondern auch ѣ für *u* geschrieben. Es ist nun auffallend, dass auch die bosnischen Schreiber ѣ statt *u* in der Mehrzahl der Fälle nach einem *p* gebrauchen: das Verhältniss dieser Beispiele zu den übrigen dürfte ungefähr sein wie 2 zu 1. Da nun in den bosnischen Denkmälern ѣ oft wie *ja* lautet, so wird manchmal der Lautwerth eines ѣ durch ein hinzugefügtes *u* näher bestimmt: добрѣи (bene) P. II, 43. законѣи, трѣи, дѣжнѣи, двадесетѣи M. 232. — Sehr selten sind die ekavischen Formen: вѣдети P. II, 33. обьекъпьнь 37. месеца M. 232. 250. 483. доле, згоре 249. последнемю 255. непоколебимъ 257. 488. изволениемь 316. цветихь 428, ziemlich häufig nur in Стѣпань: Степань M. 234. 236 (2). 485. 486 (3). 488 (2). 489. 490 (2). P. II, 43. Степанъ M. 236. Степана P. II, 53, wo (wie vielleicht auch in den übrigen oben angeführten Beispielen) für die ekavische Schreibung wahrscheinlich die serbianischen Urkunden als Vorbild dienten. Jekavische Formen kommen fast gar nicht vor: двие M. 428, vielleicht auch божиемь (instr. sing.) M. 427 (2). божьемь 449.

§ 26. Unter den sonstigen Urkunden, welche im XIV. und XV. Jahrh. in Bosnien und der (seit Ende des XIV. Jahrh. mit Bosnien politisch verbundenen) heutigen Hercegovina verfertigt wurden, finden wir solche, die eine rein ikavische, andere wiederum, welche eine rein jekavische, noch andere endlich, welche eine gemischte

*) Vergl. Bd. XVI, 321—368.

Aussprache aufweisen. In die erste Reihe scheint zunächst ein Schreiben eines gewissen župan Nikola aus Vitaļina in Canali (P. II, Nr. 31, aus dem Jahre 1369) zu gehören, wenigstens hat es (neben ѣ) раззмихъ P. II, 25. Rein ikavisch ist eine Urkunde des Edelmannes Dabiživ Čihorić (J., Nr. 24, 1380—90), dann drei Urkunden der Sankovići (M., Nr. 204. 205. 236, 1391) und eine des bekannten Hrvoja (M., Nr. 241, 1404). Ein entschiedener *i*-Sprecher ist der im Dienste des bosn. Grossvojvoden Sandaļ und des *herceg* Stjepan stehende Edelmann Pribisav Pohvalić; in den vielen von ihm erhaltenen Schreiben (M., Nr. 268; P. II, Nr. 69—73. 81. 82. 84. 85. 91; J., Nr. 44. 51. 55. 57. 60, 1406—1426) sind die ikavischen Formen gang und gäbe: eine einzige Ausnahme ist верованими (neben вировании) J. 60. Ikavisch ist ferner eine Urkunde des Sandaļ aus dem Jahre 1410 (M., Nr. 254), sowie eine seines Bruders Vuk aus den Jahren 1419—23 (M., Nr. 268), dann eine Bestätigung zweier Vertreter des Sandaļ (J., Nr. 49, 1411), welche aber auch свидение J. 58 hat, sowie eine zweier Vertreter seiner Frau (J., Nr. 51, 1411). Rein ikavisch ist ferner die Urkunde des Grgur Vukosalić (in der Nähe von Stagno), welche von einem Dobrilo Rašković verfertigt wurde (M., Nr. 265, J. 1418): diese hat sogar шидномь M. 281 für шнѣдномь. Dieselbe Aussprache finden wir in den Schreiben einer Edelfrau Mrđić (J., Nr. 67, 1419), des knez Radič Paštrović (J., Nr. 69, 1420) und des vojvoda Radoje Ļubišić (J., Nr. 86, 1440), die alle aus Trebińe datirt sind, sowie in einem Schreiben des bosnischen Edelmannes Tvrtko Borovinić (P. II, Nr. 108, 1430). Ikavisch ist auch die Urkunde der bosnischen Edelleute Vukašin und Baran aus dem Küstenlande von Makarska (J., Nr. 72, 1422), obschon in derselben auch нетко J. 74 vorkommt. Hieher gehört auch ein Schreiben des župan Dragiša Diničić aus Srebrnica in Bosnien (J., Nr. 74, 1424), sowie ein zweites (J., Nr. 84, 1439) des Budisav Bogavčić, eines Edelmannes des Radosav Pavlović; das letztere ist in Rudnik in Serbien geschrieben und bietet neben mehreren ikavischen Formen auch смерено und сведочно J. 81. — Aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. sind hier zu erwähnen: ein von Miotoš verfasstes Schreiben zweier Söhne des Radosav Pavlović (M., Nr. 372, 1454), dann eines zweier Enkel desselben Radosav Pavlović (M., Nr. 365, 1452), welches von Radič Vukićević verfasst ist, endlich ein,

wahrscheinlich eigenhändiges Schreiben des herceg Balša, eines Enkels des Stjepan Vukčić (M., Nr. 410, 1467).

Schon in den bisher erwähnten Urkunden zeigte es sich, dass einzelne ein sporadisches *e* für ѣ enthalten. Dies hat aber vielleicht seinen Grund nicht in einer zum Theil gemischten Aussprache, sondern darin, dass die Schreiber dieser Urkunden sich von der ekavischen Aussprache des Kirchenslavischen beeinflussen liessen. Dagegen ist das Auftreten von ѥ oder ие neben *и* für ѣ nur durch eine wirklich gemischte Aussprache des Schreibenden zu erklären. Von den Urkunden mit gemischter Aussprache will ich zunächst diejenigen erwähnen, wo nur einzelne ikavische und jekavische (ekavische) Formen abwechseln, oder wo die ikavischen Formen doch vorwiegen, während die mehr jekavischen Urkunden mit den rein jekavischen zusammengenommen werden sollen. — In die Reihe der gemischten Urkunden gehört also eine von Radosav Milosalić verfertigte Urkunde des Pavao Radjenović (M., Nr. 219, 1397), welche neben садишиемъ, послидѣщомъ, Радиновиħа, Радина, вирань, лита, лито, мисеца, вирование auch биесмо (2), вциемь, благовиесть, dann изволениемь, поспѣшениемь hat. Auf eine solche gemischte Aussprache scheint auch das Schreiben des Ļubiša Bogdančić, eines Edelmannes von Trebińe (J., Nr. 53, 1412) hinzuweisen, da es повиди (2. sing. aor.) und дъбровачкѥмь bietet. Hierher gehört auch die Urkunde des Radosav Pavlović, die vom Schreiber Vlatko Maroš herrührt (M., Nr. 278, 1421): neben mehreren ikavischen Formen hat dieselbe auch свиетъ, свиеть M. 313. лието (2), ѕ записехь 314. Auch die Urkunde des Juraj vojvoda von Dolńi Kraji in Bosnien (M., Nr. 320, 1434) hat eine doppelte Aussprache des ѣ, da in derselben regelmässig *и* für ѣ, daneben aber auch предь M. 377. претворити, пребиваю 378. предасмо, претворити 379 vorkommt. Radič Grupković, ein Vertreter des herceg Stjepan Vukčić, ist ebenfalls hier zu nennen (M., Nr. 355, 1450), da er wohl gewöhnlich ѣ, aber auch видинне M. 441. по заповиди 442 und менне (mihi) 441. Степана 442 schreibt. Vladislav, ein Sohn des herceg Stjepan, war auch kein reiner *i*-Sprecher: in drei eigenhändigen Schreiben (M., Nr. 358. 361. 444, 1450—78) gebraucht er wohl zumeist ikavische Formen (auch in einer eigenhändigen Unterschrift hat er свидочаство M. 458), daneben aber auch Степана, ѕ внеке, видиехь, любвенехь, крѣпциехь

M. 444. почтенехь 520. Ebenfalls gemischt dürfte die Aussprache seines Bruders Vlatko gewesen sein, da er neben вировање M. 511. свитлога 506 (auf dem Siegel) auch Стпепань, Степана 511 schreibt. Vorwiegend ikavisch sind die eigenhändigen Schreiben des Žarko Vlatković, eines Enkels des Radosav Pavlović (M., Nr. 383. 405, 1458—66); dieselben enthalten aber auch folgende jekavische Formen: предь, лието, повелесмо M. 480. лиеть, верование, верованомь, месеца 495. Dasselbe gilt endlich für das Schreiben des Toma Jelinić, eines Vertreters des Žarko und Tadija Vlatković (M., Nr. 460, 1488), sowie für dasjenige eines dritten Vlatković, Agustin (M., Nr. 459, 1488), indem das erste видинье, благовищенью, dann свиемь, листо M. 538, das zweite aber свидинье. двисти, благовищенью 537, dann вверованье 538 enthält.

In der Reihe der bosnischen ekavisch-jekavischen Urkunden des XIV. und XV. Jahrh. sind zunächst einige zu erwähnen, in welchen (neben ѣ) nur e vorkommt; zu diesen gehören: eine Urkunde des gospodin Đurađ aus Canali bei Ragusa (M., Nr. 177, 1300—1376), eine des župan Miltjen (P. II, Nr. 16, 1335), eine des vojvoda Radič Sanković (M., Nr. 229, 1399) und endlich eine des Vukosav Kobiljačić, eines Edelmannes aus Trebińe (J., Nr. 56, 1413). Die ausgesprochen jekavischen Urkunden beginnen mit einem Schreiben des Grgur Vukosalić eines Vertreters des bosnischen Königs Ostoja (J., Nr. 65, 1417): wenigstens hat dasselbe многопочтенiемь (2), дъбровачцiемь J. 70. Es folgen dann zwei Urkunden des vojvoda Sandalj (M., Nr. 284. 285, 1423); es ist aber auffallend, dass die erstere sogar мнерь M. 325. 327 für мирь (pax) hat, daneben aber auch имити M. 326. 327. имиюћи 326. Vorwiegend jekavisch schreibt auch Brajan, ein Schreiber desselben Sandalj (P. II, 83. 86. 89, 1423): er hat jedoch auch лито, мисеца P. II, 69. Ein entschiedener je-Sprecher ist ferner Ostoja, ein Schreiber des Radosav Pavlović (M., Nr. 283. 296. 298. 314. 317, 1423—33); dennoch hat er manche Form, — und zwar nicht nur природитель M. 323. приминѣтьи 325. видимо 323. видѣнье, приповидѣше 368. диw 339(2). 340. 368. згодпие 367, wo die ikavische Aussprache bei allen je-Sprechern mehr oder weniger gebräuchlich ist, — sondern auch Радиновића 322. колинѣ, чловика(2), Радинѣ 323. послиднимь, непокшлибимо 324. видивь 337. 340. Rein jekavisch schreibt Vlatko oder Vladislav, ein Schreiber des herceg Stje-

pan und seines Sohnes Vladislav (M., Nr. 322. 400—402, 1435 bis 65); ikavische Aussprache tritt bei ihm nur in видѣнье M. 381. видѣньѥ 493. видимо 382. Auch Pribisav, der Schreiber eines Verwandten des vojvoda Sandalj, schreibt rein jekavisch (M., Nr. 328, 1437); an ikavischen Formen hat er nur видиенье M. 388. видѣнье 389. дньѫ 389 (4). Hierher gehört ferner Ivan, ein Schreiber des Radosav Pavlović und seines Sohnes Ivaniš (M., Nr. 327. 333. 334. 337. 340, 1437—42); er schreibt aber, ausser den gewöhnlichen ikavischen Formen видѣнье M. 398. видимо, дньѫ 413, auch видинье 388. видиньѥ 412 (dafür aber auch вьѥдѣнье 397), auch разꙁмивше 412. намири се 414 (2). мисто 414 (4). Auch Vukman Jugović, ein Schreiber des herceg Stjepan und seines Sohnes Vladislav, hat in seinen sonst jekavischen Urkunden (M., Nr. 330. 332. 336. 431, 1438—69) nicht nur *ви*диниѥ M. 391. 392. видѣньѥ 396. 403. дньѫ 391 (4). 392 (5), sondern auch вид*и*ниѥ 391. 392. Радина 403. мисеца, лито 506. придь, Стипана, по заповиди 507. Ein je-Sprecher war auch Vukša Vuković, von welchem eine Urkunde des herceg Stjepan und eine seines Sohnes Vlatko (M., Nr. 344. 441, 1443 und 76) herrührt; ikavisch lautet bei ihm nur видѣнье M. 425. дно 527. Dieselbe Aussprache befolgt Radivoj Dobrišević in zwei Urkunden des herceg Stjepan und in einer Bestätigung (M., Nr. 347. 371. 407, 1445—66); an ikavischen Formen findet man bei ihm видѣнье M. 466. призꙁма, приповидѣвше, ѡповидѣвше 467. Noch ein dritter Schreiber des herceg Stjepan, Božidar (M., Nr. 368. 369, 1453) ist ein je-Sprecher (er schreibt aber auch einige Male ѣ für e!), von welcher Aussprache er nur in видиѫ, Радинь M. 459. дньѫ 462 (4) abweicht. Hier sind ferner zu erwähnen: eine Urkunde des herceg Stjepan (M. 390, 1461), dann drei Urkunden seiner Söhne Vladislav und Vlatko (M., Nr. 388. 408. 446, 1460—1500), von welch letzteren die zweite auch хотиѫ, заповидиѫ M. 500 neben хотѣо 501 aufweist. Jekavisch schreibt auch Sanko, noch ein Schreiber des herceg Stjepan (M., Nr. 396—399, 1464. 65), sowie Ivko, ein Schreiber seiner Wittwe und seiner Söhne (M., Nr. 409. 411. 433, 1467—70); dieser letztere hat aber auch по заповиди M. 502. 503. 505. 511. Jekavische Formen finden wir in den Quittungen des herceg Vlatko und seines Bruders Stefan (M., Nr. 414—430, 1466—70). Ein *je*-Sprecher war wahrscheinlich der knez Vlatko Popović, ein Edelmann des Radosav Pavlović (M., Nr. 404, 1466), obschon

er für ѣ nicht ıє, sondern *e* schreibt, dann der Schreiber einer Urkunde der Enkeln des Radosav Pavlović (M., Nr. 464, 1498). Dieselbe Aussprache befolgt endlich Radoйa, der Schreiber des Hamza-beg, welcher türkischer Statthalter in einem Theile der Hercegovina war, in den von ihm verfertigten Abschriften (M., Nr. 88. 432): ikavisch schreibt er nur видѣнье M. 508. диѡ 507 (3). 508.

Wir finden also im XIV. und XV. Jahrh. in Bosnien und der Hercegovina ungefähr dieselben Verhältnisse wieder, welche noch heutzutage diesen Ländern eigen sind: auch in unserer Zeit wird nämlich dort zum Theil rein jekavisch, zum Theil rein ikavisch, dann wiederum zum Theil gemischt gesprochen. Wie wir aber nicht im Stande sind, die gegenwärtige Ausbreitung dieser zwei, bezw. drei verschiedenen Mundarten in Bosnien und der Hercegovina festzustellen, ebensowenig vermögen wir aus den erhaltenen Urkunden ein klares Bild der Aussprache des ѣ in älterer Zeit zu gewinnen, denn von vielen Urkunden sind uns nicht einmal deren Schreiber bekannt, und wo diese Schreiber genannt werden, da erfahren wir fast ausschliesslich ihre blossen Namen, was für unseren Zweck keineswegs genügend ist. Nicht die Namen der Schreiber allein, sondern ihre Heimath, ihr Glaubensbekenntniss, welches noch heutzutage für die Aussprache des ѣ vielfach entscheidend ist, dann ihre gesellschaftliche Stellung, — dies sind die Faktoren, welche uns helfen könnten diese Frage zu lösen. Da ferner die in Rede stehenden Urkunden zumeist in der heutigen Hercegovina zu einer Zeit zu Stande kamen, als dieses Land unter bosnischer Oberherrschaft stand, so ist auch die Frage nicht müssig, ob nicht Viele aus der herrschenden Klasse keine eingeborenen Hercegoviner, sondern eingewanderte Bosnier waren, welche mit ihren Leuten und Bediensteten in das neu erworbene Land einzogen [1]). Wie verschiedene Momente dabei massgebend waren,

---

[1]) Ein sicheres Beispiel eines ikavischen Schreibens aus einer gegenwärtig jekavischen Gegend, welches nicht von einem Einheimischen herrührt, haben wir in J., Nr. 84, welches im J. 1439 aus Rudnik in Serbien geschrieben wurde. Deswegen bemerkte der Herausgeber selbst, dass das Schreiben wegen der ikavischen Aussprache interessant sei; dies erklärt sich aber auf eine sehr einfache Weise: der Schreiber, Budisav Bogavčić, war kein Serbianer, sondern ein zu der Zeit in Rudnik weilender bosnischer Edelmann des vojvoda Radosav Pavlović.

ergibt sich auch aus dem Umstande, dass z. B. von den erhaltenen Urkunden des bosnischen Gross-Vojvoden Sandalj zwei (M., Nr. 272 u. J., Nr. 59) das ѣ regelmässig anwenden, eine (M., Nr. 254) ikavisch, eine (M., Nr. 285) jekavisch und eine endlich (M., Nr. 284) gemischt ist. Im Grossen und Ganzen lässt sich nur sagen, dass die Urkunden der Sankovići ikavisch, dagegen die der Pavlovići, besonders aber die der »Herzoge von St. Sabba« jekavisch verfasst sind. Ein weiterer Umstand, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, ist ferner, dass die eigenhändigen Schreiben der Pavlovići und der Herzoge von St. Sabba eine ausgesprochene Bevorzugung der ikavischen Formen bezeugen, während ihre Schreiber im Gegentheil entschieden die jekavische Aussprache vorziehen.

Einen Unterschied in der Behandlung des ѣ zwischen den ragusanischen und den bosnisch-jekavischen Urkunden konnte ich nicht konstatiren: beide Reihen von Urkunden haben vereinzelte ikavische Formen in Stammsilben; im Verbum вѣдѣти und dessen Compositis (von сѣдѣти habe ich aus bosnisch-jekavischen Urkunden kein Beispiel), ebenso vor (aus silbenschliessendem *l* entstandenem) *o* bildet die ikavische Aussprache die Regel; in прѣ wechseln jekavische mit ikavischen Formen ab: природитель M. 323. приминѣти 325. призма 467 und пресегосмо 327. прието 467. пречистеи 104. пречисте 105. Nur in orthographischer Beziehung ergibt sich ein Unterschied insofern, als in den bosnisch-jekavischen Urkunden ein *u* äusserst selten durch ѣ ersetzt wird: Срацимѣровинь M. 326. прѣми 400. паметѣ 465. признѣ, странѣ 466. поһѣте 485.

§ 27. Wenn wir aus den erhaltenen bosnisch-hercegovinischen Urkunden die Frage über die geographische Verbreitung der *je*-Mundart in älterer Zeit nicht beantworten können, so sollten dieselben im Vereine mit den übrigen Urkunden, welche auf gegenwärtig jekavischem Boden entstanden sind, dazu beitragen, uns wenigstens die physiologisch-historische Entstehung dieser Mundart zu vergegenwärtigen. Jagić, der zuerst diese Frage berührte (Arch. f. slav. Phil. VI, 88—93), wäre geneigt anzunehmen, dass »das *ie* theoretisch dem gedehnten *ê*-Laut näher liege, geschichtlich aber viele Umstände für *î* als die hauptsächlichste

Quelle der späteren diphthongischen Aussprache sprechen (o. c. 88)«. Das Erste ist doch wahrscheinlicher, denn ein *ie* kann lautphysiologisch nur aus einem (geschlossenen) *e*, nie aber aus einem *i* abgeleitet werden; deswegen haben wir auch sowohl in slavischen (Russisch, Čechisch), als auch in nichtslavischen Sprachen (Italienisch, Französisch) nur Beispiele eines Umlautes von *e* zu *ie*, nicht aber von *i* zu *ie*; darauf muss man genau achten, wenn man dann die Frage der Entstehung der *je*-Mundart von der historischen Seite aus betrachtet. Geben uns also die aus gegenwärtig jekavischen Gegenden erhaltenen Sprachdenkmäler das Recht, dieses Postulat der Lautphysiologie, welches sich sonst überall bewährt, nur bezüglich der serbischen *je*-Mundart umzustossen und die Behauptung aufzustellen, das serbische *ie* sei aus dem ursprünglichen *e* nicht unmittelbar, sondern erst durch Vermittelung eines *i* hervorgegangen? Ich glaube diese Frage entschieden mit Nein beantworten zu müssen. Bis in die Hälfte des XIV. Jahrh. erhält sich in den Denkmälern der heutigen jekavischen Gegenden ekavische Schreibung, bezw. Aussprache; da treten auf einmal neben (und nicht nach) einander jekavische und ikavische Formen auf. Ich will vorläufig gänzlich ausser Frage lassen, ob nicht, wie früher erwähnt, der theilweise Ikavismus der hercegovinischen Urkunden auf eine bosnisch-ikavische Einwanderung zurückzuführen ist, — ich will vielmehr zugeben, dass die ikavische Aussprache in älterer Zeit wirklich weiter reichte als heutzutage; aber wenn man den Ikavismus einiger gegenwärtig jekavischen Gegenden auch zugibt (obgleich dies nicht sicher bewiesen werden kann), so berechtigt uns dies noch nicht, den für einzelne Gegenden wahrscheinlichen oder gar nur möglichen Process auf das ganze Gebiet der jekavischen Mundart auszudehnen. Ueberhaupt möchte ich in der allmählichen Verbreitung der *je*-Mundart keinen lautphysiologischen Vorgang erblicken: wo wir ein Vordringen dieser Mundart sicher konstatiren können, so in Nord-Dalmatien, der ehemaligen Militärgrenze, Slavonien, dem Baranˊer Komitate in Ungarn, da wurde dieses Vordringen durch eingewanderte *je*-Sprecher verursacht. Deswegen zweifle ich nicht, dass auch in der Hercegovina selbst und in Bosnien weite Strecken Landes durch die seit der Türkenherrschaft unaufhörlich aus den südlichen Gegenden stattfindende Kolonisation »jekavisirt« wurden. Ich glaube daher, dass auch in histo-

rischer Beziehung die lautphysiologisch geforderte Ableitung des *je* aus *e* eher unterstützt als verworfen wird.

§ 28. Mit dem Aufsatze »Zur Frage über den Uebergang des silbenbildenden *l* in *u* (Arch. f slav. Phil. IV, 386—397)« hat Jagić bewiesen, dass entgegen der Meinung Miklosich's (Vergl. Gramm. I², 409) die Schreibung ль der ältesten serbischen Denkmäler keine blosse Nachahmung der kirchenslavischen Schreibweise ist, sondern auf der volksthümlichen Aussprache beruht, indem erst in späterer Zeit das silbenbildende *l* im Serbischen, hauptsächlich durch die Mittelstufe *uo*, in *u* überging.

Die ragusanischen Urkunden des XIII. und XIV. Jahrh. schreiben regelmässig ль, zum Theil, mit Auslassung des Halbvokals, л; daneben findet man in den Urkunden des XIII. Jahrh. auch ел und ол: кельнемо M. 28. 32. 38 (2). кельнѣ 29. вшельщенїѣ 31. 32. Волькась, Волькевикъ 39, was wahrscheinlich nur als eine Nothschreibung für den den romanischen Schreibern fremdartig klingenden Vokal *l*, vielleicht aber auch als der Anfang des Umwandlungsprocesses dieses Vokales anzusehen ist. Es ist nämlich wohl davon auszugehen, dass sich zunächst vor dem *l* ein unbestimmter Vokal entwickelte. Im XIV. Jahrh. hat noch Give de Parmesano, neben ль-л, die Schreibung ел: делгъ, делга P. II, 22. дельгъ 23, dann in der Abschrift von M., Nr. 127: делгове, келне, wo dagegen Бѣгаре treu aus dem Originale abgeschrieben wurde. Rusko (1392—1430) schreibt regelmässig ль, ausnahmsweise л; trotzdem ist das nur ein »gelehrter« Zug seiner Orthographie, denn aus den vereinzelten Beispielen стопѣхъ P. II, 49. Дѣмни P. [50] ersieht man, dass zu seiner Zeit die Entwickelung des Vokales *l* noch weitere Fortschritte gemacht hatte. Die wahre Sachlage erkennt man aus den Urkunden des Nikša Zvijezdić (1430—54); dieser schreibt nämlich auf fünf verschiedene Weisen den Vokal *l*: ль (л, ьл), лѕ, о, ѕо und ѕ. Wenn man von ль (л, ьл), welches wahrscheinlich bloss das Fortbestehen der kirchenslavischen Tradition repräsentirt, ferner von лѕ absieht, was ich als eine Kombination des kirchenslavischen л mit dem volksthümlichen ѕ betrachte [1]), so verbleiben immerhin drei

[1]) An das in anderen slavischen Dialekten für *l* wirklich vorkommende *lu* ist, glaube ich, nicht zu denken; ich fasse also лѕ als ein Analogon zu трьи, литрьа u. s. w. (vergl. § 16).

verschiedene Repräsentanten des silbenbildenden *l*, nämlich o, so und s, für welche wir annehmen müssen, dass dieselben — da sie einmal Nikša nebeneinander schreibt — wirklich zu gleicher Zeit im ragusanischen Dialekte existirten. Man muss also annehmen, — da diese Unsicherheit in der Wiedergabe des *l* auch nach Nikša fortbestand, — dass es eine geraume Zeit dauerte, bis sich die Aussprache zu dem später allein üblichen *u* fixirte. Deswegen nimmt es uns nicht Wunder, dass Nikša dasselbe Wort auf verschiedene Weisen schrieb; so schreibt er: бѕгарскои M.[410 (2)]; Вѧка[297]. Вѕока [285 (2)]. Вѕокѕ [284. 285 (2). 286 (2). 287. 296. 297 (2). 298. 299. P. II, 113]; Вокаса J. [81 (4)]. Вокасѕ, Вѕокаса [81]; Вѧкасикь M. [107]. Вѕокасикь [102]; Вѕокца [257. 284. 285. 286. 296. 297 (3)]. 393. Вѕокцѕ [258. 285 (3). 286 (2). 296. 299]. Вокцѕ, Вокца 364. Вѕкаць [258]. Вѕкца [258. 259. 285. 287. 298. 299]. 373. Вѕкцѕ [284. 287. 297 (2). 298 (2)]; Вѕокашина [319]. Вѕкашина 430; Вѕокикь, Вокикь J. [81]; Вѕокмань M. 390 (3). Вѕокманѕ P. II, [111]. Вокмань M. 396; Вѕкмана 430; Вьлковикиемь 365. Воковикемь 373. 395; Вокосавь [102]. Вокосавѕ [416]; Вокоти P. II, [93]; Вѕокша M. [240]; Вѧчевикь [240]; Вѕочиникь [259. 262. 295]. Вѕочиникемь [287]; Вѕ(кьчиѣ)а M. [237]; дѕго 418; дѕогь P. II, 112. дѕога [M. 102. P. II, 103]. 112. [113]. дѕогомь M. [102]. дѕогове [410]; дѕогованіе [402]. J. 86; дѕожань M. [101. 102. 411]. P. II, 112. [114 (2)]. дѕожни P. II, 112. дѕжань [111 (2)]. дѕжни M. [347]; дѕожникь [410]; придѧжіе 365. прьдѕожіе P. II, 105. 107. прьдѕожьіе P. II, 116. прѣдѕожіе M. [344. 345]. прьдѕжіе 384. P. II, 109. прьиедѕжіе M. 395. прѣдѕжіе [297]. 432; клнемо [107]. заквне [410]; плни [257]. плѕни [237. 239. 260. 275]. плѕно [307]. на плѕно [306]. на пѕоне 415. на пѕони J. [81]. 86. на пѕонѕ P. II, [93]. на пѕоно J. [81]. на поно [81]. на поне 86. вь пѕне M. 430; исплненіе [239]. испл(ніе)ніе [257]. испльнѥніе [105]. испльненіе [260. 275. 294]. 430. испльните [417]; пѕотю 415; хомскои [105 (2)]. хомьскои P. II, [115]. хомски [112]. хѕмскомь, хѕмьсцемь M. [102]. хѕмскои [280 (2)].

Auf demselben Standpunkte wie Nikša steht ungefähr auch dessen Nachfolger Marinko (1455—66): Вѕкчиѣю M. [454]; длжань, дѕоге, дѕшгь P. II, 119. дѕшжань 120. дѕожни M. [455]. дѕжникшмь, дѕжникаа P. II, 120. придѧжьіе M. 473; законе J. [87. 88]. законѕ [87 (2). 88 (2)]; хѕмсцѣмь M. [454]. — Sonst findet sich

ѕо noch in einer ragusanischen Abschrift aus dem Jahre 1447 (J., Nr. 92): на пѣоно, дѣогъ J. 86, dann in einer anderen Abschrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. (Abschrift von M., Nr. 296): придѣожіе, придѣожіе, Вѣокасомь, wo auch Вѣолкашиномь (2), Вѡлкашиномь zu lesen ist. — Dagegen haben die ragusanischen Privaturkunden des XV. Jahrh. neben дьльжникѣ J. 77 nur ѕ: дѣжань, дѣга, дѣгове (4) P. 175. дѣжнике J. 72. 77. на пѣно M. 478. Вѣкѡвиħ J. 80. Вѣкаць 82. Während also in der Stadt Ragusa der Entwickelungsprocess des silbenbildenden *l* erst mit Ende des XV. Jahrh. zum Abschluss gelangte [1]), scheint derselbe auf dem ragusanischen Flachlande (vergl. § 5) rascher vor sich gegangen zu sein.

§ 29. Thatsächlich haben die bosnisch-jekavischen Urkunden, welche gewiss sowohl in geographischer als auch in sprachlicher Beziehung dem ragusanischen Flachlande am nächsten stehen, neben dem traditionellen ль regelmässig ѕ: Вѣкосалиħа J. 70. пѣни M. 323. Вѣкашинь 325 (2). прѣдѣжьіе 338. Вѣкасомь 341. пѣнѣ, Вѣчихноѡмь 370. закѣне 376. Вѣкца 381 (2) u. s. w.; ein ѕо-о kommt sehr selten vor: Вокосава J. 63 (2). Вѣѡка M. 381 (2). 382 (4). пѣѡтью 412. Вѣѡкомирикь 413. Aber auch in den ikavischen bosnischen Urkunden bildet, seit dem letzten Decennium des XIV. Jahrh., ѕ den regelmässigen Ersatz für silbenbildendes *l*: хѣмьска M. 217. хѣмьєци 231. дѣжань 231. 232. дѣжнѣ, дѣжнѣи 232. дѣжна, жѣтими P. II, 43 u. s. w. u. s. w.; Abweichungen sind auch hier sehr selten: хомьске M. 220. хомьєци 375. хомьєцї 429. пѣотю 469, während Дѣльго M. 234. кѣоħю 444 ebensowenig wie апльстоль 256 der Ausfluss einer wirklichen Aussprache sind.

Die zetischen Urkunden, welche auch sonst eine stärkere Beeinflussung von Seite des Kirchenslavischen bezeugen, schreiben regelmässig ль, nur in der schon erwähnten Urkunde der Stadtgemeinde Cattaro (§ 14) ist незадѣѡжно M. 464 zu lesen. Desto auffallender ist es, dass gerade in den serbianischen Urkunden, welche ebenfalls durch das Kirchenslavische stark beeinflusst wur-

[1]) Es sei hier erwähnt, dass noch die beiden ältesten ragusanischen Dichter, Š. Menčetić und Ǵ. Držić, einige Male *uo* und *o* haben: *suončanje, suončan, sončanje, sončan* Stari pisci II, 145. *sončana* 153. *suončana* 304. *prosozil* 295 u. s. w.

den und daher auch regelmässig ль anwenden, die allerersten Beispiele einer Afficirung des silbenbildenden *l* vorkommen: Бѣгаре M. 146 (1349). 161 (1357). 172 (1365), dann noch Дѣгъ 199 (1380). пѣно 477 (1457). Ja, wenn die Urkunde M., Nr. 45 wirklich im Originale aus dem Jahre 1254 erhalten ist, dann hätten wir in бѣгарьскомь M. 44. Бѣлгаринь 45 noch ältere Beispiele für diesen Lautprocess, der sonderbarerweise bezüglich des Namens für »Bulgare« zuerst dokumentirt ist.

§ 30. In den ältesten ragusanischen Urkunden wird nicht selten der Vokal *r* mit ер(ь) bezeichnet, so im XIII. Jahrh.: дерьжали, потверьдимо, дерьжати M. 21. тверьди 28. Серблинь, Серблина 29. керьмѣ, герьлѣ 31. керсть 32. серьцемь 33, sogar кѣрьсть infolge der Lautähnlichkeit zwischen *e* und ѣ; im XIV. Jahrh. schreibt so Give de Parmesano: сверхь P. II, 21 (2). т(в)ерге 22 (2). Держикю, смерти 23. тергове 24 u. s. w., dann ein Mal auch Maroje (1379): дерьжаль J. 38. Rusko gebraucht regelmässig рь und nur ein paar Mal in einigen Abschriften hat er ар(ь): Тварткомь, Тварьткомь P. II, 34. Тварьтко 35 (2); auch Nikša schreibt, ebenfalls in einigen Abschriften, einige Male ерь: Тверьтка M. 260. P. II, 112. Тверьтко M. 261: beide, wie man sieht, schreiben so nur den Namen des bosnischen Königs Tvrtko. Marinko hat schon ар(ь) in anderen Wörtern: царьена, царинь M. 498. смартью P. II, 120. царьлѥнога P. II, 125. Regelmässig ар schreibt der Schreiber aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., von welchem die Abschriften von M., Nr. 278 (bei M. abgedruckt als Nr. 277) und Nr. 296 herrühren: сарца M. 311. даржави, потвардихь, варсте, парвога 312 u. s. w. u. s. w. Von den Privaturkunden hat endlich nur eine ер: Сербли, держе (2), Сергем J. 80.

Die Schreibung ер(ь) ist übrigens auch den anderen serbischen Urkunden bekannt, so findet man in bosnischen: Серьблемь, мерьско, тверьѣве M. 375. Херьватомь 429 und in serbianischen: тверьгение, твергениѥ M. 41. Серблемь 438. Dagegen dürfte die Schreibung ар specifisch in den Städten des Küstenlandes gebräuchlich gewesen sein, denn ausser in den ragusanischen Urkunden trifft man dieselbe nur noch in einer Urkunde der Stadtgemeinde Cattaro: Карста, четвартак, парвом u. s. w. u. s. w. M. 463; augenscheinlich ist darin der Einfluss des in den dalmatinischen Städten sich entwickelnden Schriftthums mit lateinischen Lettern zu er-

blicken, wo der Vokal *r* regelmässig durch *ar* wiedergegeben wurde. Eine Afficirung der Aussprache des Vokals *r* möchte ich jedoch weder in der Schreibung *ep* noch in der Schreibung *ap* erblicken: höchstens, dass die romanischen Schreiber des XIII. Jahrh. sich die Aussprache des ihnen ungewöhnlichen Vokals zu erleichtern suchten und denselben nicht nur in der Schrift durch *er* wiedergaben.

Dagegen ist in вгарсцехь M. 285. вгарьскога 345. вгарске 365. 395 u. s. w. gegenüber вгрьско P. 114. вгрьске M. 357 u. s. w. keine blosse Schreibung, sondern die neuere Aussprache der Possessiv-Adjektive von auf *-r* endenden Stämmen zu erblicken, welche auch in nichtragusanischen Urkunden vorkommt: вгарскога M. 290. вгарьсцѣмь 381. вгарски 400. вгарсцимь 469 u. s. w. — Sekundären Vokal *r* haben wir in четрьста P. 158, vielleicht auch in трь (für терь) M. [411]. J. 33.

§ 31. Während einem aslov. *ę* im Serbischen regelmässig *e* entspricht, wird es in den nordwestlichen, den sogenannten *ča*-Mundarten nach *j*, *č* und *ž* oft, besonders in älterer Zeit, durch *a* ersetzt. Diesen Ersatz finden wir, aber nur im Verbum *jęti*, auch in den ragusanischen Urkunden: приили P. 53. приить 134. прило 160. заисмо [176(2)]. прииль J. [61 (2)]. прѣисмо M. 239. 257. 284. 296. 319. 418(2). 420. 421 (2). прѣити 418. 423. прѣасмо 260. прѣимше 284. 296. 319. 343. Daneben findet man, aber seltener, auch *jeti*: прнети M. 36. 39. прие 215. присмо P. 90. присль P. II, [22].

Die Form (*pri*)*jati* ist auch den bosnischen Urkunden bekannt, und zwar nicht nur den ikavischen: прѣхь M. 233. прити 211. прѣѣли P. II, 43, sondern auch den jekavischen: прили M. 323. прѣмше 381. прита 458; diese letzteren (oder solche, die regelmässig ѣ schreiben) haben auch (*pri*)*jeti*: еше M. 42. есте 43(2). прнети 45. прневше 186. вель P. II, 18. — Dagegen hat man in zetischen und serbianischen Urkunden nur Formen mit e: присше M. 178. присхь 203, bezw. присше M. 19. ели 21. прнемьше, емьше 46. присмо 479.

Dieser Ersatz eines ursprünglichen *ję* durch *ja* wird gewöhnlich als ein »Čakavismus« bezeichnet. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Ansicht hängt davon ab, was man eigentlich unter »Čakavismus« versteht: sieht man darin eine Eigenthümlich-

keit der *ča*-Mundart, durch welche sich dieselbe von einer anderen — bezüglich des Serbischen also von der hercegovinischen Mundart unterscheidet, welche zur Schriftsprache erhoben wurde, daher gewöhnlich als Massstab bei der Feststellung der charakteristischen Merkmale der verschiedenen Dialekte dient, — so ist die Bezeichnung des Ueberganges von *jẹ* in *ja* als »Čakavismus« gewiss richtig, denn thatsächlich ist dies eines der am meisten hervortretenden Merkmale der *ča*-Mundarten gegenüber dem heutigen hercegovinischen Dialekte; dann aber ist auch das (*prijati* der älteren, sonst entschieden »štokavischen« bosnisch-hercegovinischen und ragusanischen Urkunden kein »Čakavismus«, sondern ein »Bossonismus«, bezw. »Ragusanismus« gegenüber den gleichzeitigen serbianischen und zetischen Urkunden. Will man dagegen — nach Analogie von solchen Ausdrücken wie »Russismus«, »Polonismus« u. s. w. — durch »Čakavismus« eine solche Spracherscheinung bezeichnen, welche aus der »čakavischen« in andere angrenzende Mundarten herübergenommen wurde, so ist die Auffassung eines *prijati* in den bosnisch-hercegovinischen oder ragusanischen Urkunden als »Čakavismus« wohl eine irrige, weil man sonst annehmen müsste, es sei in diesen Gegenden das ältere »nichtčakavische« *prijeti* durch das aus der *ča*-Mundart eingedrungene *prijati* verdrängt worden, was gewiss gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hat: in diesem letzteren Falle ist das *prijati* dieser Urkunden ebensowenig ein »Čakavismus« wie es das *prijati*, *objati*, *jazik* u. s. w. einiger slovenischen Dialekte ist, in welchen das *a* für *ẹ* einen noch weiteren Umfang hat als in den *ča*-Mundarten (vergl. Mikl. vergl. Gramm. I², 37. 308).

§ 32. Von anderen Vokalen ist zunächst ein auffallender Wechsel zwischen о und в zu erwähnen, welcher in einigen Personennamen zu konstatiren ist: Матевь (für Матео) M. 40. Павкъ J. 86 neben Паоко M. 262 (2). 419. 424. 431 u. s. w., Гаоже M. 320 neben Гавже 347 (Gaudentius), Баожеликъ M. 419. 424. Баожеликемь 299. 320. Баожелики 347 neben Бавжеликъ 262 (Baugella), Иока (für Ивка) M. [524], dann продашши (für продавши) M. [529]. Wahrscheinlich ist dies aber bloss eine graphische und keine lautliche Verwechslung, welche durch die Aehnlichkeit der Zeichen für о und *в* in der kursiven cyrillischen Schrift veranlasst wurde. — Einen sekundären Umlaut von е zu о haben wir in шво P. 155. P. II, 25. J. 85 u. s. w. und ото P. [50]. P. II, [21. 84]. J. [36. 47. 61] u. s. w.

für *evo* und *eto*. Während also in ragusanischen Urkunden das ото nur aus abgeschriebenen fremden Urkunden belegt werden kann, findet man es in bosnischen oft: што P. II, 28. 31. 35 (2). 37 u. s. w. u. s. w., dagegen habe ich für *ovo* nur zwei Beispiele: шво M. 537. J. 82, von welchen das erste nicht sicher ist; in einem bosnischen Schreiben kommt auch шно (für ено) P. II, 43 vor. In serbianischen Urkunden finden wir diesen Lautwechsel sehr selten: што P. II, 28. 30. шво 29 und in zetischen gar nicht. — Neben den sehr zahlreichen Beispielen, wo das Adverb прѣ als *prije* ausgesprochen wurde, haben wir ein Mal bei Rusko auch *prija*: шдь прии P. 143, dann in der Abschrift von M., Nr. 296 наиприи, wo im Originale наипрѣ M. 241 steht. — Wahrscheinlich ein Schreib- oder Druckfehler ist ючара (für ючера) P. 136.

§ 33. Wo zwei Vokale neben einander zu stehen kommen, da finden gewöhnlich keine Veränderungen statt. Schreibungen wie и ико (für и ако) M. 33 (2). и ѣко 44. 45, oder и юзможне M. 463. и миьгела 342 u. s. w. sind als Beispiele des durch *j* (*i*) vermittelten Ueberganges von *i* zu einem darauffolgenden Vokale, der in der Schrift gewöhnlich nicht zum Ausdruck gelangt, obschon derselbe lautphysiologisch vorauszusetzen ist. Ebenso hat man z. B. in и-и-нь (für ии инь) P. II, 48. б-и-хь (für би ихь) M. 356. 357. P. II, 67. 76. ил-и-мь (für или имь) P. II, 68. с-и-хь (für си ихь) M. [346] die nach volksthümlicher Aussprache thatsächlich stattfindende Kontrahirung zweier durch den Accent nicht auseinandergehaltenen gleichartigen Vokale. Dagegen möchte ich in Fällen wie ко-и-мь (für *koji im*) M. 423. ко-и-ои (für *koji joj*) P. II, 96. да м-ıе (für *da mi je*) M. [307]. ко-ıе (für *koji je*) M. [409] bloss eine gekürzte Schreibweise und in каде-хь (für *kade ih*) M. [345] einen Schreibfehler erblicken. Wirkliche Kontraktion ist anzunehmen in аво (für *a evo*) M. [276]. P. 130. 131 (2). P. II, [62. 112]. J. 54. 56. 77. авш J. [87] und ато (für *a eto*) P. II, [61. 63], in nichtragusanischen Urkunden auch zu konstatiren: аво M. 144. 178. 273. 518 (2); ferner im Genitiv, Dativ und Lokal sing. m. und n. der Possessiv-Pronomina, wo dieselbe seit der ältesten Zeit und in allen Urkunden vorkommt (vergl. Daničić's Историја облика unter den betreffenden Casus). Ausser diesen Casus ist diese Kontrahirung weder in den ragusanischen noch in den anderen serbischen Urkunden üblich: eine Ausnahme scheint ein Schreiben des župan Sanko (aus dem

XIV. Jahrh.) zu machen, in welchem ма (für *moja*) M. 247 vier Mal vorkommt; ob auch свимь (für *svojim*) M. 286 und мои (für *mojoj*) 545 hierher gehört, ist zweifelhaft, denn es könnte sein, dass man св(о)имь, bezw. мо(ш)и lesen soll. In den vereinzelten Beispielen hingegen, wo im Part. praet. act. II nur ein Vokal geschrieben wird: има (für ималь oder имао) M. 261. P. II, [113]. 119. пита 120. хоти M. 295. прѣбига 320. наша 345. ждего 464 haben wir gewiss keine wirkliche Kontrahirung des -ao (aus -аль) zu *ā* oder *ō*, denn der Beginn dieses Lautprocesses fällt im Serbischen in eine viel spätere Zeit: daher hat Miklosich gewiss das Richtige getroffen, als er diese Beispiele zu хоти(ль), прѣбига(ль) u. s. w. ergänzte; dementsprechend ist dann auch ждего als ждег(а)о zu lesen. — Дванаисте M. 372 ist ebenfalls kein ganz sicheres Beispiel für die Entwickelung eines *j* zwischen zwei Vokalen, denn im Originale steht дванаисе (д т) geschrieben, wo д und т über der Zeile später mit anderer Tinte hinzugefügt wurden. Ein Schreibfehler ist ohne Zweifel auch всталыз (für всталыю) P. 2 (ebenso wie зназ J. 72 in einer bosnischen Urkunde), denn erst viel später tritt im ragusanischen Dialekte die Aussprache *-au* für *-aju* in der 3. pl. der Verba auf *-am*.

§ 34. Bezüglich der Einwirkung weicher Konsonanten auf den darauffolgenden Vokal sind nur zwei Beispiele zu erwähnen: веще (als Neutrum von вѣщь und nicht als Adverb!) P. II, 79, wo — wenn richtig geschrieben — die ursprüngliche Weichheit des щ auf den Endvokal noch fortwirkt, und с покривачшмь J. 62 (2) (Rusko im J. 1413), wo zum ersten Male nach einem anderen Konsonanten *r*, *z*, *c* ein weicher Stamm im Instr. sing. die Endung der harten Stämme annimmt (vergl. Daničić, Ист. обл. 36).

§ 35. Am Wortende fällt ein Vokal am häufigsten im Infinitiv, bezw. Futurum ab; aus Daničić's Историја облика wissen wir, dass dieser Vorgang zuerst gegen Ende des XIV. Jahrh. und nicht nur in ragusanischen Urkunden zu konstatiren ist, ferner dass derselbe während dieser Zeit die Infinitive auf *-sti* und *-ći* noch nicht berührte. Sonst wird häufig das *e* des Suffixes *-pe* (für же) ausgestossen: перь P. 8. нигдарь 12. нищорь P. II, 182. трь (für тере) J. 33. M. [411] u. s. w.; bei Rusko finden wir auch какь (für како) J. 53. 57. In der Partikel годѣ wird dagegen der Endvokal nie abgeworfen. — Im Innern eines Wortes entfällt ein *o* in докле M. 395. J. 33. P. II, [80]. докли 69. дотла M. 373. дотлан 356. 395.

дотле 455. дотлеи 373 gegenüber докѡле P. II, 50. доколе 53. J. 53. доколѣ J. 41; ein *i* in погьте P. 112, dann in den Numeralien wie четирьдесеть P. 110. четирста 49. 137. 147; ein *e* in два на десте M. 372. три дести P. 109 u. s. w. — Als Schreibfehler sehe ich an: (и)ма M. 32. р(е)ците J. [36]. дес(е)ть M. 246.

Die Beispiele für die verschiedenen vokalischen Anhängsel in der Pronominal- und zusammengesetzten Deklination sind von Daničić in der Историја облика genau verzeichnet; ich begnüge mich daher zu bemerken, dass ich in dieser Richtung irgend welche besondere Eigenthümlichkeit der ragusanischen Urkunden nicht konstatiren konnte.

§ 36. Ueber den Accent lässt sich Nichts sagen, denn derselbe wird in den altserbischen Urkunden in der Regel gar nicht bezeichnet. Eine Ausnahme machen einige serbianischen Urkunden, die den Accent nach der gewöhnlichen, für die Accentverhältnisse in der Volkssprache unmassgebenden Bezeichnungsart der Kirchenbücher notiren. Nicht viel mehr lässt sich über die Quantität sagen. Es werden zwar nicht selten sowohl Vokale als auch Konsonanten verdoppelt, so dass man geneigt wäre anzunehmen, es werde durch die Verdoppelung eines Vokales die Länge desselben, durch die Verdoppelung eines Konsonanten hingegen, nach der bekannten abendländischen Bezeichnungsweise, die Kürze des vorhergehenden Vokals angedeutet. Wenn man aber die Sache genauer betrachtet, so ergibt sich, dass in den ragusanischen Urkunden unter den Vokalen eigentlich nur *a* häufiger verdoppelt wird, und zwar sowohl in solchen Fällen, wo es (heutzutage) lang ausgesprochen wird, z. B. двaa M. 365. даа 380. 395. иа P. II, [61]. паась 117 (3). праавѡмь, заповѣдаа 118. покаажѕ, ствaари 119 u. s. w., als auch in solchen, wo das a kurz ist, z. B. паапе M. 309. паами 310. паале (пâле) 311. шпкипаа (nom. sing.) 379. єдпаа 408. прпмателк 496. вѣроваапе (3. pl. aor.), грааматпкь P. II, 118 u. s. w. Andere Vokale werden sehr selten verdoppelt: славпмпи M. 309. мпи P. 99. спппа P. II, 92; мѣшкоѡмь M. 344. поѡ 386. моѡмь J. 34; пѣѕть M. 475. дрѣѕгомѕ P. II, 128. єѕѕдь J. 87 [1]). Von Konsonanten wird hauptsächlich das п doppelt geschrieben, aber wiederum sowohl nach kurzen Vokalen, z. B. пппи M. 21. 31. изъреппе 32. пстппна

[1]) моєго M. 311 ist nach dem Originale in моєгѡ zu ändern.

64. пѣниѡ 496. женьна P. II, 118 u. s. w., als auch nach langen, z. B. даровании M. 309. писанно 310. вѣванна P. 14. баннь M. [106] u. s. w. Ausser н verdoppelt ein Schreiber (Nikša) auch das л, und zwar nur nach kurzen Vokalen: Ꙗллена M. 386. Ꙗллена 387(3) u. s. w. Ꙗлла P. II, 103. Ꙗлле 102. алли M. [101]. P. II, 98. юллы 102. дѣлли M. [308]. илли M. [101(2). 102]. волльı [102]. полльı, селла, воллю (2) [106]. повелле [107 (3)]. царѣнна [230]; ganz vereinzelt ist лѣтто M. 276, ebenfalls bei Nikša, dann горьре (montes) M. 38(7). — Man sieht also, dass nur die Verdoppelung des л (bei Nikša) richtig angewendet wird, während beim н und noch mehr beim *a* aus der Verdoppelung des Buchstabens keine sicheren Schlüsse über die Quantität des Vokales zu ziehen sind. Wahrscheinlich wurde durch die Verdoppelung des *a* und des н nur die Schreibweise der Kirchenbücher nachgeahmt, in welchen bekanntlich sowohl *aa* als auch ньн oft vorkommen.

Die Verdoppelung von *a* und н ist auch den übrigen serbischen Urkunden gut bekannt, welche sich von den ragusanischen nur insoferne unterscheiden, als die ersteren häufiger *u*, *o* und *y* doppelt schreiben, z. B. кто лии M. 68. пр҃идоше 159. мнї 221. 226(3). мии 234. тимии 440. билии 478. проотѣ 66. прооклеть 87. нѣкѡѡмь 159. тоѡ 201. Марькоѡ 202. оѡвѣмен 211. литоѡ P. II, 41. 42. 43. кѕѕпимо, дрѕѕгѡмь M. 349. чловѣкѕѕ 366. люзди 398. спомепѕѕтиı 469(2). єѕѕть 471 u. s. w. u. s. w.

§ 37. Unter den Konsonanten sind sowohl für die serbische Sprache gegenüber den anderen slavischen Sprachen als auch für die verschiedenen serbischen Dialekte untereinander am meisten *ć* und *đ* charakteristisch, welche bekanntlich den aslov. Konsonantengruppen шт und жд gegenüberstehen. Ueber die schriftliche Wiedergabe dieser Laute ist schon gesprochen worden (§ 12); es erübrigt uns daher nur noch die inneren Verhältnisse derselben hier zu erwähnen.

Was zunächst die eigentliche Aussprache dieser Konsonanten anbetrifft, so wird man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass dieselbe in der Zeit des XII.—XV. Jahrh. weicher war als heutzutage. Beweisen lässt sich dies mit Hülfe der geschriebenen Urkunden allerdings nicht, denn wir würden von den damaligen Schreibern umsonst verlangen, dass sie den feinen Unterschied zwischen *ć* und *t'* oder *đ* und *d'* auf dem Papiere wiedergeben sollten. Wenn

man aber erwägt, dass noch heutzutage in den čakavischen und noch in anderen Mundarten das *ć* und, so weit es vorkommt, auch das *đ* viel weicher ausgesprochen werden als z. B. in dem hercegovinischen Dialekte, ferner, dass diese Laute theilweise auch mit Hilfe eines т, bezw. д ausgedrückt werden (§ 12), welche Bezeichnung wenigstens nicht immer als eine »etymologische« Rechtschreibung aufzufassen ist, so kann man nicht umhin anzunehmen, dass die heutige gewöhnliche härtere Aussprache dieser Laute ihren Grund in der allgemeinen Verhärtung der Konsonanten im Serbischen hat.

Wir wollen nun von dem Laute *ć* absehen, da dieser allen serbischen Dialekten gemeinsam und dessen mehr oder weniger weiche Aussprache aus der Schrift nicht zu ersehen ist; dagegen ist der Laut *đ* besonders hervorzuheben, da aus dem ursprünglichen *d'* im Serbischen nicht nur ein *đ* (neben welchem sporadisch auch ein *d'* vorkommt), sondern auch ein einfaches *j* sich herausgebildet hat, was natürlich auch in der Schrift deutlich unterschieden wird. Die ragusanischen Urkunden stehen nun entschieden auf Seite der *đ*-Aussprache, welche sie regelmässig überall durchführen: мегахь, невръгень, такоге M. 23. сѣдѫ 29. граданина 32. сѣнѫ 33. такоде 37 (2). меде 38. потверьденье 39. грагинина 48 u. s. w. u. s. w. Neben dem regelmässigen *đ* finden sich aber auch einzelne Fälle von *j*, so ziemlich häufig in dem Eigennamen Ђураћ und dessen Ableitungen: Юришемь M. 28. Юрько 30. Юрѣви [312]. Юрь(и) [340]. Юран 544 (3). P. II, [35]. Юраиа M. 544. Юрѣвикю P. 145. Юрьи P. [135]. P. II, [39 (2)]. Юрьевикы P. II, [82]. 83. Юрью, Юрьѣ (4), Юраи (3), Юры J. 82 neben Гюргю M. 215. 395. Гюрга 406. 409. Гюрагь 408. Гюргь 409. Гюрьгевикь [462]. Гюргы P. II, [61]. Гюргѣвикь 83. Ђѕрћа J. 85 u. s. w. Einige Male findet man das *j* auch in госпоћа: госпои M. [403]. P. II, 95. госпоюмь P. II, [39]. госпое 95 (2). [104. 124]. госпои, госпою [125] neben dem sehr oft vorkommenden госпоги: госпоги M. 22. 47. 215 (3). 216 (2). госпога 215. госпогю (3). госпоге (2) 216 u. s. w. u. s. w. In мећу ist das *j* nur durch zwei Beispiele vertreten: мею P. II, [40]. J. 82, während sonst die Formen mit ћ die feststehende Regel bilden: мећь M. 21. 29. 33. 43. мегь 23. 31 (2). 32. 43 (3). медь 38 (4) u. s. w. u. s. w. Neben dem regelmässigen такоће: такоге M. 23 [101]. 455. P. II, [124]. такоде M. 37 (2). такогере 456. 496. такогѣ P. 176 (2) u. s. w. haben wir auch такоѣ M. [101]. P. 132. P. II, [39]. такое M. [101].

Vereinzelt stehen endlich шєзк се (= осуђа се?) P. II, [25] und шєвобаѣмо P. II, [39]. Es ist nun zwar wahr, dass mehrere unter den Fällen mit *j* bloss in Abschriften bosnischer Urkunden vorkommen, nichtsdestoweniger glaube ich, dass man in Ragusa, wenigstens in den Wörtern ђурађ, госпођа, међу und такође, wirklich zum Theile auch *j* sprach, denn dies wird uns auch durch die späteren ragusanischen Schriftsteller bestätigt.

Besonders zu erwähnen sind die Composita des Verbums *iti*, welche im Serbischen neben den Formen mit *t-d* auch solche mit *ć-đ* haben. Heutzutage sind in den štokavischen Mundarten fast ausschliesslich die letzteren gebräuchlich, während in älterer Zeit vielfach auch die Formen mit т-д vorkamen, obschon es gerade für die cyrillischen Denkmäler sehr wahrscheinlich ist, dass das Vorkommen solcher Formen nicht selten als blosse Nachahmung der kirchenslavischen Schreibweise zu betrachten ist.

In den ragusanischen Urkunden des XIII. Jahrh. bilden die Formen mit т-д noch die Regel: пошти M. 23. 31. пойдемо 23. 36. пойдѣкѣ, пойдѣ 31. пойдѣть 37. наиде 48, als Ausnahme nur погеши M. 23. Im XIV. und XV. Jahrh. wechseln dagegen т-д und ћ-ђ: Rusko gebraucht ungefähr gleichmässig beide Formationen (bei ihm als Neubildung sogar изьпаигосте P. 35), während Nikša die Formen mit ћ-ђ entschieden vorzieht und Marinko wiederum häufiger die Formen mit т-д anwendet; die Privaturkunden haben nur поћи (пођи) J. 71. наке (нађе), паки 72. дште 80.

§ 38. Unter den bosnischen Urkunden haben die ikavischen und die gemischten zum Theil ausschliesslich *j*, andere wechseln zwischen *j* und *đ*, noch andere endlich bieten nur *đ* (vergl. Arch. f. slav. Phil. XIII, 189. 190). Die jekavischen, welche den ragusanischen überhaupt am nächsten stehen, haben ebenso wie diese regelmässig *đ*, daneben aber vereinzelt auch *j*: Юркомь M. 340. 370. Юрко 376. Юрько 508. Юран 383. 414. 418. Юрью 457. 509. Юрьевиһъ 457; госпоѣ 398. 399 (2). 400 (2). 401 (3). 402. 501. госпоы 400. 425 (3). 458. госпое 398. 402. 425. 501. госпоıє 458 (2). госпои 508. госпоıнє 457. 458. 459. госпошмь 457; мею P. II, 15; wie aber in den ragusanischen, so bilden auch in dieser Reihe von Urkunden die Formen mit *đ*, also ђурађ-госпођа-међу, die Regel. Auch bezüglich der Composita von *iti* stimmen die bosnisch-jekavischen Urkunden mit den ragusanischen überein, indem auch sie

die Formen mit *t-d* und *ć-đ* ziemlich gleichmässig anwenden. — In den zetischen Urkunden dagegen, obwohl auch diese zum Gebiete der *je*-Mundart gehören, findet man, auch in den Wörtern, welche in den ragusanischen und bosnisch-jekavischen Urkunden zum Theil *j* haben, nur *d*: Гюрґь M. 177 (2). 183 (3). 203. 204. 532 (3). 538. Гюрьгь 481. 482. Гюргы 177. 184. 193. 202. 203. 204. Гюрга 538. Гюргю 193. Гюргѣмь 204. Гюрица 179. Калогѣраг 463. 464 (5). 465. Калогѣрга 465. Калогѣргѣ 463. 464 (2). Калогѣревиһ 465; мегю 174. 204. 481. 482. мегѣ 464 (3). 465; такогере 193. таконгерь 532; auch in den Compositis von *iti* sind nur Formen mit *ć-đ* zu konstatiren: доге M. 174. 202. догохь 183. наге 203. догшше 204. погѣ 464. догѣ 532. — Mit den zetischen stimmen die serbianischen Urkunden insofern überein, als auch diese immer *d* — mit der einzigen Ausnahme госпом M. 478 — haben, während in den Compositis von *iti* neben *ć-đ* oft auch *t-d* vorkommt.

§ 39. Die Lautgruppen *stj-zdj* werden in den südöstlichen serbischen Mundarten, durch Verhärtung eines vorauszusetzenden *šť-žď*, zu *šť-žd*, in den nordwestlichen dagegen zu *šć-žj* (geschrieben *šć-žj*) oder *žđ*. Dementsprechend haben die ragusanischen Urkunden, ebenso wie die serbianischen und zetischen, sowie die Mehrzahl der bosnischen, durchwegs *šť-žd*, während in einem Theile dieser letzteren (vergl. Arch. f. slav. Phil. XIII, 191) und in den glagolitischen die Aussprache *šć-žj* herrscht. Die erste Reihe von Urkunden schreibt zwar regelmässig щ (wie auch die zweite, wo dieses Zeichen als *šć* gelesen wurde), doch abgesehen davon, dass in der älteren mit lateinischen Lettern geschriebenen Literatur und in der heutigen Aussprache dieser Gegenden ursprüngliches *stj-zdj* regelmässig durch *šť-žd* wiedergegeben wird, erhellt aus Schreibungen wie що oder мещра P. II, 40. мещрь J. 55. прищревьске P. 63. кащелань 83, wo das щ nur als *šť* lauten konnte, oder endlich aus solchen wie баштинѣ, творештимь (in der Abschrift von M., Nr. 283), dass das щ wirklich den Lautwerth von *šť* hatte.

§ 40. Die markanteste Erscheinung aus der Gruppe der *r*-Konsonanten ist die Umwandlung eines *l* am Ende einer Silbe in *o*. In den ragusanischen Urkunden tritt dieser Umlaut nicht vor der ersten Hälfte des XV. Jahrh. auf: весеш P. 174. заповедеш, изиш, изиш, тегнѣш, нарѣчиш 175. Пашка, рѣкао J. 72. Паоко, аксеминао

73 u. s. w. u. s. w. Von den Staatskanzlern haben alle bis incl. Rusko ausschliesslich ль; erst Nikša schreibt oft o (ѡ): даѡ, диѡ, могаѡ M. 364. потрьбовао 373. имаѡ, могаѡ 374 u. s. w., daneben aber nicht selten auch ль: дѣль, ималь M. 364. поль 386. диль 419. апостоль 424. белчѣзи [102] u. s. w.; nach Nikša findet man denselben Wechsel zwischen *o* und *l* bei allen späteren Schreibern. Es ist nun zwar leicht möglich, dass diese Verschiedenheit der Schreibung thatsächlich einer noch nicht ganz festen Aussprache entspricht, andererseits aber ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass, wie in manchen anderen Punkten, die Schreiber des XV. Jahrh. auch hier zum Theil der wirklichen Aussprache, zum Theil der kirchenslavischen Orthographie folgten. Dass in einer bestimmten Reihe von Wörtern die eine oder die andere Schreibweise vorgezogen werde, konnte ich nicht konstatiren; deswegen begnüge ich mich mit der Anführung einiger Fälle, wo das *o* heutzutage entweder gar nicht oder nicht allgemein gebräuchlich ist: Паомотикь M. 287. 295. сионикь 295. посаобина, посаобинѣ 319. чеоникь [101]. ангеока 498. Хваѡ 514. неѣмѣтеоствѣ P. II, 120. Миѡковиһ, Весеѡком J. 80, ja sogar даони für дањи M. [111]; hervorzuheben sind auch die Pluralgenitive wie властео M. 390. 393. 418. 431 (2) u. s. w. Wo vor dem ль ein *o* steht, da schmelzen die beiden *o* zu einem (langen) Vokale zusammen: доѡмь M. 284. допои, по 297. мобе [230]. сокѡ 498. — Speciell zu erwähnen ist auch das Wort љжица, wo bei Rusko das *l* (gegen seinen sonstigen Brauch) ebenfalls zu *o* vokalisirt wird: ѡжиць P. II, 48. J. 57, während Nikša лажице M. 408. лажиць P. II, 102, dann ложице, ложиць, ложично P. II, 102 und љжице P. II, 100, und Marinko жлице M. 498 schreibt; in einer bosnischen Urkunde haben wir ebenfalls ѡжиць J. 56.

In den bosnischen Urkunden treten die Beispiele von *o* für *l* schon am Ende des XIV. Jahrh. auf: конаваоска M. 217. Рапанѡ, Паваѡ, властеѡ 229. прѣсто 233 (2). засеѡци 234. посаѡбине P. II, 40 u. s. w. u. s. w.; es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass gerade in den Participien act. praet. II, welche die grosse Mehrzahl der Beispiele für *l* am Ende einer Silbe ausmachen, in diesen Urkunden das *o* später und seltener als in den übrigen Fällen vorkommt: wahrscheinlich hat man es hier nur mit einem zäheren Festhalten an der älteren Schreibweise zu thun. Erwähnen will ich

auch die Formen вeоможами M. 317 (2). пcашмиcта 281. Дашмацне 328 und сешль (gen. plur. сель) 234. — Von den zetischen Urkunden ist dieser Lautwechsel nur in einer Urkunde des Ivan Crnojević aus dem Jahre 1485 (M., Nr. 443) und in dem Schreiben der Stadtgemeinde Cattaro aus dem Jahre 1454 (M., Nr. 370) zu konstatiren; auch in den serbianischen Urkunden ist das *o* selten: дeш M. 476 (1) (1457). дѣш 478. 479 (5).

Die Beispiele земи (für земли) P. II, [81] und направыти (für направлыти) J. 85 sind wohl als einfache Schreibfehler und nicht als Beispiele für die Aussprache des *l̨* als *j* zu betrachten, da diese Aussprache im ragusanischen Dialekte erst in unserer Zeit zum Vorschein tritt. Ebensowenig ist bei декеньбра M. 424. ничинь P. II, [24] oder властелень P. II, 69 (in einer bosn. Urkunde) daran zu denken, dass wirklich *n* statt *m* am Ende der Silbe ausgesprochen wurde, denn auch diese Aussprache tritt erst in späterer Zeit auf. — Von Einzelheiten sollen erwähnt werden: почме P. II, 44. вчмъ P. 174, wo nach ragusanischer Art in der Wurzel чьн das *n* zu *m* (wohl eine Analogie nach *uzeti-uzmem*) wurde, dann Димко M. 240, wo umgekehrt das ältere *m* vor dem jüngeren *n* beibehalten wurde.

§ 41. Aslov. въ, въз- wird in den serbischen *što*-Mundarten regelmässig zu *u-uz* vokalisirt: bezüglich der ragusanischen Urkunden will ich dies nur betreffs des Verbums въздти konstatiren, welches dialektisch auch *vazeti* lautet: взель M. 29 (2). взети 251 (2). взимати [345]. взео 372. P. II, 105. взеш M. 379. P. II, 92. зазеcмо, взеcмо P. 41 u. s. w. u. s. w.; als Ausnahme erscheint nur везьметь M. 37 (2), welches jedoch wahrscheinlich bloss eine der damaligen Aussprache des Halbvokals (vergl. § 13 Anm.) accommodirte kirchenslavische Form ist. *U* und nicht *va* sprach man auch im Verbum въпити: вшихъ M. 348. Der einzige Nikša hat sehr oft ва und einige Male auch ваз-, das letztere jedoch nur in solchen Wörtern wie неваздржимо M. 374 (nie in възети!), was ebenfalls nur der bekannten serbisch-kirchenslavischen Schreibweise zuzuschreiben ist, welche auch in den übrigen serbischen Urkunden vielfach vorkommt (in einer bosnischen Urkunde sogar вазыкь M. 217). Wahrscheinlich bloss durch eine verkehrte Analogie ist bei Nikša die Form вмрьли (für оумрьли) M. 260 entstanden. Der volksthümlichen Aussprache dürfte nur вазель und вазеше M. 326 in einer

bosnischen Urkunde entsprechen, die auch хнжа 328 für кьha hat. — Der in den dalmatinischen Denkmälern des XV. und XVI. Jahrh. so oft vorkommende Uebergang von *sv* in *sf* wäre durch ein Beispiel bei Nikša сфешнакь (für сфещнакь, свѣhнакь) M. 408 vertreten; es ist dies aber bloss ein Abschreibfehler des Herausgebers, denn in der Urkunde selbst steht deutlich свешнакь geschrieben. — Der Laut *f* kommt bei slavischen Wörtern nur in сфати vor; noch Rusko schreibt oft das ältere свати: свамо P. 7. 8. 12. 14. сваина 14 u. s. w. u. s. w., daneben aber ebenso häufig die neuere Form: сфано P. 7. 53. 55. сфать 69. сфанога 70 u. s. w., während seine Nachfolger nur *f* haben: сфано M. 418 (2). сфанога 420. сфаньє 496. P. II, [124] u. s. w. Mit Ausnahme der ragusanischen Urkunden (und Abschriften) kommt die Form сфати sehr selten vor: уфаиїе M. 149 (in einer jüngeren Abschrift). сфающихь 427. Dagegen bleibt die Lautgruppe *hv*, aus welcher in späterer Zeit ebenfalls *f* wird, in allen altserbischen Urkunden ausnahmslos unverändert. Sonst kommt der Laut *f* nur in Fremdwörtern vor, und auch hier wird er nicht selten zu *p* umgewandelt: in ragusanischen Urkunden kommt, neben dem allgemein üblichen Стѣпань (und den daraus gebildeten Personennamen), noch vor: Пелничевика M. [102]. логопета P. II, [25]. логопеть [124]. пипа [35]; da aber alle vier Beispiele in ragusanischen Abschriften bosnischer Urkunden vorhanden sind, so ist es wahrscheinlich, dass hier das *p* schon im Originale stand, denn unter allen serbischen Urkunden scheinen gerade die bosnischen in dieser Richtung am weitesten zu gehen: Рапанш M. 229. Праньческомь 325. Wenn логшветь P. II, 108 und Стѣвань P. II, [120] richtig abgedruckt sind, so hätten wir ferner auch zwei Beispiele für den Uebergang eines *f* in *v*. — In Бнетьци, бнетьчьки (ital. *Venezia*) ist konsequent in allen Urkunden das ältere *b* gegenüber der neueren Form mit *m* (*Mneci*, woraus dann *Mleci*) beibehalten.

§ 42. Neben der allgemein slavischen Erweichung der Gutturalen vor *u* und ѣ zu Sibilanten dehnte sich im Serbischen, infolge des Zusammenfallens von aslov. *u* und ы, dieser Lautwechsel auch auf jene Fälle aus, wo hinter den Gutturalen ein solches *u* steht, welches aus ъ hervorgegangen ist. In der Deklination der Substantive (die Konjugation kommt überhaupt nicht in Betracht, da es hier im Serbischen keine Endung gibt, wo *u* = urspr. ъ wäre)

wird dieser Lautwechsel in allen Urkunden konsequent durchgeführt, sogar auch in denjenigen Fällen, wo im instr. plur. der ъ-Stämme die ältere Endung *-и* (aslov. -ы) durch -ми ersetzt wird: трьзми P. 5. 7. 22. лѧцьми[хь] 48 u. s. w.; eine Ausnahme ist прѣдь свѣдоки P. II, [26]. In der zusammengesetzten Deklination der Adjektive geht diese sekundäre Erweichung der Gutturale noch weiter, da im Serbischen diese Deklination fast vollständig in die pronominale überging, so dass im instr. sing. m. und n., dann im gen. dat. instr. und loc. plur. als Casusendungen nicht wie im Altslovenischen -ъимь, -ъихъ, -ъимъ, -ъими, -ыхъ, sondern -ѣмь u. s. w., bezw. -имь u. s. w. sich ergeben. Es folgte daraus, dass die in der Pronominaldeklination, dann im dat. loc. sing. f. sowie nom. plur. m. der zusammengesetzten Deklination von Alters her vorkommende Erweichung der Gutturale auch auf die obengenannten Casus sich ausdehnte; andererseits aber übten auch diese letzteren einen Einfluss in entgegengesetzter Richtung auf die ersteren aus und drängten denselben theilweise ihre Gutturale auf. Dieses Ineinandergreifen beider Kategorien, — welches speciell bezüglich der pluralischen Formen zum nicht geringen Theile auch durch den Umstand befördert wurde, dass im Nominativ m. vor der ursprünglichen Endung *-ии* die Gutturale von Anfang an zu Sibilanten wurden, — ist in allen Urkunden seit der ältesten Zeit zu konstatiren; so haben wir in den ragusanischen Urkunden des XIII. Jahrh. neben градь(с)ци M. 39. дѣбровьчци J. 33. новобрдсцѣмь P. II, 31 auch поморьскихь M. 22. градскѣ 28 (3). градьскѣ 32. дѣбровьчькими 30. дюбровьчькимь 37. дѣбровьчкимь, дѣбровчки P. II, [21]. босьньскихь J. 22. Im XIV. Jahrh. überwiegen bei Rusko schon die Formen mit Sibilant: дѣбровачцѣ M. 357. кднаци P. 3. нѣколици 7. нѣци 42. дрзѣмь M. 310. колицѣмь 361. дѣбровчцѣмь P. 9. бнетачьцѣхь 33. рашцѣхь 69. босапсцѣми 7 u. s. w. u. s. w., daneben aber auch нѣки P. 43. 63. 64. босапскѣмь 51. срьбскѣхь 10. градьскѣми 162 u. s. w. Ungefähr dasselbe Verhältniss ist auch bei Nikša wiederzufinden: erwähnungswerth ist bei ihm die Form дѣбровачцки P. II. 108. Bei Marinko bilden dagegen die Formen mit Sibilant die feste Regel: дѣбровачци M. [455 (4)]. 495. 497 (3). P. II, 120. -ачьци M. [455]. -ачцѣхь M. [454 (2)]. 472. P. II, 120. -ачцехь M. [455. 456 (2)]. -ачциехь M. 497. 500. P. II, [124. 126. 129 (3)]. 130. -ачцинхь M. 544. -ачцемь P. II, [117]. -ачциемь M. 496. 497. 499.

P. II, 127. 129. хѣмсцѣмь M. [454]. бнетачцнехь [497]. свацѣмь [455]. свацнехь P. II, [124]; ja einmal schreibt er sogar кнезь дѣбровачци P. II, 118. In den Privaturkunden des XV. Jahrh. finden wir denselben Wechsel wie bei Rusko und Nikša: неци, назими J. 57, dann дѣбровачкимь 72. 73. -ачкихь M. 478. Беласички J. 77. — Bezüglich dieses Lautwandels stimmen die bosnischen Urkunden im Allgemeinen mit den ragusanischen überein, indem auch diese ziemlich gleichmässig die Formen mit Guttural und die mit Sibilant anwenden; dagegen nehmen die zetischen und serbianischen insofern eine andere Stellung ein, als dieselben nur ausnahmsweise einen Sibilanten ausser dem nom. plur. m. aufweisen, z. B. in zetischen Urkunden: которсцнех M. 464. дѣбровьчьцимь 481. добрьсцїнеми 532. зетьцїимь 533; in serbianischen: велицѣмь M. 50. дѣбровьчьцимь 117. велицѣхь 126. бспетчцѣхь 139. срьпцеи 140. велицѣми 143. дрѣзѣмь 175. доубровьчьцѣхь 270.

Das *h* wird in allen Urkunden überall richtig gesetzt und Fälle wie да и(хь) ѣѕ P. II, 108, за(х)ватаю M. [484]. (х)тѣли M. 218 sind wohl als Schreibfehler aufzufassen. — Bezüglich der Lautgruppen *sk-zg*, die vor weichen Lauten ebenso zu *št*, *žd*, bezw. *šć*, *žj* (*žd*) werden wie *st-zd* vor *j*, und denen gegenüber die serbischen Dialekte sich auf dieselbe Weise wie gegenüber diesen letzteren Lautgruppen verhalten, verweise ich auf § 39 mit der Bemerkung, dass die ragusanischen und alle übrigen Urkunden, welche erweichtes *st-zd* durch щ-жд wiedergeben, auch erweichtes *sk-zg* konsequent durch dieselben Lautgruppen ersetzen.

§ 43. In den auf einen Sibilant ausgehenden Praepositionen wird der erstere vor weichen Konsonanten erweicht; häufig sind jedoch nur die Beispiele für съ: ш нимь J. [38]. ш нime P. 1. ш пѣговѣмь M. 356. ш нихь 369. ш лѣдми (людми) 314 u. s. w. u. s. w., obschon auch hier sehr oft съ unverändert bleibt, während Schreibungen wie сьш нимь, сьш нимн M. 36. сьш н(и)ми 38 sich als eine Verbindung des geschriebenen *s* mit dem gesprochenen *š* erweisen. Für andere Praepositionen als съ habe ich nur ganz vereinzelte Beispiele, und zwar nicht aus ragusanischen Urkunden: беж пегова M. 208. иж нихь 369. Ebenso bleiben *s* und *z* in der Komposition mit Praepositionen unverändert; dagegen nur шлюбилоw M. 462 in einer bosnischen Urkunde. — Uebergang von *s* in *c* vor *k* haben

wir in цкнѣти für скнѣти (aus кьснѣти): цкнѣ P. 76, ferner in цклень für с(т)клень: цьклени P. II, 50. цклени P. II, 55. J. 57.

In покажѣшь P. 50 (gegenüber z. B. посиламь P. 8) haben wir eigentlich keinen lautlichen Uebergang eines *z* in *ž*, sondern eine Anlehnung des Stammes (*po*)*kaz-* an den Stamm (*po*)*kaž-* in (*po*)*kažem* u. s. w. — Blosse Schreibfehler sind wohl звезали (für свезали) P. 13. з Мароемь J. 71.

§ 44. *č* vor *r* bleibt in älterer Zeit unverändert: чрьленога M. 23. Чрьнешикь 38. Чрьне 39. Чрьпеловикь 40; Rusko hat schon neben Чрѣвикь P. 108. 109. чрьлѣни P. II, 49. J. 57. 62. чрьлени P. II, 55 auch црьлѣни P. II, 74, während Nikša und Marinko nur *cr* haben: црьлена, црьлене, црьленихь M. 386. Црѣвикь [240(2)]. црьвенога, црьленога P. II, [124]. Noch früher als in den ragusanischen kommt das *c* in serbianischen Urkunden vor: Црьномоужь M. 12 (1222—28). црьнога 143 (1349). Црьниломь 182 (1371). — *č* bleibt unverändert vor *t*: чтыѣ P. II, [90]. чтити 128. свепочтенога M. [306]. почтенои J. 72 u. s. w. u. s. w., dann vor *k* in den unzähligen Beispielen der Adjektive auf *-čki*. Nur in чьто ist seit der ältesten Zeit das *č* vor *t* zu *š* geworden, obschon es bemerkenswerth ist, dass in den nicht seltenen Fällen, wo das gewöhnliche serbische що ganz ausgeschrieben wird, es als что (z. B. что M. 22. 23(2). P. II, 2(2). пѣчьто M. 44 u. s. w.) und nicht als што erscheint: darin möchte ich aber nur eine Nachahmung des in den Kirchenbüchern so oft vorkommenden чьто erblicken.

Die Silbe *že* wird auch in den ragusanischen Urkunden (wie in allen übrigen) nicht selten zu *re*: морешь M. 43. моремо 330. P. 15. J. 71. море M. 357. 361(2). 364(2). 384 u. s. w. u. s. w., dann изьренне P. 32. изьренс 64. нере M. 430. иерь P. 8. Verdächtig ist mir мораль für могаль bei Rusko P. II, 50. 53.

Die Existenz des Lautes *ǵ*, welcher heutzutage in einheimischen Wörtern ein *ć*, zum Theil auch ein *ž* vor *b* ersetzt, dann in vielen Fremdwörtern vorkommt, muss auch für diese Zeit vorausgesetzt werden, trotzdem, dass dies, wegen des Mangels eines speciellen Zeichens für *ǵ* (ц) in der älteren serbischen Cyrillschrift, nicht unmittelbar aus der Schrift erhellt. Die altserbischen Urkunden schreiben zwar vor б regelmässig ч, wie es die Etymologie erfordert: срьдьчбѣ P. 151. сведочбшмь P. II, [104]. сведочьби [110]. сведочбе J. 86 u. s. w., aber Beispiele wie свѣдожбѣ M. 353. свие-

дожбъ, свидожба J. 80 zeigen, dass die lautphysiologisch geforderte Adaptirung des *č* an das darauffolgende *b* schon stattfand. Wenn nun in diesen Fällen ж geschrieben wurde, so glaube ich, dass dies nur als ein Aushülfsmittel infolge des erwähnten Fehlens eines speciellen Zeichens für *ǵ* zu betrachten ist: an den in einigen Mundarten, speciell auch in der ragusanischen, erst in späterer Zeit erfolgenden Uebergang des *ǵ* in *ž* ist wohl nicht zu denken. Dies wird auch durch den Umstand bestätigt, dass in den Fremdwörtern romanischen Ursprunges ein romanisches *ge*, *gi* (der Aussprache nach soviel als serb. *ǵe-ǵi*), welches noch heutzutage im ragusanischen Dialekte als *ǵ* lautet, in den altserbischen Urkunden regelmässig durch ж: Бавжеликъ (Baugella) M. 205. Жань (Gianni) M. 7. 24. 30. 49. Жани 22. Жънь (Giunio) M. 6. 39. 40. Жоре (Giorgio) P. II, 26. 35 u. s. w. u. s. w., daneben aber auch durch ч: Чиньвѣзъ (gedruckt чиньвѣхъ: Genovese) P. 45. Чорьжи (Giorgi) M. 326. 328. ченара (gennaro) 495 u. s. w. wiedergegeben wird. Es ist somit anzunehmen, dass ч (seltener ж) in den einheimischen Wörtern vor б, dann ж (seltener ч) in den Fremdwörtern romanischen Ursprunges (hauptsächlich Personen- und Familiennamen), wo es einem romanischen *g* gegenübersteht, als *ǵ* aufzufassen ist.

§ 45. Durch das Schwinden eines Halbvokals kam im Serbischen vielfach ein tonloser Konsonant neben einen tönenden, und umgekehrt, zu stehen, weswegen der eine dem anderen, im Serbischen fast ausschliesslich der vorangehende dem nachfolgenden, assimilirt werden musste. Obschon diese Assimilation in den Urkunden sehr oft (unter den ragusanischen Schreibern namentlich bei Rusko) nicht durchgeführt wird, tritt sie häufig auch in der Schrift zum Vorschein: згоди, згоде M. 22. зде 28. 29 (2). 33. тадьбе 188. вдадбъ J. 81. вѣждьбати P. 48. свидожбъ J. 80. исьхрапиль P. II, [40]. сьхокѣ P. 132. ковчесць M. 387. натрашка [285]. мъшке [106]. потписах 357. штьпиште P. II, 32. штьпратимо M. 216 (2). штходе 551. дохотка 171. слатки P. 14. срьтца M. 422. госпотствъ J. 73. потьсталень P. II, [104]. опьтекло M. 218. лъпко 229. слоботьщина 327. Припчикь 251. срьпсцехь J. 85. запши M. 101 (2) u. s. w. u. s. w. Die Assimilation wird sogar nicht selten auch in solchen Fällen bezeichnet, in welchen zwei Wörter durch einen Accent zusammengehalten werden, wo sie also thatsächlich stattfindet, obgleich sie nur ausnahmsweise in der Schrift wieder-

gegeben wird: г богъ M. 444. прѣт кога 368. шть кнеза 400. пекь (него) се 520. пис потокь 143 (2). прѣс то M. 23. ись Тьракь P. 48. ис Палерма 66. ьсь твоѥ 94. з жьпанѡмь M. 304. з богомь P. II, 32. зь братѡмь [47]. поть печатю 98. бок те весели J. 85 u. s. w. — Гдо P. 40 (2) für кто in einer Abschrift des Rusko stand gewiss schon in dem dalmatinischen Originale.

§ 46. Im Serbischen ist der Fall nicht selten, dass Konsonanten in sekundärer Weise vor ein *j* zu stehen kommen, indem vor dem *j* ein ь (*i*) entfällt oder ein kurzes *ê*, im jekavischen Dialekte, zum vollen *je* sich entwickelt. Während nun in den primären Gruppen Consonans+*j* der Konsonant durch das *j* auf die bekannte Weise affiçirt wird, bleiben diese sekundären Gruppen in allen Urkunden regelmässig unverändert[1]; Ausnahmen sind sehr selten: поглавлѥ P. II, 127 (neben поглавю 129) bei Marinko, dann Медьвѣгѥ M. 94 (1330). Медьвѣгѥга 96 in einer serbischen Urkunde.

§ 47. Während bei dem Zusammentreffen tönender und tonloser Konsonanten eine die Assimilation nicht konsequent bezeichnende Orthographie uns kaum irre führen kann, — denn sobald der zwischen den Konsonanten ursprünglich stehende Halbvokal verschwand, m u s s t e in der Aussprache die Assimilation stattfinden, — ist bezüglich der Konsonantengruppen eine mehr oder weniger konservative Schreibweise (und eine solche war die aller Schreiber dieser Zeit) störend, da es lautphysiologisch gar nicht nothwendig ist, dass man z. B. *časni* und nicht *častni* ausspreche. Wenn man daher in einer Urkunde eine Form wie частни oder отца findet, weiss man nicht, ob der betreffende Schreiber das т nur deswegen setzte, um damit die kirchenslavische Orthographie zu befolgen, oder weil er das т hier wirklich aussprach. Bezüglich der Konsonantengruppen darf man sich also auf die der kirchenslavischen Orthographie entsprechenden Fälle nicht verlassen; dagegen, wo wir auf eine von jeder älteren Tradition abweichende Schreibweise stossen, da müssen wir annehmen, dass dies in der wirklichen Aussprache seinen Grund hat.

---

[1] Bezüglich des *-lьj, -nьj* und des kurzen *lê, nê* ist dies, bei dem Fehlen eines eigenen Zeichens oder einer speciellen Bezeichnungsart für *ļ, ń* (ль, нь) in der älteren Cyrillschrift, nicht sicher zu konstatiren, doch jedenfalls wegen des Umstandes vorauszusetzen, dass sich hier *lj, nj* in noch späteren Sprachdenkmalen erhielt.

Ich will zuerst die Lautgruppe *ts-ds* erwähnen, welche auch in der Vukischen Orthographie unverändert gelassen wurde, obschon dieselbe seit Jahrhunderten nicht mehr wie *ts-ds* ausgesprochen wird. In den ragusanischen Urkunden bis inklusive Rusko wird regelmässig тс-дс geschrieben; Ausnahmen sind sehr selten: пропаства M. 36. госпоство P. II, [25]. J. 42. 53 mit Auslassung des Dentals, dann пропатства M. 250. Bei Nikša finden wir regelmässig eine Verschmelzung beider Laute zu *c*, vor welchem aber er gewöhnlich noch ein *t* schreibt: госпотцке M. 285. госпотцтва 379. скариотцкомъ 424. свѣтцкомь P. II, [113] u. s. w., auch in solchen Fällen, wo die beiden Laute zwei verschiedenen Wörtern angehören: деветь цать M. 407. пет цать [415]. є цать P. II, 93. 96. 97. нать цобомь M. [411]. Es ist auffallend, dass Nikša in den Fällen, wo nach der Gruppe *ts-ds* noch ein т folgt, letzteres manchmal nicht schreibt: пропатцва (пропадьства) M. 259. 431. госпотцва 385. братцва 393. братцво J. 85 (2). брацва 85. Nicht selten wird aber bei Nikša auch der Dental einfach ausgestossen: госпоства M. 387. 396. 421. 423 (2). 425. P. II, 95 u. s. w., dann проклесва (проклетьства) M. [307] und прѣк(дъ) Стономь M. [230]. Nach Nikša wechseln ebenfalls *c* und einfaches *s*: госпоцтвоѡ M. 544. свѣцтвъ P. II, 120. госпоцьтво J. 46 (2). гѡспоцтво 73 u. s. w., und госпоства M. 456. гѡспѡства J. 86. гѡспѡствѡ J. 57 (2) u. s. w. Die bosnischen Urkunden haben dagegen, wo nicht die überlieferte Schreibart тс-дс beibehalten wird, regelmässig ц: госпоцтви, госпоцтвъ M. 300. Поцтинье (Подьстѣньѥ) 439. згѡдцтвѡмь 461. прицтономь (прѣдь Стономь) 281 (7). ѡцели (одь селѣ) 252 u. s. w.; *s* ist selten: госпоство M. 254. 256. госпоства 217. госпоствъ 292. госпоскои 255. Die serbianischen und zetischen Urkunden lassen in der Regel diese Konsonantengruppen (der kirchenslavischen Orthographie entsprechend) unverändert; als Ausnahmen haben wir in serbianischen Urkunden: госпоства M. 435. гоосподство 518 (2). госпоствъ 518 (6). 519, dann градцкихь 168: in zet. Urkunden: госпоцьтво (2), госпоцьтвъ M. 442. госпоцкога 531. — In der (aus *sk* entstandenen) Lautgruppe *sc* fällt nach einem Konsonanten manchmal das *s* aus: градьци M. 39. хльмьци 45. срьпцеи 140. гратце 240. хѵмци 253. босаньцими 255 (2). зетьцїимь 533; da diese Beispiele auch in solchen Urkunden vorkommen, die weniger unter dem Einflusse des

Kirchenslavischen stehen, so sind diese Formen als wirklich volksthümlich anzusehen.

Vor *c* und *ć* werden *t-d* seit der ältesten Zeit ausgestossen: ѡца M. 1. иєьца 29. 33. мьрьца 37 (3). Бенецехь 146. ѡбоца 498. добѣци J. [36]. срьцемь M. 2. свє(д)ца J. [87]. слацѣми M. 242; свєсрьчане, свесрьчанеми M. 420. ѡ(дь) чеса 172; vor *š* werden diese beiden Laute selten einfach ausgestossen: десѣщине M. 28. щеть (тьщеть) M. 218. J. 80, häufiger schmilzen sie mit dem *š* zu *č* zusammen: чтета P. 7. 131. чтеть P. II, [81 (2)]. ѡчтетитѣ M. 210 (bosn.). чьтице (дьщице) M. 98 (serb.). слобочтине 382 (2) (bosn.). дошадьче [402]. пошаче 473. пришаче 496. дошадьчи [476]; auffallend sind die Beispiele чькета, чькеть M. 54 (serb.): dass man hier *čćeta* lesen soll, wie Prof. Valavac (akad. Wtbch. s. v. *čteta*) meint, ist nicht sicher. — Zwischen *s* (*š*) und *n* werden *t-d* selten ausgelassen: причесникь M. 145. часномь 222. ѡбласни 234. икосни P. 8. радосни 17. икоснѣ 36. милосникь P. II, [27]. навлашно M. 210 (2). 239. Гвозницѣ 439 (2). Aus dem ursprünglichen звѣштьбати gelangt man durch Vermittlung von звѣждьбати (vergl. § 45), nach Ausstossung des *d*, zu звѣжбати: звѣжьбано P. 166. звежбахь P. II, [117].

In allen Urkunden wird vor *l* ein *v* regelmässig ausgestossen: in ragus.: сталити M. 298. 345. 351. посталень [416. P. II, 104]. ѕсталили P. 2. посталните 20. пралыше 26. 64. ѡпралыше 28. Милосалики 49. ѡсталию 55. ѕсталѥньѥ 140. прѣсталѥньѥ 166 u. s. w. u. s. w.; in bosn.: саставѥна M. 220. изьпралые, ѡпралыше 221. ѡстaлено 507 u. s. w.; in zet.: испралю M. 203. посталѣны 532 u. s. w.; in serbian.: Прибисаль (Привисавль) M. 143. ѕстали 206. ѕсталимь 209. ѡпралимо P. II, 30; seltener bleibt das *v* erhalten: исправла M. 23. Владиславьла 30. поставлѥни P. 19. поставлите 20. забавлию 55. направли P. II, [90].

In кьѣи-кьѣере bleibt gewöhnlich das к erhalten: кьщи M. 251. 321. 356. 360 u. s. w. кьки, кькерь M. 364. кькери, кькеремь 364. P. II, 67; Rusko schreibt zwar ausser im Nominativ gewöhnlich bloss ein к: кѣре M. 251 (2). 321 (2). 358. кѣри (2), кѣремь 356 u. s. w., was aber wahrscheinlich nur als eine gekürzte Schreibung anzusehen ist, denn erst in späterer Zeit wird das к thatsächlich ausgelassen. Bei Rusko wird ein paar Mal das к vor *ć* zu *h*: хки, хкѣри P. 78, und aus *gk* wird *hk* in лахка M. 274 (in einer bosnischen Urkunde). — In dem aus кто durch Metathesis entstandenen тко

entfällt selten das т: ко P. 79. 127. никѡ P. II, 118. — In Митарь (neben Дмитарь) P. 28 ist ebenfalls im Auslaute ein *d* ausgefallen.

In благословь u. s. w. entfällt selten das *l* nach *s*: благосовь M. 324. благосови 293. благосовихь 458. благосовише P. II, 106, häufiger in чловѣкъ: in ragus. Urkunden nur човѣкь M. 498. човькѕ P. II, [44]; häufiger in bosnischen: човѣкь M. 229. 391. J. 61 (2). човекь 63. чѡвекь M. 507. човѣка J. 61 (2). човѣкѕ 392. човикѕ 519. Selten ist двиђи ohne *v*: диже M. 177; dagegen ist das ursprüngliche *skn* ausnahmsweise beibehalten in тѣскноу, тѣскне M. 114 und in плоскни 127. плоскна P. II, 74.

Wenn zwei gleiche (oder ausgeglichene) Konsonanten zwischen zwei durch einen Accent zusammengehaltenen Wörtern zu stehen kommen, so wird manchmal, der wirklichen Aussprache entsprechend, nur einer geschrieben: бе(зь) зьлѣ M. 28. бе(зь) сѧда, бе(зь) сѧдьце 47. и(зь) Стопа 281 (3). бе(зь) забаве [312]. и(зь) Жегре 263. (сь) сиюмь 336. даровано(мь) ми 284. ѡ(дь) тезихь P. II, [25]. ѡ(дь) давно J. [34] u. s. w.

§ 48. Eine Metathesis von Konsonanten haben wir zunächst im Pronomen вьсь-всега, wo in den ragusanischen Urkunden, neben den bis Rusko inclusive gewöhnlichen Formen mit вс-, seit der ältesten Zeit auch Formen mit св- vorkommen: своvь M. 31. све P. II, [24]. свако M. 246. свакоѥ P. 7. свѣхь 9. сви 10 u. s. w. u. s. w. Bei Nikša halten sich die beiden Kategorien ungefähr das Gleichgewicht, während Marinko nur ausnahmsweise вс- hat: вси M. 544. всакѡмѕ, вьсакѡ [454]. Etwas seltener als die ragusanischen Urkunden scheinen die bosnischen die Formen mit св- anzuwenden, während die zetischen, besonders aber die serbianischen in der Regel вс- haben. Unberührt von dieser Lautumstellung bleibt während dieser Zeit nur der nom. sing. m., wo in Folge des Auftretens eines *a* zwischen den beiden Konsonanten (вась) zunächst kein Grund vorlag, die Metathese durchzuführen[1]). In der ältesten Zeit wird manchmal statt вс- auch зс- geschrieben: зсеми M. 36. 38. зсомь 36. зсеи 38. зсе 39. зсои J. 23 (2); charakteristisch sind die Schreibungen звсакомѕ M. 217. звсе P. II, [25] und вьсвеми M. 287. — Sehr oft werden seit der ältesten Zeit in allen Urkunden die

[1]) Die Lesart савь M. 508 ist fehlerhaft: das Original hat deutlich вась.

beiden Konsonanten von кто umgestellt: тько M. 30. тко 42. 51 101. 105. 135. штко 111. 204. 256. 363. P. 15 u. s. w. — Bei Nikša findet sich einige Male дгѣ statt гдѣ: дгие M. 422. дге P. II, 107. 115. 116. M. 344. 345(2). [416], dann ziemlich oft овја für овај: швы P. II, 100. 102. 103(3). 105. 108 u. s. w., sowie шны M. 409, welche Formen aber eher aus *ovi*, *oni* durch Hinzutreten eines *a* (vgl. *ova*, *ta* als n. m.) entstanden sein dürften. — Bei Marinko kommt die Form жлица (aus льжица) vor: жлице M. 498. жлиць P. II, [125], sowie жмьлака P. II, [125] gegenüber мжьловь M. 372. 394 bei Nikša [1]). — Eine Metathese ist auch in цкнѣти: цкнѣ P. 76 кьсьнѣти anzunehmen (vergl. § 43).

§ 49. Für den ragusanischen Dialekt ist der Einschub eines *n* (vor Labialen -*m*) vor Konsonanten besonders charakteristisch: спензв P. 155. 157 (neben спезв M. 258) bei Rusko, спензв P. II, [110], sowie имьбрихь P. II, 97. 99 bei Nikša, спензе P. II, 119 und инконе [124] bei Marinko. — Der Zuwachs eines *j* zu mehreren Casusendungen der Pronominaldeklination ist in Daničić's Историја облика genau registrirt, aus dessen Zusammenstellungen es sich ergibt, dass in dieser Beziehung die ragusanischen Urkunden keine isolirte Stellung einnehmen. Hier ist nur zu erwähnen, dass dieses *j* vielfach auch an Adverbien angehängt wird: такои P. II, 55. шдеи J. 85. семои 86. тьдаи 76. дотлаи M. 356. 395. дотлеи 373. тьи J. 61 u. s. w.

Im Innern eines Wortes (ausser den im § 47 erwähnten Konsonantengruppen) wird ein Konsonant selten ausgestossen: für die in späterer Zeit übliche Ausstossung des *d* in den Zahlwörtern 11—19 (*jedanaest* u. s. w.) ist дванаесте M. 372 kein sicheres Beispiel (vergl. § 33). In кралевьство u. s. w. entfällt manchmal das *v*; кралества M. 231. 234. 261. 304. кралес(т)вв 295. кралествовати 235. Vielleicht gehört hierher auch шбичаномь M. 393. 396. обичанв 396 für обичајном. — Am Ende eines Wortes entfällt öfter nur т von есть, und zwar sowohl in ragusanischen: есь P. II, [20]. 49. нес J. 80 u. s. w. als auch in anderen Urkunden: ес P. II, 2. есь 8. 32. 33 u. s. w.; sonst findet man einige Male (in ragusanischen Urkunden) *jo* für *joj*: ю P. 73. P. II, 95. шш M. [475(2).

[1]) можьль P. II, 49. 56 bei Rusko ist kein Schreibfehler, wie Daničić meinte (рјечн. из срп. стар. s. v. мьжоуль), sondern eine dem latein. *modiolus* noch näher stehende Form.

476(2). 528(7). 529(3)]. Hierher gehört auch нето P. 29 bei Rusko für нетомь.

§ 50. Für die Bestimmung der Aussprache einzelner Laute im ragusanischen Dialekte kann man mit Nutzen auch die in Ragusa lateinisch oder italienisch geschriebenen Urkunden verwenden, insofern als auch diese Urkunden sehr oft serbische Personen- oder Ortsnamen, seltener andere serbische Worte enthalten. Es ist nur zu bedauern, dass die beiden in dieser Beziehung wichtigsten Sammelwerke, nämlich Ljubić's *Listine* und die *Monumenta ragusina* (beide als Abtheilungen der *Monumenta spect. hist. Slav. merid.* erscheinend), gerade in Bezug auf Personen- und Ortsnamen erwiesenermassen sehr unkritisch sind; nichtsdestoweniger kann man aus denselben, ohne auf einzelne Stellen ein besonderes Gewicht zu legen, im Allgemeinen den von den Schreibern der lateinischen, bezw. italienischen Urkunden bei der Wiedergabe einzelner serbischer Laute befolgten Usus erkennen. Darauf ist umsomehr Rücksicht zu nehmen, als diese Schreiber in der Regel Italiener waren (vergl. § 7), welche somit bei der Schreibung serbischer Worte von Seite des Kirchenslavischen absolut nicht beeinflusst wurden; man muss vielmehr annehmen, dass sie diese Wörter so wiedergaben, bezw. so wiederzugeben suchten, wie sie dieselben von den Einheimischen aussprechen hörten.

An Stelle eines späteren sekundären *a* wird in diesen Urkunden bis gegen Anfang des XV. Jahrh. regelmässig *e*, seltener *i*, geschrieben: *setnichus* K.[1] 137 (1186), *stanecum* L. 56 (drei Mal, ein Mal gedruckt *stranecum*; 1238). *stanec* 64 (XIII. Jahrh.). *stanicum* 102 (XIII. Jahrh.); XIV. Jahrh.: *Petrez* M. R. I, 6. »*Pretez*« 93. *Razeuiz* 124. *Belobratiz* 129. *Radez* 200. *Pisec* 262(3). *Senco* M.R. II, 48. 208. 217. *Sencho* G. 31. 32 u. s. w. *Senchouich* J. 39. *Crestez* M. R. I, 131. *Crestecz* II, 50. *Crestec* 182. *Preliubec* 65. *Gezcha* 280. *Geçcha* G. 10. *Clapez* M.R. II, 314. *Bocdanez* 319. *Retez*, *Rotez* G. 27. *Jureg* P. II, 45. Die Beispiele aus dem XV. Jahrh. sind äusserst selten: *Millouez* G. 157(2). 161 (1404). *Dragez* J. 51 (1405); an deren

[1] M., P. und J. sind die drei bekannten Sammelwerke; mit K. bezeichne ich Kukuljević's *Codex diplomaticus* Band II, mit L. — Ljubić's *Listine* Bd. I (Mon. Slav. merid. I), mit M.R. I, bezw. II — die beiden bisher erschienenen Bände der *Monumenta Ragusina* (Mon. Slav. merid. X und XIII), endlich mit G. — Gelcich's Diplomatarium relationum reip. rag. cum regno Hungariae.

Stelle treten nur Formen mit *a* auf: *Grubaz* G. 149 (1403). *Lixac* 153 (1403). *Bobovac* 194 (1410). *Juanaç* J. 60 (1411). *Dobozaz* G. 245 (1414). *Vochaç* M. 260. *starac* 366. *staraç* 429 u. s. w.; in *Petraz* M.R. I, 157 (1344) und *Boraz* M.R. II, 72 (1349) haben wir Beispiele mit *a* schon aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. Im Allgemeinen bestätigen somit bezüglich des Halbvokales die lateinischen Urkunden das aus den serbischen Urkunden gewonnene Resultat, da auch aus diesen das Ende des XIV. Jahrh. und der Anfang des XV. (das Zeitalter Rusko's) als derjenige Zeitpunkt sich ergibt, in welchem das ältere dumpfe *e* in *a* überging.

§ 51. Aslov. ѣ zeigt auch in diesen Urkunden zunächst ein *e* als Reflex: *Grubessa* L. 46 (1231). 56 (1238). 58 (2). 64 (XIII. Jahrh.) u. s. w. u. s. w. *Preulach* (Прѣвлака) L. 101. 102 (3) (XIII. Jahrh.). *Preulac* 103 (1265). *Sretta*, *Srette* (Срѣha: rag. Edelleute) L. 58 (3). 64 (2) (XIII. Jahrh.); im XIV. Jahrh.: *Stepan* (als Vorname ragus. Edelleute) M.R. I, 45. 92. 94. 95. 104 u. s. w. *Stepe* (ebenfalls als Vorname rag. Edelleute) 95 (2). 100. 166. 173. 174. 185. 187 (2). 192. 243. 277 u. s. w. *Stepan* 142. M. 176. *Stepe* M.R. I, 242. *Stepoe* 199. II, 246. *Stepoie* J. 32. *Stepco* M.R. II, 152. 239. 292. *Stepecus* P. II, 13. *Stepse* J. 32. *Stepeta* M.R. I, 202. *Stepanich* 142. *Raden* 50. 132. *Milen* 71. *Bella* 121. *Belich* P. II, 46. *Belobratiz* M.R. I, 129. *Cuetan* 138. 154. *Cuetanus* 162. *Cueta* 149. *Zuetanus* II, 21. 87. 93. 94. *Zuetcus* II, 265. *Zuetich* II, 29. *Preulaca* II, 144. 235 u. s. w. *Vglessa* I, 235. *Vtessa* 123. *Vtessenouich* 258. *Utesenouich* II, 177. *Trebigna* I, 269. *Trebigne* 271. *Selesnich* J. 33; im XV. Jahrh.: *Stepan* M. 381. 384. 390. 396. 397. 404. 426. 429. P. II, 103. 104. 112. 115. *Raden* M. 366. *Zeuetcho* J. 56. *Prevor* G. 233.

Neben den ekavischen kommen im XIV. Jahrh. auch jekavische Formen vor: *Stiepe* (als Vorname ragus. Edelleute) M.R. I, 165 (1344). II, 107 (1350). *Radien* I, 195 (1344). *Biela* (Ortsname) 196 (1344). *Bielen* II, 154. 164. *Bielce* (rag. Edelfrau) 154. *Biella*, *Biele* 129. *Bielna* 98. *Biellna* 119. *Milien* 206. *Bielc* J. 34 (2). *Vtiech* 37. *Lies* (Лѣшь) 38; im XV. Jahrh.: *Stiepan* M. 294. 457. 479. 489. 498. J. 88. *Striehoje* P. II, 105. *Bielocuich* J. 68. *Bielasiza* 77. *clietcha* 73.

Viel seltener als die ekavisch-jekavischen Formen sind die ikavischen vorhanden: *Tribigna* M. R. I, 63 (1322). 92 (1323).

96 (2) (1323). J. 37. 63. 70. M. 432. G. 338. *Tribina* M.R. I, 92. 93 (1323). 119. *Tribigne* 98. P. II, 19. *Tribine* M. 118. *Tribunio* J. 37 (2). *Tribinanj* J. 85. *Stipe* (als Vorname rag. Edelleute) M.R. I, 101. 143. 149. 242. *Stipoe* 195. *Stipan* M. 107. 296 (rag. Edelmann), dann 103. 390. 432. 469. P. II, 107. *Stipcouich* J. 62. *Stipasinouich* 87. *Piro* (rag. Edelm.) M. 193. *Radin* M.R. II, 6. M. 429. 473. P. II, 132. *Radina* M.R. II, 10. *Zuitha* 80. 107. *Zuitus* 93. *Zuitcho* J. 74. *Tissa* (Тѣша?) M.R. II, 7. 45. 104. *Pisec* (Пѣськъ) I, 262 (3). Für *Tribigne* und *Stipan* sind nicht alle Beispiele angeführt, während die anderen wohl vollzählig aufgezählt sind. Es ergibt sich somit, dass — mit Ausnahme von *Tribiñe*, wo vor dem *ê* ein *r* steht, dann von *Stipan*, welcher Name oft auf (ikavische) Bosnier sich bezieht, — die ikavischen Formen gegenüber den ekavisch-jekavischen nur als Ausnahmen erscheinen, was mit dem aus den serbischen Urkunden gewonnenen Resultate vollkommen übereinstimmt. Hervorzuheben ist der Umstand, dass in den lateinisch-italienischen Urkunden schon in dem ersten Viertel des XIV. Jahrh. jekavische Formen zu konstatiren sind, während dieselben in den serbisch verfertigten Urkunden erst bei Rusko (1392—1430) vorkommen. Der Grund hievon ist wohl darin zu suchen, dass in den, vor Rusko fast ausschliesslich aus Abschriften fremder Urkunden bestehenden ragusanischen Schriftdenkmälern des XIV. Jahrh. der ältere und, wenigstens in den serbianischen und zetischen Urkunden ebenfalls theilweise befolgte Usus der Wiedergabe eines ѣ durch *e* sich über die Zeit hinaus erhielt, in welcher in der Volkssprache das ältere *e* zu *i̯e* wurde, während die »lateinischen« Schreiber sich nicht scheuten, die neuere Aussprache sogleich zu berücksichtigen. Ich glaube daher, dass man bezüglich der Aussprache des ѣ in Ragusa die Angaben der serbischen Urkunden dahin zu vervollständigen hat, dass man annimmt, ѣ habe in Ragusa schon im Anfange des XIV. Jahrh. als *i̯e* gelautet. Jedenfalls bieten die lateinischen Urkunden ein neues Argument gegen den bei Give de Parmesano zu Tage tretenden Ikavismus (vergl. § 18).

§ 52. In Uebereinstimmung mit den serbischen Urkunden haben auch die lateinischen bis gegen Ende des XIV. Jahrh. in den ein vokalisches *l* enthaltenden Silben das *l* erhalten, schreiben aber dafür regelmässig *el-ol*, wodurch wahrscheinlich nicht nur der ein vokalisches *l* nicht vertragenden lateinischen Orthographie ent-

sprochen wurde: *Volcassius* K. 100. *Chelmania* 137. *Velcinnia*, *Velcoina*, *Velcoe* 156. *Velcata* 176. *Volcoslaus* M.R. I, 53. *Volc* 89. *Volch* M. 217 u. s. w. u. s. w. Die neuere Aussprache tritt — mit Ausnahme von *Vochse* M.R. I, 124 (2) (1322) — mit Ende des XIV. Jahrh. auf und wird im XV. zur Regel: *Vuch* M. 209 (1387). *Vocaslavich* P. II, 38 (1393). *Vochaç* M. 260 (XV. Jahrh.). *Vochman* 429. *Vuoch* P. II, 114. *Vochotich* 132. *Vuochotich* 133. 135 (2). *Vocoslaui*, *Vocoslauus* J. 63 *Vochosau* 75. *Vochassin* 76. *Vochassum* 81. *Vuchaç* 83. *Voch* G. 123. 183. *Vochinio* 192. *Chomlian* 391. 392. *Vochouich* 462. *Vochaz* 496. 500. Wir finden also auch in den lateinischen Urkunden als neuere Reflexe von silbenbildendem *l* zum Theile *uo*, *o*, zum Theile aber *u*; und wenn dabei die Formen mit *o* überwiegen, so ist zu bedenken, dass diese meistens den Stamm Влькъ betreffen, wo wegen des vorausgehenden *V* wahrscheinlich nicht selten bloss *o* statt *uo* geschrieben wurde.

§ 53. Aus den lateinisch-italienischen Urkunden will ich endlich noch erwähnen, wie sich dieselben gegenüber den Lauten *đ-št* verhalten. Für *đ* haben wir sehr viele Beispiele im Namen *Đurađ*, welcher, wie auch in den serbischen Schreiben, theils mit *đ*, theils mit *j* geschrieben wird; so finden wir als Vornamen ragusanischer Edelleute neben *Jure* M.R. I, 86. 89. 97 (2). 122. 142. 145. 166. 183. 187 (2). 191 u. s. w. u. s. w. auch *Giure* 178 (3). 242. II, 109. 162. *Gure* 154. 160. *Zure* I, 100 (2), und als sonstige Beispiele: *Jure* M.R. I, 212. *Jurech* 216. 217. 260. 263. 264 u. s. w. *Jurag* P. II, 45. *Jurya* J. 38. *Juriça* 46. *Jurchouich* 74, dann *Zura* M.R. II, 169. G. 60. *Zure* M.R. II, 259. *Gurag* M. 204. 272. *Giurcho* J. 56. *Giurach* 83. *Gura* G. 27; ausserdem noch *Mergenouich* (in der bosnischen Originalurkunde dagegen Мрьеновиħ!) und *Merghich* J. 70. — Für *št* habe ich nur das eine Beispiel *Tergouiste* J. 74 (2).

§ 54. Die Formen der serbischen Sprache von der ältesten Zeit bis gegen Ende des XVII. Jahrh. wurden von Daničić in seiner Историја облика (Belgrad 1874) behandelt. Für den mir vorliegenden Zweck genügt es also, an der Hand des von Daničić zusammengestellten (und aus Jireček's Споменици neu hinzugetretenen) Materials, die eventuellen Eigenthümlichkeiten der ragusanischen Urkunden in Bezug auf die Formen hervorzuheben. Ich muss nun sogleich sagen, dass aus der Sortirung dieses Materials ein

fast vollkommen negatives Resultat sich ergibt, denn Formationen, welche den ragusanischen Urkunden eigen wären, gibt es sehr wenige, wenn man, wie billig, von solchen Formen absieht, die nur sporadisch vorkommen, daher vielleicht bloss zufällig aus der einen oder anderen Reihe von Urkunden belegt werden können. Uebrigens genügt es, auf Budmani's treffliche Darstellung des heutigen ragusanischen Dialektes (Rad jug. akad. LXV) zu verweisen, aus welcher sich herausstellt, dass die Abweichungen des ragusanischen Dialektes vom bosnisch-hercegovinischen noch heutzutage sehr gering sind, von welchen noch dazu die am meisten charakteristischen erst in späterer Zeit zum Vorschein kamen.

Eine solche Eigenthümlichkeit des ragusanischen Dialektes ist es, dass im instr. sing. m. die weichen *o*-Stämme nicht nur nach *r*, *c*, *z* die Endung *-om* der harten Stämme annehmen; thatsächlich finden wir bei Rusko с покривачшмь J. 62 (2). Dagegen ist die ausschliesslich ragusanische Anlehnung der weiblichen *i*-Stämme in ebendemselben Casus an die auf ein *m* ausgehende Endung der m. und n. Stämme in den Urkunden noch nicht vorhanden. Daničić (ист. обл. 42) führt zwar als Beispiele dafür печатимь M. 481. 495 an; da aber diese Beispiele nicht in ragusanischen, sondern in bosnischen Urkunden vorkommen, so sind dieselben, — wie schon das zweite Beispiel zeigt, welches vollständig моимь верованомь печатимь lautet, — als blosse Schreibfehler für печатишмь aufzufassen.

Unter den vereinzelten Beispielen, in welchen im gen. plur. der Substantive ein *h* zu der Endung hinzugefügt wird, sind die meisten aus ragusanischen Urkunden: шдь вьсехь людехь, шдь вьсехь людехь краинанехь M. 31. шдь старихь врѣменехь, до Млинехь, шдь Млинехь 38. шнѣхь гшлихь P. 45. вьсѣхь сѣдихь 109; dazu aus einer bosnischen: од наших пределих Šaf. pam.[2] 111, dann aus einer türkischen: децахь моихь M. 528. Uebrigens sind diese Fälle nicht, wie Daničić es thut, als Lokale aufzufassen; schon der Umstand, dass fast immer neben dem Substantiv auch ein Pronomen oder Adjektiv steht, weist darauf hin, dass wir es hier mit Anlehnungen der substantivischen Deklination an die Endung des pronominalen gen. plur. zu thun haben.

In der pronominalen Deklination ist der Uebergang der Stämme *t-*, *ov-*, *on-* im gen. dat. loc. sing. m. n. in die weichen Stämme

(*tega*, *temu* u. s. w.), welcher in den späteren ragusanischen Sprachdenkmälern allmählich Ueberhand nimmt bis zum heutigen ausschliesslichen Gebrauch der Formen auf *-ega* u. s. w., in den Urkunden noch nicht vertreten [1]). Dagegen lässt sich konstatiren, dass die (in späteren ragusanischen Sprachdenkmälern wohl vorkommende, im heutigen Dialekte dagegen nicht mehr übliche) Abkürzung der Dativendung -омъ, -емъ zu омь, -емь fast nur in ragusanischen Urkunden vertreten ist: вьсемь P. 103. нашемь 104. 120. вашемь 113. 133. 167. твоѥмь 143. свакомь M. 420. векѥмь P. 36 (2). реченомь P. II, 63. 69. 70; ausserdem hat man noch in serbianischen Urkunden сладкомь M. 560. по томже образь 143. прѣма чемь 216, wobei aber zu bemerken ist, dass die beiden letzten Beispiele als Lokale aufgefasst werden können. Auch der mit dem dat. plur. ausgeglichene instr. plur. kommt fast nur in ragusanischen Urkunden vor: инѣмь P. 19. всимь M. 104. колицѣмь P. 61. 159. свемь M. 455. своимь P. 30. преписанимь P. 28. вгодившимь M. 431. 463. позлакѥнѣмь P. II, 49. реченѥмь 115; aus bosnisch-hercegovinischen Urkunden nur писанимь M. 234. вѣрованиемь 508.

In der Formation der Numeralia scheinen endlich die ragusanischen Urkunden für 11—19 die Formen mit vollem -десете, die nichtragusanischen dagegen die mit synkopirtem -деcте vorzuziehen: in ragus. Urkunden: ѥданадесете M. 372. 373. ѥдна на десете P. II, 57. два на десете M. 372. четири на десете M. 497. шсам на десете 406. дрьги на десете P. II, [88], daneben два на деcте M. 372; in nichtragus. Urkunden: два на деcте M. 273. 275. 468. 510. єдинь на деcте, шесть на деcте 389. осамь на деcте 273. два на деста 552, daneben двие на десете M. 248. три на десете 349. петь на десете 248.

Aus der Konjugation sind wohl als Ragusanismen zu erwähnen die Imperative: заповѣгь P. 34. 57. 102. 109. 148. 163. вигь P. 10. 84. 178, dann die gekürzten Formen für die 2. sing.: можь P. 11. 61. 66. 88. 122 u. s. w., хшкь P. 115. 133, da dieselben — mit

[1]) Die Beispiele овемь M. 313. 478. швемо 311. темь M. 517. 537. P. II, 29, von welchen nur das zweite in einer ragus. Urkunde steht, sind wohl als Lokative nach der aslov. zusammengesetzten Dekl. aufzufassen; тега P. II, 18 in einer bosnischen Urkunde ist gewiss bloss durch den Herausgeber verschuldet.

Ausnahme von можь M. 53 in einer serbianischen Urkunde — nur in ragusanischen Urkunden vorkommen.

§ 55. Die vielfachen Uebergänge von Stämmen aus einer Reihe in die andere sind von Daničić bei Besprechung der Flexion eingehend erörtert worden. In dieser Beziehung sind die Personennamen auf -e, -ете (aslov. -а, -ате) hervorzuheben: während dieselben im Serbischen allmählich in die Deklination der *o*-Stämme übergingen, werden sie speciell in den ragusanischen Urkunden (und bei den späteren ragus. Schriftstellern) auch als *a*-Stämme behandelt: Вльчета P. 28. Ꙗкета M. 259. J. [87. 88]. Жоретъ M. 230. P. 16. Андретъ P. 49. Ꙗкетъ P. II, 127. J. [87].

Viel häufiger als in der heutigen Sprache findet man in allen serbischen Urkunden Adverbia und Pronomina mit den Partikeln но, зи, ѣе, ре zusammengesetzt: каконо M. 310. гдѣно P. 9. чиѥно 31. кьдено 51. този M. 21. тѣдези P. 2. такози 31. ѡволикози 71. ѡвакиѥ M. 251. таѣе 462. ыкоре, никогаре M. 22 u. s. w. u. s. w. Aeusserst selten finden sich zwei solche Partikeln nebeneinander: таконози P. 6, oder nach Verben: имамози P. 25. Die Verschmelzung speciell des зи mit dem vorhergehenden Worte ist zum Theil eine so enge, dass das зи in den ein ѣ enthaltenden Casus der Pronominaldeklination zwischen das ѣ und die konsonantische Endung treten kann, worauf (in den jekavischen Gegenden) das *и* in *зи* wiederum als ein Reflex des aslov. ѣ behandelt wird. Dieser, soviel wir wissen, nur im Küstenlande vorkommende Einschub des зи ist in den Urkunden nur in einer ragusanischen Abschrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. vertreten: ѡвѣзѣхь M. 475.

Hier ist füglich auch die Spaltung der zur Bildung des Potentialis dienenden Aoristform бихь u. s. w. zu erwähnen, welche einige Male bei Rusko vorkommt: не би ихь смо послали P. 9. да би ви смо дали 61. да би имь смо дали 82. Es ist dies eine Erscheinung, welche also zuerst in ragusanischen Urkunden zu konstatiren ist und auch später bis auf den heutigen Tag unter den *što*-Mundarten hauptsächlich dem ragusanischen Dialekte eigen ist.

§ 56. Dass die ragusanischen Urkunden in lexikalischer Beziehung wenige Eigenthümlichkeiten aufweisen, darf uns nicht Wunder nehmen, denn die in dieser Richtung am meisten charakteristischen Merkmale des ragusanischen Dialektes entwickelten sich erst später unter dem Einflusse der neu aufblühenden Litera-

tursprache, besonders aber in Folge des allmählich immer stärkeren Eindringens italienischer Elemente in die ragusanische Volkssprache. Andererseits ist bei der Gleichheit des Inhaltes und dem inneren Zusammenhange der ragusan. Urkunden mit den auswärtigen *a priori* anzunehmen, dass die eine auf die anderen auch in lexikalischer Beziehung vielfach einwirkten, da wenigstens bei Antwortschreiben fremde Urkunden berücksichtigt wurden, oft auch als Vorlagen dienten. Um dies an einem Beispiele zu zeigen, will ich das Wort хижа erwähnen, welches in einem von Rusko verfertigten Schreiben vorkommt (P., Nr. 295). Es steht nämlich ausser Zweifel, dass in den südöstlichen Gegenden, speciell auch in Ragusa, das Wort *hiža* (für *kuća*) nicht bekannt war [1]); wieso kommt es also auf einmal in einer einzigen Urkunde des Rusko vor? Ich glaube, die Antwort ergibt sich von selbst, sobald man weiss, dass diese Urkunde des Rusko die Antwort auf ein Schreiben des bosnischen Königs Tvrtko Tvrtković bildet, womit dieser Auskünfte über ein ihn interessirendes Haus in Ragusa verlangte. Das Schreiben des Königs Tvrtko ist uns leider nicht erhalten, aber es ist höchst wahrscheinlich, dass in demselben das Wort *hiža* vorkam, welches dann auch Rusko beim Verfassen des Antwortschreibens anwendete.

Trotz alledem lassen sich einzelne Ausdrücke und Redewendungen ausscheiden, die den ragusanischen Urkunden besonders eigen sind. Als solche können auf Grund der Aufzeichnungen in Daničić's Рјечник (wo auch die Belege nachzuschlagen sind) angeführt werden: незмѣтельство, вѣсть (невѣсть) in der Bedeutung »scientia (inscitia)«, кашити »velle«, нека in der Bedeutung »nedum«, конь (bei Daničić s. v. кый), видѣ »certe« (bei Daničić nicht vorhanden, vergl. aber P. 29. 114), госпа für госпоѣа, ferner Italianismen wie чѣти се in der Bedeutung »valere« (z. B. P. 13), вьлазити мегю кога oder в що »sich einmischen«; charakteristisch ist auch der Ausdruck словиньски zur Bezeichnung der serb. Sprache: кдаль запись реченога господина херцега писань словински P. 177.

---

[1]) Einmal kommt in einer Urkunde des vojvoda Sandalj ebenfalls хижа M. 328 vor; es ist dies aber dieselbe Urkunde, welche auch *vazeti* (für *uzeti*) schreibt, somit einem Schreiber aus irgend einer nordwestlichen Gegend zuzuschreiben ist.

Die ragusanischen Urkunden werden aber gegenüber den übrigen serbischen Sprachdenkmälern dieser Zeit durch Nichts so sehr charakterisirt, als durch das Vorkommen zahlreicher italienischer Wörter. Zu diesen sind zu rechnen: апоставати (J. 46), арьмата, баньтовати, барька, бригеньтинь, верьга, звѣль, кавець, кащелань, кватерьно (J. 71), комишионь, контрабаньдь, коньтрафати [1]), коньтѣмации, кѣкѣма, кѣрьса, либро, мараньгѣнь, мирь »Mauer«, можѣль, моринарь, мрьчарии, облегати, окостати (J. 71), орьмати, перьла, пирѣнь, поньтароль, прокѣратѣрь, протестати (J. 80), рекамати, ромѣньча, сакрамѣньть (J. 82), сакѣль, сальцѣра, сканьдаль, скрьцати, содать (J. 57), соклинь, спеньза, спичиирь, стачѣнь, странѣрь, сѣма, тодѣрь, тѣрьма, форьма, цека, шкатѣла u. s. w. u. s. w.

§ 57. Andererseits lässt sich nicht leugnen, dass dort, wo zwischen Katholiken und Orthodoxen eine Verschiedenheit in den auf Glauben und Cultus bezüglichen Ausdrücken besteht, die ragusanischen Schreiber sehr oft, zum Theil sogar regelmässig diejenigen Formen anwenden, welche den Orthodoxen eigen sind. Da es nun ausser Zweifel steht, dass die Stadt Ragusa seit jeher rein römisch-katholisch war, so könnte man daraus den Schluss ziehen wollen, es seien die Schreiber der serbisch-ragusanischen Urkunden Orthodoxe, somit keine Ragusaner gewesen. Abgesehen davon, dass die Republik Ragusa schwerlich Akatholiken mit diesem Amte betraut hätte, wäre diese Schlussfolgerung auch sonst eine irrige: Stephanus de Binzola und Jache de Crosio waren ragusanische Edelleute, Give de Parmesano und Rusko — Söhne von Italienern, Vidoš — ein Curzolaner, sie waren somit alle Katholiken, als welche sich durch die Form ihrer Namen auch Nikša und Marinko erkennen lassen. Wenn also die ragusanischen Schreiber »orthodoxe« Ausdrücke gebrauchten, so thaten sie das, nicht weil diese Ausdrücke »orthodox«, sondern weil dieselben kirchenslavisch waren. Uebrigens kommen im ragusanischen Dialekte wirklich einzelne Ausdrücke dieser Art vor, welche griechischen, also orthodoxen Ursprunges sind: Jesus heisst regelmässig wohl *Jezus*, aber in *Isukrst* steckt die (bei fast allen katholischen Serben) dem griechischen Ἰησοῦς nachgebildete Form *Isus*;

[1]) корѣна... с каменьѣмь с контрафатиемь M. 498, wo wir das part. praet. pass. von контрафати, ital. *contraffare* »fälschen, imitiren« und nicht, wie Daničić meinte, ein dem lat. *contrafactio* nachgebildetes Substantiv haben.

Ivan und *Irud* (wie bei den übrigen Katholiken) entsprechen der neugriechischen Aussprache von Ἰωάννης und Ἡρώδης, der Stadtpatron von Ragusa heisst *Vlasi-Vlaho* nach dem griechischen *Βλάσιος* und nicht nach dem lateinischen *Blasius*; bei den Dichtern Vetranić und Dimitrović (XVI. Jahrh.) und noch früher in Rańina's Lectionarium findet man einige Male auch *Kristos*, *Krstos*, also mit griechischer Endung; die Benediktiner, der älteste abendländische Orden, hiessen in Ragusa *kaluđeri* (*καλόγηροι*); hieher gehört wahrscheinlich auch *kralježi* »Rosenkranz« (bei Stulli auch *krališ*), welches wohl aus *κοραλλίς* entstanden ist.

Obgleich ferner die »orthodoxen« Ausdrücke in den ragusan. Urkunden die Regel bilden, finden sich daneben ausnahmsweise auch die »katholischen«, welchen eine um so grössere Bedeutung beizulegen ist, als dieselben gewiss nicht vorkommen würden, wenn die Schreiber Orthodoxe gewesen wären. So findet sich neben господь für »der Herr (Gott)« auch господинь M. 30. 32. 252, neben dem gewöhnlichen крьсть auch крижь M. 276. 310. 331. P. II, 84. 95, und neben dem in der Regel vorkommenden аминь auch амень J. 81. 82; als »katholische« Ausdrücke sind ferner zu bezeichnen: пискъпиѣ M. 31. арьхибискъпь P. 38. калежь M. 408. по авемарии J. 82. Gewöhnlich (besonders bei Rusko) werden auch für die Monatsnamen die kirchenslavischen Formen angewendet, wir begegnen aber nicht selten auch solchen, die in den Kirchenbüchern nicht vorkommen und welche fast ausschliesslich aus den latcinisch-italienischen Formen zu erklären sind; hieher gehören: женвара J. 41. 44. фебрьара M. 31. фревара (so regelmässig bei Nikša), фебрара P. 8. 37. марачь P. 101. марча P. 89. J. 58. мадии, мадїи (so regelmässig bei Rusko). мажа P. II, [124 (2). 127. 128]. жьни P. 111. люлы M. 358. 359 u. s. w. u. s. w. (so regelmässig bei Rusko). октъбра P. II, 31. ѡктъбрии P. II, [93]. ѡктъбрьи M. 384. окьтъбра J. 46. ѡктъбра 71. новембрии M. 387. P. II, 95. новембра J. [88]. децемра J. 87. Bei Datirungen werden endlich die Jahreszahlen nie dem griechisch-orientalischen Usus gemäss nach der Erschaffung der Welt, sondern immer (wie regelmässig auch in den bosnischen Urkunden) nach der Incarnation Christi angegeben.

§ 58. In syntaktischer Beziehung sind die in den ragusanischen Urkunden des XIII. Jahrh. so oft vorkommenden groben

Sprachfehler am meisten auffallend, die sich, wie schon erwähnt (§ 7) am einfachsten dadurch erklären lassen, dass man annimmt, diese Urkunden seien von ragusanischen Edelleuten verfasst worden, die des Serbischen nur unvollständig mächtig waren. Zur Bestätigung dieser Ansicht sollen einige Beispiele angeführt werden: за сию обетование, wдь wпькина градьска M. 21. своиовь си добро хьтение 28. wдь моихь людие, сь кралѣмь рашьки, wдь сизи мирь, любѣ (amorem), сь дъбровьчаномь (plur.) 29. да не пошлѣ ни книга ни слѣ, твога сла Юрько 30. сь свовь wпькина дъбровьчька, по клетьва, пакостити ... пределихь кнезьство дъбровьчькихь 31. вь свѣтыю мъченике 35. мегъ тебе и твои людн 43 u.s.w.

Bezüglich der späteren ragusanischen Urkunden ist zunächst der Gebrauch der Praeposition одь mit dem Lokal zu erwähnen, der auch später fast ausschliesslich bei ragusanischen Schriftstellern vorkommt und worin wahrscheinlich eine Anlehnung des organischen *o* an das im Italienischen in analogen Fällen übliche *di* zu erblicken ist: wдь вашемь пришьствию много смо весели P. 57. чьли бѣсмо по людехь wдь тѣхь работахь 85. рѣчи, кое намь си порꙋчиль ... за листь слободни wдь wнѣхь гwлиихь 44; die beiden letzten Beispiele fasst Daničić (ист. обл. 89), kaum mit Recht, als Genitive auf (vergl. § 54). — Ein Ragusanismus (wenigstens bezüglich der Urkunden), womit ebenfalls der italienische Sprachgebrauch nachgeahmt wird, ist die Verbindung der Praeposition за mit dem Infinitiv in der Bedeutung eines Finalsatzes: хwтни смо дошьстью вашемꙋ весельꙋ за почтити те P. 69. и ми за ꙋгодити кралѣвьствꙋ ти изъпльнисмо хwтѣние ваше 82. за ꙋгодити вамь хwтѣсмо и wдьлꙋчисмо 83, vergl. noch 113. 115. 126. P. II, 53. 59. — Ein den ragusanischen Urkunden eigener Zug ist es ferner, dass im zusammengesetzten praes. perf. der Verba der Infinitiv auch vor *budem* stehen kann: заповѣдаѥ да ниткорь не смѣть бꙋде P. 41. како да мы нѣмать бꙋдемо ꙋзрокь 47. како да ми знать бꙋдемо 73. када хwтѣти бꙋдꙋ P. II, 66. када хотеть бꙋде M. 419. — Die vereinzelten Fälle endlich, wo das Futurum in abhängigen Sätzen mit dem Verbum вьчати gebildet wird, kommen in ragusanischen Urkunden vor: кое имашь или кое ꙋчьнешь имати M. 43. гдѣ мы ꙋчьнемо силꙋ имати 43. искати кемо како ꙋчнемо ꙋмѣти P. II, 31.

§ 59. Aus dem Vergleiche der ragusanischen Urkunden mit den übrigen altserbischen ergibt sich also, dass die ersteren doch

mehrere Eigenthümlichkeiten aufweisen, durch welche sie sich von den letzteren unterscheiden, ferner dass sich unter diesen Eigenthümlichkeiten manche noch immer als ein charakteristisches Merkmal des ragusanischen Dialektes erweist. In orthographischer Beziehung sind zunächst hieher zu rechnen die Vertretung von Vokalen durch ь (§§ 15. 16), sowie von vokalischem *r* durch ар (§ 30), dann der Wechsel zwischen *o* und *е* (§ 32), die Verdoppelung eines *л* (§ 36); aus der Lautlehre gehören hieher der öftere Ersatz des Halbvokals durch *e* (§ 13), die Umwandlung eines silbenbildenden *l* in *uo-o* (§§ 28. 29), das *m* in (по)чме (§ 40), das *f* in ѳфати (§ 41), der Abfall des *j* in jo' und des *n* in нето' (§ 49); charakteristische Formen sind die Endung *-em* im instr. sing. m. in einem auf *č* ausgehenden Stamme, der gen. plur. auf *-h* bei Substantiven, die gekürzte Endung *-om*, *-em* im dat. sing. m. n. und -ѣмь im instr. plur. der Pronominaldeklination, dann die mit *-deste* zusammengesetzten Zahlen, sowie die Imperative -вѣђ, -виђ und die gekürzten Praesensformen неh', мож' (§ 54); aus der Wortbildungslehre sind Personennamen auf -ета, dann der Einschub von зи in einzelne Pronominalformen und die Spaltung der Aoristform бихь (§ 55) anzuführen; bezüglich des Wortschatzes sind die vielen aus dem Italienischen entlehnten Ausdrücke besonders charakteristisch (§ 56) und aus der Syntax endlich der Gebrauch der Praeposition *od* mit dem Lokal, dann der Praeposition за mit dem Infinitiv, sowie die Stellung des Infinitivs vor dem Praesens будем bei der Bildung des zusammengesetzten Praesens perfectivum (§ 58).

Durch diese inneren Merkmale wird somit das Resultat bestätigt, welches sich aus der Erörterung der äusseren Umstände ergibt, unter welchen die serbisch-ragusanischen Urkunden zu Stande kamen. Es ist eine erwiesene Thatsache, dass die serbischen Schreiber der ragusanischen Staatskanzlei regelmässig Ragusaner waren (§ 7), ferner dass zwischen der ragusanischen Regierung und deren Unterthanen zum Theil auch eine serbisch-cyrillische Korrespondenz geführt wurde (§ 5), welche in sprachlicher Beziehung von der auswärtigen Korrespondenz absolut nicht zu unterscheiden ist. Aus diesen Thatsachen muss nothwendigerweise der Schluss gezogen werden, dass dieser einheitliche, von den ragusanischen Schreibern angewendete Dialekt,

— welcher sich immer gleich bleibt, mag das betreffende Schreiben für einen ragusanischen Unterthan, oder für einen Herzog von St. Sabba, für einen bosnischen König oder einen Despoten von Serbien bestimmt sein, und welcher sich von dem in den Urkunden der bosnischen Könige und Despoten von Serbien vorkommenden Dialekte erheblich unterscheidet, aber auch mit dem hercegovinischen (bosnisch-jekavischen) nicht identisch ist, — nur die in Ragusa gesprochene serbische Mundart sein kann. Wenn aber die Verschiedenheiten zwischen dieser ragusanischen und der hercegovinischen Mundart, welche der ersteren noch am nächsten steht, weder erheblich noch zahlreich sind, so ist zu bedenken, dass der Abstand zwischen diesen beiden Mundarten noch heutzutage kein grosser ist, und dass die am meisten charakteristischen Merkmale des gegenwärtigen ragusanischen Dialektes sich erst allmählich nach dem XV. Jahrh. entwickelten, so dass im XIV. und XV. Jahrh. dieser Dialekt dem hercegovinischen gewiss näher stand als im XVI. oder XVII. und noch näher als heutzutage. Wenn man also in den ragusanischen Urkunden keine grössere Anzahl von »Ragusanismen« finden kann, so sind daran nicht die Schreiber schuld: die Zahl der ragusanischen Eigenthümlichkeiten war eben noch eine geringe. Nur aus dem Grunde aber, weil man in den ragusanischen Urkunden des XIII.—XV. Jahrh. die Eigenthümlichkeiten des späteren ragusanischen Dialektes nicht findet, ihnen den Charakter ragusanischer Sprachdenkmäler absprechen zu wollen, wäre nicht richtig. Deswegen sind Behauptungen wie die, dass diese Urkunden »nicht in der mit italienischen Elementen stark gemischten Mundart Ragusas, sondern in einer viel reineren Sprache, so wie sie in Bosnien und der Hercegovina zu finden ist, verfasst seien [1]«, unbegründet. Abgesehen davon, dass die altragusanischen Urkunden thatsächlich viele Italianismen aufweisen (vergl. § 56), heisst es die Thatsachen verkennen oder verkennen wollen, wenn man das erwiesenermassen erst allmählich fortschreitende Umsichgreifen italienischer Elemente im ragusanischen Dialekte nicht berücksichtigt. Mit solchen allgemeinen Sätzen wird Nichts bewiesen; man muss vielmehr an konkreten Beispielen

[1] Herr M. Kušar im Werke »Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Küstenland und Dalmatien«, S. 237.

zeigen, was in den ragusanischen Urkunden nicht als ragusanisch, sondern als »bosnisch-hercegovinisch« gelten darf und soll, und wenn man wirklich konstatirt, dass diese Urkunden dem für das XIII. bis XV. Jahrh. anzunehmenden Stande des ragusanischen Dialektes nicht entsprechen, — erst dann wird man das Recht haben, dieselben in sprachlicher Beziehung als nicht ragusanisch zu bezeichnen. Es ist zu wünschen, dass diese Frage endgültig gelöst werde, denn dieselbe bildet die Voraussetzung für die richtige Auffassung des in sprachlicher Hinsicht bestehenden Verhältnisses, eigentlich Missverhältnisses, zwischen den ältesten ragusanischen Dichtern und den ersten ragusanischen Prosa-Schriftstellern, und dadurch auch für die Lösung der in allerletzter Zeit aufgeworfenen Frage über den Ursprung und die älteste Stätte der in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. sich entwickelnden ragusanisch-dalmatinischen Literatur.

Wien, den 29. Januar 1894. *M. Rešetar.*

Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen.*)

Will man die südslavischen Dialecte vergleichend behandeln, so müssen wohl andere ausschlaggebende Momente dafür vorliegen und nicht bloss die geographische Nachbarschaft. Sonst wäre auch das Deutsche, Italienische, Albanesische, Rumänische und Neugriechische, ja auch das Türkische und Magyarische in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. In der That vieles spricht für eine derartige Parallelbehandlung der Sprachen nach geographischen Zonen, manche gemeinsame Erscheinung kommt nach diesem Gesichtspunkte zur Geltung. Selbst bei grammatisch-lexicalischer Unverwandtschaft bilden sich unter den Nachbarn allerlei Beziehungen lautlicher, morphologischer und syntaktischer Art, die

*) Aus meinen im Sommersemester 1894 gehaltenen Vorlesungen.

endlich und letzlich in den geographischen Verhältnissen ihren Erklärungsgrund finden. Man denke an den Verlust des spirantischen *h* innerhalb des Serbischen und Bulgarischen und stelle damit die gleichen Erscheinungen im Italienischen und Neugriechischen zusammen. Oder man vergleiche den Abgang des Infinitivs im Bulgarischen mit derselben Erscheinung im Neugriechischen, Rumänischen, und auch im Serbischen ist die Schwäche des Infinitivs unverkennbar. Der postpositive Artikel im Bulgarischen findet seine Abspiegelung im Albanesischen und Rumänischen, u. s. w. Doch so fruchtbringend auch dieser Gesichtspunkt sein mag, ich muss auf ihn verzichten und beschränke mich auf die vergleichende Behandlung der südslavischen Sprachen, worunter, wie Jedermann weiss, Bulgarisch, Serbokroatisch und Slovenisch gemeint sind, also nach der gegenwärtigen Sachlage drei Literatursprachen, in Wirklichkeit jedoch eine weit grössere Anzahl von Volksdialecten.

1. Als den Ausgangspunkt weiterer Betrachtungen stelle ich den Satz auf, dass die übliche, wenn auch von solchen Autoritäten, wie Kopitar und Miklosich, vertretene Ansicht über den vermeintlichen Dualismus in der Besiedelung der Donau-, Balkan-, Adria- und Alpenländer durch die Slaven zurückgewiesen werden muss. Es war nämlich ein Lieblingsthema Kopitar's, die südslavischen Verwandtschaftsverhältnisse so darzustellen, als ob ursprünglich auf der ganzen weiten Strecke, die Pannonien, Dacien, Balkanhalbinsel und die südöstlichen Theile der Alpenländer mit ihren Ausläufern ans adriatische Meer umfasste, eine einzige in sehr engen Verwandtschaftsbeziehungen gestandene »slovenische« Bevölkerung sich niedergelassen hätte, die Slovenen des Jordanes und der byzantinischen Historiker. Wohl war man gezwungen, dacische, thracische, pannonische und karantanische Slovenen einigermassen auseinanderzuhalten, doch immerhin galt der Grundsatz, dass vor dem gewaltsamen Eingriff fremder Elemente in ihre Existenz ein einigendes Band der nächsten Sprachverwandtschaft alle diese Slovenen umschloss. Dieser Ueberzeugung gab Kopitar zu wiederholten Malen in seinen Schriften Ausdruck. Z. B. in einem Aufsatze vom J. 1838 »Pannonischer Ursprung der slavischen Liturgie« führt er sogar den von ihm sonst wenig beachteten Nasalismus ins Feld und sagt, von den noch lebenden südslavischen Dialecten hätten nur der bulgarische und der karantanische, wenn

auch leise modificirt, diesen gehabt; daher stellte er sie zu einer Species zusammen, von der der illyrische Dialect in dieser Hinsicht so entschieden abweiche, wie der russische (S. 8). Er sagt: »Dieser Hauptunterschied von ronka und ruka macht fast alle anderen Kennzeichen überflüssig zur Hauptclassification.« Allerdings übersah Kopitar auch den Unterschied zwischen *št* und *č* (= *tš*) und *žd* und *dž* nicht — nicht ohne Witz nennt er *št žd* den slavischen Dorismus —, allein er half sich darüber mit einigen Sophismen hinweg. Er sagt z. B., wer weiss es, ob nicht im pannonischen Codex vom J. 870 »notsch« stand und ob nicht erst die bulgarische Abschrift von 970 oder 1070 daraus »noscht« machte. Oder auch so: Einst hätten beide, sowohl der Karantane als der Bulgare, den Dorismus gehabt, aber nur letzterer habe ihn bis heute beibehalten, während der Karantane zwar dieses Zeichen, nicht aber den Rhinesmus, gleich allen übrigen Slaven, ausser dem Bulgaren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, abgelegt hat (S. 9).

Nach der Ansicht Kopitar's war die continuirliche sprachliche Einheit aller angeblich zu einer Species gehörenden Slovenen, vom Schwarzen und Aegeischen bis zum Adriatischen Meer, gestört und durchbrochen durch das spätere Eindringen der Kroaten und Serben in die besagte homogene Masse, durch den nach der damals üblichen Nomenclatur so genannten illyrischen Dialect.

2. Ganz derselben Auffassung huldigte auch Miklosich. Zu wiederholten Malen, z. B. noch in der neuen Auflage der Lautlehre, spricht er von dem Sprachgebiet der Slovenen, der Chorvaten und Serben, und erläutert den ersten Namen durch die Worte »die alt-, neu-, dacisch- und bulgarisch-slovenische Sprache« (S. 31); oder noch deutlicher auf S. 33: »Von den slavischen Sprachen kennen den Nasalismus das Polnische mit dem Kašubischen und das Polabische, ferner das Slovenische, d. h. die Sprache jener Slaven, welche im VI. Jahrh. am linken Ufer der unteren Donau sitzend, bei Prokopius und Jornandes Σκλαβηνοὶ Sclaven hiessen: von diesen zog ein Theil über die Donau nach dem Süden und erhielt da nach einem den Hunnen und den Türken verwandten Volke den Namen Bulgaren; ein anderer wanderte nach dem Westen und drang in die norischen Alpen; die Sprache dieser Slovenen, die man die norisch-slovenische nennen könnte, bezeichne ich als die neuslovenische; ein Theil setzte sich in Pannonien fest und ver-

breitete sich über die Donau an den Fuss der Karpaten: die Sprache dieser Slovenen heisst mir altslovenisch, man könnte sie pannonisch-slovenisch nennen; ein Theil behielt seine Sitze: die Sprache dieses Theils mag dacisch-slovenisch genannt werden. Alle vier Dialecte des Slovenischen besassen noch in historischer Zeit die nasalen Vocale . . .« Miklosich steht also nicht an, mit dem historischen Ausdruck »Slovenen« mehrere Dialecte (er zählt vier auf) als eine sprachliche Einheit zu umfassen und dieser Einheit gegenüber die Sprache der Serben als eine zweite und die der Kroaten als eine dritte Einheit anzusetzen, wobei er, um zunächst von anderen Unwahrscheinlichkeiten abzusehen, auf eine eben so nahe liegende wie in der Regel nicht berücksichtigte Frage die Antwort schuldig blieb, nämlich auf die Frage, wie so kam es, dass die »Slovenen« alle süd- und west-danubischen Länder, mit Einschluss Norikums und Pannoniens, besetzt und nur in der Mitte ein Vacuum freigelassen haben, gleichsam in der Vorahnung der nachfolgenden Ereignisse!

Diese auffallende Gruppirung, dieses Vereinigen und Trennen führte Miklosich auf einige andere Absonderlichkeiten. So ist es z. B. im hohen Grade unpassend, die Freisinger Fragmente ein neuslovenisches Sprachdenkmal zu nennen. Ebenso sonderbar ist die Behauptung auf S. 219, dass *c* und *z* der Kijever Fragmente (für *šť žd'*) altslovenisch sein soll, oder dass *uzemogoki* der Freising. Denkmäler nicht anders als so wie es geschrieben ist, also *-ki*, gelautet habe. Man sehe sich auch folgende Behauptung an S. 229: »Die *Σκλαβηνοί* des Prokopios und die Sclavini des Jornandes, die im VI. Jahrhunderte am linken Ufer der unteren Donau sassen und von da aus Wanderungen nach Süd und West vornahmen, sprachen *vratjati*, *kadjati*. Aus *tja* und *dja* entwickelte sich bei den nach dem Süden ausgewanderten Slovenen, die später Bulgaren hiessen, *šta*, *žda*: *vraštati*, *každati*. So in den meisten Gegenden; in einigen gewann allerdings für *št* der Laut *ќ*, d. h. wie im Serbischen der Laut *ć*, die Oberhand... Bei jenen Slovenen, die zuerst nach dem Westen zogen und in dieser Richtung am weitesten vordrangen, bei jenem Volksstamm, der sich noch jetzt den slovenischen nennt, gewahren wir *č*, d. i. *tš*, *tž*, *tj*, und *j*, vor welchem *d* ausgefallen. Bei jenen, die später ihre Wohnsitze an der unteren Donau verliessen, ging wie bei den Bulgaren *tja*, *dja* in *šta*, *žda* über: es

sind dies jene Slovenen, deren Sprache zuerst von deutschen Missionären und im IX. Jahrhunderte von den Brüderaposteln Kyrill und Method als Mittel zur Verkündigung des Wortes Gottes angewandt wurde — eine Sprache die nie anders als slovenisch hiess.«

Man muss den Ausgangspunkt dieser Darstellung um so auffallender finden, da ihm die Thatsachen schnurstracks widersprechen. Woher weiss man denn und wie soll denn bewiesen werden, dass bei Beginn der slavischen Völkerwanderung am linken Ufer der unteren Donau von allen sogenannten Slovenen *vratjati, kadjati* gesprochen wurde? Hätte Miklosich wenigstens noch —, was ganz begründet und berechtigt wäre — die Sprache der Kroaten und Serben dazu gerechnet, dann liesse sich die Behauptung allenfalls noch stützen, wenigstens bezüglich der westlichen Hälfte der cisdanubischen Slaven. Oder hätte er das *k* der Freisinger Denkmäler als *ć* aufgefasst, dann liesse sich das Terrain der *tj* = *k* = *ć*-Aussprache erweitern. Da er jedoch, in die Fusstapfen Kopitar's tretend, das serbokroatische ethnische Element aus jenen *Σκλαβηνοί* ausschliesst und da er bei den Slovenen, die er norische nennt, von Haus aus *č* als Ersatz für *tj* ansetzt, ohne Berücksichtigung der Freisinger Fragmente, ohne Rücksicht auf die küstenländischen Slovenen, so reisst er damit seine oben aufgestellte Theorie selbst nieder.

3. An der Kopitar-Miklosich'schen Theorie hielt ein junger Slovene der sechziger Jahre, Lovro Mahnić(†) fest, obgleich er im Uebrigen (in einem Esseker Gymnasialprogramm vom Jahre 1863) die übliche Reihenfolge Miklosich's: altslovenisch, neuslovenisch, bulgarisch, bekämpfte und mit Hattala: altbulgarisch, neubulgarisch, neuslovenisch, dafür einsetzte. Das Hauptargument für das Festhalten an der nächsten Verwandtschaft des Bulgarischen mit dem Slovenischen wurde von ihm in dem Princip der sogenannten Halbvocale (oder schwachen Vocale) gesucht: weil gegenwärtig die bulgarische und slovenische Sprache trübe oder schwache Vocale kennen, so wird von dieser Eigenschaft die Voraussetzung ihrer nächsten Verwandtschaft abgeleitet. Nun weiss man ja aber, dass bis im XIV. Jahrh. die trüben Vocale, wenigstens einer, auch der Sprache der Serben und Kroaten bekannt war — man kann also nicht die Theorie der näheren Verwandtschaft auf einem so schwankenden, und in neuerer Zeit selbständig weiter entwickelten Merk-

mal aufbauen. Ferner wissen wir, dass auch die russische Sprache, lautphysiologisch genommen, noch jetzt schwache oder trübe Vocale kennt. Die Eigenschaft greift also über das südslavische Sprachmaterial hinaus. Eine Berichtigung der Kopitar-Miklosich'schen Theorie steckt aber immerhin in der Darstellung Mahnić's; die Behauptung, dass zur Zeit, als das Altkirchenslavische lebte, das sogenannte Altslovenische bereits in zwei Gruppen, in die slovenische und in die bulgarische, getrennt war, ist an und für sich richtig.

4. Wodurch können wir den Vollzug dieser Trennung nachweisen? Viel Material steht uns allerdings nicht zu Gebote, allein schon die Freisinger Fragmente reichen aus, um die Behauptung zu erhärten, dass das alte Slovenische und das alte Kirchenslavische nicht in der Weise, wie es Kopitar-Miklosich wollte, als eine »slovenische« Gruppe zusammengefasst werden können. Man kann zwar nicht behaupten, dass das, was in den Freisinger Denkmälern mit dem üblichen Altkirchenslavischen übereinstimmt, einen echten Reflex zugleich des damaligen Altslovenischen darstellt, da wir ja heute die Freisinger Fragmente etwas anders auffassen, als man es früher gethan hat — aber soviel kann wohl mit aller Sicherheit behauptet werden, dass die meisten, wo nicht alle Nichtübereinstimmungen der Freisinger Fragmente mit dem Altkirchenslavischen als wirkliche Reflexe des nationalen Altslovenischen gelten dürfen. Um vorsichtig zu Werke zu gehen, müssen wir sagen: wenigstens eines Dialectes des Altslovenischen, der gar nicht so weit westlich gelegen haben muss, wie man gewöhnlich glaubt.

Also man sprach schon im X. Jahrh. für das Altkirchenslavische *šť-* einen *ć*-Laut, der graphisch durch *k* wiedergegeben wurde: *choku, uzemogoki, na pomoki, prigemlioki, bozzekacho* (= посѣѣахѫ), *malomogoncka, zavuekati ze, crisken*; für *žď* den Laut *j* (vielleicht selbst mit schwachem dentalem Vorstoss): *ſegna, preiſe* (= прѣжди же), *tamoge, tazie* (= таци жде), *tige* (= тиждe), *toie* (= тожде), *choiſe* (= хождьше). Die heutige Aussprache des ѫ als *o* war schon damals die übliche: *bodi, bodo, bodete, vvoſich* (вѫжихъ), *vſemogoki, uzemogokemu, zaglagolo ze, zemlo, mo* (моѫ), *moki* (мѫкы), *moſenic, zodit, zodni*, u. s. w., wogegen die wenigen Beispiele mit *on* und *un* schwach in die Wagschale fallen: zweimal *mogoncka*, dann *poronſo*, zweimal *vuerun* als Instrum. und einmal

ſunt. Einmal steht *en* für ѧ in: *vuenſich*. Sehr auffallend sind dagegen die zahlreichen Beispiele mit *u* für ѫ, die ich nicht ganz verstehe. Möglicherweise rühren sie von der Vorlage her, die in glagolitischer Orthographie bereits ѻ и ѽ verwechselte: ein solches Denkmal konnte kirchenslavisch-slovakisch, eventuell auch kirchenslavisch-kroatisch gewesen sein. Man vergleiche noch auf dem Gebiete des Consonantismus die Conjunction *tere*, wo der bekannte Wechsel *ž* — *r* nicht kirchenslavisch ist.

Schon auf Grund solcher Abweichungen ist es ganz unmöglich, von einer »slovenischen« Einheit zu sprechen, die Karantanien oder Pannonien, und etwa Macedonien umfasst hätte. Hierzu kommen noch aus der Morphologie solche echte Slovenismen, wie: *svetemu*, *nepravdnega*, *mega* neben *inoga*, *mnogoga*, *takoga*, ferner die Accusative plur. und Gen. sing. auf *e*: *greche*, *greſnike*, *ot ſlodeine oblasti*, neben den älteren auf *i* (= ѣ): *roti*, *moki*, *krovi*. Dieses Schwanken zwischen *e* und *i* muss nicht gerade zwei Schichten, eine kirchenslavische und eine altslovenische, veranschaulichen; es kann damit auch der Kampf zweier Formen innerhalb einer und derselben Sprache (des Altslovenischen) zum Ausdruck kommen.

5. Wie konnte eine Theorie, gegen die die sprachlichen Thatsachen nicht nur der Gegenwart, wovon weiter die Rede sein wird, sondern auch einer so berücksichtigungswürdigen Vergangenheit, wie sie die Freisinger Fragmente repräsentiren, entschieden Protest erheben, überhaupt entstehen und so lange sich halten?

Auf diese Frage gibt uns ausreichende Antwort ein Rückblick in die geschichtliche Ueberlieferung, die hier zu Rathe gezogen und einseitig gedeutet wurde. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, dass die byzantinischen Quellen, für die Zeit der begonnenen Slavenwanderung in der Richtung über die Donau nach dem Süden und Westen, fortwährend einen Namen im Munde führen, den sie Σκλαβηνοὶ (Procopius), Sclaveni (Jornandes), entsprechend der nationalen Form Словѣне, schreiben (bei Paulus Diaconus steht schon die später übliche Form Sclavi). Man hat nun, ganz willkürlich und unphilologisch, aus der Einheit des Namens auf die Stammeseinheit geschlossen. Allein, wie bei Nestor, also einer hervorragenden einheimischen Quelle, der Name Словѣне ein allumfassender ist, was freilich nicht hindert, dass auch einzelne Theile diesen Generalnamen als ihre specielle Benennung besonders pflegten —

z. B. in Russland die Novgoroder — ebenso war jener Name bei den Byzantinern nicht die Benennung éines Stammes oder eines einheitlichen Volkes, sondern der Gesammtmasse, die sich seit dem VI. Jahrh. von Osten her, aus dem heutigen bessarabisch-rumänischen Ebenen, über die Donau in Bewegung setzte. Wenn es daher in Macedonien eine Provinz *Σκλαβινία* gab (nach Theophanes, Nicephorus, Const. Porphyrog.) und ebenso zwischen Drave und Save noch bis auf den heutigen Tag ein Land Slavonia, so ist das zwar dieselbe Benennung, die bei den Einheimischen etwa Словѣне oder Словѣньско gelautet haben muss — Slovênija wäre eine fremde, unslavische Endung — allein es ist damit keineswegs gemeint, dass die Slovenen jener Provinz in Macedonien und jener anderen Provinz zwischen Save und Drave einem und demselben Stamme angehörten, dass sie einen und denselben Dialect sprachen.

Einen noch grösseren Vorschub jener Theorie von der slovenischen Einheit leistete die bekannte bei Constantinus Porphyrogenitus verzeichnete Erzählung von der angeblich späteren Ankunft in die südlichen Länder jener Slaven, die er *Χρωβάτοι* und *Σέρβλοι* nennt. Man nahm auch hier die Erzählung des Byzantiners im buchstäblichen Sinne, man glaubte der Version, von der erst unter Heraclius vor sich gegangenen Einwanderung der Kroaten und Serben aus nördlichen Gegenden, getrennt von dem grossen Strome der »Slovenen«, und stellte sich ganz irrthümlich die Sache so vor, dass in den von diesen Stämmen bevölkerten Gegenden vorher keine Slaven, also keine »Slovenen« vorhanden waren. Alles das waren falsche Voraussetzungen, die die neuere kritische Geschichtsforschung über Bord zu werfen berechtigt ist und die heute nur noch in einigen Zeitungsartikeln als Stoff zur Polemik einer gewissen Popularität sich erfreuen.

Es unterliegt wohl nicht dem geringsten Zweifel, dass diejenigen Slaven, die seit Constantin's Zeiten bis auf den heutigen Tag den Namen Kroaten und Serben führen, in dem gewaltigen Strome mit enthalten waren, der sich seit der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. langsam über die Donau-, Haemus-, Adria- und Alpenländer ergoss und diesem ausgedehnten Gebiete allmählig einen neuen ethnischen Charakter aufdrückte. Dass die später, im X. Jahrh., schon sehr bekannt gewordenen Specialnamen Kroaten, Serben weder zur Zeit eines Procopius und Jornandes, noch bei den

späteren Byzantinern, aber vor Constantin Porphyrogenitus, genannt werden — aus diesem Stillschweigen etwa schliessen zu wollen, dass es vor der von Constantin Porphyrogenitus angegebenen Zeit, auf der Halbinsel keine Kroaten und Serben sich nennende Slaven (»Slovenen«) gegeben habe, das wäre eben so voreilig und unbegründet, wie wenn man z. B. aus dem Stillschweigen des bayerischen Geographen (aus dem Ende des XI. Jahrh.), der zwar Vulgarii und Merehani citirt, aber keine Serben und keine Kroaten kennt, folgern wollte, es habe auch damals im Süden diese Namen nicht gegeben.

6. Dass die Länder, in denen später Kroaten und Serben als politische Individualitäten auftreten, in dem allgemeinen Strom des VI. Jahrh. mitenthalten waren, das ergibt sich schon aus der Richtung, in welcher diese Völkerbewegung vor sich ging. Schon 548 verwüstete ein *Σκλαβηνῶν στράτευμα* das Illyricum bis Durazzo. Durch diesen Endpunkt ist die Richtung des Plünderungszugs durch die späteren serbischen Länder deutlich genug gekennzeichnet. Im J. 551 heisst es noch deutlicher: *Σκλαβηνῶν ὅμιλος ὅσος οὔπω πρότερον ἀφίκετο εἰς Ῥωμαίων τὴν γῆν . .* und *ξύμπαντα ὄρη τὰ Ἰλλυριῶν διαμείψαντες ἐν Δαλματίᾳ ἐγένοντο.* Diesmal war das Endziel — Salona, die Erzählung besagt, dass zu den ersten auch *ἄλλοι οὐ πολλῷ ὕστερον Ἴστρον τε ποταμὸν διαβάντες* sich hinzugesellten und nun wird nicht etwa von einer Schlacht, oder von einer Vernichtung dieser Massen berichtet, sondern es heisst bloss *κατέθεον ἐν πολλῇ ἐξουσίᾳ τὴν Ῥωμαίων ἀρχήν*, d. h. nicht incursarunt, sondern — nach freiem Schalten und Walten liefen sie hin und her durch das römische Gebiet. Und dass viele schon jetzt im Lande blieben, das darf aus der Jammerrede des Byzantiners erschlossen werden, der sagt: sie hätten nicht bloss durch Ueberfälle geplündert, sondern *ὥσπερ ἐν χώρᾳ οἰκείᾳ διαχειμάζοντες οὐδέν τε δεδιότες πολέμιον . .* Es ist bezeichnend, dass der Historiker (Procopius) den König der Ostgoten Totilas in Italien beschuldigt, er hätte die Slaven herangelockt, um dadurch die Byzantiner von entscheidenden Schritten gegen ihn selbst abzuhalten. Einen Widerhall dieser Notiz findet man im 7. Capitel des Thomas Archidiaconus, der geradezu durch Totila die Stadt Salona zerstört sein lässt. Er lässt diesen de Partibus Poloniae mit septem vel octo tribus Nobilium kommen — hier klingt die Constantinische Sage von fünf

Brüdern und zwei Schwestern heraus — und da Thomas Archidiaconus von dem übrigen Inhalt der Constantinischen Sage betreffs der späteren Ankunft der Kroaten nichts weiss, so ist offenbar damit bei ihm auch die Besitzergreifung Dalmaziens seitens der Kroaten zum Ausdruck gebracht.

Zwischen 579—581 erfahren wir, dass die Avaren einmal über die Save bei Belgrad (Singidunum) eine Brücke schlagen wollten, um gegen die Sclavinen (*κατὰ Σκλαβηνῶν*) zu ziehen, diese waren also schon südlich des Flusses angesiedelt. In der That als eine avarische nach Constantinopel geschickte Gesandtschaft, um die Bewilligung zum Brückenbau an der Save zu erlangen, auf der Rückreise durch Illyricum zog, geschützt von einer kleinen byzantinischen Escorte, so wurde sie von den Slaven, die sich dort befanden und feindliche Ausfälle machten, ermordet.

Rösler übersah dieses Zeugniss gänzlich und hielt sich nur an die Nachrichten, die von den späteren Einfällen der Slaven aus der heutigen Wallachei über die untere Donau sprachen. Man muss aber offenbar jene von den Avaren unabhängig gewesenen Slaven, die an der unteren Donau operirten, unterscheiden von den Slaven, die schon im VI. Jahrh. Pannonien, Savien, und selbst jenseits der Save, die heutigen Länder, Serbien, Bosnien, Dalmatien unter der Oberherrschaft der Avaren theils dauernd bewohnten, theils sich eben anschickten es zu thun. Einzelne Zeugnisse bestätigen ausdrücklich, dass gerade in den von den Avaren besetzten Ländern die Masse der arbeitenden Bevölkerung, als ihre Unterthanen und Mithelfer, die Slaven bildeten. Als z. B. 592 Chagan der Avaren bei Singidunum über die Save hinüber wollte, (befahl er) *τοῖς Σκλαβηνοῖς προστάττει ἀκατίων πλήθη τεκταίνεσθαι* (*ἀκάτιον* war ein leichtes Fahrzeug) und bei Syrmium *πλήθη Σκλαβηνῶν ξυλουργεῖν παρεσκεύαζεν*. Andererseits schickte im J. 597 der Feldherr der Avaren *ἅπασαν τῶν Σκλαβηνῶν θρησκείαν καὶ θηριώδη φυλήν* mit einigen Avaren, die wohl als Officiere fungirten, gegen Saloniki, und es wird ausdrücklich hinzugefügt: *ὑπέκειντο γὰρ αὐτῷ τὸ ἔθνος ἅπαν*. Im J. 600 condolirte Papst Gregor I. den Bischof von Salona Maximus wegen der Slaven: de Sclavorum gente quae vobis valde imminet.

Kann man unter solchen Umständen glauben, dass Dalmatien und die Binnenländer leer von den Slaven geblieben waren, bis

angeblich erst unter Heraklius, gleichsam vom Himmel herab, die Kroaten und Serben auf dem Schauplatz der Geschichte erschienen? Ja Constantinus Porphyrogenitus selbst erzählt, offenbar nach einer anderen Quelle, als diejenige, die von der Ankunft der Kroaten aus Gross- oder Weisskroatien berichtet, die Einnahme Salona's durch die Slaven-Avaren im Cap. 29 de Adm. imp. Die Erzählung klingt allerdings recht fantastisch, aber ein gesunder Kern steckt doch dahinter. Es wird gesagt, von der Donau her, der einstigen Reichsgrenze, seien Slaven-Avaren gekommen, sie hätten zuerst durch List die Festung Klis (*Κλεῖσα*, *κλεισοῦρα*), dann die Stadt Salona eingenommen und hätten von da aus allmählig die Romanen aus allen offenen Orten vertrieben *καὶ τοὺς τόπους αὐτῶν κατεκράτησαν*.

Um diese Version mit der anderen, die von der späteren Ankunft der Kroaten und Serben spricht, in Einklang zu bringen, fasste Constantin die Sache so auf, dass jene Slaven des 29. Capitels, die im 30. Capitel auf einmal in reine Avaren sich verwandeln, in Dalmatien sich niedergelassen hatten: *ἰδόντες οὖν οἱ Ἀβάρεις καλλίστην οὖσαν τὴν τοιαύτην γῆν κατεσκήνωσαν ἐν αὐτῇ*. Ich will kein zu grosses Gewicht darauf legen, dass einem Reitervolk, wie es die Avaren waren, ein Gebirgsland wie Dalmatien kaum besonders stark gefallen konnte. Mögen sie immerhin in einem schwachen Procentverhältniss in Dalmatien vorhanden gewesen sein, die Hauptbevölkerung bildeten jedoch ohne Zweifel die Slaven. Dalmatien war also slavisch (in offenen Orten) schon vor der Zeit der angeblichen Ankunft der Kroaten und Serben. Nun erzählt aber der byzantinische Kaiser, die Kroaten seien erst später gekommen, aus einer respectablen Entfernung »jenseits Bayerns« (*ἐκεῖθεν Βαγιβαρείας*), Niemand hatte ihnen Hindernisse in den Weg gelegt, auf welchem Wege sie kamen, wird nicht gesagt — und da haben sie in Dalmatien — Avaren gefunden. Natürlich musste es zum Kampfe kommen und da die Ankömmlinge stärker waren, so hatten sie einen Theil der Avaren niedergemetzelt, den anderen sich unterworfen.

7. Entkleidet man diese widerspruchsvolle Erzählung aller phantastischen Zuthaten, so wird der geschichtliche Kern ungefähr so lauten: Mit den Avaren und unter ihrer Anführung kamen Massen von Slaven in die westliche Hälfte der Halbinsel, sie lebten

da einige Zeit unter der Oberherrschaft der besser organisirten Avaren. Nun war aber die Behandlung der Slaven seitens der Avaren nie und nirgends glimpflich, man weiss ja, dass sie selbst die Weiber ihrer Unterthanen oder Leibeigenen unmenschlich misshandelten. Da mag denn aus der Mitte der Slaven selbst ein kräftiger Stamm, der sich durch strammere Organisation und zahlreiches Waffengefolge hervorthat — seine Oberhäupter können manches aus dem Verkehr mit den Avaren selbst zum eigenen Vortheil sich angeeignet haben — dieser Stamm führte den in der Slavenwelt häufig wiederkehrenden Namen »Chrovaten« (Хрѣвате) — den glücklichen Versuch gemacht haben, einen Aufstand gegen die verhassten Avaren anzuzetteln, der endlich und letzlich auch gelang. Der errungene Sieg hatte die Begründung der politischen Herrschaft jenes Stammes und seines Namens zur Folge, ganz so wie die Serben weiter im Binnenland, die Bulgaren im Osten der Balkanhalbinsel, die Russen in dem Dnieprgebiet, die Čechen in der Mitte Böhmens — mit der Begründung der politischen Macht auch die betreffenden Namen zur allgemeinen Anerkennung brachten.

Die Selbständigkeit der von den Avaren befreiten Slaven (Kroaten) dauerte zwar nicht lange, bald dehnten die Franken, d. h. die Karolinger, auch über das kleine kroatische Staatsgebilde ihre Herrschaft aus, ohne jedoch die localen einheimischen Fürsten ganz aufzuheben, nur die Bestätigung seitens der Karolinger war diesen vorbehalten. Die Nachrichten jedoch aus der Zeit der Frankenherrschaft sprechen sehr wenig, fast gar nichts, von den Kroaten unter diesem Namen — ein neuer Beweis, dass mit demselben die politische Bedeutung verknüpft war, und als diese auf einige Zeit in den Hintergrund treten musste, war es auch um den Namen wenig zu thun, er trat hinter dem allgemeinen ethnischen (Sclavenia, Rački 335) oder dem alten geographischen (Dalmatia) stark zurück.

Ich habe schon längst darauf hingewiesen, dass auch dort, wo von den Chroatae als Volk die Rede ist, worunter man in den ältesten Zeiten immer eine politische Individualität verstand, sobald auf ihre Sprache die Rede kam, immer der Terminus ethnicus hervorgekehrt wurde. Z. B. im Chirographum des Petrus Cresimirus, der sich Chroatiae atque Dalmatiae rex nennt, steht betreffs der Sprache der Ausdruck: vulgare sclavonicum (sclavonicum ist natürlich = словѣньскъ) Rački 73. In einer anderen Urkunde desselben

wird ein Ort »sclavonice«, seinem einheimischen Namen nach genannt, Rački 88. Dieser bedeutsamen Ausdrucksweise bedient sich auch Constantinus Porphyrogenitus, vergl. *καὶ γὰρ Παγανοὶ κατὰ τὴν τῶν Σκλάβων γλῶσσαν* (d. a. i. c. 29), *τὸ δὲ Χρωβάτοι τῇ τῶν Σκλάβων διαλέκτῳ ἑρμηνεύεται* (ib. c. 31), *τῇ τῶν Σκλάβων διαλέκτῳ ἑρμηνεύεται τὸ Ζαχλοῦμοι ἦγουν ὀπίσω τοῦ βουνοῦ* (ib. c. 33), *Τερβουνία δὲ τῇ τῶν Σκλάβων διαλέκτῳ ἑρμηνεύεται ἰσχυρὸς τόπος; τὸ δὲ Καναλὴ ἑρμηνεύεται τῇ τῶν Σκλάβων διαλέκτῳ ἅμαξία* (ib. c. 34), *καὶ γὰρ Παγανοὶ τῇ τῶν Σκλάβων διαλέκτῳ ἀβάπτιστοι ἑρμηνεύονται* (ib. c. 36).

Man muss also daran festhalten, dass wenn Constantinus Porphyrogenitus von den Kroaten innerhalb bestimmter Grenzen spricht, damit eben nur eine politische Macht und Einheit gemeint war. Von den inneren ethnischen Beziehungen der einzelnen Bestandtheile desjenigen Ganzen, das er *Χρωβατία* nennt, wusste er eben so wenig, wie von ihrem Zusammenhang mit den nächsten ausserhalb dieses einen politischen Verbands stehenden Nachbarn gegen Süden oder Osten. Es blieb dem »gelehrten« neunzehnten Jahrhundert vorbehalten, den byzant. Kaiser des X. Jahrh. zum obersten Schiedsrichter für subtile dialectologische Dinge zu machen.

Es könnte noch die Frage aufgeworfen werden, wie die ganze Erzählung von der angeblichen Einwanderung der Kroaten aus dem Norden, die Constantin offenbar nicht selbst erdichtet hat, entstanden sein mag. Ich glaube, es lässt sich ganz gut folgende Vermuthung hören. Die Byzantiner hatten lange Zeit noch nach der Occupation Dalmatiens durch die Slaven ihre Statthalter in den Städten Dalmatiens. Diese oder einer von diesen mag gelegentlich in nähere Beziehungen zu einem von den vornehmeren, vielleicht der herrschenden Familie angehörenden Kroaten getreten sein und sich von diesem über die Provenienz ihrer Herrschaft erzählen lassen. Herrschende und vornehme Familien wahren genealogische Traditionen viel länger als das gemeine Volk, ja sie schmücken sie gern noch aus. So mag denn jener Mann dem Byzantiner davon erzählt haben, dass die Kroaten aus einem nördlichen Land stammen, — das war auch richtige Erinnerung, insofern ja alle »Slovenen« (also auch der darunter begriffene Stamm der Kroaten) aus dem europäischen Nordosten über die Donau gekommen waren — wo natürlich alles grossartiger war. Constantin Porphyr. suchte diese

dunkle Erinnerung mit seinem historischen Wissen nach Möglichkeit in Einklang zu bringen.

Noch weniger als von den Kroaten wusste Constantin von der Provenienz der Serben zu erzählen. Aus seiner Mittheilung leuchtet bloss die Einheitlichkeit der Tradition aller dieser Stämme über ihre Vergangenheit und die Symmetrie seiner gelehrten Klügelei deutlich hervor. Er lässt auch die Serben vom Norden kommen, ungefähr aus demselben Land wie die Kroaten. Denn wenn er das ungetaufte oder weisse Serbien *τῆς Τουρκίας ἐκεῖθεν* gelegen sein lässt, so ist auch das Land der *Βελοχρωβάτοι* zwar *ἐκεῖθεν Βαγιβαρείας*, aber nach Cap. 13 auch *οἱ δὲ Χρωβάτοι πρὸς τὰ ὄρη τοῖς Τούρκοις παράκεινται* und nach Cap. 31 sind sie ebenfalls *Τουρκίας ἐκεῖθεν*. Oder: die Kroaten waren *Φραγγίας πλησίον* und auch den Serben *πλησιάζει ἡ Φραγγία*. Selbstverständlich musste daraus der Schluss gezogen werden, dass in jenem nördlichen Jenseits die beiden Länder aneinander grenzten, das sagt der Historiker auch ausdrücklich Cap. 31 u. 32. Der Parallelismus gab sich dann weiter von selbst. Auch die Serben kamen (nicht alle, sondern nur ein Theil) nach dem Süden, auch sie zogen ohne jedes Hinderniss bis nach Saloniki, natürlich mit Bewilligung des byzantinischen Kaisers Heraklius, und liessen sich bei Saloniki nieder, in einem Districte, der *τὰ Σέρβλια* hiess (nahe bei Olymp und Thessalien hiess ein Ort so). Aus diesem kleinen Punkt wären sie nach einiger Zeit weggezogen und zwar mit ernstem Vorsatz, dem Süden von neuem den Rücken zu kehren; sie waren schon über die Donau gekommen, da fiel ihnen ein doch lieber ein anderes Land vom byzantinischen Kaiser sich zu erbitten. Jetzt gab er ihnen die angeblich leeren Länder — leer aber wären sie geworden in Folge der Einfälle der Avaren — und zwar nicht etwa bloss einen District, als Ersatz für den verlassenen — sondern *ἡ νῦν Σερβλία καὶ Παγανία καὶ ἡ ὀνομαζομένη Ζαχλούμων χώρα καὶ Τερβουνία καὶ ἡ τῶν Καναλιτῶν* — mit einem Worte alles, was zu Constantins Zeiten in der südwestlichen Hälfte der Halbinsel slavisch war und was nicht im früheren Capitel politisch zu den Kroaten gezählt wurde, überliess jetzt der Kaiser denselben »Serben aus dem Norden«, die angeblich einige Zeit mit einem thessalischen District sich hatten begnügen müssen. Dass das keine wirkliche Geschichte ist, das sieht wohl jedermann ein.

8. Für uns ergeben sich aus der ganzen Darstellung des unkritischen Byzantiners folgende Ergebnisse: 1) es herrscht ein unverkennbarer Parallelismus und beherrscht die Darstellung des Kaisers, was die Kroaten und Serben anbelangt; 2) nachdem er beide aus dem Norden, unter der Patronanz des byzantinischen Kaisers, hat kommen lassen, musste er den ganzen Raum unter sie theilen und was er nicht im politischen Sinn als Kroatisch kannte, das musste er den Serben zuweisen. Deswegen ist er, wo von der Herkunft die Rede ist, bereit, alle Länder, nicht bloss Serbien *κατ' ἐξοχήν*, sondern auch die *Ζαχλοῦμοι* (Cap. 33), die *Τερβουνιῶται* und *Καναλεῖται* (Cap. 34), die *Παγανοί* (Cap. 36) aus einem heidnischen Serbenland abzuleiten. In der Wirklichkeit spricht er aber nicht von den Kroaten und Serben allein, sondern zählt der Reihe nach die einzelnen Bestandtheile so auf: *οἱ Χρωβάτοι καὶ Σέρβλοι καὶ Ζαχλοῦμοι καὶ Τερβουνιῶται καὶ Καναλεῖται καὶ Διοκλητιανοὶ καὶ οἱ Παγανοί*, so im Cap. 29 zweimal, und nachdem er Cap. 30 u. 31 den Kroaten gewidmet, wird Cap. 32 *περὶ τῶν Σέρβλων*, aber parallel damit Cap. 33 *περὶ τῶν Ζαχλούμων*, Cap. 34 *περὶ τῶν Τερβουνια τῶν καὶ τῶν Καναλιτῶν*, Cap. 35 *περὶ τῶν Διοκλητιανῶν*, Cap. 36 *περὶ τῶν Παγανῶν καὶ Ἀρεντανῶν* berichtet. Dass er nicht in einem besonderen Capitel Bosnien behandelte, das zeigt nur, wie wenig er von diesem Land wusste. Ein grosses heidnisches Weissserbien ist natürlich gerade so sein Phantasieland wie ein grosses heidnisches Weisskroatien. Die von Constantin aus Nordserbien abgeleitete Bevölkerung bestand ebenso wie jene Nordkroatiens in der Wirklichkeit aus mehreren kleinen untereinander ganz nahe verwandten Stämmen, bei denen der Gesammtname Словѣне erst allmälig von der Specialbenennung »Serbien« und »Serben« verdrängt wurde, während ursprünglich ohne Zweifel auch der Name *οἱ Σέρβλοι* nur auf ein sehr kleines Gebiet beschränkt war.

9. Aus dem Verlauf der Geschichte wäre es nicht schwer das allmählige Umsichgreifen des einen und des anderen Namens zu beleuchten. Das ist jedoch die Aufgabe nicht so sehr des Philologen als des Historikers. Die modernen Historiker, je nachdem sie sich zu dem Namen »Srb« oder zu dem Namen »Hrvat« bekennen, trachten auch die Grenzen bald der Kroaten bald der Serben möglichst weit auszudehnen, ausgehend von den falschen Prae-

missen, 1) als wäre von Anfang des geschichtlichen Lebens an für den ganzen gegenwärtigen serbokroatischen ethnischen Umfang nur der eine von den beiden heute dominirenden Namen berechtigt und vorhanden gewesen, als müsste nothwendig alles was sich nicht im modernen Sinn serbisch nannte, kroatisch geheissen haben und was nicht kroatisch — serbisch; 2) als wäre es wirklich möglich überall die Serben von den Kroaten auseinanderzuhalten. Geschichtlich ist das eine eben so wenig richtig, wo das andere möglich. Die Idee einer politischen Concentration hatte zwar früher um den Namen der Kroaten als um den der Serben sich gruppirt, sie erlitt aber auch bei jenen viel früher allerlei Einbussen. Doch gab es im Laufe der Jahrhunderte des geschichtlichen Lebens dieser Volksstämme bis in die neueste Zeit nie eine Periode, in welcher die beiden Namen den ganzen Raum der serbokroatischen Bevölkerung ausgefüllt hätten; immer gab es ausgedehnte Gebiete, die an dem alten ethnischen Namen словѣньскъ, den sie dialectisch bald als »slovinski«, bald als »slovenski« aussprachen, wenigstens so weit es sich um die Benennung der Sprache handelte, festhielten. Noch zu Ende des XII. Jahrh. sprach der bosnische Ban Kulin nur von Bosnien und der serbische König Stefan Nemanja von einem eng begrenzten serbischen Land als seinem von Gross- und Urgrossvätern ererbtem Gut, zu welchem er Зета одь Морьске земле hinzueroberte; sein Sohn nannte sich Herrn »вьсе Срьбске земле и Диwклиѥ и Дальматиѥ и Травоуниѥ и Хльмьске землѥ«. Erinnert nicht diese einheimische Benennung aus dem Anfang des XIII. Jahrh. ganz an die Eintheilung aus den Zeiten des Kaisers Constantinus Porphyrog.? Neben dem eigentlichen (Constantin'schen) Serbenland (Срьбьска земли) umfasste die Herrschaft des Serbenkönigs jetzt schon auch folgende »slovenische« Gebiete: Dioclea, Dalmatia, Trabunia, Chlmland, die natürlich durch diesen politischen Verband ziemlich bald auch des vom Stammland auf sie übertragenen Namens theilhaftig wurden. In Bosnien wurde nach unserem Wissen schon unter dem Ban Ninoslav der Ausdruck Срьблинь, zunächst wenigstens in religiöser Bedeutung für die Orthodoxen (vielleicht auch Patarenen) angewendet, gegenüber den katholischen Ragusaeern, die man влахь nannte. So brachte allmählig die Ausbreitung der politischen Macht Serbiens die Einheit des serbischen Namens, worunter man zugleich immer den Orthodoxen verstand,

in Schwung. Es wäre aber ein Anachronismus, den ältesten Zeiten schon das fertige Resultat eines Processes, der Jahrhunderte dauerte, dieselben Gefühle der Einheit aufdrängen zu wollen, die heute massgebend sind. Heutzutage können allerdings die zwei herrschenden Namen »serbisch«, »kroatisch« in Collision gerathen, weil sich eben beide weit über ihre ursprünglichen Bereiche hinaus ausgebreitet haben; in älteren Zeiten gab es jedoch breite Zonen oder Landstriche, wo weder der eine noch der andere von diesen zwei Namen gebräuchlich war, wo neben der geographischen Benennung des Landes der allgemeine ethnische Terminus словѣньскъ für die Sprache als das wesentlichste Kriterium des Volksthums vorherrschte. Dazu gehörte z. B. im Norden des ganzen Sprachgebietes das Land Slavonien, welches in slavischer Fassung etwa »slovenska zemlja« oder halb magyarisch »slovenski orsag« hiess. Bekanntlich dehnte sich einst das Land bis an die steierische Grenze aus. Fürst Christophor Frankapan — ein ikavisch sprechender Kroate — schrieb 1526 an den Zengger Bischof Jožefić, er werde nach Dubrava zum Agramer Bischof kommen: »ondi ócemo kupiti *slovinski* rusag i čekati kraleve zapovidi« und gleich darauf: »zač su naši ljudi dostigli *slovinsku* gospodu jošće z ovu stranu Drave«, und weiter: »i na to su naše sluge potribovali od bana, da bi skupil onu gospodu i plemenite ljudi *Slovince* ki su ondi va 'nom tabori bili«. Ein agramer Schriftsteller hätte wohl zur selben Zeit für denselben Gegenstand die Formen *slovenski, Slovenci* angewendet. In der That noch im XVII. Jahrh. lässt Bischof Petretić das für die agramer Kirche bestimmte Evangelistarium in die »slovenische« Sprache übersetzt sein (na naše pravo slovensko zagrebečko slovo); damit ist nicht etwa das heutige Slovenische, das damals Krainisch hiess, sondern die Sprache desselben so eben erwähnten »slovenski orsag« gemeint, dessen westlicher Volksdialect (im späteren Civilkroatien) von jenem des Ostens (des späteren »Slavonien«) auch damals verschieden gewesen sein dürfte.

Ebenso ist für einen vorurtheilsfreien Beurtheiler unleugbare Thatsache, dass zwischen dem dalmatischen Gebiete, das sich seit der Gründung des einstigen alten kroatischen Staatsgebildes nachher ununterbrochen dieses Namens bediente und ihn sehr früh zum ethnischen Kennzeichen gemacht hatte, und denjenigen Gebieten, welche durch den sehr früh vollzogenen Anschluss an Serbien, als

Stammland dieses Namens, seit dem XIII. und XIV. Jahrh. den ihnen früher wohl nicht geläufig gewesenen serbischen Namen angenommen hatten — bis in die neueste Zeit eine mittlere Zone lag, wo der uralte Name »slovinisch« in einemfort bekannt blieb und als solcher auch in der Literatur hochgehalten wurde. Da ist vor allem die Republik Ragusa mit ihrer Umgebung zu nennen, in welcher man durch Jahrhunderte weder den kroatischen noch den serbischen Namen gebrauchen wollte, trotzdem man beide sehr wohl kannte, sondern soweit es sich um die Sprache handelte, an dem uralten, einheimischen, nicht in Vergessenheit gerathenen »slovinski« festhielt. In dem Versus Miletii (1206) liest man schon: Rhagusan dicunt quae sclavonice Dubrovnik dicitur. Da Ragusa nur durch seine slavische Umgebung slavisirt werden konnte, so liegt der Schluss nahe, dass eben diese Umgebung (Hercegovina, Bosnien) jenen alten ethnischen Namen (slovinski jezik) auch in die Stadt gebracht hat.

10. Was sagt nun zu diesen geschichtlichen Rückblicken die Analyse der Sprache der heutigen Serben und Kroaten? Ich muss, bevor ich zu einer Antwort auf diese Frage gelange, zunächst mit einer Reihe von irrthümlichen Auffassungen aufräumen. Unter Anlehnung an den angeblichen Dualismus Constantin's und mit Rücksichtnahme auf die factische Benennung seiner Zeit zählte Dobrovský in der bekannten Classification der slavischen Sprachen in der A-Gruppe nebst der russischen noch folgende Sprachen auf: Slavica vetus, Illyrica seu serbica, Croatica, Slovenica seu vindica. Er hielt also den Kaj-Dialect Kroatiens nach den factischen Verhältnissen jener Zeit für kroatisch, alles andere war ihm illyrisch oder serbisch. Das war natürlich ein Irrthum. Kopitar vermochte sich von dem oben gekennzeichneten Standpunkt, den er mit seinem Dualismus einnahm, zu einer anderen Auffassung, die richtiger wäre, nicht aufzuschwingen. Er sah allerdings sehr gut ein, dass das damals so genannte Kroatische (d. h. das Kajkavische) dem Windischen am nächsten stand, darum war er nicht einmal zufrieden damit, dass man in Agram schon zu Anfang des Jahrhunderts eine immer grössere Rücksicht auf den što-Dialect zu nehmen begann. So sagt er in einem Briefe vom J. 1810: »Wenn nur die agramer Theologen richtige Begriffe vom kroatischen Dialect haben, aber allgemein herrscht das Vorurtheil, dass das Ragusanerillyrisch das

echteste Slawische sei« (Перен. 139), und dreissig Jahre später verleitete ihn die Leidenschaft so weit, dass er die segensreichen literarischen Unionsbestrebungen des Gaj'schen Illyrismus schnurstracks verdammte und den Agramer Literaten empfahl, wenn sie schon ihren Localdialect aufgeben wollen, lieber gleich deutsch oder magyarisch zu acceptiren (Hesych. S. 60). Mit solchen Ausbrüchen der Gefühlsverstimmung war es allerdings nicht möglich, die Einsicht in die wirklichen geschichtlichen Verhältnisse zu gewinnen oder zu fördern.

Die Ansichten Vuk's, Daničić's aus den früheren Jahren, bevor er eingehendere Studien über den geschichtlichen Verlauf der serbischen Sprache gemacht hatte, und Miklosich's aus früheren Jahren — sind wohlbekannt: sie alle culminiren in der Theorie, die sich an die gläubig hingenommene Erzählung Constantin's anlehnte, dass es neben den Slovenen noch zwei, und nur zwei, Stämme, jenen der Serben und jenen der Kroaten, gab — und dass dieser Eintheilung, diesem Dualismus noch derzeit zwei Hauptdialecte entsprechen — der što- = serbische und der ča- = kroatische Dialect. Miklosich gab seiner damaligen Ansicht den präcisesten Ausdruck in der Lautlehre (1852) S. VIII—IX, die er mit den Worten schloss: »Die geringen Verschiedenheiten des Chorvatischen und Serbischen haben mich bestimmt, sie unter einem zu behandeln.« Also im J. 1852 hielt Miklosich die Verschiedenheiten zwischen den beiden Idiomen für so geringfügig, dass er sie unter einem behandeln zu dürfen glaubte. Nur noch beim Slovakischen theilte er dieselbe Ansicht. Um so sonderbarer nimmt sich sein Verhalten dieser Frage gegenüber in den späteren Auflagen seiner Werke aus, wie wir gleich sehen werden.

Vuk St. Karadžić, der natürlich keine geschichtlichen Studien auf dem Gebiete der südslavischen Dialecte machte, begleitet seine in dem bekannten Aufsatz »Срби сви и свуда« (in Ковчежић 1849) niedergeschriebenen Bemerkungen über den Unterschied zwischen dem ča- und što-Dialect mit folgenden ganz vernünftigen Erwägungen: »Jeder kann einsehen, dass diese Unterschiede, wenn man von zwei verschiedenen Sprachen und Völkern spricht, ganz geringfügig sind; nimmt man noch hinzu, dass mehrere von ihnen erst in unserer Gegend, nachdem die Serben und Kroaten sich hier angesiedelt hatten, aufkommen konnten und mussten, im Verlauf

von 1200 Jahren, so könnte es leicht sein, dass Serben und Kroaten, als sie hier ankamen, ein Volk unter zwei verschiedenen Namen waren.« Wie man sieht, war Vuk mit seinem gesunden Verstand nahe daran, die Wahrheit bei ihrem wirklichen Namen zu nennen.

11. Von den erwähnten drei Leuchten auf dem Gebiete der südslavischen Sprachwissenschaft ging Vuk nicht weiter auf diese Frage ein. Interessant ist es dagegen, die weiteren Schritte Daničić's und Miklosich's zu verfolgen. Daničić hatte in Belgrad keine günstige Gelegenheit — unter damaligen Verhältnissen —, um tiefere geschichtliche Studien über die serbokroatische Sprache zu machen; erst seit seiner Uebersiedelung nach Agram lag ihm das reiche Material der dalmatinisch-ragusäischen Literatur zur Benutzung vor. Er kam, offenbar durch diese Studien, denen auch seine Историја облика ihr Dasein verdankt, zu der Ueberzeugung, dass nach den Einwirkungen der viele Jahrhunderte währenden Wechselbeziehungen und nach den vollzogenen Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung, welche heute die serbokroatische Gesammtheit bildet, nun nicht mehr möglich sei, das Serbische von dem Kroatischen derart zu trennen, wie er es früher versucht hatte; dass selbst, wenn dialectische Unterschiede wahrgenommen werden können, diese mit den beiden heute geltenden Namen sich gar nicht decken, und dass im Verlaufe von Jahrhunderten durch Vermengungen der Bevölkerung und den sich daraus ergebenden sprachlichen Regenerationsprocess, als das letzte greifbare Resultat eine so breite Zone des Gemeinsamen in der Sprache erreicht worden ist, dass jetzt der Wahrheit als dem letzten Ziel unserer Einsicht am besten entspricht, von einer vollständigen Parität der Namen, unter der Voraussetzung der Einheitlichkeit der Sprache, auszugehen. Dieser Ueberzeugung gab Daničić Ausdruck schon im XX. Band des »Rad«, da er die Abhandlung »Prilog za istoriju akcentuacije hrvatske ili srpske« schrieb; noch beredter ist sie durch seine grösste Leistung, das historisch angelegte akademische Wörterbuch, zur Anerkennung gelangt. Daničić, wie ich ihn kannte, war nicht der Mann, dem die Strömung der sogenannten öffentlichen Meinung imponirt, der nach der augenblicklichen Popularität gehascht hätte, der aus welchen immer Rücksichten, aus persönlicher Gefälligkeit, oder dergleichen, von seiner Ueber-

zeugung auch nur um ein Haar breit abgewichen wäre. Man würde sich an dem Andenken des noch jetzt unersetzten Mannes stark versündigen, wenn man seine spätere, modificirte Ausdrucksweise (srpski ili hrvatski oder hrvatski ili srpski) als eine Concession, die nicht in der wissenschaftlichen Ueberzeugung wurzelte, auffassen wollte — wie das dann und wann von den kleinlichen Beurtheilern halblaut ausgesprochen wird. Obschon damals noch nicht so viele Beiträge zur serbokroatischen Dialecterforschung vorhanden waren, wie heute, so konnte Daničić doch schon durch das geschichtliche Studium der Sprach- und Literaturdenkmäler, die ihm in älteren Drucken vorlagen, zu der Ueberzeugung gelangen, dass jene dualistische Eintheilung, die durch die Autorität Miklosich's in Curs gesetzt war, den Thatsachen nicht entspricht und nicht ausreicht. Zum Theil mag diese Modification in seinen Ansichten auch durch meine im J. 1864 (in Književnik) angestellten Betrachtungen über die Beziehungen zwischen dem što- und ča-Dialect mit beeinflusst worden sein. Ich muss jedoch hervorheben, dass wenn ich auch an den Hauptgedanken jener Betrachtungen noch heute festhalte, in Einzelheiten doch Vieles heute einer Berichtigung bedarf. Z. B. es ist falsch, den Ikavismus für kroatisch, den Ekavismus für serbisch zu halten, wie dort die Sache dargestellt wurde; es ist falsch, wie es dort geschah, von einem einzigen što- und einem einzigen ča-Dialect auszugehen; es gibt vielmehr eine stufenweise sich ablagernde Pluralität von Dialecten.

12. Im merkwürdigen Gegensatz zur fortschreitenden Auffassung Daničić's und meiner eigenen bewegen sich die späteren Ansichten Miklosich's. Während Daničić, den Thatsachen Rechnung tragend, seine Aufgabe immer intensiver auffasste, war die Richtung Miklosich's abstract-doctrinär, sie blieb an der Oberfläche haften. Bekannt ist seine gegen mich und Daničić stillschweigend gerichtete Spitze in der Lautlehre ^{2} 302, die so lautet: »Hier möge noch bemerkt werden, dass mir serbisch und chorwatisch als zwei Sprachen gelten und dass ich den Ausdruck jezik srpski ili hrvatski für falsch halte.« Die moderne, separatistische, Geistesrichtung citirt gern diesen Satz, zu dessen Milderung Miklosich allerdings einen Zusatz gemacht hatte, der so lautet: »Selbstverständlich darf diese Ansicht nicht als Versuch gedeutet werden, beiden Völkern die Bahnen der Politik zu weisen:

sie bedürfen einander.« Aufrichtig gesagt, ich halte diesen Zusatz für ganz überflüssig, hauptsächlich deshalb, weil es für Jedermann selbstverständlich sein sollte, dass die Philologie von der Politik gänzlich zu trennen ist. Wenn die philologischen Wahrheiten auch politisch in diesem oder jenem Sinne ausgebeutet werden, so ist das nicht Sache der Philologie, sondern der Politik: auch die Chemie trachtet in einem fort, die Explosivkraft der Sprengstoffe zu steigern, allein für die Attentate auf das Leben der Menschen und auf die Werke der menschlichen Cultur ist nicht sie verantwortlich zu machen. Ob also die Serben der Kroaten und viceversa bedürfen, das geht die Philologie nichts an, sie hat sich in ihren Forschungen darum nicht zu kümmern. Ist die Ansicht Miklosich's richtig, so hatte er es nicht nöthig, sie durch Mahnungen zur politischen Eintracht zu beschönigen; umgekehrt bei anerkannter sprachlicher Einheit ist ein politisch getrenntes Leben nicht nur denkbar, sondern bekanntlich auch sehr häufig in der Wirklichkeit vorhanden. Kurz und gut, jener Zusatz sollte in einer vergleichenden Lautlehre gar nicht vorhanden sein. Ich halte übrigens die ganze Theorie meines unvergesslichen Freundes für falsch und im Widerspruch stehend mit seinen eigenen früheren, unanfechtbaren Aeusserungen. Was wäre das für ein curioses sprachwissenschaftliches Problem, — zwei Sprachen mit so geringen Verschiedenheiten, dass es sich nicht der Mühe verlohnte, sie abgesondert zu behandeln! Wären serbisch und kroatisch wirklich zwei Sprachen, so hätte auch Miklosich sie als zwei Sprachen in seiner vergleichenden Grammatik behandeln sollen, etwa so wie er das Kleinrussische von dem Grossrussischen abgesondert behandelte, oder so wie er das Lausitzserbische als eine Ober- und eine Niederlausitzserbische Sprache auseinanderhielt. Bekanntlich that er das in der Laut- und Formenlehre selbst der neuen Auflage, wo er jene curiose Behauptung aufstellte, nicht, wohl aber in der Syntax und im etymolog. Wörterbuch: doch ist dieser Versuch als misslungen anzusehen.

Miklosich's Hauptfehler, neben seinem Glauben an einen ethnischen Dualismus, der in der sagenhaften Darstellung Constantin's wurzelt, bestand in dem eifrigen Suchen nach dem Dualismus innerhalb der Sprache. In der ersten Ausgabe seiner Lautlehre fand er ihn in što- und ča-; in der zweiten Auflage begnügte er sich damit nicht, sondern unter Anschluss an meine oben erwähnte

Eintheilung in das I- und Ekavische, sprach er darüber folgendermassen: »Wer die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus über die Wohnsitze der Chorvaten und Serben mit der geographischen Vertheilung der ijekavci und ikavci zusammenhält, wird geneigt sein anzunehmen, dass die letzteren Constantin's Chorvaten, jene Serben sind.« Da nun Miklosich den ča- und što-Unterschied damit vereinigen wollte, so glaubte er mit Vuk in allen i-Sprechern, die sonst štokavisch sind, serbisirte ča-Sprecher wiederfinden zu dürfen — eine auf nichts begründete Vermuthung. Will man die ganze bunte Mannigfaltigkeit der Dialecte, die wir ja bei weitem noch nicht alle kennen, in die Zwangsjacke eines ursprünglichen Dualismus unterbringen, so ist man freilich zu solchen kühnen Behauptungen gedrängt. Wirft man aber die vorgefasste Ansicht weg, emancipirt man sich von der Angst vor den beiden Namen, serbisch und kroatisch, als vermeintlichen Gegensätzen, die bei den meisten Forschern wie lauernde Löwen im Hinterhalte stecken — da wird man nicht nur freier aufathmen, sondern auch in der Erforschung der Dialecte unbehindert seinen Weg gehen, die vorgefassten Meinungen abstreifen und sowohl mit als ohne ča- oder što- einer Pluralität der langsam und allmählich ineinander übergehenden Dialecte begegnen. Zerbricht man sich nicht den Kopf, was dabei herauskommt, so wird man finden, z. B. dass es Gegenden gibt, wo ča- aber doch e- gesprochen wird und man braucht nicht dabei gleich an eine gewaltsame Mischung des Čakavischen mit dem Kajkavischen zu denken; ebenso wird man što-Sprecher mit ikavischer Aussprache des ѣ finden, ohne desswegen gleich sagen zu müssen, diese wären einst ča-Sprecher gewesen.

In der bekannten Studie Dr. Rešetar's »Die čakavština und deren einstige und jetzige Grenzen« waren endlich und letzlich zwei Punkte geblieben, welchen er die Bedeutung der Differentia specifica zuschrieb: *đ-j* und *šć-št*. Ich versuchte den Glauben auch an diese zwei Merkmale, insofern man sie absolut auffassen wollte, zu zerstören, d. h. man sollte nicht glauben, dass wenn irgendwo im Štokavischen meja statt meda (megja) gesprochen wird, gleich eine ganze Reihe von anderen sogenannten čakavischen Merkmalen daneben zum Vorschein kommen müsste. Richtiger ist es zu sagen, es habe auch innerhalb der što-Sprecher Gegenden gegeben, wo

man bald häufiger, bald nur sporadisch *đ* in weicher palataler Aussprache als *j* hörte. Ebenso steht es mit *šć* neben *št*. Unzweifelhaft war *šć* einmal weiter verbreitet als jetzt; aber es geht nicht an, hinter der Aussprache *šć* gleich einen uralten Čakavismus zu wittern.

Bekanntlich hat der ča-Dialect Norddalmatiens (weniger entschieden jener Kroatiens) in einigen Wurzeln mit dem palatalen Anlaut die Vertretung des wurzelhaften ѧ durch *a* (statt des üblichen *e*), z. B. prijati, načati, jazik, žajan. Etwas davon kennt auch die ältere Sprache Ragusas. Als Dr. Rešetar jene vorerwähnte Abhandlung schrieb, war er noch nicht ganz frei von der čakavistischen Furcht bezüglich Ragusas, darum erklärte er den Uebergang des ѧ zu *ja*, soweit er das Verbum ѧти betrifft, für »gemeinschaftlich beiden Dialecten« (Archiv XIII. 101), dagegen sei das *a* für *ę* in allen übrigen Fällen exclusiv čakavisch. Man sieht an diesem Beispiele am besten, zu welchen Spitzfindigkeiten man greifen müsste, wenn man von zwei wie durch eine Wand getrennten Dialecten ausgehen wollte. Also prijati wäre serbisch und kroatisch, aber načati nur kroatisch! In Wirklichkeit stellt es sich heraus, dass so mancher ča-Sprecher die Form načati nicht gebraucht, geradeso wie prijati nicht allen što-Sprechern geläufig ist. Ich füge hinzu, dass auch die kaj-Sprecher (wenigstens die kaj-Kroaten) nur jačmen, žalec sprechen; also man kommt endlich dazu, dass *ja* für ѧ sporadisch im ganzen südwestlichen Gebiet verbreitet war, weil ja die neueren dialectologischen Forschungen auch fürs Görzische und hie und da fürs Kärntnische denselben Lautübergang erwiesen haben.

13. Wenn das, was Constantin berichtet und was die Historiker mit geringen Ausnahmen anzunehmen bereit sind, wahr wäre, dass nämlich die Kroaten und Serben, abgesondert von der übrigen Masse der »Slovenen«, aus dem Norden nach dem Süden eingewandert sind, so müsste man die nördliche Heimath nach seinen eigenen Worten »jenseits Bayerns«, »jenseits Ungarns« und in der Nähe der Franken suchen. Dieses Land könnte nur das heutige Westgalizien (das Krakauerland), Mähren und Böhmen, ja selbst ein Gebiet jenseits Böhmens sein; denn es wird ausdrücklich gesagt: *οἱ δὲ λοιποὶ Χρωβάτοι ἔμειναν πρὸς Φραγγίαν καὶ λέγονται ἀρτίως Βελοχρωβάτοι ἤγουν ἄσπροι Χρωβάτοι, ἔχοντες τὸν ἴδιον*

ἄρχοντα· ὑπόκεινται δὲ Ὄτῳ τῷ μεγάλῳ ῥηγὶ Φραγγίας τῆς καὶ Σαξίας. Unter Otto kann nur Otto I., der von 936 regierte, gemeint sein. Das stimmt auch ganz gut zur Zeit des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus (913—959). Das Land, aus welchem die Serben angekommen sein sollen, das auch mit *Φραγγία* benachbart war, wird geradezu *Βόϊκι* genannt. Niemand wird die Ansicht Šafařík's, der unter Boiki einen Theil Ostgaliziens verstand, heute billigen wollen, sondern mit Rösler wird man die alte Ansicht wieder aufnehmen, dass unter *Βόϊκι τόπος* nur Boio-haemum zu verstehen sei. Gerade dadurch kommt das curiose Verhältniss heraus. Constantin lässt Grossserbien in Boiki (d. h. Böhmen) gelegen sein, während in Böhmen, nach der ältesten Geschichte dieses Landes, chorvatische Stämme, dagegen erst jenseits Böhmens — Serben wohnten. Alles das beweist nur, dass Constantin etwas von den Chorvaten im Norden und von den in ihrer Nachbarschaft ansässigen Serben gewusst hat und, verführt durch die Namensgleichheit, diese nördlichen Chorvaten und Serben, die aber aus ihrer Heimath nicht auswanderten, für die eigentlichen Vorfahren der zu seiner Zeit schon stark emporgekommenen Kroaten und Serben des Südens gehalten hat. Die Verwechselung seitens eines Byzantiners ist leicht zu entschuldigen, schwerer ist es zu begreifen, wie die modernen Historiker oder gar Philologen ohne Bedenken aus jenem Norden, der einen ausgeprägten nordwestslavischen Typus seit uralten Zeiten hat, slavische Stämme haben herkommen lassen können, in deren Sprachtypus nichts nordwestslavisches steckt. Rösler gereicht es zur Ehre, dass er diese Schwierigkeit herausfühlte, er half sich mit einer verzweifelten Annahme: die nördlichen Chorvaten (Nordböhmens und Sachsens) wären anderen Dialectes gewesen, als die Gesammtmasse der sogenannten Sorben! Ganz gut, sie waren eines anderen Dialectes; dieser kann jedoch nach den Verhältnissen nur ein Bruchtheil des Böhmischen gewesen sein — denn man weiss ja, und das entspricht ganz der Thatsache der bekannten, langsamen, fast möchte man sagen passivträgen Verbreitung der Slaven aus dem Nordosten Europas nach dem Westen und Süden, dass die einzelnen slavischen Volksstämme sich in derselben Gruppirung weiter verbreiteten, in welcher sie in ihrer Urheimath eine stufenweise vor sich gehende Verwandtschaftsleiter repräsentiren: die ganze nord-

westslavische Masse der Slaven (Polen, Polaben, Lausitzer Serben, Böhmen, Slovaken) hat etwas congruirendes in sich, was sie von der nordöstlichen Masse (den Russen) kenntlich abhebt; ebenso hat die südslavische Masse (Slovenen, Serbokroaten, Bulgaren) eine Reihe von sprachlichen Charakterzügen, die ihr in ihrer Gesammtheit zukommen und sie von der nordwest-, aber auch nordostslavischen Gruppe differenciren. Wie könnte man, angesichts dieser bedeutsamen Thatsache, einer confusen Notiz des byzantinischen Kaisers zuliebe, der nur die Namensgleichheit einigen Vorschub leistete, das so wichtige ethnographische Merkmal ignoriren und die Behauptung aufstellen: jene Constantin'schen Chorvaten Böhmens oder Schlesiens seien, als eine Ausnahme von der Regel, dem sprachlichen Typus nach nicht ein nordwestslavischer, nicht ein böhmischer Stamm gewesen? Die Annahme Rösler's scheitert also an den Gesetzen der slavischen Völkerwanderung. Aber auch seine Vermuthung betreffs der Serben klingt nur wie ein kläglicher Nothbehelf: »Ob bei diesem Anlasse nicht auch ein Schwarm der Nordserben nach Süden rückte und sich hier mit dem sonst von ihm verschiedenen, Gott weiss woher gekommenen Südserbenstamme vermischend, Anlass gab zu einer Erzählung, alle Serben seien gleich Hrvaten aus ihren Sitzen vom Norden hergewandert, wage ich nicht zu behaupten, doch kann auch Niemand das Gegentheil versichern.« Ich glaube, wir brauchen nur so viel zu behaupten, dass man diese hingeworfene Vermuthung Rösler's ganz leicht entbehrt. Wir bedürfen ihrer nicht, weil wir ja die ganze Version Constantin's verwerfen.

14. Wichtiger, als diese Sagen und Vermuthungen, ist die Thatsache, dass die Sprache der heutigen Serben und Kroaten, also die Sprache jenes Theils der einstigen Slovenen, der später unter diesen zwei Specialnamen zur politischen und culturhistorischen Bedeutung gelangte, durch eine Reihe von Zügen sich geradezu organisch in den von ihr eingenommenen Platz einfügt und, in der Mitte zwischen den Slovenen und Bulgaren gelegen, in der That auch mehrere Glieder der südslavischen Gesammtkette ausfüllt.

Ist man aber berechtigt, von einer südslavischen Gesammtkette zu sprechen? Ich glaube, ja. Man baut heute nicht mehr einen südslavischen Stammbaum, sondern reiht nur die gleichartigen Erscheinungen aneinander. Am wichtigsten sind solche,

die das Gesammtgebiet umfassen, zumal wenn sie bei den nächsten Nachbaren, gegen Ost und West, nicht mehr wiederkehren. So ist z. B. der Ersatz des ѧ durch *e*, mag er auch secundär sein und mögen auch sporadisch die Fälle des *ʲa* oder *a* für ѧ vorkommen, immerhin sowohl gegenüber dem russischen Osten wie gegenüber dem böhmisch-slovakischen Westen eine südslavische Erscheinung. Ebenso südslavisch ist die Verhärtung der *e-i*-Vocale (mit Einschluss des ь: kost, most), mag auch das Kleinrussische sich stark anlehnen. Südslavisch ist auch die Verschmelzung des *y-i*-Vocales in einen harten *i*; mag auch dieser Process ein verhältnissmässig später sein und im Südrussischen seine Analogien haben. Gegenüber dem Osten heben sich die südslavischen Dialecte auch durch *tra-tla* (statt *taro, tolo*) als eine einheitliche Kette ab, die im Slovakisch-böhmischen ihre Fortsetzung findet. Es sei zuletzt gesagt, dass man alle südslavischen Dialecte mit Recht zu einer Gruppe, der die Vorherrschaft der Conjunction *da* eigenthümlich ist, zusammenfassen kann.

Wichtiger jedoch, als diese Möglichkeit, das allen Südslaven Gemeinsame hervorzukehren, ist die Thatsache, dass die Sprache der mittleren Stämme (Kroaten, Serben) in vielen Punkten eine organische Fortsetzung nach beiden Seiten hin darstellt.

Beginnen wir mit dem Westen und Norden. Die Sprache jener »Slovenen« (ikavisch »Slovinci«, ekavisch »Slovenci«), die seit uralten Zeiten das Land »Slavonien« bewohnten, wenigstens in ihrer westlichen Hälfte, die später von der Drave bis zu Kulpa Civil-Kroatien hiess, bildet unzweifelhaft einen Uebergangsdialect vom Slovenischen Steiermarks und Ungarns zu der weiter nach Süden sich ausstreckenden Dialectengruppe (einerseits zum Čakavischen, andererseits zum Krainischen). Schon Vuk bezeichnete dieses Verhältniss, etwas plump aber ganz treffend, mit den Worten, dass das Kajkavische einen Uebergang bilde vom Krainischen zum Serbischen. Wir würden heute richtiger sagen, dass das Horvatische eigentlich einen Uebergangsdialect darstellt zwischen dem Slovenischen von Steiermark und der Prekmuršćina und dem Čakavischen des kroatischen Küstenlandes. Mit dem Nordostlovenischen hat das Horvatische namentlich die Herrschaft des Vocals *e* für die beiden altkirchenslavischen Laute ъ und ь gemeinsam, während das Krainische durch die Bevorzugung des Vocals *a* (in betonten

Silben) schon stark in die Zone der *a*-Dialecte fällt. Die im Archiv (XVI. 160) gemachte Aeusserung »im Slovenischen, wo wenigstens schon im X. Jahrh. sich ь mit ъ ausgegliehen hatte, bleibt entweder dieser Laut oder wird zu *a*« ist in ihrer Allgemeinheit nicht richtig, sie musste einige Seiten später (S. 163) rectificirt werden: »Der oben dargelegte Ersatz des Halbvocals ist im Slovenischen nicht allgemein, die slovenischen Dialecte zerfallen in diesem Punkte in zwei grosse Gruppen.« So ist es. Das Horvatische theilt aber mit dem Slovenischen Steiermarks und der Prekmurščina nebst der Herrschaft des *e* für ъ-ь auch noch die principiell nicht unwichtige Eigenschaft, dass sie neben den betonten auch die unbetonten Vocale zur Geltung kommen lässt, während der slovenische Dialect Krains und Küstenlands eine sehr grosse Anzahl von reducirten, schwachen oder trüben Vocalen entwickelt hat. Das Alter dieser letzten Eigenthümlichkeit scheint übrigens nicht sehr weit zurückzureichen. Die ältesten Sprachbelege (für Unterkrain aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh., für Oberkrain und einen Theil Kärntens die Klagenfurter Handschrift, ebenso aus dem Ende des XV. Jahrh. für den venetianischen Dialect) schrieben noch consequent überall *a* an Stelle des altkirchenslavischen ъ-ь. Dr. Oblak vermuthet in diesem *a* wenigstens theilweise den Einfluss der baierischen Graphik, was mir zweifelhaft ist. Könnte man nicht eher behaupten, dass im XV. Jahrh. nicht nur im Venetianischen, sondern auch im Krainischen für ъ-ь in betonten Silben ein hell und voll klingender *a*-, und in unbetonten ein reducirt ausgesprochener, aber doch *a*-Vocal vorhanden war? Bekanntlich liebte Krell auch in Suffixen *a*: dobar, bratac, krotak, pohlevan, pokoran, pravičan, vganavac, konac, sodac, kozal, lubezan, bolezan, pesam, ogan. Man hat zwar diesen Schriftsteller in Verdacht, er habe sich vom Kroatischen beeinflussen lassen, allein aus seinen eigenen Worten kann ich das nicht entnehmen. Er sagt nur, er habe Rücksicht nehmen wollen »na več našiga imena ino jezika ludi kirso okoli nas, Dolence, Istriane, Vipavce etc., kateri skoraj povsod čisteši slovenski govore kakor mi po Kraniu ino Koroški deželi dopolu nembški« (VIIa). Die Kroaten sind hier nicht mitgenannt. Von dieser allgemeinen slovenischen Sprache unterscheidet er »Gospod Truberjovo kranščino«. In neuerer Zeit hat P. Stan. Škrabec, der viel über die slovenische Sprache nachdenkt, für das halbvocalische Element die graphische

Bezeichnung *à* in Vorschlag gebracht, er möchte schreiben tàmnica, začetàk. Auch er beruft sich ausdrücklich auf Krell und beschuldigt hauptsächlich Kopitar, dass *e* bevorzugt wurde: »Kopitar v naglice ne pomislil, da je *e* v teh primereh tako malo eigentlich krainisch kakòr *a*. Polglasnik, ki je eigentlich krainisch, pa se sam na sebė z ravno tisto pravico ali krivico piše z *a* kakòr z *e*; prednost grc *a* zato, kėr se polglasnik im eigentlich krainischen v *a* ojačuje, ne v *e*«. Er gibt ausserdem an, dass im Görzischen in vielen Gegenden der Halbvocal in der That so gesprochen wird, »da se od *a* malo ali nič ne razloči« (aus »Cvetje«).

Da im Slovenischen Krains und des Westens die Uebermacht der betonten Silbe vor den unbetonten offenbar erst allmählich zunahm, so vermehrte sich mit der Zeit auch die Zahl der verschluckten oder reducirt auslautenden Vocale. Wenn Krell dobar, Kastelec dobr, Krell rekal, Kastelec rekl, Krell vredan, Kastelec vredn u. s. w. schrieb, so mag darin ein Stück Theorie stecken, aber auch ein Stück der Wahrheit, d. h. ich vermuthe, dass man im XVI. Jahrh. den reducirten Vocal vielfach noch mit einer deutlichen *a*-Klangfarbe aussprach, während im XVII. und XVIII. Jahrh. jener schwache Vocal leicht bis zur völligen Geltungslosigkeit herabsank. Es ist das eine Eigenthümlichkeit des krainischen Dialectes, worin man diesen von dem steierischen, zumal dem östlichen, auseinanderhalten muss. Um also die Berührung des Krainischen mit dem Čakavischen wahrzunehmen, muss man einerseits zu den älteren Sprachproben des ersteren zurückgreifen, andererseits aber auch solche Spuren einstiger Uebergänge berücksichtigen, wie sie uns Dr. Oblak aus der Insel Veglia erst unlängst mitgetheilt hat, wo *a* nur in langen Silben vorherrscht, während in kurzen betonten und unbetonten Silben bald ein *e*, bald ein *o* gehört wird.

15. Es ist überhaupt in der Behandlung der altkirchenslavischen schwachen Vocale ъ und ь seitens der südslavischen Dialecte ein Dualismus wahrzunehmen, doch nicht im Sinne Kopitar-Miklosich's, sondern in der Gruppirung sloveno-horvatisch, und serbokroatisch auf der einen und bulgarisch auf der anderen Seite. Zur Zeit einer ideellen, noch nicht mit allen Zügen des ausgeprägten Individualismus versehenen ursüdslav. Epoche, als deren spätester Act die Fixirung eines südslav. Dialectes zur literarischen Kirchen-

sprache anzusehen ist, müssen die beiden schwachen Vocale an den Grenzen der Uebergangslaute mit sogenannter passiver Lippenartikulation sich bewegt haben, es war nicht mehr das volle *o/u* und das volle *e/i*. Doch an dieser Grenze trennen sich die Dialecte in zwei Hälften. Während das sogenannte Altbulgarische auf dem Standpunkte des eben noch wahrnehmbaren Unterschiedes zwischen *o/u* und *e/i* zugleich eine Neigung zur gelegentlichen Austönung des ь in *e*, des ъ in *o* zeigte, bewegte sich das Serbokroatische und Slovenische, ohne diesen Seitenweg einzuschlagen, geradeaus in der Richtung der vollständigen Ausgleichung des einstigen Unterschiedes zwischen *o/u* und *e/i* in einen *e̯*- oder *i̯*-Laut, dessen graphischer Ausdruck in den Freisinger Fragmenten eben *e*, *i* war (nicht *o* oder *u*). Man vergl. den und dńe, dńi, dńiznego, vuez und vuiz, uuizem, mińlih, tímnizah und zesti, neztiden, nezramen, pocazen, iezem und gezím, aber auch líſnih (лъжьныхъ), zelom (съломъ), zíl (сълъ), zemirt (съмрьть), zímizla (съмысла). Vergleicht man mit dieser Ausdrucksweise, mit der sich für das Serbokroatische die Graphik der latein. Urkunden deckt, die vielen Belege des Ersatzes von ь durch *e* und von ъ durch *o* in allerältesten altkirchenslav. Denkmälern bulgar. Provenienz (Assem. Marian. Cloz. Sinait.), so wird der principielle Unterschied zwischen dem Altbulgarischen und Altslovenischen mit Einschluss des Serbokroatischen Jedermann sofort einleuchten. Allerdings sagt Dr. Oblak (Archiv XVI, 189): »Es ist wenigstens für mich nicht zweifelhaft, dass schon in den ältesten erhaltenen altslovenischen Denkmälern durch *o* und *e* in einigen Fällen nur die Aussprache, wie sie in der damaligen Literatursprache üblich war, wiedergegeben wird; dies gilt z. B. von ложь des Cod. Assem.«, allein ich halte es für gefährlich, auf diesem Wege zu weit vorzugehen. Warum soll стезь im Euchолog. sinait. so gesprochen worden sein, ложь des Ass. aber nicht? Dr. Oblak liess sich von der Thatsache leiten, dass weil heute die offenen Vocale *o* und *e* (namentlich *o*) im Ostbulgarischen sehr selten, ja fast nie die alten ъ und ь vertreten, sondern ъ und ь durch einen trüben Vocal ă = ъ ausgedrückt werden, so auch in den alten Perioden der bulgarischen Sprache jene *o-e* nicht die Bedeutung der gesprochenen Laute haben können. Denn wenn jenes *o* für ъ, *e* für ь damals der Ausdruck des wirklich Gesprochenen gewesen wäre, so müsste auch heute *o*, *e* bleiben. Diese Argumentation

lässt sich jedoch durch folgende Erwägung abschwächen. Nur dann, wenn in alter Sprache alle ъ zu *o*, alle ь zu *e* geworden wären, könnte es auffallend erscheinen, dass heute im Ostbulgarischen ъ (ă) entschieden vorherrscht. Bedenkt man jedoch, dass auch in den ältesten Quellen *o* gegenüber ъ stark in der Minorität war, und dass auch in den mittelbulgarischen Quellen *o* für ъ immerhin eine Minoritätserscheinung ist, so lässt sich ganz gut begreifen, wenn man sagt, in der neueren Sprachperiode, da die Trübung auch sonst im Ostbulgarischen entschieden zugenommen hat, habe nach der Analogie der ъ-Beispiele auch für jene Wörter oder Formen, wo in früheren Perioden *o* sehr üblich war, ein Rückschlag nach ъ stattgefunden. Es scheint mir also eine unbegründete Befürchtung zu sein, wenn man wegen der heutigen Vorliebe des Ostbulgarischen für die trüben Vocale, die ja nicht bei etymologischen ъ, ь, ă stehen bleibt, auch im Alt- und Mittelbulgarischen jenen Ersatzlauten *o*, *e* (für ъ, ь) das reale Leben abspricht. Die Zahl der *o*-Beispiele ist ja ohnehin nicht sehr gross, viel grösser ist allerdings *e* = ь.

Wegen der grösseren Feinfühligkeit für den Unterschied zwischen ъ und ь, die z. B. in Savina kniga und Suprasl. Cod. zum Vorschein kommt, möchte ich noch nicht den Satz aufstellen, dass der Unterschied zwischen ь und ъ etwas länger im bulg. Osten bewahrt wurde, als in Macedonien (Archiv XVI, S. 189) — die beiden erwähnten Denkmäler können sogar dacisch sein —. Im Gegentheil, da der Unterschied zwischen ъ und ь bei dem Wandel in *o-e* streng eingehalten wird, so darf angenommen werden, dass trotz der verschobenen Graphik, welche ъ und ь fortwährend durcheinanderwarf, die wirkliche Aussprache in Macedonien doch noch lange genug ъ und ь auseinanderzuhalten verstand. Denn es ist richtig von Dr. Oblak hervorgehoben worden (S. 191), dass nicht jedes ъ für das urslav. ь eine lautphysiologische Bedeutung hat, d. h. nicht überall, wo ъ geschrieben wurde, war auch ein von ь wahrnehmbar verschiedener Laut gesprochen. Wenn man z. B. тъмница schrieb, so war das nicht so gemeint, dass die Aussprache des Wortes so lautete, dass man aus тъмница leicht zu томница hätte kommen können. In Wirklichkeit war das bekanntlich nicht der Fall, folglich war auch mit ъ bloss jener einheitliche trübe Vocal gemeint, in welchem ъ und ь zusammengefallen waren.

Dieses Zusammenfallen ist eben im Bulgarischen ganz anders vor sich gegangen und anders zu deuten, als im Serbokroatischen und Slovenischen. Im Bulgarischen ist offenbar die Spaltung des ь in ь und *e*, des ъ in ъ und *o* schon vor sich gegangen, die Sprache hatte es darin bereits zu einer gewissen Geläufigkeit gebracht, sie setzte schon die Wörter fest, wo der Ersatz zu *o* und wo zu *e* Platz haben konnte, dann erst kam die physiologische Ausgleichung zwischen ъ und ь zu Stande. Wäre das nicht in dieser Weise vor sich gegangen, so würde man kaum begreifen, wie so man noch heute zwischen *o* und *e* den Unterschied erfasst in solchen Beispielen, wie z. B. in Macedonien: сон, дош, дождот, вошка, бочка, вонка u. a., dagegen: ден, лен, пес, темни, стебло, теста u. a. Es ist unmöglich in dieser richtigen Unterscheidung etwas anderes, als die Fortwirkung der uralten Kraft zu erblicken. Einzelne Verschiebungen bestätigen eben diese Auffassung. So begegnet neben тенка auch тонка, neben мъгла, мглен auch могли, тежок neben тежек u. a.

In allen diesen Punkten weicht das Bulgarische von dem Slovenischen, aber auch Serbokroatischen ab. Diese stimmen darin überein, dass, bevor noch ein voller Vocal an die Stelle von ъ-ь trat, ein Zusammenfallen der beiden trüben Vocale ъ und ь von längerer Dauer vorausgesetzt werden muss, so dass erst dann, nachdem eine Unterscheidung von ъ-ь schon gänzlich aus dem Gedächtniss und Bewusstsein geschwunden war, auf der neu geschaffenen Basis eines trüben Vocals neue Lauterscheinungen auftraten. Also einen Unterschied zwischen *son* und *den*, *dožd* und *temnica* konnten weder das Serbokroatische noch das Slovenische aufrechterhalten. Nach dem lautphysiologischen Charakter des Ersatzlautes lehnt sich das Süd- und Westslovenische durch die Bevorzugung des *a* näher an das Serbokroatische, während das Nord- und Ostsloven. mit dem Horvat. durch die Bevorzugung des *e* eine zweite Gruppe bilden.

16. Für die Aussprache des Nasals ѧ als *ǫ́*, die allgemein slovenisch ist, bietet das Horvatische nur in den ältesten Sprachproben Belege; ziemlich früh zog man in den kajkavischen Drucken das serbokroatische *u* vor. Allein die Volkssprache der Horvaten kennt noch jetzt ein geschlossenes *ǫ́* für ѧ, man müsste nur das Gebiet der *ǫ́*-Aussprache näher bestimmen. Das Agramer Gebirge scheint die Grenze zu bilden: nordwestlich davon *o*, südöstlich *u*.

Die Ansicht, dass das Serbokroatische nie den Nasalismus gekannt hat, muss als falsch zurückgewiesen werden. Eine Spur der vorgeschichtlichen Aussprache des ѧ als *un* hat sich in dem Personennamen Muntimir, *Μουντιμήρος*, den ein kroatischer und ein serbischer Fürst führte, schön erhalten. Wenn man gegen die Form des byzantinischen Historikers auch Bedenken erheben könnte, so sind diese bei der aus einheimischer lateinischer Quelle stammenden Form Muntimir (Muncimir) ganz ausgeschlossen (Rački 15—16). Wenn auch bei diesem einen Wort, im Eigennamen, die nasalirte Form etwas länger sich erhalten haben mag, so steht doch nichts im Wege zu vermuthen, dass im VII.—X. Jahrh. noch so manches Appellativum für ѧ die Aussprache *un* gekannt hat. In einer aus dem alten »regnum Sclavonie« stammenden Urkunde des XII. Jahrh. lesen wir den Ortsnamen Dumbro(v)a (Rački 158), während in Dalmatien schon für's Ende des XII. Jahrh. Dubravica belegt ist. Damit ist die Richtung, in welcher sich der Verlust des Nasalismus bewegte, angedeutet. Die Annahme, dass ѧ noch in den ältesten geschichtlichen Jahrhunderten wenigstens sporadisch *un* lautete, findet Stütze an der Parallelform mit *en* für ѧ. Nicht nur Constantinus Porphyrog. schrieb *Ζέντινα*, *Τζέντζηνα*, sondern auch in einheimischen lat. Urkunden ältester Zeit begegnet Centena (Rački 117. 149) für das spätere Cetina. Man vergl. noch den Namen eines Sclaven Gorento (Rački 5), den geogr. Namen bei Constantin Porphyrog. *ἡ Πεσέντα* und auch den Personennamen *Κοσέντζης*.

Die Aussprache des ѣ als *é* (*ie*, *ej*), seltener *i*, umfasst das Slovenische in allen seinen Dialecten, aber auch das Horvatische und das Čakavische des kroat. Küstenlandes betheiligt sich an dieser Aussprache, dagegen steht die bekannte Aussprache des bulgar. ѣ als *ja*, *ᵉa* abseits davon und widerstrebt aufs entschiedenste der Kopitar'schen Theorie. Das macedonische *e* für ѣ reiht sich jedoch ganz organisch an die gleiche Aussprache im Serbischen, in seinen östlichen und südöstlichen Gebieten (Altserbien), an — ein hübscher Beleg für die Angliederung der Dialecte an einander nach ihrer geographischen Nachbarschaft.

Uebrigens glaube ich schon längst bewiesen zu haben, dass die ältesten dalmatinischen, in lateinischer Sprache geschriebenen Urkunden, die auf das Gebiet des heutigen reinen Ikavismus Bezug nehmen, das ѣ regelmässig und ausschliesslich durch *e* wiedergeben.

In dem Zusammenfallen aller *l* in einem mittleren deutschen *l* finden sich Berührungspunkte nur zwischen dem Slovenischen und Horvatischen; das Bulgarische zeigt eine Abneigung bloss gegen ль, ьи. Die Spaltung der Weichheit des *ŕ* in *rj* ist ebenso slovenisch wie horvatisch, während die Abneigung vor dem weichen *r* im Serbokroatischen seine Analogie im Bulgarischen wiederfindet. Allerdings perhorrescirt auch bei *r* das Bulgarische die Weichheit nur in den Lautgruppen *re, ri*, geläufig ist ihm dagegen *ŕa*: рьа (царьа, офчерьа, затварьа, врьаме, свирьахѫ).

Einen sehr starken Beweis der stufenweise sich ablagernden Gleichartigkeit in den Lauterscheinungen bietet das sloveno-horvatische und das serbo-kroatische *j* für ђ (*dž, dj*, altkirchenslav. und bulgar. жд). Man kann sagen, dass in diesem Punkte das eigentliche Slovenische sogar einen stärkeren, consequenteren Bundesgenossen an dem Čakavischen als an dem Kajkavischen hat. Im letzteren begegnet vielfach *gj* (alte Orthographie schrieb *gy*) statt des erwarteten *j*. Jedenfalls sind *j* und *đ* einander viel näher, als das ganz davon abstehende *žd* des Bulgarischen. Dasselbe gilt für den Laut *ć*, der auch heute noch im Istrianischen, Görzischen und Rezjanischen gleich dem serbokroatischen *ć* fortlebt und wenn man die Freisinger Fragmente hinzunimmt, so liegt sehr nahe der Gedanke, dass das heutige sloveno-horvatische *č* für *ć* ein Product historischer Zeiten ist. Wie ist das macedonische ќ ѓ zu erklären? Ist das ein Grundzug des macedonischen Uebergangsdialectes? Es scheint aber in ganz Macedonien keine Gegend zu existiren, wo ausschliesslich ќ-ћ und ѓ-ђ herrscht, sondern überall vermengt mit шт-жд. Wie ist nun die Mischung entstanden? Ich vermag darauf keine Antwort zu geben. Doch für den Nachweis, dass die nächsten Nachbarn fortwährend Berührungspunkte zeigen, eignet sich auch das macedonische ќ-ћ, ѓ-ђ vorzüglich. Eben so steht das macedonische шћ (oder шч?) in einem gewissen Zusammenhang mit dem in westlichen Gebieten des Serbokroatischen noch jetzt lebenden *šć*, während das neuere serbokroatische, im Osten dominirende *št*, sich mit dem üblichen bulgarischen шт deckt. Auch das serbokroatische *cr* für *čr* greift bis nach Macedonien hinein.

Auch in der Morphologie finden zwischen dem Sloveno-Horvatischen und Serbo-Kroatischen fortwährend Berührungen statt, die bei einem gewaltsamen Einbruch der Kroaten und Serben in das

Gebiet der »Slovenen« ganz undenkbar wären. Ich hebe aus der Declination die Formen auf *e* statt ы hervor, die innerhalb dieser Sprachen uralt sind, рибе, робе, statt рыбы, робы sind, wo nicht südslavische, so jedenfalls serboslovenische Sprachformen. Auch der Instrumentalis auf *om* verdient erwähnt zu werden. Nicht bedeutungslos ist auch der Declinationsübergang, der durch den Genitiv imen*a*, Dativ imen*u* veranschaulicht wird. Namentlich aber beachtenswerth, weil nur das serbokroatische und horvato-slovenische Sprachgebiet umfassend, ist die pronominale Endung -га (*ga*) in: toga, tega, tiga; dobroga, dobrega, dobriga. In den Personalendungen des Verbums berührt sich schon wieder merkwürdig die 1. Person sing. auf *-em*, *-im* im Serbokroatischen und Horvatoslovenischen, und eben so die 1. Person plur. auf *-mo*.

In der Syntax mache ich auf die Futurbildung aufmerksam. Während im äussersten Westen (im Slovenischen und Horvatischen) die Composition mit dem Hilfsverbum бѣдѫ noch die Regel bildet, je weiter man sich von Westen gegen Osten entfernt, desto stärker kommt das Hilfsverbum хощѫ (щѫ, ću) zur Herrschaft, so dass die östlichen Gegenden des serbokroatischen Sprachgebietes in der Futurbildung sich stärker mit dem Bulgarischen als mit dem Sloveno-Kroatischen decken.

Endlich will ich noch einmal auf ein characteristisches syntactisches Hilfsmittel aufmerksam machen, das alle südslav. Dialecte gleichsam mit einer Kette umschlingt, das ist die Vorherrschaft der Conjunction *da*, gegenüber dem böhmischen *že*, poln. *iż*, russischen что. Man kann wohl ohne Uebertreibung die südslavischen Dialecte als da-Sprachen characterisiren! Wie in allen übrigen bisher erwähnten gleichartigen Erscheinungen so ist auch hier die gegenseitige Entlehnung gänzlich ausgeschlossen. Die Gleichheit erklärt sich nur aus uralter Nachbarschaft, sie ist gehüllt in das Geheimniss der Entstehung der Dialecte.

17. Ist die übliche Eintheilung in *što*(*čto*)-*ča*-*kaj*-Dialect richtig?

Das ist nur ein gegenwärtig in die Augen springendes Merkmal, das allein zur Classification noch nicht ausreicht. Erstens ist die Fragepartikel чьто bekanntlich auch ausserhalb der Grenzen der südslavischen Dialecte im Russischen im Gebrauch, ja man kann sagen, die russische Sprache ist eben so eine что-, wie die

polnische oder böhmische und lausitzserbische eine co-Sprache. Im Süden hört man *što, ščo, ča* und *kaj*, aber mit diesen Wörtchen decken sich nicht alle dialectischen Verschiedenheiten. Offenbar waren in ältesten Zeiten dem Gebrauch dieser Pronomina noch nicht so feste Schranken gezogen, wie heute. Auch heute noch muss man den kaj-Dialect in eine *nič-* und eine *nikaj*-Gruppe eintheilen. Die gewöhnliche slovenische Sprache gebraucht positiv die Form *kaj*, negativ aber *nič*. Schon in den Freisinger Fragmenten liest man einmal *nič*. Dem gegenüber hat der horvatische Dialect nach der Analogie von *kaj* auch *nikaj* aufgebracht und dieses Wörtchen hat das ältere *nič* verdrängt. In dem das Wörtchen *ča* für *čto* (чьто) gebrauchenden Dialect lautet die Negation in der Regel *ništa* und *ništar* und nicht, wie man es erwarten würde, *nič*. Z. B. Baraković, ein *ča*-Schriftsteller reinsten Wassers, schreibt immer *ča*, aber negativ so: da l' uzdah moj plačni *ništare* opravi 12 v. 419; plemenstvo izgubi *ništar* ni prijata 16 v. 40; bis tebe umara, ki t' *ništar* ne prudi 20 v. 219; ni zada ni sprida *ništare* ostalo 23 v. 300; ti *ništar* znadući 25 v. 367: I Zadar i kotor *ništare* odlaga 29 v. 553; da *ništar* nečisto jim zajde pod mlatci 37 v. 204; zaprovid nje zori a *ništar* besidi. Dagegen für нѣчьто begegnet *nič*: ugledat *nič* malo kako ženska krila 17 v. 75; im Poljicer Statut: ничь по законь, ничь по мисли, u. s. w. Also auch die der Fragepartikel *ča* sich Bedienenden müssen die Anwendung des Pronominalelementes *to* (in *ništo, ništor, ništare, ništar*) gekannt haben. Daraus ergibt sich für einen älteren Zustand die sehr wahrscheinliche Vermuthung, dass чь zunächst auf die Fälle beschränkt war, wo es sich enklitisch an die vorausgehende Präposition oder Partikel anlehnen konnte, also: па-чь, за-чь, dann auch нѣчь und wohl auch ничь. Diese enklitischen Formen scheinen aber einst auch dort im Gebrauch gewesen zu sein, wo man in selbständiger Anwendung des Fragepronomens nur чьто, also *čto-što*, sprach. Es hat schon Daničić in seiner Историја облика S. 155 richtig bemerkt, dass mit der Anlehnung an Präposition die Form *č* (чь) vorkomme »не само у онијех које сада по тој ријечи зову чакавцима«. Dr. Rešetar, der die Sache weiter verfolgte, erzählt uns ebenfalls, dass *zač* bei Šiško Menčetić und Gjore Držić sehr häufig vorkomme (während er *ča* nur siebenmal angewendet fand). Eben so hat er beim fleissigen Nachsuchen auch sonst bei den Ragusäern *ča* nur

zwei-, dreimal, *zač* dagegen ziemlich häufig gefunden. Ich fasse diese Thatsache nicht so auf, dass *zač* nur eine Lehnform, die dem Metrum gute Dienste leistete, darstellt. Nach meiner Ansicht war vielmehr die Sprache in einem solchen Stadium, dass man neben dem betonten *čto* (in dieser Form mit *č* scheint sich das Wort im Westen viel länger gehalten zu haben, als im Osten, wo sehr früh *što* aufkam), unbetont, d. h. enklitisch noch *č* allein hörte. Wie *kaj* sich verallgemeinerte zu *nikaj* und dadurch *nič* verdrängt wurde, so hatte auch *čto* (daraus *što*) allmählig die enklitischen Formen *nač*, *zač*, u. s. w. verdrängt und es verblieb auch hier nur *našto*, *zašto*. Da nun aber auch die *ča*-Sprecher die Formen *ništor*, *ništar* sehr wohl kennen, so entsteht die Frage, ob nicht die selbständige Anwendung des *ča* ebenfalls jünger ist als *čto* (чьто)? Theoretisch ist das wohl möglich, praktisch nicht leicht nachweisbar. Doch folgende Erwägung sei mir gestattet. Die altkirchenslavische Sprache hat schon in ihren ältesten Denkmälern die mit dem Zusatz то versehene Form als die allein herrschende durchgeführt; allein ein Wort gibt uns in seiner Bildung die Handhabe zur Behauptung, dass auch im Altkirchenslavischen nicht immer das volle чьто im allgemeinen Gebrauch war. Das griechische Verbum ἐξουδενοῦν lautet оуничьжати, оуничьжити — diese Wortbildung setzt deutlich genug ничьже (und nicht ничьтоже) voraus. Und richtig Glagolita cloz. 122 wird *οὐδέν* durch ничьже wiedergegeben: О своеи женѣ довълѣтисѧ, ничъже ино дальнее съмъıшлѣти. Nach dem Zeugniss Vostokov's kommt in Gregorius' Reden ничьже dreimal vor; Dr. Vondrák verweist noch auf eine Stelle im Euchol. Synaiticum. Also schwache Spuren eines älteren Zustandes, wo чьто und чь mit einander abwechselten, sind auch für das Kirchenslavische vorhanden. Das starke Festhalten an чьто ist überhaupt kein urslavischer Standpunkt, alle Slavinen weisen unter gewissen Umständen auf ein *čь* hin; man vergl. z. B. im Böhmischen *proče* und *proč*, *poč*, *nač*, *nčč* und *nič* u. s. w., neben *co* aus *čьso*, *čso*. Es ist also wohl möglich, dass einmal чьто und чь nebeneinander herrschten, später aber dialectisch nach zwei Richtungen sich entwickelten: in einem Dialect nahm чьто (d. h. *čto*, *što*), in einem anderen чь (d. h. *ča*, *zač* u. s. w.) allein Oberhand. Offenbar ist auch *kaj* ein späterer Eindringling für das urslavische чь, da alle slav. Sprachen die unpersönliche (neutrale) Fragepartikel sonst

von чь ableiten. Da nun das Slovenische in der Negation noch heute *nič* kennt, so ist offenbar *kaj* eine Neubildung, mit Anlehnung etwa an das къ in къто. Man vergl. Bildungen wie russ. пока, bulg. ка = wie, warum, отка (seit wann), poln. dial. *kaj* = wo. Ich vermuthe, dass *kaj* ursprünglich nicht gerade »was«, sondern »wie« ausdrückte. Dem fragenden *kaj* entspricht das relative *kar*: kar je od mesa rojenô, tô je mesô; inô kar je od duha rojenô, tô je duh (Krell).

Jov. Bošković stellt in der Einleitung zum ersten Hefte der neuen Ausgabe des Vuk'schen Wörterbuchs die Behauptung auf, es gebe innerhalb des Serbokroatischen vier Dialecte: zwei Hauptdialecte und zwei Neben- oder Seitendialecte: 1) štokavski. 2) čakavski, 3) ščokavski, 4) kajkavski. Die Behauptung ist mehr witzig als wahr. Was ist ščokavski? Schon Grigorovič-Vraz macht in Agramer Kolo IV. 54 u. V. 33, beim Abdruck einiger Volkslieder aus Galečnik, zu der Form *šo* die Bemerkung: Bugari maćedonski m. *što* kažu i *šo* i *ščo*. Drinov theilte 1876 einige Volkstexte aus Dibra mit, wo er schreibt: шчо ми мéтеш мои рамни дворье, dann кѫшчи. Er bemerkt dazu, er habe früher, der Ausgabe Miladin's folgend, geglaubt, dass in Westbulgarien gerade so hart шт gesprochen werde wie in Ostbulgarien; erst später habe er aus »Kolo« die Notiz Grigorovič's kennen gelernt und als er mit macedon. Bulgaren in Verkehr trat, habe er auch aus ihrem Munde щ als шч vernommen. Der viel geschmähte Jastrebov verzeichnet richtig in seiner Ausgabe шч, z. B. шчо чинеше наш господин 32, шчо неси имав ушче једна ћерка 48, да поминет шчица челичена 59, и распушчиф седомдес потишча 61, метејешчи прерамни дворови, гледајешчи твоја мила брата 62, от калдрми огневи пушчаше 64, да не имат нешчо греовито 68 u. s. w. Selbstverständlich ist шчо (für чьто) nur eine Anlehnung an die berechtigten weichen Lautgruppen шч = *skj* oder *stj*. In ähnlicher Weise scheint die Geläufigkeit der Lautgruppe *šć*, wo sie berechtigt ist, auch aus *ništo* in Dalmatien die Form *ništće* erzeugt zu haben, falls nicht *ništće* aus *nič-že* abzuleiten ist, wie man im Slovenisch-Horvatischen *nikče* aus *nikt(o)že* ableitet. Vergl. Marulić Judita 340: ka nišće ne sgriša, Dobri nauci 742: od nas veće nišće neće, Govori sv Bernarda 327: nišće manje cića toga ja ću kušat molit boga. Baraković: da biser i blago scinjahu za nišće, Ivanišević: Prez njegove nišće odluke neće biti 22, nišće nišće nie

u meni liše griha 32, nišće nemoj veće iskati 62, ne uzdržeći nišće svoga 116. Da dieselben Schriftsteller sehr gern »ništar«, nie jedoch »nišćer« schrieben, so scheint in der That in *nišće* die Partikel *že* schon zu stecken: *čž* ergibt *čš, šš*, mit Einschub des *t*: *štš* = *šč, šć*.

Zum Schluss dieser Betrachtung sei hervorgehoben, dass auch im Slovenisch-Horvatischen, wo *kaj* herrscht, die Form *ništar, ništer* wohl bekannt ist — ein Residuum aus älteren Zeiten, da *kaj* die Form *čto* oder *čь* noch nicht verdrängt hatte.

18. Ich fasse die Ergebnisse und Desiderata dieser historisch-philologischen Betrachtung in folgenden Punkten zusammen:

a) Es ist ein auf fabelhafter Erzählung Constantin's beruhender Irrthum, wenn man von einer durch nachträgliche Einwanderung der Kroaten und Serben erzeugten Störung der ethnischen und sprachlichen Einheit aller Slovenen spricht. Vielmehr sind die Kroaten und Serben in jener grossen Völkerwanderung der Slovenen, welche das VI. Jahrh. ausfüllte und zu Anfang des VII. zum Abschluss kam, einbegriffen; die beiden Specialnamen tauchten in der Mitte der allgemeineren ethnischen Bezeichnung erst allmählig auf, sie bildeten Crystallisationspunkte der politischen Macht, ohne wenigstens anfänglich ethnische Gegensätze zu einander oder zur allgemeineren Benennung zu enthalten. Die Slovenen selbst des VI.—VII. Jahrh. bildeten noch keineswegs eine ethnische oder sprachliche Einheit, selbst wenn man die Kroaten und Serben ausschliessen wollte, was unrichtig wäre. In der grossen sprachlichen Verwandschaft der stufenweise aufeinander gereihten Dialecte aller jener Slovenen waren ausreichende Bedingungen selbst zur Bildung einer einheitlichen Literatursprache geboten, wenn das politisch-religiöse Leben zu einer solchen Einheit disponirt hätte.

b) Weder in der neueren Sprachentwickelung noch in den ältesten Phasen lässt sich eine scharfe Scheidewand zwischen dem Serbokroatischen und dem Slovenischen auf der einen oder dem Bulgarischen auf der anderen Seite ziehen; die Uebergänge sind vielmehr allmählig. Lautliche und formale Eigenthümlichkeiten des Slovenischen greifen in das Serbokroatische, zumal in sein westliches Sprachgebiet, über und eben so lautliche Eigenthümlichkeiten des Serbokroatischen, zumal aus seinem östlichen Bereiche, spiegeln sich im Bulgarischen, namentlich im Westen desselben ab. Die natürliche Folge dieser Gruppirung ist, dass die äussersten

Glieder des Ganzen (das Sloven. und das Bulgar.) weiter von einander abstehen und weniger Berührungspunkte untereinander zeigen, als dieselben zu ihren nächsten Nachbaren nach beiden Richtungen.

c) Zur sprachwissenschaftlichen Trennung des Kroatischen vom Serbischen fehlt das Object. Selbst wenn man das Kroatische auf einen einzigen Dialect, den sogenannten čakavischen Kroatiens und Norddalmatiens beschränken wollte, wozu weder in der Geschichte noch in der Sprache Grund vorliegt, auch dann würde man weder in den Lauterscheinungen noch in dem Formbestand, weder in der Wortbildung noch in der Wortfügung ausreichendes Material eigenartiger, principieller Verschiedenheiten entdecken, um vom Kroatischen als einer besonderen Sprache gegenüber dem Serbischen reden zu können. Man kann wohl heutzutage noch eine getrennte kroatische und serbische Literatur zugeben, da in der That die geistigen Producte der beiderseitigen Intelligenz über die engen Grenzen der Productionsstätte bis jetzt noch sehr wenig verbreitet sind, wobei auch die Religionsverschiedenheit und die doppelte Graphik ein starkes Hinderniss der Verbreitung literarischer Producte des Westens nach dem Osten und des Ostens nach dem Westen bildet; allein diese unerfreuliche Thatsache, die ja die fortschreitende Einsicht und Bildung von selbst beheben kann, berührt die Sprache als solche nicht.

d) Es ist derzeit noch nicht möglich, die Zahl der Dialecte und ihr Verhältniss zu den Literatursprachen genau zu bestimmen. Am meisten hat man zur südslavischen Dialectologie im Bereich des Slovenischen vorgearbeitet, aber auch da ist das Nordostslovenische wenig erforscht. Im Bereiche des Serbokroatischen sind ganze Länder (wie z. B. Slavonien, Bosnien) dialectisch bisher noch unerforscht, um gar nicht von solchen beachtenswerthen Punkten zu reden, wo Dialectübergänge stattfinden. Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe der gelehrten Gesellschaften in Agram und Belgrad, die besten Observationspunkte ausfindig zu machen und tüchtig vorbereitete Beobachter dorthin zu lenken. Fürs Bulgarische liegt seit neuester Zeit ungemein reichhaltiges Material in den Publicationen des Ministeriums, in »Сборникъ« u. s. w. vor, doch auch hier gewinnt man aus den mitgetheilten folkloristischen Texten nicht so leicht ein genaues Bild der wirklich gesprochenen Alltagssprache, wie man es wünschen würde, abgesehen davon, dass sich das mit-

getheilte Material nicht gleichmässig über alle Theile des bulgarischen Sprachgebietes ausdehnt.

Abbazia, 31. Juli 1894. *V. Jagić.*

Beiträge zur Geschichte der dramatischen Literatur in Polen.

Im Nachstehenden sollen ein unbekanntes älteres polnisches dramatisches Stück, zunächst im Auszuge, und einige weniger bekannte Intermedien mitgetheilt werden.

Die Handschrift, aus welcher die genannten, von Dr. Bobowski abgeschriebenen Auszüge entnommen sind, befindet sich in Warschau in der Gräflich Krasiński'schen Bibliothek. Sie wurde schon von Chomętowski, dem einstigen Bibliothekar dieser Bibliothek, in Dzieje teatru w Polsce 1870, S. 84 ff., leider ungenau beschrieben; ich kann gegenwärtig auch keine genaue Beschreibung geben, kann aber mit Sicherheit melden, dass sie aus dem XVII. Jahrh. und aus Culm stammt, was Chomętowski auch schon gewusst hat; sie enthält mehrere religiöse Spiele, darunter an erster Stelle Historia passionis Jesu Christi saluatoris ac redemptoris in qua cultores famam spargent volantem; an drei verschiedenen Stellen befinden sich ausführliche und interessante Intermedien, und am Ende eine fragmentarische Tragödie weltlichen Inhalts. Die Handschrift ist an mehreren Stellen defect. Dass diese Sammlung von Dialogen und Intermedien aus Culm stammt, dafür spricht die folgende Stelle:

Wiem, gdyby go przekupki tu w Chełmnie zoczyły,
Wnetby się z pieniędzmi do mnie poń spieszyły.

Dass aber diese »Dialoge« in der Culmer Schule gespielt wurden, wie Chomętowski vermuthet, dafür ist in der Handschrift keine Andeutung vorhanden, dagegen würden auch die unanständigen Intermedien sprechen, ebenso wie einige Einzelheiten dafür sprechen, dass die Spiele in Privathäusern gespielt wurden.

Die Handschrift, aus welcher hier Texte mitgetheilt werden, ist sicher dieselbe, welche Chomętowski S. 84 erwähnt, dafür bürgt die wörtliche Uebereinstimmung der von Chomętowski citirten Stellen mit den hier im Texte enthaltenen; eines aber kann stören, dass nämlich in

der Handschrift keine scenischen Anweisungen sich finden, während bei Chomętowski S. 85 solche, anscheinend aus der Handschrift, geboten werden. Dieser Irrthum mag aus der Voraussetzung (S. 84) entsprungen sein, dass ein Theil des handschriftlichen Warschauer »Dialogs« den »Czenstochauer Dialog« bildete und dass die scenischen Anweisungen zu dem »Czenstochauer Dialog« bei Juszyński, Dykcyonarz poetów polskich II, 408 auf das von Chomętowski sicher nicht genau studirte Passionsspiel der Warschauer Handschrift übetragen wurden.

Das hier folgende Passionsspiel steht in seinen späteren Theilen in einem gewissen Zusammenhange mit dem »Czenstochauer Dialog«, der jetzt durch eine Analyse von Dr. Bełcikowski nach einer Ausgabe von 1757 näher bekannt geworden ist (Ateneum 1886, Augustheft S. 257 ff.). Leider enthält diese Analyse nur wenige wörtliche Citate, andererseits kann auch ich den vollen Text des Warschauer handschriftlichen Passionsspiels zunächst nicht mittheilen, aber so viel kann schon hier versichert werden, dass beide in den vergleichbaren Partien übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung beruht auf älteren Vorlagen, und so darf ich das hier folgende Passionsspiel mittheilen als eine im XVII. Jahrh. besorgte Abschrift oder Umarbeitung eines älteren Passionsspieles.

Da ich selbst die Handschrift nicht eingesehen habe, so kann ich nicht versichern, ob die nicht ganz gleichmässige Orthographie der handschriftlichen entspricht.

Historia Passionis Jesu Christi saluatoris ac Redemptoris, in qua cultores famam spargent volantem.

Scena Prima. Joram. Wiesz, Lamechu, iak Jezus, co ma Oycem Boga, | Dziwnych rzeczy narobił; iuż v starszych trwoga, | Niewiedzą, co z nim czynić, imać go niesmieią | I radzić iuż w tak trudney sprawie nie umieią | Chocby go y z Vczniami snadnie poimali, | Ale się codzien za nim lud iak chmura wali. | Nazwodził ich tak wiele przez wymysły swoie, | Obiecuiąc im iakies po smierci pokoie, | Ze to y maiętnosci swoich odbiegaią | I ci za nim kwapią się, co pospolstwo maią. | *Lamech.* Przecię temu zabiezą nasi starsi złemu, | Nagrodzi się to dobrze zwodcy fałszywemu | Jestci sposob w tych rzeczach, nie będzie wiedziało | Nic o tym y pospolstwo, co mu się zwiesć dało. | *Aaron.* Szkoda nam o tym mowić, starszym to zostawić, | Musić się kiedy tego ten zwodziciel sprawić. | I iać sam iego cuda na swe oko widzę | I temi się. co wen wierzą, iak głupiemi brzydzę. | Bo przez machlarską naukę iakąs on to

robi | A sprawkami dziwnemi swoię sztukę zdobi. | Ztąd lud pospolity lada czemu wierzy, | Do[1]) tych rzeczy, co czyni, rozumem nie mierzy. | *Lamech.* Prawdać, izeto starszym potrzeba zostawiać, | Ktorzy się z sluszney prace niebędą wymawiać, | Zeby nie mieli swoiey oyczyzny obronić | I pospolstwo do stanu pierwszego nakłonić. | Ale ia to, com słyszał, iako wąm godnieyszym | Powiadąm zamięszania (sic) y w rzeczach biegleyszym. | *Daniel.* O czym, Lamechu, mowisz, znać cos taiemnego, | Czy nie wiesz, co się dzieie z zydami dziwnego? | *Joram.* Co czyniemy, ze temu zwodcy Jezusowi | Przepuszczamy, rozruchu wszytkiego wodzowi? | Patrzcie, iako pospolstwo vwierzyło wniego, | Wszyscy niemal maią go za Syna Bożego, | Bo ich do siebie wabi dziwnemi cudami | Będzie robił dziwnieysze po chwili y z nami. | Potrzebaby w to weyrzeć, onas bowiem idzie, | Bo[2]) dziwnych rzeczy wkrotce zamysl iego przyidzie. | Ktoż wie tego szalbierza, czy nie ną nas zbiera | Lud tak wielki, iuż nazbyt przeciw nam wywiera, | Stare gani vstawy zakonu swiętego, | Proroctwa opatruie Moyzesza swiętego. | *Jozuel.* Dziwnieysza to iescze, y sąm ze prorokuie, | Vpadek niesczesny zydom obiecuie, | Kosciołу chce rozwalać po trzech dni postawić | Rozwalone a grzesznych obiecuie zbawić, | A sąm z niemi przestaie y vczniowie iego, | Choc się bydz pokazuie zywota swiętego. | Ale ze to szalbierz, znać, ze nie syn Bozy. | *Caiphas.* Vwazam ia v siebie dziwny koniec tego, | Dziwny to szalbierz nastał za biskupstwa mego. | Pogodzą pograniczni w te wnętrzne rozruchy: | Od Rzymianow mię dochodzą niesczesne dosłuchy, | A sprawią to bez wszelkiey trudnosci Rzymianie, | Ze nasza monarchia nie długo vstanie, | Poniewaz się lud strwożył, wszytka rozerwana | Nasza Rzecz pospolita, trwoga niesłychana. | Hey! nie dai temu zwodcy tak długo fochować! | Chcemyli w cale nasze to panstwo zachować, | Vradzmy iak nay prędzey, iako go vkrocic | Bo prawie z gruntu mysli nas wszytkich wywrocić. | Zgładzić go iakolwiek, nie trudne to rzeczy, | Wszytkie iego przeskoki mąm na dobrey pieczy. | *Ortiel.* Wielkie niebespieczenstwo, wielka trwoga wszędzie | Po zydowskiey krainie, iescze większa będzie, | Jesli go nie zgladziemy z swiata iaką zdradą. | Tedy praudę Rzymianie w ziemię naszę wwiodą. | Przeto trzeba y przez gwałt skarać to szalbierstwo. | Kazac szalbierza imać, posławszy zołnierstwo. | *Izachar.* Prawdać, ze tego trzeba, ale z drugiey strony | Widziemy, ze z pospolstwa nie wiele obrony. | We

[1]) Wahrscheinlich *bo.* [2]) Wahrscheinlich *Do.*

wszytkim go tenże lud dziwnie będzie bronił, | Bo się iuż wszytek do niego nakłonił. | Trzeba zeby ten orszak ludu tak glupiego | I przez znak nie poznał zamysłu naszego, | Bo zaraz tu w nienawiść chętnie są gotowi | Do obrony, dać pomoc temu szalbierzowi. | Szaleią iuż za iego złemi namowami. | Iuż swiętego zakonu gardzą vstawami, | Iego się tylko zdradney nauki trzymaią, | Choc im nieprawdą mowi, przecię go słuchaią. | *Annas.* Sprawi się to, pospolstwo nie będzie wiedziało, | Co się z tym Messiaszem nowym będzie działo. | Mądrze sobie postąpić, nie imać go w swięto, | Zakazać też zeby go nigdziey nie przyięto, | A tym czasem, kiedy się będzie tułał wszędzie, | Prędzey tego pospolstwa dla micysca pozbędzie, | I tak się droga poda imać go bezpiecznie. | Iesli tego niebędziemy[1]), zaginiemy wiecznie. | *Caiphas.* Vdaie się ze przyszedł vmarłych ratować, | Zacny człowiek! trzeba mu dziwnie się zachowac. | A iak niecnota bluzni mowi, ze iest z nieba | Zeslanym synem Bozem; ze iego (sic) potrzeba, | Abysmy porzucili iego (sic) zakon swięty, | A iego się trzymali nauki przeklętey, | I powiada, ze przyszedł kosciola naszego | wszytkie gmachy rozwalać budynka naszego, | Na czym wiele lat nasi przodkowie strawili, | Nim tak zaczną[2]) machinę z gruntu wystawili. | Co za cud tak foremny, co za obyczaie, | Kiedy przecię z grzesznemi iawnie przestaie | I w podeyrzanych domach bywa y z vczniami | ze tam iada y piia, słyszelismy sami; | Grzechy, wnet ie odpuszcza, hula na, na[3]) bankiecie | I swięta nie przestrzega, dziwny cud na swiecie! | Przeto wszyscy na zdraycę vmysłem iednakiem, | Wymierzaiąc zgubić go vgodzeniem iakim! | Bo zas na nas poburzy swoiemi cudami | Wszytko miasto, tuz tuz smierc nad wszytkiemi nami. | Lepiey smiercią vgani ten rozruch iednego, | Nizli czekac vpadku wnetki gotowego. | I będzie[4]) to mogli zcierpieć szalbierzowi, | Ktory oycom przeciwny, nawet Moyzeszowi? | Zaplacmy mu tę iego naukę fałszywą, | Niechay toczy za wszytkich ten zdrayca krew zywą. | *Aaron.* Mogąc y podarkami ktorego sprobowac | Z iego vczniow, skarbowi namniey nie folgowac! | *Caiphas.* Gosc nąm przybył, to dziwna! iednak bardzo miły. | Iudam venientem excipiunt. O ktorym tu teraz niecosmy gadali, | Prosiem, co za przyczyna przyscia tak predkiego? | Będziem sluchac z pilnoscią, bo cos potrzebnego. | *Judas.* Wiem, panowie, ze przyszłych rzeczy się strachacie | Kiedy takiego zwodcę w swey oyczyznie macie, | Ktory wasz zakon łamie, vpadek gotuie, | O tym — to koło

[1]) *nie będzie?* [2]) *znaczną.* [3]) Zweimal *na.*
[4]) *będziem?*

wasze tu deliberuie. | Iezeli mi to, czego chcę, chętnie obiecniecie (sic), | Mnie samego w tey sprawie chętnego poznacie. | Ia te wszytkie kłopoty, co was wszytko smecą, | Mądrze sam vspokoię wszytkie się vkrocą. | Ia to sprawię, ze moy mistrz w waszych ręku będzie, | Iescze dzisiay bez prace wezniecie go wszędzie. | *Annas.* Za taką obietnicę godzien podarunku, | Potym w potrzebach wszytkich niech dozna ratunku. | *Iozuel.* Godzien, y czego sąm chce, niechay nąm to sprawi. | Ia mu vfąm, ze się nąm w swoim słowie stawi. | *Caiphas.* Cos nąm obiecał, gosciu, szczerze dokaz tego, | Niebędziemy załowac dac z skarbu naszego, | Czego będzie potrzeba; teraz masz trzydziesci | Za obietnicę groszy, pamiątkę powiesci, | Potym więcey będziesz miał, będziem cię ratować, | Tylko się nąm teraz chciey tym słowem zachować. | *Iudas.* Com rzekł, to wszytko będzie, iedno mię ratuycie. | Sąm go ia imać nie mogę, wy w tym laboruycie | Posliycie ludu ze mną a ia go wąm wydąm, | Kiedy się znim vczniowie na modlitwę zeydą | I pokazę, ktory iest, sztuki nauczywszy, | Zeby się im nie wymknął, vczniow zostawiwszy | V zołnierstwa. Niechay więc będzie haslo takie: | Ma ten Iezus z bratem swem oblice (sic) iednakie, | Przeto, ktorego ia więc naprzod pocalnię, | Tego niechay imaią, to im rozkazuie.

Scena secunda. Jesus orat cum tribus . . . . . .

. . . . . .

Iesus. Iam iest gotow wykonac wolą oyca mego, | Wroc się, Anyele, znowu do mieysca swoiego. | Wstancie, oto człowieczy syn, będzie wydany | W grzesznych ręce, iuż Iudasz blisko, opłakany! | Iuż mię teraz zydowie wnetże poimaią. | *Petrus.* Nie poymaią, panie, pierwey nas doznaią. | *Jesus.* Następuie z vfcami zbroynemi ten, ktory | Ma mię w ręce ich wydac, iuż idzie do gory. | *Jacobus.* Trudno cię tu ma imac, my stoim przy tobie, | Będzie z nich przędzey ktory, nizeli my, w grobie. | *Judas.* Bądz pozdrowion odemnie, mistrzu vkochany. | *Jesus.* Zkąd, przyiacielu, idziesz teraz niespodziany | A niesczesny człowiecze, przez to przyscie twoie | Wydaiesz mię, całuiąc zdradnie vsta moie, | Załuy za grzech, iuż będziesz w laskę przypuszczony, | Vpamiętay się, radzęć, nędzniku stracony, | Stoycie, kogo tak pilnie, recerze (sic), szukacie, | Iezusa od Nazareth? iam iest, mnie macie! | Powstancie, niebożęta, kogoz wzdy patrzycie? | Iezusa od Nazareth? zasz mnie nie widzicie? | Wszakem powiedział: iam iest, lecz gdy o mnie idzie, | Niech przynamniey odemnie ta czcladka odeydzie. | *Petrus.* Hey! prze Bog, co się dzieie! a kazesz bic, panie, | Niech my zginiem, a twoie niech zdro-

wie zostanie. | *Jesus*. Stoy, pietrze, a schoway miecz; kto mieczem dowodzi, | Pod miecz go pospolicie miecz ostry przywodzi | A tez, gdyby mi woyska do obrony trzeba, | Miałbym nieprzeliczone cne Anyelskie z nieba. | Własnie iako na łotra wyszlo was tak wiele | Z nieprzyiacielska bronią. Kazdy dzien w kosciele | Mieszkalem więc zwami, a wzdy scie rąk swoich | Nie podnosili na mnie y na uczniow moich. | *Miles*. Chytry ludu Bozego ty czarnoksięzniku! | Iuż się dzis nie wywychlesz z naszych mocnych ręku, | Nie będziesz więcey zwodził iuż cię zmylą sztuki | Przyplacisz tu nauki z twemi zwolenniki [1]). | *Alter*. Podzze, wszakes po morzu chodził bosą nogą, | A teraz ci niesporo tak bespieczną drogą. | *Ancilla*. I tys iest Gallileyczyk, mowa cię wydaie. | *Petrus*. Hey! nie iestem, iak żywo, wierzay moiey mowie. | *Ancilla*. Hey! co powiadasz? iestes ieden z vczniow tego. | *Petrus*. Niewiasto, co y bredzisz, iak zyw, nieznam iego.

Scena tercia. Jesus ducitur ad Annam . . . . . .

Miles führt Christus vor und verlangt Belohnung. | *Annas*. Za odwagę y pracą wielce wam dziękuię, | Nadgrodę y łaskę Wąm wszytkim ofiaruię. | A ty-zes to, zwodniku, gdziesz twoi vczniowie? | Mow-ze ze mną, wszakes ty vciepny w rozmowie; | Gdziesz falszywa nauka, ktorąmes tak wiele | Zbałamucił prostakow, nauczaiąc smiele? | Er schickt ihn zu Kaiphas . . . . . | *Petrus* verleugnet Christum zum dritten Male. | *Caiphas*. Więc nie bawięcy się niechay spi w piwnicy | Ten więzien a ia puydę do moiey łożnice.

Scena quarta. Petrum poenitet facti . . . . . .

. . . . . .

Judas lamentatur. Ach, niestetyz! nędznemu mnie dzis, Iudaszowi. | Biada, gorzey! mey duszy, nędznemu człekowi, | A biada tysiąc razy, zem przyszedł do tego, | Zem niesłusznie zaprzedał zydom mistrza swego. | Gdzie się ono podziało nasze społkowanie | Aposztołskie, gdzie mistrza wdzięcznego słuchanie?! | Gdziesz moi Collegowie, gdziesz Apostolowie, | Xiązęta wszytkiey ziemie?! Kto mi o nich powie? | Wiem pewnie, ze wiednosci przy swym mistrzu siedzą, | Mnie teraz w nieszczesciu brata niewidzą. | Ach! ciężkaz mey duszy y sercu bolesna, | Wspomniawszy na Christusa, o iako załosna! | Ktory mię wszego swiata xiązęciem vczynił, | Mistrza, co mię nauczał. Co mi był zawinił, | Zem go niebaczny vczen ach! bez wszey miłosci | Wydał na smierc, nie mo-

[1]) Die Wortfolge scheint gestört zu sein.

gąc zataic swey złosci!? | O! przeklętym łakomstwem duszo napełniona, | Chciwoscią nieszczesnego grosza zaslepiona | Więcys sobie trzydziesci srebrnikow wazyla, | Niz twego stworzyciela. Takcię zaslepiła | Obludna miłosc, ktoraś zwierzchu pokazała, | A w sercus potaiemnie zdradę nan knowała | Coz tez iuż daley poczniesz, duszo ma niesczesna? | Potępienie nad tobą wisi, zemsta wieczna. | Zgrzeszyłem, ach! zgrzeszyłem; znąm się za winnego | Zaprzedałem, niesczesny, dzisiay mistrza swego. | Prozno iuż mąm ządac od Boga odpuszczenia | Widząc się bydz wiecznego godny potępienia, | Albowiem moy vczynek, nie inaczy twierdzę, | Iest większy, anizeli Boskie miłosierdzie. | Niepodobna, abym to y duszą zapłacił | Ni gorzkich łez wylaniem com dzisiai vtracił. | Straciłem miłosnika narodu ludzkiego, | Zaprzedałem, przeklęty, dzis pana moiego, | Dałem drapieznym wilkom baranka cichego, | Nie godzienem iest nigdy zwać się vczniem iego. | Coz tez wzdy daley poczne! Kto się taki ziawi, | Co mię dzis niesczesnego zywota pozbawi? | Slaba iest nadzieia odpuszczenia mego, | Widzę niepodobienstwo zbawienia moiego. | Bacząc, ize mię moy Bog iuż nie moze zbawic | Muszę się zomierzlego zywota pozbawic. | Roztąpcie się, przepasci, a mnie w swoie lochy | Wescie Iudasza. Biada na moy rozum płochy! | Niesczesliwa godzina, bogdayze mię była | Pierwey straszna piekielna mara vdawila, | Nizli do tego przyszlo. Wszak mąm powroz w ręku, | Zawadzę nim ogardło iuż do lada sęku, | Miłosierdziam niegodzien y politowania, | Witchniec Iezusowego duszo zaprzedania. | *Diabolus accipit Judam* Ha, ha, ha, dobra nasza, | Iak zmlekiem kasza! | A widzisz, Luciperze, com ia dzisiay zrobił (!) [1] prawił? | Za persuasiią moią Iudasz się odawił.

Scena quinta. Dolor Virginis Mariae.

Actus Secundi.

Scena Prima. Jesus educitur. Miles. Podzze, wyspales się, ty czarnoxięzniku, | Iuż się dzis nie wywichles (sic) znaszych mocnych ręku . . . . | Prowadzą Iezusa do pilata . . a następnie do Heroda — Herod odsyła Pilatowi. | *Miles.* Hey krola zydowskiego! iak to w bieli chodzi, | Wiele sobie v pana naszego dowodzi. | Podz że znowu w tey sukni do pana Piłata, | Choc ią zedrzez (sic), nie twoia ale moia strata . . . . | *Pilatus.* Więc tak, com iuż przypomniał, we zwyczaiu mamy, Ze wąm nakazdą Paschę więznia wypuszczamy. | Iest Barabasz niecnota y mązoboyca iawny. | Ba, to wierutny buntownik y wszetecznik dawny, |

[1] Ueberflüssig.

Wybierayciez tu sobie, a ktorego chcecie | Iezusali, czy co go Barabąm zowiecie. | *Eliud.* Barabasza nie chcemy, zatracic Iezusa, | Niechay więcey nie zwodzie ta ludu pokusa. | *Lamech.* Barabbasza nam wypusc. | *Joram.* Barabasza chcemy. | *Daniel.* Barabasza nam wyday. | *Aaron.* Barabę wolemy. | *Pilatus.* Coz wzdy czynicie[1]) z Ierusem, wzdy się pamiątaycie! | *Omnes.* Vkrzyzuy go, vkrzyzuy, Pilacie.

Actus tertii.

Scena prima. Maria mater sub cruce.

Scena secunda. Depositionis a Nicodem.

Scena tertia custodiarum a Judaeis.

Pilax. A iest iego Mosc przy domu? | *Puer.* Iest, albo go trzeba komu? | *Philemon.* Iesli panu staroscie | Łacno, tedy go tu proscie | Do nas na małą chwilęczkę, | Bo nie wielką potrzebeczkę | Obadway do niego mamy, | O ktorey mu sprawę damy. | *Puer.* Panie moy, zydzi sam przysli, | Prosząc byscie do nich wysli. | *Pilatus.* Vzyięc wzdy dzisiay stemi | Coz toz z Zydami sprosnemi. | A wyscie tu po co domnie | Iescze przysli? co wąm po mnie? | *Pilax.*[2]) Pilacie, mosci panie, | Prosiemy o wysłuchanie. | *Pilatus.* Trzemi mi słowy powiedzcie, | Czego chcecie, to tak wiedzcie. | *Philemon.* Nie dawnom wspomnieli sobie, | Ze ten, ktory lezy w grobie, | Mawial: choc się w grob, dostanę, | Przecię trzeciego dnia wstanę. | Prosiemy tedy Wm.[3]) | Tak iako naszey zwierzchnosci, | Azeby cztery zołnierze, | Opatrzywszy dobrze dzwierze | Grobowe, aby tam siedzieli | I staranie o tym mieli. | By vczniowie nie przypadli | A w nocy go nie wykradli. | *Pilatus.* A wszak tam zołnierze macie, | Z ktorymi się dobrze znacie. | Gadayciesz tam sobie z niemi, | A opatrzcie sobie niemi | Tamten grob, iako vmiecie | I naylepiey rozumiecie. | *Pilax.* Po y zem to mogli ktorego | Gdzie obaczyc stoiącego, | Ali wilki wspominamy, | A wilki w sieci mamy, | Sluzba, panowie zołnierze. | *Proclus.* Bog zapłać, mili szalbierze, | Znac, iz nas potrzebniecie, | Bo nas panami zowiecie. | *Pilax.* Trzeba nąm łaski waszey, | Ktorą my z kalety naszey | Sowicie wąm nadgrodziemy. | Iezeli was vprosiemy, | Ze pilnowac grobu tego | Będziecie do dnia trzeciego, | W ktory Iezusowe ono | Zabite ciało włozono, | By vczniowie nie przypadli | Do grobu niewykradli | Ciała o pułnocy | Mowiąc, ze wstal o swey mocy. | *Theron.* Dobrze, my to vczyniemy, | Ponieważ

---

[1]) czynic? [2]) Offenbar falsch abgeschrieben.

[3]) Zu lesen: Wasz Mości.

od was będziemy, | Iako mowicie, miec za tę | Pracą sowitą zapłatę. | *Philemon.* Tak zgoła miec będziecie, | Ze się nią contentuiecie. | *Pilat.* Ale nąm slubuycie na to. | I daycie nąm ręce na to. | *Proclus.* My wąm slubuiemy za to, | Ze wy bespiecznie spać na to | Mozecie, nie mysląc o tym, | Czego się doznacie potym. | *Lecman.* Ale niż do czego przyidzie, | Trzeba nąm dać, panie zydzie, | Kilko groszy dla pewnosci, Bym zwami potym trudnosci | Nie mieli, bo my was znamy | I przeto wąm nie ufamy. | *Pilax.* A toz teraz macie złoty, | A iesli się waszey cnoty | I wiernosci doswiadczemy, | Tedy was nie zabaczemy | Czym większym contentowac. | Chcieyciesz tedy tak pilnowac | Grobu, by nąm sztuki iakiey | Iezus nie wyrządził taki(!) | Dla ktorey bysmy w Kłopocie, | A co naywiększa, w sromocie | Na wieki musieli zostac, | Kiedyby miał zmartwych powstać. | Myć do domu odeydziemy. | Ale was iednak prosiemy, | Iesliby wstal o swey mocy | Lub we dnie lub o pułnocy, | Więc wy prosto do domu, | Nie powiadaiąc nikomu | W miescie takowego cudu | Bobym się mieli od ludu | Pospolitego po frani(?), | Gdybym byli tymi zwani, | Ktorzysmy zabili Boga, | Nie uszla by nas(!) noga. | *Theron.* I w tym nas wiernych doznacie | Tym prawie, iesli nam dacie | To, coscie dac obiecali, | Bo iesli byscie nie dali | A ten człek zmartwych powstał, | Zaden by zwas zyw nie został. | *Philemon.* Iak my o wiernosci waszey | Nie wątpiemy, tak o naszey | Wy także nic nie wątpicie | Iedno prosiemy, idzcie. | *Lecman.* Iuzescie nąm nasze głowy | Rozwołali swemi słowy. | Bądzcież o (od?) nas pewni tego, | Iuż będziem strzedz grobu tego, | Iako przystoi cnotliwym | Zołnierząm y wąm zyczliwym. | Abysz to przyszło do tego, | Aby wstal dnia trzeciego! | Tego bysmy im zyczyli, | Bo go na smierc zabili, | A zasmy nie widzieli, | Gdysmy przy krzyzu stali | Ze na tego smierć okrutną | Nieme rzeczy, twarz swą smutną | I zalosną pokazały, | Wczymto iasnie oswiadczyli, | Ze bez winy wszelakiey | Nabawili smierci takiey?! | Alem się iuż nagadali, | Czas, abym iuż pilnowali. | *Pilax.* Obyscie wy lada czego | Nie baiali, zwłaszcza tego, | Co iest rzeczom bardzo dziwno | I rozumowi przeciwno. | Nie łatwoż ten zmartwych wstanie, | Kto się smierci w garsc dostanie, | Wszak iest rytm pospolity: | Kto zabity, ten zabity. | *Philemon.* Niechay przyidą zwolenicy | Ale wara, legną wszyscy. | Zlecby go tu krasc przyszedł, | Wierz mi, zeby zdrowo nie szedł. | Nie trzeba się nąm obawiac, | Nie przyidzie go tu nikt krasc. | Rozrządzmy się kazdy w swoię, | Ia iuż biorę ow (sic) bron moię. | *Theron.* A ty mily lezy w grobie, | Miy tam pokoy dobry sobie!

Pars prima: Vnctionis in sepulchro.

Maria Magdalena. Ba, moie miłe siostrzyce, | Nie lituymyz swoiey prace | I piniędzy nie zaluymy, | Na chwałę-że Bozą daymy. | Vczynmy co takowego | Miłosc pokazuiącego | Ku Iezusowi miłemu, | Panu i mistrzowi swemu, | Ktorego nąm vmączono | I do grobu pochowano u. s. w.

. . . . . .

Maria Jacobi. Pomoz Bog Aptekarzu panie | Cnotliwy Chrzescianinie. | *Myropola.* Witayciesz, miłe panie, | Pani Maria łaskawa | y Maria Iacubowa! | Coz mi powiadacie dobrego | Tego wieczora swiętego? | *Maria Salomae.* Przedaycie nąm zioł pachniących | I oleykow wonnieiących, | Co z nich masci naczyniemy, | Iako samy rozumiemy, | Mazac ciało mistrza swego, | Dzis do grobu włozonego. | *Myropola.* A to wnet, łaskawe panie, | Na wm[1]) rozkazanie, | Iedno co trzeba, powiedzcie | A piniądze zaraz liczcie. | *Maria Magdalena.* Podaycie naprzod balsamu | A myrrhy swiezy ku temu | Oleyku iałowcowego I tez spikanardowego. | *Myropola.* O to iuż wszytko macie, | Kazcie ważyc, iesli chcecie. | *Maria Salomae.* Odwascie zioł ze dwa funtow | A drugie dwa oleykow. | *Maria Magdalena.* Niechay sie pierwey starguiem, | Potym odwazyć Kazem. | A poczemuz nąm funt dacie!—Iednym słowem nąm powiedzcie. | Nuz piniądze, będziem liczyć | A targu wąm będziem zyczyć. | *Myropola.* Iuż ci ia wąm przedąm | Tak iako sąm od kupca mąm, | Zwłascza dla mistrza waszego, | Bom też sam iest vczniem iego, | A wąm się też chcę zachowac, | Izbyscie przysli kupowac | Potym częsciey przychadzały | I insze panie stręczyły. | Dąm wąm balsam po stu złotych | Myrrhę po osmi złotych, | Oleyki z bankami bierzcie, | A co ktora weznie, płaccie. | *Maria Magdalena.* Nie będziemy się z sobą targować | Ani długo handlować, | Wezniesz od nas to, coć damy, | Wszakci zdrady nie czyniemy, | A toz wyborną monetę, | Talary, czerwone złote, | Odliczę ie, a przestaci na tym. | A my tez odchodziem zatym.

Pars secunda liberacionis e lymbo.

Luciper. Co to za krol wieczney chwały, | Co tak bardzo zuchwały? | Nie był tak nigdy takowy | Z takiemi smiałemi slowy. | *Jesus.* Hey, piekielne Xiązęta, | Otworzcie swoie wrota, | Otworzcie się wieczne bramy, | Wniydzie tam krol wszey chwały. | *Cerberus.* Mamy goscia niewdzięcznego, | Iezusa Nazaranskiego, | Z chorągiewką iakąś czer-

[1]) Zu lesen: Wasz Mości.

woną. | Krzyżem zapieczętowaną. | *Luciper.* Iuzci złe, bracia (!) Cerberze, | Pewniec nąm wszytko pobierze. | Tu kapłani, prorokowie, | Patriarchowie, krolowie, | Więc znamienici panowie | A bracia nasi Caimowie | Biada, iesli postradamy, | Nie zaraz ich nabędziemy. | *Cerberus.* Iuzci sobie cos gadaią, | Miliz (sic) ieno nąm ci to laią, | Niezbedni dziadowie oni | Chocias tu są we złey toni, | Smiele sobie rozkazuią, | Musi bydz, Iezusa czuią, | A naybardziey pan Adamek, | V nas tu nayprzednieyszy panek! | Trzebaby go poczęstować | S pul garca mu smoły podac. | *Adam.* Wypiiesz ią sam poczwaro | Szpetna, piekielna maszkaro! | Zabaczysz przewodzić więcy, | Nad nami w tey tu piwnicy, | Niezbedna mocy szatanska! | Bo iuż przyszła ręka panska, | Ktora wnet twey mocy skroci | I wnet cię chorągwią vkroci. | *Ozeasz.* Wszakem ia wąm, Ozeasz, | Mawiał te słowa nieraz: | O smierci! gdzie iest moc twoia? | Iuż teraz nie masz pokoia. | *Cerberus.* Co tam baiesz, Ozeaszu! | Alboc niedostaie kwasu, | Czyli trunku smolanego Albo ognia siarczanego? | Posiedzisz tu ieszcze sobie, | Niz puszczą Iezusa ktobie, | *Ozeasz.* O czarcie niecnotliwy, | Psie piekielny szpetny lzywy! | Mocnieyszy Bog, niz te wrota | Ktore on złamie do szczęta etc. . . . . | *Jesus.* Otworzcie się wrota, bramy, | Wniydzie tam krol wieczney chwały, | Idzie do was wiczney chwały | Krol, obłamuiąc wasze wały. | A coż tutay, Czarcie, gdaczesz, | Z łancuchem koło drzwi skaczesz, | Zamykaiąc ie przed nami | Lancuchami, zaporami?! | Siedzisz sobie przekwintuiąc, | Z Bogiem byz rownym zartuiąc! | Nie z Iewką to będzie w raiu | Przypłacisz tego, łabaiu! | Wey, a widzisz tę chorągiew | Vfarbowaną przez moię krew? | *Luciper.* Biada, biada, Bogday był u nas nie postał | Christus, co dzis zmartwychwstał | Gwałt czyni, łupi piekło. | A bogday się to swięto wsciekło . . . . . .

Pars tertia venientium ad monumentum. Trzy Marye. Anioł. Jezus . . . Petrus lamentatur.

(Fehlt ein Blatt; es enthielt zunächst eine Scene, in welcher Andreas, Thomas, Jesus auftraten.)

Pro eodem die. Theodorus cum Theophilo.

Theophilus. Prze Bóg, ktoz to wisi takowy
Na tey machinie krzyzowey,
Okrutną smiercią zabity
I tak chaniebnie ubity,

Ze od samych pięt do glowy
Nie masz cząstki ciala zdrowey.
Theodorus. Wiąc nie znasz czlowieka tego?
Syn-ci to Boga żywego.

Folgt ein Actus Gregorianus und damit ein anderer Dialog.

Wie schon bemerkt, steht das obige Passionsspiel mit dem »Czenstochauer Dialog« in einigem Zusammenhange. Die Namen der Soldaten: Pilax, Philemon, Proclus sind dieselben, auch Theron ist mit Thereon zu vergleichen, nur Lecman ist ein neuer Name. Die Worte Philemon's

Niechay przyidą zwolenicy!
Ale wara, legną wszyscy

wiederholen sich in beiden Spielen; ebenso ist in dem Gespräch des Quacksalbers (Ruben in Cz., Aptekarz und Myropola in W.) mit den Marien die Begrüssung des ersten durchaus dieselbe:

Pomoż Bog, panie Rubenie
Cnotliwy Chrzescianinie (Cz.) und
Pomoż Bog, aptekarzu
Cnotliwy Chrzescianinie (W.),

nur muss man hier, in Erinnerung an den czechischen Mastickář und die deutschen mit ihm zusammenhängenden Spiele, den ursprünglichen Wortlaut herstellen:

Pomoż Bog, panie Rubinie,
Cnotliwy Chrześcianinie!

In ähnlicher Weise klingen die Worte Christi an der Höllenpforte in beiden Stücken an:

Hey, piekielne Xiązęta, Otworzcie swoie wrota u. s. w.,

wo man an eine czechische Vorlage denken möchte, mit den Reimwörtern kńežata und vrata.

Doch diese Uebereinstimmungen sind geringe, im Grunde ist das Czenstochauer Spiel anders geartet, schon wegen des vorherrschenden possenhaften Tones, der in dem Warschauer Passionsspiel nur an einer Stelle, gegen das Ende, durchbricht.

Im Anschluss an das obige Passionsspiel theile ich fünfzehn Intermedien aus derselben Handschrift mit. Sie wurden schon von Chomętowski in Dzieje teatru w Polsce besprochen und auszugeweise mitge-

theilt, doch ungenau und fragmentarisch, jetzt treten sie zum ersten Male in ihrer Eigenart in das Licht.

Es sind, mit Ausnahme der letzten Nummern Fastnachtsspiele, in denen die Rohheit der Schüler, die Lüderlichkeit vagabondirender Dienstleute und das bunte Gebahren von Bauern, Juden, Trunkenbolden u. a. Personen wohl mehr durch entsprechende Costüme, durch Bewegungen, Ton und Geberdenspiel, als durch das gesprochene Wort zur Schau gestellt wurden, und in denen statt der ersehnten Speise und des labenden Trunkes am Faschingsabend eine Tracht Prügel die Scene schliesst oder belebt. Zur Vergleichung möchten die von Brückner veröffentlichten Polnisch-russischen Intermedien des XVII. Jahrh. (Archiv XII, 224 ff.) herangezogen werden.

Im Gegensatz zu dem obigen Passionsspiele, welches auf einer älteren Vorlage beruht, sind die nachstehenden Intermedien verhältnissmässig späteren Datums, denn es werden in ihnen Ereignisse, wie die Belagerung von Smolensk 1634 und Kriege mit den Kosaken seit 1648 und den Schweden seit 1655 erwähnt.

I. *Actus intermedii.*

Aulicus. Vram gazda beste izaniat | Chudy pachołek, coby iadł | Bezte bizum, wszy mię grysą. | Magieret bezte telek mantudum | Magieret kaladum polbudąm | Sluszniem iesta szlachcicem vbogim nazwany | I cieslą, bom podpierał bokiem ludzkie sciany. | Baczę, kiedym był małym, gdym chodził do szkoły. | Nietylkom scian podpierał ale y stodoły. | Ale mię więc nie cieslą zacy nazywali, | Wagus za mną po rynku częstokroć wołali. | To kiedy mie wiec chłopcy kiedy vchwycili, | To mię w szkole złodzieie vstawicznie bili, | A ze mi wpadło w głowę gdym był przy rozumie, | Ze temu bardzo dobrze kto rzemięsło vmie, | I takem się tez zaras vdał do kusznierza | Do baraniego az kiegos zołnierza. | Ja w dom do niego wnidę, a on skory kwasi, | Smrod, moy miły panie, iako w iakiey sasi. | Stoię, myslę, mąmli sie tu vczyć rzemięsla, | A on w lep skorą zonę, aze nogi wzniosła. | Ja tu w nogi od niego, »az cię tu zabiią«, | Nie takci, kwasikocie, swoię żonę myią! | Poszedłem precz od niego, przyszedłem do ciesli, | Az mię iak diabli od niego ztamtąd wyniesli. | Przywitał mię: witaycie do nas, panie młody, | A iam myslił co prędzey na marchiew w ogrody. | Przecię go iako mistrza wprzodek o robotę | Spytam, wnet mi po sobie pokaze ochotę. | Da mi drąg, do drąga iakiegos kantaka, | Tak mię on ciesla był słuk bardzo nieboraka! |

Kazał mi w drzewo zaciąc na kwadrat ciesane, | Przewrocę ponocby to y drzewo piane, | Co mi w lep tak okrutnie onym drągiem dało | Zem się zaras wywrocił, woczach się zacmiło, | A w uszach mi vstawnie dzwonyszki dzwoniły | Częk mi iako młodemu vczniowi czynieły. | »Az cię tu zabiią, y ztwoim rzemięsłem!« | I tak zaraz od cieśli zbolem wielkiem poszłem, | Zapłakałem, z lamentem wyszedszy od niego, | Bo niebyło w kieszeni ni w mieszku niczego. | Zal mi swoiey młodosci com ią strawił marnie, | »Az cię tu z twym rzemięsłem zła chwila ogarnie«! | szedłem do kołodzieia, a on falgi ciesze | Pomaga Bog, iak się masz moy Panie woyciesze? | Kazal mi piastę wiercieć, nislim siadł na ławę, | A diabli to widzieli kiedy taką sprawę! | Pierwey robić, nisli jesc, zaras mi kazano. | Jabym wolał, coby mi wprzodek chleba dano. | Niechciało mi się wierciec, wnet kolodziey zoczył, | Dał mi w bok złodziey spicą, azem się potoczył. | Az mi się dwoie zebrow wpoły przełomalo, | Bardziey mi się o śmierci niż o życiu, zdało, | Aze ze mnie od ciesli kloski wyleciały. | A bole zas duszyczkę ze mnie wyganiały. | A toc mię był on złodziey spiczą poczęstował, | Zem po onym bankiecie pułroka chorował. | Poszedłem za miasto az chłop młoci wstodole, | A iascze (!) mię y on bol srodze w boku kole. | Pomaga Bog, bogday zdrow! zaraz mię przywita, | Az wkącie piękna suknia woczach mi zaswita. | Myslę o niey co rychley iakby ią zmachować, | By ią onemu chłopu iak nayrychley schować. | Stoi mi iako pacierz ona suknia woczu, | A krowa stoi z wołem wkącie na poboczu. | Panie weycie, ta krowa iuz ma paskudnika, | Biezcie po sol do domu, bo iuz ledwie pieka. | Porzuci wnet chłop cepy a porwie garsc soli | A pachołek iuz zkąta onę suknią goli. | Porwawszy ią, vciekąm przez pole do lasa. | Przeskoczyłem przez row, vlgnąłem do pasa. | Obeyrze się, az chłop za mną biezy z cepami. | Dopiorom się niepoznał z twoiemi bokami, | Kiedy począn wymłacać klusowonkę ze mnie, | To się vsiak zdzierzakiem zaras spękał omnie, | Az mię złodziey zawalił iakos miedzy skronie, | Zaras mi sie zminiło ciało iak na wronie. | Takie bieluchne było iak sadze na glinie, | Kiedy się z drzewa nakurzy paląc się w kominie. | Zarazem duszę zamknął, dusza na ramieniu, | Siedziała, iam nie myślił o dusznym zbawieniu. | Zła mię było na ten czas planeta zraziła | Cepowa! vsiakowa! bogday się nie sniła! | Coz się wąm zda, iakim ia czysciec na tym swiecie | Nosił? wiem, ze takiego zaden nie poniesie. | *Alius.* Czolem, przyiacielu, iak sie miewasz bracie? | *R.* A wy się tez, moy panie, teraz iako macie? | *Aulicus.* Hey, pokacie! moy bracie, wszytkie członki mdleią | wszytkie się kosci we mnie iako

słoma chwieią, | Com zemglał, iesczem dzisiay warzy nie iadł w domu. | Zazylem polityki tak slodki, iak chrzonu. | Zdybał mie chłop wkomorze, a iam mięso kraiał. | Vciekałem ci mocno, azem się vzieiał, | Jedno mi iedna brozda nogom zawadziła, | I takci mi pierszy skok w ucieczce zraziła. | Gdym się przez nię przewrocił, a chłop mię widłami! | Zdało mi się, iakbymię klol wbokach szydłami. | Tedy mi był on złodziey naymniy niesfolgował, | Hey, mocno mię wbrozdzie widłami Krysterował, | Az mi iuz nudno było od wielkiey tęsknice | Pękło mi w lep od widłow iako zakownice, | Włosy mi iako pierze ze łba wyleciały, | Na bokach iedno małe kawałki zostały | Sukni, co mię tak złodziy widłami połatał, | Hey, toć mię w oney brozdzie porzonnie obracał. | Wrzuciła mi się sapka, izem nie mogł kichac, | Od widłow do tygodnia nie mogłem oddychać | I przez sen mi te puki w pułnocy przychodzą, | Bo czuię, ze mi w kosciach az do tychczas skodzą (sic).

II. *Zak. Chłop. Dworak.*

Zak. slysz, chłopie, co tu czynisz y czego tu stoisz? | Wąsiska twe przemierzłe tu przed ludzmi stroisz? | *Chłop.* Hey, chciałbym tez comedyey troszeczkę posłuchać. | *Zak.* Lepiey było, prostaku, wkonewkę dy! dmuchać. | *Chłop.* Bo, i toć prawda, boc tez iuz ia nędzny mdleię, | Kiedy w się piwa dobrego iak bęben nie wleię. | *Zak.* O zarłoku nikczemuy, brzydszys, niz bestia. | *Chłop.* Podz ieno, będziesz pił dobrze, iako y ia. | *Zak.* Wieręc iuz, piianico, dłuzey trwac nie mogę. | *Chłop.* Niebiy bębenka mego, nizy trafiay w nogę. | *Zak.* Idz precz chłopie opiły, bo wezmiesz po grzbiecie. ┼ *Chłop.* A za mnie to nowina tak zimie iak lecie, | Gdy mię nie raz starosta pocznie więc okładac? | Drugi raz więc w chałupie niechcę mu dosiadac. | *Zak.* Pewniec tu lepiey stanie za twego staroste, | Jak cię porwą do szkoły poznas szkolną chłostę. | *Chłop.* Duszko, duszko, bywał ia przed laty weszkole, | Tylko, zem się iuz teraz przyuczył wstodole | Młocic zyto y pęczak, groch, także pszenicę, | W niedziele zas y w swięta wytrząsac sklenice. | Okuflu niewspominąm, iako go miłuię, | Gdy go w karczmie nie widzę, bardzo się on frasuię. | *Zak.* A biesz do szubienice, a niewołay więcey | Wędruy, połapikuflu, do domu coprędzey. | *Chłop.* Słysz, zaku, nie rozkazuy mnie ty do domu, | Wolno mnie tu vcieszyc sie, iak inszemu komu. | Ten kosztor, co go widzisz vmiałby powiedziec, | Jak mnie zowią, nie chciałbys dluzey ze mną siedziec. | Słysz, albo ia twoy chłop iz ze mnie prostaka | szydzisz sobie, iako chcesz, zbiięc ia y zaka. | Potym puy-

dziesz mruczący, iakos przywyk mruczyc | Kiedy cię twoy kantor pocznie spiewac vczyc, | Gdy cię fa sol soli wszyscy osczerzaią, | A sczuiąc, iako psy, la la la wołaią. | *Zak.* A długosz, chłopie, będziesz z naszey szkoły szydził? | Spiewanie y nauki wyzwolone brzydził? | Audite, omnes fratres, iako scie cnotliwi, | Patrzcie iedno, iak się nąm ten chłoptas sprzeciwi. | Biy, zabii chłopa tego. *Chłop.* Nie zabiiaycie, dla Boga, paniątka, zywego! | O niestetyz mnie na nich, iakbym im co winien. | Ostoyciesz kazni co w was będę wąm powinien. | Matkoz Boza, iako mi ręcyska posiekli, | Ba i suknisko zdarli bogdayci się wsciekli | Jako mowię, z smycy pies, a dobry człek z zaka | Nigdy dobry niebędzie, iako y z dworaka. | *Dworak.* Jakoby cię zabito, a coz ci czyniemy, | Gon chłopa, niech od niego tych słow nie slyszemy.

III. *Skoczylas zydowi kiy przedaie.*

Chudy derbisz, acz predtzpu pacholek sluzaly | Teper muszu mieszkaty w lesie miedzy chaty | I lowity zaiąca o dwoch nogach zwiera, | Bo z tym, co się ia zeydu nie mam prymiera, | Nie maiu in teraz ni chrostow ni gam, | Bo tez polow nieharast na polie na zwiera. | Chorałku, piwca, miodcu niemasz zaszco pity, | Nie znaiu mię tu, puydu ia miedzy zydy. | Baczu, an bydło iakies cos poszło na zyda | Widu ze niemasz, iako zabic tego dyda | I ludu tu iest mnoho, a zyd vbogi, | By slyszu baraniemi prekupuiet rogi. | Tedy preciw v mnie musi ten kiy kupity, | Bude kupcem, koli mu nie chce się robity. | Slysz, zyde, dzody susia, (sic) chody siuda zyde! | Czy tiezysz rychlo matery, | A precie nieidet, chody sobak. | *Zyd.* Haydunay, haydunay, niepuydę. | *Skoczylas.* Nie choczesz ty do mnie, to ia tobie puydę. | *Zyd.* Haydonay, nie godzi się zabiiac na drodze, | Proszę, panie moy, biada brodzie mey niebodze! | *Skoczylas.* Mily sobak, nie boy się włos ci z niey spadnie, | Mene day kozubales, wykupisz się snadnie. | *Zyd.* My tylko kozubales daiem szkolnym zakom, | Nie takim iako w̃m [1] borowym kozakom. | *Skoczylas.* I ia wezmu koli dasz. *Zyd.* Wiere, nie dam panie. | *Skoczylas.* Day precię, abo ten kiy kup v mnie za nie. | *Zyd.* Adonay, co mi ponim. *Skoczylas.* Będesz się z nim wspierał | Albo tez, koli kto tobie będe przyskwierał, | Budesz się nim bronity. *Zyd.* Jest dosc kiiow w gaiu, | *Skoczylas.* Ale tam takiego niet, bo ten aze z raiu. | Do tego maiet iescze insze wielkie cnoty, | Kto nie choczet robity, kaze do roboty, |

[1] Zu lesen: Wasz Mość.

Dodaie sil, zdrowia, krypkosci kozakom, | Zonkom wiary a w szkole rozumu zakom. | *Zyd.* A kędys widal, panie, biiące się zydy? | Nic mi po nim, ani my rozbiiamy w gaiu, | Ni podrogach, iakos ty zlodzieyski vltain. | *Skoczylas.* Day zyde budesz kiiem braty. | *Zyd.* Niezycz mi w̃m[1]) daremny vtraty. | *Skoczylas.* A niedasz nęzia[2]), tobie kiiem, panie zyde, | I kiy moy, tys moy, y piniedze nie twoie.

IV. *Darmostrawski. Kurołapski.*

Przecicc ia fręt, albowiem nie zapiecem siadał, | Juz ia tez nie z iednego pieca chleb wyiadał: | Byłem w Biedaszkowie, to iest ziemia sławna | I w Nędzy o ta mi iest nędznikowi iawna. | *Kurołapski.* Służba moia, w̃m Mosci[1]) panie bracie. | *Darmostrawski.* Czolem, moy Msci Panie, iak się wm macie? | *Kurołapski.* Zdrow, chwała Bogu. Jako zowią wm? | *Darmostrawski.* Darmostravskij a twoiey imię iak Miłosci? *Kurołapski.* Ja iestem Curołapski chcę wm pytac | Wtamtych kraiach iesli tez co dobrego słychac? | *Darmostrawski.* Wtamtych kraiach tam szumno prasie, szumno bardzo, | Tamo takie kalety z rozynkami warzą, | Robią buty łoiowe, a punczochy sklane | S kuntryfału obuwie, na portkach odlane, | Tam woł pieczony chodzi, maiąc w sobie noze, | Skoro się iesc zachciało, kray sobie nieboze. | Na kamienicach dachy przykryte kołaczami, | A płoty miasto chrostu grodzą kiełbasami. | Co tu v nas na dębach rodzą się zołędzie, | To tam migdalow pełno pod dębami wszędzie. | Ale ktoz to tam pomni co się tam widziało, | Kiedybym miał wyliczac, czasu by nie stało. | *Kurołapski.* Bale[3]), słysz ty, gdyzes tam miał takie dostatki, | Czemu sukni na grzbiecie nie masz tylko latki? | Szumnos mi się wystroił w tey tam Bryzeliiey, | Ponos to gdzies lapę lizał w Laponiiey. | *Darmostrawski.* Coz pleciesz, miałem ia szat szumnych tłomok caly, | Ale się na swiat gwoli gębie (sic) rozesłały. | *Kurołapski.* I tys iest Darmostrawski ow, co go malnią | Na bakiez we pstry barwie błaznem go malnią | Nie wstyd cię, y zes tu wzdy na targ przyiachał? | Cudniey by wierę było, bys tego zaniechał. | Czy tu rynek ze drzwiami, targzes tu założył? | Ey byscie kto cnotliwy kiiem tu obłozył. | *Darmostrawski.* Jakosz się twoy pan zowie? *Kurołapski.* Panu Swowolskiemu. | *Darmostrawski.* Poczemusz dawa na miesiąc? *Kurołapski.* Po cztery niedziele | *Kurołapski.* Dałby y bez kilku dni,

---

[1]) Zu lesen: Wasz Mość.
[2]) Wohl für penęzia?
[3]) Zusammengezogen aus ba ale?

iesliby, to wiele! | I barwa Biadaszkowa na grzbiecie vsiądzie, | Potłukli cię y guzy iako kukle wszędzie | Stol panski gębą o stoł często więc częstuie, | I kołaczow Kuchowych chłopcom nie załuie. | *Darmostrawski.* Toc mu z tobą posluzę, gdy to cos datnego. | *Kurołapski.* Prędzy da, niz zarobisz, wezmiesz ducha zlego, | To iuz towarzysz o? (sic) ieszcze sługi trzeba. | Panie bracie, dobrze by pogrysc lpami (!) chleba, | Prosiem do kompaniey, Pan dobry y baczny, | Namysl się ieno bracie Pan to tam iest zacny. | Jedna tylko przywara: Wloch nie pospolity, | Mazurem az pod same kolana podszyty, | A kortęzion z niego, kiedy kto co daie, | Nie pyta on komu to? ma te obyczaie, | Wezmie zaras nieborak, ale nic nąm natym. | Niechce znac pan brat. Huzwa oba zatym! | Mięsopusty wesoło sobie zazywaywa, | Jutro do Iegomosci raniuchno puydziewa, | Nuze, Msciwe Panstwo, wszak wm kazali | Won czas prosic mnie nadzis, czyc zapamiętali, | Zec mi niekazą przyniesc biedney sztuki chleba | Widzę że się to zgębą przechodzic nąm trzeba.

V. *Muchy trzy: Włoska. Polska. Niemiecka.*

Trzy muchy z roznych miesc do kupy się zleciały, | Poczną sobie powiadac, co gdzie vcierpiały. | Jedna była az ze włoch, wyschła, nędzna sucha, | Druga slepa az z Niemiec, a napoły głucha | Trzecia była tu z Polski, kaleka na nogi. | Poczną się tedy pytac, odpocząwszy z drogi, | Czemuby tak zchorzałe y włomne były, | Choc się przedtym zdały bydz dosyc większey szły. | My na zwierza, tak mowię (?) kupą woiuiemy. | I człowieku dokuczem, Kiedy iedno chcemy, | Gorsze my są, nizli wilk, ktory bydło dusi, | Kiedy go opadniemy, w chrost vciekac musi; | Gorsze ieszcze, nizli psi, co wilki kąsaią, | Gdy ich lecie opadniem, to wskok vciekaią; | Mozem wszędzie doleciec, kędy tylko chcemy, | I francuskich y polskich potraw zazyiemy; | Bywalismy w Morawie w Sląsku y w Rakusiech, | Niepotrzeba się nąm pytac, gdzie kto mieszka w Prusiech. | Jednak maiąc taką moc, godnysmy zalosci, | Ze nie mamy niestetyz wszytkich zdrowych Kosci. | Włoska naprzod rzekła: iam chuda dla tego: | Trafiłam raz na bankiet do Włocha iednego. | Az on sobie namięszał trochę w wino wody, | I wpadłam mu w kiliszek iakosci zprzygody. | On mnie ztamtąd wyiąwszy włozył w swoie vsta, | Obsał (!) mię tak naylepiey, zbladłam iako chusta | I tak wskorac nie mogę, bo ze wszytkiey siły | Sąc to co we mnie było, potargał mi zyły. | Potym Niemka odpowie: mnie się zdziwic trzeba, | Miałam w Niemieckiey

ziemi prawie z gęby [1]) chleba, | Alem zem go vzywać glupia nie wmiała, | Maiąc wszytkiego dosyc, ieszczem więcey chciała. | Obaczylam raz niemca, a on taszbir dusi; | Mysliłam, cos dobrego w tey sklonie [2]) miec musi. | Wleciałam mu wsklenicę, a on gdy mię zoczy, | Chciał mię był nozem przekłoc y wykłoł mi oczy, | Plecy, boki mi pokłoł z sklenice wyimuiąc, | Wszytkich Kosci naruszył, zdrayca! nielituiąc. | A niewiem, co mi naten czas było, zem bespieczna była, | Dla tegom tez y oczu y zdrowia pozbyła. | Ledwiem przyszła do siebie teraz o tey dobie, | Nie wiedziałam nieboga, co poradzic sobie. | Polska zas odpowiada: y iam ci kaleka, | Ledwiem ci się przywlekła tu do was z daleka. | Wszak wiecie, moie siostry, iakom była | Zdrowa I zwami zawsze była na wszytko gotowa. | Teraz iestam (!) kaleka bom złomała nogę. | Chocbym chciała gdzie zalesc, iuz teraz niemogą. Chceciesz wiedziec, siostrzyczki, skąd mi ta chromota? | Własnie zkąd tobie chudosc y tobie slepota. | Vyrzałam raz polaka, a on piwo piie | Juz nalał bruz [3]) y gardło az do samey szyie. | Chciałam mu trochę pomoc pic onego piwa, | Bom się nie spodziewała zdrady, iako zywa. | A on obaczywszy mię, piwa nie załuiąc. | Wylał mię precz na ziemię y mowił niepluiąc: | A godnas to piwo pic chociaz go nie płacisz? | Vczynięc przenosiny, aze nogi stracisz! | I tak mię, iak vmyslił, wylał bez litości, | Okaleczył mi nogi y połomał kosci. | Jescze dobrze, com sobie nie złamała szyie. | Porwąn katu y z piwem, niechze ie sąm piie, | Pono mniemał, aze się pozywic nie mogę, | Wzdyc skrzydlami dolecę, choc mąm chorą nogę. | To sobie powiedziawszy rozmawiac przestały, | Iam odszedł a muchy tez niewiem gdzie leciały.

VI. *Kurołapski. Olender.* Gadaycie mi tę gadke, kto mię tu przypędził? | Głod, iako widzicie, ize mię wywędził. | A nie zostawiliscie dla mnie czegokolwiek? | Gospodarzu, day co masz, tylko nie gnatem wlep. | Panie, wiem, zescie iedli y tluste kolacze, | Ziadbym in tez, bo na nie wszytko gęba skacze | Panny, o te mi dadza, bo go nie iadaią. | Tylko muchy czarniuchne zniego wybieraią. | Nie rychło bom zywnosci po olendrach szukał, | V iednegom wyprosił v drugiego wyfukał | Kiedy ten obuch vyrzał, dawał szołdrow z chęci, | Choc niepotrzebna była, strachu dawał więcey. Jak się szołdrowie potym trochę obaczyli, | Choc za lada co, złodzieie, to mię więc wybili. | Nigdy mi ci złodzicie iuz nie będą

[1]) Wahrscheinlich z gębę, für den Mund ausreichend.
[2]) szklánie. [3]) brzuch.

mili, | Bo mię złodzieie nieras mało, nie zabili. | Chcialem się tez pozywic, Ktore porwac kurzę, | Alie mnie kilkanascie zastępili w dziurze. | Nu mię polendersku kiiami trzepali, | Byli na cztery strony, odetchnąc niedali, | Jescze się mnie nabiwszy, związali powrozem. | Juz od bolu ktornego chcialem kolnąc nozem. | O iakze mnie puscili! smieszno vciekalem, | kura olenderskiego więcey iesc nie chcialem. | *Olender.* Wm pana witąm, o iako się macie? | *Kurołapski* Takci, moy panie Nikiel, iako powiadacie, | A wy, panie szoldra, proszę co czynicie? | Skądem rodem? proszę was, iezeli niewiecie. | *Olender* Jestem tu zniedaleka, miasteczka Krostkowa | Nielayciez mi iuz, bo mię iuz od strachu boli głowa. | *Kurołapski.* Wierę mnie nie bolała, gdyscie mnie trzepały? | Wytrzepawszy iescze mnie powrozem związali? | *Olender.* Tam tam niebył, moy Panie, ia, com gutfreit[1]) | *Kurolapski.* Tako by cię zabito, iescze mi mowisz: frent[2]). *Olender* Moy Mosci Panie Polak, nie mowię ia tego, | Ale mnie przyimiy Wm iak za sługę swego. | *Kurolapski* Jakoz cię, szoldra, mąm zwac? *Olender* Jestem Martin Hasen. | *Kurołapski* Jakoby cię zabito a mowisz mi błazen. | Alc stoy, panie szoldra, anie uciekaycie, | A ki diabel, pierwey się zemną przywitaycie. | *Olender* pana witąm, iako Wm mąm zwac? | *Kurołapski.* Co? zwac? drwicie wy, panie szoldra, nie mog ci bym wytrwac. *Olender.* Nie o tym ci ia mowię, iak Wm zowią? | *Kurołapski.* To prawda, miły szoldra, tak ci mi więc mowią. | *Olender.* Juz widzę z wm sprawy dzis niedoydę. | Ale gdziem miał wolą isc, tam y teraz puydę. *Kurołapski.* Idz ze do diabła, szołdra, dziękuy Bogu za to, | Izes odemnie odszedł z takową zapłatę.

VII. *Kuflewski Moczygębski.*

Wara, wara, na stronę kazdy mię omiiay, | kto chce bydz zdrowem, radze, niech sie nienawiia. | Czy nie widzisz, kto idzie? poznasz wnet Jonaka | Bogatego, dzielnego, mężnego zołdaka | Kuflewskim zdomu iestem herbowym szlachcicem, | Na biedaszkowie iestem panem y dziedzicem. Mąm maiętnosc nędzakow, mąm drugie miasteczko, | Lichocice ie zowią, tuc to niedaleczko, | Zacznym ia familicy, zacnych przodkow wielu, | Bom przodki swe polewką oblał na weselu. | Ociec moy był pan Dzbanski, Comes de Wątory, | Gdzie ieden tylko kmiotek a trzy wielkie dwory. | Lecz przerwac na chwileczkę, mowę sobie muszę, | Puydę

[1]) Wahrscheinlich gut Freind (Freund).
[2]) frant. [3]) zwac?

zayrzę w konewkę, ochłodzę swę duszę, | Boc ogien iakis wielki czuię w swoim cielę. | Hey, błazenstwo, wkonewce piwa iuz niewiele. | Przecię pić, poki staie, niech w oczy chłod idzie, | Niechaymi wzdy ten zapust lada iak niezendzie. | Pic, pic, Panie Kuflewski, tylko twego zysku | Zleway pocnotliwemu, ley smiele po pysku, | Nachylay, puki co masz; srogie vpalenie | Cierpie, chocem mało iad, przecię mąm pragnienie | Słyszysz won braciszku, co to waszec tobie? | Co tez wy rozumiecie omoiey osobie? | Prawda, izem grzeczny chłop? a co wąm się widzi? | Nimowic nic, czy to gluch? czy to zemuie szydzi? | Co więc o tym, ze chodził, doszedł puł Krakowa? | Pewnie się tu nieznaydzie maszkara takowa. | By mię senatorowie weym (sic) byli zoczyli, | Krolemby mię do razu byli vczynili. | Czy niewierzycie wy temu? ną, wy panie młody! | Ale wąm ci to mowię, co nie macie brody! | Mowciesz, boc zas y wąsow, wierzcie, się zbędziecie, | Jesli tak dłuzey ze mnie przeszydzac będziecie. | Mąm ia wiele dostatkow wmoiey maiętnosci, | od złota, od kamieni, od rozmaitosci, | Czeladzi, szat, bławatow mnie co nie miara. | Czegoz ty mrugasz okiem? czy nie wierzysz wara? | Pierscieni mąm tak wiele, ize korcem mierzyc, | Mozesz, darmoc się smieiesz, mozesz, chceszli, wierzyc. | Miałbym się czym chwalic, gdybym ie tutay miał, | Jednozem na nieszczescie z sobą wziąc zapomniał, | Byłoby na co patrzyc, zaprawdę, nie szydzę, | Bo was tu pieknych ludzi wielkie grono widzę. | O nielada komu ia tego rad okazuię, | Tylko takim, iak Wm, wiera, nie żartuię. | Zwierza v mnie dostatek dzikiego, swoyskiego, | Są Agypskie baranki, iest do kata tego | Zawzdy znaydę co zabic zawsze w kazdey dobie. Nie skąpo umie tego pros mnie dąm tez tobie, | Dąm zaras, chceszli, bo tu mąm zwierzyny dosyc, | Dąm, panowie, ktoby chciał, nietrzeba mię prosic. Mąm nadto wlasach moich bardzo smaczne rydze, | Jakich ia w całey Polsce nikędy nie widzę | Jakich ani w Indiach, ani w kraiu swiata | Nievyrzysz, pewnie takich nie iadał twoy tata. | Ale wszytko wyliczam, rzeczesz: niepodobna! | Jedno tylko pokazę. | Rzecz dziwna, y godna. Przytym skarbie przy boku | Mąm tez sztukę sera, | Ktory przedziwnie pachnie, ani twoia myrrha. | Przedam go, chcecie kupic, po czemu daiecie? | Po dwa grosza, czy po trzy? | za to nie wezniecie. | Nie w Polscec się, braciszku, tento ser vrodził, Do olendrow, bracie, azem ia pon chodził. | Wiem, gdyby go przekupki tu w Chełmnie zoczyły, | Wnetby się z piniędzmi do mnie pon spieszyli. | Poprascie się, ną, iedno wolę go wąm zyczyc. | Wy, dzieweczko będziecie mnie piniądze liczyc. | Lyczciesz rychło, widzę ia, ze sie wy

Smieiecie. | Ni piniędzy liczycie, ni sera bierzecie. | Trudna ta z wami sprawa lepiey go na rynek. | Jutro przekupkom przedac. Wcy, moy tu bratunek | Idzie, oy zaczęię, sie [1]) wy mnie nie wydaycie. | Chce, zda mi się, cos, prawie tego posłuchaycie. | *Moczygębski* Sługa moia, wm mosciwi panowie, | Milczyciec? podobno mi zaden nie odpowie, | Mnie tez teraz dzban, oto, zwlascza w mym frasunku, | Ktory mnie srodze piecze, do dobrego trunku. | Potrzeba zakropic się, bo smutku większego | Nie ma zaden pewnie z was, iak nad [2]) mnie chudege | Pachołka teraz przypadł; w kroniki go wpiszą, | Niech tez o nim y nasi potomkowie slyszą. | Czy się to iuz przybliza pono koniec swiata?! | Coz za zima wtym roku! dziwne iakies lata! | Dziesięc niedziel więc przedtym mięsopustu było, | Dwiema niedzielmi latos zapustu vbyło, | A teraz go osm niedziel, iako wiecie sami, | Nie wiem zgoła, co będzie naostatek znami. | Stary zapust, ani wiem iak nąm marnie zginął, | Kat go wie, iak się wzdy milczkiem chyc wywinoł. | O moy miły zapuscie, ze sie gniewasz z nami, | Czemu od nas vciekasz prętkiemi nogami? | Bog dayzes zapuscie moy na kozdy dzien bywał, | Zebym się y ia zlaski twey dobrze miewał. | Aza powiem, co mi się dzisiay wnocy sniło | Tak pięknie, az mi iescze przypominac miło, | Jakby mię ktos na bankiet zaprosił a iam rad, | O, pewniem rad boc tez iuz niepomnię, kiedym iadł, | Alisci wnet przedemną pięknie credensuią, | Alisci potrawy grzecznemi częstuią, | To pieczyste, smazone, to zasię warzone, | To z podlewą to z cukrem smacznie zaprawione, | Zaprawy rozmaite francuskie y Polskie, | Niemieckie od wymysłow nie chudopacholskie. | Myslę sobie, dokądby pierwey sciągnąc rękę. | Radbym był oraz wszytko wlozył w swą paszczękę. | Gębę tedy, iak torbę, przestronną otworzę, | Zeby w mię iak w iaką siec leciały piskorze. | Alisz mi się pułmiski o zęby oparły, | Jak owo kry przy brzegu tak się mocno sparły | Ze zadna z onych potraw w gardło mi nie wpadła, | Zadna na motowęzie ryba nie vwiędła (sic), | A co większa, pułmiski gębę mi rozdarły, | Gwaltem się do zołątka mego kupą warły. | Czasie Panski to zem się strachu wtedi nabrał, | Tak wszytek azem bardzo, chociaz to przez sen, drzał. | Myslę sobie, iako to zgęby wywindowac, | Wolałbym był nigdy tak nie bankietowac. | Porwę się do kowala: hey, ratuy nędznego, | Ratuy, proszę, kowalu, pachołka chudego. | Widzisz, co mi się dzieie. Wnet klescze rozpali, | A drudzy mię tam z tylu kowale trzymali. | Wrazi mi owe klescze w

[1]) zaczaję się. [2]) Wohl na.

rozdziewioną gębę, | A prze Bog, iuz ci ia zyc podobno niebędę. | Dotknął mi się ięzyka. Jak kot oparzony | Skoczę od bolu, krzyknę bardzo oparzony | Azem ięzyk kazal wyrwac. A wtym oswitło. | A co się wnocy pletło to wszytko vciekło. | Pomacąm się za ięzyk, chwala Bogu, caly, | Chwala Bogu, od Klesczow zęby nie zgorzały, | Gęba cała ba nawet ani ranki widac | Nic to ieszcze, kiedy całą gębę widac, | V ludzi będę y dzis, iesli mi się ziawi, | Głupie to, co na cudzy chleb gęby nie stawi. | Lecz iesli prozno gądąm, iuzem się wygadal, | A darmom swoim zgoła zolątku (sic) vkladał. | Hey, gdy by kto cnotliwy posłał sztukę mięsa, | Jeszczem chudy pachołek nie iadł dzis y Kęsa. | Błazenstwoc to przez sen sie iest bankietowac, | Muszę ia na iawie brzuch wyobrokować. | *Kuflewski.* O witayze, braciszku, wierna compania, | Cnotliwyty iest człowiek tak własnie, iak y ia | Iakoz mi się teraz masz moczygębski drogi, | Gdziezes się wzdy walęsal, zkądze Wleczesz nogi? | *Moczygębski.* Albom ia pies, zem nogi miał włoczyc po drodze, | Czyli swinia? czemu mię tak zniewazasz srodze? | Bo, Bog day, ze go trzema zuparto kiiami, | Tak to, panie Kuflewski, kąsawa się sami. | *Kuflewski.* Czy nie rozumiesz zartom, miła mataczyno? | *Moczygębski.* Hey, nie brec, masz piniądze? posliy ze po piwo. | *Kuflewski.* Hey, oto nie, braciszku. | *Moczygębski.* Masz ci, nie zartuię. | Day stoff piwa, ia na drugi nagotuię, | Zabawmy się kąseczek raczy w karty podzmy. | *Kuflewski.* Dobrzec, bracha, albo tu więc zaras vsiądzmy, | A ktorą grę chcęwo grać? | *Moczygębski.* Podzmyr albo wpasza. | Piniędzy mąm okosci, lecz przegrac nie zaluię sukni y pasa [1]). | Dobry znak, piersze szczęscie, ba, wygrana moia! | *Kuflewski.* Kłamasz, łgarzu, wzdyc to ta była maska moia, | Więc podz znowu a niewrzesz! | *Moczygębski.* Bale, potroynego | Niedąm. *Kuflewski.* Ey ze, day. | *Moczygębski.* Niedąm. *Kuflewski.* Ba, wey franta tego, | Jakoc się swarzy. A wroc piniędzę. *Kuflewski.* Niewrocę. | *Moczygębski.* Dąm ci w gębę | *Kuflewski.* Ja ciebie vprzedzę. | *Moczygębski.* A wieszze co, braciszku, stawmij suknie obie, | Komu szczescie posluzy, ten ie wezmie sobie. | To wiedzisz, zem ia wygrał, Kuflewski nieboze. | *Kuflewski.* Niekłamay, bos mi skrzywdził. | *Moczygębski.* Nic to niepomoże. | *Kuflewski.* Hey, porwonzes, niesczesciu, vltaiu, szalbierzu. | *Moczygębski.* Hey, Kuflewski nie brykay, dąm ci pokołnierzu. | Chociazem wsiąn po gębie, nic zaluię tego, | Kiedym przecię

[1]) Das Wort ist verderbt.

oszukał pana Kuflewskiego. | Puydę zaras do zyda, zastawię sukmanę, Azaz dziesiątka złotych wzdy na nię dostanę. —

VIII. *Nicwartski y Przyimidurski.*

Dzis wszyscy zazywamy, a kto [1]) będzie potym | Wsmiertelnym kalendarzu, niewyczytasz otym. | Wiem, ize tak stoi wludzkim kalepinie, | Niekazdy będzie doma co dzis iest w goscinie. | Zaczym boię sie smierci, sąm się przestrzec muszę, | Nie z iednego, ta pani, wystraszywa duszę. | Mlodego ona nietknie, ba bogday się boi, Isc [2]) chłop iesta młody, dziarsko, mocno stoi. | Dla tego się nieboię, iescze lata młode. | Wten czas do mnie niech przyidzie, gdy będę brodę | Siwą miał do pasa, niech przyidzie w te lata, | Teraz mi niech da pokoy, az zazyię swiata. | Napisano ze kazdy ma swiata zazywac, | Tak młody iako młoda wroskoszy opływac, | Bo co rok tym czlek starszy, a gładkie zwierzciadło | Pokaze to na oko, iz nas wiele spadło. | Iuz niepomogą słowka: naymilszy moy drogi, | Bądzze dzis łaskaw na mnie, boc czuię bol srogi. | Wierabys teraz ze mną zaigrawac chciała, | Kiedys sobie, niebogo, dobrze podstarzała. | Przytobie ia wesoł nigdy nie mogę bydz, | Przytobie się ni rozsmiac ni vciechy zazyc. | Kto przy kasi niewesol, prozno z receptami, | Chocbys go nawet karmił młodemi sowami, | Hey, wpannie mile ciepło, tak więc powiadaią, | Ktorzy sie na słonecznym dobrze biegu znaią. | Wierzę, ize na niebie wszystko bez przysady, | Lecz tez na ziemi wpannie ciepło nie bez wady. | Powiedzciesz mi, panny, iak dzieci działaią? | Ziadszy kasze, to miski na głowe, stawiaią. | Hey, mołoycy, niestetyz, od głowy do stopij | Wszytek stroij białogłowski iest weda [3]) na chłopij. | *Nicwartski.* Pomaga Bog, braciszku, a oczem tu gadasz? | Czy o mieijskich czy o wieskich pannach mi powiadasz? | *Przyimidurski.* Ia o kozle powiadąm, ty o baranie. | *Nicwartski.* Hey, moi braciszku, dostanę go tanie. | *Przyimidurski.* Brydzisz ty, iako widzę, y freszt [4]) zciebie srogi, | Wszak mowisz o baranie, a ia pytąm drogi, | Bo ia z barana poszedł y zyię z baranem, | Dla tego się, braciszku, często pytam o nim. | Ale iako cię mąm zwac, abym się poznali? | *Nicwartski.* Nicwartski, tak mi panny to przezwisko dały. | A ciebie iako zowią? | *Przyimidurski.* Iam iest Przyimidurski. | *Nicwartski.* Miękkili tez v panny, czy trzeba poduszki? | *Przyimidurski.* Ia niewiem, moy Nic-

[1]) Wohl co. [2]) Iże? [3]) Węda?
[4]) frent?

wartski, pytay samey panny, | Bo ona na poduszkach a poduszki na niey. | *Nicwartski.* Lecz wspak się swiat obracał, iuz ci nieprzelewki, | Ze się tych czasow chłopom zalecaią dziewki. | *Przyimidurski.* Wolno im to, albowiem stara to nowina, | Ze Mikołay iest człowiek iako y dziewczyna. | Dac dziewczynie kęs gęby, wszak to niezaszkodzi. | Gdy tez szczepek obcięty, lepszy owoc rodzi, | Wie go kat, ze nayprędzey za mąz idą stare, | Niedługo się zalecac, ciągnąc kazą w miarę. | Woczach wstyd, krom oczu wstydu nie potrzeba, | Zadna się swoim wstydem nie dorobi chleba. | *Nicwartski.* Prawo iest przyrodzone, ze co komu dano, | Tego drugim y darmo dawac rozkazano. | Dar za dar, gdy co dadzą, bo kazdy to głupi, | Gdy co poytecznego prawem wiecznym kupi. | Lecz dobra rzecz w tey mierze podobac się kachnie, | Choc niegrzeczney, to tylko ma, ze chłopem pachnie. | Smiale są biaległowy, przyznac im to muszę, | Ze z weselem daią w moc chłopu z ciałem duszę. | I dlatego tez niemaią szczesliwszey godziny | Nad tę, w ktorą na słomę idą pokładziny [1]). | *Przyimidurski.* To się swiat nie obrocił, to nie wielkie dziwy, | Bogierka iak y woytek oboie są żywi, | To większa, ze dwanascie na tym się zasiędą | Białychgłow, a o portki zabiiac się będą.

IX. *Slużały z woyny cesarskiey przyiachawszy kiełbasą się vsdrowij.*

Deczman. Ach dla Boga, strach fielki szpatą foynę toczyć fiekszą boiazsz, niz z piwkiem suche garthło chłodzic. Dway krolofie na niemcach teraz foynę fietli: | Pan kieyser ze sfetami, mało mię nie zietli. | Kula felki iak klusek tylko napułmili | Leciała podle moi głow, a moy wszytkie siły | Potały pod Kolanem y od strachu patłem, | A potym porwawszy się nikędy nie siadłem, | Tylkom wszytko vciekał przez wszytkiego miemcy | Niemogłem się obaczyc y forowac więcey, | Az tu wsamego Polska tak szpatą dopitą | Wpadłem y odethnąłem a głow [2]) sienakrytą. | Mam; acz niefem, gdziem podział mego kapalusza | I moy kopel [3]) gdzies podział z arfon [4]) tam pysofi. | Niepętą więcey szokak (?) sluzeł ia swetofi, | Wolę kielbas iak pofros, niz knota piastowac, | Folę pipkę glinianym z tapaką kosztowac, | Nizli z prochem szelazną napichac rusnicę, | Folę nosic słoy z maslem, nizli prochofnicę. |

---

[1]) w pokładziny?
[2]) głowa?
[3]) kobiel?
[4]) zarwon!

Co to potym, zeby się peli[1]) czlofekofie | I nafoynie kineli iak iacy czuczkofie(?) | Lepiey szytłem na skorze y trzewik fektowac, | Nizli szpatą kloc chlopow y czlowieki psowac. | Folę ia na rozenki szperk vpiec tłusteko, | Nizli na spiz konczatą flozyc kizka mego. | Ale czy kto nie koni? | Od strachu, ola Poga, | Gdzieby się tu pokazac? iuz mi stręfał noga, | Iuz się muszę opalic od strachu fielkiego, | A czekac milosierdzia albo stirpen(?) iego. | *Polak.* A co to tu za szwedzisko? | *Niemiec.* Rata, prze Bog, rata! | *Polak.* Octu, octu, chlop mdleie. | *Niemiec.* Ach, moy pan brata, | Nie octa, folę z maslem pifa pieczonego. | *Polak.* Psia natura niemiecka, przecie on tłustego | Masła chce, choc iuz zdycha? Co masz za chorobę? | *Niemiec.* Taka mi a serce[2]) poiazn, wflasla mi wfatrobę, | *Polak.* Przecię on y zdychaiąc figlow dokazuie, Drga w nim serce y miasto samego sprincuie, | A coz, gdyby zagrono[3]), iakby tancowało? | To serce, ktore wnim drga choc dud niesłyszało. | *Niemiec.* Pan polak, klep, dla Boga! | *Polak.* Bog nieiada chleba. | *Niemiec.* Ale na drzenie serca mnie kolacz potrzeba. | *Polak.* Iak to głupi, choć kolacza na serca drzenie | Wzdyc to samych talerzy na serca bolenie | Zwykli ludzie zazywac. Chlopcze, day talerza, | Vzdrowię prętko nim szwedzkiego zolnierza, | A ty mu w głowy posciel! | *Niemiec.* Parze w glofie nisko! | *Polak.* Przynies iescze poduszki, niech lezy swedzisko. | *Chłopiec.* Owoz talerż, trzeba go na serce polozyc. | *Niemiec.* Kiepy przyniesc obrusek, a na talerz co flozyc, | Topy pono pomokło. | *Polak.* A cozby takiego? | *Niemiec.* Trzeba pono przyłozyc kielbasa fielkiego, | I nią serce obfiązac, zeby nie skakało. | *Chłopiec.* Ba, podobnoby do niey prędzey wyleciało. | *Niemiec.* Nie zaszkodzi szkosztofać. | *Polak.* Niech kielbasa będzie. | *Chłopiec.* Będzie wnet, lecz iey zapach rozendzie sie wszędzie | I samemu choremu moze zas zaszkodzic. | *Niemiec.* Nie trzeba sie bac, kielbasa się chłodzic. | *Polak.* A iakis, swedzie, wiary? nie trzebac kaplana? | Ministra chcesz naspowiec czyli tez plebana? | *Niemiec.* Kaplana pieczonego proszę do spofiedzi. | *Polak.* Widzę, nie mysli poscic, iesc solonych sledzi. | *Chłopiec.* Owoz, tłusta kielbasa. | *Niemiec.* Day kielbas, moy duszko! | Witay, piękny kielbasko vzdrow mi serduszko. | *Chłopiec.* Aza tu, szwedzie, serce, niewiesz ze to gęba? | Do bokuc to przyłozyc trzeba, nie do zęba. | *Niemiec.* Szperkę na serce włozyc, a kielbas tam spuscic | To się tak serce związe, gdy ie będzie tłuscic. | *Polak.* Do czego

[1]) bili. [2]) w serce? [3]) zagráno.

on to zmierza? do szperki pieczony? | Nie zabki to iadało, ale stuczne wrony. | Przyniescie mu y szperkę, a ty serce skrępuy, | Niechay niedrga. | *Niemiec.* Co rychley ty szperko przystępuy, | Sąm ci mię zapach zdrowi, coz gdy iey szkosztuię. | *Polak.* Izto szperkę widzi, iak to pochlebuie! | *Niemiec.* Coz, kiedy to szpereczki iest mi bardzo smaczny. | *Chłopiec.* O, kałdun ten szwed stoi, na serce niebaczny. | *Niemiec.* Wzdyc, kiedy ziem szpereczkę, y sercu pomoze. | Po się na pok przefrocę gdzie na serce lezę. | *Chłopiec.* Iadbys, darmo, iak widzę, trzeba to fektować. | Iesli chcesz, swedzisko, szpereczki skosztować. | *Niemiec.* O, nie fola, toc muszę pic się o szpereczkę, | O to, zem tal sztych dobry, wezmę pieczoneczkę. | *Polak.* Dayże mu ią a rychło przychodz do gospody. | *Chłopiec.* Trzymay ze ty, szwedzie, za roze[1]), bo tu niema wody, | A kiebys sie vmazał, czymbys vmył rękę? | *Niemiec.* Postoy, postoy, pan Polak, o iaką to mękę | Ten fisielec wyrządził moiemu sercowi, | A ia głupi, zem fierzył takiem frantowi! | Moia miło spereczko, cos się iuz vpiekła | A zarazes z rozenciska, niestetyz, vciekła. | *Kucharz.* Kto tu był y porwał z roznem pieczoneczkę? | Obych wiedział, złodzieiu, poczułbys szpereczkę! | Ba, tedyc[2]) to vciekał, talerz z roznem lezy. | Gon zlodzieia tym sladem, niz daley vbieży.

X. *Stary dworzaniu mysli, iakoby się pozywic miał, w starym giermaku się cieszy.*

Wszakem stary dworzanin y znac to po stroiu, | Niemasz dziwu, ze suknia nie nowego kroiu. | Kat go wie, ciężko służyc, darmo nie dadzą, | Ba, choć tez długo służysz, sucho odprawuią[3]). | I ztąd pono suchemi nazywaią dniami | Dni, w ktore się pan rozstawa z sługami. | Alec v mnie y lata zawsze suche były, | Niewiem co daley począc, schną mi prawie zeły. | Popilnuię pono drog, gdzie iezdzą formani, | Zeby procz mnie od innych niebyli szarpani, | Zeby się zaden nie smiał, gdy ich będą łupic, | zwłascza zydow, gdy będą chcieli się okupic. | Auey, owey, haydunay, haydunay, wołaiąc, | A z tłomoka rusnice dopioro sięgaiąc. | Ieno, ze tę zabawę rozboiem więc zowią | A takie przewodniki kaci na pal łowią. | To iuz zla pono na rozboystwo wokacia. | Na woynę się też niezda zadna wokacia. | Służyłbym na Kozacki, lecz pono Het-

[1]) za rożen? [2]) tędyć.
[3]) Bei Chomętowski 100 dają-odprawiają.

manem | Tam niebędę a iabym zaras chciał byc panem. | Iabym rad, zebyscie się mnie wszyscy kłaniali | Albo tez talarami mnie vkamienowali. | O radzebym tak temu męczenstwu chudzina, | Nie była by ta na mnie czarna machanina. | Byłac tez kiedys suknia na starosc zczerniała, | Bo tez nie iedną kuchnią zemną pocierała | Nie swietnac, ale swięta, bo mię do wielkiego | Pobudza miłosierdzia: pogrzebu zadnego | W tey sukni nie opuszczam, w niey vmarte grzebię, | A tacy miłosierni są daleko w niebie. | Bo patrzcie, iak się w rysią mini feresiią, | Muszę przy niey pokazac inszą praesentią. | Wszakem teras grzecznieyszy, zayrzey woczy smiele. | Mogłbych ich (!) z tą grzecznoscią na panskie wesele. | Quanquam bych tez potrafił marcipąn oddawac, | Obyc była powałka, vmiałbych haytowac. | Na moie zęby mam secret, lecz go powiem cicho. | Mąm zarliwosc na zębach, kąsałbych nie licho. ! Ale o tym potym. Terazem w sobolach, | Musze powagę chowac, iak to w starych molach. | Kiedy[1]) tu kto przyszedł, tak bych go przywitał: | Twoia służba, moy Mosci! iesliby nie[2]) spytał: | Czym mię zowią? tez iestem iakiem vrzędnikiem? | Bez pychy powiedziałbym, zem iest przewodnikiem | Tam, gdziekolwiek pogrzeb iest lub kucharze iadą | I od tego vrzędu mąm tę suknią gniadą. | A wszak to piękny concept, przyznac sobie muszę | Zem[3]), a pono, rzecze chłop, mąm nie głupią duszę. | Widzicie, iakom pięknie przywitał kazdego, | Iakom się smiele stawił o kata samego, | Iak mię wszyscy vczcieli, choc mię nie widzieli, | Wszyscy licho odesli, mnie plac zostawili. | Stanę teraz wpoysrzodku, częsc moię vyrzycie. | Nie mowię nic, iak mnie czczą to sami widzicie. | Wszyscy się mnie przelękli y czapki nie zdięli, | Bo się od mey powagi bardzo przestraszeli. | Owo zgoła z tym stroiem vydę na pogrzebie, | Vide, to iest poyrzawszy cokolwiek do siebie, | Alec potrzeba przecię wprzod, com iest, powiedziec, | Zebym mogł między goscmi na biesiadzie vsiedziec[4]). | Powiem tedy, zem sługa y w zalobie chodzę | Po krolu Iagielonie wszak się z czasem zgodzę. | Dopioroc cztery sta lat, iako ten król zginął, | Chodzic po nim w zalobie mnie iuz czas vpłynął. | *Służały 1.* Iuz trzeci raz, braciszku, ta drogą idziemy | A tak cię dybiącego tu na cos widziemy, | Pono ty wiatrem zyiesz, iesz a nie kupuiesz, | Wten czas, kiedy nie masz nikogo, to ty więc targuiesz. | *Służały 2.* Ba, tak chłopek przystoyny, iest kogo szanowac, | Nic mu

---

[1]) Kiedy by? [2]) mie? [3]) Sam?
[4]) Wohl siedzieć.

zoczu nie patrzy tylko wziąc a schowac. | *Słuzali 1.* A mowze co. | *Dworzanin.* Wzdy się ze mną pierwey przywitaycie, | A poslug czolobitnosc mnie swoich oddaycie. | Animusz tabinowy (?), ale stolkow daycie. | *Słuzali 2.* Zkądescie, panie bracie, zaraz powiadaycie. | *Dworzanin.* Zkądem ia? tam od nas. | *Słuzały 2.* A z ktorego domu? | *Dworzanin.* W ktorych ia domach bywąm, co do tego komu? | *Słuzały.* Ia ciebie nie o sciany, lecz pytąm o przodki. | *Dworzanin.* Aza to nie masz przodkow v tey to lichoty [1]). | *Słuzały 1.* Wzdyc pan pyta: ktory był przodek domu twego, | A nie, ktore są przodki giermaka starego? | *Dworzanin.* He, he, he, o przodki domu moiego pytacie, | Iuz rozuniem ieno wy iasno powiadaycie. | Nie bylo przodku w domu; iak się był obalił, | Tak zaden nie budował ni przodku wystawił. | *Słuzały 2.* Niedrwy głową, pytąm się: z ktoregos ty kraiu? | *Dworzanin.* Mnie nigdy nie Kraiano. | *Słuzały 1.* Slysz, czarny łabaiu, | A będziesz to dudkował? | *Dworzanin.* Ia tu dud nie kuię. | *Słuzały 2.* Nie wywracay naszych słow, bo cię przeszoruię. | *Dworzanin.* Chłopcze, slysz, day rychło wiechcia Iegomosci, | Bo chce zmoich cizemek oskrobac szpetnosci. | *Słuzały 1.* Chłopcy, a wy milczycie?! | *Chłopiec 1.* Zaras, Mosci panie | Z tym domine [2]) naydziemy inaksze wstanie. | *Chłopiec 2.* Panie bracie, a po kim w załobie chodzicie? | *Dworzanin.* Po ziemi, moie dziecię. | *Chłopiec 2.* A komu służycie? | *Dworzanin.* Temu panu co y wy, Bogu naywyzszemu. | *Chłopiec 1.* A slugas ty koscielny? to pono iakiemu | Pomagacie kropidłem pluskac dominowi | A kazdemu przyzwaniac wsklonki pogrzebowi. | *Chłopiec 2.* Ba, ponoc to zmartwych wstał, bo na nim stroy stary. | *Chłopiec 1.* Wzdyc to na ten kopieniak odarł kiedys mary. | *Słuzały 2.* A czuy, czy nie oponcza plebanska, | Ferezia zydowska, czy szata szatanska? | *Słuzały 2.* Ba, dobra na wytarcie [3]) kominy y kotły, | Moze w niey trzec, tylko mu dac zpowrozem miotły. | *Słuzały 1.* Ciepła taka, iak się wniey poci, widzicie: | Ząb zęba niedolata, a wy nie szydzicie. | Wytarła się, a niedziw, w zastawie bywała, | Kiedy przez nię Kucharka popioł przesiewała | Guzow niemasz. | *Chłopiec 1.* Tu guzow z ty tu patrzac trzeba. | Brał nieraz guzy na grzbiet, kiedy szukał chleba, | I magierkę gdzies vrznął wiszącą na grobie, | A pioreczka vwędził przy Kucharzach sobie. | *Chłopiec 2.* Cizmy, cizmy czerwone służą rzeznikowi | Swarbował (sic) ie

[1]) Wohl lichotki, s. Chomętowski 102. [2]) dominem?
[3]) Wohl: by wycierać.

owczą krwią. | *Chłopiec 1.* Wzdyc to gdzies w wołowey | wdziawszy sznurek na rogi, w las go wprowadziwszy | Szenduiąc go nie utarł, krwią cizmy skropiwszy? | Pasztetnik to, nie rzeznik, nie są to ostrogi, | Ale owe zelasko, iakiem na pierogo(!) | Kraią ciasto Kucharze. | *Dworzanin.* Toc mi pochłebuią, | A ia rad, choc mi za zywe doymuią. | *Chłopiec.* Widzicie, ze on vmarł bo gdy go chwalemy | Mowi ze mu zazywe grzeczy doymuiemy. | *Słuzały.* Sprobowac, iesli vmie, do tanca go prosic. | *Chłopiec.* Wolałby iesc, niz skakac, a wąs piwem rosic. | *Słuzały 2.* Daycie pokoy błaznowi, podzcie do gospody. | *Słuzały 1.* Dobrze, podzmy zazywac inakszy ochłody. | *Dworzanin.* Widzicie, iak mię ludzie sobie powazaią, | Iako moie vbiory pięknie wychwalaią! | I wy się tez iuz, proszę, we mnie zakochaycie, | Ia będę na was laskaw, ieno mi co daycie. | A idzie[1]) nikt za mną? chłopcze, kędy słudzy? | Wołay rychło piechoty, niech idą y drudzy.

XI. *Słuzały rozmaitego chleba sprobowawszy do Niemca na woynę przyidzie.*

Iak mię widzicie, iestem sluzaly pachołek, | Zebyscie zas niemniemali, zebym iaki ciołek. | Swita pustkami kabza, nie będzie pic za co. | By mi się otworzyło kędy wzdy wesele, | Iącby się kufla, piwa y mocno y smiele. | Teraz ludzie skąpieli, niewiem co się dzieie, | Rychley teraz zapłacze, nisli się rozsmieie. | Kozacy ich strwozyli, my nie dbamy na to, | V nas nie masz kozakow, | Będą szwedzi za to. | O mizerny moy swiecie, chociem nie z iednego | Pieca chleb iadał, probuiąc tego y owego, | Przecię mi wszędy twardy, wszędy robic musi, | Choc w węgrzech, choc w Morawie, choc w Prusiech, choc w Rusi. | Rozumiałem, ze robic nietrzeba v dworu, | Vdałem się do niego, alic od nieszporu | Musiałem stac v stołu az do dnia samego. | Zdrzymałem się, prask sklonką, az mi do zywego | Ledwo zem co kiedy z talerzem vłapił. | Myslę sobie, tom się tu po diabła pokwapił! | Zaras się mi tak dworska polewka sprzykrzela, | Bo y czupryny nieras do łez starmosiła. | Zatknąwszy nogi za pas, ną, do złego ducha! | Mierzi mię kiy y szabla, skosztuię obucha. | Az ia chayducką sluzyc, iak ze dzdzu pod rynę | Trafiłem! Wszędy, baczę, biedy nie wyminę. | Rzekł mi starszy Andrasz tey nocy strzec musisz. | Zbierez zkaretu, isty niczeho nie skusisz. |

[1]) nie idzie.

Jeslico vkradziono, to mię siekierkami | Trzepali rownie, iak trzey kowale młotami. | Bezte bizom, tak mowiąc: zle mię to pytkuią, | Za te prace piechotne tak mię kontentuią! | Nu, ia figus, y zbarwą. Gdyby mię dostano, | Pewnieby mię, bo zły pąn, było uwiązano. | Takem przedał delią na wendrowkę sobie; | Iadłem piłem horoszo, chociazem spał w złobie. | Ieszczebym się na woynę, bo się wyprawuią | Teraz drudzy, pokusił, iuz mi zbroię kuią. | *Niemiec.* Hoy pope, hoy pope, na foynę kcę poiachac | I na fryzu moiego vmiem pięknie skakac. | Hoy pope, ia pan Hanus na foynę polskiego | Krola my poieziemy mąm serca tobrego. | *Służały.* Sluzba moia, witaycie, Panie Hanus mily! | Patrzałem ia na wasze bardzo wartkie siły, | Kiedys owo spadł z drzewa, mowiłes, zes zlezeł, | Czemu się kazdy zdziwił, ktorykolwiek wyził. | *Niemiec.* Oy zyfil, mili bracie czys ty slukal [1]) komu? | *Służały.* Niemąm sluzby, zywię się lada gdzie przy domu. | *Niemiec.* Na foynę go poiedziem, mnie pachołka trzeba. | A tykiedy na foyna, iadlas taka chleba? | *Służały.* Iadłem w Moskwie, w Inflanciech, Niepamiętąm dali, | Pod Byczyną tez, gdzie was Polacy trzepali. | *Niemiec.* Nu, to tobrze, bądz ze ty mnie moiego sługa. | *Służały.* Ze zlego wybieraiąc, wolę niz do pługa. | *Niemiec.* Dasz ty mnie rękę twego. | *Służały.* Sługac ia wm [2]), | Znąm dobrze y pamiętąm twe niemocne kosci. | *Niemiec.* Ho, to prafta. | *Służały.* Nie rzekę nic niefalszywego [3]). | *Niemiec.* Nu pamiętać [4]) ty w Moskwa, gdy ia szpatu swego | Fielki dziury vczynił w mura smolenskiego? | *Służały.* Pomnię, bo za tą razą byliby dostali | Tego zamku Polacy, lecz się drudzy bali | Za tobą wlesc, Daycz raby [5]) tam vwiązanego | Niedzwiedzia, było trzeba iak ty tak mocnego. | *Niemiec.* Hey da sztych koc iam sąm kciał a wyscie horzowie [6]) | Przecię ia nie ietnemu tal Moszkal po glofe. | *Służały.* Ba, ba, prawie. *Niemiec.* Mili bracie, fiele wsluzba stoi? | *Służały.* Iescze nie wiem, lecz y wtym ięzyk się rozdwoi. | Dwiescie mi pod smolenskiem są w dobrey pamięci | Z twey waleczny prawice do Harona wzięci, | Osmdziesiąt com wyliczył ty sąm dnia iednego | Pozabiwszy posłales do grobu ziemnego. | *Niemiec.* Summa summarum fiele? *Służały.* Iest cztery tysięcy, | Ieslim się w czym omylił, rychley mniey niz więcey. |

---

[1]) Wahrscheinlich gebildet von sługa.
[2]) Zu lesen: Wasz Mości.
[3]) Bei Chomęt. 107: fałszywego.
[4]) Bei Chomęt. pamiętasz.
[5]) Wahrscheinlich doyrzały, cf. Chomęt. 107.
[6]) tchorzowie.

Niemiec. Tak ia chciał az bardzo ty masz pamiec tobry. | *Słuzały.* Mąm, bom się vczył liczby w Frankfurcie v odry. | *Niemiec.* Hoy, popey, Katrinki moi. | *Zona.* Otom wąm z Torunia | Her szwagier Sprincz przysłał przez pana Gamonia, | A wo wąm wszytko spisał, co na foynę trzeba. | *Niemiec.* Vkaz go, moy Katrinki. | *Słuzały.* Iak naywięcey chleba. | *Niemiec.* Witay, ty moia zona. | *Słuzały.* Wm ma sluzba. | *Zona.* Niewiem, iesli takowi nąm się zeydą sludzy | Spieszcie się iak nayrychli, iuz iachali drudzy. | *Niemiec.* Poprze[1]) miły Katrinki. A ty koc na domu, | Esen gotuy, a statki polos tam przy domu. | *Zona.* Nur sis gut. | *Niemiec.* Na, czytay, iak tam stoi? | *Słuzały.* Czapka, kabat, pludry[2]). | *Niemiec.* Na iest szapka. | *Słuzały.* Kabat. | *Niemiec.* A nie glofy? | *Słuzały.* Nie masz glowy w kabacie, komu rozum zdrowy. | *Niemiec.* Ki diabeł, trzeba tez y na foynę głowa, | Ręki y brzuch do kabat. | *Słuzały.* Bardzo mądra mowa. | *Niemiec.* Tak iest. *Słuzały.* Tak. *Niemiec.* Nu-ze dali. *Słuzały.* Więc pludry y szpagi[3]). Item ponczochy. *Niemiec.* Iest te. | *Słuzały.* Iuz tez y ostrogi. | *Niemiec.* Wes ostrogi a wtykay na te moie nogi. | *Słuzały.* Zlec, pierwey boty obuc. *Niemiec.* Iak tam w regestr stoi? | Day ostrog pierwey niz bot. | *Słuzały.* Az się we łbie roi. | *Niemiec.* Tak ty czyn, iak moy szwagier pisali, | Rycerz to tobry, iak zyw, tak zawsze bywali. | *Słuzały.* Proszę, iesliscie mieli w Moskwie frysa swego? | *Niemiec.* Teras będziem na foyna miec go kozackiego. | *Słuzały.* Toc tez iuz dobrze baczę. *Niemiec.* Iak tam daley stoi? | *Słuzały.* Tłomok. *Niemiec.* Ma Katrynki w domu. *Słuzały.* Muszkiet. *Niemiec.* Iest niemały. | *Słuzały.* Boty, iako statek. *Niemiec.* Day boty rychło tego. | *Słuzały.* Dąm chętnie rad Lecz tu widzę bardzo cos dziwnego. | Zadną miarą niewlezą. *Niemiec.* A kto to pofiadał? | Niby to ty sąm blazen, wlasnie by tak gadał. | *Słuzały.* Prawies blazen, niewlezą. | *Niemiec.* Co? wezmie ia noza. Nu, teraz, fisał ty day teraz powroza. | *Słuzały.* Będzie grzeczy. *Niemiec.* A glądasz dobrze pismo stoi, | I błota to zakryie y piękne przystroi. | *Słuzały.* Prawies iuz teraz rowien, panie, Wectorowi | Albo więc, ktory wydry bił, Herculesowi, | Ale[4]) Hetmanom rowien, mowię ia to smiele. | Zgasiwszy swiece, takich

---

[1]) Wohl Tobrze = dobrze.

[2]) Nach Chomęt. 108 fehlen hier die Worte: *Niem.* O, nie tak bardzo rychło. *Służ.* Przecie on na udry, Czapka. [3]) szpadi.

[4]) Wohl Albo.

mogłby nalesc wiele. | Twoim przymiotom wielce się ia dzis dziwuię | I rothmistrzowskiey także godnosci winszuię. | Bądz-ze Hetmanem, sąm cię za niego przyznawąm, | Tobie vkłon, tobie dank po wszytkich oddawąm. | *Niemiec.* Nu, to ia Rothmistrz trzeba mi serca wesolego, | Folay do mnie piszczałkow albo co takofego. | Ia pąn Hanus, pąn Hetmąn tak fortuny chciały, | Zeby z pany (sic) Hanusy dzis Hetmany miały. | Nu iest? *Słuzały.* Są. *Niemiec.* Spiewaysiesz tedy siposzewie. | *Słuzały.* Spiewaycie lub o wroblu lubo tez o sowie. | *Niemiec.* Kiedy go ia Hetmąn iest, trzeba mnie tez tego, | Bych miał tosys pacholki y szolnierz do tego. | Io, sąm, sąm, sąm, dasztych koc wszytkie te zle tychy[1]) | Kozak zdeptac iak sczurki albo iakie muchy. | I Tatar na moy szpaty, iak na rozen wdzieię. | Będę pił, będę strzelił, kto vmarł, ia smieie | O z wsiem fisielce wlasny nic dobrego | O fidzicie, nie dlugo, a to szpata mego. | Coz to iest, coz to ma bydz? wstały na mnie flosy, | Ki diapeł bardzo straszny zdadzą mi się kłosy | (Tu ma słuc w pęcherz y z Wiskiem do nie go mierzyc chłopiec) | E, e, e, bardzo się poię, parso sie go ia lękac, | Niechcę go ia Hetman pyc, bych go nie był stekac. | *Słuzały.* Ba, patrzcie tego Herzta, iako przestraszony | Mała rzeczą vciekł przecz, a ia zatrwozony | Zostałem iak na koszu. Iam mu pochlebował, | Iam chetmanem vczynił, zeby mię czestował. | A cozby miał na woynę ow niemiec poiachać, | Kiedy zstrachu wielkiego ledwie mogł co sprachac. | Przyidzie mi takze zanim powędrowac, | Poki stoię niech mię da kto sobie malowac, | A niech mi nie ma za złe, ze ztąd odinsc muzcę, | Bo na owego niemca zrobie sobie kusze.

XII. *In solenne natiuitatis festum.*

Prologus. Iuz, iuz na stronę zbroie, tarcze y puklerze, | Wsze woienne oręża niech zginą szermierze, | Iuz niech trąba woienna straszny dzwięk odmini, | Niech się wszytek lud cisnie pod laurowe cieni, | Niech oycow suspiria zginą zalosliwe, | Niechay rorate dawne vstanie płacziwe, | Bo dzis dzien iest wescla krolewskiey rodziny, | Christus na swiat wychodzi z zywota bez winy. | Miłosierdzie z pokoiem wzaiem się całuią, | Nam korony na głowy w pokoiu daruią. | Pokoy miły niech będzie y tym, co czekaią, | Rosy wdzięczney niebieskiey czekaiąc wzdychaią. | Przyszedł bowiem z pokoiem ten, co was wybawi | I nadzieię

[1]) duchy?

zbawienia iuz vbłogosławi. | Weselze się dzis z tego, czlowiecze strapiony, | Albowiem oto dzisiay iezdes vwolniony | Od niewoli czartowskiey, ktora cię trapiła, | Słusnie iako grzesznego pod swą moc podbiła. | Dzis się Prorokow swiętych proroctwa spełniły, | Pożądane pociechy dzisiay nastąpiły. | A to Przeczysta Panna wszytko nąm sprawiła, | Gdy dzis Boga w odartey szopie porodziła. | Będąc krolem y panem swiata okrągłego, | Nie ma na swoie krzciny dworu krolewskiego, | Tylko szopę albo snadz oborę bydlęcą, | A Iozefa z Marią, ktorzy przy nim klęczą. | Dworzanie iego osieł pracowity z wołem, | A kilka tez pasterzy przed nim okołem, | Ktorzy trzod swych odszedszy mile go witaią | I według swey moznosci podatki oddaią. | Iedni lesne kruszeczki, drudzy tez kurczęta, | A owi ser y masło, na co niebożęta | Mogli się w domu zdobyc w takim czasie nagłym. | Niektorzy tez krzyczą na rogu kozlowym. | Tych pasterzow, y co więcey przytym, obaczycie, | Tylko chętnie do konca posłuchać nas chcieycie. | *Zoldat.* Bogday się nigdy była ta woyna nie snieła, | Boc nie iednego wielkiey szkody nabawiła, | A naybardziey mnie to czleka vbogiego | Przypędziła do nędze y do vbostwa tego. | Przedałem na wyprawę substancią moię, | Chcąc pokazac zyczliwosc y odwagę swoię. | Sluzylem na pięc koni y na szosty dyszel, | Wszytkom wobozie stracił ledwiem z gardłem vszedł. | Chmielam[1]) bez mala niezabił, smiercim kęs niepozył, | Bym się był wbloto nieskrył, | Wnetby mię położył. | Siedziałem trzy dni w lesie, ni krty nieiedzący, | Z wielkim strachem iuz tylko smierci czekaiący. | Dopioro, gdym nieczuwał iuz niebespieczenstwa, | Przyidę pod Konstantynow, alic wielka gęstwa | Ludu, iedni się sięką, drudzy się tez topią, | A ci zas, co mężnieysi, cudze wozy łupią. | Och, prze Bog, byłać tam dziwna tragedia: | Sługa pana wysciga, A pąn sługę miia; | Kogo tez konmi starto albo potrącono, | Musiał tamo tak skakac, iako mu zagrono. | Przecięc, dayze go katu, dziwnem[2]) tancowali, | Dawszy pokoy malemu, chyzegom skakali | Niewiem zadney przyczyny tancowania tego. | Nim ia kozaka widział, nim ia saydacznego, | Tatarzyna, a przeciem iakoby sparzony | Vciekał, albo gdy kto owo iest szalony. | Nic pewnieyszego tedy, tylkoze mi w domu | Tesknice snadz czyniła zona, bo nikomu | Po prostemu nie dałem się w ucieczcze vbiezec, | Iakom cnotliwy! prawda, macie o tym wiedziec. | Gdym iuz do dom przyszedł, zona mię nie znała, | Rozmiała (sic), ze poczwara iey się pokazała | Nie dziw bom wyiachał

[1]) Chmielnickiego. [2]) dziwniem?

do obozu, zdrowu[1]) | I całą gębą iak ludzie, szatno y gotowo, | A zobozum zas przylasł iak sledz vwędzony, | Boso, na poly nago y glodem zmorzony, | I z przeciętą oto gębą, a wszoly bogaty, | Kołtonow na łbie pełno, iak satyr kosmaty. | I nie wiem zgoła, do czego się mam potargnąc, | Zrownalem się z chudemi, przedtem panem będąc, | I powiem prawdę, zebym lada komu sluzył, | Teraz bym przynamniey suknisko wysluzył. | Ma dzis byc pełne miasto luda rozmaitego, | Wykonywaiąc wyrok Cesarza Rzymskiego, | A ten tak iest, by się wszyscy popisali | Po całym panstwie Rzymskiem, tak wielcy iak mali. | Będą z wsiow kmiotkowie, będą y miesczanie, | Xiązęta, Tetrarchowie y mozni panowie, | A zasz mi wzdy zdarzy Bog pana dzis iakiego? | Choc nie stroyno, byle vmyslu moiego. | *Gospodarz.* Zdarz wam Bog dobry wieczor, panie bracie miły! | *Zołdat.* Moy panie pospodarzu, byscie zdrowi byli. | *Gospodarz.* A coli tu nowego w tym to miescie słychać? | *Zołdat.* Slychac dzwony zegary, więcey tez nie pytac. | *Gospodarz.* Nie otoć ia ciebie pytam. Co tu za nowiny? | *Zołdat.* Nowiny? o tych, wierę, blizu miasta nie wiem, | Ze ich a zdzikach orzą, otym dowodnie wiem. *Gospodarz.* Niebawze sie figlami, hey, iakos cnotliwy! | *Zołdat.* Pewnie prawda, bom własnie tak dobry, iak y wy. | *Gospodarz.* Niedarmo tobie, widzę, gębę przeorano. | *Zołdat.* Niedarmo, bo mi za nię trzy wiardunki dano. | *Gospodarz.* Iodemnie oberwiesz co z twemi figlami. | *Zołdat.* Ba, duszko, z was oberwac tę suknią z lysami. | *Gospodarz.* A! nie będziesz chędogy, bogday cie zabito! | *Zołdat.* Albo to nie chędogo, dayze pokoy, Kmito, | Cos tu plugawie zamiodł? A powaszey głowie | Nie trzebasz pomiesc, moy łaskawy panie? | *Gospodarz.* A, bogday cię zabito! a długoz tego będzie? | Biy tego vltayczyka, az powlecze ledzwie. | A tez sami widzicie vltayczyka tego, | Iako się nadworował ze mnie vczciwego | Mieszczanina! niewart wziąc, zlodziey! we dwa wiory, | A przecię to ma w sobie iakies psie humory. | Gwalt się na popis ludu roznego ziachało, | Wszytko mamy, ze tylko owsa nąm niestało. | Nic wiedziałem, aby miał bydz ziazd tak wielki, | Lecz widzę, iz się sciąga do miasta czlek wszelki. | Niemasz zadney piwnice ni domu wolnego, | Ni stayni, ni obory ni gumna wolnego, | I iezeli ich nad to cokolwiek przybędzie, | Nie ieden z nich na mrozie noclegowac będzie. | *Iozeff przyidzie do gospodarza.* Zdarz wąm Bog dobry wieczor, moy panie, prosiemy, | Niech się do domu

[1]) zdrowo?

twego na tę noc skloniemy, | Bosmy zbytnie pomarzli w rynku y wulicach, | Szukaiąc gdzie gospody, nawet y w piwnicach. | Miyze litośc nad nami w tey naszey potrzebie, | Nadgrodzić to sowicie kroluiący w niebie. | *Gospodarz.* Ach, nieboze staruszku, zacni tu gościowie | Z roznych krain przyiadą, wnetze monarchowie, | Ktorzy wprzod od gospody wielką sumę dali | I zarazem się tu stawic obiecali. | A przeto wąm powiadąm pod cnotliwą wiarą, | Ze v mnie bydz nie mozesz zadną zywą miarą, | A tak idzcie co prędzey, więcey nie mieszkaycie, | O gospodę się gdzie inną postaraycie. | *Iozeff.* Iuz nie wiem, co daley, miła panno, poczniemy | I gdziesz my się na taką wielką noc skłoniemy? | Wrocic się nąm daleko, wielki ciężar mamy, | Gdziesz my się niebozęta dzisiay ogrzeiemy? | Ia iuz stary nieborak, ledwie się zagrzeię | V pieca, choc tez na się y szubę zawdzieię. | Pomrzec nąm tu podobno na vlicy przyidzie, | A bardziey o cię, panno, nizli o mnie idzie. | *Maria.* Nie frasuy się, Iozefie, ktoz tego nie baczy, | Iz pan Bog nasz opiekun, o kazdym on radzi. | Ieslisz lesnym zwierzętom lochy pokazuie, | I nas tez wtey potrzebie ten pąn poratuie. | Tylko miymy nadzicię w tym łaskawym panie, | Mac on o nas, wiem pewnie, swe swięte staranie. | *Iozeff.* Niewątpięc ia bynamniey, wiem, iz wszytko daie, | Lecz daley otym radzic rozumu niestaie. | *Maria.* Iest tam szopa przed miastem, gosciencem nazwana, | A tam w niey słoma iakas iest y trochę siana, | Podzmy do niey, chocci zła, przecie się skłoniemy, | Wszakze tamo niedługo mieszkac będziemy. | *Iozeff.* Podzmyz tedy, niechze nas sąm Pan Bog prowadzi, | A z swey swiętey miłosci niechay o nas radzi.

XIII. *Actus Pastoralis.*

Ientek. Niech to z obrazą was wszytkich niebędzie, | Bracia naymilsi, poniewaz się wszędzie | To zachowuie, iz sprawiedliwosci | Kazdywięc szuka wswoiey doległosci, | Podkał mię despekt od parobka tego, | Zadał mi, izem ia miał owcę iego, | Vkrasc, czego mi nigdy niedowiedzi, | I tey swey mowy nie ladaiak zbędzie, | Bo go tak trzasnę, aze mu się roswieci | We łbie, niechay ten zdrayca takich wici | Więcey iuz niekręci. | Vltaiu, bys ty było co dobrego | Nie rzekłbys nigdy słowa takowego. | *Banach.* E, ba, wey, to mię podobno będziesz bił? | O, rusz mię ieno, pewniebys nie utył | Na mnie. *Ientek.* Chocby mi y niewiem co stracic | I chocby mi tez y gardłem przypłacić, | Tedy cię tak, vltaiu, sipęknę | A toc zrobiwszy do ludzi się vmknę, | Ey, chceć

mi się ciebie iak cieplego chleba. | *Banach.* Eyże nie vczyniłem ci nic złego. | *Koopera.* A coz czynicie, nie byicie się sami, | Wzdyc iuz iestescie kilko czasow z nami, | A takowych fochow niestroiliscie, | Czyscie piiani, czy poszaleliscie? | Większec się rzeczy na swiecie stawaią, | A potym zsobą w zgodzie zas mieszkaią, | A wy się tylko o słowo wadzicie. | Poiednąm ia was, tylko sami chciycie. | *Grzela.* Prawdac, moy brachu, iz wiele przewinił | Ten nasz towara, gdy cię tak obwinił | Nieslusnie, ale cię przy nas przeprosic | Chce y zelzywosc tę dobrze nadgrodzic. | Moy brachu, wszytkosmy ludzie, | Co tobie dzis, to iemu iutro będzie. | *Koopera.* Vczyn to dlo nas, towarzystwa swego, | Cnotliwy Ientku, a te mowy iego | Pusc mimo się, gdybysmy vwazali | Mowy ludzkie, nigdybym nie wskorali. | *Banach.* Wieręmci nie rzekł nic obrazliwego, | Tylko com slyszał od towary swego, | Czy tak iest, czy nie, niepytąm się o tym, | I tego wznawiac nie będę napotym. | *Grzela.* Widzę, iz się iuz obay ku zgodzie mocie (sic) | Wiem tez, bracia, ze się poiednacie, | Będziecie z sobą iak przedtym pasali | Wzgodzie, będziecie v siebie bywali. | *Ientek.* Nu, Bozec iuz odpusc, tylko nie gaday | Tak więcey drugi raz, baiek nie wznawiay. | *Koopera.* Chwała Boga, gdyscie się z sobą przeprosili, | Bracia cnotliwi, y trzodym tez opatrzyli. | A przeto teraz trochę odpoczniymy sobie, | A ty powiedz nąm cokolwiek wtey dobie, | Iakos swiadomy rzeczy y w latas podeszly, | Zkąd tez te vtrapienia na czlowieka przyszły. | *Ientek.* Vsiądzmyz ieno wszyszy, iac wąm powiem wiele, | Bom się tego nasluchał niedawno wkosciele, | Iak się to wszytko, co zlym nazywamy, stalo | I co potym dobrego zas się będzie działo. | Bog na początku swiata stworzyłbył człowieka, | Ktoremu mieysce w Raiu przeznaczył od wieka | I poddał pod moc iego wszelakie zwierzęta, | Ryby, ptastwo gadzinę i nieme bydlęta. | I tam w Raiu mieszkaiąc miał wielkie roskoszy, | Nigdy nie orał, a przecię w polu klosy | Zlote bywały, owo zgola miał wszytkiego | Dosyc na swiecie, nic tak nie będzie własnego, | Nigdy vmierac niemiał y bolu zadnego | Poki zyw, nie miał cierpiec az do dnia sądnego. | Lecz on w roskoszy będąc, vwiodł się swawolą, | Lekce sobie poważył Boga swego wolą, | Vrwawszy iabłko zakazanego drzewa ziadł, | Za ktore zaraz z Boskiey łaski wypadł. | Prawdac, iz iabłko nie wielkiec to są rzeczy, | Ale to cięższa, ze tego nie miał na pieczy, | Iz mu iest Bog zakazał z drzewa żywota | Owocu, co złamał a zatym klopota | Nieladaiako samego siebie nabawił | I nas swych synow onych roskoszy pozbawił. | Bylismy bowiem przedtym synami Bozemi, | A dla niegom się

stali ach, ach, czartowskiemi | Niewolnikami, a iezeli obiecany | Messiasz do nas z nieba niebędzie zesłany | Zle o nas, bracia mili, ktory nas ma z Bogiem | Nędznych poiednac w takim to vpadku srogim. | A ten się ma narodzic, iak nąm powiadaią | Prorocy y sibille takze oglaszaią, | W ziemi zydowskiey, a w Bethleem Dawidowym | Miescie, z Mariey obyczaiem nowym | Panna bez męza swiatu ma syna porodzic, | W iey czystosci namniey nie będzie nic szkodzic, | Iako sklu nie wadzi, gdy slonce przechodzi, | Tak panienstwa nie straci, chociaz, się Bog rodzi. | Wielkie to cuda | A to wszytko przez Ducha swiętego się stanie | W ten czas, kiedy Bog nasze płaczliwe wolanie | Wyslucha, syna zesle na te tu niskosci, | Ktory nas ma pozbawic wszelakich trudnosci. | Tom wąm powiedział, moi braciszkowie, | Aby napotym to od was slysząc synowie | Wasi potomkom swoim będą opowiadac, | Tey nędzy koniec y początek ogłaszać. | Iuze teraz, bracia, trochę sie przespiycie | Iedni, a drudzy nieco koleią czuwaycie, | By zwierz drapiezny nie wpadł miedzy trzody, | A nas iakieykolwiek nie nabawił szkody. | *Angoł.* Gloria in excelsis Deo! | *Ientek.* Grzela, Banachu, Koopera, slyszysz-ze to spiewanie? | *Koopera.* Hey, byśty spał a niedrwił, krowieć to bekanie. | *Ientek.* Ieszczem cię tez niewiedział tak bardzo spięcego. | Podobnos niewyszumiał ieszcze z wczorayszego | Picia! Snum ci ia nie miał bo mię zeymuie | Strach wielki sewszą̨d, wierac, nie zartuię. | Myslę vciec, nie mąm gdzie, iuz podobno ginę, | Pod kolany (sic) zely drzą, łep pod kobiel kryię. | *Anyol.* Nieboycie się, pasterze, dzis dzien iest wesolosci. | Ten dzien dobry, nowiny pełen radosci. | Dzis się wesele wielkie na swiecie ziawiło, | Iakie nigdy przed wieki nieslychane bylo. | Idzciesz, idzcie, oddaycie czesc Mesziaszowi | Narodzonemu, ktory z gardła szatanowi | Wszytek swiat wyrwał. Idzciesz do Bethleem Iuda, | Tam się wam te prawdziwe dzis ziawiły cuda. | *Ientek.* O witayze, Bozy Anyele, | Ktory nąm dzis wielkie wesele | Przyniosł, za coc dziękuiemy | I pana Boga chwalemy. | *Angelus.* Mnie zadney chwały niedawaycie, | Do Bethleem się pospieszaycie, | Tam vpadszy na kolana, | Chwalcie wszytkich rzeczy pana. | *Koopera.* A iakoz go tam znaydziemy, | Gdy zadnych znakow nie mamy? | *Angelus.* W szopie lezy powity, | Woł z osłem pracowity | Parą swoią nąn puchaią, | Dzieciąteczko ogrzewaią. | *Grzela.* Z chęcią zaras puydziemy | I wszytko to vczyniemy. | *Ientek.* Wszakes ty mnie nie chciał wierzyc, | Począles się ze mną swarzyć. | *Grzela.* Bo tez czasem mienisz mowę, | Oblozywszy chmielem glowę, | To ras porwawszy się siedzisz, | Szczniesz y

ladaco bredzisz. | *Koopera.* Iuz sie gadkami nie bawmy, | Gdzie kazano, tam, się spieszmy. | *Banach.* Głupiscie, chociascie swinie pasali. | Iakbysciesz mu tamo winszowali, | Niewziąwszy nic z sobą y isc do niego? | Pewniebym tez odesli bez niczego. | *Grzela.* Więc mu wezmy dzieszkę mleka. | *Ientek.* Przecie poznac cadci (sic) mleka. | Wszytko ty mlekiem częstuiesz, | Znać ze go często smakuiesz. | *Grzela.* A ty go tez czym vraczysz? | *Koopera.* Wzdyc czymkolwiek, wszak obaczysz. | Sera mu dac nie zawadzi, | Aza nas do nieba wprowadzi. | A ty tez wezmiy iagniątko. | *Banach.* A dobrec tez teraz kurczątko. | I matce trzeba co dac, | Ze nąm syna da oglądac. | Wez ty masla garnuszek, | Ja wezmę koszyk Gruszek. | Panience tey darniemy, | Zradoscią iey winszuiemy | Milego Bozego potomka, | Ktora nieznała małzonka. | *Ientek.* Podzmyz tedy, niech nas sąm pan Bog prowodzi | Ktory się nąm obiawił dzis swoiey czeladzi. | Postquam venerunt: | *Koopera.* Wasci witąm dzieciątko, cosz cie tu wygnało, | Tu na tę wielką nędzę na ten swiat zesłało? | Zasz się nie lepiey bogato narodzić, | Albo z onych niebieskich Krain tu nieschodzic? | Lezysz tuta wpieluszki podle vwiniony, | Głodem, vbostwem, zimnem wielkim scisniony. | Przyniosł ci bym był przytym. Kiedybych był wiedział, | Koszuleczkę wyborną, alem się nie spodział, | Zebys się, me paniątko, tak podło narodzić | Miało y dobrowolnie tę nędze ponosic. | Dla tego tylkom teraz przyniosł ci gomołkę | Owczą y masła także pięknego oselkę. | Przyimiy-że to za wdzięczne, chociaz ci wiem mało, | Proszę iednak, me dziecie, byc się podobało. | Wszak ze mi tez napotym będziesz czym miał oddac, | Kiedy na wieki będziesz wniebiesiech krolowac. | *Grzela.* O Messiaszu zdawna pożądany | I od Prorokow swiatu obiecany, | Ochłodo serca y zbawienia mego, | Witąm cie, goscia znieba wysokiego. | Czekalismy cie z chcęcią y z wołaniem | I vstawicznym do nieba wzdychaniem. | Sąm ty, o panie, wybawisz nas z niewoli | Szatanskiey y piekielney niewymowney męki. | Raczysz odemnie przyiąć tych kurczątek parę, | Azci się na większą zdobędę ofiarę. | *Banach.* Witamy Iezu Christe, iako stworcę swego, | Izes dzis ztapił z tronu przedwiecznego | Na ziemskie niskosci, | Dla naszey krewkosci, | Zebys nas mogł snadniey poratowac | A dał nąm w niebie krolowac. | *Ientek.* I ia tez Ientek pastucha vbogi, | Witam cię dzisiay, o moy Iezu drogi, | Iednak, cobym ci miał ofiarowac | Iak y ci bracia cokolwiek darowac | Nie mąm nic, ty wiesz lepiey, oprocz ducha | W ciele a tego na sobie kozucha. | Zagrąm ci wdudki albo na fuiarze | Bądzze, o panie, wdzięczen mey ofiarze. |

Grzela. Wrocwa się iuz do domu, Grzelo bracie miły, | Aby nąm wilcy trzody nie poszamotali, | Gdysmy iuz oglądali pana tak zacnego, | Ktoryby nas domiescił krolestwa wiecznego.

Angeli stantes ad cunas Christi dicent.

Epilogus.

XIV. *Intermedium eiusdem materiae. Rusticus.*

Wszedłem tu, sąm niewiem gdzie, miedzy iakies sciany, | Czyto tu palac iaki, czy dwor malowany? | Bo mi się tu pięknie zda, iakobym w Raiu był | Czy mi się tez tak widzi, zem się trochę napił? | I nie mam tu nikogo sobie znaiomego, | Co by mię Zaprowadził do chałupiska mego. | Ba, podz ieno sam walku, cozci sam swietnego? | Walku, podzze co prędzey owo cos pięknego. | Bardzo się sam cos swieci wszopie v sąsiada, | Własnie iakoby iaka iasnosc znieba spadła. | Ba, i wey, woł Rogala nad zlobem klęczy, | Co takiego a wszytko bez przestanku ięczy. | I osieł tez on bury nad nim klęcząc pucha | A wespołek z tym wołem wszytko na cos chucha. | Musi bydz, że to tu sie dzis Bog narodził, | Zeby człeka grzesznego z piekła wyswobodził. | Puydę tez do tey szopy sąsiada moiego, | Ze mię tez to dzieciątko vyrzy piianego, | Przypatrzę się tam zgoła temu pacholęciu, | Gdyz tez wolny do niego iest przystęp bydlęciu | Abym wiedział, ze się Bog w tey szopie narodził. | Przecię, bym tez do niego daremno nie wchodził, | Przyniosł bym mu od swoiey Maruszki cokolwiek | Masełka albo kaszki lub tez kilka iaiek. | Przyiąłbym go z radoscią do chałupska swego, | Nie cierpiałby sam przecie zimna tak ciężkiego. | Pieluszki by mu tez pięknie ma sama vprała | I miasto słomska tego poduszką posłała. | Miałby wielką ochronę y od syna mego, | Szanowałby go iako brata rodzonego. | *Puer.* Quid murmuras, socie? *Rusticus.* He! ocz mię pytacie, | Czyli co tu czynię? *Puer.* Non hoc quaero, asine. | *Rusticus.* Na tom przyszedł, bym słyszał iakową nowinę, | Bom słyszał, ize się tu iakies cudo stalo, | O czym mi iuz kilkoro ludzi powiedziało. | *Puer.* Hey, stupidus iste vilanus. | *Rusticus.* Tylkoc to tak Haydukom mowią! slyszyszty Ianusz! | Ale in Grzegorz, proszę co tu za nowina | Stała się? powiedaią, ize panna syna zrodziła. | *Puer.* Dic ergo mihi, quo modo vocaris? | *Rusticus.* Wszakci ia nic nie mowię, sąm ci się to swarzysz. | *Puer.* I nebulo apage! | *Rusticus.* Wszak obaczem, kto komu pierwey nałaie. | *Puer.* Noli me irritare, nequissime rustice. | *Rusticus.* Nie boięc się ia wierę y twoiey rusnice. | Wybił cibym ia ciebie y haywo tym kiiem, | Przepękłoc by

się zebro, zaprawdąć to powiem. | Przyszedłem tu, me dziecię, po lichey potrzebie | Proszę niech się dowodnie dzis dowiem od ciebie, | Coli to wzdy i iakie stało się tu dziwo? | Boc mi o tym, iak slyszę, iuz mowi, co zywo: | Dzisiay snadz Bog czlowiekiem stał się nąm na odkup, | A ten czarta zwycięzy y odeymie mu łup. | *Puer.* Podzże, iuzci pokazę to słowo wielebne, | Oto ie masz w staience wzlobie polozone. | Stał się widzis vbogim dla nas ludu swego, | Nie obawial się głodu ni zimna ciężkiego, | Wszytko sąm pokrywaiąc, iak lezy vbogo, | Nie ma się czym przyodziać, dla kogo iuszego. | *Rusticus.* O moy miły, mocny Boze, | Ktoryz cię czlek wspomoze? | Iakiz wytrwasz zmatuchną na tym zimnie srogim, | Dla nasże to stałes się tak bardzo vbogim! | Pochwalon bądz na wieki, o Panie nad Pany! | Więcey mowic nie mogę, bom trochę piiany, | Ale puydę co prędzey do Maruszy swoiey, | Powiem iey tez o wielkiey takiey nędzy twoiey, | Wiem, ze cię pozaluie, bo iest miłosierna, | Kobieta robietliwa, szczera dusza, wierna. | Rozkazę iey koszulkę ze lnianey vkroic | Kazę y garnek masła porzonny nałozyc. | Obyscie się do domu mego skłonic chiceli, | Nigdziebyscie pokoiu iak v mnie nie mieli. | Bądzze na mnie laskaw, me paniątko drogie, | Zal mi cię, ze cierpisz zimno takie srogie.

XV. *Aliud Intermedium.*

Chudeus. Hey, moi mily panie, co za szczescie takie | Slepe, czyli ma oczy, wie go zly duch iakie. | Lecz by slepe było y nic nie widziało, | Gdycby tez kiedyskolwiek ze mną sie podkało. | Musi bydz, ze ma oczy, ba i dobrze widzi, | Ze tak grubo ze mnie Chudeusza szydzi. | Widzę bowiem tych czasow, iz niektorych z gnoiu | Wydzwignąwszy stawia ich wkroleskim pokoiu, | Drugim vrzędy wielkie, bogactwa rozdaie, | Godnosci, dobre mienia y nad zamiar wlosci | Rozdaie, ia to tylko sąm nie mogę się doczekac, | Aby się kędykolwiek szczescie ze mną mogło podkac, | Choc tez niepustki w głowie y piękna rozrywka, | Smaczna mi zawsze byla więc dworska polewka, | A to większa, iz iestem nieprostego rodu, | Bo się poczyna alisz od slonca wschodu | A konczy się zas w pulnocy, gdzie się słonce kryie, | Gdzie tam są iakies bardzo dziwne obyczaie. | W tychtam kraiach moy stryiaszek zachodził był z wory, | Bral z komor, gdzie się trafiło, y barany z obory. | Nurki y Kurolapscy szlachta rodowita, | Day go Korfantemu! ba, i wdostatek obfita. | Ci wszyscy mnie są bliscy przyiaciele. | Byloc tego do kazni, lecz ich iuz nie wiele. | Bo iedni straznikami po drogach zostali, | In-

szych zas Konopny skok ruszył y nie zmarli | Wszyscy tą smiercią prostą, to tak zapalczywy | Ten nasz narod, ze tak na recerską smierć chciwy. | I iam iuz był w potrzebie, y bym sie nie wypsnął, | Tedybym był z niemi smierc iuzc dawno połknął. | Zasiem byl pustelnikiem na Slesinskim boru, | A ztąmtąd wybralem się przystoynie do dworu | I sluzyłem w Angliiey alisz pod Brodnicą, | Tamem pierwąszki (?) miał y barwę panięcą, | Mialem konia zacnego chudoprzepadlistey masci, | Kiedym dopadł do niego, anim go mogł w garsci | Dotrzymac; głowę miał iasno podługowatą, | Ogon, by v Kozy, grzywę koltonowatą, | Szalony bieg miał, bo raz grędą, drugi raz stępią | Trzeci raz małym kłosem biegał iak szalony, | Przesadzal za sto razy y cztery zagony. | Na nim to moy rodziciel niesmierdzący sławy | Odprawiał zaczne z swedą woienne zabawy, | A tak gdym iachał niedawno z Lusitaniey | Od Biezemia chłop iakis strzelił z Gallileiey, | A tak moiego siwka okaliczyc raczył, | A ni wiem iakom tego psiarzowi przebaczył. | Od tego czasu zaraz szczescie niecnotliwe | Na mnie chudca weyrzało Krzywogniewliwe, | I nie wiem, do czego się mąm zgoła potargnąc, | Muszę podobno w tey tak mizeriiey zginąc. | *Małoco.* Czemu sobie frasunkiem, bracie, głowę psuiesz, | Co za przyczyna, iz tak bardzo lamentuiesz? | *Chudeus.* Chlebamci ia to przez całuchne trzy niedziele | Nie iadł, dopioro wczora, y to dosc nie wiele. | Niemąmy grosza, zewsząt szarapata trzepie | I nie cnotliwa nędza bez przestanku klepie. | *Małoco.* Powiedz mi, miły bracie, coc za imię dano? | *Chudeus.* Nie mąm nic, miły bracie, tak mi powiedziano | Bo sąm tego nie pomnię, małym był na swiecie, | Nie wiem, kiedy mię krzczono, czy zimie czy lecie? | Pleban vmarł, kmotrowie tez nie pamiętaią, | Tylko iz krzciny były dobre, wspominaia | *Małoco.* A masz ci to iakies rogi v głowy, | Wyrosłyc, day go katu, własnie by v sowy. | Trzebacze, braciszku, koniecznie spiłować, | Bos ty mnie mogł bardzo onemi potrykać. | *Chudeus.* A, co czynicie, prze Bog! *Małoco.* Czuprynęc to golę. | *Chudeus.* Kata, czuprinę, mozgownicac mnie to boli. | *Małoco.* Hey, czuprinac to, bracie, iako ogon krowi, | Przygodzi sie do dratew ktoremu szewcowi.

W. Nehring.

Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik.

Anknüpfend an das grosse zweibändige Werk A. Kalina's, Studyja nad historyją języka bułgarskiego. Kraków 1891, część I. 385, część II. 205 (Studien zur Geschichte der bulgarischen Sprache, SA. aus den Rozprawy i sprawozdania XIV. und XV. der Krakauer Akademie) will ich die interessantesten Capitel der bulgar. Laut- und Formenlehre besprechen, bald Kalina's Werk ergänzend und erweiternd, bald berichtigend. Vor einem Jahrzehnt hätte wohl niemand gedacht, dass wir in so kurzer Zeit eine historische Grammatik des Bulgarischen erhalten werden, denn nichts Geringeres als eine umfassende historische Darstellung der bulgar. Laut- und Formenlehre verbirgt sich hinter dem bescheidenen Titel. Die letzten Jahre haben zwar ein gewaltiges dialectisches Material gebracht und unsere Kenntniss der bulgar. Dialecte bedeutend erweitert und vertieft, die wissenschaftliche Verwerthung und Bearbeitung desselben blieb aber weit zurück. Gerade die reichhaltigen und wenigstens zum Theile sorgfältigen dialectologischen Publicationen, die entweder unmittelbar vor oder fast gleichzeitig mit seinem Werk erschienen, konnte Kalina nicht mehr benutzen, so dass er seine Studyja ohne Iliev's und Šapkarev's Sbornik (vom letzteren sind bereits sechs umfangreiche Hefte erschienen), der Knižici za pročit und insbesondere ohne den an Sprachproben ungemein reichhaltigen, vom bulgar. Ministerium (unter der Redaction I. Šišmanov's) herausgegebenen Sbornik schrieb. Auch Šapkarev's Сборникъ отъ народ. стар., Пловдивъ 1885, Bončev's Сборникъ отъ бълг. нар. пѣс. (Volkslieder aus Razgrad), Ljubenov's Баба-Ега (Sprachproben aus Küstendil) wurden nicht benutzt, ganz abgesehen von solchen Sammlungen wie Sъbbov's und Semkov's Сборникъ отъ бълг. нар. пѣс., die in sprachlicher Hinsicht nicht zuverlässig sind. Aufgefallen ist mir, dass sogar Čolakov's Бълг. народен сбор. nicht verwerthet wurde, auch die von Vraz in Kolo veröffentlichten Volkslieder und insbesondere Vuk's Dodatak hätten Berücksichtigung verdient. Kalina schöpfte also seine Kenntniss der bulgar. Dialecte grösstentheils aus den Sammlungen der Brüder Miladinov, Verković's, Jastrebov's und aus dem Period.

Spisanie. Es ist jedenfalls ein kühner Versuch, sich mit einem solchen Material an ein derartiges Werk zu wagen. Und in der That fand unter den jungen Kräften gente bulgarica, die vor allem dazu berufen wären, noch niemand den Muth zu dieser vor kurzem noch verfrühten Arbeit. Im Werke K.'s finden wir zwar so gut wie alle dialectischen Züge und Eigenthümlichkeiten eingetragen, aber über die geographische Verbreitung derselben und insbesondere darüber, ob sie in den Dialecten consequent durchgeführt sind oder nur in bestimmten Fällen auftreten, und davon hängt ja die Erkenntniss der Bedingungen der einzelnen Erscheinungen ab und daher auch die Erklärung derselben, werden wir oft nur ungenügend belehrt, das Material, mit dem der Verfasser arbeitete, war eben zu dürftig. So sieht seine Arbeit trotz des grössten Fleisses sehr mosaikartig aus, oft läuft die Darstellung nur auf eine Cumulirung geographischer Namen aus; ganz anders wäre sie ausgefallen, wenn die oben genannten Quellen hätten benutzt werden können. Dem Verfasser kam bei seinem Werke eine Bereisung der bulgar. Gebiete sehr zu statten — zwar befand er sich, wie er S. 210 klagt, auf türkischem Boden unter dem ehrenvollen Geleite eines Convoi und es waren ihm daher dialectische Studien fast unmöglich —, aber auf seine Notizen beruft er sich nur sehr selten, jedenfalls wurde ihm dadurch die richtige Auffassung der oft durch die nicht immer glückliche Orthographie der Sprachproben verdeckten Laute sehr erleichtert. Trotzdem glaube ich sagen zu dürfen, dass mancher Fehler vermieden worden wäre, wenn schon die Abhandlung Conev's über den ostbulg. Dialect, Miletič's über die Declination im Bulgar. und Matov's Beitrag (За историята на новобълг. грам.) vor seiner Arbeit erschienen wären.

Verhältnissmässig besser wurden die bulgar. Sprachdenkmäler ausgebeutet. Zwar vermissen wir auch da einiges wie P. Preis's Beiträge zur Charakteristik der mittelbulgar. Denkmäler im ЖМНпр. Bd. XXX oder die von Sreznevskij und Šafařík herausgegebenen älteren bulgar. Urkunden, die Nichtbenutzung der von Venelin herausgegebenen wlachobulgar. Urkunden ist gerade kein Schade, da sie nicht genug kritisch edirt sind und starke serbische und wohl auch russ. Beimischung — wenigstens in der Ausgabe Venelin's — zeigen, aber dies wurde reichlich dadurch aufgewogen, dass Kalina aus mehr als 100 Handschriften in Sofia und Philippopel Auszüge machte. Das Hauptverdienst Kalina's besteht ja gerade darin, dass er nicht bloss die dialectischen Eigenthümlichkeiten der heutigen Sprache zusammenfasste, sondern dass er be-

müht war, dieselben in den mittelbulgar. Denkmälern zu verfolgen. Dadurch wurde der Nachweis erbracht, dass die Hauptmerkmale der bulg. Dialecte schon in die älteste Zeit des bulg. Schriftthums zurückreichen. Ich vermag nur nicht einzusehen, warum der Verfasser bei seiner Auffassung des Altslovenischen als eines macedon. Dialectes bei den mittelbulgar. Denkmälern stehen blieb und nicht den rücksichtslos kühnen Schritt wagte, auch die sogenannten pannonischen, richtiger altsloven., Denkmäler in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen. Da die mittelbulgar. Denkmäler grösstentheils nur fragmentarisch herausgegeben sind, so ist es oft schwer, vom Geschriebenen zum Gesprochenen vorzudringen; daher die sehr divergirende Auffassung einiger Laute, ich brauche nur auf Miklos. und Leskien's Ansicht von der Verwechselung der Nasalvocale im Mittelbulgar. hinzuweisen. Es wäre daher besser, sich auf das eingehende Studium nur einiger Denkmäler, die starke Beimischung der nationalen Sprache zeigen, zu beschränken, als uns von vielen einige Abweichungen vom altsloven. Lautstande zu verzeichnen, denn eine richtige Beurtheilung ist dadurch sehr erschwert. Mir ist es öfters zweifelhaft, ob die vom Verfasser aus den von ihm benutzten zahlreichen Handschriften citirten Beispiele in den richtigen Zusammenhang gebracht sind, wenigstens kann ich seiner Deutung in manchen controlirbaren Fällen entschieden nicht beistimmen.

Das ganze vom Verfasser benutzte Material wurde aufs vollständigste und genaueste verwerthet, in dieser Hinsicht that er sein möglichstes und verdient unbedingte Anerkennung. Weit, sehr weit hinter dem Material ist die Kritik desselben geblieben. Die Deutungen sind oft zu äusserlich, die einzelnen Erscheinungen werden öfters ganz isolirt behandelt und nicht in den richtigen Zusammenhang gebracht. Verweisungen auf Parallelen in anderen slav. Sprachen, insbesondere im Serb. und Sloven., die uns die Erklärung erleichtern, vermissen wir gewöhnlich oder finden sie, wie z. B. bei den Nasalvocalen den Hinweis aufs Poln., gerade dort, wo den scheinbar gleichen Lautprocessen verschiedene Ursachen zu Grunde liegen. Vor allem hat der Verfasser einen viel zu festen Glauben an das Geschriebene. Orthographischer Usus oder Schreibfehler werden zum Ausdruck des gesprochenen Lautes gestempelt. Gegenüber der in manchen bulgar. Sammlungen gar nicht rationellen und ungenauen Orthographie steht er viel zu kritiklos da. Ich sehe dabei ganz von solchen Versehen ab, wie der Zurückführung des ъ in *kvšta* auf *u* (I, 186), des *o* in *snoha* auf *a* (I, 130), des *e* in

celuvam auf *a* (I, 132), des *ъ* in *kъga*, *tъgaj* auf *o* (I, 146), des *setni* (сетьнъ) auf *sъto* und mehreres ähnliche, die bei der Verarbeitung eines so riesigen Materials und bei der Unvollständigkeit jeder menschlichen Arbeit einem jeden entschlüpfen können. Auch das Novgorod. Evangeliumfragment hätte aus der Reihe der bulgar. Denkmäler gestrichen werden müssen, der Octoich von Strumica wird als ein Denkmal des XI. Jahrh. behandelt (I, 127), obwohl auf S. I, 263 dem Verfasser Zweifel an dessen so hohem Alter aufsteigen und er dasselbe in das XII. Jahrh. versetzt. Das Denkmal ist gewiss nicht älter als aus dem Ende des XII. Jahrh., wahrscheinlich erst aus dem XIII. Jahrh. Dafür spricht nicht bloss auf das entschiedenste die Sprache, sondern auch einzelne paläograph. Kriterien, wie die junge Gestalt des *u*. Aber auch manche schöne und neue Bemerkung hat das Buch, wie die Heranziehung der Quantität bei der Erklärung einiger Lautvorgänge zu einer Zeit, als man von den spärlichen Ueberresten derselben in der heutigen bulg. Sprache noch nichts wusste. Trotz der erwähnten Mängel wird das Werk wegen der übersichtlichen Zusammenfassung des zerstreuten Materials als Nachschlagebuch einen dauernden Werth haben. Es ist eben der erste umfassende und etwas verfrühte Versuch, die heutigen Dialecte mit der älteren Sprache zu vereinigen.

Nach einer sehr umfangreichen Einleitung (S. 1—123), die der Geschichte der slav. Besiedelung der Balkanhalbinsel, der Charakteristik des Südslavischen im VI.—VIII. Jahrh., der Frage nach der Heimat des Altslovenischen und einer kurzen Darstellung der bulgar. Stämme und Dialecte und ihres gegenseitigen Verhältnisses gewidmet ist, folgt die Darstellung der bulgar. Lautlehre (S. 123—385); der ganze zweite Band enthält die Formenlehre und am Schlusse einen kurzen Ueberblick der geschichtlichen Entwickelung der bulg. Sprache. Fast überall wird mit der heutigen Sprache begonnen und erst daran schliessen sich die Erscheinungen der Denkmäler an.

Die Nasalvocale.

I. Ueberreste des Nasalismus. Eingehend werden die Schicksale und die sehr mannigfaltigen Reflexe der beiden urslav. Nasalvocale (S. 209—267) besprochen. Eine genügende Aufklärung der verwickelten Lautprocesse erhalten wir trotzdem nicht. Zuerst gelangt der Rhinesmus der heutigen Dialecte zur Sprache. Zu den von Prof. Kalina zusammengetragenen Beispielen sind jetzt noch hinzuzufügen für ursl.

ѫ: *vnd̆i*, *otvnd̆i*, *gnglivъ*, *ganglivit*, *se oknti*, *klomki* (?), *blnda*, *lnk̆*, *mnd̆i*, *tnga*, *tntni*, *grnbica*, alle aus der Umgebung von Kostur. Ich selbst hörte im Dialect von Sucho: *grn̥d̆ü*, *grand̆ĭtü* [1]), *śükande*, *degande* (nirgends). Für ѧ: *zventel*, *lendina*, *klendza*, *rempam*, *tengavec*, *jantarva*, ausserdem in den Suff.: *pràs^{e}nta* (aber *prase*), *kùčn̥ta* (*kuče*), *pìln̥ta*, *telenta* und sogar *dìgnn̥t* (Partic.) und nach Analogie auch *umr^{e}änta*, *imenta*. Zu den Fällen, wo historisch der Rhinesmus nicht berechtigt ist, kommen jetzt hinzu: *ventar*, *vrenteno*, *krenst*, *enča* aus dem Gebiet von Kostur, im Dialect von Sucho hörte ich ausserdem *pn̥tel* (Hahn; bereits in dem von Lamanskij beschriebenen mittelbulg. Evang. aus XII.—XIII. Jahrh. патель) und *stn̥glů* Glas). Dagegen ist das von Kalina (S. 215) unter solchen Beispielen angeführte *sambota* zu streichen, es gehört zur ersten Gruppe, *sъsnt* bei Draganov ist ein Druckfehler für *snt*. Hier möchte ich anmerken, dass man secundären Nasalvoc. in einzelnen Beispielen nicht bloss im Poln., sondern unter den Balkansprachen auch im Gegischen des Albanesischen finden kann (G. Meyer, Albanes. Studien II, 55).

Dreierlei ist hinsichtlich des Rhinesmus hervorzuheben: 1. Der Rhinesmus zieht sich in Südmacedonien — denn anderen Gegenden ist er bis auf ganz sporadische Fälle gänzlich fremd — nicht in einer ununterbrochenen Folge von Dialecten, es sind zwei Centren, Sucho (östlich von Saloniki) und Kostur sammt Korča. In der Mitte zwischen diesen Centren, nämlich in den Dialecten der Umgebung von Saloniki lebt der Rhinesmus nicht mehr, wie ich aus eigener Erfahrung constatiren kann. 2. In den Dialecten mit bewahrtem Rhinesmus werden die Reflexe der beiden Nasalvocale streng auseinandergehalten, während sie bekanntlich dort, wo sie zu reinen Vocalen geworden sind, in gewissen Fällen verwechselt werden. Dies zeigt uns, wo wir innerhalb der macedon. Dialecte die Heimat des Altsloven. zu suchen haben. Der heutige Unterschied der bulgar. Dialecte in diesem Punkte ist sehr alt, er reicht, nach den altslov. Denkmälern und den dreizehn Reden des Greg. Naz. zu urtheilen, bis in's X. Jahrh. 3. Der Rhinesmus erscheint nur in geschlossenen Wurzel- und seltener Stammsilben, niemals in offenen, auslautenden Silben.

Mit Recht wendet sich Kalina gegen Draganov, der на земеи unter die Beispiele des alten Rhinesmus zieht, es ist, wie *mnogŭ zemne* (Sucho) oder *zemńa* (in der Umgebung von Saloniki) zeigt, anders zu

[1]) Mit *ă* bezeichne ich ein kurzes etwas reducirtes *a*.

deuten; für ungenau aufgezeichnet oder aus unzuverlässiger Quelle geschöpft halte ich Draganov's имен[1]), eine solche Form im Sgl. ist sonst nirgends im Bulgar. nachweisbar, dasselbe gilt von der 3. pl. говори'ен für говорихѫ (ѧ st. ѫ durch Analogie hervorgerufen). Ebenso wurden in den poln. Dialecten die Nasalvocale vorzugsweise in den auslautenden Silben zu reinen Vocalen.

Geringe Ueberreste des Rhinesmus sind auch in einigen anderen bulgar., insbesondere macedon. Dialecten vorhanden. Im Dialect von Ochrida ренде (3. sgl.), стојпендесет, девендесет neben девет, пендесет neben пет, ich hörte *jə̀ndza*; Šapkarev (Period. Spis. XX, 258) führt aus diesem Dialect noch кѣндро und кѣнгъл an, zu denen er im Sbor. Min. II, 113 und in seinem Sbor. V, 32 noch зъмба hinzufügt. Ich hörte aus dem Munde eines Ochriders nur *kə̀dz* und Šapk. selbst schreibt in einem der von ihm hier aufgezeichneten Volkslieder кадро und зъбите. Prekodrim: пендесет. Voden und Мъglen: *endri endzva, rend, rendzam, stə̀ndžen, ə̀ngula, žə̀ndrok, mə̀ndə̀r, blə̀nda, gə̀ngam*; Kukuš: стопендесет; Strumica: *janguli* (Jireček, Cesty po Bulh. 320), Novoselo (bei Saloniki): *endza, zə̀mba* und *klendza* (eine Art Kinderspiel), Ajvatovo: нарендета; Demir Hissar: девендесе neben девет; Nevrokop: пендесѐ; Trnovo: пиндисет, дивпиндисет, кулендръ; Razgrad: пиндисе. Die von Conev S. 25 aus dem Dialect von Loveč angeführten Beispiele verdanken ihr *n* anderen Bildungen oder es ist dasselbe nicht aus ѧ entstanden, denn in diesem Falle wäre es schon auffallend, dass dafür nicht *en*, *in*, sondern *ə̀n* erscheint. Bedeutend zahlreicher sind die Ueberreste des Nasalismus im Dialect von Bracigovo (bei Peštera), dessen Bewohner sich aus der Umgebung von Kostur angesiedelt haben, vergl. Period. Spis. III, 143, Jireček, Cesty 320. Dagegen habe ich selbst im Dialect von Debra weder Spuren des Nasalismus gehört, noch in den neueren ganz bedeutenden Sammlungen aus diesem Gebiete gefunden (Kalina I, 214). Derartige von Kalina I, 212 angeführten Beispiele wie *mandža*, türk. *mandža*, *trandafil* etc. sind einfach zu streichen, da sie in dieser Form in später Periode aus den Nachbarsprachen entlehnt wurden.

Die splitterförmig zerstreuten Beispiele des Rhinesmus im Bulgar. sind auf ѧ beschränkt. Damit stimmt der sloven. Gailthalerdialect, wo gleichfalls in einer Anzahl von Bildungen *en*, aber für ѫ nur *o* ge-

[1]) Falls sich in der That eine derartige Form auf dem macedobulg. Sprachgebiet wird mit Sicherheit constatiren lassen, so hat sie ihr *n* im Nomin. zur Zeit des Bestandes der Declination aus den übrigen Casus bezogen.

sprochen wird. In den polnischen Dialecten wird dagegen gerade *ę* am ehesten des nasalen Elementes entkleidet. Auffallend ist der Gegensatz einiger bulgarisch-macedon. Dialecte in diesem Punkte. Während sich in einigen Dialecten gerade nur in *pendeset* und *devendeset* der Rhinesmus erhalten hat, wird im Dialect von Sucho *pedesèt* (neben *pet*) gesprochen. Wenn *pendeset* neben *pet* oder in Bracigovo *red* (*ret*) neben *rendove* gesprochen wird, so mag zum Theil im Sgl. der nach dem Nasalvocal stehende tonlose Consonant die Entwickelung eines *en* aus *ę* verhindert haben. In Sucho *uględàlŭ* neben *glèdam*.

Kalina entwickelt I, 213—215 eine ganze Theorie der Entwickelung des bulgar. Nasalismus, die er dem Polnischen abgelauscht hat. Es soll im Bulgar. dasselbe Verhältniss zwischen *an* (ѧ) und *en* (ѧ) bestehen wie im heutigen Poln. zwischen *ą* und *ę*, z. B. *zą̀b* : *zębu*, wobei *ъn* mit *en* (ѧ) und nicht mit *an* (ѧ) auf gleiche Linie gestellt wird (S. 213), und dies sei nur eine Consequenz jener Richtung in dem Lautwandel, infolge deren *a* zu *ъ* oder *e*, *o* zu *ъ* wurde. Wenn nun Kalina selbst darauf hinweist, dass *a* zu *ъ* wurde, so vermag ich wirklich nicht den Grund aufzufinden, warum *ъn* nicht mit *an* (ѧ) in Zusammenhang gebracht wird. Der Hinweis auf die Entwickelung des *e* aus *a* ist hier ganz hinfällig, es ist dies der bekannte, an gewisse Bedingungen der umgebenden Consonanten gebundene Umlaut, während *en* für ѧ in allen von Kalina angeführten Beispielen, denn andere haben nichts ähnliches entdeckt, gar nicht von jenen Bedingungen abhängig ist. Eine rein lautliche Entwickelung des *ъ* aus *o* gibt es gar nicht.

Sehen wir uns vor allem die Beispiele mit bewahrtem Nasalismus an, in denen in polnischer Art für ѧ der Reflex des ѧ, also *an*, *ъn*, und für ѧ der Reflex des ѧ, nämlich *en*, stehen soll. In zuverlässigen Aufzeichnungen fand ich nur *jandza* und *jantъrva* bei Matov (Knižici 23) und *jaranbica* bei Novaković (Archiv XV, 45). Im Dialect von Sucho zeichnete ich mir kein einziges solches Beispiel auf und auch in den im Sbor. Min. Bd. IV, 157 verzeichneten ist kein solches; *jъndza* im Dialect von Ochrida ist hinsichtlich des *ъn* nicht mit *ъn* zu verwechseln, mit *ъ* bezeichne ich einen kurzen, zwischen *e* und *i* schwankenden Laut, zu dem sehr oft das unbetonte *e* in den macedon. Dialecten herabsinkt. Sogar das *a* in *jandza* etc. ist vielleicht nach dem *j* erst aus breitem zu *a* geneigten oder, wie sich Novaković ausdrückt, getrübtem *e* entstanden unter dem Einfluss des *n*, wofür wir Parallelen im Sloven., Böhm. etc. haben; ентъиджен ist wohl eine Rückentlehnung aus rumän. *stînžîn*, das *t* ist

vielleicht eingedrungen durch Anlehnung an *stînžinesc*; Period. Spis. XVII, 321 f. wird allerdings noch вънче (ваште?) angeführt, aber weder im benachbarten Dialect von Sucho, noch in Kostur etc. ist eine solche Form bekannt; es ist vielleicht bulg. *vъže* (č = dž wie in мъндža für мъnža), also *ъn* = *ą*. Das *ъn* in *vъnže* entspricht dem ѧ und nicht, wie Kalina S. 214 will, dem а.

Beispiele für *en* für ѧ konnte ich weder in den Aufzeichnungen finden, noch hörte ich sie im Dialect von Sucho. Eine Ausnahme würde allerdings панир bilden, wenn es nicht in dieser Form aus dem Macedorumän. entlehnt wäre, worauf schon das *g* deutet; in Sucho spricht man wirklich noch *pajn̥k* (*n̥* = *ą*); im Rumän. ist *i* aus *ju* (*iu*) oder *jĭ* (*iĭ*) entstanden (Zeitschrift f. roman. Phil. XII, 237). Zu diesen Beispielen kommen noch *pent*, *skempo*, *sembota*, *renka*, *menčno* hinzu, die Kalina in der westlichen Umgebung von Kostur gehört haben will (I 211); S. 213 fügt er noch *zemby*, *dembeny* hinzu, die er gleichfalls so gehört haben soll (was soll *y* bezeichnen? ein von *i* verschiedenes *y* gibt es im Macedon. nicht). Ich bin fest davon überzeugt, dass Kalina in der Eile diese Wörter schlecht gehört oder ungenau aufgezeichnet hat, denn gerade aus diesen Gegenden haben wir, ganz abgesehen von Draganov's Beiträgen, von Matov und Novaković schöne und zuverlässige Mittheilungen über den Nasalismus, und bei beiden finden wir ganz entsprechend unserer sonstigen Erfahrung nur ein съмбота und самбота etc. Warum Kalina aus Grigorovič's Очеркъ путеш. gerade die eingeklammerte Form *mendr* und nicht das daneben angeführte мъндръ berücksichtigt, ist nicht ersichtlich. Durch das eingeklammerte *mendr* sollte doch nur angedeutet werden, dass ъ in мъндръ lautliche Geltung habe, die Bezeichnung des ъ durch *e* ist ungenauer als durch *a*. In diesem Sinne wurde bis jetzt immer *mъndrъ* bei Grigorovič aufgefasst, weil man es nur so (oder seltener als *mandr*) in diesen Dialecten belegt findet. Noch viel weniger ist mit den Ortsnamen *lenk*, *rembi* (S. 214) anzufangen, die gewöhnlich sehr ungenau in die Karten eingetragen sind, da wir jetzt durch Novaković (Archiv XV, 38) wissen, dass die Slaven selbst zwei solche Orte *lъka* nennen, während die nichtslav. Bewohner *lъnga* sprechen; bekanntlich nähert sich der albanesische trübe Laut stark einem dumpfen *e*, daher leicht auf den Karten ein *lenk*.

Bis auf die oben erwähnten drei Fälle (*jandza* etc.), die wahrscheinlich anders zu deuten sind, gibt es in den Beispielen mit bewahrtem Nasalismus keinen an das poln. *dąb—dębu* erinnernden Wechsel der

Reflexe des ursl. ѧ und ѧ. Und selbst wenn wir *jandza* erst aus älteren *jendza, jęza* ableiten wollen, so würde dies mit der aus dem Poln. bekannten Vertheilung der beiden Nasalvoc. nicht die geringste Aehnlichkeit haben. Denn nicht von der Quantität, wie im Poln., auch nicht vom Charakter der folgenden Silbe, sondern nur vom vorausgehenden Laute, wäre der Wandel des Reflexes von ѧ zu jenem des ѧ erklärbar, ebenso wie ъ = ą im Bulgar. nur nach Palatalen für urslav. ѧ steht.

Ebensowenig zutreffend ist die weitere Darstellung Kalina's, nach der *on* im westlichen Macedonien gesprochen werden soll, Beweis neben den beiden von Draganov angeführten Beispielen *ottonde* und *pondilo* die Ortsnamen *longa, glombotziani, drombitista*. Nun figurirt allerdings ein *longa* auf den Karten, aber die dortigen Slaven sprechen es *lъka* aus (Archiv XV, 40), wahrscheinlich dürfte die andere Form, wie Novaković vermuthet, aus griechischer Quelle stammen; dasselbe gilt nicht bloss von den beiden anderen, sondern auch von *Longaki, Zalongos* etc. Für *pondilo* hat Matov, allerdings aus anderer Gegend, *pandilo*. Es ist *on* wahrscheinlich nur eine ungefähre Wiedergabe des sonderbar dumpfen ъn; auch ich zeichnete mir im Dialect von Sucho zuerst *degande* und dann *deg^{u}nde* auf: bei der Kürze und Unbestimmtheit des vocal. Elementes vor *n* ist es oft schwer, denselben zu fixiren. So sind wahrscheinlich auch *ronka, zonbi* des nichtphilologischen Gewährsmannes Novaković's aufzufassen. Draganov's *ottonde* ist unter den Beispielen mit bewahrtem Rhinesmus zu streichen. Es ist, wie das Verhältniss von *otonde, otovde* zu *onde, ovde* einiger nordmacedonischer Mundarten zeigt, angelehnt an *onde*, — *on* demnach kein Reflex des ѧ. Ein reines *on* = ą ist wohl auf dem ganzen Gebiete nur auf einige Beispiele beschränkt. Matov führt *klomko* an, ebenso Novaković *klòmka, klòmće* (Archiv XV, 45), also nach *l*. Für ѧ haben alle Dialecte ъn, ъm oder geradezu n̨, m̨ oder aber *an, am*, letzteres ist weniger verbreitet. Oft lässt es sich gar nicht entscheiden, ob ъn oder *an* gesprochen wird, da der Unterschied zwischen ъ mit der *a*-Basis und *a* ganz minimal ist. Unrichtig ist es, dass *an* nur im östlichen Macedonien gesprochen werde und dass wegen dieses *an* die Sprache der siebenbürger Bulgaren »dem östlichen Theile der Sprache« angehöre.

Sehr zweifelhaft ist es mir, dass im XII. Jahrh. im Bulg. die Nasalvoc. noch allgemein existirt hätten, ich glaube vielmehr, dass der heutige tiefe Unterschied zwischen den südmacedon. Dialecten und den übrigen noch über das XII. Jahrh. zurückreicht, derselbe beruht nicht so sehr

auf der Zeit als vielmehr auf den Dialecten. Davon vermögen mich die 3. Plur. Impf. имѣхомь, разумѣвахомь (S. 241) im Maced. Apost. nicht abzubringen, da auslautendes ѧ in dieser Zeit gewiss nicht mehr nasalirt gesprochen wurde, sondern zu einem *a*-ähnlichen Laut geworden war; *ζόμπρος* der griech. Urkunden beweist dies auch nicht mit Sicherheit, da *μπ* auch slav. *b* ausdrückt, dagegen ist in *σουντιασκός*, *Σφενθόσθλαβος*, *πρωτοκνέζη* (letzteres in einer griech. Urkunde Dušan's) wirklich noch der Rhinesmus erhalten. Vor allem dürfen aber die wenigen Belege aus den griech. Urkunden nicht verallgemeinert werden. Mit aller Entschiedenheit spricht gegen eine solche Ansicht das Vorkommen von ъ für ѧ im Inlaut, das bereits im XII. Jahrh. nachweisbar ist und immer stärker in den Denkmälern durchbricht.

II. ѫ.

Die regelmässige Vertretung des ѧ im Bulgar. ist ъ, *a*, *o*, von denen ъ am verbreitetsten ist, denn nicht bloss fast alle östlichen Dialecte, sondern auch die des südlichen und östlichen Macedoniens (Saloniki, Kukuš, Mъglen, Voden, Lerin, Resen, Kostur und sogar Ochrida, Strumica, Demir Hissar, Nevrokop) und einige Mundarten in der Umgebung von Sofia, Vratca, Vidin haben diesen Laut. Doch ist dabei ein Unterschied zwischen den östlichen und westlichen Dialecten bemerkbar: in den ersteren ist, wenn auch nicht in allen, ъ ganz allgemein ohne Rücksicht auf den Accent und die Stellung im Worte, in den erwähnten macedon. ist ъ nur auf den Inlaut beschränkt, im Auslaut wird *ą* durch *a* reflectirt; in dem von Vidin und südlich von Sofia erscheint ъ nur in betonten, *a* nur in unbetonten Silben. Das *a* erscheint im unbetonten Auslaute selbst in einigen östlichen Dialecten, z. B. in dem von Gabrovo, Kotel, Panagjurište, Haskovo, nach Conev S. 9 auch in dem von Slivno, wobei ich hauptsächlich die 3. pl. Aor. und Impf. berücksichtige und die 1. sgl. und 3. pl. vor der Hand wegen der mannigfachen Neubildungen aus dem Spiele lasse.

a für *ą* haben hauptsächlich die centralen und nördlichen macedon. Dialectgebiete und die sich daran anschliessenden Gebiete des westlichen Bulgariens: Veles, Štip, Prilep, Bitolj, Küstendil, Samokov, Razlog, Dupnica, Džumaja Dup., Gornja Džumaja, Orchanie und sogar der Dialect von Korča und Seres. Hier wird in allen Stellungen nur *a* für *ą* gesprochen. Nach M. Ivanov (Sbor. Min. VIII, 92) soll dies auch der Fall in der centralen Sredńagora sein, allein in den aus Pirdop mitgetheilten

Sprachproben finde ich neben *a* auch *ъ* stark vertreten. Im Dialect von Kratovo ist *a* selten neben dem gewöhnlichen *u*. In den Mundarten von Čepino wechselt *a* mit *o* für *ą* und zwar in der Art, dass *o* nur in betonter Silbe, *a* aber in unbetonter und betonter Silbe erscheint. *o* erscheint fast ausschliesslich nur im Dialect von Debra, neben *a* auch in den Rhodopedialecten (Rupčos, Čepino), aber gewöhnlich nur in betonten Silben. In Achъr Čelebi *o͡a* in betonten und *a* in unbetonten analog dem Reflex des *ъ*.

Schliesslich ist noch *u* als Vertreter des *ą* zu erwähnen, der sich nach Kalina I, 232 aus *ǫ*, *on* unter dem Einfluss des folgenden *n* entwickelt haben soll. Eine derartige Verengung kennen nicht bloss die poln. Dialecte, sondern auch das Rumänische. Aber während wir sie in den poln. Dialecten bei jedem *o* vor *m*, *n* finden, ist sie nur in wenigen macedon. Dialecten nachweisbar und nur auf das *ъ* beschränkt. Auch mit Drinov's Erklärung dieses *u* kommt man nicht aus, da gerade in den nördlichen maced. Dialecten unbetontes *o* nicht zu *u* wird und das *u* = *ą* in vielen Fällen den Accent trägt. Das *u* ist vielmehr ein Serbismus, wie sich dies aus dessen Verbreitung ganz evident ergibt. Allgemein verbreitet ist es nur in den an das serb. Sprachgebiet angrenzenden Mundarten von Trn, Brěznik, Caribrod, Lom; bedeutend überwiegt es auch im Dialect von Kratovo und Kumanovo; in den von serbischen Gegenden etwas entfernteren Gebieten ist es nur auf eine geringe Zahl von Beispielen eingeschränkt, die desto geringer werden, je weiter die Dialecte nach dem Süden liegen. Und zwar sind es gewöhnlich dieselben Wörter, von denen besonders *kuća* fast über ganz Macedonien (mit Ausschluss des äussersten Südens) und einige westliche Gebiete Bulgariens verbreitet ist. So findet man im Dialect von Prilep *kus* (kurz), *guska*, *usudile*, *sudit*, *mućenici*, *mudro*, *kući*, *obružal*. Bedeutend mehr solcher Beispiele als wir erwarten würden hat der Dialect von Seres, wenn die Sammlung Verković's zuverlässig ist. Nicht bloss *sudiš*, *mudro*, *tuga*, *golub* finden wir daselbst, sondern sogar *muškoto*, *put*, *putnika*, *razpudiha*, *rubove*, *odanut*, wobei es auffallen muss, dass in diesen Beispielen in den macedon. Dialecten (ausgenommen die nördlichsten) nirgends *u* erscheint, dass vielmehr insbesondere alle Nachbardialecte (Umgebung von Saloniki, Ajvatovo, Sucho, Demir Hissar) dafür *ъ* bieten. Die letzten Ausläufer dieses *u* sind im Rhodopedialect z. B. in Rupčos *oruži*, Achъr-Čel. *uružil*, *juruže*. Dagegen ist *u* in *rukota* (Dorf Kostandovo) im Dialect von Čepino erst aus unbetontem *o* hervorgegangen,

denn in diesem Dorf wird jedes unbetonte *o* zu *u*, was man auch sonst in Rhodope finden kann. Es deckt sich somit die Verbreitung des *u* mit dem Umfange einstiger serbischer Herrschaft in dem westlichen Theile der Balkanhalbinsel.

Anders verhält es sich mit *u* = *ą* der wenigen Beispiele in den östlichen Dialecten und im Altsloven. Von den von Conev S. 61 angeführten kommen *nùžda*, *gnùsin* gar nicht in Betracht, da es im Slav. bei diesen Wörtern Doubletten gab, vergl. sloven. *nujno*, poln. *nudzić*, slov. *gnusno*, pol. *gnuśny; miždu* ist im Bulg. die gewöhnliche Form, ihr *u* ist ebensowenig aus *ą* entstanden wie in *sriștù*, es ist alt; vielleicht ist auch *puknъ* neben *pąk-* alt, *utroba* ist nicht unmittelbar aus *ątroba*, sondern aus *vъtroba*, *kùsnъ* ist mit dem auch der Bedeutung nach nahestehendem *kusnъ* (*kusiti*) ausgeglichen, *lukàv* ist aus der Literatur und Kirche eingedrungen, *čubrica* und *tupan* kommen als spätere Entlehnungen nicht in Betracht. Teodorov (Period. Spis. XIX—XX, 150) führt aus den östlichen Dialecten noch *sùmrak*, *sùkrvica*, *ponuda*, *dubrava* und *ruga* an, wovon die drei ersten Beispiele gleichfalls altes *u* neben *ą* enthalten. Insoweit derartige Beispiele auch in den östlichen Dialecten bekannt sind, sind sie nicht als Serbismen aufzufassen. Schon im Altsloven. findet man *u* statt und neben dem zu erwartenden *ą*: *nuždа*, *muditi*, *gnušati*, *sumъněti*, wo auch das Sloven. und Poln. *u* bieten. Hierher gehört auch das sloven. *trenutek*, *minulo* (Partic.) und wahrscheinlich auch *nuta* (Rinderheerde), *muka* ist dagegen aus dem Kroat. in neuerer Zeit eingedrungen. Alle Beispiele solcher Doppelformen enthalten in derselben oder in der Nachbarsilbe ein *n*, *m*, so dass dieselbe Silbe oder zwei aufeinanderfolgende zwei *m*, *n* hatten; die Sprache gab, wie auch in anderen Fällen, vergl. instr. sgl. der zusammengesetzten Declin., eines auf: aus **nondja* wurde **nudja* nach der Verschiebung des slav. *o* zu *u* vergl. russ. serb. *ruka* f. *rąka*, wie aus **mensen-* *měsęcъ*; *u* neben *ą* hat die schönste Parallele an *ě* neben *ę*: *poměnąti*. Denselben Schwund des *n* bei vorausgehendem *n* finden wir im Germanischen z. B. *phennig* aus *phenning* (Sievers, Paul und Braune, Beiträge IV, 533), *-ning* wird am frühesten zu *-nig*, während *n* in *-ling* noch erhalten bleibt, vergl. Zeitschrift für deutsches Alterthum XXXVII, 124 ff. Aber unmöglich ist es, in dieser Art alle *u* = *ą* im Cod. Marianus zu erklären, wie es Miletič will (Period. Spis. XIX—XX, 235). In solchem Umfange bestand niemals *u* neben *ą* im Slav., es müsste dann *u* auf Rechnung des macedon. Dialectes zu setzen sein, was in derartigen und so zahlreichen Beispielen abermals

ausgeschlossen ist. Das wäre ein höchst sonderbarer Dialect, der für *ą* unter denselben Bedingungen nebeneinander *o* und *u* hätte; *u* statt *ą* im Cod. Mar. ist unzweifelhaft ein Serbismus, im Cod. Suprasl., abgesehen von den bekannten Doubletten, weist es auf ein nordöstliches Gebiet (altes Dacien) hin; im Ev. Zograph. sind die *u* nur Schreibfehler, veranlasst durch das folgende *u*.

Viel zahlreicher sind die Beispiele mit *u* für *ą* in den bulgar. Denkmälern des XII.—XVIII. Jahrh. Kalina, der sie aus einer bedeutenden Anzahl von Handschriften (S. 224f.) beibringt, sagt selbst, dass dies *u* eine gewöhnliche Eigenthümlichkeit einer grossen Anzahl von Handschriften sei, aber trotzdem ist ihm kein Bedenken gegen ihren bulgar. Ursprung aufgestiegen. Er hätte doch sofort bemerken müssen, dass sich der Umfang des *u* in den Handschriften und in den heutigen Dialecten bei weitem nicht deckt. Insbesondere ist es auffallend, dass in den Denkmälern *u* gerade in den Endungen so häufig erscheint, z. B. im Strumicer Oct. силою, плътию, бестрастию neben сѫдии, щроужиѥ, лоучъство, im Berliner Sbor. (Starine V) kommen unter 17 solchen Beispielen nicht weniger als 15 auf Endungen, während die heutigen Dialecte bis auf einige nordwestl. Grenzdialecte gerade in solchen Fällen den einheimischen Reflex aufweisen. Welch ein sonderbares Bulgarisch in der apokr. Apokal. des Apost. Paulus aus dem Anfang des XVII. Jahrh. (Starine IX), das neben рацете, раката auch руцѣ, руку, рукуписаніе enthält! Kurz die Handschriften enthalten *u* in solchen Fällen, z. B. бехѫ, полагаю etc., in denen es heute nirgends als in den Grenzdialecten (Trn etc.) nachweisbar ist, und trotzdem verliert Kalina darüber kein Wort. Mag auch im XIV.—XVI. Jahrh. der Einfluss des Serb. auf die macedon. Dialecte grösser gewesen sein als er noch heute erscheint, das ausgedehnte Vorkommen von *u* = *ą* in manchen Handschriften überschreitet bei weitem die Grenzen desselben, es setzt entweder serb. Vorlagen oder serb. Abschreiber voraus.

Hinsichtlich des Vorkommens des *ɑ* für *ѧ* in den mittelbulg. Denkmälern sollte bemerkt werden, dass die Beispiele aus dem XIII.—XVI. Jahrh. nur in den Endungen anzutreffen sind, eine Ausnahme wären nur рака und ракѧ im Treph. Zogr., erst seit dem XVI. Jahrh. — in der Sprache selbst wohl früher — erscheint in denselben *ɑ* auch in Wurzel- und Stammsilben.

Bedeutend früher erscheint ъ für *ѧ*. Die ältesten Belege sind aus dem XII. Jahrh. Dass man schon damals *ѧ* als ъ auffasste, zeigen meh-

rere Beispiele mit ѧ für ъ, ь des Ev. Grigorovič (Sobolevskij, Древ. церк.-слав. яз. 37). In den Denkmälern des XIII. und XIV. Jahrh. gibt es schon eine grössere Anzahl solcher Beispiele, so dass jeder Gedanke an Schreibfehler etc. ausgeschlossen ist. Bemerkenswerth ist der Gegensatz zwischen In- und Auslaut in älterer Sprache. So findet man im Agram. Octoich im Inlaute einigemal ъ, im Auslaute bekanntlich *a*, und es sagt schon Jagić (Archiv III, 347): »Man kann fragen, warum nicht auch hier (nämlich im Inlaut) ѧ durch *a* ersetzt ist?« Der Grund liegt, wie die heutigen Dialecte zeigen, in der gesprochenen Sprache.

Beispiele für *o* an Stelle des ѧ gibt es in den Denkmälern nicht, nur ganz vereinzelt begegnet hie und da eines, Kalina kann nicht mehr als vier beibringen, offenbar Schreibversehen: von oy, s konnte die eine Hälfte leicht wegbleiben. Dies stimmt ganz mit unserer Erkenntniss der Entwicklung des o für ъ, das erst relativ spät aus ѧ entstand. Ich sehe daher in *o* = *ą* des Cod. Mar. mit Jagić nur Schreibfehler und stelle es nicht dem *o* des Debradial. gleich (Sobol. op. c. 37, Miletič, Period. Spis. XIX—XX, 228), wir müssten dann nicht bloss dieses Denkmal in das Debragebiet versetzen, sondern auch den Psalt. Sinait. In diesem gibt es eine solche Anzahl von *o* = *ą* und einigemal auch umgekehrt *ą* für *o*, dass man sie nicht als Versehen auffassen kann; es ist dies nur die ungefähre Wiedergabe des wirklichen Lautes von ѧ: der Schreiber, der ein *o* mit nasaler Resonanz sprach, liess sich verleiten hie und da dafür *o* zu setzen. Wäre dies *o* in der Sprache selbst begründet gewesen, so müsste es auch in späteren Handschriften zum Durchbruch kommen.

Nach Kalina steht auch *e* für *ą*, allerdings erst aus *ę* entstanden. Da es hauptsächlich in weichen Silben erscheine, so könne es sich aus dem aus ъ = *ą* gewordenem ь entwickelt haben. Dies ist unmöglich, denn einen derartigen Wandel des ъ zu ь oder dessen Vertreters zu *e* gibt es im Bulgar. nicht; beim Umlaut, der herbeigezogen werden könnte, war die nachfolgende Silbe massgebend, was hier nicht der Fall ist. Alle Formen mit *e* aus *ę* für *ą* sind Analogiebildungen, so die 1. sgl. und 3. pl. So entspricht auch *set* in einigen nordwestl. macedon. Dialecten — für Kukuš habe ich mir aus neueren Sprachproben nur *sъ* und *sa* notirt, und dies entspricht in diesem Dialect besser dem Charakter der Conjugation als das von Miladin. gebotene *set* — nicht älterem *sęt*, sondern ist nur angelehnt an solche Bildungen wie *cutet*, *izlagaet*. *e* statt *ą* findet Kalina auch in der 3. pl. *izedev*, *udavev*, *pišev*, es ist dies um so unverzeihlicher, da bereits Miklos., Vergl. Gramm. I^2 369 auf das sloven. *dojdejo*

verwiesen hat: das *e* ist aus den übrigen Personen des Präsens auch in die 3. pl. eingedrungen, *u* = *ą* wurde aber zu *v* (vergl. *rybov* im Klruss., *rukov* im Altserb.).

Dunkel und unklar ist, trotz ihrer Ausführlichkeit, Kalina's Darstellung des historischen Verlaufes in der Entwicklung der verschiedenen bulgar. Reflexe des ѧ (S. 227—30, 234—43). Die Grundlage des ъ = *ą* sei *a* oder *o*, aus letzterem konnte auch *u* werden. In den westlichen Dialecten blieben *a* und *o*, in den östlichen wurde in unbetonten Silben *a* zu ъ, *o* zu *u*, in den westlichen konnte sich ausserdem *a* aus *o* entwickeln. Da aber ъ für ѧ auch in betonter Lage erscheine, so müsse im Bulgar. noch ein anderer Reflex des ѧ vorhanden gewesen sein, dies war kurzes ъn, daraus ъ, aus welchem sich im Westen in unbetonter Stellung *a* entwickelt habe. Das Bulgar. hatte demnach langes und kurzes *ą*, *ǫ*, die Längen wurden zu *a*, *o*, die Kürzen zu ъ. Bulg. *roka* oder *raka*: *rъka* = altpoln. *rą̂ka*: npoln. *ręka*; bulg. *o*, *a* und das entsprechende poln. *ą* stehen nur unter dem Accente oder vor harten Silben, bulg. ъ, poln. *ę* in unbetonten und vor weichen. Wo aber im Bulg. ъ dort erscheine, wo man *o* oder *a* erwarten würde, wurde es durch secundäre auf »morphologischem System« beruhende Processe, die auch die Dehnung verursachten, hervorgerufen. Ebenso sei auch betontes ъ für langes *ą* so zu beurtheilen, wie die Entwicklung des ъ aus *a*, *o*. Nach dieser Ansicht wäre also heutiges ъ für ѧ dreifachen Ursprunges: aus *a*, *o* und ъ (ъn), *a* und *o* wären das ältere.

Dies ist entschieden unrichtig. Ueberall im Bulgar. wurde im Inlaute der urslav. Nasalvocal ѧ zuerst zu ъ und erst aus diesen entwickelte sich, wie aus dem etymol. und dem secundären aus urslav. ъ entstandenem ъ in den westlichen Dialecten *a* oder *o* ohne Unterschied auf Accent und Quantität, denn die Quantität war zu dieser Zeit wohl schon zum grössten Theile aufgegeben. Nur in einigen Rhodopemundarten war für das neue Verhältniss von *a* : *o* an Stelle des ѧ die Betonung massgebend, *oa* aus ъ blieb in betonten Silben, in unbetonten wurde es zu *a*. Besonders schön ist dies ersichtlich im nom. — acc. sgl. der *a*-St., z. B. *nogò-ta*, *glavòa-na* neben *gòra*, wo keine Verschränkung des nom. *nogata* und acc. *nogoto* vorliegt, wie Miletič, Старото склон. S. 14 annimmt. Diese Entwickelung befürwortet nicht bloss die Parallele des bulg. ъ (urslav. ъ, ь), wo letzteres blieb, wird auch ъ für *ą* gesprochen, wo etym. ъ (ь) in Folge secundärer Vocalisation zu *a* oder *o* wurde, machte auch ъ = *ą* diesen Wandel mit, sondern sie wird auch durch die histo-

rische Betrachtung nahegelegt, denn in den Denkmälern des XII.—XV. Jahrh. erscheint wohl ъ für ѧ im Inlaut, niemals aber ein *a* oder *o*; *a* kommt erst nach dieser Zeit in den Handschriften auf, wie sich auch *a* für ъ und ь erst aus dieser Zeit nachweisen lässt. — *u* ist vollkommen davon zu trennen, es ist aus dem Serbischen.

Die grosse Mannigfaltigkeit bulg. Dialecte im Reflexe des ѧ bringt Kalina in fünf Gruppen unter. Zur ersten gehören die Dialecte mit erhaltenem Nasalismus; sie haben in betonten Stammsilben *an* und *on* oder auch *en* und ъ*n*, in unbetonten Endungen *a*, durch secundäre Processe erscheine im Inlaute auch *u* und ъ. Die zweite Gruppe bilden jene Dialecte, die *a* für betontes und unbetontes ѧ setzen, für unbetontes *a* erscheine in östlichen und westlichen Dialecten in den Endungen auch *e*. Dies *e* sei nicht aus unbetontem *a*, sondern aus *ę* entstanden, also *ǫ*—*ę*—*e*, da im Osten unbetontes *a* nur zu ъ wurde und im Dialect von Teteven *e* für ѧ nur in betonten Silben stehe. Der Wandel des *ǫ* zu *ę* erfolgte nicht bloss wegen des Accentes, sondern auch wegen der Position oder Natur der folgenden Silbe oder durch »innere« Einflüsse. In der dritten Gruppe wurde betontes ѧ zu *o*, unbetont zu *a*; *a* sei entweder erst aus *o* entstanden oder es gehe auf *ę* zurück, das *ân* lautete. Unbetontes *o* konnte dann zu *e* werden. Die vierte Gruppe entwickelte aus ѧ, *ôn* den Laut *u*, in unbetonter Silbe auch *a* aus *ân* = ѧ, also ѧ : ѧ = *ôn* — *u* : *ân* — *a*; *a* konnte zu *e* werden. In der fünften Gruppe wurde betontes ѧ durch ъ*n* zu ъ, unbetont durch die Mittelstufe *a* zu ъ; aus unbetontem ъ entwickelte sich in den westlichen Dialecten *a*.

In dieser Darstellung sind die Erscheinungen der verschiedensten Dialecte öfters in eine Gruppe zusammengeworfen. Keine der letzten vier Gruppen entspricht den Verhältnissen irgend eines Dialectes, und wo sich scheinbar ein Dialect in eine solche Gruppe einfügen lässt, sind die Bedingungen der einzelnen Reflexe ganz andere, als die angeführten, oder ist die Entsprechung nur äusserlich, der Verlauf der Entwickelung aber verschieden. Bezüglich der ersten Gruppe wurde bereits bemerkt, dass *en* und auch *on* für ѧ nur eine Fiction sind. Einen Dialect zweiter Gruppe gibt es nicht, denn jene macedon. Dialecte, die im Auslaute an Stelle des ѧ ein *e* bieten, haben im Inlaute nicht *a*, sondern *o* oder ъ*n*, ъ, Hauptsache ist, dass die Endungen auf *e* zum grossen Theile Analogiebildungen sind, z. B. 3. Aor. *izlogae* im Debradialect, der historisch berechtigte Correspondent des ѧ ist daselbst im Auslaute *a*, z. B. 1. sgl. *seča*, *jada*. Man könnte hieher den Dialect von Razlog ziehen, wenn

sein *a* nicht erst aus *ъ* entstanden wäre. Der dritten Gruppe würden die Rhodopemundarten entsprechen, doch in ihnen wurden *o* und *a* nicht direct aus *ѫ*, sondern beide Laute gehen auf älteres *ъ* zurück, denn auch *ъ* (ursl. *ъ*, *ь*) wurde hier betont zu o^a, *o*, unbetont zu *a*, in Achъr-Čelebi in betonten Silben *oa*, in unbetonten *a*. Beide Laute entwickelten sich in diesem Dialect aus einem offenen *o*, sonst würden wir wegen des Umlautes **utišeal* erwarten und nicht *utišóal*, wie es gesprochen wird. Die umgebenden Dialecte haben für *ъ* = urslav. *ъ* und *ѫ* nur einen *a*-ähnlichen Laut. Die vierte Gruppe beruht nur auf der Verkennung des fremden Ursprunges von *u*; oder sollen wir wegen der Paar Beispiele vom bulg. *u* in den östl. Dialecten gleich eine besondere Gruppe statuiren? jedenfalls ist in ihnen *ъ* die Regel. Am richtigsten ist die fünfte Gruppe aufgefasst, es sollte nur heissen: *a* wurde im Auslaute zu *ъ*.

Während für inlautendes *ѫ* in allen bulgar. Dialecten von *ъ* auszugehen ist, wurde *ѫ* im Auslaute und in Endsilben zu *ą* (nasalem *a*) und daraus nach frühzeitigem Verlust der nasalen Resonanz zu *a*, das in den meisten Dialecten erhalten blieb. Nur in mehreren östlichen Dialecten wurde dies *a* wie ein jedes andere unbetonte zu *ъ* oder einem trüben *a*-ähnlichen Laute. Dem würde der acc. (nom.) sgl. der *a*-St. widersprechen, der in mehreren östlichen Dialecten auf betontes *ъ* endigt, z. B. im Dialect von Loveč *glъvъ̀*, *kuzъ̀*, *rъkъ̀*, *gurъ̀* etc. (Conev S. 62); Trojan *žimъ-tъ*; Gabrovo *vudъ̀tъ*, *rъkъ̀tъ*, *ŕъkъ̀tъ*; Trnovo *gurъ̀*. *udъ̀* вода); Kazanlъk *gurъ̀*, wenn die Endung dieses Casus nicht an die der Substantiva, die den Accent nicht auf der Ultima tragen, angelehnt wäre. Eine solche Ausgleichung nimmt Conev S. 38—39 für den acc. sgl. *volъ* statt des zu erwartenden *vole* an. Wenn in den westlichen Dialecten heutzutage sowohl im In- als Auslaute *a* für *ѫ* erscheint, so machte es doch verschiedene Mittelstufen durch: im Inlaute entwickelte es sich aus *ъ*, im Auslaute wurde es unmittelbar aus *ą* (*ǭ*). Das ergibt sich schon daraus, dass jene Dialecte, die im Inlaute noch bei *ъ* verharren, im Auslaute (z. B. 3. pl. Aor., Impf., 1. sgl. Praes., wo keine Neubildung vorliegt), doch nur *a* bieten, und deren Anzahl ist bedeutend, und dass im Dialecte von Debra, wo sich *ъ* zu *o* entwickelte, im Auslaute, insoweit er wegen der Analogiebildungen in Betracht kommt, weder *ъ* noch *o* erscheint, sondern *a*, z. B. in der 1. sgl. Praes. Die verschiedenartige Behandlung des *ѫ* im In- und Auslaute spiegelt sich auch in den mittelbulgar. Denkmälern in unzweideutiger Weise ab. Es hat schon Prof. Jagić (Archiv III, 333 ff.) die Beispiele für *a* aus einem Denkmale

des XIII. Jahrh. zusammengestellt, sie alle beschränken sich auf den Auslaut, im Inlaut wurde dagegen ъ gesprochen, wie einige Beispiele dies erweisen. Dasselbe finden wir auch in anderen Denkmälern, ja sogar noch in Denkmälern des XVII. Jahrh., wie z. B. in der von Lamanskij behandelten Laibacher Handschrift, sie schreibt im Auslaute regelmässig *a*, im Inlaute nur ъ, und ich bezweifle sehr, ob es richtig ist anzunehmen, dass dies ъ den Lautwerth des *a* hatte.

Hier soll die 1. sgl. Praes. erwähnt werden, deren ѧ in der hier dargelegten Weise behandelt wird; die 3. pl. kommt hier nicht in Betracht, da ihr ѧ in geschlossener Silbe steht. In den östl. Dialecten lautet die 1. sgl. mit Ausnahme der Verba V. Cl. gewöhnlich auf ъ oder *a*, der Unterschied ist im Accent begründet; daneben findet man bereits Neubildungen nach den Verben V. Cl., z. B. *žaľam* (Gabrovo); *vidę* (Trnovo) setzt ein mittelbulg. *viždę* voraus. Im Allgemeinen lässt sich sagen: ъ, ъ*m* haben jene Dialecte, die aus unbetontem *a* ein ъ entwickelten.

Die verschiedene Behandlung des ѧ im Auslaute ist lautphysiologisch begründet. Czermak's Untersuchungen (Ueber das Verhalten des weichen Gaumens beim Hervorbringen der reinen Vocale, Wiener Sitzber. math.-nat. Cl. XXIV, S. 6, und Ueber reine und nasalirte Vocale, ib. XXVIII, S. 578) haben nachgewiesen, dass *ą* der am leichtesten hervorzubringende Nasalvocal sei, weil bei *a* der durch das Gaumensegel bewerkstelligte Nasenverschluss, der beim Nasalvocale aufgehoben wird, viel weniger fest und dicht ist. Wir sehen deshalb in mehreren schlesischen Mundarten des Polnischen, dass ǫ nicht zum gemeinpoln. ę herabsinkt, sondern zum lautphysiologisch leichteren *ą* (L. Malinowski, Beiträge etc. 21, 22, Rozprawy i Sprawozdan. akad. um. IX, 260 ff.), wir finden dies *ą* und *a* daselbst im Auslaute sogar für ę neben dem ę des Inlautes, z. B. *ćela* und *ćelęća*, sogar *śę* wird *są* (IX, 313, 316, 329); am instructivsten sind jene Beispiele, wo ursl. ѧ poln. ę in einigen schlesischen Mundarten im Inlaute ę, im Auslaute aber *ą*, *a* gegenübersteht, z. B. *rękami* und acc. *krovą* (IX, 317—18).

Es fragt sich, welcher Nasalvocal liegt dem einst allgemeinbulgar. ъ (urslav. ѧ) und in den Endungen dem *ą* (nasalem *a*) zu Grunde, und waren es ein oder mehrere Nasalvocale? Gewöhnlich stattet man schon das Bulgar. des X. Jahrh. mit einigen Nasalvocalen aus: ǫ, nasalem ъ (ъ*n*) und *ą*, vergl. Miletič, Period. Spis. XIX—XX, 223 ff. oder dessen Старобълг. грам. 15. Mir scheint es dagegen wahrscheinlich, dass die bulgar. Dialecte ursprünglich für urslav. ѧ nur einen Nasalvoc. und zwar ǫ hatten,

aus dem sich sowohl inlautendes ъ als ѫ (*ѧ̃*), *а* der Endungen entwickelte. Dabei ist auszugehen von folgenden Punkten. 1. In der altsloven. Sprache hatte ѧ̃ den Lautwerth eines nasalen *o*, Beweis solche Beispiele wie пѧ̃нъ'тьскоумоу (zweimal) im Ev. Zogr., пѧ̃тьскъ, сѧ̃дарь (*σουνδάριον*) im Euch. Sin., Лѧ̃гинъ im Ostr. Ev., einige slav. Namen in gricch. Schriftstellern und Urkunden mit *ουν* und das *o* für ѧ̃ im Psalt. Sinait. 2. Die slavischen Elemente im Rumänischen haben *un*, *um*, das in Folge rumän. Lautwandels nur auf *on*, *om* zurückgehen kann (Miklos., Beiträge zur Lautlehre der rum. Dial., Vocal. II, 62 f. und Zeitschrift f. roman. Philologie XI, 78, XII, 237), daneben aber auch *în* und *ân* (*ęn*), das auf *an* zurückgeht (Zeitschrift f. rom. Phil. X, 246—47), aber auch slav. (bulg.) ъn entsprechen kann, denn selbst bei *an* wäre die Mittelstufe *ân* (*ęn*) anzunehmen. Der Unterschied zwischen *un* = bulg. *on* und *în*, *ân* = bulg. ъn ist nicht dialectisch, denn beides ist sowohl im Daco- als Macedorum. vorhanden, sondern zeitlich. Das erstere ist älter. 3. In jenen südmacedon. Dialecten, die auf dem einstigen altsloven. Sprachgebiete oder in dessen unmittelbarer Nähe gesprochen werden, entspricht dem ѧ̃ die Lautgruppe ъm, ъn, m̨, n̨, hier hat also trotz bewahrtem Rhinesmus eine Veränderung der Nasalvocale stattgefunden — *o͡n* wurde zu *ъ͡n* — welche uns zeigt, dass *а*, ъ nicht auf zwei Laute, ѫ (*ѧ̃*) und nasalirtes ъ, zurückgehen müssen. Im Inlaute wurde das vocalische Element von ǫ in Folge starker nasaler Resonanz und insbesondere wegen des lockeren Nasenverschlusses des mit der *а*-Basis gebildeten Halbvocales (vergl. oben) zu einem dunklen und trüben nasalirtem ъ, aus dem sich in einigen südmacedonischen Dialecten ъn, ъm, m̨, n̨, wahrscheinlich wegen der schwachen Mitbetheiligung der Zähne bei der Articulation des nasalen ъ, entwickelte, während in den anderen der Nasalismus schwand. Als Parallele verweise ich auf die calabrischen Mundarten des Albanesischen, die unter anderen Nasalvoc. gleichfalls ein nasalirtes ę̨ besitzen (G. Meyer, Alban. Stud. II, 55 u. I, 16. Das Gegische hat auch ein nasalirtes *ü* II, 53). Auf *ъ͡n*, ъn geht rumän. *în*, *ân* zurück. Im Auslaute wurde ǫ zu ѫ verschoben und daraus *а*. Die Entwickelung des ǫ zu nasalirtem ъ bewegte sich in derselben Richtung und hatte dieselben physiologischen Ursachen wie die des ǫ zu ѫ im Auslaute. Selbst in dem Dialecte von Korča, wo bei bewahrtem Nasalismus *an*, *am* gesprochen wird, ging dies erst aus ъm durch die bekannte Entwickelung des ъ zu *а* hervor, denn dieser Dialect hat auch *darva*, *varpca*, ebenso beruht daselbst auch *pat* (пѧ̃ть) etc. auf *pъt*. Schon der Umstand, dass so naheliegende

und auch eng verwandte Dialecte wie der von Korča und Kostur bezüglich des Vocales vor dem *m*, *n* (für urslav. ѧ), ersterer hat *an*, letzterer *ъn*, nicht übereinstimmen, deutet darauf hin, dass dieser Unterschied nicht alt ist, sondern dass beiden *ǫ̃*, *ъn* zu Grunde liege. In der That finden wir im Dialect von Kostur neben *ъn*, *ъ* auch schon *a*, wie man auch für etym. *ъ* bereits einigemale *a* antrifft, es sind hier die ersten Ansätze jenes Processes, der im Dialect von Korča vollendet vorliegt. Die nahe Berührung von betontem *ъm*, *m̥* und unbetontem *am* lässt sich schon im Dialect von Sucho beobachten: *zm̥p* und *zambò*, *dm̥p* und *dambè*, *grm̥dü* und *grandïü* etc., was für das Verhältniss des ѧ im In- und Auslaute lehrreich ist.

Natürlich sucht Kalina seine fünf Entwickelungsprocesse des ѧ auch in den Denkmälern aufzubringen. Die Gruppe mit durchgehendem *u* findet er stark vertreten, er führt dann fast nur Sofier und Philippopler Handschriften an, aber ohne sie zu kennen, lässt sich mit Sicherheit sagen, dass dies nur serb. Beeinflussung sei. Prohor's Postscriptum, das auch darunter figurirt, bestätigt dies, es ist eher serb. als bulgar., ebenso ist im Abagar starke serb. Beimischung. In der Laibacher Handschrift wird ѧ vertreten durch *u*, *a*, *ъ*. wovon *ъ* den Laut *a* bezeichnen soll, was mir sehr zweifelhaft ist, aber es wird sogleich hinzugefügt: wenn man *ъ* als *e* auffasse, ähnlich wie im Berliner Sbor., so gehöre die Handschrift zur vierten Gruppe. Es ist nun grundfalsch, die orthographischen Traditionen des XIII. Jahrh. kurzweg auf das XVII. zu übertragen, die Laib. Handschrift speciell gibt uns keine Anhaltspunkte, ihr *ъ* als *e* aufzufassen. Mir ist dieser Irrthum des Verfassers um so unverständlicher, da ich auf der folgenden Seite darüber eine ganz richtige Bemerkung finde. Uebrigens was wäre das für ein bulg. Dialect, in dem *bede*, *geba*, *kedě*, *kešta*, *recě* neben *na reke*, *v gore* etc. gesprochen würde! Einige Seiten später (253) wird aber das *ъ* für ѧ des Berliner Sbor. als *ъ* und nicht mehr als *e* aufgefasst. Die Sprache der Laibacher Handschrift hatte für ѧ im Innern *ъ* in den Endungen *a*, die Beispiele mit *u* sind Serbismen.

III. ѧ.

Die regelmässige Vertretung des urslav. ѧ im Bulgar. ist *e*, das in unbetonten Silben in den östlichen Dialecten zu *i* wurde: *pet*, *pitò*. Dasselbe gilt auch von der Silbe *en* in diesen Dialecten, z. B. *pindisè* (Trnovo), aber daneben finden wir auch *in* in accentuirten Silben und dazu in Dialecten, die nicht den Wandel des unbetonten *e* zu *i* kennen:

ìndzik, *ičŭmen* und *irimbìca*. In den beiden ersten Beispielen wurde wahrscheinlich unbetontes *e* zu *i*, denn die Accentzurückziehung in *ìndzik* ist neueren Ursprungs.

Neben *e*, *i* erscheint für ѧ in vereinzelten Beispielen in den bulgar. Dialecten auch *ia* (jotirtes *a*), und daraus *a*, in unbetonten Silben auch *ъ*, wobei ich hier von jenen Fällen, wo nach an- und inlautenden Palatallauten für ѧ der Reflex des ѧ zum Vorschein tritt, z. B. *jazìk* in Štip, *jъzik* in Ochrida ganz absehe, da diese besonders behandelt werden müssen. Ich will hier alle Beispiele, die ich mir in den neueren Sprachproben gesammelt, mit Beibehaltung der sehr unbeholfenen Orthographie, anführen. Gabrovo: са, та, двапàјсьа, свьътѝ (*sʹvʺtì*), двáјсьт (durch *ъ* wird die Weichheit bezeichnet), кòладъ neben съ, мъ. — Trĕvna: дѐсьът, съ, тъ. — Trojan: са und съ. — Trnovo: девьат neben девпт, мьа neben мъ, са und съ, aber кльѐтва. — Razgrad: дѐвьът, съ, тъ. — Svištovo: кулàди, кòлъдъ, колàдиле, ма, са neben мъ, съ. — Šumen: кулàде, та neben мъ, съ. — Varna: колàдници neben коледа, ма, та und sogar ва. — Haskovo: девят, ма, та, са und клѐтва, десеток. — Jambol: куладе neben коледа, та neben се und съ. — Kotel: ма, мъ, са, съ und клетва. — Stara Zag.: кòлъдъ, дѐвьат auch дѐвêт geschrieben, мъ, съ. — Plovdiv: свѝтцъ, клѝтвъ, тъ. — Panagjur.: ма, та, са. — Radilovo: дѝтêлинъ. — Pirdop: та, са neben съ, коледа, чедо. — Demir Hissar: девьат neben дѐвет, ма, та, са. — Nevrokop: та, са neben тъ. съ, мъ und деветь. — Kukuš: са neben се, ме. — Razlog: киьаз, киьазъв. — Voden: са, та neben мъ, съ, тъ. — In Sucho hörte ich: *mʹäsu*, *mʹä*, *mačkam*. Hieher gehören vielleicht auch *pàmʹъt*, *òpʹъt*, *pèńъzi*, *mʹak*, *mʹъkà*, *privъzlò*, *jъrʹbìcъ*, *sъdʹъ* (*sędą*, *grъdʹъ* im Dialect von Loveč.

Kalina, dem natürlich diese Lautvertretung nicht entgangen, zählt zu solchen Beispielen auch das *a* in der 3. pl. Praes., z. B. im Dialect von Veles, wo Neubildungen vorliegen: das *-at* = *ątъ* der 3. pl. aller übrigen Verba wurde auch auf die IV. Cl. ausgedehnt. Ueberhaupt finden wir bei Kalina hier ganz verschiedene Lautprocesse zusammengeworfen, die nur ihrem Resultate nach gleich sind. So ist das *a* in *mesjac* (Pirot) aus neuerem *ъ* entstanden, vergl. das Serb. und das sloven. *mĕsъc*, *a* in *jačmen*, *jazik* in Prilep vertritt mittelbulg. *ą*, *sʹata* in diesem Dialect dürfte aus der Kirchensprache eingedrungen sein.

Auf eine Erklärung dieser Vertretung des ѧ lässt sich Kalina nicht ein. Es ist vor allem zu beachten, dass diese Lauterscheinung auf die

östlichen und einige andere ihrem lautlichen Charakter nach sehr ähnliche Dialecte beschränkt ist, so dass sie als eine Fortsetzung desselben Processes im Slovak. und Russ. erscheint, und dass gerade auf diesem Gebiete die Weichheit der Laute stärker bewahrt blieb. Trotzdem in mehreren von diesen Dialecten mit $a = ę$ auch das unbetonte *e* zu jotirtem ъ wurde (z. B. in Gabrovo, Trěvna, Šumen) ist nicht von *e* auszugehen, sondern von *'a*, *a*, wie das Nebeneinander von *dvàjs'ъ* und *dvanàjs'a* etc. zeigt. Es wurde also $^{i}ü$ (*ę*) zu ^{j}a, *a* und daraus in unbetonter Stellung $^{j}ъ$, ъ, da in den meisten dieser Dialecte ein jedes unbetonte *a* zu ъ wird. *ę* wurde nämlich im Bulgar. zu einem sehr offenen $^{i}ü$, das sich zu ^{i}a und nach Verhärtung der Consonantengruppen zu *a*, nach dem Aufgeben der Weichheit aber auch zu *e* entwickeln konnte. Ein *l'ü*, *ńü*, *ťü* etc. wurde zu *l'a* etc. oder über *lü*, *nü*, *tü* etc. zu *le*, *ne*, *te* etc. Daraus erklärt sich auch, dass man in mittelbulgar. Denkmälern ѣ für ѧ findet. In den einen ist damit *e* (ѣ = *e*) ausgedrückt, in den anderen aber $^{i}ü$, da ѣ in vielen Dialecten eine solche Aussprache hatte und demnach mit ѧ fast zusammenfiel. Dieser Wandel war vom Charakter des vorausgehenden Consonanten und von der bewahrten Weichheit des *ę* abhängig, wo *ę* und dessen Reflex $^{i}ü$ frühzeitig verhärtet wurden, kam dieser Lautwandel des $^{i}ü$ zu ^{i}a nicht auf. Schon Kalina I, 247 hat auf die Weichheit des $^{j}e = ę$ in den bulgar. Dialecten verwiesen, ob alle Beispiele aus genau aufgezeichneten Texten geschöpft sind, möchte ich einigermassen bezweifeln, denn in einigen Fällen finde ich in neueren Sprachproben aus demselben Dialect dafür *ê*, d. i. einen jotirten dumpfen, zum *e* geneigten Laut, aber die Thatsache selbst ist dadurch doch erhärtet. Ich selbst fand für ѧ sporadisch ein erweichtes *e* im Dialecte der Umgebung von Saloniki. Ob man hier auf das nordčakavische *kľet* etc. verweisen darf, wo *l* erweicht gesprochen wird, wovon ich mich selbst überzeugte, und hie und da dafür sogar *l'* zu *j* wurde — lässt sich nicht leicht entscheiden, da es in diesem čakav. Dialecte kein *je* = ѣ gibt; weil es auch in langen Silben erscheint, ist es wahrscheinlich nicht erst aus *lie* entstanden. Es wurde also $^{j}ü$ zu ^{j}a wie im Böhm., wo man noch heutzutage im mährischen Dialecte *ja* finden kann (Bartoš, Dialekt. 40), nur war dabei der Charakter der nachfolgenden Silbe ohne Einfluss, ebenso der Accent. Massgebend war der vorausgehende Consonant, nach *p*, *b*, *v*, *m*, *l*, *n*, *t*, *d*, *s* erscheint *a*. Nach denselben Consonanten wurde *ę* auch im sloven. Jaunthalerdialect zu *ą*.

Anderen Ursprungs ist das *a* an Stelle des ѧ nach den Palatalen im An- und Inlaute, z. B. *jaziko*, *jačit*, *ožadnet* aber *čeda* in Prilep, *jazi-*

kot neben *bratučed* in Veles, *žaden*, *jazik* aber *čedo*. *česta*, *šeta* Štip, *žadni* Dupnica, *jazik* Gor. Džumaja etc. Unter gleichen Bedingungen finden wir für ѧ auch ъ: *jъzik*, *jъčmen*, *jъtrva*, *čъdo* neben *čeda*, *često*, *žetva* Ochrida, *jъčmen*, *jъtrva* Prekodrim, *jъzikot* Resen. *čъsto* Demir Hissar, *jъzik*, *zajъk*, *šъrъ*, *šътъm*, *žътъ*, *žъdùъm*, *pričъs* Loveč, *jъzìk* Trnovo, *žътva* Trevna; im Debradialecte *o*: *jozik*, *jotrva*, *jočmen*, aber *šeta*, *žetva*. Es erscheint also in den angeführten Beispielen an Stelle des urslav. ѧ nach den Palatalen immer jener Laut, der ѧ vertritt, es ist daher auch *a* in *jazik* etc. als Reflex des ѧ zu betrachten. Wir haben es hier mit dem aus den mittelbulgar. Denkmälern bekannten »Wechsel« des ѧ mit ѧ zu thun, bekanntlich bieten dieselben nach den Palatalen ѧ für ѧ. Anders erklärt Kalina I, 250 f. dies *o*, es soll sich aus *e* in der Weise entwickelt haben wie *ošte* aus *ešte*, *ješte*. Der von mir dargelegte Zusammenhang spricht entschieden dagegen. Selbst *jo* in den Rhodopedialecten (Achъr-Čelebi) ist nicht aus betontem *e* umgelautet, sondern wahrscheinlich aus *ъ* und dies aus *ě* hervorgegangen: гльоада, призьоаха, зьоатьу, пруклъоата, гувьоада, братучьодки, пајоала, парчьо etc. auch mit Verlust der Weichheit троасн, зоалу, in unbetonten Silben aber gewöhnlich noch *e* (*ea*): девеать, вреамеа aber auch пет, деасетата. In derselben Weise wurde urslav. *ъ* durch die Mittelstufe eines *ъ* zu *o*, d. h. der weiche Halbvoc. behielt seine Weichheit auch bei der secundären Vocalisation: тьоапка.

e für ѧ finden wir bekanntlich schon in den ältesten Denkmälern, ob aber auch помѣнѣте zu solchen gehört, wie Kalina glaubt, möchte ich sehr bezweifeln, das Verbum hatte eine zweifache Wurzelgestalt, mit *ě* und *ę*; ѣ im Ev. Undol. steht nicht für ѫ, wir würden *u* erwarten. Ganz erstaunt bin ich, auf S. 245 zu lesen, dass die 1. sgl. auf *-ъm* (пишъм etc.) im Dialect von Ochrida unzweifelhaft aus *ę* entstanden sei, wie das poln. *ę* für urslav. *ą*. Diese Entdeckung ist wohl nur Draganov abgelauscht, abgesehen davon, dass die Sprachproben aus Ochrida *-am* haben (Šapkarev, Period. Spis. XIX—XX, 258 führt allerdings ein *hodъm* etc. an), dort wo *ъm* in der That vorkommt, z. B. im Dialect von Voden, liegt *ъ* = *ą* zu Grunde, an das *m* von den Verben V. Cl. (übertragen natürlich von *jesmь* etc.) hinzutrat. Ebensowenig hat *bratenca* mit dem Nasalismus etwas zu thun, zwischen *n* und *c* stand der Halbvoc.

Auch für ѧ gelang es Prof. Kalina sechs Gruppen in den bulgar. Dialecten aufzustellen. Die erste Gruppe bilden die Dialecte mit erhaltenem Nasalismus, in ihr könne *ę* zu *ą* werden, was, wie ich schon ein-

gangs erwähnte nicht der Fall ist. Die zweite Gruppe hat *e* für betontes und unbetontes *ę*. Zur dritten Gruppe gehören die Dialecte, die neben betontem *e* unbetontes *i* besitzen, zur vierten jene mit *o* = *ę* in betonten Silben, *e* in unbetonten, zur fünften jene, die in betonter Silbe *e* in unbetonter *a* für ѧ haben, zur sechsten, die in betonten und unbetonten *ę* zu *a* entwickelten. Wir bemerken sogleich, dass bei dieser Gruppirung ganz vereinzelte Lautvorgänge gleich zu allgemeinen Typen gestempelt werden, denn wo gibt es z. B. Dialecte, in denen ѧ nur zu *a* wurde? Das sind doch nur ganz vereinzelte Ausnahmefälle gegenüber der auch in diesen Dialecten allgemeinen Entwicklung des *ę* zu *e*. Für *ę* finden wir *o* nicht bloss in betonter Silbe, sondern im Debradialect nach den Palatalen. Die ganze Gruppirung beruht zum Theile auf falschen Voraussetzungen und ist unhaltbar. Der Laut ѧ wurde im Bulgar. zu *ⁱä, e*, daraus in den östlichen Dialecten in unbetonten Silben *i*. Daneben entwickelte sich aus *ⁱä* im Osten nach gewissen Consonanten *ʲa, a*, das unbetont zu ъ werden konnte. Nach den Palatalen, doch nicht in den Endsilben, wurde *ę* zu *ǫ*, das dann die weiteren Schicksale dieses Lautes im Bulgar. theilte.

IV. Wechsel der Nasalvocale.

Mit guten Gründen wendet sich Kalina (S. 261) gegen die schon von Leskien bekämpfte Ansicht, dass ѫ und ѧ im Mittelbulgar. in ъ zusammengefallen wären [1]), wenn er aber meint, dass der Uebergang des ѫ in ѧ nach *l'*, *ń* etc. so zu beurtheilen ist, wie der Wandel des *a* zu *e* nach denselben Consonanten, so ist dies unrichtig, denn diesen Uebergang finden wir an andere Bedingungen gebunden als den besagten Umlaut und auch in Dialecten, denen der Umlaut fremd ist.

Zur richtigen Beurtheilung des in mittelbulgar. Denkmälern vorkommenden Wechsels der beiden Nasalvocale können uns nur die heutigen Dialecte im Zusammenhang mit einigen anderen sprachlichen Eigenschaften der Denkmäler verhelfen. Der Uebergang des *ę* in *ą* nach den Palatalen in heutiger Sprache wurde schon beleuchtet, aber auch umgekehrt gibt es Beispiele für den Uebergang des *ą* in *ę*. Trnovo: *duše*

[1]) In einigen Dialecten fand in einer späteren Periode in einem sehr beschränkten Masse doch ein Zusammenfall der urslavischen Laute ѫ und ѧ in ъ statt, nämlich dort, wo *a* aus ѧ in unbetonten Silben zu ъ herabgesunken war.

(acc.), *duše-ta*, *zime* (acc. terra), *rъkie* (acc. *rakia*), *sabje*, *dińè* (instr. vergl. *deńa*), 3. pl. Präs.: *znajet*, *igraet*, *prajet*, 1. sgl. *vidę*. — Varna: *zeme* (acc.). — Stara Zagora: *zemi* (*i* = *ę*). — Šumen: *vole*, *dine*, *svine*, *gliste* (Conev S. 40) und 1. sgl. *natprivarê* wenn *ê* hier als *e* aufzufassen ist, denn auch für *-e* im Acc. finde ich in den Sprachproben *ê*. — Loveč: *zimè*. — Achъr-Čelebi: *zème*, *nidèale*. — Razlog: *nedele*, *nedele-ta*, *večere*, 1. sgl.: *nose*, *kače*, *slave*, *prate*, *òde*, *razdele*, *mole*, *čine*. — Debra: 3. pl. *gledaet*, *poročaet*, *radaet*, *rabotaet*, *režaet*, *zno^{a}et* etc., Partic. *gledâ^{e}ki*, *čeka^{e}ki* etc. — Prekodrim: *puščaet*. — Ochrida: 3. pl. *vervaet*, *prečekaet*, *vikaet* und durch Assimilation *-eet*: *gledeet*, *raboteet*, *pišeet* etc. Der Umfang dieses Lautprocesses wurde durch Analogiebildungen stark eingeschränkt, einerseits wurde im acc. sgl. der weich auslautenden *a*-Stämme die Endung von den harten übertragen, andererseits wurde die 1. sgl. der Verba der IV. Cl. und die 3. pl. der Verba III., V. und VI. Cl. mit den der übrigen ausgeglichen. Andere Formen, in denen dieser Wandel zu erwarten wäre, sind der heutigen Sprache abhanden gekommen. Fast allen diesen Dialecten ist der Umlaut des *a* zu *e* entweder fremd oder tritt nur dann nach den Palatalen auf, wenn die nachfolgende Silbe weich ist, niemals aber nur nach den Palatalen allein. Dies *e* kann demnach nicht aus *a* = *ą* erklärt werden, es muss dem *ę* entsprechen.

Aus den hier gesammelten Beispielen ergibt sich 1. dass das heutige Bulgar. den Uebergang des ѧ in а nicht bloss nach den erweichten Consonanten *l'*, *ń*, *ŕ*, *ṕ*, *b́*, *ć*, *ḿ*, sondern auch nach den Palatalen kennt. 2. Dieser Uebergang ist beschränkt nur auf die Endsilben und fremd dem Anlaute und den Wurzelsilben. 3. Nicht alle Dialecte verhalten sich in diesem Punkte gleich, vielen ist dieser Process fremd. Auszugehen ist dabei von auslautendem *ǫ*, das früher zu *ę* umlautete als zu *ą* (*ân*) herabsank. Umgekehrt erscheint der Uebergang des а in ѧ nur im Anlaute und in Stammsilben, die Bedingungen sind ähnliche wie bei *ę* für *ą*.

Wie verhalten sich dem gegenüber die mittelbulgar. Denkmäler, lässt sich der heutige Zustand schon in ihnen vorfinden? Es wurde schon von Leskien (Archiv II, 287 f., IV, 568 f.) überzeugend nachgewiesen, dass nach *l'*, *ń*, *ŕ*, *ṕ*, *b́*, *ć*, *ḿ* und den Palatalen sowohl ѧ als а der Denkmäler den lautlichen Werth des *e* hatten. Das Nebeneinanderliegen von gen. своє und своєѧ, наше und нашѧ, никое und никоѧ, acc. pl. е und ѧ, пристъ und пріѧтъ, приеше und ѧше im Berliner Sbor., oder die Formen глаголеще (sechsmal), acc. sgl. fem. столще, 3. pl. бѣгаєть in

der von Leskien (Archiv IV, 566 ff.) behandelten Agramer Handschrift oder die 3. pl. радоуетъ сѧ, обнавлѣетъ сѧ, прѣдаетъ, part. глещемъ neben покрнать, истѣкаать, съградаще etc. im Mihanov. Oct. (Archiv III, 349) oder acc. sgl. дше моѧ, третие чѧсть, 1. sgl. пораже in einer Prager Handschrift aus dem XV. Jahrh. (Starine XXIV, 78) würden selbst dann, wenn dieser Lautwandel der heutigen Sprache auch unbekannt wäre, keinen Zweifel aufkommen lassen, dass schon in der Sprache der mittelbulg. Denkmäler an Stelle des geschriebenen ѧ, sei es ursl. ѧ oder ъ, nach den genannten Consonanten der Reflex des ę gesprochen wurde. Aber dies gilt nur für die Endsilben. Wie in der gegenwärtigen Sprache dieser Lautprocess nur in einigen Dialecten vorkommt, so war darin auch schon in alter Sprache ein Unterschied.

Die von Prof. Jagić aus dem Mihan. Octoich gesammelten Beispiele für *a* an Stelle des ѧ nach weichen Consonanten und Palatalen sind doch zu zahlreich, um nur als orthographische Gewohnheit, ѧ durch *a* zu ersetzen, hergeleitet von Beispielen, wo vor ѧ ein harter Consonant stand, erklärt werden zu können. Wir finden sie auch in anderen Denkmälern, z. B. in der Trojan. priča стража (acc. sgl.). Die 3. pl. Aor. auf *-ša* kommt dabei allerdings nicht in Betracht, da sie leicht an die Form *-ha* aus *-ȟą* angelehnt werden konnte, auch die Beispiele, wo *a* für urslav. ъ nach weichen Consonanten steht, sind davon zu trennen, da in ihnen *a* für ѧ = ъ nur in Folge falscher Consequenz steht, aber es bleiben noch immer genug Fälle mit *a* für urslav. ѧ nach erweichten Consonanten in den Endsilben, um behaupten zu dürfen, dass es schon in alter Sprache in diesem Punkte dialectische Unterschiede gab. Diese dialectische Unterschiede würden zum Theil darin ihre Erklärung finden, dass die Consonanten *š*, *ž*, *č* in einigen bulg. Dialecten sehr früh verhärtet wurden. Deshalb wäre der Umlaut des *ą* zu *ę* nach ihnen unterblieben. Damit würde es ganz gut stimmen, dass gerade bei *č* der Umlaut des *ę* zu *ą* in den bulgar. Dialecten so ungemein selten ist, da eben die ganze Lautgruppe *č́ę* hart geworden war.

Der Unterschied zwischen dem Wandel des ѧ zu ъ nach den weichen Consonanten, den man gewissermassen als Assimilation bezeichnen kann, und dem des ъ zu ѧ im Anlaute und in Stammsilben beruht nicht bloss auf der verschiedenen Stellung im Worte, sondern auch darin, dass letzterer nur auf vorausgehende Palatale beschränkt ist. Dies erinnert an den Umlaut des *e* zu *o* im Klruss., der nach diesen Lauten auch dann auftritt, wo der dem Grossruss. fremd ist (Archiv V, 569, vergl. jetzt

Шахматовъ, Изслѣдованія въ области русской фонет. 50—64), und selbst im Russ. kam der Umlaut des *je* zu *jo* zuerst nach den Palatalen auf (Соболев. Лекціи по истор. русск. яз.[2] 59—61, Ягичъ, Критическ. замѣт. по истор. русск. яз. 35—37). Durch diesen Umlaut stellt sich das Bulg. abermals etwas näher zum Russ. als die übrigen südslav. Dialecte. Zu beachten ist ferner, dass in allen Fällen bis auf *žaden* und *jačmen* die folgende Silbe harten Charakter hat, ersteres konnte an *žęžda* angelehnt werden, letzteres hatte eine Nebenform *jęčьmy* neben sich. Dieser Umlaut des *ę* zu *o* ist den Dialecten mit bewahrtem Nasalismus fremd, daher auch dem Altsloven. unbekannt. Es ist dies ein Umlaut des *ę* zu *o* und nicht des des Nasalismus entkleideten Reflexes *e* zu dem Reflex des ѧ, denn ein Wandel des *e* zu ъ und dazu noch vielfach unter dem Accente wäre ohne jede Analogie und auch lautphysiologisch nicht erklärbar. Ausserdem reicht er gewiss bis ins X. Jahrh., also in eine Periode, in der im An- und Inlaute der Nasalismus im Bulgar. noch nicht geschwunden war. Auch der Wandel des ѧ zu ъ in den Endsilben vollzog sich, als diese Laute noch nasal gesprochen worden, sonst wäre die Uebereinstimmung so weit entfernter Dialecte nicht erklärbar, da *a* in einigen von ihnen niemals zu *e* wird, die Assimilation des *o* zu *e* — wenn wir *o* dem ѧ zu Grunde legen — aber gewiss älter ist als der Schwund des Nasalismus, und da später vielfach nach den weichen Consonanten *e* durch *o* verdrängt wurde. Nichts gemein als nur das gleiche Resultat mit diesem bulg. Wandel hat das *e* für *ą* nach weichen Consonanten in einigen sloven. Dialecten, z. B. in Poljane (Oberkrain) 3. pl. *delaje*, *pišeje* oder im Dialect von Cirkno die 3. pl. *prideje*, *daje*, *huodje*, acc. sgl. *hiše*, *duše* (Archiv VII, 575), hier ist *e* aus *a*, das das unbetonte *o* = *ą* vertritt (vergl. 3. pl. *nisa*, *boda*, acc. sgl. *slama* etc.) entstanden.

Nachdem der lautliche Werth des ѧ und ъ bestimmt worden ist, entsteht die Frage, wie man von der Grundlage des gesprochenen Lautes zu den von Leskien aufgedeckten Regeln in der Schreibung von ѧ und ъ in den mittelbulgar. Denkmälern gelangte. Nach harten Consonanten standen ѧ und ъ auch vom Standpunkt der Schreiber mittelbulg. Denkmäler an richtiger Stelle. Anders war es nach den übrigen Consonanten. Nach den Palatalen (*č*, *š*, *ž*, *j*) im An- und Inlaute fanden sie ъ (изыкъ) sprachen aber dafür nur jenen Laut, den sie sonst mit ѧ ausdrückten, sie folgten daher nur ihrer Sprache, wenn sie dafür auch ѧ schrieben. In den Endsilben sprachen sie nur jenen Laut, den sie sonst, d. h.

wo ihre Sprache mit der ihrer Vorlagen übereinstimmte, mit ѧ verbanden, wir sollten demnach erwarten, dass daselbst ѧ nicht bloss nach *ĺ, ń, ŕ, ṕ, b́, v́. ḿ*, sondern auch nach *č, ž, š, j* geschrieben würde. Dies ist bekanntlich nicht der Fall (nur ausnahmsweise). Woher nun der Gebrauch nur nach *ĺ, ń, ŕ, b́, ṕ, v́, ḿ* für urslav. ѧ das Zeichen ѧ zu setzen? Ich vermuthe, dies geschah deshalb, da im An- und Inlaute consequent nur ѧ nach den Lauten *č, š, ž, j* gesprochen und auch geschrieben wurde und in der lebendigen Sprache niemals nach *ĺ* etc. ein ѧ stand (natürlich nur in jenen Dialecten, die diesen gegenseitigen Wandel der Nasalvocale hatten), sondern in den Endsilben vielmehr ѧ gerade nach *ĺ, ń, ŕ, ṕ, b́, v́, ḿ* ausnahmslos gesprochen und geschrieben wurde. Es konnte daher leicht die nach *č* etc. im An- und Inlaute befolgte Regel in der Schreibung der beiden Nasalvocale auch auf die Endsilben, die vor dem Nasalvocale die Palatallaute hatten, ausgedehnt werden, und dies um so leichter, da man ohnedies gewohnt war, in den Endsilben (nach *ĺ* etc.) im Gebrauch des Nasalvocales in vielen Fällen von der Vorlage abzuweichen. Ich will dies nur als eine vorläufige Vermuthung hinstellen, die bei genauerer Kenntniss der bulgar. Dialecte sich vielleicht als unhaltbar erweisen wird, aber ich glaube, sie hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die Leskien's (Archiv II, 280), nach der die Sprache nach nicht harten Consonanten nur ѧ für ѧ hatte, aber trotzdem nach festgesetzten Regeln ѧ und ѧ strenge schied. Wenn der Schreiber nach *ĺ* etc. ѧ für ѧ (ѭ) schrieb, weil er so sprach, warum hätte er für ѧ nach *č* etc. im Anlaute nicht auch ѧ geschrieben, das er ja schon in der Vorlage fand oder nach der kirchenslavischen Tradition hätte setzen sollen, wenn er ѧ (ꙗ) wirklich gesprochen hätte?

K.

Oberflächlich und ungenau ist die Behandlung des ѣ (S. 161—168). Es wird weder genau angegeben, welche Dialecte die ^{j}a- und ^{e}a-Aussprache umfasst, noch an welche Bedingungen sie in den verschiedenen Dialecten gebunden ist, denn diese sind verschiedenartig. Wenn aus dem Dialect von Trn *orasi* angeführt wird, so hätte ausdrücklich bemerkt werden sollen, dass dies eine Ausnahme von der sonst hier üblichen *e*-Aussprache bilde. Dass dieses Beispiel nicht mit allen übrigen auf gleiche Linie zu stellen ist, zeigt schon das Serb., das gleichfalls *orah* hat. Das *a* in *rašetar* entspricht wohl keinem ѣ; *cana, kolane* (Radomir) ist so zu beurtheilen wie *orasi*.

Von dieser sporadischen Vertretung des ѣ durch *a* aus *ja* ist *vŕaṁa* im Dialect von Sucho, Visoka zu trennen, denn in diesen wird überhaupt nur *ja* (*jä*) *eä* gesprochen. Für die meisten dieser Ungenauigkeit trifft den Verfasser kein Vorwurf, sie sind nur eine unangenehme Folge seines mangelhaften Materials. Versehen sind es dagegen, wenn unter den Beispielen mit ъ für unbetontes ѣ auch процвътѫтъ, процвътеть, оцьвътетъ, цьвътащѧ, процвьтѫтъ, цьвтѫть aus dem Psalt. Pogod. oder свътитсѧ angeführt werden; въкъ für вѣкъ ist nur ein Schreibfehler, denn für die Aussprache des unbetonten *a* als ъ gibt es keine so alten Belege, betontes ѣ sinkt ohnedies nicht zu ъ herab. Ein Irrthum ist es auch, wenn unter den Beispielen, wo im Bulg. *i* für ѣ erscheint, auch погрибати figurirt, der Imper. имите gehört gleichfalls nicht hierher, sondern unter die Rubrik der Schreibfehler. Ob in ищате (Imp.) des Evang. Undol. die bekannte bulgar. Aussprache des ѣ vorliege, ist gleichfalls zweifelhaft, nur einige Seiten später führt Kalina aus demselben Fragment den Imp. ищете als Bespiel für *e* = ѣ an, was nicht für seine Auffassung des *a* = ѣ der ersten Form sprechen würde.

Aussprache des ѣ. Vor allem muss constatirt werden, dass die bulgarisch-macedon. Dialecte hinsichtlich der Aussprache des Lautes ѣ in drei und nicht, wie man seit Grigorovič allgemein behauptete, in zwei Gruppen zerfallen. Die westlichen Dialecte haben durchgehends *e* für ѣ, die östlichen *ja* (*ea*) und *e* geregelt nach bestimmten Bedingungen, die centralen, im allgemeinen angefangen von den Rhodopedialecten bis nach Saloniki, haben nur *ja* (*ea*) für ѣ, sie sind also gerade der Gegensatz zur ersten Gruppe. Wenn man bisher in diesem Punkte die östlichen Dialecte von den westlichen strenge geschieden, trotzdem sie sich theilweise in der *e*-Aussprache decken, so sehe ich nicht ein, warum man die dritte Gruppe wegen ihrer theilweisen Uebereinstimmung mit der östlichen gleich mit dieser zusammenwerfen soll, der Abstand der beiden letzteren in diesem Punkte ist ganz gewiss nicht geringer als der zwischen der ersten und zweiten.

Einheitlich sind nur die erste und dritte Gruppe, in der ersten wird in allen Dialecten ohne jeden Unterschied *e* gesprochen, ganz sporadisch *je*, wenn hie und da *i* für unbetontes ѣ erscheint, so ist dies eine secundäre Entwicklung aus *e*; ebenso gibt es in der dritten Gruppe keine dialectischen Unterschiede.

Anders in der zweiten. In der Mehrzahl der östlichen Dialecte, z. B. Loveč, Svištovo, Trojan, Gabrovo, Trnovo, Kazanlьk, Stara Zagora,

Panagjurište, die zu ihr gehören, wird ^{j}a, d. h. *a* mit geringer Erweichung des vorausgehenden Consonanten, nur in betonten Silben und zwar nur vor folgender harter Silbe gesprochen, beim weichen Charakter der folgenden Silbe [1]) ist hier ѣ = *e*. In unbetonten Silben erscheint im ersten Falle $^{j}ъ$, da jedes unbetonte *a* zu *ъ* wurde, im zweiten aber *i* aus *e*. In anderen Dialecten dieser Gruppe ist die verschiedenartige Aussprache nur von der Betonung abhängig: in betonten Silben erscheint ohne Unterschied, d. h. auch bei folgender weicher Silbe ^{j}a (^{e}a), in unbetonter *e*, *i*: z. B. *vr^{e}àmi*, *dv^{e}àti*, *vr^{e}àčišta* und *flizè*, *bigà*. Solche Dialecte sind der von Radilovo (bei Peštera), Nedobracko (bei Razlog) — im Dorf Draglišta, ebenfalls bei Razlog, vermag ich bezüglich des *e*, ^{e}a in den Sprachproben keine Regel zu finden — Banja (Razl.), wahrscheinlich auch Ichtiman, obwohl in den Sprachproben die Betonung nicht verzeichnet ist (*čaždite*, *otšači*, *lejat*, *premena* etc.), Malko Trnovo nach den wenigen mir zu Gebote stehenden Beispielen zu urtheilen: *slàze*, *vŕame*, *čali*, *čančem*, *čančej*, *guľami*, *ďate*, *cvaťe*, *bal* und *vìdehъ*, neben *bèhъ*. Auch der Dialect von Šumen steht diesen Dialecten näher als jenen, wo ^{e}a von der folgenden Silbe abhängig ist, wie folgende Beispiele zeigen: *bàli*, *bališ*, *šančicъ* neben *vòdъši*, *priḿъni* und *bèlъši*. Es scheint, dass diese Dialecte innerhalb der östlichen Gruppe nicht ein zusammenhängendes Dialectgebiet umfassen.

Zur dritten Gruppe gehören vor allem die Dialecte östlich von Saloniki, was für die Bestimmung der Heimat des Altsloven. von grosser Bedeutung ist: Sucho und einige Rhodopedialecte (Achъr-Čelebi, Pavelsko). An diese Dialecte schliessen sich die benachbarten an und zwar der von Demir-Hissar, Nevrokop, in denen zwar hie und da auch *e* oder *i* ganz regellos erscheint (nach den mir vorliegenden Sprachproben), aber doch ^{j}a, ^{e}a entschieden überwiegt, und zwar ohne Rücksicht auf die Betonung und die nachfolgende Silbe. Diese Dialecte vermitteln gewissermassen die zweite und dritte Gruppe, zu ihnen gehört auch der von Kireč-kjoj (unmittelbar bei Saloniki), z. B. *ľak*, *tr^{e}àva*, *ur^{e}àh*, *ľaše*, *ďati*, *šačeha*, *šačime*, *zľàzi*, *šada*, *vľazi* neben *sènkata*, *lekùvaha*; Ajvatovo (etwa 3—4 Stunden östlich von Saloniki) in betonten Silben nur ^{e}a, ^{j}a, in einigen unbetonten *e*, *i* (*flizè*, *bigà*, *nòtre*).

[1]) Vor Gutturalen mit folgendem harten Vocal erscheint niemals *e*, wie Kalina S. 165 behauptet, dieselben gehören im Bulg. nicht zu weichen Lauten wie im Poln.

Ich muss hier noch einem möglichen Einwand begegnen. Da in einigen Rhodopemundarten unbetontes *e* zu *ea* wird, so könnte man vielleicht annehmen, dass *ea* für ѣ daselbst doppelten Ursprunges wäre: in betonten Silben die gewöhnliche Aussprache des ѣ als *ea*, in unbetonten aber erst aus *e* hervorgegangen. Dies ist nicht der Fall, wie чеареавà, деавòjку etc. zeigen, wo kein älteres *e* wegen der nachfolgenden harten Silbe anzusetzen ist.

Die erste Gruppe umfasst alle Dialecte Macedoniens mit Ausnahme der des südöstlichen; die Grenze ist im äussersten Süden Macedoniens etwa zwei Stunden östlich von Saloniki und wendet sich dann in nordöstlicher Richtung. Ausserdem gehören zu ihr die Dialecte des westlichen Bulgariens ungefähr bis in die Gegend zwischen den Flüssen Vit und Isker.

Im Vorausgehenden habe ich den Unterschied zwischen ^{e}a ($^{e}\ddot{a}$) und ^{j}a ($'a$, $'\ddot{a}$) in der Aussprache des ѣ unberücksichtigt gelassen, da er für die Beurtheilung des Verhältnisses von *e* : ^{j}a von nebensächlicher Bedeutung ist. Auch bezüglich dieser Aussprache gibt es zwei Arten von Dialecten. In Sucho, Ajvatovo, Kireč-kjoj, Nevrokop wird ^{e}a ($^{e}\ddot{a}$) neben $'a$ ($'\ddot{a}$) gesprochen, die Bedingungen, nach welchen diese Aussprache hier geschieden ist, bedürfen noch einer Untersuchung; Quantitäts- und Betonungsverhältnisse scheinen dabei, wie z. B. $b^{e}\ddot{a}la$ — $l'\ddot{a}p$ (*hlèb*), $m^{e}\ddot{a}h$ — *sńäg*, $gn^{e}\ddot{a}zdů$ — $ml'\ddot{a}ků$, *vätr* im Dialect von Sucho zeigen, nicht massgebend zu sein, $^{e}\ddot{a}$ erscheint hauptsächlich nach *l*, *n*, *r*, *p*, *b*, *v*. Nur ^{e}a (neben *e*) spricht man in Razlog (Umgebung), Banja, Ачьр-Čel. und vielleicht noch andernorts, denn auf Grund der publicirten Aufzeichnungen lässt sich dies nicht leicht bestimmen, da die wenigsten solche Feinheiten berücksichtigen.

Ursprünglich war in den östlichen Dialecten das Verhältniss von *e* zu $'a$ für urslav. ѣ gewiss nicht von der Betonung abhängig, denn für unbetontes ѣ erscheint vor harter Silbe $'ъ$, das sich gerade so aus älterem $'a$ entwickelte wie *i* für unbetontes ѣ vor weicher Silbe aus *e*. In dieser Dialectengruppe war also nur der Charakter der nachfolgenden Silbe für die Behandlung des ѣ von Bedeutung, wir haben es hier demnach mit einem Umlaute eines urbulg. $'\ddot{a}$ zu $'a$ und *e* zu thun. Anders in jenen Dialecten, wo ^{e}a und *e* nur durch die Betonung bedingt sind, wo die nachfolgende Silbe gänzlich bedeutungslos war. In diesen kann ebensowenig von einem solchen Umlaut gesprochen werden, wie in jener Gruppe, die für ѣ nur ^{e}a, $'a$ hat. Es ist auch da von einem breiten *e*-Laut ($\ddot{a}$)

auszugehen, der unter dem Drucke des Accentes zu ^{e}a, $'a$ wurde, in unbetonten Silben aber als breites *e* bewahrt blieb. In einigen Dialecten wurde *e* = ѣ auch in den unbetonten Silben von dieser Neigung zur breiteren Aussprache ergriffen. Dass ѣ in jeder Stellung den lautlichen Werth von ^{e}a, $'a$ schon in sehr alter Zeit hatte, zeigt uns das Altsloven. Wenn es ausgemacht wäre, dass das cyrill. ѣ auf ostbulg. Gebiet in's Leben gerufen wurde, so würde es Zeugniss für die einst allgemein ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der folgenden Silbe hier verbreitete ^{e}a, ^{i}a-Aussprache ablegen. Es wäre dann für den ostbulg. Umlaut von ^{e}a, ^{i}a auszugehen, gewiss nicht der kürzeste Weg vom urslav. *ē* (ѣ) zu heutigem ostbulg. *e* (ѣ) vor weichen Silben. Parallelen für die Entwickelung des einem urslav. ѣ entsprechenden *e*-Lautes (*ä*) zu einem *a*-Laute haben wir in mehreren slav. Sprachen. So wird in einigen slovak. Dialecten langes ѣ zu $^{j}\ddot{a}$ und auch geradezu zu ^{j}a (Pastrnek, Beiträge zur Lautlehre der slov. Spr. 48), wo von keinem Umlaute in dem gewöhnlichen Sinne die Rede sein kann. Ein ähnlicher Lautwandel vollzog sich in neuerer Zeit in mehreren sloven. Dialecten: im Reifnizer Dialect wird für jedes ѣ mit Ausnahme nach *j* ein *aj*, *ai* für älteres *ej* gesprochen, denselben Laut finden wir in einigen Dialecten der südöstlichen Steiermark, wo ein jedes lange *e*, mag es einem *ъ*, *ъ*, *e* oder ѣ entsprechen, zu *aj* wurde, in einigen Mundarten hört man noch *äj*, im Jaunthalerdialecte erscheint unter gewissen Bedingungen für ѣ ein ^{j}a—$^{j}\ddot{a}$, ganz der Laut einiger bulgar. Dialecte und endlich hat auch der nordgrossruss. Dialect in einer Anzahl von Beispielen ^{j}a an Stelle des ѣ (Колосовъ, Обзоръ звук. и форм. особен. народ. русс. яз. 16—19), die sich nicht alle durch Lautübertragung etc. erklären lassen (vergl. Брандтъ, Грам. зам. [2], 35), besonders seitdem wir wissen, dass im Dialect von Olonec ѣ auch vor weicher Silbe als *ä* gesprochen wird (Шахматовъ, Изслѣд. о яз. новгород. грам.). Dadurch, dass in einigen bulg. Dialecten ^{e}a, ^{j}a entweder ganz allgemein ist oder nur von der Betonung abhängig, schliessen sich diese Dialecte näher an die westlichen, die für ѣ nur *e* kennen und an die übrigen südslav. Sprachen. Die östliche Gruppe bildet durch ihre Umlautserscheinungen schon ein Bindeglied zum Slovak. und Poln. Ich möchte schliesslich auch darauf verweisen, dass ein solcher Lautwandel auch den bulgar. Nachbarsprachen, dem Rumän. und Albanesischen bekannt ist; im letzteren wird das durch Diphthongirung von *é* entstandene *je* in einer Anzahl von Worten zu *ja* (G. Meyer, Alban. Studien III, 82).

Schon vor mehreren Jahren hatte Prof. Jagić die auch für mich ganz wahrscheinliche Ansicht vertreten, dass das ѣ im Urslav. — insoweit überhaupt von einem einheitlichen Laut die Rede sein kann — nicht den Lautwerth des *ja*, sondern des *ê* hatte. Ich stimme ihm auch darin vollkommen bei, dass das glagolitische Zeichen ⍋ ursprünglich nur einen Laut bezeichnete, dagegen glaube ich, dass damit nicht ein eng gedehnter *é*-Laut ausgedrückt wurde, sondern setze vielmehr den Lautwerth des glagolitischen ⍋ dem heutigen $^{j}ä$, $^{e}ä$ der Dialecte der nächsten östlichen Umgebung Saloniki's gleich. Es gibt übrigens auch Prof. Jagić zu, dass die lautliche Geltung des ѣ als *ja*, richtiger $'a$, bis in die pannonischen Zeiten zurückgeführt werden müsse, wodurch er selbst seine frühere Behauptung stark einschränkt [1]). Schon der Umstand, dass im Cod. Marian. ѣe zu ѣa wurde, z. B. оставлѣатъ, dass dies Denkmal einigemal сѣное für сѣаное schreibt (wenn kein Schreibfehler), dass es ѣ für *a* setzt (лютѣ 24, 14), dass weiter im Psalt. Sin. einigemal *a* für ѣ vorkommt und das so häufige Nebeneinanderliegen von ѣ und *a*, z. B. сѣѣти und сѣати, verbunden mit der heutigen Aussprache des ѣ als $^{e}ä$, $^{j}ä$ um Saloniki, lässt an der lautphysiologischen Geltung des altsloven. ѣ als $^{e}ä$, $^{j}ä$ keinen Zweifel aufkommen. Einige Bedenken könnten nur deshalb auftauchen, weil auch das ^{j}a in der glagolitischen Schrift durch dasselbe Zeichen ausgedrückt wurde, und doch widerspricht es dem Charakter der glagolitischen Schrift, dass zwei, wenn auch nicht sehr verschiedene Laute in gleicher Weise bezeichnet wurden. Hier helfen uns wieder die heutigen Dialecte der östlichen Umgebung Saloniki's. Ich hörte nämlich im Dialect von Sucho für *a* nach *č*, *ž*, *š*, *l'* ganz dieselbe Aussprache wie für ѣ, also $č'ä$, $š'ä$, $ž'ä$, $l'ä$. Die Glagolica mit ihrem ⍋ für cyrill. ѣ und ѧ wurde für einen südmacedonischen Dialect, in dem urslav. *ja* und ѣ denselben Laut $'ä$, $'ea$ hatten, in's Leben gerufen, die Cyrillica mit ihrem ѧ und ѣ ist hingegen einem östlichen oder, was weniger wahrscheinlich, einem nordmacedonischen Dialect angepasst.

Da Cod. Marian. wahrscheinlich auf einer in Macedonien geschriebenen Vorlage beruht und nur ein Schreiber desselben ѣa für ѣe, сѣное etc. schreiben konnte, denn im eigentlichen Dialect des Altsloven. des IX. Jahrh. sprach man gewiss nicht die assimilirten Formen und der

[1]) Wenn ich mich nicht irre, äusserte sich Prof. Jagić mir gegenüber in einem Gespräche dahin, dass er jetzt dem altslovenischen ѣ die Aussprache des ^{j}a, $^{j}ä$ zuschreibe.

serb. Abschreiber konnte sie auch nicht in die Handschrift bringen, so würde sich daraus ergeben, dass diese Aussprache des ѣ in alter Zeit in Macedonien wahrscheinlich verbreiteter war als in der Gegenwart. Darauf weisen auch einige slav. Lehnwörter des Macedorumän., wobei ich von solchen wie *nveastă*, *streahă* bei den Olympo-Wlachen, *nevęsto*, *strẹuo* in Vlacho-Meglen (Weigand, Vlacho-Meglen 8) gänzlich absehe, da ihr *ea* durch das rumän. Diphthongirungsgesetz aus *e* entstanden sein kann, aber *ia*, *ea* in *plantsę* (*plěvьnica*), *puľanu*, *cirap* (*črěpъ*), *armean* (Miklos., Beiträge zur Lautlehre der rumän. Dialecte, Vocal. II, 20) setzen ein slav. (bulgar.) *ea* voraus. Dasselbe ergibt sich aus der Schreibung slav. Wörter bei den Byzantinern, z. B. *Πρίλαπος* (Prilěpъ), *Πρισδριανα* (Prizrěnъ), *Πρόσακος*, *Λεασκουμιτζός*, Namen, die heutzutage im Munde der Eingeborenen nur mit *e* gesprochen werden oder im Gebiete der *e*-Aussprache liegen, obwohl es auch möglich ist, dass sie in dieser Form durch südostbulgar. Medium zur Kenntniss der Byzantiner gelangten [1]).

A.

Zweierlei kommt hier vor allem in Betracht, die Reduction des unbetonten *a* zu ъ und der Umlaut desselben zu *e*.

1. Die erstere Erscheinung ist über das ganze Gebiet der östlichen Dialecte verbreitet. Nur sehr wenige dieser Dialecte machen, wenn man in die Genauigkeit der Aufzeichnungen Vertrauen setzen darf, davon eine Ausnahme. Gerade der Vocalismus einiger ostbulgarischer Dialecte macht dem Aufzeichner wegen mehrerer geschwächter Vocale die Arbeit schwierig. In den Texten aus der Umgebung von Varna (Dorf Jahъtepe) finde ich *pučakaj*, *čaka*, *jaribički*, in denen aus Gabrovo *ìmalu*, *slùšal*, *žališ* und *vladìka*, das aber als ein Terminus der Kirche weniger in Betracht kommt, neben einer bedeutend grösseren Anzahl von Beispielen mit ъ für unbetontes *a*; in den Sprachproben aus Panagjurište: *nazàt*, *pamètnala*, *poslušale*. Auch im Dialect von Kazanlъk bleibt wenigstens in einigen Fällen unbetontes *a*. Nach Kalina ist allerdings unbetontes *a* in einer bedeutend grösseren Anzahl östlicher Dialecte bewahrt geblieben, indem er fälschlich das

[1]) Da in dem bekannten Erlasse des Kaisers Basileios an den Erzbischof von Ochrida vom J. 1020 *Βελέγραδα* geschrieben, also die Ortsaussprache des Namens unverändert wiedergegeben wird, so würde dies gegen die Annahme eines bulgar. Mediums bezüglich der erwähnten Namen sprechen.

auslautende *a* der femin. *ā*-St. zu solchen Beispielen zählt (im Dialect von Tatar-Pazardžik, Philippopel etc.), wo *a* der Reflex des ѧ der Accusativendung ist. Ebenso unrichtig wird auch das betonte *ъ* in *vodъ̀*, *kozъ̀* etc. auf *a* zurückgeführt, es entspricht dem ѫ (übertragen von den Substantiven mit unbetonter Accusativendung *ǫ*), denn betontes *a* wird im Bulgar. niemals spontan zu *ъ* geschwächt. Die Schwächung des unbetonten *a* zu *ъ* ist nicht über ein geschlossenes dialectisches Gebiet verbreitet. Abgesehen von den bereits erwähnten Dialecten bleibt *a* intact auch in den centralen Dialecten (Rhodopedialecten), so in dem von Achъr-Čelebi, Rupčos, Čepino, Pirdop, ebenso in dem von Ichtiman, in Bracigovo *čakàl*, *stranà*, *kàžvate*, *iskaš*, *žalèeš*, *enòga* neben *dъ*, *ìskъme*, *pòvikъjte*, *upìtъme*, während es in dem südlich davon gelegenen Dialect von Nevrokop reducirt wird, z. B. *dva mòstъ*, *zъgrъdim*, *rъzvije*. Also nur die östlichen Dialecte im engeren Sinne, kennen die Schwächung des unbetonten *a* zu *ъ*, selbst solchen südlichen Dialecten, wie dem von Sucho, Ajvatovo, Kirečkjoj, die sich in manchen Punkten an die östlichen anschliessen, ist dieser Process nicht weniger fremd, als den westlichen Dialecten. In diesen ist nach dem mir zu Gebote stehenden Material nur ganz sporadisch *ъ* für *a* zu finden und zwar ebenso in ursprünglich oder jetzt betonten wie unbetonten Silben. In Ochrida *mъ̀šča*, *stъrna*, *snъ̀žna*; Resen *mъ̀šča*, *stъrna*; Štip *rъžen*; Lerin *zъ̀rdi* neben *zàrdi* (propter); Kostur *izmъmi*, *pъk* und *pak*; Voden *pъk* neben *pak*, *dъ̀li*, *zъščò* [1]); Kukuš *snъ̀ga*, *nadzъ̀de*, *mъščeha*; nördlich von Saloniki *igrъjàh*; Sofia (Gurmazovo) *zъšto*, *stъrna*; (Kovačevica) *kъkò*, *tъkfa*; Küstendil *kъkò*. Ausserdem in Demir Hissar *dъl*, *dъlok* aber *vartata*, was als Metathesis aufgefasst werden muss, da daselbst *ъ* nicht zu *a* wird, während *ar* in *gardinàta*, *zagardi* in Banja (Čepino) sich aus *ra* durch die Mittelstufe *ъr* entwickelte. Die Mehrzahl dieser Beispiele hat *ъ* in der Verbindung mit *r*, es wurde demnach *ra* zu *r̥*; ähnliche Schwächungen findet man z. B. auch im Sloven.: *rě*, *ri*, *ru* werden zu *r̥* zu einer Zeit, wo in anderer Stellung diese Vocale noch nicht zu *ъ* gesunken sind; dasselbe auch in mehreren russ. Dialecten. Einen ähnlichen Einfluss auf die Reduction haben die Sonanten *l*, *m*, *n*.

Ganz vereinzelt erscheint in den östlichen Dialecten *ъ* für *a* auch unter dem Accent; dann sind immer besondere Ursachen dieser Reduction vorhanden. Im Dialect von Lovеč sind *nъprъ̀j*, *ustъ̀j*, *pъ̀nъ* aus

[1]) Es ist fraglich, ob die Beispiele, die *a* neben *ъ* bieten, genau aufgezeichnet sind.

nъprъvì, *ustъvì*, *pъnìcъ* entstanden, *pък* in Kotel, *nъ*, *dъ* in Nevrokop sind unbetont, in Nevrokop ausserdem *zъd*, dasselbe gilt von *dъ* in Bracigovo und auch *znèš*, *znèeme* daselbst sind nicht ursprünglich. Verbreiteter ist *krъj*, z. B. in Malko Trnovo, Svištovo, Stara Zagora, Nevrokop, Sucho zwar *krȁj* aber *mrs* (*mraz*), also abermals *ъ* = *a* bei *r*.

Den Unterschied zwischen den westlichen und östlichen Dialecten in der Behandlung des unbetonten *a* sucht Kalina in der Quantität. In den ersteren blieb jedes lange *a* unverändert, nur kurzes unbetontes wurde zu *ъ* geschwächt, die letzteren, auf einer jüngeren Stufe der Entwickelung stehend, hatten keine langen Vocale, daher *ъ* für *a*. Auch ich halte daran fest, dass die Quantität im Osten bedeutend früher aufgegeben wurde als im Westen, aber damit kommt man in diesem Falle noch nicht aus. Nicht jedes *a* wurde im Osten zu *ъ*, sondern nur das unbetonte. Oder soll das betonte *a* noch aus jener Zeit herrühren, wo auch die östlichen Dialecte noch die Länge kannten, und die Kürzung überdauert haben?! Die Schwächung des *a* zu *ъ* tritt nur in unbetonten Silben ein, die im Bulgar. in diesem Falle natürlich auch kurz sind. Das ist der Unterschied gegenüber dem Sloven., auf das sich unrichtiger Weise Kalina beruft, denn in diesem ist die einzige Bedingung die Kürze ohne Rücksicht auf den Accent. Eine spontane Schwächung des *a* zu *ъ* gibt es übrigens im Sloven. fast nicht, in den von Miklos., Vergl. Gramm. I^2, 321 angeführten Beispielen bezeichnet *e* nicht den Laut *ъ*, sondern ist *e*, nur *i*, *y*, *ě*, *u*, in einigen Kärntner Dialecten in einigen Fällen auch *o*, werden im Sloven. zu *ъ*; *ъ* für kurzes und unbetontes *a* kennt nur der Gailthalerdialect.

Analog der Entwickelung des *a* zu *ъ* der östlichen Dialecte soll in den westlichen das kurze *a* in unbetonten Silben hie und da zu *o* geworden sein, der Unterschied beider Processe soll ein chronologischer sein (S. 130), *o* soll auf einer niedrigeren Tonstufe stehen als *a* (S. 127). Soll damit etwa angedeutet sein, dass das *o* für *a* einiger Beispiele in den westlichen Dialecten noch aus jener Periode stamme, wo *ā* zu *a*, *ă* zu *o* wurde? Das ist unmöglich. Man kann überhaupt im Slav. und speciell auf südslav. Boden nicht von einer Schwächung des kurzen *a* zu *o* sprechen, im Gegentheil, gerade das lange *a* entwickelte sich auf mehreren Gebieten zu einem zwischen *a* und *o* stehenden Laut *å* oder geradezu zu *o*, beides in einigen čakav. Dialecten, ersteres auch im sloven. Jaunthalerdialect; dasselbe sehen wir in den poln. Dialecten, wo *á* zu *å* und *o* werden konnte. In der That erscheint ein solches *o*

gerade für ein einst langes *a* auch in bulgarischen Dialecten: Prekodrim und Gostivar *nazod* neben *najodzada*, Debra (Zaborje) *nàzot*, *snòga*, Galičnik *zno* (1. sgl.), Kostur *nazo*, Bracigovo *snòga*.

In *lestovica* (Debra), *zovrea* Prilep und den von Kalina angeführten *kukovica*, *gologlova* (?) etc. wurde *a* zu *o* durch das benachbarte *l*, *v* gefärbt.

Da man in Kukuš dafür *snòga*, *nadzòde* spricht, so wäre man geneigt, das *o* an Stelle des *a* aus *ъ* zu deuten, wenn es eben nicht weit über das Gebiet der Dialecte mit *o* für bulg. *ъ* (= *ъ* und *ъ*) verbreitet wäre. Die meisten von Kalina angeführten Beispiele dieses Lautwandels sind zu streichen: *snoa* (*snъha*) ist wohl nur durch ein Versehen hieher gerathen, *robi*, *roboval* neben *rab-* sind uralte Doubletten, *mlodzina* hat nichts mit *mlad* zu thun, es ist aus *mnozina*, für *momok* sagt K. selbst, dass es für *momъk* stehe, *sobóro* steht natürlich auch nicht für *sabor*. Dieser Wandel des *a* zu *o* reicht, wie uns Kalina versichert, weit in die Vergangenheit des Bulgarischen zurück. Die Beispiele aber, mit denen dabei operirt wird, sind einfache Schreibfehler, wie токо, коробицу, коробѣ, на какво работа, oder sind ganz anders zu erklären: полата ist die ältere Form und das heutige *palat* mehrerer Dialecte eine neue Entlehnung oder Anlehnung an das Griechische. Warum auch при цара того hier angeführt wird, ist mir wenigstens nicht klar. Es hält somit kein einziger Beleg dieser Erscheinung Stich und es werden sich in Sprachquellen aus älterer Zeit als etwa dem XVII. Jahrh. kaum sichere Beispiele finden lassen.

Die Schwächung des *a* zu *ъ* ist nach Kalina ein alter Process, sie datirt schon aus dem XI. Jahrh. Dies lässt sich nicht wahrscheinlich machen. Ich will gar nicht davon sprechen, dass die ältesten Beispiele bei Kalina aus dem Oct. Strum. geschöpft sind, also nur bis in das XIII. Jahrh. zurückreichen, sondern nur darauf verweisen, dass seine Beispiele, falls sie richtig wären, sich nicht mit der heutigen Sprache in Einklang bringen lassen, denn in vielen würde *ъ* für betontes *a* stehen. Dies sieht man am deutlichsten an solchen Beispielen wie страмъ (Archiv III, 330), wofür man nur ein стръма erwarten könnte, ebenso sind водъ, дшъ im Agramer Oct. zu beurtheilen. Wollte man annehmen, dass diese Formen aus einem Dialect stammen, der in diesen Wörtern nicht die Ultima betonte, so müsste man sie in das westliche Gebiet versetzen, wo noch heute das unbetonte *a* bewahrt ist. Vor allem ist aber zu berücksichtigen, dass fast alle Beispiele diese vermeintliche Schwächung gerade

im Auslaute aufweisen: wir haben es hier mit der Vermischung der Nom.- und Acc.-Form zu thun. Alle Beispiele bei Kalina, die über das XVI. Jahrh. reichen, sind mehr als zweifelhaft, der Graphik ist ein falscher Sinn untergelegt. Ein ъ für *a* ist so gut wie nicht zu finden, ob aber ѧ überall als ъ aufzufassen ist, wie es K. thut, ist mir sehr zweifelhaft. Fast immer erscheint dies ѧ im Auslaute und da in solcher Stellung ѧ wie *a* lautete aber fast immer noch geschrieben wurde, so ist es richtiger auch hier ѧ als *a* aufzufassen. Der acc. въ пагоуба im G. Hamart. neben dem nom. пагоубѧ spricht entschieden dafür, странѧ wurde bereits erwähnt, in тогдѧ ist die Endsilbe betont etc. So früh kam also dieser Lautprocess gewiss nicht auf, zuerst wurde *a* wohl in der Nachbarschaft des *r* zu ъ.

Mit Recht wendet sich K. gegen die von Miklosich vertretene Ansicht, dass ъ für *a* aus dem Thracisch-illyrischen in das Bulgarische aufgenommen sei. Es ist allerdings bestechlich, das Zusammentreffen des Bulgar., Rumänischen und Albanesischen in dem Laute ъ aus einer gemeinsamen Quelle zu erklären, aber näher besehen hält diese Theorie nicht Stand. Vor allem ist zu beachten die ungleiche Verbreitung des ъ in den genannten Sprachen. Im Bulgar. erscheint es bis auf ganz vereinzelte Dialecte nur für *a*, im Rumän. für *a* und *e*, im Alban. für *a*, *e* und *i*. Wäre der Laut ein thrako-illyr. Erbgut, so bliebe es unbegreiflich, warum dieser Laut gerade den westlichen Dialecten, die sich gerade in der Nachbarschaft jener Sprache befinden, die zur thrako-illyrischen Sprachfamilie in engster Beziehung steht und wo er am stärksten verbreitet ist, und dem Serbischen abgeht, trotzdem er jenseits dieses Gebietes im Sloven., wenn auch an Stelle des *i*, *ě*, *u*, vorkommt. Im östlichen Bulgarien, wo ъ = *a* zu Hause ist, war nicht das Centrum der Thraker und Illyrier. Und wie wäre es bei einem solchen Ursprunge möglich, dass sich der Laut in einigen östlichen Dialecten mitten in der Masse der übrigen nicht vorfindet? Ausschlaggebend ist das historische Moment. Bei Miklos. Ansicht müsste schon das Bulgar. der ältesten Periode ъ für *a* gehabt haben, während wir davon nicht die geringste Spur finden (vergl. Archiv XVI, 305). Würde aber dabei schon die romanisirte Bevölkerung, also das Rumänische in Betracht kommen, so würden wir wieder ъ auch in den westlichen Dialecten erwarten. Dieser Laut hat sich in kurzen unbetonten Silben als Reduction im Bulgar. wie im Sloven. und Russ. ganz selbständig in verhältnissmässig später Zeit entwickelt, daher ist er auch nicht über ein zusammenhängendes Gebiet

im Bulgar. verbreitet und in einigen Dialecten auch an Stelle des unbetonten *e* und *i* zu finden. Selbst im Rumän. ist ъ einheimischer Provenienz, denn dieser Laut ist auch auf vielen anderen roman. Gebieten zu finden, so an Stelle des *a* in Nordfrankreich, Bearn, Abruzzen, Neapel, für *e* in den Abruzzen, Neapel und Portugal, für *u* in Rätien und Frankreich (W. Meyer-Lübke, Gramm. der roman. Spr. I, 245, 247, 253, 279). Wenigstens Tiktin (Zeitschrift f. roman. Philol. X, 254) scheint die Ursache für den Uebergang des *a* in *ă* (ъ) im Rumän. nicht ausserhalb desselben zu suchen. M. Gaster (Grundriss für roman. Philologie I, 407 ff.) führt den Laut ъ zusammen mit den anderen allen Sprachen der Balkanhalbinsel gemeinsamen Eigenthümlichkeiten, in willkürlicher Weise auf die turanischen Bulgaren zurück. Dann müsste ъ für *a* im Bulg. bedeutend älter sein als es in der That ist, da zu Ende des X. Jahrh. das turanisch-bulgarische Element schon vollständig im Slavischen aufgegangen war. Für das Albanesische kann ohnedies von einem solchen Einflusse keine Rede sein, da das an Zahl schwache turanisch-bulgar. Element sich massenhaft nur in den nordöstlichen Gebieten der Balkanhalbinsel niedergelassen hatte und nicht bis in den Westen desselben vordrang (vergl. Archiv XVI, 306).

2. Umlaut des *a* in weichen Lautgruppen. Verschiedenartig ist das Verhalten der bulgar. Dialecte in Bezug auf den Umlaut des weichen *a* (*'a*). Es lassen sich, wie bei der Aussprache des ѣ, drei Gruppen unterscheiden. In den östl. Dialecten tritt der Umlaut des *'a* zu *e* nur in betonten Silben nach den Palatallauten *č*, *š*, *ž*, *j* und bei folgendem weichen Charakter der Silbe ein, z. B. im Dialect von Loveč *jàsnъ* aber *jèsni*, *žàlbъ* und *žèlbi*. In unbetonter Silbe wird ohne Rücksicht auf den Charakter der folgenden *a* zu ъ: *jъkì* (Conev S. 12). Es wurde schon von Conev S. 11 bemerkt, dass dieser Umlaut nicht ganz allgemein in den ostbulg. Dialecten sei. Nach dem mir vorliegenden dialectischen Material ist derselbe unterblieben im Dialect von Varna: *uvčari*, Haskovo: *čaši*. Von dieser Regel gibt es einzelne Abweichungen, die auf der Analogie beruhen. So im Dialect von Tatar Pazardžik (Dorf Adžievo) *ufčàre* angelehnt an die andere Form des Sgl. *ufčar* als Gegensatz zum Plur. In *jàgni* Pl. (Razgrad, Stara Zagora) blieb *a*, da das neue *j* vor dasselbe erst spät trat, wie dies die Beispiele *jògъn*, *jòsem* etc. in Razgrad und *jòkul* (herum), *juluvì* etc. in Stara Zagora zeigen. In Stara Zagora ausserdem *ufčer*, wo das einst erweichte *r* den Umlaut bewirkt hatte, wenn es nicht eine Analogiebildung nach der Pluralform ist, daneben *ufčàrjo*; in *čèš'ъ*

(чѣшѣ), *češì* überschreitet der Lautprocess die ihm durch die folgende Silbe und den Accent gesteckten Grenzen. Die 1. pl. *stujàhmi* und 2. pl. *stujàhte* der ostbulg. Dialecte sind mit ihrem *a* angelehnt an die 1. sgl. *stujàh*.

Eine andere Gruppe von bulgarischen Dialecten kennt zwar auch den Umlaut des *ʹa* zu *e*, doch unter anderen Bedingungen. In einigen Rhodopedialecten und im Dialect von Sucho wird ein jedes *a* nach den Palatalen, mag es betont oder unbetont, mag die folgende Silbe weiche oder harte Configuration zeigen, zu *ä*, in Achър-Čelebi zu einem breiten *e*, in den Sprachproben aus Achър-Čelebi *ea* geschrieben. Achър-Čelebi: unbetont пàрачеај, божеа (fem.), Јеапкòла, пàшеа, послушеа, жеалеàса, betont: Стуеàпуву, јеàспуну, уфчеареа, еàбалка, еàспу. Im Dialect von Sucho: *ž̈äba*, *m̥dž̈ä*, *č̈äša*, *faľäh*. Im Dialect von Rupčos gibt es bereits mehrere Ausnahmen: *počakaj*, *slušal*, *tvojana* neben *Stojène*, *žèlnu*, *uvčèrъ*, *e* (ego) (Široka Lъka); *posluša* und *égne* (Čepelare); *jadove* und *darževo* (Pavelsko); *ovčaŕo*, *moršavi*, *žalce* und *dočekam*, *Stoeno* (Rupčos). Es scheint also, dass hier der Umlaut nur an die Betonung gebunden und von der folgenden Silbe gänzlich unabhängig ist. Im Dialect von Kukuš ist der Umlaut des *a* zu *e* (aus *ä*) nur auf *a* beim vorausgehenden *j* beschränkt: *ejce*, *egne*, *ez* (ego), *poès*, *esna*, *Stujèn*, *piena*, aber *ovčàr*, *slùšaj*, *poslušà* etc. — *ispuščèjte* und *dъržèše* sind Analogiebildungen.

In allen anderen westlichen Dialecten des Bulgar. ist der Umlaut des *a* unterblieben. Nur wenige Spuren (zum Theile bei *a* = *ē*) zeigen uns, dass einst auch hier die Inclination zu diesem Lautprocess herrschte, es mögen jedoch die Palatale früher verhärtet worden sein als der Umlaut durchgeführt wurde. In Bezug auf die Weichheit der Palatallaute ist ja ein Unterschied zwischen den westlichen und östl. Dialecten des Bulg. noch heutzutage vorhanden, in den letzteren ist dieselbe auf einigen Gebieten noch bewahrt geblieben, während sie im Westen gleich den anderen südslav. Sprachen frühzeitig in Verlust gerieth. In Bobišča (Kostur) *čeke*, *češa*, *češata* neben *jasno*, *pojaso*; *znaelo*, *stoèla* sind Analogiebildungen, wie z. B. *tečela*, *miela*; Voden *češka-ta*, *čeka*; Kukuš *češa*, *pričekaš*; auch in Demir Hissar, wo der Umlaut unbekannt zu sein scheint (*Stojàne*, *opožaril*) *češa*; Razlog *čekaa* und *češa* neben *čaša*. Sehr weit verbreitet ist *e* in *čekam*; in dieser Form haben das Verbum alle westlichen Dialecte (Ochrida, Prilep, Štip, Veles, Resen, Lerin, Мъglen, nördlich von Saloniki, Dupnica, Gornja Džumaja, Dup. Džumaja, Küstendil, Samokov

Razlog, Brěznik, Lom und sogar Orchanje); Sofia *čekaha* neben *čakam* (Vrbnica). Nur im Debradialect erscheint in einigen Mundarten die Form *čaka*; ich hörte sie im Dialect von Kleńe: *čakaf*, in Galičnik dagegen *čeka*; *počakaj* neben *počekaj* und *žebite* neben *žaba* in den Sprachproben aus Prilep sind aus der Literatursprache des Erzählers oder Sammlers (Šapkarev) eingedrungen. Als Parallele verweise ich auf das Sloven., wo gleichfalls die Ansätze des Umlautes einst weit verbreitet sein mussten, denn ein *jes, jest* (ego) ist sehr vielen Dialecten bekannt. In den östlichen Dialecten mit dem Umlaut finden wir dagegen *čakati*, z. B. Trojan, Grabovo, Trnovo, Stara Zagora, Ichtiman, Pirdop.

Wie die westlichen Dialecte mit ihren sporadischen Beispielen und die mittlere Gruppe derselben zeigen, war ursprünglich die Bedingung des Umlauts des *a* zu *e* nur die Weichheit des vorausgehenden Consonanten. Die weiche Aussprache des *č*, *ž*, *š* war einst auch den westbulgar. Dialecten bekannt, darauf weist nicht bloss die Schreibung der altsloven. und mittelbulgar. Denkmäler, sondern auch der Umlaut; sie wurden jedoch sehr früh zu harten Lauten und dadurch kam der Umlaut daselbst nicht zum Durchbruch. Die beiden Beispiele *čekam* und *češa*, wenn sie nicht rein zufällig sind, würden zeigen, dass der Umlaut nach *č̑*, *š̑*, *ž̑* zuerst in kurzen Silben aufkam. Die mittlere Gruppe bewahrte die Weichheit dieser Laute zum grossen Theil noch bis auf die Gegenwart und deshalb ist in derselben der consequent durchgeführte Umlaut des *č̑a* zu *č̑ä* etc. vollkommen begreiflich. An dieselben Bedingungen ist der Umlaut des *a* zu *e* auch in jenen sloven. Dialecten, die ihn überhaupt kennen, geknüpft; nur auf die vorausgehende Silbe und die Tonlosigkeit der umlautenden kommt es dabei an (Archiv XI, 421 f.). Selbst im Serbokroat. waren Ansätze dieses Lautprocesses vorhanden: *čekati*. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass *č̑a*, d. i. *čʲa* zuerst zu *č̑e*, wie im Böhm. wurde, das dann, wohl bedeutend früher als im Böhm., zu hartem *če* wurde. Was einige bulg. Dialecte im Aufgeben der Weichheit und jotirter Laute zu leisten vermögen, sehen wir an solchen Beispielen wie *ez*, *egne*, *Enkula*, *esna* im Dialect von Kukuš, die ein *ʲaz* oder *jaz*, *ʲagne* oder *jagne* voraussetzen, denn nur bei dieser Annahme wird der Umlaut erklärlich. Die östlichen Dialecte stehen hierin schon etwas näher dem Russ. und Poln., indem *č̑a*, *š̑a*, *ž̑a*, *ja* nur bei folgender weicher Silbe zu *če* etc. wurden. Es ist eine Eigenthümlichkeit gerade jener slav. Sprachen, die sich durch die Weichheit ihres Consonantismus hervorthun, des Russ., Poln. und Lausitzserb., dass die Umlautserscheinungen in

ihnen nicht bloss von dem vorausgehenden Consonanten, sondern ebenso vom Charakter der nachfolgenden Silbe abhängig sind (*o*, *ja*). Den Umlaut des *a* zu *e* nach weichem oder einst weich gewesenen Consonanten kennen auch russ. Dialecte, doch ist die Bedingung desselben öfters die Unbetontheit. Der ostbulg. Umlaut gehört einer viel jüngeren Periode an als der der beiden anderen Gruppen, denn sonst wäre in unbetonten Silben *a* nicht zu *ъ* gesunken, diese Schwächung ist also älter als der Umlaut. Dies bestätigen auch die von Lavrov S. 60 gesammelten Beispiele.

3. Umlaut des *aj* in *ej*. Wie im Böhm. und Slov. haben einige wenige bulgar. Dialecte auch den Umlaut des tautosyllabischen *aj* zu *ej*. Razlog: *prèj* (*pravi*), *prèjaa*, *naprejš*, *ostèj* (*ostavi*) und sogar *de e* (aus *da je*), falls man dies nicht als Assimilation auffassen möchte, was weniger wahrscheinlich ist; Sofia *pokrè*; Eski Džumaja und Osman Pazar *krej*; nördlich von Saloniki (Vatilъk) im Imper. *ѓàćɛj* neben *ѓaćàʲtɛ*, *ćèkɛj* und *ćekájte*, *pìtɛj* und *pitájte*, *glèdɛj* und *gledájte* aber *kràj* und *jájce*, also nur in unbetonten Silben wird daselbst *aj* zu *ej*, was mit den meisten Dialecten des Sloven. insoweit übereinstimmt, als auch da unbetontes und kurzes tautosyllabisches *aj* zu *ej* wurde. Dieser Lautprocess ist die jüngste Umlautserscheinung im Bulg.; wie die Beispiele aus dem Razloger Dialect zeigen, kam er erst nach dem Schwund des intervocalischen *v* auf. Auch im Böhm. und Sloven gehört dieser Umlaut einer jüngeren Periode an als der früher besprochene.

Die Darstellung des Umlautes bei Kalina ist verworren. Der von Palatalen abhängige Umlaut wird von der Assimilation des *-aj* zu *-ej* nicht genügend auseinandergehalten, beide sind wieder mit dem ostbulgar. Umlaut zusammengeworfen. Unrichtig ist es, wenn unter den Beispielen des Umlautes auch *duše*, *sabje*, *džemije* etc. figuriren, das *e* entspricht hier dem mittelb. ѧ für ѧ; auch *zboruve* (Kukuš) gehört nicht hierher, es ist eine Analogiebildung, die 3. sgl. Präs. auf *-e* ist in diesem Dialect fast auf alle Verba ausgedehnt. Auch Kalina glaubt, dass der Umlaut einer älteren Periode des Sprachlebens angehöre, seine wenigen Beispiele gehen jedoch nicht über das XVI. Jahrh. zurück. Die meisten sind wieder nur Schreibfehler, z. B. до алесендра, нарекле, етенор für антеноръ und vielleicht noch einige, z. B. дръжевы. Ausführlich wird der Wechsel zwischen ѣ und ѧ in der Graphik behandelt. Ich hätte dabei gewünscht, dass die Denkmäler, die für ѧ nur ѣ gebrauchen von der Masse der übrigen etwas sichtbarer getrennt worden wären, auch vermisse ich jede Bemerkung, dass auch die letzteren nicht nach gleichen Grundsätzen im Gebrauch

von ѣ und ы verfahren — insoweit in ihnen überhaupt darin keine Regellosigkeit herrscht. Das Beispiel пользѣ ist irrthümlich unter die Stämme mit hartem Auslaut gerathen. Dagegen stimme ich ganz der Ansicht bei, dass ы und ѣ den Lautwerth von *e͡a* oder genauer *ᵉü* (*'ü*) hatten, nur gegen den Zusatz Kalina's »oder *e*« muss ich mich wenden. Ich fasse daher *eko* neben ико des Ochrid. Apost., wenn es kein Druckfehler ist, nicht als *eko* auf, wie Kalina, sondern als eine ungefähre Wiedergabe des *jᵉüko*. In späteren Denkmälern verbirgt sich allerdings öfters hinter ѣ der Laut *e*. Dabei bleibt noch immer die Frage offen, ob nicht auf anderen Gebieten des Bulgar., und in welchem Umfange, ѣ und ы die Laute *ja* und *'a* wiedergeben, denn besonders bei *r*, *l*, *n* ist der Unterschied zwischen *ŕa*, *ľa*, *ńa* und *rja*, *ľja*, *nja* leicht wahrnehmbar.

Zusammen mit dem Umlaut des *a* zu *e* bringt Kalina den spontanen Wandel des *a* zu *e* zur Sprache. Seine Beispiele sind höchst unglücklich gewählt. Es sind grösstentheils Fremdwörter und zwar türkische, wo man es also nicht mit einem Wandel des Vocales, sondern mit einer verschiedenen Auffassung und Wiedergabe des fremden Lautes in verschiedenen Dialecten zu thun hat. Anderes gehört gar nicht hierher. So entspricht *e* in *petraĭ* einem unbetonten griech. *i*, das in manchen griech. Dialecten als *e* gesprochen wird; *patrahil* der östl. Dialecte, wenn es nicht in dieser Form aus einem griech. Dialect ist, hat sein *a* assimilirt an das folgende; in *celuvam*, *celuvkam* war kein *a*, sondern *e* vertritt den Laut ѣ. Dagegen fehlen sichere Beispiele eines solchen Wandels bei Kalina. Im Dialect von Sofia *tekòv*, *tekà*, *rekìja*, *resipuat* und daneben *kikò*, *kikvò*, das wahrscheinlich ein *kekò* voraussetzt, obwohl sonst daselbst unbetontes *e* nicht zu *i* wird. In Brěznik *kikò*; *krilùvəni* (*kraľevaňe*) in Šumen ist an *krílo* angelehnt, wie schon Iliev erkannte. Demnach scheint *e* für *a* auf unbetonte Silben beschränkt.

Zu streichen ist der ganze Abschnitt über *ü* für *a* im Dialect von Teteven, so bezeichnet nämlich Kalina den dumpf gutturalen Laut *e*, der wahrscheinlich dem albanes. *ë* am nächsten kommen dürfte. Dieser Laut ist in Teteven der Reflex des betonten ѧ und ъ und steht in allen von Kalina angeführten Beispielen (*glavë*, *lozë*, *rekë* etc.) für ѧ, wie er z. B. auch in der 3. pl. Präs. erscheint: *kovẹt*, *pečẹt*, *snorẹt*, *lovẹt* oder im Aor. *skokṇẹh*, *vrnẹh*, während in unbetonten Silben dafür *a* erscheint, deshalb *žàba*, *màjka* etc. Von *ẹ* (*ä*) für *a* ist in diesem Dialect keine Spur.

O.

1. *u* für unbetontes *o*. Von besonderem Interesse ist der Wandel des unbetonten *o* zu *u*, da er die locale Provenienz der Handschrift zu bestimmen hilft. Derselbe ist über die östlichen (Loveč, Trojan, Gabrovo, Trěvna, Trnovo, Razgrad, Šumen, Svištovo, Kotel, Jambol, Haskovo, Malko Trnovo, Stara Zagora, Plovdiv etc.), centralen (Rhodopedialecte: Rupčos, Pirdop, Achъr-Čelebi, Nevrokop; Razlog, Samokov, zum Theil auch Čepino) und in den südmacedonischen Dialecten und zwar in dem von Sucho, Kukuš, Voden, Mъglen und in bedeutendem Umfange auch in dem von Lerin, der nördlichen Umgebung von Saloniki, von Kirečkoj und Ajvatovo verbreitet. Auch der Dialect der Umgebung von Sofia hat im hohen Masse diesen Wandel: *nikumu*, *jut*, *jutide*, *judgovarja*. Dagegen bleibt unbetontes *o* des Vocativ in den meisten östlichen Dialecten; ebenso hat sich das auslautende *o* des Neutr. vielfach unter dem Systemzwang gehalten. In den Dialecten Südmacedoniens wird unbetontes *o* nicht zu reinem *u*, sondern zu einem mittleren Laut zwischen *o* und *u*, den ich mit *û* bezeichne, aber derselbe berührt sich in demselben Dialect oft so nahe mit sehr kurzem *u*, dass sie nicht leicht auseinandergehalten werden. Einen solchen Laut hörte ich im Dialect von Sucho und nördlich von Saloniki, und auch in Voden wird derselbe nach dem ausdrücklichen Zeugniss der Aufzeichner von Sprachproben gesprochen. Dasselbe berichtet Vuk (Dodatak S. 49) für den Dialect von Razlog und es mag auch noch für andere Dialecte Geltung haben. Vereinzelt kennen *u* an Stelle des unbetonten *o* auch die westlichen Dialecte. Ich fand in den Sprachproben aus Ochrida *nogu*; Bitolj *na jopaku*; Prilep *mnogu* neben *mnogo*, *onamu* aber *tamo*; Veles *mnogu*, *tamu*, *vamu* (*ovamo*); Štip *na daleku*, wo aber, wie in den übrigen erwähnten Beispielen, kein lautlicher Wandel des *o* zu *u*, sondern eine Analogiebildung nach anderen Adverbien auf *u* vorliegt.

Kostur *utrue*, (*otrovati*), *nikuj*, *tuvàr*, *duèno*, *pušel* (*po-*); Ajvatovo: *utìdi*, *udgovorì*; Demir Hissar: *jutìde*; Štip: *dvuica*, *truica* (wenn nicht aus anderem Dialect).

Dieser Wandel des geschlossenen *o* zu *u* lässt sich durch die Denkmäler bis in das XI. Jahrh. zurück verfolgen; von diesen Beispielen müssen aber solche wie вѣрꙋваше, помилоувати, die ihr *u* von den Präsensformen bezogen haben, ausgeschieden werden, was bei Kalina S. 144 nicht der Fall ist.

2. *o* für *u*. Während bezüglich des erwähnten Wandels die Denk-

mäler mit der heutigen Sprache übereinstimmen, gehen sie in dem Ersatz des *u* durch *o* auseinander. In den heutigen Dialecten ist *o* an Stelle des *u* eine grosse Seltenheit, Kalina S. 186 vermag nur zwei Beispiele aus den Rhodopedialecten anzuführen; ich notirte mir aus den Sprachproben: *ròjno* in Prilip, Moriovo, Resen, Samokov; *ròjnu* Stara Zagora, Svištovo; *čožina*, *čoža* (*čuždь*) Kostur; *pazofa* (*pazduha*) Demir Hissar; *òčinъ* Nevrokop; *ròjno, odarì, okrì, o grada* Razlog; *ròjno ròjnunu, naočìlo, jonàk, stòdnana* und daraus sogar *stadena, jomrèš, mo, sinonòmo* (dat.) Achъr-Čelebi, es ist nicht aus *ъ* für *u*; *stodna, mo* Rupčos. Fast durchgehends erscheint demnach *o* für *u* in betonten Silben. In einigen Dialecten hat das Nebeneinander von betontem *o* und dem unbetonten *u* dies *o* erzeugt, wie man auch im Russ., in der *a*-Gruppe, ein *o* für *a* findet. Wo aber *o* für *u* in unbetonten Silben erscheint, dürfte es nicht ein reines *o*, sondern ein kurzer Laut, zwischen *o* und *u* schwankend, sein. In den Denkmälern sind derartige Beispiele verhältnissmässig bedeutend zahlreicher als wir es, nach der heutigen Sprache zu urtheilen, erwarten sollten. Viele vereinzelte Belege sind nur Versehen, indem die zweite oder obere Hälfte des Zeichens für *u* wegblieb; so fasse ich die Mehrzahl der von Kalina S. 186 zusammengestellten Beispiele auf. Die grössere Anzahl der Beispiele mit *o* für *u* in den Denkmälern findet ihre Erklärung darin, dass die Schreiber das *o* der Vorlage und der Kirchensprache sehr oft, nämlich in den unbetonten Silben, ihrem Dialecte gemäss als *u* auffassten, dadurch wurden sie verleitet *o* für das *u* ihrer Sprache auch an unrichtigen Stellen zu setzen; also *o* für *u* ist zum grossen Theil nicht in der damaligen Sprache begründet. Dasselbe sehen wir in den moskauer Denkmälern, wo gleichfalls durch den Kampf der Volkssprache mit ihrem *a* mit der Kirchensprache, die dafür sehr oft *o* hatte, ein Schwanken zwischen *a* und *o* eintrat und *o* oft dort geschrieben wurde, wo es weder vom Standpunkt der Volkssprache noch der Kirchensprache berechtigt war.

3. Unbetontes *o* wird zu *a*, soweit mir bekannt, nur in Pašmaklъ im Gebiete von Achъr-Čelebi: *astàvil, atišlì, dancasèš, abikàlcala, adnèli, dašjol, vadìca, astàna, traìca, radìli, mažìl* etc. vereinzelt auch in einigen anderen Dörfern dieses Kreises: *naštca* in Arda, *naštca* und sogar *noaš* in Lavočevo. Dafür ist aber die Entwicklung des unbetonten *o* zu *u* in Pašmaklъ unbekannt, während sie bekanntlich sonst gerade im Dialecte dieses Kreises durchgegriffen hat. Es ist nicht einmal ganz sicher, ob die drei Beispiele aus Lavočevo und Arda ihr *a*, *oa* direct aus *o* entwickelten, denn in diesen Orten wurde unbetontes *o* zu *u*. Wenn wir

berücksichtigen, dass in den östlichen Dialecten gerade in diesem Wort *o* zu *ъ* sank, z B. Malko Trnovo *nъšti*, Haskove *nъšte*, so liegt es nahe anzunehmen, dass sich in Lavočevo und Arda *a*, *oa* erst aus dem *ъ* für *o* entwickelten. So erklärt sich auch, dass dort in betonter Silbe *oa* in unbetonter aber *a* erscheint, welcher Unterschied bekanntlich bei *ъ* in diesem Dialect durchgehends zu beobachten ist, z. B. *soan* aber *sanòat*. Dann ist es aber auch sehr wahrscheinlich, dass das *a* an Stelle des *o* in Pašmaklъ denselben Entwicklungsweg zurückgelegt hat.

Kalina S. 145 rechnet zu den Beispielen mit *a* für *o* auch einige, die entschieden mit diesem Lautübergang nichts zu thun haben. So ist *taka* ebensowenig lautlich aus *tako* entstanden als das kroat. *takaj*, *a* in *dvajca* ist angelehnt an *dva*. In *galab*, das in dieser Form stark verbreitet ist, z. B. Küstendil *gàlabe*, Dupnica *gàlabe*, Razlog *gàlaba* neben *gòlaba*, Sofia *galab*, Pirdop *galъp*, Kostur *galъmbi*, entwickelte sich *a* nicht direct aus *o*, sondern es vertritt *ъ*, der Gang der Entwicklung war also *o*—*ъ*—*a*. Darauf weisen insbesondere die östlichen Dialecte, die ja überhaupt *ъ* bewahrt haben und an der secundären Vocalisation dieses Lautes nicht participiren: Svištovo *gòlъbi*, Razgrad *gòlъbčic*, Stara Zag. *golъbъ*, Loveč *gòlъbъ*, Peštera *gòlъbetu* etc., und jene macedonischen, die mit ihnen in der Behandlung des *ъ* fast übereinstimmen, indem sie es gleichfalls nicht zu *a* entwickelten: Voden *golъb*, Kukuš *golъba*, Demir Hissar *golъba*, nördlich von Saloniki *golъp* und *golòp*; so auch in Ochrida *golàbe*. Die Dialecte mit der secundären Vocalisation des *ъ* und zwar zu *a* haben auch wirklich *a*, sie sind bereits erwähnt. Wenn in Prilep *gùlabi* statt des zu erwartenden *gàlabi* gesprochen wird, so mag *ъ* durch das *l* zu *u* gefärbt worden sein, obwohl wir dann *golabi* erwarten würden. Das *ъ* in diesem Worte beruht wahrscheinlich auf der Assimilation an das ъ = ѫ der folgenden Silbe. Als Beispiele des *a* st. *o* in den Denkmälern figuriren bei Kalina abermals Schreibfehler und Versehen.

4. Auch sonst erscheint einigemal, wenn auch sehr selten, *ъ* für unbetontes *o*, durch Analogie kam es auch in betonte Silben. Demir Hissar *nъš*, *nъštove*, *zvъnec*, Nevrokop *nъši* (*nošti*), Malko Trnovo *nъšti*, Haskovo *nòšte*, Sofia *dzvъnèc*, Kostur *grъmevi*, Rupčos *odbъr*, *prъvòdila*, *prъvaľaj*. In *tъgàj* und *kъgà* (Trn) ist *ъ* an etymologisch richtiger Stelle, die beiden Beispiele sind also bei Kalina zu streichen. Fast ausnahmslos erscheint *ъ* für *o* in der Nachbarschaft der Sonanten *n*, *r* und darin ist auch die Schwächung des *o* zu *ъ* begründet. Es ist dies demnach keine spontane Reduction wie *ъ* für unbetontes *a*. Man

kann als Parallele auf das Sloven. verweisen, wo *u*, *i* zuerst in *ru*, *ri* zu *ъ*, also *ȓ* wurden und die Sonanten früher *ъ* absorbirten als es in anderer Stellung schwand, und auf russ. Dialecte.

Kalina findet solche Beispiele schon in älterer Epoche des Bulgar. Es sind nur schriftstellerische Missgeburten entstanden dadurch, dass die Handschriften zwischen *o* und *ъ* für ursl. *ъ* schwankten, also *ъ* oft den Lautwerth des *o* hatte. So sind дъи'деже, плъдъ, алеѯандръвъ, плодъвитъı etc. zu verstehen.

E.

1. Jotirtes *e*. Der Vocal *e* wird nach Kalina S. 150 auf dem ganzen Gebiet des Bulgar., wenn auch nicht allgemein, nach den Gutturalen, Palatalen und Liquiden und in einigen Dialecten auch nach den übrigen Consonanten weich gesprochen in der Art des russ. oder poln. *e*. Für *je* sei weiches *e* bis auf wenige Ausnahmen im Bulgar. allgemein. Zu diesem ganz unrichtigen Resultat gelangte er dadurch, dass er die weiche Aussprache gewisser Consonanten — eine Folge alter Jotation — auf das folgende *e* übertrug. In *koňet* etc. und überhaupt bei *ľ*, *ń*, *č*, *š*, *ž*, insoweit die drei letzten Consonanten noch ihren weichen Charakter bewahrt haben, ist der Consonant nicht bloss der Träger, sondern auch die Ursache der weichen Configuration der Silbe, denn wir finden in diesen Dialecten ebenso die Verbindungen *ńa*, *ńъ*, *ńo*, *ńu*. Ja Kalina rechnet zu den Beispielen des weichen *e* auch das *e* in Wörtern auf -ıe, -ьıe, wo *-nije*, *-lije* erst spät mit *ńe*, *ľe* zusammengefallen ist. Wenn wir von der Weichheit des *e* in dem Sinne des russ. und poln. sprechen, so kommt es vor allem auf solche Silben an, deren Consonant nicht schon seiner Natur nach weich ist, sondern sowohl weiche als harte Aussprache zulässt. Und da fehlen gerade bei Kalina einige Beispiele aus einigen östlichen Dialecten, denn da ist das weiche *e* noch in einigen wenigen Dialecten erhalten, z. B. Trnovo рьечѝ (*ŕeči*). Den westlichen Dialecten ist im allgemeinen weiches *e* fremd; die Lautgruppe *ke*, *ǵe* im Dialect von Trn (Jireček, Cesty 369), die auch Kalina erwähnt, ist am besten davon gänzlich zu trennen. Dieselbe Confusion herrscht bei den Belegen aus den Denkmälern, auch da figurirt -ıe unter ihnen als ob *j* in dieser Lautgruppe nicht einen Consonanten bezeichnen würde; *je* ist von *'e* wohl zu trennen. Unter dem Einfluss dieser Ansicht gelangt Kalina bei der Betrachtung der Denkmäler bezüglich des *e* zu dem Resultat, dass durch das *e* derselben das jotirte *e* bezeichnet werde. Dies ist für viele Denkmäler und

manche alte Dialecte richtig, aber allgemein gilt es ebensowenig als in der heutigen Sprache. Den Beweis hat K. in -ніе für не gefunden, und für Denkmäler die ѥ für е anwenden, kann man leicht dieser Auffassung beipflichten, sobald daneben auch ѥ an richtiger Stelle erscheint; sonst könnte ѥ für *e* auch ein graphischer Irrthum sein, da manche Schreiber für manches *je* der Vorlage in ihrer Volkssprache nur *e* hatten.

2. *e* für *je*. Es lässt sich bezüglich des *e* im Bulgarischen gerade die entgegengesetzte Beobachtung machen, die Jotation und Erweichung wurde sogar in solchen Fällen, wo sie einst vorhanden war, aufgegeben, wodurch das Bulgar. an das Klruss., das ja auch bekanntlich gegenüber dem grossruss. weichen *e* nur hartes *e* sogar in ursprünglich erweichten Silben wie nach *ń*, *ľ* kennt, und an viele Dialecte des Sloven. erinnert. Zu beachten ist in dieser Hinsicht der Dialect von Achъr-Čelebi, in dem *e* eine breite Aussprache haben muss, da es in unbetonten Silben geradezu zu *ea*, d. i. einem zwischen *e* und *a* liegenden Laut wird, während an Stelle des *ъ* neben dem zu erwartenden *e* auch jotirtes *o* (aus jotirtem *ъ*) erscheint. Den Umfang dieser Verhärtung bei *e* für das Bulgar. zu constatiren, ist heutzutage unmöglich, da auf die Unterscheidung von *e* und *'e*, *je* nur die wenigsten Aufzeichnungen Bedacht nehmen. Ich selbst hörte im Dialect der nördl. Umgebung Saloniki's *ʲedìn*, *ʲednъ̀š*, *ʲiribìca*, *doe* (3. sgl.) und sogar *zèlъ* (*zelije*), aber *je*, *pèjɛ*, *igràjɛ*, bei *a* hält sich hier die Jotation, ohne Rücksicht ob ursprünglich oder nicht, viel fester, daher *jasъn*, *jajce*, *jablka*, *jàgńe*. Im Dialect von Sucho hörte ich *ednà*, *gròzdъ* neben *jъ* (3. sgl.), aber *jàvᵘr*. *jàgńe*, insoweit *ja* überhaupt bewahrt blieb. Im Debradialect (Galičnik) *èden*, *erèbica*, *èzere*, *efla* (*jelъha*), *ràčaet*, *glèdaet*, *vratie*, *sekoe* (3. pl. Aor.) aber *žnejet*, *spijet* mit altem *j*. Dasselbe gilt, nach den Sprachproben zu urtheilen, fast für alle bulgar. Dialecte. Dialecte mit bewahrter Jotation bei *e*, ausgenommen Conjugations- und Declinationsformen, gibt es nur wenige, vergl. Kalina S. 354 f., z. B. der von Nevrokop, Radilovo, Pirdop, Sofia (Gurmazovo), zum Theil auch Banja Čep., Achъr-Čel. In den macedon. Dialecten bleibt bei *a* gewöhnlich die Jotation, in vielen östlichen Dialecten wurde sie dagegen auch bei *a* aufgegeben, ohne Rücksicht darauf, welcher Periode das anlautende *j* angehört, am stärksten ist ihr Schwund im Bulgar. bei *i*.

Ursprünglich ist auch im Bulgar. nicht dieser Mangel der Jotation, wie auf das evidenteste solche Beispiele wie *zelъ* (*zelě*) beweisen und wie wir dies an dem Umlaut des *ja* zu *e* im Dialect von Kukuš gesehen haben, denn nur bei der Annahme einer älteren Stufe mit *ja* kann der

Umlaut eintreten. Die Jotation und Weichheit bei *e* schwand also im Bulgar. im Laufe der historischen Entwickelung. Andererseits ist es zu beachten, dass die glagol. Schrift kein Zeichen für jotirtes *e* besitzt. Man fasst dies allgemein als eine kleine Ungenauigkeit der Graphik auf und setzt für das Altsloven. nur ein weiches *e* voraus. Es lässt sich nicht leugnen, dass auch die Graphik des asl. Schriftthums vervollkommnet wurde und sie nicht gleich anfangs alle späteren Zeichen besass (vergl. Archiv VII, 478, Ягичъ, Четыре критико-палеогр. стат. 181—183, Cod. Marian. 437, Кочубинскій, Итоги слав. и русс. филол. 34). Das scheint in der Glagolica bezüglich der Unterscheidung von ⰔⰕ und ⰔⰑ der Fall zu sein. Ebenso schuf man in der Cyrillica erst nachträglich ein ѥ; die Unvollkommenheit bezieht sich also gerade auf die Bezeichnung der Jotation. Wenn wir diesem die äusserst feine Unterscheidung geringfügiger lautlicher Unterschiede eines Denkmals wie Cod. Zographos gegenüberhalten, das auch vor *e* die erweichte Aussprache des *l*, *n*, *r* durch ’ bezeichnet, so wird es doch sehr zweifelhaft, ob das Abgehen eines jotirten *e* nicht im Altsloven. selbst begründet war. Denn warum sollte man gerade bei *je* eine Ausnahme gemacht haben, wenn man trotz griechischer Schulung nicht vor ⰐⰟ und in der griech. Majuskel, d. i. Cyrillica, auch nicht vor ⰔⰕ scheute? Aber *e* soll im Altsloven. eben nur weich gewesen sein und deshalb genügte ein Zeichen, weil es kein hartes *e* gab. Bei dieser Voraussetzung bleibt die Schreibung л̑е, н̑е, р̑е in den glagolitischen Denkmälern unerklärt. Es ist daher der Gedanke, dass die Nichtbezeichnung der Jotation bei *e* im Glagolitischen mit dem Fehlen derselben in vielen bulgar. Dialecten in Zusammenhang stehe, nicht rundweg abzuweisen. Auf den Mangel eines eigenen Zeichens für *ja* berufe man sich nicht, ⰀⰀ hatte den Werth des *ä* oder *ea* und denselben hatte auch jedes jotirte und nach Palatalen stehende *a*. Möglicher Weise war also schon im Altslov. *je* zu *e* geworden, nur in *ńe*, *ľe*, *ŕe* hielt sich die Weichheit der Silbe länger. Schwierigkeit macht die Cyrillica mit ihrem ѥ. Oder war zu jener Zeit, als diese Schrift aufkam, im bulgarischen Osten *e* noch jotirt und weich? Die heutigen östlichen Dialecte stimmen gerade in diesem Punkte nicht genügend damit überein, da die Jotation dort im allgemeinen noch stärker aufgegeben ist als im Westen, obwohl sie gerade bei *e* in einigen Dialecten dieser Zone erhalten ist (z. B. Kotel); der allgemeine Charakter dieser Dialecte, der in manchen Punkten weicher ist als der der westlichen, würde aber eine solche Annahme befürworten. Dann frägt sich aber, ob wir auch

für die westlichen Dialecte bezüglich der Jotation des *e* nicht einen nachträglichen, in die Periode nach der Codificirung des Altsloven. fallenden Schwund annehmen sollen.

3. *i* für *e*. Es stellt sich bei umfangreicherem dialectischen Material heraus, dass auch *i* für unbetontes *e* in den macedon. Dialecten verbreiteter ist, als es nach der Darstellung bei Kalina erscheint. Ausserdem hat sich in den Beispielen bei Kalina aus den Dialecten von Prilep, Ochrida, Struga, Kostur, Kukuš *i* nicht auf lautlichem Wege aus unbetontem *e* entwickelt, denn ein solcher Lautprocess ist sonst diesen Dialecten unbekannt, sondern diese Formen sind, wie schon M. Ivanov (Сбор. VIII, 115) richtig gesehen, Analogiebildungen nach den Verben der IV. und III 2. Cl. gebildet, also *plačiš*, *rečiš* nach Analogie von *kupiš* etc. Dasselbe ist auch im Dialect von Bitolj der Fall. Im Aor. dagegen, wo in der 1. sgl. und 3. pl. die Verba der verschiedenen Classen schärfer geschieden sind, bleibt in der 3. sgl. das *e* der Verba I. Cl., was nicht der Fall wäre, wenn im Präsens das *i* ein Resultat eines Lautwandels wäre.

Eine andere Richtung nahm in der Conjugation die Analogiebildung im Dialect von Voden, Štip und zum grössten Theile in dem von Kukuš; hier wurden die Verba IV. Cl. an die der I. u. II. Cl. angelehnt, z. B. 3. sgl. lautet in Voden *čine*, *vare*, *prave*, *fate*, in Kukuš *vèle*, *gòre*, *fòrle*, *hòde* und ebenso bei Verben V. Cl. *pite*, *glede*, *čuve* etc. Allgemein, wie in den östlichen Dialecten, wurde in den macedonischen Dialecten unbetontes *e* nicht zu *i*, selbst im Dialect von Sucho, wo unbetontes *e* zu einem dem kurzen *i* nahekommenden Laut *ъ* wurde, bleibt in vielen Fällen *e* unverändert, z. B. *debèli*, *zelèna* etc. Es scheint, dass in diesen Dialecten vorzugsweise das *e* vor der Tonsilbe diesem Wandel unterlag. Aus den Sprachproben notirte ich mir und zwar aus Voden: *siľànče*, *carivata*, *vičèrame*, *lignàlŭ*, *ližàlŭ*, *idnàta*, *izidèl*, *distina* und *žilèzŭ*, *mòri-tŭ*; im benachbarten Dialect von Мъglen: *nikòlku*, *ìdna*, *idnъ́*, neben *adnъ̀́*, *mòritu*, *bis* (sine); Demir Hissar: *zilèn*, *vilì* (3. sgl.), *ričèš*, *nibètu*, *nimožìli* und *niďaľa*, *pòstiľa*, *da ni* (non), *biz*. Etwas stärker scheint dieser Process durchgeführt zu sein im Dialect von Ajvatovo: *idnò*, *ni* (non), *niveàstta* und sogar *imaši*, *sidńajti*. In *idna* war das *j* nicht ohne Einfluss. Auch im Dialect der nördl. Umgebung von Saloniki wird unbetontes *e* zu einem zwischen *e* und *i* schwankenden Halbvocal, aber allgemein ist dies nicht, und in der fliessenden Rede ist es oft schwer, diesen Laut vom kurzen *e* zu unterscheiden. Den Wandel

des unbetonten *e* zu *i* kennen in Macedonien nur die südlichen Dialecte, die auch in mehreren anderen Punkten schon Merkmale der östlichen Dialecte an sich tragen. — Wie bei Kalina S. 157 unter die Beispiele dieses Lautwandels auch die gen. sgl. именн und словеси des Psalt. von Sluck gerathen konnten, ist mir schlechterdings unbegreiflich.

4. *ъ* für *e*. Hübsch finde ich Kalina's Bemerkung, dass an der Schwächung des unbetonten *e* zu *ъ* die Sonanten *l*, *r*, *n* betheiligt waren. Nur eine Schwierigkeit bleibt dabei, hauptsächlich in den östlichen Dialecten, bestehen. Während vor *e* die Consonanten nicht weich gesprochen werden, also z. B. *nèsuh*, *led* etc., ist der vor dem an Stelle des *e* erscheinenden *ъ* stehende Consonant erweicht, z. B. *grèb́ъn*, *kaṅъn*, *učiťъl*. Dies ist auch die Ursache, dass Conev dies *ъ* aus *ѣ* für langes *e* erklärt. Aber auch dabei verläuft nicht alles glatt. So ist vor dem Reflex des *ѣ* das *r* hart, und trotzdem findet man *kòŕъn* und nicht das zu erwartende *kòrъn*. In manchen Fällen liegt wohl eine Ausgleichung der Suff. -енъ, -ынъ und -ѣнъ vor. Im Dialect von Loveč ist *ъ* fast nur auf bestimmte Suffixe beschränkt, in einigen centralen Dialecten ist aber diese Schwächung ganz allgemein in den unbetonten Silben, nur scheint ihr Resultat ein hartes *ъ* zu sein. So im Dialect von Rupčos, Dorf Vrbovo: *licъ*, *svatuvъ*, *kòlъsaj*, *nъmoj*, *vikašъ*, *stîgnъ* (3. sgl.), Dorf Široka Lъka: *devъrъ* (n. pl.), *morъ*, *utidъ*, *rъčeš*, *sъga*, *zъlèna*, *polъ* (*poľe*); Nevrokop (nach den Aufzeichnungen Iliev's; ich behalte sein Zeichen *ê* für den wahrscheinlich jotirten Halbvoc. bei): *pudъrìtê*, *jàgnê*, *nàjdê*, *pučèkъjtê*, *sêlàtъ*, *jêdìn*; Radilovo: *krъstìtêlê*, *utìdê*, *zèmitê*, *isplêtetê*, *jêlènъ*, *kòrъnê*, *èzъrčê*. Stärker als in Loveč ist, nach den Beispielen *pъrè*, *ŕъčè* zu urtheilen, dieser Process im Dialect von Gabrovo verbreitet. Selbst im macedonischen Dialect von Voden findet man *ъ* (ĸстъ). Dass in Radilovo für unbetontes *e* nur bei *r* der Laut *ъ*, sonst aber *é* erscheint, spricht dafür, dass dabei *l*, *n*, *r* nicht ohne Einfluss waren.

5. *a* für *e*. Dagegen möchte ich vor der Hand *a* für *e* von den soeben besprochenen Beispielen trennen: *a* finde ich in Demir Hissar *adnъč*, *adnoto*, *adnъ*, *adìn* neben *edìn* falls letzteres nicht auf dem Einfluss der Schriftsprache beruht, Voden *adnъš*, *ànnů*, *adna* neben *ъdnò*, *ъdna* und sogar *idnàta*, *edna*; bestehen in der That alle drei Formen neben einander? Kukuš *adnъ* neben *ednà* (vielleicht aus der Literatursprache); Batak *adno*; Achъr-Čelebi *adìn*. Da neben *a* in diesem Wort auch *ъ* erscheint, so läge der Gedanke am nächsten, dass unbetontes *e* zuerst zu *ъ* geschwächt und dann dies durch secundäre Vocalisation zu

a wurde, wenn den genannten Dialecten bis auf die beiden letzten die Entwicklung des *a* aus *ъ* nicht ganz unbekannt wäre. Auch in den sloven. Dialecten ist die Form *adъn*, *an* sehr stark verbreitet (schon aus dem XVI. Jahrh. belegt) und zwar gerade in jenen die *ъ* durch *a* in langen Silben ersetzen, dagegen gibt es in ihnen keine spontane Schwächung des *e* zu *ъ*, so dass man auch hier nicht mit dieser Erklärung auskommt. Das scheinbar mit dem bulg. vollkommen übereinstimmende weissruss. *adźin* ist hinsichtlich des *a* davon zu trennen, da es aus dem allgemeinruss. *odin* entstanden ist. Man erinnert sich dabei sogleich an das erwähnte russ. *odin*, das wohl eine uralte Doublette zu dem *edinъ* der anderen slav. Sprachen ist, und man wäre vielleicht geneigt anzunehmen, dass im slov. und bulg. *adin* eine dritte Lautstufe des Wortes vorliege. Es gibt in den slav. Sprachen einzelne derartige Beispiele: *ašutъ*, *ošutъ* und *ešutъ*, serb. *jasika*, böhm.-poln. *osika*, sloven. *jesika*, wenn nicht letzteres aus *jasika* umgelautet ist; hieher gehört vielleicht auch *eche* der Freising. Denkm. neben altsl. *ašte*, pol. *jacy* und selbst das Pronom. person. der ersten Person erscheint mit dreifacher Lautstufe: *azъ*, lit. *asz* und let. *es*. Gewöhnlich liegen im Slav. allerdings nur zwei Lautstufen neben einander, entweder *e* und *o*, z. B. *jedva*, *odva* oder *o* und *a*, z. B. *oky* und *aky*, *zorja* und *zarja*. *ъdnò* im Bulg. wäre demnach aus *adnò* entstanden, und in der That gibt es einzelne derartige Beispiele für *a* = *ъ* in den betreffenden bulg. Dialecten.

Eine solche Erklärung dieses *a* ist jedoch sehr problematisch, da es in den slav. Sprachen doch genug Fälle eines Wandels von *e* zu *a* gibt. Vor allem kommt das Sloven. in Betracht, wo *na* für *ne* allein und in Compositis in mehreren westlichen Dialecten erscheint, in einigen kärntner Dialecten ist *a* für *e*, abgesehen von solchen Beispielen, wo der Vocal der Tonsilbe nicht ohne Einfluss war, bedeutend stärker verbreitet. Auch dem slovak. Dialecte ist dieser Lautprocess (Pastrnek, Beiträge S. 9) bekannt und ebenso dem Böhm., und namentlich findet man ihn im Auslaute im Klruss., dem auch ein weiches *e* abgeht, in den Denkmälern aus Pskov schon aus dem XIV. Jahrh. belegbar, und auch *'a* für *'e* im Niederlausitzserb. ist nicht an dieselben Bedingungen gebunden wie der Umlaut zu *'o*. Dieser Wandel des *e* zu *a* erscheint in einigen slav. Sprachen vorzugsweise gerade nach *j* und *č*, *š*, *ž* wie beim bulg. *adъn*.

Auch für die Schwächung des *e* zu *ъ* bringt Kalina eine Anzahl von Belegen aus den Denkmälern bei; sie halten nicht der Kritik Stand. Darunter finden wir auch wблькъ ca, съвлѣкъше, weiters solche Ver-

sehen wie погыбнѧте; die Beispiele aus Maced. Apost. hat schon Polívka richtig gedeutet, so sind auch познаѥть und боудеть (2. pl.) als mechanische Schreibungen des ь für *e* zu erklären, denn nicht einmal die heutigen Dialecte haben in der 2. pl. *tъ* für *te*. In на чалѣ, дѣлателѧ, чатыри etc. soll ѧ, indem es in mittelbulg. Weise für ѧ steht, den Laut ъ ausdrücken, der Verfasser lässt sich dabei gar nicht beirren, dass in demselben Denkmal, z. B. im Berliner Sbor., häufig *e* für ѧ und ь geschrieben wird.

6. *o* neben *e*. Die bulgar. Dialecte haben in einigen Wörtern für das *e* einiger slav. Sprachen *o*, z. B. *ošte*. Diese Beispiele sollten von dem slav. Umlaut des *'e* zu *'o* getrennt werden. Weder mit dem einen noch dem anderen Process hat *jadnoš* etwas zu thun, *ozero* bei Kačanovskij ist nur ein Druckfehler, *jučer* in Vranja, das übrigens S. 184 richtig erklärt wird, geht wie das gleichlautende serb., auf *vъčera* zurück, *vь* wurde zu *u*, vergl. sloven. *včeraj* und klruss. *učora*, in dem bekanntlich auch *v* mit *u* wechselt, *osenovo* steht neben *jasenovo* wie klruss. *jásetr* neben *osétr*, bulg. *plet* ist eine alte Nebenform mit der *e*-Stufe, *čuljàk*, *čurjàslu* haben ihr *u* durch Umlaut des *i* für unbetontes *e* nach den Palatalen.

Ein *ješte* findet man innerhalb des Bulgarischen nach dem mir vorliegenden Material nur im Dialect von Achъr-Čel. (Dorf Podъvus), wenn darauf Verlass ist, und noch da spricht man in anderen Dörfern *jošte*. Kalina führt *ešte* und *ešče* aus der Umgebung von Saloniki an, ich kann dies nicht bestätigen, ich selbst hörte dort *ᵘošti* (Novo selo), *ᵘošte* (Grdubor), *òšte* (Bugarievo), *oš* (Vatilъk), *òšče* (Vardarofci) und im Dialect von Sucho *òšti*, ebenso lese ich in den neueren Sammlungen aus diesem Gebiet: Kireč-ḱoj *ošte*, Dudular *jošče*, Ajvatovo *jošte*. Nur in der Sprache des Debradorfes Kleńe hörte ich *ište*, während sonst in diesem Gebiete *ušče* (Galičnik) gesprochen wird; es ist daher nicht ganz sicher, ob das *i* von *ište* auf *e* (*je*) zurückgeht. Im Westen herrscht im allgemeinen *ošče*, *ušče*, *ošte*, im Osten die jotirte Form *jošte* vor. Ausserdem hat *o* im Bulg. auch *odva*, doch nur in einigen Dialecten: *odvaj* Resen, Prilep, Struga, Veles; *odva* Jarlovo. Die Erklärung dieses *o* ist bei K. nicht genug klar. Das bulg. und russ. *ošte* soll bezüglich des Vocals dem poln. *płot* und *zbór* entsprochen und nur eine ältere Phase des Processes, der im poln. *zbiór* vorliegt, darstellen. Ist es also ein Umlaut oder eine andere Lautstufe? Die Beispiele aus den Denkmälern, wie четворо, топлы, седморо, вртопъ haben in ihrem *o* eine stärkere Lautstufe; олѣи und клѣи sind in

dieser zweifachen Form entlehnt. — Einen Umlaut des *'e* zu *'o* vermochte demnach Kalina im Bulg. nicht nachzuweisen. Seine Beispiele sind ganz anders zu deuten. Selbst *sjodnal* in Široka Lъka hat sein *jo* aus bulg. *jъ—je*; *o* in *ošte, odva* sind aber stärkere Lautstufen.

I.

Auch bei diesem Laut finden wir alle Veränderungen desselben bei Kalina verzeichnet, von der heutigen Sprache ausgehend verfolgt er sie durch Jahrhunderte zurück. Die Auffassung der verschiedenen Lauterscheinungen ist auch hier nicht überall glücklich. Gleich eingangs wird die vermeintliche Weichheit des *i* mit der Weichheit der vor ihm stehenden Palatale verwechselt. Nur von einer Weichheit dieser und nicht des *i* kann man sprechen, dies zeigen doch deutlich genug solche Beispiele wie *nъšà, že, čudi, ližàl* im Dialect von Trnovo. Ein arger Irrthum ist es, wenn gelehrt wird, *i* werde als *ji* gesprochen in *broiš, broi*, das beruht auf einer Verkennung der Orthographie, ausserdem war *j* hier auch ursprünglich. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, dass *i* im Bulgar. weich sei wie im Russ. oder Poln. Bulg. *i* ist, wie südslav. *i* überhaupt, ein mittleres *i*.

1. *e* st. *i*. Eine lautliche Vertretung des unbetonten *i* durch *e* ist im Bulgar. so gut wie unbekannt. In den von K. gesammelten Belegen ist fast ausnahmslos *e* ursprünglich oder es beruht auf Analogiebildungen, was auch K. als möglich zugibt. Dass z. B. *e* in *goste dòšle* nicht auf lautlichem Wege aus unbetontem *i* entstand, zeigt schon *jutišle* mit betontem *e* im Dialect von Trnovo. In allen Fällen, wo im nom. pl. *e* statt eines zu erwartenden *i* steht, ist dies die von den consonant. Stämmen entlehnte Endung *-e*, die zuerst bei den Participien verallgemeinert und dann von hier aus unter Anlehnung an den nom. pl. der *i*-St. und der Wörter auf *-janinъ* noch weiter ausgedehnt wurde. Das *e* der 3. sgl. bei den Verben III. 2 und IV. Cl. ist von den Verben I. Cl. und aus dem Impf. bezogen, die Imper. *storete, opravete* sind Analogiebildungen und gehören mit ihrem *e* = ѣ nicht hierher. Nur vor *r* wird, wie in den meisten slav. Sprachen, *i* zu einem *e*-Laut: *šeròk* nördlich von Saloniki, Sucho, Sliven, *meriše* Štip und Samokov, im letzteren auch *treoglàva*, Prilep *istèrale, istera*, Čepino *čèterite* (*i* = *y*), Malko Trn. *četernàdesto*. In Achъr-Čel. neben мjерjело (beruhigen), турjел, auch jемjело; *kamek* Batak und *momeče* Čepino haben ihr *e* wahrscheinlich an andere Formen angelehnt. Dasselbe gilt von *sestreno* Železnik.

Wenn hie und da im Bulgar. auch ein Wandel des unbetonten *i* zu *e* vorliegt, dessen nähere Bedingungen uns aber noch nicht klar sind, so sind derartige Beispiele aus älterer Sprache doch so zahlreich, dass sie sich mit der heutigen Sprache auf keinen Fall in Einklang bringen lassen. Oder war dieser Wandel in früheren Jahrhunderten allgemeiner? Gewiss nicht. Die Beispiele in den Denkmälern, insoweit sie über die heutige Sprache hinausgehen, beruhen auf dem Wandel des unbetonten *e* zu *i*, durch den für viele Schreiber der gesprochene Laut *i* mit dem geschriebenen *e* zusammenfiel. Dort, wo es nur vereinzelte Beispiele für *e* = *i* gibt und der Wandel des *e* zu *i* nicht belegt ist, sind es Schreibfehler. Die Beispielsammlung für *e* = *i* bei K. ist ein Conglomerat der verschiedensten Erscheinungen, сиромасе, поесе, плакале sind Analogiebildungen. Besonders instructiv ist in dieser Beziehung die Trojan. pr., die klar zeigt, dass das *-e* des nom. pl. zuerst in dem Partic. allgemein wurde, denn wir lesen daselbst оубиле са витези, двигнѫле, нашле, потонѫле, плепиле, привеле, alles pl. masc., aber kein einziger derartiger nom. pl. bei den Subst. Die gen. pl. und nom. sgl. masc. der zusammengesetzten Decl. auf еи setzen kein ии, sondern ein ьи voraus, еже für иже, ехже für ихже etc. sind ebenso Schreibfehler wie вѣдѣниемь; dass im gen. sgl. кръве des Undol. Frag. *e* für *i* stehen soll, ist jedenfalls ganz neu. Es bleiben, abgesehen von den Beispielen der hier aufgezählten Kategorien, bei K. nur noch wenige übrig, die in der von mir angedeuteten Weise zu erklären sind (vergl. ѣ und *e* für *i* in nordgrossruss. Denkmälern des XIV.—XVI. Jahrh.).

2. *ъ* für unbetontes *i*. Lückenhaft ist die Darstellung der Schwächung des *i* (und ы) zu *ъ*, dem Verf. stand eben nicht genügendes Material zu Gebote. Allgemein ist dieser Lautprocess nur in wenigen östlichen und centralen Dialecten verbreitet, von denen mehrere auch *e* zu *ъ* schwächen und *a* zu *ъ* reducirten. Trojan: *duodъ* (3. sgl.), *odъl*, *túrъlъ*, *misľъl*, *naguvòŕъl* etc.; Gabrovo: *naistъna*, *istъna*, *čètъri*, letzteres ist nicht an *četvъrti* angelehnt, sonst wäre *t* nicht erweicht, aber allgemein ist *ъ* für *i* daselbst durchaus nicht; Stara Zag. *jutgujòrê* (*ê* = *ъ*), *pučùdêli*, *rъstrùdêl* und sogar *našti* mit Schwund des *i*; *ъ* für *i* scheint hier auf die Nachtonsilbe beschränkt; in Rupčos ganz allgemein, wo auch unbetontes *e* zu *ъ* reducirt ist, was auf einen Zusammenhang beider Erscheinungen hinweist, so Dorf Vrbovo: *sъ*, *mъ*, *tъ*, *menъ* (Imper.), *čornъ*, *ugradenъ*, *nosъš*, *planъna* etc., Dorf Široka Lъka: *vъsoku*, *mъnoha*, *zàsvъrъ* (Imper.), *zasvirъ* (3. sgl.), *grošъ nadъgraj* etc.

Vereinzelte Beispiele auch in anderen Dialecten, z. B. *šъròku* Razgrad, *ubrъše* (hier ist *r* die Ursache) Razlog, *destъna* Prilep.

3. Umlaut des *ʹi* zu *ʹu*. Einige Aehnlichkeit mit den verschiedenen Lautentwickelungen des einst langen *ē* und *ō* (*y*, *i*, *ju*, *u*) im Kleinrussischen, hat im Bulgar. der Umlaut des *i* zu *u* nach den Palatalen. Daran sind nur jene Dialecte betheiligt, die bei *č*, *š*, *ž* länger die weiche Aussprache bewahrt haben, also die östlichen und centralen, es wurde also *čʹi* zu *čʹu*, das dann vielfach verhärtet wurde: Trěvna *žuvèj*, *žuf*, Trnovo *čuľàk*, Šumen *na juzrъ* (*izvor*), Kotel *žuf*, Razgrad *žuf*, *šuroku*, *čufutka*, *surmasi*, Loveč *žuv*, *čuľàk*, *šurok*, *žumъ*, *čufutin*, *šurmah*, Achъr-Čel. *júmetu* (имa), *jumea*, *luvàdʹe* und *čʹosto* (чjосто) neben *živi*, *žʹitu*, *čileaka*, Demir Hissar *žuva*, wahrscheinlich auch Malko Trn. *čuŕàši*.

Die Form *čuľàk* steht wohl nicht mit *čovèk*, *čuvàk* in unmittelbarem Zusammenhange, denn es ist zu beachten, dass in den meisten östlichen Dialecten neben *čʹuľak* gerade *čiľak* gesprochen wird, in dem das *v* geschwunden ist, was man auch sonst in diesen Dialecten häufig findet, so dass *čiľàk* ein *čelŕak*, человѣкъ voraussetzt und also mit dem russ. übereinstimmt; auch das Russ. hat dialectisch *čelĕk*. Von diesen Beispielen trennt Kalina *žuv* und meint, es repräsentire im Gegensatz zu *živ* die Lautstufe *ǵi̯ou̯*! Sonderbar, dass sich diese Lautstufe nur in jenen bulgar. Dialecten vorfindet, die den Umlaut des *ʹi* zu *ʹu* kennen.

ъ.

Mit Entschiedenheit muss ich der Behauptung (S. 178) entgegentreten, dass im Dialect der Umgebung von Saloniki (Visoka, Sucho, Zarovo) ъ als ein von *i* verschiedener Laut existiren würde. So fasst K. ganz willkürlich das ъ der Sprachproben aus diesem Gebiete auf, das auch hier den gewöhnlichen Lautwerth des bulgar. ъ hat. Ich hatte in Macedonien Gelegenheit den Dialect von Sucho genau kennen zu lernen, von ъ fand ich in ihm keine Spur, man spricht *sìn*, *kìtka*, *pìtam*, *bìk*, *bìh* etc. mit demjenigen *i* wie an etymologisch berechtigter Stelle, nur in *rỳba* klingt es etwas dumpfer und nähert sich etwas dem russ. *y*. Die Ursache dieser Aussprache ist in dem *r* zu suchen, vergl. klruss. дрыва etc. Eine solche Aussprache des *i* in *riba* vernahm ich auch im Dialecte nördlich von Saloniki, während auch hier in allen anderen Worten ъ vollkommen mit *i* zusammengefallen ist. In Visoka erscheint für ъ auch ъ, in welchem Umfange und für welche Vocale dort ъ auftritt,

vermag ich nicht anzugeben. Kalina gibt noch einzelne Beispiele mit *y* aus dem Dialecte von Šumen, Teteven, Bitolj und Tatar-Pazar., in den neueren Aufzeichnungen sind keine solchen Beispiele zu finden, es ist dies in den älteren nur eine Folge der historischen Orthographie. Auch in der Umgebung von Veles soll *y* leben. Das ist ein Irrthum. K. las unrichtig къи, гъи als *ky*, *gy*, es heisst doch ausdrücklich an der betreffenden Stelle (Period. Spis. IX, S. 91): »слогови ки и ги у повекето отъ нашите села се изречуятъ къи и гъи = къі, гъі . . . а ние (гражаните) — кьитка, книгьи«; also vom Unterschied zwischen hartem *k*, *g*, das durch ъ bezeichnet wird, und weichem ist hier die Rede. — Das Verbum *okam* im Dialect von Pirot ist nicht aus *vikam*, *vykati* entstanden, denn dies besteht in demselben Dialecte noch daneben (Сбор. M. VII, 231, 233), es ist das bulg. *ohkam* mit dem in diesem Dialect üblichen Schwund des *h*. Mir ist es auch sehr zweifelhaft, dass die Schreibung des ѧ an Stelle des ы, die man vereinzelt findet, beweisen soll, dass der letzte Laut noch als solcher in einigen Dialecten existirte. Solche Beispiele wie могѧи, сѧи etc. beweisen dies entschieden nicht, auch solche nicht wie ѿт единѧ страны, стльбѧ (acc. pl.) in der Troj. prič., denn daneben lesen wir in diesem Denkmal auch ѿт дроугыѧ страны, ѿт четвръгыѧ etc. Sie zeigen uns nur, dass in der Troj. priča die Trübung der Declination bereits einzureissen beginnt, die theilweise durch Ausgleichung und Analogiebildung, theilweise aber auch durch lautliche Processe bewirkt wurde. ъ (ѣ) für ы in слышавъ ist, wenn nicht ein Schreibfehler, als eine andere Lautstufe zu beurtheilen, derartige Formen des Wortes sind auch in den aslov. Denkmälern vorhanden.

(Schluss folgt.)

Die »Vita Adae et Evae« in der altböhm. Literatur.

Prof. V. Jagić hat in dem I. Hefte seiner »Slavischen Beiträge zu den biblischen Apokryphen« (Denkschrift der k. Ak. d. Wiss. phil.-hist. Cl. XLII) neben den altkirchenslavischen Texten des Adambuches, auch die böhmischen Bearbeitungen desselben besprochen, ausserdem auch einen böhm. Teufelsroman, in welchem die »Vita Adae et Evae« aufgenommen wurde. Er hat hierdurch weiteren Kreisen der gelehrten Welt einen Einblick in das böhm. Literaturleben des Mittelalters gewährt, und sich insbesondere böhm. Literaturhistoriker zum Dank verpflichtet, umsomehr da derlei Studien bei uns zu Lande noch immer nicht mit der erwünschten Intensität gepflegt werden. Wollen wir hoffen, dass das rege Interesse, was ausserböhmische Gelehrte der böhm. mittelalterlichen Literatur neuestens entgegenbringen, daheim zu eifrigerem Studium anspornen wird.

Prof. V. Jagić waren bei seiner Untersuchung nur zwei altböhm. Texte des Adamsbuches zugänglich, nämlich der der Prager Museal-Handschrift 3 F 22 und ein anderer fragmentarischer Text, welche beide von Fr. Prusík 1888 (Krok. II) abgedruckt wurden. Ein dritter Text befindet sich in der Handschrift XVII B 15 aus dem J. 1465 in der Prager Universitäts-Bibliothek. Auf Grund dieses Textes will ich mir einige Nachträge zur Abhandlung Prof. V. Jagić's erlauben.

Eine Vergleichung dieser Texte unter einander und mit den lateinischen Texten Wilhelm Meyer's zeigt uns, dass mindestens zwei selbstständige Uebersetzungen aus zwei verschiedenen lat. Texten zweier verschiedener Redactionen in der altböhm. Literatur zu constatiren sind.

Der Text der Prager Univ.-Bibl. schliesst sich genau an die I. lat. Redaction an, und zwar stimmt er Wort für Wort mit derselben überein. Der Text ist in XI Cap. eingetheilt, jedem Capitel eine Inhaltsübersicht vorausgeschickt. Der Titel des Textes lautet wie folgt (Bl. 331$^{a/\beta}$): Po czinagi ſe knihy o pohrzebu żiwota o pokani y o ſmrti Prwoſtworzeneho otcze naſſeho Adama a materze naſſie Ewy na tomto ſwietie. A ze w knihach tiechto o gich ſtworzeni, przeſtupeni y z Rage wyhnani zmienky przijluſſne nenie, Protoz aby pilnieyſſie oznamenie ten, ktoz cziſti nebo

ſlyſſeti o tom bude, w tiechto knihach miel, trzi kapitoly z Biblie k tiemto kniham przidany gſu, z nichzto prwnie geſt o ſtworzeni ſwieta, Adama y Ewy.

Als Einleitung gewissermassen sind also der Vita Adae et Evae drei Capitel aus der Genesis vorgeschoben, gleicher Weise wie im Cod. germ. Monac. 3866 S. XV nach Wilhelm Meyer (Vita Adae et Evae, p. 210); ausserdem ist ebenso wie in diesem Texte auch in dem altböhm. der Prager Univ.-Hs. zwischen § 23 und 24, nach Wilhelm Meyer's Eintheilung, ein Stück Bibeltext über Abels Ermordung und Cains Bestrafung eingeschaltet.

Die eigentliche Vita beginnt erst mit dem IV. Cap., dieses ist überschrieben: Kapitola na porzad cztwrta Ale knih o pokani Adamowu prwnie, w niez nay prwe prawiſe o gich placzi a hladu a zwoleni pokanie. Es enthält das IV. Cap. § 1—8. Weiter enthalten Cap. V: § 9—17, Cap. VI: § 18—23 und die biblische Erzählung von Abel und Cain, Cap. VII: § 24—29, Cap. VIII: § 30—§ 35 ... clamans magnis vocibus dicebat, quod faciam infelix positus in talibus doloribus; Cap. IX: § 35 Et cum vidisset eum Eva flentem —§ 45 Et sicut praedixit Michahel archangelus post sex dies venit mors Adae; Cap. X: § 45 Cum cognovisset Adam —§ 48, und Cap. XI: § 49 bis zum Schlusse; und zwar hat die Prager Univ.-Hs. noch die Zugabe der lat. Texte der II. Red., die Geschichte der von Seth gemachten und beschriebenen Tafeln bis Salomon.

Der Text der Prager Univ.-Hs. schliesst sich, wie bereits bemerkt, eng an die I. lat. Red. an, und zwar stimmt er selbst an solchen Stellen überein, wo Wilhelm Meyer nach den Texten der II. und III. Classe Verbesserungen ansetzen zu müssen glaubte (op. c. S. 219). So lesen wir also § 12: poniewadż negſy od nas *narozen* ani vražen, czo nas pudiſs = I. Red. cum non sis a nobis *natus* nec laesus, quid nos persequeris. § 15 położim ſtoliczy mu na *ſtoliczy* nebe = I ponam sedem meam super *sedem* caeli; § 29 ſwu dotekl ſe geſt *moczy* wod = I sua *virtute* tetigit aquas; § 47 nebo geho ſſticpil ſem = I quoniam eum plantavi. Auch wo in der I. Red. nach Wilhelm Meyer Wörter ausgefallen und nach den Red. II, III zu ergänzen sind, stimmt in der Regel der altböhm. Text mit der I. Red. überein, z. B. § 21: A ay przifflo geſt dwanadczet angelow a dwie moczy ſtogiecze na lewiczy y dotekl sie geſt angel twarzi gegie: § 38: aby gedla a nynie nemuozet ſnefti Seth (gegen die I. Red. ist hier »Seth« angefügt). Noch an einigen »verzweifelten« Stellen stimmt der altböhm. Text zur I. Red.: § 23: ſpiecz widiela ſem ſen, iakozto

krew ſyna naſſeho Abele w rucze Kaynowie. Proto boleſt mam ot boleſti geho mucziecze geho. Y rzekl geſt k nie: Wiernie zabiet Kayn Abele = I: dormiens vidi visum quasi sanguinem filii nostri Abel in manu Cain. propterea dolorem habeo a dolore suo crucians eum, et dixit Adam: vere interficiet Cain Abel. — § 28: Ty gſy nade wſſe(c)ko ſwietlo ſtkwuczie prawe ſwietlo, žiwot žiwuczy, nesſtihly *gitrnie* mocz = I tu es super omne lumen fulgens vera lux, vita vivens, incomprehensibilis *matutina* virtus.

Zu den »verzweifelten Stellen« der § 34, 39 will ich auch den altböhm. Text anführen: § 34 ... a po wſſech vdech mučeni budete Ty boleſti prziprawil geſt k biczowani ſpolu s drziewim — also etwa: et per singula membra terquebimini. hos dolores deputavit in flagellationem una cum arboribus. — § 39 a yhned odeſſla geſt rana zubowa od Setha = statim recessit plaga de dentibus a Seth.

Aber daneben sind nicht wenige Abweichungen von der I. Red. zu bemerken; es stimmt hie und da der altböhm. mit der II. Red. überein: § 17: *czin at* tento protiwnik muog daleko byl by ode mne: *fac ut* iste adversarius meus longe sit a me; (I wohl fehlerhaft: sicut). § 30 *wieda že* dnowe geho ſkonawagi ſie = *sciens quoniam* dies eius finiuntur. § 35: nebo *ia* ſhrzeſſila ſem = quoniam *ego* peccavi (I om. ego). day mi *diel* boleſti twych = da mi *partem* dolorum tuorum (I par.); § 37: A kdyz vzrzela geſt Ewa plakala geſt a rzekla geſt = et cum vidisset Eva flevit (et dixit). § 42: A kdyz wyſſel by z wody Jordana, tehdyt z olege miloſrdenſtwie ſweho pomaze wſſech vſſagiczych w ſe = et dum egressus fuerit de aqua Jordanis, tunc de oleo misericordiae suae perunguet omnes credentes in se. Das Folgende in diesem § stimmt aber vollständig mit der I. Red., also: kteraz narodila ſu ſe = I qui renati sunt.

Endlich gibt es nicht wenige Stellen, wo der altböhm. Text von allen von Wilhelm Meyer benützten lat. Texten abweicht. § 3: kterak muoz to byti, abych opustil me tielo: vielleicht ist in der lat. Vorlage nach »ut mittam«: »manum meam in« ausgefallen. § 6: rtowe naſſi neczi ſti gſu z drzewa neſluſſneho *poſſkwrnieni gſucz*; von der Beschmutzung der Lippen durch den Genuss der verbotenen Frucht lesen wir auch in den beiden anderen Texten, nichts aber in den lateinischen. — § 20: ſnad opiet had ſ nij *gest*, in den lat. forte iterum serpens *pugnavit* cum ea. § 21 im altböhm. benannte Eva selbst ihren erstgeborenen Sohn: nazwala geſt gmeno Kaym, und wie zur Erklärung ist hinzugefügt »rzkuczy Wladla ſem czlowiekem ſkrze boha«. Aehnlich bei der Benennung des

dritten Sohnes Seth im § 24 spricht Eva: »rzkuczy Polozil geſt mnie pan ſemie gine«; ähnliche Worte legen die lat. und griech. Texte Adam in den Mund. § 26 a flyſſal ſy gi y ſlowom *prziwolil ſy*, wogegen im lat. et verba mea praeteristi. — § 29: z rage nawſſtiewenie *a přebywanie* bozieho, I de paradiso visitationis *et iussionis dei* (Mus. Hs. vidčnie = visionis). — § 31: poſſle angela ſweho a *kaze mnie daty* z owotcze, kterehoz zadal gſy. — § 32: Buoh pak diel dal geſt mnie a materzi waſſi *diel* wychodnie ſtrany a proti puolnoci dal geſt mnie = lat. *arborem* orientalis partis, mit I ist ausgelassen »et boreae quae est«. — § 44: y to vczinila gſy, ze po ſmrti naſſie *naſtane ſynom naſſim*, kterzi powſtanu od nas, praczugicze nebudu doſtateczni ale nedoſtateczni, in den lat. Texten ist die Stelle verderbt. — § 45: pochowaytez mie proti boziemu welikemu przebytku, in den lat. Texten ist die Stelle verderbt. — kdyz ſkonali ſu ſe wſſiczkni *dnowe* geho, lat. cum finisset omnes *sermones* illius.

Wichtig ist, dass (§ 42) die Auferstehung Adams in 5199 Jahren erfolgen soll; hier stimmt mit dem Text der Univ.-Hs. auch der der Mus.-Hs. überein (in 5200 weniger einem Jahre), und so finden wir in einem lat. Text der II. Red. und dreien der III. Red. (Wilhelm Meyer op. c. p. 235) wörtlich mit der altböhm. Mus.-Hs. übereinstimmend (ducenti uno minus), und gleicherweise in den altböhm. Uebersetzungen des Nicodemus-Evangelium (in drei Hs. heisst es freilich »5190 Jahren«, doch ist hier wahrscheinlich »devět« ausgefallen) abweichend von den lat. Texten (vgl. meine Abhandlung über das Nicod.-Evang. im Č. Č. M. 1890, S. 555—6); auch die südslavische Uebersetzung der lateinischen Recension des Nicodem.-Evang. weicht von den lat. Texten, doch nicht so bedeutend ab, sie gibt 5555 Jahre an (vgl. Č. Č. M. 1891, S. 447); die polnisch-russische Bearbeitung des Nicod.-Evang. ist näher den altböhm. Texten, sie hatte eine gleiche Recension zur Grundlage, 5189 J. ist wohl ein kleiner Fehler (vgl. l. c. 457).

Der Text der Univ.-Hs. schliesst, wie oben bemerkt, mit der Erzählung von den Tafeln Seths bis Salomons Zeiten. Diesen Passus wollen wir hier vollständig mittheilen:

Tehdy Seth vczinil geſſt dczſky welike kamenne a ſlozil k ſmole[1]) hlinienych. Y napſal geſt po nich żiwot otcze ſweho Adama a materze ſwe Ewy, wſſeczko, czoz flyſſal geſt, ani rozprawiegi, a czoż ſam oczima ſwyma widiel geſt (Bl. 337$^{b\alpha}$) Y polozil geſt dczſky w domu otcze ſweho

[1]) Vgl. et composuit *apices* literarum.

totiž w modlitebniczy, kdežto modleſſe ſe Adam panu bohu. a po potopie ot mnohych lidi widany biechu kamenie pſane. to nalez Sſalomun modlil ſe geſt panu, aby vkazati raczil gemu, co znamenawalo by. Y zgewil ſe ḡt angel panie gemu rzka: Ja ſem, kteryzto drzal ſem ruku Sethowu, aby pſala raffigi zeleznu prſtem ſwym toto kamenie, a ay budeš wieda piſma tato, aby poznal a ſrozumiel, czo znamenala by. Tito kamenowe wſſiczkni a modlitebnicze biechu, kdezto Adam a Ewa panu bohu modlili ſu ſe. A muſyt tu wzdielan byti duom modlitebny a duom byti božij. Tehdy Sſalomun, iakz ſlowa angelowa vſlyſſal geſt, naplnil geſt wſſeczky wieczy, gimžto nauczil ſe od nicho, a na tom mieſtie chram panu vdielal geſt; y wzal geſt k ſobie littery y nazywal geſt ge Achyleyky, Tot geſt ſtarych knih naucženie pſane prſtem Sethowym, gehož drzal geſt ruku angel panie. A na tom kameni nalezeno geſt, czož prorokowal geſt Sedmy od Adama Enoch rzka przed potopu o przifſti panie: Ay przigde pan w ſwatych tiſyczy ſwych vcžiniti ſud a treſktati wſſeczky nemiloſtiwe z zlych ſkutkow gich, gimžto mluwil geſt buoh hrieſſniky nemiloſtiwe reptaly, a kterzizto podle zadoſti ſwych chodie a vſta gich mluwila ſu pychu. Adam po cztyrzidczieti dnech wſſel geſt do rage panie, A Ewa po oſmdeſati, a Adam w ragi leth ſedm byl geſt[1]).

Den Text der Prager Mus.-Hs. hat Prof. V. Jagić in seiner Abhandlung (S. 65 f.) analysirt, es ist daher nicht mehr nothwendig, näher auf ihn einzugehen. Er ist aus einem lat. Texte der III. Red. übersetzt, der hie und da Wendungen hatte, die nach W. Meyer der II. Classe angehören: z. B. § 12 pro vás vyhnán sem z své chvály a zbaven sem světlosti mé = propter te expulsus sum a gloria mea et alienatus sum de claritate mea.

Den fragmentarischen Text zählte Fr. Prusík zur lat. II. Classe — nach ihm beruht er besonders auf einer Recension der Hs. Nr. 5 und 3 —; V. Jagić stimmt hiermit nicht überein und weist auf zahlreiche Stellen hin, die für eine innere Abhängigkeit zwischen dem Fragm. und dem Mus.-Text sprechen. Bei der geringen Ausdehnung des Fragm. sind diese Uebereinstimmungen um so bedeutender, und die eine Stelle, die Fr. Prusík als Beleg anführt, dass Fragm. auf einer andern Vorlage beruht, kann nicht so schwer in die Wagschale fallen[2]).

[1]) Diesen Schluss finden wir nur in der lat. Pariser Handschrift (W. Meyer, Op. c. p. 250), mit der sonst der altböhm. Text nicht übereinstimmt.

[2]) Auf der anderen Stelle, am Anfang des § 2, ist der Mus. Text augenscheinlich verderbt.

Die Behauptung Fr. Prusík's, dass der fragm. Text »seinem Ursprung nach älter, besser und correcter« sei, als der Mus.-Text, kann wirklich nicht aufrecht erhalten werden. So finden wir für die Dualformen des Mus -Textes plurale Formen im Fragm.: § 2. Mus.: dokavad nezvieva — Fragm.: až bychom uzřeli to; § 3. Mus.: snad va umřeva hladem — Fragm.: snad zemřeme hladem; Mus.: vztaň brzo, hledajva sobě, čím bychom živa byla a nezahyneva — Fragm.: vstaň a hledajme, čím bychom živi byli, abychom nezahynuli; § 4. Mus.: a veliké pokánie činva — Fragm.: činme pokánie veliké; § 5. Mus.: kterak sě máva káti — Fragm.: kterak bychom sě káli.

Die »Vita Adae et Evae« wurde in der altböhm. Literatur noch in einem Teufelsroman verarbeitet. Prof. V. Jagić hat in seiner Abhandlung (S. 67 ff.) diesen Teufelsroman näher behandelt. Nachdem nun wohl die vergleichende Literaturgeschichte auf diesen Roman aufmerksam gemacht worden ist, dürfen wir hoffen, über seine Quellen in Bälde belehrt zu werden. Hier will ich nur darauf hinweisen, dass der specielle Text der Vita Adae in diesem Roman auffallend fast Wort für Wort mit dem Texte in der Mus.-Hs. und auch mit dem Fragm.-Texte übereinstimmt. Eigenthümlich ist, dass am Anfange des § 2 wir übereinstimmend mit der Mus.-Hs. lesen: »I řekl jest Adam k Evě: Paní má, lačen jsem velmi«, wogegen im Fragm. diese Worte wie in den lat. Texten Eva in den Mund gelegt werden. Die Gebete Adams und Evas in §§ 20 und 21, welche die Mus.-Hs. einschaltet (s. Jagić op. c. 65), fehlen im »Solfernus«. Die Scene, wo die Schlange Seth am Wege zum Paradies beisst (§§ 37—39), ist im Solfernus ausgelassen. — Mit einem Worte, wie immer die Frage nach den Quellen des Solfernus entschieden werden möchte, so viel glaube ich, kann mit Gewissheit angenommen werden, dass der böhm. Bearbeiter des Solfernus das Adamsbuch nach der böhm. Bearbeitung und zwar nach einer dem Museal-Text sehr nahen Recension in seinen Roman aufnahm.

Prag, October 1893. *G. Polívka.*

Alter steigender Accent im Serbischen.

Von den beiden Betonungsarten des heutigen gewöhnlichen Serbischen ist es bekannt, dass nur der fallende (oder »starke«) Accent im Allgemeinen seine ursprüngliche Lage und Qualität beibehalten hat, während der steigende (oder »schwache«) regelmässig nur als Ersatz eines älteren fallenden Accentes erscheint, dessen ursprüngliche Lage auf der nächstfolgenden Silbe war. Z. B. *gláva*, *govòriti* aus *glāvȕ*, *govorȉti*. Es gibt aber auch Fälle, wo, besonders in den sogenannten *ča*-Mundarten, auch ein solcher steigender Accent zum Vorschein tritt, für den man einen anderen Ursprung als den oben angeführten Ersatz eines älteren fallenden Accentes annehmen kann.

In den *što*-Mundarten sind, mit Ausnahme einer einzigen, dafür aber sehr zahlreichen Kategorie, die Fälle, die man dafür anführen kann, sehr selten. Diese Kategorie ist der Genitiv plur. der substantivischen Deklination, in welchem sehr oft ein langer steigender Accent vor dem *-ā* steht, welches im Serbischen erst in historischer Zeit zu der (nach Abfall des abschliessenden Halbvokales) konsonantischen Endung dieses Casus fast bei allen Stämmen hinzutrat, z. B. *kóńā*, *žénā*, *sestárā*, *breménā*, *iménā*. Diesen fallenden Accent darf man wohl als ursprünglich ansehen, denn die zahlreichen Beispiele wie *kȗćā*, *pȏļā*, *j'èzīkā*, *brâtā* beweisen, dass für den gen. plur. an und für sich der fallende Accent nicht nothwendig ist. Ebensowenig ist der Grund für diese Erscheinung darin zu suchen, dass der lange fallende Accent im gen. plur. hauptsächlich bei solchen Wörtern vorkommt, welche in Folge der neueren serb. Betonungsweise meistens fallende Accente aufweisen; dass Formen wie *kóńā*, *žénā* u. s. w. aus einem älteren **kȏń(ā)*, **žȇn(ā)* erst zu einer Zeit entstanden seien, wo man *kòńa—kòńi*, *žèna—žène* zu sprechen anfing, ist deswegen nicht wahrscheinlich, weil die Wörter nicht selten sind, bei welchen durch die ganze Deklination, mit Ausnahme eben des gen. plur., der fallende Ton herrscht z. B. *drûg—drûga—drûzi* u. s. w., aber *drúgā*; *zlò—zlȕ—zlȉma*, aber *zálā*; *đȕvo*, *đȕvola*, *đȕvole*, aber *đavólā*. Ich glaube daher, dass man den langen steigenden Accent des

auf -*ā* endigenden gen. plur. wirklich als ursprünglich [1]) auffassen soll, und dass sich dieser deswegen erhalten hat, weil das -*ā* früher hinzutrat als die neuere Accentuation sich herausgebildet hatte, so dass es nicht nothwendig war, den älteren steigenden Accent in einen fallenden umzuändern, da dies nach den Gesetzen der neueren serb. Accentuation erst dann hätte eintreten müssen, wenn die den Accent tragende Silbe am Wortende geblieben wäre.

Sonst ist der ältere steigende Accent in den *što*-Mundarten sehr selten. Vereinzelt kommt derselbe in der Pronominal-Deklination vor, nämlich in denjenigen Casus, welche ursprünglich (aber nach Abfall des abschliessenden Halbvokals) einsilbig waren. Gegenüber den Formen *mnôm*, *nîm*, *ńôm*, *kîm*, *čîm*, *tîm*; *svîh*, *svîm*, *tîm* haben wir nämlich die Neubildungen *mnóme*, *ńíme*, *ńóme*, *kíme*, *číme*, *tíme*; *svíju*, *svíma*, *tíma*. Auch hier kann man annehmen, dass die ursprüngliche, steigende Betonung in den zweisilbigen Formen sich erhielt, dagegen in den einsilbigen nach den Principien der neueren Betonungsweise in die fallende umgeändert werden musste. Dass der Grund für den steigenden Accent nicht darin zu suchen ist, dass diese Formen um eine Silbe erweitert wurden, ersieht man daraus, dass neben den Formen *môm*, *tvôm*, *svôm*, auch die Formen *môme*, *tvôme*, *svôme* existiren. Die ältere steigende Betonung wird aber am besten durch die jekavische Aussprache einiger solchen Formen im ragusanischen Dialekt bestätigt: die jekavischen Formen von *čîm*, *svîm*, *tîm*, *svîh*, *tîh* lauten nämlich in Ragusa nicht *sv̀ijem*, *t̀ijem* u. s. w. wie bei den übrigen *je*-Sprechern, sondern *čijem*, *sv̀ijem*, *t̀ijem*, *sv̀ijeh*, *t̀ijeh* [2]), welche Formen nur aus älterem *čiém*, *sviém* u. s. w. und nicht aus *čiêm*, *sviêm* entstanden sein können. Ganz auf dieselbe Weise ist auch das allgemein štokavische *nìje* zu erklären, für welches man somit als ältere Form *nié* (*né*) voraussetzen soll. Alte steigende Betonung haben endlich, wiederum — so viel mir bekannt — nur im ragusanischen Dialekt, die Verba *ijem* und *vijem*, von welchen das zweite

[1]) Damit soll nur gesagt werden, dass der steigende Ton hier nicht erst aus einem älteren fallenden sich entwickelte; sonst muss man natürlich annehmen, dass ein historisches *žén(ā)* aus einem vorhistor. **žēnȭ* sich herausbildete.

[2]) In der That wird hier in Ragusa in diesen wie in allen Wörtern, welche den Accent ˋ aus der vorletzten Silbe bei kurzem Endvocal haben, die accentuirte Silbe verlängert: *svíjem*, *tíjem* u. s. w., ebenso *íjem*, *íješ* u. s. w.

nur in älterer Zeit auch selbständig vorkam, während es heutzutage nur als verbum compositum üblich ist, z. B. *pripovijem*, *zapovijem*; dieselben werden folgendermassen flektirt: *ìjem*, *ìješ*, *ìje*, *ìjemo* (oder *jémo*), *ìjete* (oder *jéte*), *ìju*[1]) (oder *jèdū*); *-vìjem*, *-vìješ*, *-vìje*, *-vijèmo*, *-vijète*, *-vìjū*.

Während in den *što*-Mundarten, welche die neuere Accentuation durchgeführt haben, der alte steigende Ton eine seltene Ausnahme bildet, tritt derselbe in den sogenannten *ča*-Mundarten sehr oft auf. Schon A. Mažuranić behauptet in seiner Slovnica hèrvatska (4. Aufl., Agram 1869), dass die čakavische Mundart diesen Accent kenne, und führt zahlreiche Beispiele dafür an. Nemanić unterschied dagegen in seinen čakavisch-kroatischen Studien (Wien 1883/84) nur einen Accent, was, wie schon Jagić (Arch. f. slav. Phil. VII, 491) bemerkt, entschieden unrichtig ist. Für das kroat. Küstenland besitzen wir das Zeugniss A. Mažuranić's und für Istrien und Dalmatien kann ich auf Grund meiner Beobachtungen mit Sicherheit sagen, dass die *ča*-Sprecher in langen Silben denselben Unterschied zwischen steigendem und fallendem Ton kennen wie die *što*-Sprecher. Ja in manchen Dialekten, die durch die *što*-Mundarten stärker beeinflusst werden, hört man den steigenden Ton auch in kurzen Silben, und zwar in solchen, welche vor einer ursprünglich accentuirten kurzen Silbe stehen, z. B. in Spalato, und zum Theil auch auf der Insel Brazza spricht man schon *vòda*, *òtac*, *govòrit* u. s. w. aus, während bei *vodé*, *divôjko*, *napíšen* u. s. w. die ältere Accentuation unberührt bleibt.

Der lange steigende Ton kann in den *ča*-Mundarten[2]) dreierlei Ursprungs sein; er steht nämlich entweder auf einer von Alters her accentuirten langen Silbe, oder ersetzt, ganz auf dieselbe Weise wie in den *što*-Mundarten, einen älteren um eine Silbe dem Wortesende näher stehenden (fallenden) Accent, oder endlich nimmt er den Platz eines kurzen, fallenden oder steigenden Accentes ein. — Ich will zuerst die beiden letzteren Arten besprechen, welche beide als sekundär zu bezeichnen sind, und mit wenigen Worten abgethan werden können, um etwas länger bei der ersteren Art, die entschieden als primär genannt werden muss, zu verweilen.

---

[1]) S. Anm. 2 auf der vorigen Seite.

[2]) Zu diesen sind in dieser Beziehung, wie in manch' anderer, auch die *što*-Mundarten der Inseln Curzola und Lagosta zu rechnen.

Der neuere lange steigende Ton erscheint hauptsächlich auf der ersten langen Silbe eines solchen zweisilbigen Wortes, welches ursprünglich fallenden Ton auf der zweiten kurzen Silbe hatte, z. B. *jústa* (štok. *ústa*), *bíla*, *jíjak* (*líl̨ak*), *riépka* (*vrápca*), *vrâta*, *svéci*, *píla*, *lito* (*dlijèto*), *glávi* (loc. sing.), *díte*, *prájca* (*prásca*), *víno*; *nȩ́ me*, *zȩ́ te*, *ú ńe* (štok. nur *ûń*) u. s. w. u. s. w. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass man nicht auch *dītè*, *vīnȍ* accentuiren höre; im Gegentheil, da man diesen steigenden Ton als einen Štokavismus auffassen soll, so ist zu erwarten, dass, je ältere Züge jede einzelne čakavische Mundart beibehalten hat oder je unverwischter der volksthümliche Dialekt bei dem betreffenden *ča*-Sprecher ist, desto seltener Accente wie *víno* u. s. w. zu hören sind. Auf vereinzelte neuere Accente, die nicht in diese Kategorie fallen, lege ich kein grosses Gewicht, denn meinen Gewährsmännern war insgesammt die štokavische Accentuation bekannt. Es ist aber nicht sicher, ob in allen oben erwähnten Fällen, in welchen nämlich im Štokav. und im Čakav. übereinstimmend ein langer steigender Ton zu konstatiren ist, derselbe als neuerer Ersatz zu erklären ist. So habe ich nur *jústa*, *vráta* und nie *jūstà*, *vrātà*, nur *nȩ́ me*, *zȩ́ te*, *ú ńe* gehört; auch Nemanić (II, 5) verzeichnet *ûsta*, *vrâta*, wobei er wahrscheinlich den steigenden Ton nicht heraushörte. Ich muss aufrichtig sagen, dass ich bisher auf diese Reihe von steigenden Accenten im Čakavischen wenig achtete, da ich einfach annahm, es sei jeder steigende Ton im Čakavischen, der einem ebensolchen im Štokavischen entspricht, ganz einfach aus diesem Dialekt in den ersteren eingedrungen; erst später kam ich zur Einsicht, dass möglicherweise durch manche solche in beiden Dialekten übereinstimmende steigende Accente die Anzahl der im Vorhergehenden angeführten Fälle einer ursprünglichen steigenden Betonung in den *što*-Dialekten sich vermehren liesse.

Die zweite Art des langen steigenden Tones im Čakavischen, die speciell als sekundär zu bezeichnen ist, tritt nur in einigen Mundarten auf und umfasst, wie schon erwähnt, die Ersetzung eines kurzen Accentes durch einen langen steigenden Ton. Dieser Ersatz ist wiederum ein zweifacher: es kann nämlich der lange steigende Ton sowohl einen ursprünglichen fallenden als auch einen neueren (štokavischen) steigenden kurzen Accent vertreten. — Das erstere findet nur dann statt, wenn der den Accent tragende Vokal ein *a* ist, wobei aber bemerkt werden muss, dass dann dieses *a* eher mittellang als lang zu nennen ist, weswegen auch dasselbe nicht, was sonst in diesen Mundarten geschieht, wie ein wirk-

lich langes *a* mehr oder weniger geschlossen (bisweilen als reines *o*) ausgesprochen wird. So sagt man z. B. in Lissa *vázme*, *ukrála*; in Dol auf der Insel Lesina *žálostan*, *pársi* (= *prsi*), *bráta*, *bogáta*; in Nerežišće auf der Insel Brazza: *pogáča*, *grávạn* (*gȁvrān*), *támo* u. s. w. u. s. w. Diese Erscheinung, welche, wie es scheint, die drei Inseln Lissa, Lesina und Brazza (soweit auf denselben čakavisch gesprochen wird) umfasst, konnte, wenigstens von mir, anderswo nicht konstatirt werden.

Noch seltener ist die Umwandlung eines neueren (štokavischen) kurzen steigenden Accentes in einen ebensolchen langen. Dies habe ich nur bezüglich zweier čakavischen Ortschaften, der Stadt Trau und der Insel Zlarin (bei Sebenico) konstatirt. In beiden Orten wird nämlich regelmässig der neuere kurze steigende Ton in allen jenen Fällen gehört, wo demselben ein kurzer Vokal folgt; wenn es sich aber um ein zwei- oder dreisilbiges, auf einen Vokal ausgehendes Wort handelt, welches den kurzen steigenden Ton auf der vorletzten Silbe haben sollte, so wird anstatt dieses letzteren der lange steigende gehört, z. B. *jéna* (*jèdna*), *lébro* (*rèbro*), *góla*, *díca*, *slanína*, *bolésti* (loc. sing.), *breténo* (*vretèno*) u. s. w. u. s. w.

Viel zahlreicher als in den beiden bisher erwähnten Kategorien ist der steigende Ton in den ursprünglich accentuirten langen Silben vorhanden. Beginnen wir mit den Endsilben. Nach den Aufzeichnungen Mažuranić's wären die Verhältnisse, wenigstens im kroatischen Küstenlande (in Vinodol), sehr einfach: alle langen accentuirten Silben am Wortende (also auch in den einsilbigen Formen) haben den steigenden Ton; so führt er an: *bán*, *Béč*, *bój*, *brój*, *kráj*, *ráj*, *rúj* u. s. w.; *gospodín*; *vodé*, *bradé* u. s. w.; *golūbóv*; *túć*, *vúć* u. s. w.; *pijém*, *klečím*, *grém*, *klečíš*, *klečí*, *pijú*, *klečé*. Der lange fallende Ton erscheint bei ihm nur in ein paar Beispielen, die steigend accentuirt eine verschiedene Bedeutung haben: *sûd* »vas« (*súd* »iudicium«), *lûg* »lucus« (*lúg* »lixivia«). In Dalmatien ist aber die Aussprache der Endsilben nicht so einfach: vielmehr kann ich sagen, dass hier überall und in allen Fällen sowohl der steigende als auch der fallende Ton gehört werden kann; in welchem Orte oder in welcher sprachlichen Kategorie die eine oder die andere Accentuirung vorwiegt, kann ich auf Grund meiner Aufzeichnungen nicht sagen. Das Einzige, was ich mit genügender Sicherheit behaupten kann, ist, dass in den Verbalformen im Allgemeinen der steigende Accent vorwiegt, mit Ausnahme des part. praet. act. II. masc. gen., in welchem der Accent regelmässig fallend ist, z. B.

hotî, *dȃ*, *vēzȃ*, *pītȃ*, *učînî* u. s. w. u. s. w.; regelmässig steigenden Accent haben auch diejenigen Substantive, welche im Genitiv den Accent um eine Silbe weiter haben, z. B. *kjúč* (*kjūčà*), *pút* (*pūtà*), *junák* (*junāкà*), *gospodár* (*gospodārà*) u. s. w. u. s. w.

Was die Anfangs- und Mittelsilben anbelangt, so lässt sich die Regel aufstellen, dass in allen jenen Formen, wo auf der vorletzten Silbe in den *što*-Mundarten der lange fallende Accent steht oder vorauszusetzen ist, in den *ča*-Mundarten vorwiegend der lange steigende Accent gehört wird, welcher auch dann unverändert bleibt, wenn diese Formen in der Flexion oder Enklise um eine Silbe vermehrt werden. Man spricht also im Čakavischen: *líšće*, *prúće*, *tákje*, *znáńe*, *pérje*, *gráńe*, *porugáńe*, *kantáńe*, *kršćéńe*, *orúžje*, *kulińe* u. s. w.; *crikva*, *žéja-žéđa*, *Prížba* (Прѣчьба), *pritka*, *klétva*, *pláća* (dalmat.-štok. *plâća*), *jétra*, *játra*, *zíkva* (*zîpka*) u. s. w.; *trúdni*, *šésto*, *četrnésto*, *krvníšku*, *súhu*, *túji*, *drági*, *súšno*, *živeg*, *gústen*, *bídan*[1]), *ostálą*, *sámi*, *prázan*, *stáru*, *stáremu*, *čáran* (*cȓn*), *múdrí*, *lúdi*, *lúdemu*, *svéta*, *prisvítlą* u. s. w.; *jednóga*, *dobréga*, *mojéga*, *zléga* u. s. w.; *ją́ san*, *tí biš*, *ví ste*, *ón bi*, *mí bimo* u. s. w.; *láni* (dalmat.-štok. *lâni*), *unútra*, *góri* (rag. *gôri*), *učéra*; *pogájan*, *rájan*, *néćeš*, *nímąš* (*nemaš*), *dójde*, *izájde*, *odlúči*, *véže*, *pítą*, *pústimo*, *rúgate se*, *skáču*, *nájdu*, *naválu*, *píšedu*, *júbidu*, *razbíjaj*, *promíšjaj*, *nadívaj*, *póćeš* (rag. *pôćeš*), *gorúća*, *bojéć se*, *narȉésa* (*nàrāstao*), *uvúką*, *zapúšćen*, *sújeno*, *sagrą́đeno*, *najíđen*. Als Ausnahmen von dieser Regel ergeben sich zunächst diejenigen Substantive, welche im Nom. sing. einsilbig mit altem fallendem Accent oder im Nom. sing. mehrsilbig sind mit steigendem Accent und in einigen Casus den steigenden Ton durch den fallenden ersetzen, also z. B. *sîn*, *sîna*, *mûž-mûža*, *zlêd-zlêdi*, *pêst-pêsti*, nie aber *sína*, *múža*, *pésti*, oder *glāvà-glâvu*, *Ānte-Ânte*, *rūkù-rûke*, nie aber *glávu*, *rúke*, *Ánte*. Ausser dieser zahlreichen Kategorie gibt es noch andere Wörter, die sich dieser Regel nicht fügen; so habe ich nur *ânjel*, *bôdul*, *lâkat*, *têlo*, *mêso*, *zlâto*, *blâgo*, *zdrâvje*, *sûnce*, *cârstvo* und nicht anders sprechen gehört, und damit ist höchst wahrscheinlich die Zahl der Ausnahmen nicht erschöpft.

Durch die vorhergehenden Bemerkungen wird vielleicht bei Jemand, der mitten unter echten *ča*-Sprechern lebt, der Wunsch

---

[1]) Dem čakav. *bídan* und den ähnlich accentuirten Adjektiven ist eben das *bìdan-bȉēdan* der westlichen *što*-Mundarten gegenüberzustellen.

wachgerufen, die Aufzeichnungen Nemanić's durch Unterscheidung der beiden langen Accente zu vervollständigen, denn solange wir nicht eine solche Darstellung der čakavischen Accentuation besitzen, in welcher ebenso streng zwischen fallendem und steigendem Ton unterschieden wird wie bezüglich der *što*-Mundarten, ist es nicht möglich sichere Schlüsse über das Verhältniss der beiden Accentuationen zu einander und zu der vorauszusetzenden urslavischen Betonung zu ziehen.

Wien, den 4. Mai 1894. *M. Rešetar.*

Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung.

Zweiter Theil: Die kurzzeilige Liederdichtung, besonders der Sammlungen von Milutinović und Vuk, im Zusammenhang der Entwickelung der serbischen Heldendichtung. *)

C. Die Milutinović'sche Liedersammlung. **)

VII. Sima Milutinović, geb. 1791 zu Sarajevo, gest. 1848 zu Belgrad gelangte in seinem unruhigen und wechselvollen Leben i. J. 1827 auch

*) Vergl. Archiv XVI, 66—118.

**) In diesem Abschnitt seiner der serb. Volksepik gewidmeten Betrachtungen regt der Verfasser eine bisher noch nicht erforschte Frage an, über das Verhältniss der Volkslieder der Milutinović'schen Sammlung zu jener Vuk's. Die Ausführung enthält gewiss viel beachtenswerthes, nur scheint der subjectiven, von gewissen vorgefassten Meinungen beeinflussten Werthschätzung ein zu grosser Spielraum überlassen zu sein. So gilt z. B. für den Verfasser als feststehend und keines weiteren Beweises bedürftig, dass die Milutinović'schen Aufzeichnungen überall, und nicht etwa bloss in den Montenegrinischen Liedern, ältere, ursprünglichere Versionen enthalten. Unter dieser Voraussetzung wird fast ein jedes Vuk'sche Lied, ob kurz oder lang, so lange hin und her gedeutet, bis es sich für die wissenschaftliche Erforschung als minderwerthig, ja häufig geradezu als eine wenig gelungene Umarbeitung der Milutinović'schen Vorlage, die in der Regel als alterthümlich

nach Montenegro. Während seines etwa fünfjährigen dortigen Aufenthalts kam die Sammlung montenegrinischer Heldenlieder zu Stande, welche, zuerst 1833 zu Ofen (160 S. mit 31 Gedichten), herausgegeben, dann 1837 in erweiterter Gestalt in Leipzig bei Tauchnitz gedruckt wurde. Diese zweite, mir allein bekannte Ausgabe enthält auf 335 zweispaltigen Seiten 175 Nummern, in Wirklichkeit indessen nur 170 Lieder, und zählt gegen 30,000 Verse, bleibt also trotz ihres unscheinbaren Aeusseren[1]) dem Umfange nach nicht so sehr weit hinter Vuk zurück. Dass sich diese Sammlung indessen, von den äusseren Mängeln abgesehen, auch ihrem Inhalt nach nicht mit der Vuk'schen messen kann, ist keinem Zweifel unterworfen. Die vorliegenden Lieder sind im Durchschnitt von geringerem ästhetischen Werth als die der Vuk'schen Sammlungen, ohne dass darum ihr Werth auch in dieser Beziehung als an sich gering angesehen werden darf. Da aber die Vuk'schen Lieder ihrem ästhetischen Werth und nur diesem ihren Weltruf verdanken, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass die bescheidenere Gabe, zumal in so ärmlichem Gewande, durch die wohlverdienten Erfolge der Vuk'schen Sammlung gänzlich verdunkelt, ja dermassen in den Hintergrund gedrängt wurde, dass sie gewissermassen als verschollen betrachtet werden kann[2]).

---

gepriesen wird, herausstellt. Diesen Standpunkt des Verfassers erregt manche Bedenken. Wir gönnen der Abhandlung Raum in unserer Zeitschrift mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, nicht immer seiner Ansicht zu huldigen. *V. J.*

[1]) Die eigenthümliche Orthographie und der unansehnliche Druck fallen nur auf im Gegensatz zu der schönen Ausstattung der Vuk'schen Ausgaben, stören aber beim Lesen und Studium viel weniger als die planlose Aufeinanderfolge der einzelnen Lieder, der Mangel eines Inhaltsverzeichnisses und die fehlende Numerirung der Verse. Andererseits möchte ich die anspruchsloseren Titel der einzelnen Lieder — das stereotype ženidba u. s. w. bei Vuk lesen wir hier zum Beispiel nie — eher für einen Vorzug halten. Dankenswerth ist auch, dass der Herausgeber bei jedem Lied bemerkt, von wem er es hat, oder, wenn er darüber keine Auskunft geben kann, hinzufügt: ne znam od koga mi je (oder je imam) oder, wenn das Lied sich auf historische Ereignisse oder unmittelbare Vergangenheit bezieht (z. B. 8. 13. 14. 140. 161 u. a., ne znam od koga je spjevana, wozu dann (z. B. 13. 14) eine Notiz darüber hin zugefügt wird, von welchem Ereigniss die Rede ist. Nur bei einer geringeren Anzahl von Liedern fehlt jede derartige Angabe.

[2]) Auffällig ist es, dass Vuk, der doch die Milutinović'sche Sammlung gekannt und auch vielfach in seinem Wörterbuch lexikalisch ausgebeutet hat, derselben so geringe Beachtung schenkt, dass er nie bemerkt, wenn Milutinović eine Variante zu einem von ihm selbst gegebenen Lied aufweist, auch

Inwiefern eine missgünstige Kritik zu diesem Resultat beigetragen haben dürfte[1]), vermag ich nicht festzustellen. Wenn aber auch bis in die neuere Zeit hinein die Literaturgeschichte dieser Seite der Thätigkeit unseres Autors so geringe Beachtung schenkt wie Pypin, der sie (S. 224 und 279) nur flüchtig erwähnt, oder wenn sie dieselbe so ungünstig beurtheilt wie Novaković (Istorija srpske književnosti I. Ausg. S. 184): Milutinović nije hteo dvojiti svojega od narodnoga i paziti savesno na vernost[2]), so scheint es mir doch an der Zeit, die Frage zu erörtern, ob denn nicht unserem Herausgeber Unrecht widerfahren ist[3]).

---

dann nicht, wenn, wie in der Anmerkung Bd. IV, S. 68, die dringendste Veranlassung vorlag, sich über das Verhältniss der betreffenden Lieder Nr. 10. 11 zu Milut. 168. 170 zu äussern, oder wie in der Anmerkung Bd. IV, S. 127 sich auf Milut. 53 zu beziehen. Betreffs Nr. 168. 170 erscheint dies Verhalten um so auffälliger, da diese Gedichte auch im Ogledalo srpsko enthalten sind. Zur Erklärung desselben mag dienen, was wir bei Kulakovskij, Vuk St. Karadžić (1882) S. 169/170 lesen. Indem der Autor, auf Sreznevskij sich berufend, ausführt, wie Vuk sich dermassen in die Eigenart des Volksliedes hineingelebt habe, dass er instinctiv jede Hinzufügung, jede Aenderung empfunden habe — er habe daher selbst in der zweiten Ausgabe sich keine Aenderungen zu Schulden kommen lassen —, erzählt er, wie Vuk, als er einmal mit Sreznevskij die Milutinović'sche Sammlung las, лишь только замѣчалъ, что стихъ или выраженіе передѣланы, или что пѣсня поддѣлана, поднималъ голову и восклицалъ: Э, Чубро! Wir werden sehen, wie sehr der gute Vuk sich doch geirrt haben dürfte.

[1]) Novaković weiss in seiner serbischen Bibliographie von keiner Besprechung der Milutinović'schen Ausgaben zu berichten. Nun lesen wir aber bei Milutinović selbst auf S. 64 eine wunderbar stilisirte Bemerkung, die offenbar gegen Kopitar (u G. B. Bibliotekara i srpskijeh pjesana povučki kritikanta) gerichtet ist und darauf schliessen lässt, dass dieser irgendwie die Volksthümlichkeit und Echtheit der von Milutinović herausgegebenen Lieder (još nijesu legitimirano narodske kako — Karadžićeve) in Zweifel gezogen hat. Ich habe aber nicht in Erfahrung bringen können, wo sich Kopitar in diesem Sinne ausgesprochen haben sollte.

[2]) Selbst die ausführliche bibliographisch-ästhetische Skizze von Vulović in God. Nik. Čupića II, S. 270 hat für die Thätigkeit des Milutinović als Herausgeber von Volksliedern nur anderthalb Zeilen übrig. Eher wird ihm noch Ivacevič Sobiranije pamjatnikov nar. tvorčestva (1883) auf S. 57 gerecht, nur irrt er sich, wenn er meint, dass viele Lieder der Sammlung von Vladika stammen.

[3]) Bezeichnend für den Grad der Unbekanntschaft mit der Milutinović'schen Sammlung, wenn nicht für die derselben erwiesene Missachtung, ist z. B., dass Filipović in seinem Kraljević Marko keine der zahlreichen Lieder

Vorausgesetzt auch, dass die Milutinović'sche Sammlung so viel geringwerthiger als die Vuk'sche wäre, wie man gemeiniglich annimmt, dürfte dann dieses ohne Weiteres dem Sammler und Herausgeber zur Last gelegt werden? Könnte sich nicht eine solche Inferiorität ganz von selbst aus dem Umstand ergeben, dass Milutinović seine Sammlerthätigkeit auf ein geographisch so eng umschriebenes und obendrein durch sein historisches und culturelles Sonderleben mit so ausgeprägter Eigenart ausgestattetes Gebiet, wie Montenegro 1830 war und noch heutzutage ist[1]), beschränkt hat? Es ist, von dem geringeren oder grösseren ästhetischen Werth ganz abgesehen, doch gewiss schon von nicht geringer Bedeutung, eine zu einer bestimmten Zeit, die so weit zurückliegt wie die Jahre 1827 bis 1832, zu Wege gebrachte Sammlung montenegrinischer Lieder in Händen zu haben, deren Gewährsmänner von dem Herausgeber in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle so genau angegeben werden und überdies durch ihren bodenständigen Charakter — es sind in der Regel nicht Sänger von Profession wie diejenigen, von denen Vuk seine Lieder gehört hat, sondern, wie in der Anmerkung näher ausgeführt wurde, Popen, Hirten u. dgl. — dafür die Gewähr bieten, dass

---

oder Varianten bei Milutinović benutzt oder auch nur citirt hat. Sollte nicht das Buch sehr wenig verbreitet sein? Bemerkenswerth ist jedenfalls die überaus geringe Zahl der auf der letzten Seite des Buches aufgeführten Subskribenten (im Ganzen sechs mit 50 Exemplaren). Auf so reichhaltigen Bibliotheken wie die Leipziger Universitätsbibliothek und die Dresdener Königl. öffentl. Bibliothek fehlt das Buch dementsprechend.

[1]) Wenn der Herausgeber seiner Sammlung den Titel Pjevanja crnogorska i hercegovačka gibt, so bezieht sich dies nur darauf, dass Gebiete, die heutzutage einen Theil von Nordmontenegro ausmachen, damals noch zur Herzegovina gerechnet wurden. In der That ergibt sich aus den oben erwähnten Angaben, dass Milutinović seine Lieder fast ausnahmslos (eine solche Ausnahme bilden die aus dem Küstenland — Risano oder Cattaro — stammenden Lieder 6. 37. 38. 165. 166. 167) von Montenegrinern gehört hat, deren Heimath er in der Regel nach Dorf und Stamm (z. B. iz Bjelopavlića, iz Rovaca, u Morači donjoj, pri Nikšiću, u Crnogori im engeren Sinne u. dergl.) genauer angibt, und die er überdies manchmal auch nach ihrem Stand, z. B. ovčar, kozarče, uskok, slijepac (verhältnissmässig selten), popa (besonders häufig), đak, iguman näher charakterisirt. Nur für ein Lied von deutlicher herzegovinischer Färbung (Nr. 59) bemerkt er: od pokojne mi majke, ein anderes (Nr. 58 von der Eroberung der Krim) hat er von seinem Grossvater. Einige durch einen dem Titel beigefügten Stern bezeichneten Lieder stammen von dem jungen Vladiken; derselbe soll sie indessen gedichtet haben, bevor er (1830) als 17jähriger Jüngling den Vladikenstuhl bestieg.

wir wirklich in Montenegro entstandene oder wenigstens seit längerer Zeit dort eingebürgerte und nicht erst vor kurzem zufällig von Freunden ins Land hineingetragene Lieder vor uns haben. Ihr Werth wird aber sich dadurch noch in unsern Augen steigern, wenn wir bei näherer Kenntnissnahme erfahren, dass etwa ein Drittel der Lieder einheimische montenegrinische Stoffe behandelt, des Weiteren durch den Umstand, dass wir hier zu einer nicht geringen Anzahl der in den Vuk'schen Sammlungen enthaltenen Lieder Varianten vorfinden, die dadurch, dass sie entweder gleichzeitig mit oder hin und wieder noch vor der Veröffentlichung durch Vuk aufgezeichnet worden sind, jedenfalls den Verdacht ausschliessen, sie könnten durch den gedruckten Text bei Vuk hervorgerufen oder wenigstens beeinflusst worden sein.

Nun wird aber — und zwar, wie ich glaube, nicht von Novaković allein [1]) — gegen den Herausgeber der Vorwurf erhoben, er habe — um so dem oben citirten Vorwurf die mildeste Deutung zu geben — die Lieder des Volkes nicht in der Form, wie sie in dessen Munde lebten, wiedergegeben, sondern er habe sie nach seinem Sinn gemodelt [2]). Nun finden sich freilich in der Sammlung einige Gedichte, die auf Zeitereignisse sich beziehend nicht wohl volksthümlichen Charakters sein können (Nr. 48. 55. 61. 62. 63. 64. 165. 166), aber erstens wird für zwei derselben (55. 61) die Autorschaft des jungen Vladika ausdrücklich angegeben, zweitens ist betreffs solcher Zeitgedichte schwer genau zu bestimmen, was volksthümlich ist oder nicht. Dies gilt bis zu einem gewissen Grade auch von den montenegrinischen Liedern historischen Inhalts, von denen später eingehend gehandelt werden wird. Dass aber Milutinović selbst diese Lieder verfasst oder auch nur zugestutzt haben sollte, wird dem, der sie wirklich gelesen hat, doch wenig glaublich erscheinen. Was aber alle die übrigen Lieder betrifft, so weiss ich nicht, auf welche Beobachtungen im Einzelnen man sich berufen könnte, um einen solchen Vorwurf zu motiviren.

In der That ist denn auch dieser Vorwurf gänzlich unbegründet. Unverkennbar beruht derselbe — ebenso wie der gegen die Volksthümlichkeit der Langzeilendichtung ausgesprochene Zweifel — auf einem

[1]) Ich bin wenigstens auch in Privatgesprächen mehrfach auf diese, allerdings nicht näher motivirte, Ansicht gestossen.

[2]) Dass er S. 327 ff. noch Ereignisse seiner eigenen Muse, die ausdrücklich als solche bezeichnet sind, hat drucken lassen, ist hierfür doch ganz ohne Belang.

Trugschluss. Weil die Vuk'schen Lieder für die Beurtheilung dessen, was volksthümlich ist, schlechthin als Massstab gelten sollen, wird all den Liedern, die von den Vuk'schen nach Inhalt und Form abweichen, die Volksthümlichkeit abgesprochen oder wenigstens gegen dieselbe Zweifel erhoben. Wäre es nicht viel richtiger, den einmal nicht wegzuleugnenden Thatsachen grössere Beachtung zu zollen und sich die Frage vorzulegen, ob nicht in der Identificirung der Vuk'schen Lieder mit dem Begriff des Volksthümlichen an sich ein Fundamentalfehler vorliegt, ob wir nicht sowohl unsere Vorstellung von dem, was volksthümlich ist, an der Hand der Quellen zu corrigiren als auch genauer zu untersuchen haben, inwieweit der Begriff des Volksthümlichen in jeder der uns vorliegenden Quellen, vor allem in der Sammlung, von der er bisher a priori abstrahirt worden ist, wirklich zum Ausdruck gelangt?

Wir brauchen nach dem Vorhergehenden nicht näher auseinanderzusetzen, warum wir unserseits von der Voraussetzung ausgehen dürfen, dass die in der Milutinović'schen Sammlung enthaltenen Lieder ebenso dem Herausgeber von seinen Gewährsmännern in der Form übermittelt worden sind, in der er sie wiedergegeben hat, wie solches mit Recht betreffs der Vuk'schen Sammlung nie in Zweifel gezogen worden ist. *)

Um nun aber mit dieser umfangreichen Liedersammlung völlig ins Reine zu kommen, um uns ferner mit ihrer Hilfe den Weg zum historischen Verständniss der Vuk'schen Sammlung zu bahnen, halten wir es für den richtigsten Weg, die an die Vergleichung mit den Bogišić'schen und Vuk'schen Varianten geknüpfte eingehende Prüfung von Einzel-

---

*) Der Verfasser mag mit Recht den Vorwurf erheben, dass bis jetzt Niemand die Ausgabe Milutinović's, vom Gesichtspunkt der genauen Wiedergabe des Textes, sorgfältig geprüft hat. Und doch dürfte das bei Vuk, Kopitar, Novaković u. a. laut gewordene Misstrauen nicht ganz halt- und grundlos sein. Schon die ganze Auffassung Milutinović's bezüglich der Volksdichtung unterscheidet sich wesentlich von jener Vuk's. Unter dem Bann dieser grundsätzlich verschiedenen Auffassung war auch sein Verhalten gegenüber der Volksüberlieferung ein freieres, willkürlicheres, selbst wenn man Umdichtungen in grösserem Umfange nicht wird nachweisen können. Der Verf. wird zugeben müssen, dass wir heute nebst der Vuk'schen Sammlung noch eine ganze Reihe anderer Publicationen der serbischen Volksdichtung besitzen, die wir zum Vergleich heranziehen können. Wenn trotzdem Milutinović's Sammlung manches auffallende bietet, so dürften die Gründe dafür auch anderswo und nicht bloss in dem eigenthümlichen Typus der montenegrinischen Volksepik liegen. *V. J.*

liedern, die wir dem Leser bereits im vorigen Abschnitt vorgeführt haben, zunächst auf alle die weiteren Fälle auszudehnen, in denen Milutinović'sche und Vuk'sche Varianten einander gegenüberstehen. Wir schlagen hierbei den Weg ein, dass wir die Lieder in zwei Gruppen zerlegen, erstens solche Lieder, die mit der altserbischen Liederdichtung sich berührende Stoffe behandeln, zweitens solche, deren Inhalt über diesen Kreis hinausgeht.

Die erste Gruppe umfasst folgende Lieder: 7. 35. 37. 39. 69. 70. 73. 74. 91. 94. 119. 121. 123. 137 (hieran schliessen sich die in VI bereits behandelten Lieder 6. 111. 130. 144. 147); die zweite 10. 18. 19. 27. 30. 52. 56. 90. 105. 118. 128. 133. 168. 169. 170.

Dem Stoffe nach sind hiervon Markolieder 6. 35. 37. 69. 73. 91. 94. 111. 119. 121. 137, von den Jakšićbrüdern handelt 7, von Momčil 147, von Radulbeg 39, von Novak und Gruica 149, vom Despot Đuro 74, von Anđelić Vuk 105, von Mijat Tomić 128, von Janković Stojan 169; montenegrinisch sind 10. 27. 30. 53. 90. 118. 168. 170, davon die beiden letzteren historischen Inhalts.

Eine Separatstellung ausserhalb dieser beiden Gruppen nimmt das von Ivo Crnojević handelnde Lied Nr. 70 ein.

I. Die Varianten bei Milutinović und Vuk.

VIII. Wir stellen solche Lieder an die Spitze, die als Varianten langzeiliger Gedichte bereits im ersten Theil unserer Abhandlung, wenn auch nur flüchtig, zur Sprache gekommen sind (7. 39. 74. 123. 37 und 73).

7. (vgl. Arch. XV S. 212). Diese Fortbildung des langzeiligen Liedes Bog. 45 und Variante zu Vuk II 97 macht sich zunächst durch die ausserordentliche Länge (c. 400 Verse gegen 169, also weniger als die Hälfte bei Vuk) bemerkbar. Dieselbe beruht auf den ausgedehnten episodenhaften Erweiterungen, zunächst in der Einleitung von der Gefangennahme der Schwester und der Absendung des Boten an die Brüder nach Ragusa (stojnom Dubrovniku) mit der Beschreibung der Erkennungszeichen (c. 100 Verse, denen bei Vuk nichts entspricht), dann die Scene mit dem heimkehrenden Hasanaga, endlich die Begegnung mit dem den Geschwistern entgegenkommenden Stjepan. Die dazwischen liegende Partie stimmt im allgemeinen Gang der Erzählung mit Vuk überein. Uebereinstimmungen zwischen Milut. und Vuk über Bogišić hinaus liegen

hinreichend vor; so die Verbindung des Ereignisses mit der Einnahme von Belgrad, die Einführung beider Brüder und die Voraussetzung ihrer Abwesenheit, die Trennung der Brüder, die Umbildung des Motivs von den Mädchen am Brunnen (Milut. am See, Vuk am Fluss Stupnica) mit der Bitte um einen Trunk und der Verweisung an die fremde Fürstin, die Rückkehr des Arabers von der Jagd. Da Vuk im Eingang den Brüdern einen Brief zugehen lässt, liegt die Annahme nahe, die Vorlage habe auch als Absender derselben die geraubte Schwester genannt, dass also Milut. ein älteres Motiv besser erhalten hat. Der Aufenthalt in dem fernen Ragusa ist unzweifelhaft ursprünglicher als die Localisirung in dem nahen Užice, das sonst nur in den Liedern aus der Zeit der Freiheitskämpfe erwähnt wird. Die Trennung der Brüder gleich nach empfangener Nachricht ist besser motivirt als die Umkehr des einen vom gemeinschaftlichen Zuge. Nachweisbar alt (s. oben VI zu Bog. 105) ist das Motiv von der Betäubung des Arabers und der heimlichen Flucht, während die Tödtung bei Vuk auf Umbildung beruht; ursprünglich ist vor allem (nach Bog. 45) die Heimkehr der Geschwister, von der Vuk schweigt. Auch in der Darstellung des Vorgangs mit den waschenden Mädchen sowie in der Begegnung mit der Schwester beruht die mehr summarische Fassung bei Vuk unverkennbar auf einer umständlicheren, mehr realistisch gehaltenen Erzählung, wie Milut. sie grade bietet (vgl. V. 58 und die entsprechende Partie bei Milut., V. 59 und bei Milut. die anfängliche Verweisung an die Schänke, V. 63—65 und bei Milut. die Motivirung der Angabe der Erkennungszeichen mit der voraufgegangenen Frage, V. 68 das summarische sestra Jakšićeva und die viel natürlichere Darstellung bei Milut., V. 73 ebenso summarisch gegenüber Milut., V. 80 ff. die Ersetzung der Erkennungszeichen durch den Gesang — bei Milut. nur od radosti pjeva iza glasa, also nicht um am Ton der Stimme erkannt zu werden —, V. 91 unnatürlich verglichen mit Milut., V. 98/99 nur durch Milut. motivirt, V. 105 unmotiviert, da die Betäubung im Folgenden nicht stattfindet). Andererseits vermag ich kein Motiv, keine Wendung ausfindig zu machen, die bei Vuk als alterthümlicher sich darstellten als bei Milutinović. Am allerwenigsten kann dies gelten von dem Motiv vom Araberkind. Wir können sogar nachweisen, woher dasselbe stammt. Milut. 39 S. 63 Sp. 1 oben heisst es in gut motivirtem Zusammenhang:

pak joj čedo o kam udario,
nek od vraga ne ostaje traga.

Da aber die letztere Wendung mehrfach bei Milut. sich findet, haben wir darin das Vorbild des vorliegenden

od zla roda nek nema poroda,
od zla pseta nek nema šteneta.

zu sehen.

Es ist übrigens unmöglich, den tiefgreifenden Unterschied des Stils bei Vuk und Milutinović im Einzelnen zu kennzeichnen. Derselbe äussert sich in diesem Lied, wie in allen übrigen, bis in den einzelnen Vers hinein. Wer wollte aber beweisen, dass die naive, treuherzige, realistische, manchmal etwas breite, vielleicht gar hausbackene Erzählung bei Milutinović weniger volksthümlich sein sollte als die selbstbewusstere, effectvolle, manchmal aber auch — wie in dem vorliegenden, direkt an Schiller'sche Aktausgänge erinnernden, Schluss, wie er übrigens auch manchen andern Vuk'schen Liedern eigenthümlich ist — direkt auf den Effect ausgehende, kurz künstlerisch bewusste Vuk'sche Darstellungsweise? Wir wollen diese Bemerkung nur bei Gelegenheit der vorliegenden Variante machen, derselbe Eindruck drängt sich uns aber nahezu bei jedem einzelnen Liede auf.

39. Auch dies Gedicht ist mit 300 Versen fast doppelt so lang wie Vuk II 75 mit 156 Versen. Die Berührung des vorliegenden Stoffes mit der Jakšićliederdichtung (vgl. Arch. XV S. 211)[1]) kann hier nicht weiter in Betracht kommen. Jedoch mag darauf hingewiesen werden, dass Milad. 180 (Mitre i Petre) eine Variante vorliegt, die das Motiv mit dem Bulgarenkönig nicht kennt, wo dagegen eine langjährige Krankheit Mitres — also auch hier die Uebertragung auf Mitar Jakšić — seiner Frau Veranlassung gibt, an den gefangenen Bruder zu erinnern. Ich weiss nicht, ob man darin nicht eine ältere und einfachere Fassung des Motivs erblicken darf. Die zweite Variante Milad. 181 (Rabdul i Mirče) hat für Šišmanin den kralj Latinin, die Fassung ist aber schwerlich älter als Milut. und Vuk.

Milutinović hat Vuk gegenüber folgende Erweiterungen: zu Anfang den durch die družina geschlichteten Kampf der Brüder, im weiteren Verlauf die Verkleidung des Henkers, zum Schluss die Tödtung des Kindes und der Frau Šišman's und die Belohnung des Bruders. Ohne direkte

[1]) Es mögen hier — ausser den im Text behandelten Liedern Milad. 180 u. 181 — noch die Varianten Milad. 182 (Jankula u. Nikola, im wesentlichen identisch mit Nr. 159, nur der Araber fehlt) sowie Kačan. 92 (Pavel gospodar i Peter buljukbaša) und 93 (namenlos) nachgetragen werden.

Beweise dafür anführen zu können, glaube ich doch, dass alle diese Motive älter sind, und erst die Vuk'sche Fassung sie fallen liess. Macht dieselbe doch auch sonst hin und wieder einen abbreviatorischen Eindruck in gleicher Weise wie Nr. 97. So findet V. 41/2 erst in den Angaben bei Milut. über Šišman's bisheriges Vorgehen seine Erklärung, ebenso vergleiche man V. 64—66 sowie 67 ff. mit Milut.; vor allem aber ist die Rolle des Griechen Manojlo nur bei Milut. vollständig consequent dargestellt: als es dem Bulgaren nicht gelingt, den Beg niederzutrinken, gibt er auf griechisch den Befehl, den ungeheuren Becher zu bringen und ihn diesem zu geben; Manojlo aber versteht ihn und sagt dem Đuro Pijavica, dass der Wein für ihn bestimmt sei, worauf dieser den Becher packt (dokopao), auf einen Zug austrinkt und — mehr fordert. Erst darauf — d. h. eigentlich erst nachdem ein scharfes Wetttrinken mit Đuro den König in die Klemme gebracht hat (kad se care vidje na nevolji) — ruft er den Henker; auf Manojlo's Warnung hin erwartet Vuk Zlopogled gelassen die Schreckgestalt, verhöhnt dieselbe und schlägt sie im Zweikampf nieder. Erst darauf tödtet er Šišman und wüthet dann weiter wie Wate in der Normannenburg. Von alle dem ist Vuk V. 135—150 wenig übrig geblieben; auch die wenigen Schlussverse machen den Eindruck des hastigen Abkürzens. Dem gegenüber stehen geringfügige Amplificationen, die Namen Bukreš und Trnovo, der in die Donau geworfene Schlüssel u. dgl.[1]).

74 = Vuk II 81. Dieses werthlose Gedicht (s. Arch. XV S. 34 Anm. 3) dürfen wir hier wohl übergehen.

123 vgl. Arch. XIV S. 583. Zu den dort bereits erwähnten Uebertragungen fügen wir Einiges hinzu. Milut. motivirt den Aufenthalt des Miloš Vojinić in Venedig mit dem Einkauf von krsti und ikone für die Kirchen; auf der Rückfahrt übers Meer wird er nach Cattaro verschlagen; der Ban von Cattaro kommt aufs Schiff, um sich die Kostbarkeiten zu besehen, und meint, dieselben würden selbst für die Kirche des heiligen Tryphon (svetome Tripunu) zu Cattaro gut genug sein, wie viel mehr für die Bauten der Serben (a kamo li vašoj građevini). Dies gibt dem Miloš Veranlassung die letzteren herauszustreichen. Zum Schluss meint

---

[1]) Die umständliche Erzählung Sbornik V, S. 77 ff. macht allerdings einen ganz modernen Eindruck und ist unzweifelhaft von Vuk abhängig, zeigt aber doch V. 360 ff., 398 ff. u. 546 ff. deutliche Berührungen mit Milut. Wir sehen darin eine deutliche Bestätigung unserer obigen Ansicht.

er, er sei nicht einmal im Stande, einen Thaler über sie hinwegzuwerfen, über ihren hl. Tryphon vermöge er dagegen seine schwere Keule zu schleudern. Vuk bietet hier offenbar wieder eine abgekürzte Form.

37 (resp. 73). Das bereits eingehend behandelte Gedicht soll hier nur noch kurz berührt werden, um einige Eigenthümlichkeiten der Milutinović'schen Fassung zu kennzeichnen. Als alterthümliche Züge erkannten wir bereits oben (Arch. XV S. 218 ff.) die Beibehaltung des Namens Matijaš sowie die Erwähnung nur eines Briefes von diesem, nicht aber zugleich von Janko. Sonst mag bloss bemerkt werden, dass Marko statt in das Athoskloster nur in eine Kirche geht, ferner dass der grossen Vorliebe der Milutinović'schen Lieder für Trinkscenen entsprechend auch hier eine solche zwischen Marko und Mina (wie in Nr. 147 zwischen Vukašin und Momčil) angebracht wird, wobei Mina den Marko — am Trinken erkennt. Dass Nr. 73 ein selbständiges Gedicht ist, das erst nachträglich bei Vuk in das Marko und Mina-Lied eingeschoben wurde, ist bereits a. a. O. S. 219 Anm. 3 bemerkt. Die Abhängigkeit dieser Episode bei Vuk von Milut. 73 tritt deutlich V. 100 ff. hervor, wo auf die Beschwerden der Türken, dass Marko alle Feindesköpfe ihnen wegnehme und dafür so grosse Belohnungen bekomme, vom Sultan die Antwort erfolgt, da morgen Sonntag sei, wo sich der Christ nicht am Kampfe betheilige, sondern in seinen Zelten bleibe, so hätten sie die beste Gelegenheit, ihr Heldenthum zu beweisen, indem sie selbst die Köpfe brächten; natürlich geht es ihnen nun aber schlecht. Dieser einfache Zusammenhang ist bei Vuk gänzlich verdorben. V. 175 trägt offenbar abbreviatorischen Charakter. V. 182 steht an der Stelle einer viel natürlicheren Antwort von Milut.: Marko achtet nicht auf seine Wunden, er fühlt sich nur todmüde und bittet um stärkenden Wein. Nachdem er einen Monat getrunken, sind ihm die Wunden geheilt. Das wird ganz treuherzig erzählt, da man das offenbar für glaubhaft hält, nicht aber wie bei Vuk (V. 191—193) als ein Bravourstück hingestellt. Wir finden eben bei Milutinović durchgängig einen ganz anderen Marko als bei Vuk; er ist hier noch treuherziger, pietätvoller, man möchte sagen philiströser; die stark ausgeprägte Neigung zum Trinken theilt er noch mit anderen Helden: die uns aus Vuk so vertraute Gestalt ist der Milutinović'sche Marko noch nicht. Wir haben hier erst das aus dem Groben gehauene Kunstwerk vor uns; erst eine Künstlerhand hat diesen groben unsicheren Formen die Klarheit, Schärfe und Feinheit verliehen, die unsere Bewunderung erregt. Dass indessen nicht immer der Milutinović'sche

Marko hinter dem Vuk'schen zurücksteht, zeigt am besten das folgende Gedicht.

Wir haben nämlich im Folgenden in diesem Abschnitt nur noch — nicht mehr mit der Langzeilendichtung sich berührende — Markolieder zu besprechen.

35. Die Türken kommen, um Marko an der Feier zu stören, entsetzen sich aber vor dem Zorn des trunkenen Helden und wollen sich aus dem Staube machen. Marko aber versteht ihre türkische Rede und redet selbst türkisch mit ihnen. Er zwingt sie, zuerst seinen Diener, dann noch reichlicher seine Frau zu beschenken. Da damit ihr Geld zu Ende ist, sie aber noch seine Mutter beschenken müssen, sehen sie sich genöthigt, ihre Pferde zu verkaufen. Er fordert dann weiter von ihnen, dass sie sein Schwert küssen sollen; um sich hiervon loszukaufen, veräussern sie ihre Kleider und stehen in blossen Hemden da. Aber das Schwertküssen wird ihnen doch nicht erlassen; jeder muss das ihm hingehaltene Schwert — der Todesschweiss steht ihnen dabei auf der Stirne (znoj samrtni svakog propanuo) — zwei- bis dreimal mit den Lippen berühren. Zum Hohn lädt sie Marko noch ein, zu seinem nächsten Namenstag wiederzukommen; die Türken bedanken sich natürlich, froh genug, nur mit dem Leben davon zu kommen (i fala ti te ne žive pušta).

Auf dem engen Raum von etwa 70 Versen wird so die Handlung in kräftigen realistischen Zügen und mit dramatischer Lebendigkeit uns vorgeführt. Das Gedicht erinnert hierdurch an die specifisch montenegrinischen Lieder unserer Sammlung. Sollten wir hier nicht, während wir es sonst meist nur mit Umarbeitungen älterer Lieder zu thun haben, einmal eine Originaldichtung vor uns haben?

Die Vuk'sche Fassung (II, 72) bietet nichts, was nicht auf Milut. zurückgehen könnte. Trotz eines mehr als doppelten Umfangs wird nicht mehr erzählt. Der Unterschied beruht allein auf der ausschmückenden Darstellungsart, so besonders die Scene mit dem Diener Vaistina. Ferner bemerken wir die Neigung, den harten realistischen Ernst der Vorlage zu mildern, der Sache eine mehr humoristische Wendung zu geben. Daher statt des zu küssenden Schwertes der typische Buzdohan, den die Türken mit Gold aufwiegen müssen, wobei das Gewicht der Keule genau angegeben wird. Der Verkauf der Pferde und der Kleider wird zu der scherzhaften Bemerkung abgeschwächt, der Eine habe von dem Andern leihen müssen. Der Schluss bekommt gleichfalls eine humoristische Wendung. Auch in einzelnen Zügen tritt die Abhängigkeit Vuk's von Milut.

hervor: so findet V. 101/2 erst in der Situation bei Milut. seine rechte Erklärung; auch ist die Reflexion darüber, wo Marko türkisch gelernt hat, erst durch die türkischen Worte bei Milut. angeregt worden.

91. 94. Nr. 91 trägt durch die umgreifende Umbildung der ganzen erzählten Handlung, durch seine Abweichungen von der bei Milutinović üblichen Darstellungsweise und Sprachform — so vor allem in den zahlreichen Binnen- und Schlussreimen — das Gepräge einer ganz individuellen Bearbeitug des volksthümlichen Stoffes. Wir nehmen daher im Folgenden darauf keine weitere Rücksicht.

Nr. 94 ist mit 306 Versen erheblich länger als Vuk II, 59 (194 Verse). Dies beruht erstens auf der Episode mit den waschenden Jungfrauen am Fluss [1]), dann auf der breiten und trivialen Scene mit dem Semmelholen [2]); im Uebrigen fehlt es nicht an Anzeichen einer grösseren Ursprünglichkeit der Milutinović'schen Fassung. So im Eingang das Gespräch mit Mitar verglichen mit Vuk V. 1—23, im Folgenden das persönliche Erscheinen Mitar's in Prilip verglichen mit dem Brief bei Vuk V. 24 ff., die kurze Wendung bei Milut.: on se svlači, pak se preoblači verglichen mit Vuk S. 41 ff., die Motivirung der Abwesenheit Filips damit, dass er beim Schmied sei, um sich ein Schwert schmieden zu lassen, verglichen mit der typischen Wendung Vuk V. 65, die einfache Drohung sad ću njemu donijeti glavu verglichen mit der Umbildung Vuk V. 135—137.

Vor allem zu beachten ist der Stilunterschied auch da, wo genau dasselbe erzählt wird. Manche der aus Vuk uns vertrauten typischen Wendungen finden wir hier in einer offenbar älteren Form, z. B. M. pjana mehana oder mehana vinska, V. nova mehana (anderwärts auch

---

[1]) Dieselbe gehörte ursprünglich dem Lied von der Jakšićschwester an. Die umgebildete Form fügt sich ganz gut dem vorliegenden Liede ein. Aus dem hier kurz erwähnten Motiv ist bei Vuk (II, 69) ein langes, offenbar ganz modernes (s. V. 111 ff.) Gedicht ausgesponnen worden; die Abhängigkeit desselben von der Episode bei Milut. tritt in den Versen 14 ff. deutlich hervor, die auf Milut. S. 161, Sp. 1: ol' ste sobom sreću izgubile — te ste tako grdno osjedile beruhen; bei Vuk ist V. 16—18 (statt sobom = so schon, ohne dem, ist gesetzt: s koga — il sa sebe il sa svoje majke — ili sa svog stara roditelja) ganz unverständlich, dann will das greise Haar der kosovka djevojka gar nicht zu der Vorstellung im Folgenden V. 52 ff. stimmen.

[2]) Die genaue Angabe der Route Vuk V. 52 ff. trägt natürlich ganz modernen Charakter. Auch ist das unbestimmte u Madžaru gradu velikomu gewiss älter als die Vuk'sche Localisirung in Karlovac.

bijela krčma) — M. pitaju se za mir i za zdravlje, V. pitaju se za junačko zdravlje — M. pa ih turi u špag od dolame, V. te ih baci u svilne džepove u. dgl.

Bemerkenswerth scheint mir besonders, dass die oben erwähnten vulgären Wendungen bei Milutinović — bisweilen etwas in modificirter Form, z. B. ne budi mi po kožuhu buha vgl. Milut. buha po košulji — bei Vuk wiederkehren. Wir ersehen daraus, dass solche derben Ausdrücke, die bei Vuk durch den Contrast wirken, in dem sie zu der im Uebrigen veredelten Sprache und Darstellungsweise stehen, nichts anderes sind, als stehengebliebene Reste der roheren Tonart der Vorlage. Wir können diese Beobachtung auch bei anderen, besonders jedoch bei den Markoliedern machen. Das volksthümlich Burleske der Markogestalt bei Vuk ist also nicht alte Ueberlieferung, braucht darum aber auch nicht durchaus eine neue, vollständig künstlerisch bewusste Schöpfung der jüngsten Sänger zu sein, sondern erklärt sich am einfachsten als natürliches Produkt der Entwickelung der Liederdichtung. Ihre erste Ausprägung fand diese Gestalt, von der Langzeilendichtung abgesehen, in einer rohen Zeit, deren Liederdichtung gleichfalls das Gepräge der Rohheit an sich trug; die geläuterte Geschmacksrichtung einer vorgeschrittnen Zeit fand diese derben Lieder vor und bildete dieselben demgemäss um. Was nun von Haus aus nichts als Derbheit, vielleicht gar Rohheit, war, bekommt nunmehr in der neuen Einfassung mit Hilfe einiger Abschwächung, Glättung und Pointirung den Reiz des Frischen, Kühnen und Natürlichen. Auch diese Beobachtung können wir oft wiederholen.

119. Das Gedicht ist mit seinen 506 Versen viel länger als Vuk II, 56 (291 Verse). Die Länge hat weniger ihren Grund in besonderen Episoden als in den sehr breiten Ausmalungen, zunächst in der Schilderung der Ausrüstung des Helden und seines Rosses, dann vor allem in der durch drei Spalten hindurchgehenden Erzählung vom Empfang Markos beim königlichen Schwiegervater, wo bei Vuk eine knappe typische Darstellung von 10 Versen nahezu 150 Versen bei Milut. gegenüberstehen. Hierbei wird besonders das Thema vom Trinken in trivialer Weise variirt: die Brautgabe wird vom König vertrunken; um den Weinschlauch Markos bei der Abreise zu füllen, damit er der Keule das Gegengewicht halten kann, wird der ganze Weinvorrath des Königs erschöpft, so dass Marko beinahe um den Abschiedstrunk gekommen wäre u. dgl. An mehreren Stellen werden die Begleiterscheinungen des Trin-

kens mit derber Anschaulichkeit vorgeführt (procavće mu ruža na obrazu — najpre bjela pa iž nje rumena —). Vielfach begegnen wir recht prosaischen Wendungen [1]). Bemerkenswerth ist, wie viel präcisere und poetischere Wendungen Vuk auch da findet, wo in beiden Varianten ganz dasselbe erzählt wird. So heisst es bei Milut. vom Brautführer nach dem zweiten Angebot des Dogen:

odista je izdati hoćaše,
čeka više da izmami blaga,

und beim dritten:

na blago se Zemljić slakomio,

bei Vuk dagegen:

prevari se Zemljiću Stjepane [2])
na tri čizme žutijeh dukata.

Interessant ist die Vergleichung der Darstellung besonders in der Hauptscene zwischen dem Dogen und dem Mädchen. Von dem Stilunterschied abgesehen, scheint sich mir aus einzelnen Zügen die grössere Ursprünglichkeit auf Seiten der Milutinović'schen Fassung zu ergeben: Vuk. V. 194/5 ist offenbar eine Erweiterung, da bei Milut. nur von sedam kuma vjenčanijeh die Rede ist; vor allem aber ist S. 220/24 nur verständlich auf Grund des Zusammenhangs bei Milut., wo das Mädchen den Dogen auffordert, mit ihr aus dem Zelt zu gehen, um ihr zu zeigen, wo das Zelt Markos ist, und dadurch ihre Furcht, er könne in der Nähe sein, zu verscheuchen: während nun bei Milut. das Mädchen hinter dem wieder in das Zelt hineingetretenen Dogen die Thüre verschliesst, selbst aber die erhaltene Auskunft dazu benutzt, um in Markos Zelt zu flüchten, greift Vuk (V. 227 ff.) zu dem ungeschickten Ausweg, sie hinausgehen zu lassen, um — nach dem Wetter zu sehen. Der Stilunterschied tritt besonders in der Schlusspartie von der Bestrafung des Dogen und des Brautführers hervor. Bei Milut. wird zuerst der dever getödtet, ohne

[1]) Auffallend sind die vielen türkischen Wörter, z. B. izmet jazuk jabana hajtar tain somun ašik u. a., besonders aber in der Schilderung der Ausrüstung Marko's sowie der Beschreibung der Brautgeschenke.

[2]) Sollte unter diesem Namen nicht Stefan Jakšić stecken. Zu bemerken ist, dass der König bei Milut. allerdings Šišman heisst, jedoch nach der zemlja madžarska versetzt wird. Sollte hier nicht eine Andeutung vorliegen, dass ursprünglich der König von Ofen als Marko's Schwiegervater galt? Dann würde eine Berührung mit Bog. 4 nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit liegen. Bei Milut. vertritt noch zum Schluss der kralj od Budina — der also doch ein anderer sein muss als der Schwiegervater — als Kum den getödteten Dogen.

dass er ein Wort zu seiner Entschuldigung sagen darf, dann geht Marko zum Dogen und dankt ihm in höhnender Weise im Namen der Braut für den geschenkten Bart[1]). Der Doge will sich herauslügen aber — der Bart! Marko meint, hätte er noch den Bart, wollte er ihm glauben, nun habe er sich aber von dem Mädchen übertölpeln lassen, Bart und Kopf seien dahin, Schimpf und Schande seien geblieben[2]); darauf führt er seine Drohung aus. Bei Vuk dagegen werden kum und đever gleichzeitig zur Rede gestellt; Stefan schweigt schuldbewusst, der Doge dagegen erklärt alles für Scherz, worauf Marko mit den Worten:

zla ti šala, dužde od Mletaka,
nije šala obrijana brada

ihm den Kopf abschlägt; Stefan aber flieht, wird eingeholt und getödtet. Hier scheint mir doch die bewusste künstlerische Umbildung klar zu Tage zu liegen.

121. Das berühmte Gedicht von Markos Tod ist bei Vuk (II, 74) erheblich länger (166 Verse) als bei Milutinović (83 Verse) [3]). Dies hat seinen Grund in namhaften Erweiterungen; so sind die Verse 22—43 in dem Gespräch mit der Vila hinzugekommen, während bei Milut. der Inhalt von Vuk V. 44 ff. gleich auf die Worte in V. 15—17 folgt. Vuk V. 44—54 stehen bei Milut. nur 4 Verse gegenüber; man vergleiche:

Milut.: nadkloni se na bunar na vodu,
pa ćeš vidjet đe ćeš umrijeti.
Vuk: pogledaćeš s desna na lijevo,
opazićeš dvije tanke jele,

---

[1]) Na te mi se kuma pofalila,
e si kumu na stimu vodio
i tvoju joj bradu darivao,
i ja ću ti za stimu primiti,
tvoju milost poštenjem vratiti.

[2]) Sve ću tebe, kume, vjerovati,
ako ti je brada osvanula,
brada divna na manitoj glavi;
teke kad te nadmudri djevojka,
tu nejmade ni glave ni brade,
do tek bruke i grdila svoga.

[3]) Marjanović 1 (453 Verse) ist durchaus von Vuk abhängig; zu beachten ist, wie V. 365 Vuk V. 227/30 weitergebildet wird. Kačan. 130 (hier ist vom zemenski kralj die Rede) ist äusserst verworren (stimmt in V. 168 mit Milut. überein).

svu su goru vrhom nadvisile,
zelenijem listom začinile,
među njima bunar vode ima,
onđe hoćeš Šarca okrenuti,
s konja sjaši, za jelu ga sveži,
nadnesi se nad bunar nad vodu,
te ćeš svoje ogledati lice,
pa ćeš videt kad ćeš umrijeti.

Dieselbe Erweiterung kehrt bei der Ausführung des Befehls V. 55 ff. wieder; hinzugefügt sind[1]) V. 76—78 (da mu Šarac Turkom ne dopadne u. s. w.), ebenso 83—86 (da mu sablja Turkom ne dopadne) und 94—96 (pa topuzu Marko besjedi u. s. w.)[2]). Der Vorgang des Todes wird bei Milut. so erzählt: Nachdem Marko Pferd und Waffen vernichtet, breitet, da er sich krank fühlt, die Dolama auf der Erde aus (na nju Marko bolovat otide); darauf schreibt er den Brief und stirbt (pak se kraljić prestavio Marko leži mrtav u. s. w.). Bei Vuk dagegen ist von dem Erkranken keine Rede, hier heisst es nur V. 121 dolje leže, gore ne ustade: der Vorgang hat also offenbar etwas Wunderbares an sich. Den Brief schreibt Marko bei Milut. von vornherein an den Patriarchen und gibt gleich den Befehl zur Bestattung:

nosite me crkvi Filendaru[3]),
zakopajte pod patos od crkve,
ne činte mi groba[4]) ni mramora,
nek se boje po krajini Turci
i od mrtva Marka kraljevoga —

während Vuk V. 151 ff. dies alles auf die Initiative des iguman Vaso (Vasilije) zurückführt:

---

[1]) Die Bestattung des Rosses ist bei Milut. durch den Vers vertreten:

zaturi ga pod bukovo šumlje

bei Vuk dagegen:

Šarca konja svoga zakopao,
bolje Šarca neg brata Andriju.

[2]) Bei Milut. schleudert er die Keule in die Donau, bei Vuk in's Meer.

[3]) Vgl. das Gedicht vom Tode des Vuk Branković Bog. 16, 74/5:

čini mene ponijet u crkvu od Svete Gore,
neka mene ukopaju kalu̇đeri Svetogorci.

[4]) Vgl. den Fluch des Vukašin Vuk II 34, 247 ff. ti nemao groba ni poroda (vgl. 40, 461 ff. ni će imat groba i ukopa u. s. w.).

misli misli prviguman Vaso,
đe bi mrtva saranio Marka u. s. w.

Bei Vuk dagegen ist der Brief für jeden Vorübergehenden bestimmt und enthält nur Verfügungen über das Geld[1]).

Die Vergleichung der beiden Gedichte, von denen Milutinović unzweifelhaft die ursprünglichere Form aufweist, zeigt, wie die am Vuk-schen Gedicht vielbewunderte Naivetät des Ausdrucks sich durchaus als das Resultat einer bewussten Kunst ergibt. Man vergleiche:

Vuk:	Milutinović:
kako sam se s tobom sastanno —	odkako sam tebe nabavio —
neka Bog zna, dobro biti neće,	to li ćemo oba poginuti,
hoće jednom biti prema glavi,	jali oba jal' jedan Šarine —
jali mojoj, jali prema tvojoj —	
ta sa Šarca boljeg konja nema,	fehlt
nit nada mnom boljega junaka —	
već ćeš bolan umrijeti, Marko,	fehlt
ja od Boga, od starog krvnika —	
samurkalpak nad oči namače,	pak se kraljić prestavio Marko —
dolje leže, gore ne ustade —	
više Marka knjigu opazio,	ugledaše bijelu hartiju
prema sebe knjigu proučio,	u jelovoj zađenutu grani,
knjiga kaže, da je mrtav Marko —	kad kaluđer knjigu proučio,
	al se Marko bješe prestavio —
otpasa mu tri ćemera blaga,	a uze mu tri ćemera blaga —
otpasuje, sebe pripasuje —	

137. Während die bisher besprochenen Varianten in der Regel den Gang der Handlung übereinstimmend erzählten, entweder durchgängig oder wenigstens in einzelnen Partien einander Vers für Vers folgten, manchmal sogar im Wortlaut sich miteinander berührten, sodass eine Vergleichung im Einzelnen möglich war, verhält sich die Sache hier so, dass nur die allgemeinsten Grundzüge der Handlung sich mit Vuk II, 66

---

[1]) Die Bestimmungen hierüber sind bei Vuk umgebildet. Man vergleiche hiermit die Verfügungen des sterbenden Vuk Branković über sein nachgelassenes Vermögen; auch hier war von einer Dreitheilung die Rede. Sollte vielleicht in diesem und dem in Anm. 3 erwähnten Moment ein Hinweis liegen, dass das Lied von Marko's Tod von der alten Dichtung vom Hingang des Vuk Branković ausgegangen sei? Man beachte auch: dort Fortschickung der Pferde in die Wüste, hier Tödtung des Šarac.

decken: ein Araber baut in Stambul einen Thurm, brandschatzt die Stadt und erzwingt sich die Vermählung mit der Tochter Kaiser Konstantins; sie schreibt an Marko und macht ihm grosse Versprechungen, wenn er sie befreien wolle. Ungern zieht er nach Stambul — da er Tag und Nacht reitet, legt er die zwölf Tagereisen in sechs Tagen zurück — und kehrt hier in einer Schenke ein. Er lässt den Hochzeitszug an dieser vorüberziehen, zieht darauf demselben nach, küsst die Braut, erregt dadurch Streit, erschlägt den Araber [1]), plündert seine Burg und wird schliesslich zum Kaiser gerufen, um seine Belohnung zu erhalten. Der dürftige Stoff wird durch eine breite Wirthshausscene im Stil von Nr. 94 [2]) und sonstige umständliche Darstellung auf 202 Verse gebracht, Vuk dagegen hat 435. Es ist hier nicht der Raum, alle die glänzenden Vorzüge des bekannten Vuk'schen Gedichts hervorzuheben, die Gestalt des übermüthigen Arabers (V. 1—83), den Traum der Carin (V. 89—100), die Gradation in den Briefen und Versprechungen des Caren, der Carin und der Prinzessin (V. 105—182), die Scene am See (V. 201—256), die Ankunft des Arabers (V. 265—298) [3]), die von Milut. abweichende Darstellung mit dem Araber und der Entlassung Marko's; es liegt auf der Hand, dass die beiden Gedichte in ästhetischer Beziehung nicht mit einander verglichen werden können. Damit thut sich aber für uns die Frage auf: hat eine Vorlage wie Milut. 137 (resp. diese ohne die nicht zur Sache gehörigen Wirthshauspartien) genügt, um daraus ohne

---

[1]) Marko hat sich selbst als schwarzer Araber verkleidet und hält das Schwert unter dem Mantel (tambar) verborgen, s. S. 251, Sp. 1; beide Motive stammen aus dem Lied von Marko und Mina.

[2]) Hierbei spielt jedesmal die Keule eine hervorragende Rolle, in 94 wird sie dem Bäcker, hier den Kellnern als Pfand gegeben, vgl. 94 nosi vraga sa mojega praga, 137 da izbace vraga iz mehane.

[3]) Sbornik III, S. 100 ist deutlich (man vergleiche V. 1—36, 47—51, 58—116, 123 ff. u. s. w.) in allen diesen Punkten von Vuk abhängig. Wir wollen zur Charakterisirung der Darstellungsart den Anfang citiren:

Arab gradi kuli po kraj more,
zagradi gi ta pa i šari gi,
Pa se seti, Bog da go ubije,
ta si samo duma produmalo:
što kakvo sъm kuli i šarilo
oti nemam edna stara majća,
da mi sedi u šareni kuli u. s. w.

Das verworrene Gedicht Kačan. 124 lässt auch deutlich die Vuk'schen Motive durchschimmern.

überleitende Mittelpartien ein Gedicht wie Vuk 66 zu Stande zu bringen, sodass wir diese so gut wie ganz der individuellen dichterischen Schaffenskraft eines Sängers verdanken, oder haben wir Mittelglieder anzunehmen, die zu Vuk in demselben Verhältniss stünden, wie die meisten bereits besprochenen Milutinović'schen Varianten, d. h. derart, dass ein Motiv bereits kurz und sachlich (beziehentlich auch breit und umständlich) gegeben ist, bei Vuk dagegen erst seine rechte poetische, bald mehr dramatische, bald mehr rhetorische Ausarbeitung (resp. Pointirung) findet? Ich vermag natürlich diese Frage nicht von vorn herein zu beantworten, möchte aber mit einem Seitenblick auf die in der Behandlung ähnlichen Gedichte, Vuk II, 67 u. 68, für die wir bei Milutinović keine Vorlagen finden, mich für die Annahme entscheiden, dass es Sänger gegeben hat, die im Stande waren, ganz aus freier Hand — jedoch mit Benutzung von Motiven und Wendungen aus anderen Liedern älterer Ueberlieferung [1]) — solche Lieder zu dichten. Wir kommen später auf diese wichtige Frage zurück [2]).

69. Ganz anders verhält es sich mit diesem Markolied, dem letzten, das uns zu besprechen übrig bleibt, dem einzigen, das uns Marko in einem historischen Zusammenhang zeigt: Marko rettet dem jungen Uroš gegenüber den Nachstellungen der serbischen Grossen, besonders seines eigenen Vaters Vukašin, die Krone. Liegt es schon an sich nahe, hierin nicht so sehr eine alte Ueberlieferung als vielmehr eine Combination

---

[1]) Z. B. 66, 51—54. 318/19 aus dem Liede von Marko und Filip; 67, 40—72 aus dem Gedicht von Radulbeg (die Rolle der Frau Radul's hat hier der Vezier Čuprilić übernommen, vgl. 67, 47—49 resp.—53 mit 75, 64—66 und dem Wortlaut bei Milut., ferner V. 65—69 mit der Schilderung bei Milut.:

al je Mirko teško zasužnjio,
nokti sŭ mu kako u krlaša,
rusa kosa pala preko pasa —

und die mit Vuk 75, 79. 81 ganz übereinstimmenden Verse 71, 72), V. 250 ff. aus dem alten Momčillied Bog. 97, 98—104 (die Worte 267/68: jaoh mene do Boga miloga — đe pogubih od sebe boljega passen hier schlecht, um so besser im Momčillied V. 103/4: to je njemu vrlo žao bilo — jer ou smače golema junaka); 68, 1—7 aus dem Liede von Marko's Slavafeier, 85—90 sowie besonders 158—160 aus dem Gedicht von Ljutica, Bogdan's treuloser Schwester.

[2]) Wir werden später ein muhammedanisches Lied aus Bosnien (Milut. 150) kennen lernen, das in gewissen Grundelementen, auch in mehreren Einzelheiten so deutlich an das Gedicht von Marko und dem Araber erinnert, dabei dermassen das Gepräge der Originalität an sich trägt, dass die Abhängigkeit nur auf Seiten des vorliegenden Markoliedes sein kann.

jüngsten Ursprungs zu sehen, so findet eine solche Anschauung darin eine Stütze, dass unser Lied den Marko sich mit seinem Oheim — dem Vladiken Danilo (um 1700) berathen lässt[1]). Hierin etwa eine montenegrinische Verderbniss zu sehen, wären wir nur dann berechtigt, wenn die Vuk'sche Fassung II, 34 — hier beräth sich Marko mit seiner Mutter Jevrosima — irgendwie Milutinović gegenüber ursprünglichere Züge trüge. Dies Gedicht ist aber mit seinen 257 Versen durchaus nur eine Amplification des knapperen Milutinović'schen Liedes (116 Verse). Dieselbe macht sich besonders bemerkbar in der Partie mit dem Protopopen Nedeljko (man vergleiche V. 25—27 resp. 54—57 u. 68—71 mit Milut.: da ću pravo, izgubiću glavu — ako krivo, izgubiću dušu, dann V. 73—81 mit Milut.: u njega je kruna ostanula — on će vama osjedočit carstvo), ferner mit dem Boten an Marko statt eines einfachen Briefes, endlich in der ausführlichen Partie von dem Benehmen Markos nach seiner Ankunft V. 138—182, während bei Milut. gleich von vornherein von einem Gelage die Rede ist, bei dem Marko dem zu unterst sitzenden Uroš die Krone übergibt, bei Vuk dagegen erst und zwar in ausgeführterer Form V. 190 ff. Sonstige Umbildungen sind u. A. die Verfolgung Markos durch Vukašin um die Kirche herum, während er sich bei Milut. sogleich mit dem jungen Uroš in die Kirche flüchtet, dann zum Schluss die Ersetzung von Markos Gegenfluch durch den Segen des Uroš, wobei jedoch die Schlussworte što su rekli, tako mu se steklo deutlich die Umbiegung aus dem bei Milut. auf Vukašin bezogenen kako reče (nämlich Marko in seinem Fluch: tvoju glavu okinuli Turci — i moja te ruka osvetila, vgl. Arch. XV, S. 29) tako mu se steče zeigt[2]).

IX. Da die im letzten Abschnitt besprochenen Varianten Stoffe behandeln, die im Allgemeinen bereits lange vor der Entstehung dieser Lieder Gemeingut des ganzen Volkes geworden waren, konnte die Untersuchung hier im Ganzen nur rein formeller Natur sein. Wir haben eine Anzahl paralleler Behandlungen derselben Liederstoffe kennen gelernt,

---

[1]) Vgl. in Milut. 156, S. 284, Sp. 2 die Einweihung des starac Arsenije — stari starac Patriare srpski unter die gospoda srpska zur Zeit des Caren Uroš.

[2]) Bemerkenswerth ist noch ein Weiteres: bei Milut. sind Vukašin, der Vojvode Bogdan und Gojko Mrnjavčević noch nicht als Brüder bezeichnet, der Beiname kommt nur Gojko zu (vgl. auch Vuk II, 26, 5. 152. 163. Petran. I, 17, 165. 235), dürfte also erst später auf alle drei übertragen worden sein, die dadurch zu Brüdern gemacht wurden, wobei an die Stelle des Vojvoden Bogdan der Despot Uglješa (Vuk II, 26 als vojvoda bezeichnet) getreten ist.

deren Aufzeichnung gleichzeitig aber in zwei geographisch scharf von einander geschiedenen Gebieten erfolgt ist. Wir haben uns überzeugt, dass die beiden Variantenreihen nach Sprache und Behandlungsweise zwei scharf ausgeprägte, deutlich von einander geschiedene und keine Verwechselung zulassende Liedertypen repräsentiren. Andererseits sind die Berührungen zwischen den dieselben Stoffe behandelnden Liedern der einen und der anderen Reihe so durchgehender Natur, dass wir sie nur durch Gemeinsamkeit der Herkunft erklären können. Ferner erscheint es nach den vorhergehenden Erörterungen kaum mehr zweifelhaft, dass die Milutinović'schen Varianten im Allgemeinen eine ältere Entwicklungsstufe repräsentiren, die Vuk'schen dagegen sich als eine fortgeschrittenere Bildung darstellen. Zweifelhaft blieb dabei allerdings, ob wir — wenigstens in diesem oder jenem Fall — bei Milutinović die unmittelbare Vorlage des Vuk'schen Liedes vor uns haben. Zu welchem Schlussresultat wir indessen über das Verwandtschaft- oder Abhängigkeitsverhältniss der beiden Aufzeichnungsreihen gelangen mögen, immer bleibt die Hauptfrage dieselbe: Wie haben wir uns die Thatsache selbst zu erklären, dass gleichzeitig in zwei verschiedenen Gebieten des serbischen Sprachbodens zwei verschiedene Liedertypen vorgefunden wurden, da trotz der räumlichen Trennung die Möglichkeit einer langen parallelen Entwicklung ausgeschlossen ist, vielmehr die nahen Berührungen in Form und Inhalt darüber keinen Zweifel lassen, dass die Differenziirung erst das Resultat der allerjüngsten Entwicklung sein kann?

Offenbar lässt sich diese merkwürdige Thatsache nur erklären im Zusammenhang mit der Gesammtfrage der Entwicklung der kurzzeiligen Liederdichtung — von ihrer Entstehung ganz abgesehen. Mussten wir nun im Vorstehenden diese Hauptziele unserer Untersuchung mehr aus dem Auge lassen, um zunächst nur die gegenseitige Beziehung der vorliegenden Aufzeichnungsmassen einer kritischen Prüfung zu unterwerfen, so dürfen wir dagegen hoffen, im vorliegenden Abschnitt, wo wir die neuere Stoffe behandelnden Varianten zu vergleichen haben, indem wir über die formellen Vergleichungsmomente hinaus auch den Stoffen selbst unsere prüfende Aufmerksamkeit zuwenden, auf Kennzeichen zu stossen, mit deren Hülfe wir eine Handhabe gewinnen werden, um der Frage nach der Entstehung und Entwicklung der Liederstoffe selbst näher zu treten.

Wir haben es zunächst mit einem halben Dutzend Lieder zu thun, in denen Stoffe bosnischer und küstenländischer Herkunft behandelt werden.

56[1]). Der Pascha von Travnik hält dreissig Haiduken im Gefängniss. Auf ihre Wehklagen begegnet ihnen der Pascha mit unbarmherzigen Hohnworten: Um ihre verbrannten Höfe oder treulosen Gattinnen können sie doch nicht jammern, denn

nist' imali kulâ ni ljubovcâ,
nako goru i pećine studne
i šarene puške u rukama;

verzehrt sie aber die Sehnsucht nach dem Haidukenleben, die Strassen Bosniens unsicher zu machen (prekidati) und Türkenhöfe einzuäschern, so brauchen sie sich nicht darum zu grämen, es gebe so schon Haiduken genug (dosta ima vlahâ u hajduke); seien sie indess mit seiner Behandlung unzufrieden, dann wolle er sie in einen anderen Kerker überführen lassen, worin sie es so gut haben sollen wie in seinem eigenen Palast, und dann schildert er ihnen den Kerker:

u nju će vam kosti ostanuti,
zmije će vam oči izvaditi
a gušteri raščupati meso.

Man fühlt, dass wir hier nicht eine von den hunderten von typischen Schilderungen, die uns aus Vuk so vertraut sind, sondern ein grauses Bild aus der Wirklichkeit[2]) vor uns haben. Hören wir nun aber die

[1]) Wie durch den dem Titel hinzugefügten Stern angedeutet wird, soll das vorliegende Gedicht von dem jungen Vladiken stammen. Ein Blick jedoch auf die vorhergehende, wirklich von diesem herrührende Composition (Nr. 55, in ausführlicher Weise den russisch-türkischen Krieg behandelnd, noch vor Beendigung desselben i. J. 1828 verfasst, trägt deutlich das Gepräge der Nachahmung der montenegrinischen historischen Dichtungen an sich), ein zweiter auf die von Milut. abhängige Vuk'sche Variante (III, 51) überzeugen uns, dass wir hier eine wirkliche Volksdichtung vor uns haben, und dass also ein Irrthum des Herausgebers vorliegen muss. Dies in thatsächlichen Verhältnissen wurzelnde, mit kräftigstem Realismus gezeichnete Bild aus dem bosnischen Haidukenleben kann unmöglich das künstliche Geisteserzeugniss eines kaum 17jährigen Jünglings sein, der doch die unmittelbare Anschauung, wie sie ihm in den ihn umgebenden montenegrinischen Lebensverhältnissen nicht geboten war, durch keinerlei Bildung, welcher Art sie auch sein mochte, ersetzen konnte.

[2]) Sollten nicht vielleicht die Katakomben von Jajce, die nach dem Volksglauben als Gefängnisse gedient haben sollen (s. Reisetouren in Bosnien und Herzegovina. Wien, Hartleben 1892, S. 98), der Phantasie der bosnischen Sänger bei ihren Schilderungen solcher unterirdischen Verliesse vorgeschwebt. An einer anderen Stelle in demselben Büchlein ist die Rede von einem tiefen Brunnen, auf dessen Grunde die Gefangenen ihre Gebeine haben lassen müssen.

Antwort der Haiduken: Sie klagen nicht um ihre Häuser oder ihre Frauen:

da imasmo kulâ i ljubovcâ,
u hajduke hodili nebismo,
nit nas nosi želja na hajduštvo,
dosta smo se nahajdukovali,
hajduštvo je sramotno junaštvo,
tek nevolja hajdukovat može.[1])

Zu dieser Charakteristik des Haidukenthums stimmt der unverkennbare Galgenhumor in den Versen gegen Ende des Liedes:

zdravo Rako na dvorove dođe
u *najprvu duboku pećinu*;

also nichts weniger als eine romantische Verherrlichung des Haidukenthums: es ist ein Gewerbe voll Elend und Schande, wozu der Mensch nur in der bittersten Noth greifen kann. Und wie sich die Haiduken in dem angedrohten Kerker helfen wollen: im Sommer wollen sie das Wasser des Kerkers trinken, im Winter die Gebeine als Feuerung benutzen (u zimu se na kosti grijati — kosti će nam za drva služiti)!

Mit derselben grausen Lebenswahrheit — natürlich zur grandiosen Uebertreibung gesteigert — werden uns die Peinigungen vorgeführt, denen der sich todtstellende Haiduk[2]) unterworfen wird. Zuerst die

---

[1]) Auf die Einwendung, hier liege eine von aussen hineingetragene, dem Volke selbst fremde Reflexion vor, brauchen wir uns wohl hier nach alledem, was oben (VI) bei der Vergleichung mit den bulgarischen Haidukenliedern bei Dozon, dann im Texte zu unserem Gedicht, endlich später zur Sprache kommt, nicht weiter einzulassen.

[2]) Er heisst Radoje (Radojica, Rako), in Nr. 59 erscheint er als Genosse des Tomić Mijat und wird ebenso wie bei Vuk III, 51, I, 738. 739 mali Radojica genannt, vgl. Hörmann I, 24, 443. 445; 27, 527 ff. 610 ff. und Dodatak S. 588, wovon mali Radojica, resp. uskok Radojica, uskok Rade mali, mali Rade, mali Radovane als von einem bekannten Renegaten (denn das heisst hier uskok, vgl. Hörm. I, 27, 618 ff.: beg je Rada ljepo poturčio — — ne zove se sada Radojica — već se zove Pilipović Ibro.) die Rede ist (vgl. Milut. 158, wo er als uskok Radojica mit den Helden der alten Zeit zusammengebracht wird und zum Schluss ins Kloster geht). Sollte er nicht identisch sein mit dem Markić Radojica, von dem es Kačić S. 792 heisst, er habe den Smiljanić Ilija getödtet,

koga trikrat vadi iz galije,
a četvrto s tananih višala:
Radojica raja ne vidio!
jer pogubi svoga poočima

Nägel in die Finger- und Zehenspitzen, dann die giftige Schlange um den Hals:

paša bije ljuta crnokruga,
paša njega i on Radojicu,

und dazu muss er noch den Hohn mit in den Kauf nehmen, er habe doch ein schöneres Halsband als die Frau des Pascha. Endlich die 12 Oka schwere rothglühende Pflugschar auf die aufgeknüpfte, nackte Brust; sie brennt ihn derart, dass es zischt, dass der Rauch emporqualmt, dass es zu stinken beginnt:

zasmrđeše prsi u junaka,
smrde prsi, i cvrčež ih stoji,
i dim plamti, hajduk ne trmiže.

Der Todte bleibt aber todt, und der Pascha muss bekennen:

da je mrtav, trmiznut bi morô,
a ne ka li, da je u života.

Endlich dürfen sie ihn begraben; ihn nur leicht einzuscharren, erlaubt die argwöhnische Türkin nicht, da er schon dreimal begraben war und sich jedesmal wieder herausgekratzt hat, er muss also zwölf Ellen tief hinunter. Erst in der Nacht gräbt ihn das Türkenmädchen heraus. Und das alles hat ihm nichts geschadet. Erzählt wird uns das aber mit einer Treuherzigkeit, als ob man es wirklich glaubt.

Vergleichen wir nun die Vuk'sche Variante. Die Qualen kehren wieder (nur viel dürftiger ausgeführt), sie sind aber so wenig wie die Fähigkeit, sie zu ertragen, für den Sänger die Hauptsache; dagegen wird ihm die Scene mit den tanzenden Mädchen — bei Milut. ist nur von der Tochter des Pascha, auch von keinem Tanz die Rede — zum Hauptmotiv. Das Begraben und Herausgraben kommt nicht zur Ausführung; er wird ins Meer geworfen und rettet sich durch Schwimmen.

(vgl. hierzu unser Gedicht:

triputa se vješa na vješala,
i sve tri put s vješala utjeca
a šesnaest puta iz tamnice,
iz tavnice prvoga vezira).

Es wäre nicht zu verwundern, wenn ein solcher Galgenstrick zu der ihm hier zuerkannten Berühmtheit gelangt wäre; auch stimmt dies zu seiner späteren Renegatenrolle. Sollten wir nicht vielleicht auch in dem Rado von Kosovo in der Geschichte bei Kačić S. 741 ff., wo seine kleine Figur auch hervorgehoben wird (mala struka ali junak silni, besonders aber am Schluss S. 744) dieselbe Persönlichkeit vor uns haben?

Dann zieht er am Ufer mit den Zähnen die Keile unter den Nägeln an Fingern und Zehen hervor, steckt sie an den Busen, kehrt zum Pascha zurück und zahlt der Türkin nun alles, was sie ihm hinzugefügt, mit derselben Münze wieder heim. Offenbar soll in dieser Hinzudichtung nunmehr die eigentliche Pointe des Gedichtes liegen. Unleugbar ist hier aber einem vielleicht(?) verfeinerten poetischen Geschmack die Lebenswahrheit der alten Fassung zum Opfer gebracht worden.

Die Handlung wird in dieser in Travnik lokalisirt, und es kann kein Zweifel sein, dass das Gedicht in Bosnien entstanden ist. Die Vuk'sche Umarbeitung ist nach V. 162 (odvede je u zemlju Srbiju) serbischen Ursprungs. Wenn die Handlung nach Zara[1]) verlegt wird, wo es nie türkische Befehlshaber gegeben hat, einfach weil die Stadt nie unter türkischer Herrschaft gestanden hat, so haben wir dies als Loslösung von der historischen Thatsächlichkeit und als Uebergang zur typischen Behandlungsweise zu betrachten.[2]) Wir können hier also eine doppelte Wanderung eines bosnischen Liedes constatiren, einerseits nach Montenegro, wo es sich in der Urform erhält, andererseits nach Serbien, wo es umgearbeitet wird.

128. Der Träger der Handlung ist der bosnische Haiduke Tomić Mijat, von dem wir bei Milut. noch mehr Lieder finden. Der türkische Gewaltthäter ist hier der Beg von Zvornik, den Ort der Handlung (Zmijalja) haben wir demnach auch in Bosnien zu suchen. Wir haben wieder ein echtes Haidukenlied vor uns, das sich durch realistische Züge (so z. B. S. 233 Sp. 2: okupi se zmijaljska gospoda na to, kažu, čudo preveliko u. s. w.) und zum Theil recht derbe und drastische Wendungen (z. B.:

da je tebe ljubim na doksatu,
ti da gledaš, da joj pomoć nemož',
bi pomoga, nego nećeš smjeti —
stara čeljad djece ne imadu u. dgl. —

Vor allem in der Schilderung des Gebahrens des Begen: tu š njim udri u ašikovanje u. s. w.) sich bemerkbar macht.

Vuk bietet zunächst III, 66 eine, wie ausdrücklich erwähnt wird, aus Montenegro stammende Variante, welche als Träger der Handlung

[1]) Die einleitende Formel, die bereits Bog. 114, 1—7 bekannt ist und auch hier mit Zara in Verbindung gebracht wird, hat offenbar von der historischen Thatsächlichkeit ihren Ausgang genommen, s. Modrich La Dalmazia S. 30: le mura erano munite d'un centenajo di cannoni.

[2]) Marjanović 17 beruht ganz auf Vuk.

Mihat Tomić beibehält, den Beg von Zvornik durch einen Pascha von Trebinje ersetzt und den Schauplatz der Handlung in das Gebiet der Drobnjaci verlegt, die Geschichte also sozusagen montenegrisirt hat. Im Uebrigen macht diese Variante, die übrigens V. 68 eine engere Berührung mit Milut. aufweist, nur den Eindruck einer farb- und kunstlosen Nacherzählung des in Milut. 128 behandelten Vorgangs. Viel bedeutender ist die Variante Vuk III, 5, wo das Motiv auf den vielbesungenen Grujo Novakowić übertragen, der Darstellung alles derb Natürliche abgestreift und an seine Stelle durch durchgreifende Verschönerung und Veredelung der Reiz des Romantischen gesetzt worden ist. Aus der stara čeljad ist hier z. B. eine dilber Ikonija[1]) geworden, die oben berührte Schilderung des verliebten Gebahrens des Türken wird hier V. 139 zu dem decenten pa će̊s biti mlada pašinica. Der Name Nikola wird hier wie schon Nr. 66 durch Milutin. vertreten.

Eine jüngere Aufzeichnung Glavić 9 hat noch den Namen des Haiduken Mijat, überträgt dagegen die Handlung selbst auf dessen Neffen Marijan, dem wir auch in anderen Gedichten begegnen; der Knez heisst noch Nikolica, der Ort der Handlung ist aber wie Vuk III, 5 das vieldeutige Grahovo; der bei Vuk in dem gleichfalls vieldeutigen Zagorje localisirte Pascha heisst hier einfach Seidić paša. Aus Glavić V. 160 verglichen mit Vuk V. 185. 188 scheint sich zu ergeben, dass der Neffe Mijats als Träger der Handlung dem Neffen des Starina Novak voraufgegangen ist, die Glavić'sche Fassung als auf die Vorlage von Vuk III, 5[2]) zurückgeht.

59. (Vuk III, 63. 64.) Da die Vuk'schen Aufzeichnungen gegenüber der grossen selbständigen Bedeutung des Milutinović'schen Gedichtes

---

[1]) Vuk III, 66 zeigt hier den Uebergang: hier gibt noch die Frau des Knesen diesem den Rath, die Hülfe des Haiduken in Anspruch zu nehmen, aber daneben erscheint schon die Ružica djevojka als Ziel der Wünsche des Türken.

[2]) Zu bemerken sind die merkwürdigen Berührungen des vorliegenden Gedichts, besonders bei Vuk, mit der Erzählung bei Kačić S. 282 ff., vgl.

sinoć paša pade na Grahovo —
u Nikole kneza od Grahova —
zvati će se mlada pašinica —
s sobom vodi trista Karavlaha —

Auch hier ist davon die Rede, dass ein Pascha die Tochter eines Knesen, die Verlobte Sekul's, des Neffen Janko's, begehrt; im Uebrigen wird etwas ganz Anderes erzählt (vgl. Ristić V, 3).

ganz secundärer Natur sind, ziehen wir es vor, dieses erst im Zusammenhang mit den übrigen Mihatliedern zu behandeln.

149. Bereits bei Bogišić finden wir (Nr. 107) eine Behandlung dieses Themas. Da aber dieses kurze Lied (nur 27 Verse umfassend) mehr den Eindruck einer dürftigen Inhaltsangabe einer Dichtung macht, als dass es selbst wirklich eine solche vorstellen sollte, haben wir dasselbe oben in Abschnitt VI übergangen. Aus Noth verkauft hier Novak den Radivoj zu Mostar, eine türkische Wittwe kauft ihn und verwendet ihn als Stallknecht; wie die Türken auf die Jagd ziehen, schickt sie ihn mit, er benutzt aber die Gelegenheit, um zu entfliehen. Auch bei Milut. ist es die Noth, die zu dem Schritt treibt; im Gebirge in der kalten Felsenhöhle (u pećini studenoj stijeni), inmitten des tiefen Schnees[1]) hausen die Haiduken, von allen Existenzmitteln entblösst:

neimamo za ašluka blaga,
su čim bismo zimovali zimu;

so kommt es, dass Novak seinen leiblichen Bruder in Sarajevo zum Verkauf anbietet:

čudila se i gora i trava

heisst es. Wie bei Vuk wird das Mädchen von der Wittwe überboten. Mit grosser Anschaulichkeit wird uns das Benehmen der zärtlichen Türkin gegen den unerkannten Haiduken vor Augen geführt, bis sie ihn mit besorgten Worten auf die Jagd entlässt, von der er, bevor er zu seinen Genossen entspringt, ihr nur den höhnenden Gruss zurücksendet:

ja ću njojzi brzo tamo doći,
kad joj vrba sitno grožđe rodi,
ljuta drača zelene jabuke.

Vuk III, 2 tritt an die Stelle Radivojs der junge Grujo; von dem Elend des Haidukenlebens ist nicht mehr die Rede, sie brauchen das Geld zu Wein und Tabak. Hinzukommt der Fluch des überbotenen Mädchens, die umständliche Schilderung der Gewänder V. 53 ff. und die ganze Rolle des Dieners Husain. Eine knappe Angabe bei Milut.: i nasu mu pune džepe blaga ist zu der Partie V. 125—134 erweitert. Die Türkin heisst hier Caferbegovica, und ihres verstorbenen Gemahls wird mehrfach gedacht; Grujo bekommt den passenden Namen Dragokup.

Das Gedicht hat nun bei Milut. eine merkwürdige Erweiterung erhalten. In derselben wird der, bei Milut. 169, S. 314 als ein türkisches

[1]) Auch Bog. 107, 2 wird dies Moment hervorgehoben (l. snizi).

Gegenstück des Gjauren Marko Kraljević erwähnte und, wie wir aus Hörmann wissen, noch von den Türken Bosniens besungene bosnische Türkenheld Gergelez Alija[1]) als die Frucht der von dem Haiduken Radivoj mit der Türkenwittwe zu Serajevo zugebrachten Nacht hingestellt. Wunderbar wächst der Knabe heran, mit 12 Jahren ist er bereits ein gewaltiger Held; er muss sich aber von den Sarajever Damen den kränkenden Vorwurf gefallen lassen, er sei ein Bastard, man wisse nicht, wer sein Vater sei. Er stellt seine Mutter zur Rede und zieht, nachdem er die Wahrheit erfahren, ins Romaniagebirge hinaus, seinen Vater zu suchen. Nacheinander nimmt er Gruica und Radivoj gefangen und hängt sie jeden auf eine Seite seines Rosses an den Sattelknopf, zuletzt überwältigt er auch Novak und steckt ihn in den Mantelsack, um dann mit seiner Beute nach Sarajevo zurückzukehren. Gegen das Versprechen, vom Haidukenwesen abzulassen, schenkt er ihnen das Leben, löst ihnen die Fesseln und zieht mit der vornehmen Verwandtschaft in Sarajevo ein: tu živješe dok i umriješe.

Da es kaum denkbar wäre, dass ein christlicher Sänger die schimpfliche Besiegung des gefeierten Haidukengreises durch einen Türken erfunden haben sollte, irren wir uns kaum in der Annahme, dass diese Ergänzung unseres Liedes muhamedanischer Herkunft ist. Es ist nicht etwa ein selbständiges Gedicht, das nur äusserlich mit dem vorhergehenden contaminirt worden wäre; es setzt vielmehr dieses voraus, macht uns also mit der bedeutsamen Thatsache bekannt, dass ein ursprünglich christliches Lied von muhamedanischer Seite umgebildet und in dieser Form von den Christen übernommen wurde.

Aber auch diese Ergänzung lebt in der serbischen Liederdichtung weiter fort. Das lange Gedicht Vuk III, 6 lässt in gleicher Weise die

[1]) S. Hörmann I, dodatak S. 578. Hiernach soll er ursprünglich ein Diener des Vali Gazi Husrev-Beg, des Erbauers der Bogora-džamija in Sarajevo († 1539), gewesen sein und sich in jenen Zeiten als Krieger ausgezeichnet haben. Sein Name bedeutet Keulenkämpfer. Vuk II, 92. 93 setzt ihn zum Zmaj-ognjeni-Vuk in Beziehung. Nach bosnischen Traditionen (Hörm. I, 4, wo auch Mitar Latinin erwähnt wird) soll er von Vuk Jajčanin getödtet worden sein. Die Bezeichnung Jajčanin hat nichts Auffälliges, wenn wir bedenken, welche Bedeutung Jajce in den Türkenkriegen des Mathias Corvinus hatte. Auch Milut. 104 lässt ihn einen Kampf mit Vuk Ognjanin bestehen und diesen tödtlich verwunden (vgl. Nr. 110 mit Dragiša, Nr. 148 mit Sekul). Sollte damit nicht ein Licht auf Bog. XIII fallen, wo Vuk es mit einem Alibeg zu thun hat. Der Name Poljica verweist uns ja nach Bosnien.

Genossen Novak's Grujo, seinen Bruder Tatomir und seinen Oheim Radivoj von einem übermächtigen Gegner, dem Griechen Manajlo[1]), besiegt werden, auch Novak wird schwer bedrängt und überwältigt den furchtbaren Feind nur in wenig rühmlicher Weise mit Hülfe der Vila. Dass dieses Lied wirklich von Milut. 149 abhängig ist, geht daraus hervor, dass V. 210. 230. 266 auf die entsprechenden Worte bei Milut. (lako ti je ludo vezat djete resp. vezat ludu đecu) zurückgehen, vor allem aber aus V. 297/8 verglichen mit Milut. 278, Sp. 2 unten:

viče, brate, Novak u planini,
a koliko lako viče Novo,
z bukovine polijeće lišće.

Der übrige Inhalt des Gedichtes ist natürlich neu erfunden, beruht übrigens zum nicht geringen Theil auf Reminiscenzen aus anderen Liedern. So haben wir V. 6 ff. dasselbe Motiv wie Vuk II, 32, der bulgarischen Verkleidung begegnen wir in mehreren Liedern, vor allem aber stammt die hierdurch nicht motivirte Vermummung Novak's so wie die höhnenden Worte des Gegners V. 256—277 aus dem uns bekannten Gedicht Milut. 39, S. 62, Sp. 2 oben[2]).

105. Von Bosnien führt uns dieses Gedicht zum erstenmal ins Küstenland, nach Zara und der vielbesungenen Landschaft Kotari. Nicht um den Gegensatz zwischen den Christen und Türken handelt es sich hier, sondern zwischen den serbischen Uskoken und den Lateinern. In der Bezeichnung ban Latinin und vor allem in der Schlussbemerkung:

ali viđi, dragi pobratime,
nam Srbima zulum od Latina

tritt dies scharf hervor. Ich weiss nicht, ob die historische Identität des Anđelić Vuk sich feststellen lässt; nach den Andeutungen unseres Ge-

[1]) Ob dieser in den verschiedensten Situationen wiederkehrenden typischen Gestalt, der wir bereits oben Milut. 39 begegnet sind, irgendeine historische Persönlichkeit zu Grunde liegt, lässt sich wohl schwer ermitteln; die Bezeichnung majster Manojlo in Vuk III, 45 legt die Annahme nahe, dass er mit dem meštere Manole bei Alecs. 48 identisch ist.

[2]) Bereits in diesem Gedicht wird der Grieche (Grčić) Manojlo zu der Schreckgestalt in Beziehung gebracht; vielleicht liegt darin ein Fingerzeig, mittelst welcher Gedankenverbindung er in unser Gedicht an Stelle des bosnischen Türken Gergelez Alija gekommen ist. Uebrigens erinnert auch der Vuk III, 3 erzählte Vorgang an Milut. 149: Radivoj wird (V. 35 ff.) von dem Araber Mehmed gefesselt und von Novak befreit, wobei die Localisirung in Bosnien beibehalten wird.

dichts ist er ein vermögender Mann, weil sonst der Ban kein solches Lösegeld von ihm beanspruchen könnte, vor allem besitzt er grosse Rinder- und Schafheerden [1]). Bei den letzteren überfällt der Ban seinen Bruder Mićo, führt ihn nach Zara, peinigt ihn und fordert von ihm ein ungeheures Lösegeld, vor allem seines Bruders rechte Hand,

da ne čini zulum po krajini.

Mićo schreibt an seinen Bruder, der Brief trifft ihn aber nicht zu Hause auf Kotari; nachdem seine Frau denselben gelesen, wirft sie ihn ins Feuer. Mićo schickt einen zweiten Brief. Vuk will alles thun, um den Bruder zu befreien; er ist im Begriff einen Brief zu schreiben, um Aerzte kommen zu lassen, die ihm die Hand abnehmen sollen. Ueber dem Schreiben schläft er ein; als er aufwacht ist er, wie es ja oft geht, auf andere Gedanken gekommen, und nun folgt die bekannte Erzählung von der Verkleidung und der Entführung der Söhne des Bans.

Vuk hat zwei Varianten III, 57 u. 58. Die erstere ist die einfachere, der Eingang bei Milut. ist weggelassen, zu den geforderten Gegenständen gehören nicht nur Rinder aus Syrmien und Schafe aus der Bačka [2]), sondern auch die Rosse berühmter Türken von Udbina; von dem verbrannten Brief ist nicht die Rede; Vuk schafft das Geforderte herbei, nur die Türken wollen die Rosse nicht verkaufen; darum muss er zur List greifen. Gegenüber dieser Umbildung des Hauptmotivs ist es von geringerem Belang, dass der Vorgang der Entführung selbst bedeutend dramatischer ausgearbeitet ist. Auch der Passus V. 140 ff. beruht insofern auf Umbildungen, als der in demselben hervorgehobene Gegensatz von Einfachheit und Ueppigkeit der alten Fassung fremd ist: er kann den Kindern keinen Wein, kein feines Weizenbrod und kein fettes

---

[1]) Wenn als Weideplätze dieser Heerden jezera und korita genannt werden, so dürften dies Localbezeichnungen genereller Natur sein, wir brauchen nicht gerade an die bekannten Oertlichkeiten in Montenegro und Herzegovina zu denken. Wenn zu Anfang eine Šarkija pl. genannt wird, so vermag ich nicht festzustellen, ob ein solcher Name in Norddalmatien vorkommt; Šara pl. zum Schluss (ebenso Vuk 57, Nr. 58 hat den Velebit) soll wohl nur eine Abkürzung sein, so dass wir nicht an den Schar-dagh zu denken brauchen.

[2]) Sollte hierin nicht ein Hinweis darauf zu sehen sein, wo unsere Variante entstanden ist? Man beachte, dass bei Milut. nur von einem Tribut von den Bergheerden die Rede war.

Hammelfleisch[1]), sondern nur Haferbrod und Wasser geben, weil der Ban ihm alles weggenommen hat:

no mi ga je bane oduzeo.

Die zweite Variante hat bei doppeltem Umfang bedeutende Erweiterungen, vor allem die durchaus heterogene Episode V. 47—60 u. 308. Die Liste der geforderten Gegenstände ist bedeutend erweitert, besonders erscheint hier auch der Säbel des Janković Stojan, aber keine Rinder und Schafe. Er beschafft alles und lässt die Aerzte kommen (pak dobavi od mora hećime); warum er sich nun eines Anderen besinnt, ist schlecht motivirt (no se Vuče nešto prisjetio ne šće sjeći u ramenu ruku — niti otkup bratu opraviti — veće u. s. w.). Alles Folgende wird sehr dramatisch aber von Nr. 57 unabhängig erzählt. Die Jugendlichkeit dieser ganzen Fassung ergibt sich vor allem aus V. 247 ff., wo das Hauptmotiv bei Milut. sowie in Nr. 57 ganz fallen gelassen ist, und das Ganze auf eine lange Liste von Gegenforderungen hinausläuft[2]).

Beide Varianten gehen deutlich auf Milut. 149 zurück.

169[3]). Dies längste Gedicht der Milutinović'schen Sammlung, fast 800 Verse umfassend, macht uns zum erstenmal mit dem Hauptthema der küstenländischen Dichtung, den romantischen Kämpfen der auf christlichem — österreichischem und venetianischem — Boden ansässigen serbischen Uskoken mit den Türken, besonders denen des keilförmig in christliches Gebiet eingeschobenen Grenzlandes Lika und Krbava, bekannt. Hier begegnen wir dem Ortsnamen Kotari, einer von Uskoken besetzten Landschaft zwischen Zara und dem Velebitgebirge einerseits und der viel umkämpften und viel besungenen Türkenburg Udbina andererseits. Der Träger der Handlung ist der vielgepriesenste der Serbenhelden Stojan Janković; ihm gegenüber steht der, wie die Hörmann'sche Sammlung zeigt, noch jetzt viel besungene Mustaj beg von Lika.

Unser Gedicht hat trotz aller Romantik die historischen Züge nicht ganz abgestreift. So:

---

[1]) Vuk V. 148 erscheint dies dagegen als Bestandtheil der einfacheren Nahrung.

[2]) Er fordert unter anderem die Dolama mit den toke Smiljanića, der Sänger weiss offenbar nicht mehr, wer Smiljanić war; ebenso gedankenlos ist V. 270: i doći ćeš k mene u primorje, sowie 272, wo von einer studena voda Smiljanića geredet wird.

[3]) Später wird in anderem Zusammenhang wieder von diesem Gedicht die Rede sein.

S. 310 odkad si se serdar učinio,
krajinu si rahat učinio,
te ni Turri ne siječu glave,
niti vode roblje iz krajine —

311 pa pripasa sablju okovanu,
koju mu je dužde poklonio,
kad je Stojan serdar postanuo,
da krajinu brani od Turaka —

312 jer je klanac bio prestario,
od krajine rati ostavio
na sokola Janković serdara —

id. avaj meni do Boga samoga,
na koga se jesam pouzdao,
da ostavim svu našu krajinu,
taj mi hoće danas poginuti —

313 evo ima petnaes godinoh,
ka se Stojan serdar učinio —

Der poetische Werth derselben kommt meines Erachtens der Länge vollkommen gleich, was um so beachtenswerther ist, da Stil und Darstellungsweise durchaus dieselben bleiben wie durchweg in der Milutinović'schen Sammlung, d. h. durch Einfachheit, Anschaulichkeit, Treuherzigkeit und Natürlichkeit sich auszeichnen, ohne jedoch in die Fehler zu verfallen, die wir in manchen Liedern bemerkt haben; trotz der Länge begegnen wir keiner unnützen Weitschweifigkeit, keinen trivialen Scenen, keinen Derbheiten, die die Grenze des Zulässigen überschreiten[1]).

Wir haben eine prächtig durchgeführte epische Erzählung grösseren Stils vor uns, die, wie mir scheinen will, auf 356 Verse gekürzte Vuk'sche Umbildung (III, 21), trotzdem diese alle Vorzüge Vuk'scher

---

[1]) In dem Munde des prächtigen Alten, des hier als Oheim Stojan's vorgestellten stari Klanac finden wir einige kräftige Ausdrücke, wie

nijesi mi sramotu donio?
neg doveo Ture gologuzo —

und wuchtige Drohungen, die nicht so schlimm gemeint sind, so S. 312, Sp. 2, ferner S. 318, Sp. 1:

kunem ti se svačim na svijetu,
preginjem te za grlo ufatit
i pod noge ka' jagnje raspršit —

(nämlich weil Stojan, ohne Klanac zu fragen, u tursku krajinu gegange war) ganz natürlich.

Darstellungsweise aufweist, doch bedeutend hinter sich lässt. Bei dem Reichthum der vorgeführten Scenen ist hier eine durchgeführte Vergleichung nicht möglich. Nur Einiges mag zur Sprache kommen:

Die ausgeführte Einleitung, über 200 Verse umfassend, ist bei Vuk weggelassen; jedoch lassen V. 179—182 deutlich erkennen, dass in der Vorlage von den Milut. S. 312. Sp. 2, erzählten Dingen die Rede war. Bei Milut. kommt Janković an eine voda Nesretnica, dort lässt sich der ermüdete und verdurstete Held zur Rast nieder; da er seinen Durst mit den mitgebrachten Getränken nicht zu stillen vermag, trinkt er von dem Unglückswasser, schläft unter einer Tanne ein und wird von den Türken überrumpelt. Dieser gut motivirte Zusammenhang ist bei Vuk aufgegeben; hier wird Stojan ganz unmotivirt in prächtiger Rüstung — ganz im Gegensatz zu Milut. S. 311, Sp. 2 — unter einer Tanne schlafend gefunden, nur in V. 90 prokleto me piće prevarilo, was nach V. 17 u. 140 doch hier auf berauschende Getränke zu deuten ist, schimmert der ursprüngliche Sachverhalt noch durch. Uebergangen ist die ganze Scene mit dem voraufgesandten Ibro barjaktar[1]) und seine Schilderung des ihm zu Theil gewordenen Anblicks[2]). Während Mustajbeg bei Milut. selbstverständlich den Janković gleich erkennt, ist er bei Vuk ein neznana katana, und in der Antwort, die Stojan auf Mustajs Fragen gibt, entschlüpfen dem Sänger V. 79—81 die gedankenlosen Worte:

jesi l' čuo latinsko primorje,
kod primorja rišćanska kotare
i u njima Janković Stojana?[3])

---

[1]) In den Worten

sva družina u noge gledaju
te opute broje na opanke

haben wir wohl die Grundform der bekannten, später sehr ausgeführten epischen Formel vor uns.

[2]) Der Ausdruck

a u zube vrano janje drži,

der nachher von Mustajbeg auf den schwarzen Schnurrbart Stojan's gedeutet wird, steht hier in seinem natürlichen Zusammenhang, da Ibro alles, was er sieht, in seiner erschreckten Phantasie vergrössert, wird aber später (z B. Vuk II, 42, 135/6) formelhaft und, wie mir wenigstens scheinen will, unverstanden wiederholt.

[3]) Gedankenlos ist dabei nur, dass sie dem Janković dem Mustajbeg gegenüber in den Mund gelegt werden, vom Standpunkt des zeitlich und wahrscheinlich auch örtlich den Dingen fernstehenden Sängers sind sie ganz begreiflich.

Der Vorgang der Gefangennahme selbst wird bei Milut. viel natürlicher und anschaulicher erzählt, vor allem aber der Empfang in Udbina [1]) und die Verhüllung des Gjauren, da

neda ćitap i svetac Muhamed,
bule vlaško da gledaju lice —
bule će se ašik učiniti,
pak će našem zijan biti dinu,
našem dinu i našemu hrzu.

Jedoch es nützt nichts, Haikuna hat ihn mit dem Fernrohr in der Hand von dem hohen Fenster aus gesehen. Wie lebendig wird uns hier das Benehmen der von der plötzlichen Leidenschaft ergriffenen Türkin vor Augen geführt; wie kalt und frostig erscheinen uns dagegen die formelhaften Verse bei Vuk! In den Zusammenhang der Erzählung kommt bei Vuk dadurch ein fühlbarer Widerspruch, dass die V. 126—196 erzählten Vorgänge doch so lange nicht möglich sind, als Haikuna noch nicht im Besitz der Schlüssel ist; bei Milut. dagegen erfolgt die verstellte Krankheit sowie die Aneignung der Schlüssel gleich von vornherein [2]). Die Vergleichung der Darstellung dieses Vorgangs selbst ist nicht ohne Interesse. Die Einschläferung der Mutter wird, wohl weil sittliche Bedenken sich dagegen geltend machten, bei Vuk weggelassen. Die Verhandlung zwischen dem Türkenmädchen und dem Christenhelden im Gefängniss trägt bei Milut. einen viel wärmeren, seelischeren Charakter als bei Vuk; man vergleiche:

bi li mene božu vjeru dao,
i junačku riječ od poštenja,
da te pustim noćas iz tavnice,
i da s tobom bježim u Kotare,
da ne budem tebe robinjica
no slobodna ljuba vjerenica?

mit Vuk V. 187—189; ebenso Stojans Antwort auf die Aufforderung, den türkischen Glauben anzunehmen [3]), mit Vuk V. 173/4. Getilgt ist

---

[1]) Die beiden Kanonen Krnjo und Zelenko sind also in Vuk II, 89 erst durch dichterische Uebertragung von Udbina — wenn anders sie hier wirklich heimisch waren — nach dem fernen Žabljak gelangt.

[2]) Auch handelt es sich hier nur um den Schlüssel zum Kerker, nicht, wie bei Vuk, zugleich zur riznica und zur konjušnica; wahrscheinlich ist die Verschiebung bei Vuk auf diese Erweiterung zurückzuführen.

[3]) Weit ausgesponnen ist dies Motiv in Vuk III, 95 auf Stefan Jakšić übertragen.

in der jüngeren Bearbeitung auch der feine Zug, dass das hrlo bulče das bessere Ross zur Flucht wählt, damit sie nicht etwa Stojan im Stich lassen kann; auch die voda Nesretnica, deren blosse Erwähnung dem liebenden Türkenmädchen jeden Durst benimmt, muss natürlich in Wegfall kommen. Das Ausruhen und das daraus sich ergebende Einschlafen Stojans wird bei Milut. besser motivirt damit, dass man das Gebirge bereits im Rücken hat und angesichts der heimathlichen Höfe [1]) bereits ausser aller Gefahr glaubt [2]). Der Tausch des Rosses ist bei Milut. gut motivirt, bei Vuk V. 318 ff., aber nur aus dem oben erwähnten Zusammenhang bei Milut. zu verstehen. Der reich ausgeführte Schluss, besonders die Begegnung mit dem greisen Klanac, wird ebenso wie die entsprechende Einleitung weggelassen, resp. so weit von der Entlassung des gefangenen Mustajbeg die Rede ist, stark abgekürzt und dabei die lebhaften Farben der älteren Erzählung getilgt.

E takvi su naši bili stari

beschliesst seinen langen Bericht mit selbstbewusster Befriedigung der Sänger bei Milutinović. Die Frage aber, wie sich hier die historische Thatsächlichkeit zur Romantik der poetischen Erinnerung verhält, können wir erst später erörtern. Jedoch steht fest, dass die Milutinović'sche Fassung dieser historischen Thatsächlichkeit viel näher steht als die Vuk'sche Umbildung.

Es dürfte hier der Ort sein, um das einen ganz verschiedenartigen Stoff behandelnde Lied Nr. 70, die einzige mir bekannte Variante des berühmten Vuk'schen Gedichts II, 89: ženidba Maksima Crnojevića, einzureihen. Ist aber dies nicht nur äusserlich das längste, sondern auch inhaltlich das ausgeführteste Stück der ganzen Vuk'schen Sammlung, so steht die vorliegende dürftige Erzählung von nur c. 80 Versen dazu in dem stärksten Missverhältniss. Sie enthält nur die allgemeinsten Grundzüge der Handlung, den durch Pocken entstellten Bräutigam, die Stell-

---

[1]) Man beachte die Partie S. 317, Sp. 1 oben mit Frage und Antwort:

»šta se ono bjeli u krajinu
al' je snijeg al' bijele ovce?«
»nit je snijeg ni bijele ovce
nego kule našijeh serdara.«

und vergleiche hiermit Vuk III, 80, 1—6.

[2]) Dies geht zunächst aus dem Dankgebet der Haikuna, dann aus ihrer Sorglosigkeit, womit sie dem schlummernden Geliebten Haupt- und Barth ar zu zählen beginnt, hervor.

vertretung, den Streit wegen der Geschenke, den Uebertritt zu den Türken; besonders die Behandlung der beiden letzten Motive — sie werden in 10 Versen abgemacht — macht mehr den Eindruck einer blossen Inhaltsangabe als einer wirklichen Erzählung. Unter solchen Umständen ist es unmöglich festzustellen, ob wir nur eine ungenügende Wiedergabe eines ausgeführteren Gedichts vor uns haben, das wir zugleich als Vorlage der Vuk'schen Dichtung anzusehen hätten, oder ob dies letztere eine Schöpfung aus freier Hand ist.

Der ganzen Erzählung liegt etwas Geschichtliches zu Grunde: ein Sohn des Ivo Crnojević (1471—1490) trat zum Islam über und nahm den Namen Skenderbeg an, ein zweiter war mit einer Venetianerin verheirathet; die zu Skutari hausende Familie der Bušatlija führte ihren Stammbaum auf den zum Islam übergetretenen Sohn des Ivo Crnojević zurück. Während dieser aber Milut. 161 Staniša genannt wird, führt er in unserem Gedicht und bei Vuk den Namen Maksim. Da nun aber Milut. 161 frühestens dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts angehört, will es scheinen, als ob die Einsetzung des Namens Maksim ganz jung sein müsse. Da das Vuk'sche Gedicht eine so ausgesprochen montenegrinische Färbung zur Schau trägt, möchte man zu der Annahme geneigt sein, dasselbe müsse doch auf einer reicheren montenegrinischen Liederdichtung beruhen, als was Milut. 70 bietet; man wundert sich, in einer specifisch montenegrinischen Liedersammlung nichts weiter darüber zu finden. Andererseits macht die offenkundige Verwechselung von Cetinje mit dem Fluss Cetina uns stutzig; manche weiteren Beobachtungen, besonders in den Abschnitten V. 274—357 und 434 ff. verstärken in uns das Bedenken, ob wir hier auch wirklich montenegrinischen Grund und Boden unter den Füssen haben.

Um uns darüber Klarheit zu verschaffen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit den nach Stoff und Behandlung echt montenegrinischen Liedern der Milutinović'schen Sammlung zu, d. h. vorläufig soweit wir bei Vuk zu denselben Varianten finden.

X. Während — von Nr. 70 abgesehen — die im vorigen Abschnitt zur Sprache gekommenen Liederstoffe offenbar nicht Montenegro angehören, sondern von Norden aus Bosnien, Herzegovina und Dalmatien dahin getragen sein müssen, von der Aufzeichnung in Montenegro daher auch nicht auf eine montenegrinische Herkunft der Lieder in der bei Milut. vorliegenden Form geschlossen werden darf, damit also im Vorhergehenden noch keine Handhabe gewonnen ist, um die geschichtliche

Beziehung der beiden Liedersammlungen genauer zu bestimmen, dürfen wir im Folgenden eine solche zu gewinnen hoffen. Wir müssen uns vorläufig damit begnügen, zu beobachten, in welcher Form genuin-montenegrinische Lieder bei Vuk wiederkehren.

10. Bei Vuk (IV, 4) erheblich erweitert. Man beachte, worin die Erweiterungen bestehen; aus V. 22—25, 36—13, 49—53, 64—68, 76—82, 87—98 — hier 12 Verse gegen 3 bei Milut. — ersieht man, dass dieselben meist in den Reden vorkommen und rhetorischer Natur sind. V. 105—110 sollen den Vers:

što sretaše, pod sablju metaše

weiter ausmalen, auch V. 123/5 sind hinzugedichtet; dagegen ist im Folgenden ein realistischer Zug weggelassen: Vuksan flieht bei Milut. zunächst nur nach dem benachbarten Crmnica und hält sich hier bei einem mit Namen genannten Gastfreund 15 Tage auf, um dann nach dem entfernteren Rovci heimzukehren, Vuk dagegen lässt ihn den weiten Weg von Skadar nach Rovci auf einmal zurücklegen[1]).

27. Mehmed Pascha von Podgorica baut im Gebiet der Kuči die Feste Medun, um die Brđani zu peinigen:

da uzapti brdsku sirotinju,
da ih guli i bez mila smudi,
neka znadu, kog biča imadu;

dagegen ist bei Vuk (III, 17) von einem paša Podgorica die Rede, der na Jezera pade, na Jezera pod Brda kamena, eine Localität, die es natürlich gar nicht gibt.

Mehmed lässt die brdske vojevode vor sich entbieten; sie kommen mit Geschenken, nur einer, Dreskalović Lale, kommt zu spät und erhält Vorwürfe. Um sein Versehen gut zu machen, soll der Vojvode dem Pascha ein junges Weib, Jungfrau, jung vermählt oder jung verwittwet, nachweisen; Dreskalović nennt die junge schöne Ehefrau des Banović Batrić. Bei Vuk tritt dagegen ein knez Vladisav aus freien Stücken auf, um dem Pascha die Frau des Batrić Stjepan zu verrathen und zwar aus Rache, weil dieser seinen Sohn überworben hatte.

Beim Ueberfall ist Batrić abwesend; er ist bei den Verwandten seiner Frau, bei Milut. in einem genannten Dorf bei den Bjelopavlićen, bei Vuk dagegen u kršno primorje. Die Vila gibt dem Bruder Banović

[1]) Ogl. 60 ist durchaus von Milut. abhängig und zeigt mit Vuk keine Berührung. Man beachte die hier stattgefundenen Erweiterungen.

Đuro (bei Vuk čoban-baša Đuro) Nachricht von dem Vorgefallenen. Im Folgenden ist der eine Vers bei Milut.: on poviknu trideset ovčara bei Vuk zu dem Abschnitt V. 62—90 ausgemalt worden, dagegen die genauen Angaben über die Wegrichtung — zunächst von den Bergen in das Gebiet der Vasojevićen, wo sie sich von der Wahrheit des Berichts überzeugen, dann hinab in das Gebiet der Bratonozićen, dann beim Einbrechen des Dunkels an den Rijeka mala und über denselben in das Gebiet der Kuči — selbstverständlich weggefallen (hier nur otidoše k paši na Jezera).

Der folgende Abschnitt von Đuro beim Pascha ist Vuk V. 95—140 gänzlich umgearbeitet. Bei Milut. erscheint Đuro erst als Kundschafter und holt, nachdem er die Türken schlafend gefunden, die dreissig Genossen; bei Vuk will er die Schwägerin losbitten und schliesst, nachdem er sich dadurch nur in eigene Lebensgefahr gebracht hat, auf den Pascha, wobei die Rolle des Ibro neu eingeführt wird.

Der Pascha wird lebendig gefangen genommen. Zunächst besteigt Đuro das Ross des Pascha und führt diesen am Haarschopf gefasst und barfuss nebenher:

pješe vodi silna Mehmed pašu,
za perčin ga bosa vodijaše;

erst nachdem sie bei Sonnenaufgang den kleinen Fluss erreicht haben, steigt er vom Ross herunter und besteigt den Rücken des Pascha — er steckt dabei die Füsse in die Taschen der Dolama — und reitet so zu den Vasojevićen, wo er dem heimgekehrten Bruder begegnet. Dieser lebensvollen Darstellung steht bei Vuk nur der eine Vers 159: odvedoše Stjepanovoj kuli gegenüber.

Đuro schenkt nun den Gefangenen seinem Bruder; der peinigt ihn eine Woche lang und reitet auf ihm im Gebiet der Vasojevićen herum (i jaše ga proz Vasojeviće). Dann lässt er ihn laufen (i tada ga natrag odpravio). Hören wir, wie es ihm geht:

siđe grdan u Kuče kamene,
al' da ti se nagledati, druže,
kako paša niz Doljane struže
a ne vodi druga đavolega,
sam se čudi, đe iznese glavu;
grdan dođe šeher Podgorici,
a tu paša noći ne zanoći
no uteče Skadru pod jezero;
i tu paša noći ne zanoći

no uteče pokraj mora snija,
sam ne znao kud je otišao —

Diesem wie aus dem Leben gegriffenen Bild gegenüber heisst es bei Vuk in 5 Versen (161—166): Stjepan Batrić besteigt den Pascha (kako i paripa) und reitet auf ihm nach — Ragusa, um ihn dort an die Lateiner als Galeerensklaven zu verkaufen [1]).

30. Die Türken von Skutari unter Durmiš-aga überfallen das Kloster des sveti kralj zu Dečani und bedrohen den Iguman, um ihn zu zwingen, den Klosterschatz (namastirsko blago) herzugeben. Während sie nach vollbrachtem Kirchenraub (pokupiše krste i ikone — i suviše od srme kandila) frechem Trinkgelage sich hingeben, erscheint Pero Brđanin (also ein Montenegriner), lässt sich vom Iguman die hl. Sacramente reichen, küsst dem heiligen König die Hand und begibt sich zu den Türken. Sie machen ihm Platz; auf den trunkenen Zuspruch des Aga:

što s' došao da pogineš oće?

antwortet er:

nije čuda, silan Durmiš-aga!
ova se je ogradila crkva,
a da oće dohode Rišćani,
da dohode i prilog donose,
i kad umru kopaju se ovće;
a ti, ago, jad te zadesio,
što si lijep Skadar ostavio
a došao, da pogineš oće,
kad se oće ne kopaju Turci

und lässt den Worten die That folgen.

Diese einfache, treuherzige Erzählung eines wenigstens glaubwürdigen Vorgangs ist bei Vuk (IV, 16) vollständig zu einem im Formelton der epischen Sprache gehaltenem Gedicht geworden. So der ganze Eingang bis V. 31 (hier ist von einem Jaut-beg zu Skadar die Rede), so die vollständig umgebildeten Trinksprüche V. 106—123. Aus dem namastirsko blago ist Nemanjića blago geworden; der Retter des Klosters heisst hier Mrkonjiću Pero (nur V. 134 Brđanine Pero). Nun ist aber dieser nach Kačić S. 679 ein gefeierter Held zu Imoski aus der Zeit des kandischen Krieges, dessen Name also hier gedankenlos verwendet wird [2]).

---

[1]) Das mit weitgehenden Uebertragungen, Umbildungen und Erweiterungen ausgestattete Gedicht Ogl. 61 beruht durchaus auf Milut. und zeigt mit Vuk nicht die geringste Berührung.

[2]) In dem ganz jungen Gedicht Petran. I, 46 heisst er neben Brđanin

53 (= Ogledalo 25). Vuk bemerkt zu seiner Variante (IV, 22), das sei eine ganz wahre Geschichte (ovo to je istinska istina). Diesen Eindruck macht aber in noch viel höherem Grad die Milutinović'sche Fassung. Dieselbe zeichnet sich durch lebendiges Localcolorit, vor allem durch umständliche, genaue und anschauliche Localisirung der Handlung aus. Drei Türken, Zotović Beg und Đaković Sujo aus Spuž, ferner Vuk Šikmanović aus dem benachbarten Dorf Ponori berathen sich, wohin sie einen Streifzug unternehmen wollen. Von verschiedenen Vorschlägen findet der am meisten Beifall, den Kaufleuten von Ceklin (an der Rijeka im eigentlichen Crnagora) aufzulauern. Auf einem Boot gehen sie die Zeta hinunter bis zum See; wie Vuk am anderen Morgen von einer hohen Weide Ausschau hält, erblickt er einen jungen Mann auf einem Boot (drijevo). Er gibt sich gefangen; ins türkische Schiff geführt, gibt er sich als Crnogorze [1]) zu erkennen und beruft sich auf den Beg Zotović, zu dem seine Eltern und Voreltern in gastfreundlicher Beziehung stünden (stari su ni bili prijatelji). Hierdurch fühlt sich Đaković offenbar beleidigt, denn mit den Worten:

ko ti reče pomenjivat bega,
ovden bega Zotovića nejma,
no delija Suja Džakoviću,
ni Grđević ni grđi od bega

versetzt er ihm eine Ohrfeige. Der stolze Crnogorze, dem solches nicht einmal von der eigenen Mutter widerfahren —

još me nije majka udarila,
koja me je pasom opasala —

zieht einen verborgen gehaltenen Jatagan hervor und tödtet den Türken.

---

auch Pero Vasojević (vgl. Milut. S. 46, Sp. 2 das in Klammer zugefügte Vasojević); die nähere Berührung mit Milut. ergibt sich auch aus V. 110, während bei Vuk Communication und Verehrung des Heiligen weggelassen sind; die bei Milut. gegebene Vorstellung von der Möglichkeit, bei diesem Unternehmen ums Leben zu kommen:

ti pričesti samrtna junaka,
ako ću ja jutros poginuti

wird hier weiter ausgesponnen zu einem Bericht von seinem Tode und der darauffolgenden Heiligwerdung (posvećenje), wie ihm denn auch von vornherein im Traume voraus verkündigt worden war.

[1]) Der Deutlichkeit halber brauchen wir statt Montenegro, Montenegriner im folgenden die Bezeichnungen Crnagora, Crnogorze, wo dieses im engeren Sinne verstanden sein soll.

Da er das Schwert aus dem Leibe des Getödteten nicht herauszuziehen vermag, dadurch also wehrlos geworden ist —

a da moža' izvaditi noža,
još kojega izgubiti ćaše —

springt er ins Wasser, um sich durch Davonschwimmen zu retten. Da ihn aber die Strömung ans Schiff zurücktreibt, packt er den Rand desselben, um es zum Kentern zu bringen (on hoćaše potopiti Turke); Šikmanović aber haut ihm die Finger ab, worauf er davonschwimmt, jedoch nahe daran ist sich zu verbluten. Wie er den Kopf über Wasser steckt, um sich zu orientiren, trifft ihn eine türkische Kugel. Der verwundete Türke stirbt zu Žabljak [1]).

Was das Alter unseres Liedes betrifft, so ergibt sich aus dem Umstand, dass Milut. 161, S. 298, Sp. 2 vom Tod des Zotović Beg an der Moračabrücke im Kampf gegen Bušatlija die Rede ist und diese Thatsache Nr. 136, S. 248, Sp. 1 durch die Klage seines Neffen Ibrahim bestätigt wird [2]), dass das fragliche Ereigniss in die 70ger oder 80ger Jahre des XVIII. Jahrh. fallen muss (Ogl. »oko 1772 god.«); da aber der ganze Charakter des Liedes, die Entstehung desselben kurz nach dem Ereigniss selbst wahrscheinlich macht, so stünde die Herkunft desselben aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts fest.

Die Vuk'sche Variante stammt nun auch aus Montenegro und ist zwischen 1830 und 1850 (unter Peter II, s. Bd. IV, Einl. S. 3) aufgezeichnet. Wenn er bemerkt, es sei eine wahre Geschichte, muss er doch

---

[1]) Der volksthümliche Charakter des Liedes spricht sich auch in der sprachlichen Form aus. Von mancher eigenthüml. montenegr. Wendung abgesehen, fällt die unregelmässige Construction der Präposition auf, z. B. — die übliche Verbindung von na, u u. dgl. mit dem Accusativ, auch auf die Frage wo, bleibt hierbei ausser Betracht —:

ide junak niz toj vodi hladnoj —
pa uljeze u turskojzi lađi —
kažte mene za vjeri turskojzi —
tader skoči u vodi studenoj —

und mit wechselnder Construction:

među ove dvije zmije ljute,
turskom zemljom i već Gorom crnom —
među Peak i gorom Odrinskom —

Recht alterthümlich klingt der Ausdruck turski vitezovi.

[2]) Nach Ogl. 36 fällt Zotović allerdings auf einem Streifzug gegen die Piperi.

so montenegrinischerseits berichtet worden sein. Wir haben hier die Form, in der unser Gedicht etwa ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung in seinem Heimatlande noch fortlebte. Die ausserordentliche Verkürzung des Umfangs hängt mit der Verwischung der Gegenständlichkeit des Originals zusammen und zwar nicht nur in Bezug auf die Localangaben, sondern auch im Gang der Erzählung. Am stärksten tritt dies darin hervor, dass von einer Fahrt zu Wasser längs der Zeta gar nicht die Rede ist, auch der junge Crnogorze kommt nach V. 37 nicht zu Wasser an: trotzdem geht von V. 45 an alles auf dem Wasser vor sich. V. 29—31 wird ein — vollständig verunglückter — Versuch gemacht, die Abwesenheit des Zotović, die allerdings aus dem Wortlaut bei Milut. herausgelesen werden kann, zu motiviren. V. 49 ff. ist der gute und anschauliche Zusammenhang bei Milut. gänzlich zerstört; V. 50 kann doch nur heissen, man habe den Džaković für den Zotović ausgegeben; wenn er nun auf jenen losstürzt, muss er es doch auf diesen abgesehen gehabt haben. Wie stimmt das dazu, dass er pošteno nach dem Begen gefragt hatte?

Offenbar hat der Gewährsmann Vuk's den Zusammenhang nicht mehr gekannt. Die deutlichen Spuren, die dieser Fassung vom Vergessen aufgedrückt wurden, sind durch keine neuen Motivirungen, durch kein poetisches Weiterbilden verwischt worden; wir sehen hier aber an einem eklatanten Beispiel, welche Bedeutung diesem Factor beizumessen ist[1]).

[1]) Hieraus ergibt sich für uns eine wichtige Erkenntniss: wenn von dem späteren Sänger ein überliefertes Gedicht in immer neuer Form gesungen wird, so hat dies nicht immer darin seinen Grund, dass er es besser zu wissen und besser machen zu können glaubt als sein Vorgänger, sondern vielfach auch darin, dass ihm dessen Lied nicht in der genuinen Form übermittelt war, oder dass er es nicht im vollen Wortlaut hatte im eigenen Gedächtniss bewahren können. Die vorgefundenen Lücken und Widersprüche drängten nun zur Ergänzung und Ausgleichung. Die eigene dichterische Um-, Neu- und Weiterbildung ward zur Nothwendigkeit; der eigene Entschluss des Sängers, ändern oder bessern zu wollen, tritt dabei stark in den Hintergrund. Wir können nun freilich das so neuentstandene Gedicht eine Umbildung oder eine Bearbeitung des alten nennen; es liegt aber klar zu Tage, dass diese von der literarischen Entwickelung im engeren Sinne hergenommenen Bezeichnungen sich nicht eigentlich mit dem incommensurablen Verhältniss decken, in dem hier Vorlage und Nachbildung zu einander stehen.

Wollte man nun aber hieraus schlussfolgern, es sei Alles auf diesem Gebiete fliessend und verschwimmend, so muss ich dagegen Folgendes einwenden: Jedes wirkliche epische Volkslied ist eine in ihrer Individualität scharf

118. 139 Vuk IV, 13. Auch hier stammt die Vuk'sche Fassung aus Montenegro und zwar von demselben Gewährsmann. Aber auch bereits bei Milut. finden wir zwei Varianten desselben Liedes. Das Original ist offenbar Milut. 118. Am nächsten steht diesem die Vuk'sche Fassung. Der Hauptheld der Handlung ist derselbe, Pustahija Luka; der Name des Verräthers erscheint nur leicht modificirt. Der Gang der Handlung ist im wesentlichen gleich, nur die den Milutinović'schen Liedern eigenthümliche Färbung ist verschwunden. Die einzigen Umbildungen wären V. 45/6, wogegen bei Milut. keine Gegenleistung verlangt wird, V. 107, wo sich Luka bei Milut. auf andere Weise rächt, besonders V. 74—76, wo Milut. dem Luka viel passendere Worte in den Mund legt, endlich V. 4 u. 112 die ungeschickte Verlegung des Wohnplatzes des Helden nach dem entfernten Kčevo (Milut. dagegen pod Ostrog planinu).

Dagegen trägt Milut. 139 ein selbständigeres Gepräge. Nicht nur führt der Held einen anderen Namen, Nikčević Pejo, sondern es liegen auch bemerkenswerthe Umbildungen vor. So wird die Einladung anders motivirt; dann spielt die Scene angesichts der Feste von Onogošt hier nicht wie dort zwischen Luka und dem Türken von Nikšić (er führt Milut. 118 und Vuk 13 einen verschiedenen Namen, Milut. 139 ist es der Kapetan von Nikšić), dem er nach den beiden ersten Fassungen

---

umrissene, in ihrem Wortlaut absolut feststehende Schöpfung eines bestimmten Verfassers (s. Arch. XIV, S. 573). Solange er selbst sein Werk vorträgt, wird er nicht oder nur zum Zweck grösserer Vervollkommnung daran ändern; Andere, welche dasselbe kennen lernen, haben gewiss auch den besten Willen, den Wortlaut und damit auch den ganzen Gang der Erzählung festzuhalten. Es gelingt ihnen zum Theil oder eine gewisse Zeit, aber die Vergesslichkeit des Menschen ist stärker als sein guter Wille. Es gibt nun drei Möglichkeiten: entweder geht das Lied ganz verloren, oder es gelangt in einer durch das Vergessen verstümmelten und verdorbenen, möglicherweise auch überdies durch unberufene Einschiebsel und Ergänzungen in noch schlimmerer Weise entstellten Form zur Aufzeichnung, oder es hat schliesslich das Glück, einem berufenen Sänger in die Hände zu fallen, der nunmehr aus den Trümmerstücken ein neues Kunstwerk schafft, dem es dann im weiteren Verlaufe ebenso ergehen kann wie seinem Vorgänger. Mag also jede Uebertragung eines Liedes von Person zu Person, von einer Generation auf die andere stets Aenderungen im Gefolge haben, so müssen wir doch genau unterscheiden zwischen solchen nicht gewollten und manchmal unbewussten Aenderungen, die in der Regel nur Verderbnisse sein können, einerseits, und den planmässigen, zielbewussten Umdichtungen des berufenen und wohl auch nicht berufsmässigen Sängers andererseits. Zu den letzteren gehört Vuk II, 22 nicht.

(wovon Milut. 139 nichts weiss) den Vater getödtet hat und nunmehr ausgeliefert worden ist (bei Milut. 139 erst ausgeliefert werden soll), sondern zwischen dem Verrathenen und dem Verräther selbst, dem Pejo auf den drohenden Hinweis auf sein bevorstehendes Schicksal eine der veränderten Situation entsprechend abweichende, aber treffende Antwort gibt. Endlich ist es eine offenbare Umbildung, wenn der Steinwurf, der Milut. 118 (ebenso Vuk 13) den Türken selbst tödtet, hier dagegen nur das Pferd trifft, während dem Verräther das Haupt mit seinem eigenen Schwert abgeschlagen wird.

Also auch innerhalb der engen Umgrenzung des montenegrinischen Landes selbst sehen wir diesen im Leben der epischen Dichtung entscheidenden Factor der Umbildung am Werk. Wie nun aber erst, wenn ein montenegrinisches Lied nachweisbar vom Heimatboden unter einen fremden Himmel verpflanzt worden ist?

90. Die Herkunft der Vuk'schen Variante IV, 9, die dem Herausgeber von einem Freunde und Mitarbeiter zu Risano zugesandt worden ist, steht allerdings nicht fest. Jedoch spricht das von montenegrinischem Standpunkt aus unmögliche a sve mi je princip daravao V. 53 für die Entstehung im Küstenlande. In der That hat die weitgehende Umarbeitung, die das Gedicht auf das Vierfache des Umfangs erweitert hat, das echt montenegrinische Gepräge ganz verwischt. Man müsste den ganzen Wortlaut ausschreiben, um den Gegensatz der Knappheit auf der einen, der Wortfülle auf der anderen Seite zu veranschaulichen. Umbildungen im Einzelnen sind: aus der piperka đevojka macht die Umarbeitung, um eine Verwandtschaft mit Dražko zu construiren, eine popadija, behält aber dabei die Bezeichnung brđanka đevojka bei[1]; von V. 80 an haben wir eine Erzählung von 100 Versen, deren Inhalt in der Vorlage kaum angedeutet ist. Bei Milut. verfolgt ihn ein Beg Lisičić, hier die beiden Mećikukićen Osman-aga und Husein-aga von Spuž, die einfach einem anderen Zusammenhang entnommen sind (s. Milut. S. 300, Sp. 1, vgl. S. 245, Sp. 1); aus dem jedno momče mlado, der dem flüchtigen Mann mit dem verstümmelten Arm auf dessen Bitten

[1] Vuk sucht diesen Widerspruch durch eine äusserst künstliche (übrigens auch durch V. 173 widerlegte) Erklärung zu heben, hat also offenbar keine Vorstellung von der Entstehung des vorliegenden Gedichts. Und doch musste es, wie es uns scheinen will, so nahe liegen, die Milutinović'sche Fassung zur Vergleichung heranzuziehen. Uebrigens stammt der popa Piletić und seine popadija aus Milut. 21.

das Gewehr ladet, wird hier die breit ausgeführte Rolle des Savo Nevaljalović, der die Flüchtigen über die angeschwollene Zeta trägt.

Hier bekommen wir doch den Eindruck, als ob ein derartiges freies Schalten mit dem überlieferten Liederstoffe auf dem engumschriebenen montenegrinischen Liederboden nicht möglich gewesen wäre. Aus allen echt montenegrinischen Liedern erhält man den Eindruck, als ob der Sänger selbst an die Wahrheit seines Berichtes glaubt, mag es auch mit der objectiven Wahrheit stehen wie es wolle; wo dagegen der Stoff nur als Substrat dient, um daran die eigenen freien Erfindungen zu knüpfen, da spüren wir offenbar den Einfluss einer anderen Montenegro gänzlich fremden Entwicklung der Liederdichtung.

133. Dies bemerkenswerthe Gedicht gibt uns die Aristeia eines offenbar weit berühmten montenegrinischen Helden, Pecirep Lazar, und zwar in folgender Einkleidung: inmitten der versammelten Helden der schwarzen Berge klagt der Serdar Marko von Kčevo darüber, die Crnagorzen hätten keine Helden, die sich mit den namhaft gemachten Türken von Onogošt messen könnten, keinen, der den Muth habe, den Türken ihre Gewaltthaten heimzuzahlen. Während alle anderen stumm den Vorwurf hinnehmen, tritt Pecirep auf und leitet mit den charakteristischen Worten:

što mi kažeš uzurlije Turke,
lasno im je činiti junaštvo,
ćeraju im kola i volove,
a rade im vlasi siromasi —

den Bericht von seinen Schicksalen und Thaten ein. Er ist von Hause aus ein vermögender und friedfertiger Mann aus dem Norden Montenegros (domom bijah pod Golijom): unerhörte Gewaltthaten der Türken, Verlust des Vermögens und der gewaltsame Tod seiner beiden Brüder vertreiben ihn aus der Heimath; er entspringt (uskočiti lautet das charakteristische Wort) nach den schwarzen Bergen (lomnoj gori crnoj, hier wie so oft im engeren Sinn des Namens) nach dem blutigen Kčevo und setzt von hier aus seine Unternehmungen gegen die Türken ins Werk. Noch in demselben Herbst (o Mitrovu danku) überfällt er Onogošt und äschert eine Anzahl Häuser ein, dann zieht er auf die Alp Rudine und verbrennt den Türken ihre Heuvorräthe, sodass ihnen alle Schafe umkommen; darauf bringt er den Winter in Kčevo zu. Im nächsten Frühling (a kad dođe čestit danak Đurđev) zieht er wieder nach Onogošt, zerstört dem Kommandanten eine kamenu avliju, und kehrt mit Beute

und Türkenköpfen nach Kčevo zurück. Als er in der Folge von einer Karavane erfährt, die von Nikšić nach Sarajevo geht, sammelt er ein hundert Crnogorzen, verlegt ihr den Engpass nach der Herzegovina, tödtet die Türken und bringt reiche Beute mit nach Kčevo, so dass sie sich dort Baumeister kommen lassen (od mora Goge dovedosmo), um ihnen neue Häuser zu bauen. Der Bericht schliesst mit der Abrechnung mit dem Mörder seines Bruders Pecirep Spasoje; ausführlich wird erzählt, wie er die beiden Söhne des silno Ture, die mit den Schafheerden auf die Weide zogen (pojaviti lautet der stehende Ausdruck) überfällt und tödtet, ihre sie begleitenden Frauen (dvije kadke mlade) aber gefangen fortführt. Dann aber schickt er auf den Rath eines Gastfreundes an den Türken einen Brief mit dem Angebot, gegen Lösegeld ihm die Schwiegertöchter und die Köpfe seiner Söhne aushändigen zu wollen. Die Türken gehen darauf ein und bieten ihm obendrein für seine beiden erschlagenen Brüder Sühnegeld an unter der Bedingung, dass damit die Fehde als beigelegt betrachtet werden soll. Lazar geht darauf ein.

Es war unmöglich, in dieser kurzen Wiedergabe eine volle Vorstellung von der Gegenständlichkeit, zumal von der topographischen Anschaulichkeit dieses Sittenbildes aus dem montenegrinischen Leben am Ende des vorigen Jahrhunderts zu geben; viele kleinen sprechenden Züge mussten wir hier, wie auch bei den anderen Liedern, übergehen.

Dieses Gedicht hat nun ein aus einem Dorf im Moračathal stammender Mann, der ums Jahr 1840 zu Valjevo in Serbien als Tagelöhner lebte, Damljan Dulović mit Namen, von dem es nach Vuk's Worten heisst da lijepo pjeva uz gusle, aus der montenegrinischen Heimath nach Serbien gebracht, und wir erfahren aus der für Vuk bewerkstelligten Aufzeichnung (IV, 7), was unter solchen Umständen aus dem Liede geworden ist.

Zunächst fallen uns zahlreiche Anklänge an die uns von Vuk vertraute Liedersprache auf, z. B. V. 12/3, 81/2 hier ganz unangebracht, 86/7, während von der stara majka in den monten. Liedern nie die Rede ist, 127/8, 194 ff. das dreimalige sedamdeset u. a. m.; dann die Ausmalungen, z. B. 52 ff., 61 ff., 91 ff., u. dgl.; ferner der mehrfach gestörte Zusammenhang, so z. B. V. 40 durch Weglassung der Worte:

te sve Turke, što si pobrojio,
svakomu sam štetu učinio;

vor allem aber die absolute Verwirrung, in die hier der Bericht von Lazar's Unternehmungen gerathen ist. So ist, was bei Milut. den Ab-

schluss bildet, hier an die erste Stelle gerückt; dabei ist alle Anschaulichkeit der Darstellung verloren gegangen (vgl. z.B. V. 171 đe rekosmo tu se sastadosmo mit den genauen Angaben bei Milut.); auch die Hauptmotive der ursprünglichen Erzählung, die Blutrache und ihre schliessliche Beilegung, sind vollständig verwischt. Noch verworrener wird die Darstellung im Folgenden, wo die einzelnen Züge des Originals bunt durcheinander geworfen scheinen. Auch eigene Erfindungen sind eingeflochten: so V. 203—224, die aus den oben citirten Worten der Vorlage ćeraju im kola i volove ausgesponnen sind, wobei die dva sina Amzina nur auf Verdoppelung des Motivs von den dva sina Bećina beruhen u. dgl. Am schlimmsten steht es mit der, wohl von Dulović selbst herstammenden, gänzlich unpassenden und durch und durch verworrenen Ergänzung von V. 244 an; wenn hier V. 308 von 3000 Mann und V. 374 von 77000 von Rudine weggetriebenen Schafen die Rede ist — man vergleiche die bescheidenen und genauen Zahlenangaben bei Milut. — dann weiss man, woran man ist.

168. 170 (= Ogl. 31. 32). Diese beiden Gedichte schliessen sich unmittelbar an einander an. Sie sind durchaus historisch und behandeln die im J. 1796 stattfindenden Kämpfe zwischen dem mächtigen Kara Mahmut Bušatlija vor Skutari und den Montenegrinern unter ihrem Vladiken Peter I., sie erzählen von den beiden Schlachten bei Martinići und Kruse.

Der Vezier Mahmut versammelt zunächst (in Nr. 168) seinen Rath und entwickelt seine ehrsüchtigen Pläne: der Umstand, dass die venetianische Flotte weggesegelt und alle waffenfähigen Männer aus dem Küstenland nach Italien zum Kampf gegen die Franzosen sind[1]), ferner die Uneinigkeit der Montenegriner und die unter ihnen hervortretende Neigung zum Verrath will er benutzen, um Montenegro und das Küstenland bis Ragusa hin zu unterwerfen und dadurch einen alten heissen Wunsch zu erfüllen:

kakono smo žuđeli odavno —
to je moja želja prevelika;

er vertraut auch auf die Hülfe der Franzosen. Aber der Verbindung seiner aus Albanien einer-, aus der Herzegovina andererseits herbeiziehenden Heere stehen die Brđani (Piperi und Bjelopavlići) im Wege;

---

[1]) Vgl. Dalmatien in dem Werke: Die österr.-ungar. Monarchie (1892), S. 104/5.

gegen diese soll sich daher der Sturm zuerst entladen, und nach ihrer Vernichtung soll das grosse Unternehmen nach einem im Folgenden im Einzelnen entwickelten Plane ausgeführt werden[1]). Um aber den Vladiken in Sicherheit zu wiegen, warnt er diesen in einem Schreiben, den Brđani, die ihn vielfältig zum Zorn gereizt haben, und die er zu züchtigen gedenke, seine Hülfe zu leisten (no ako ćeš da smo prijatelji resp. da se ne svadimo). Der Vladike versammelt seinen Rath und legt dar, was die Crnogorzen bereits von Mahmut auszustehen gehabt haben[2]); auf seinen Vorschlag wird beschlossen, den Brđani zu Hülfe zu kommen. Dementsprechend wird dem Pascha geantwortet[3]). Beide rüsten sich zum Kampf[4]); der Vezier zieht mit 20 000 Mann aus, während der Vladike nur 3000 Mann aufbringt. Jedoch wird die geringe Zahl durch die Tapferkeit wett gemacht[5]). Zwei Türken, Jakup Serdarević und Meh-

---

[1]) Das Endziel ist folgendes:

postaviću brata Ibrahima — a sinovca, mladoga Mehmeda,
u Novome, gradu bijelomu, — u Dubrovnik, neka gospoduje,
neka, reče, i Latini znadu, — da se ovo na daleko čuje.
kolik' znači sablja Mahmutova,

[2]) S. hierüber Rovinskij, Černogorija I. (1888), S. 606; die Zerstörung des Klosters fällt in das Jahr 1785.

[3]) što mi pišeš, Mahmute vezire, — to mi nemoj opet spomenuti,
da ne dadem pomoć Brđanima, — to mi ne da zakon učinjeti;

darauf erinnert er ihn an alles Unrecht, das die Crnogorzen von ihm erduldet haben, und fährt fort:

to si teške rane udario — ne vrijeđaj rane crnogorske,
svakojemu redom Crnogorcu; — da te zmija ne udari ljuta.
no proći se brdske sirotinje,

[4]) Interessant ist, wie diese Mobilmachung vor sich geht:

ma vladika tope užižaše — i glavarma knjige opravljaše,
na visoku goru Vrtijelku, — da klikuju braću Crnogorce;

noch bemerkenswerther, dass der Vladike selbst mit nur 150 Mann aus Cetinje und seiner nächsten Umgebung den Uebrigen voraufzieht. Von diesen heisst es aber:

to kad čuše mladi Crnogorci, — ostaviše majke i ljubovce,
da je kome stati, pogledati, — i čobani u planine ovce,
kako hitro na noge skočiše — svaki hita, za vladiku pita,
a šarene puške dokopaše, — dokle su ga pristignuli bili.

[5]) ema što je vladičina vojska, — to su, pobro, krilati orlovi;
to su mrki od planina vuci; — što l' u vojsku jesu barjaktari,
što pred vojskom jesu čelovođe, — to bijahu sivi sokolovi.

med Kokotlija verpflichten sich auf die grossen Versprechungen des Vezirs hin, den Vladiken lebendig gefangen zu nehmen:

no ne vele Turci i ako Bog da,
te im Bože ni pomoći neće.

Nachdem der Vladike vor der Kirche des Erzengels an die Seinigen eine anfeuernde Ansprache gehalten und sie nach montenegrinischer Art in Schlachtordnung aufgestellt hat[1]), kommt es (Freitag d. 11. Juli) bei Martinići (in der Nähe von Spuž) zum Kampf:

nebi rekô, mio pobratime,
da je ono bojak ognjeviti,
nego sudni danak strahoviti.

Sechs Stunden dauert das Ringen, um Mittag wendet sich der Erfolg zu Ungunsten der Türken. Sie ergreifen die Flucht und werden in Menge von den Verfolgern niedergemetzelt. Der Bruder des Vladiken, der junge Savo Petrović tödtet den Mehmed Kokotlija, von der Hand eines anderen Helden[2]) fällt Jakup Serdarević, der als die rechte Hand des Veziers bezeichnet wird. Es heisst, dass vom Türkenheer so viele fielen wie nie zuvor im Kampf gegen Brđani und Crnogorzen. Von den Christen dagegen fielen nur 18 Mann, darunter drei namhafte Helden:

no im ime nigda ne umira,
kad razbiše Mahmuta vezira,
svojoj braći diku ostaviše.

Nach der fürchterlichen Niederlage (heisst es weiter Nr. 170) ist Mahmut ganz verstört. Er schläft nicht, er spricht kein Wort, er versäumt die religiösen Uebungen. Erst am siebenten Tag findet er die Sprache wieder. Vertrauend auf seinen Reichthum (dokle imam u ćesu novaca) und die Bestechlichkeit der Crnogorzen (a u crnu Goru trgovaca — kojizi su lakomi na blago) sammelt er ein ungeheures Heer aus Albanien und Epirus, aus Rascien und Dukađin[3]), aus Bosnien und Herzego-

[1]) pa je' divno razredio vojsku:
on sve meće pleme do plemena
a pred vojsku dobre načalnike.

[2]) Dieser Vojvodić Bego, der übrigens zu den drei unten namhaft gemachten Gefallenen gehört, wird auch sonst mehrfach in den Liedern als ein namhafter Held der Piperi erwähnt.

[3]) Zu i sestrića bega od Kavaje vgl. Nr. 173. Es ist wohl der oben erwähnte sinovac Mehmed. Rovinskij gibt S. 610 die Uebersetzung eines merkwürdigen albanesischen Liedes, das Erinnerungen an Mahmut's Tod enthält und so beginnt: O Pascha von Kovaja, trauerst du um deinen Ohm? Nein,

vina, auf seine reichen Versprechungen hin[1]) strömen 30 000 Mann Fussvolk und Reiterei[2]) zusammen. Er zieht im Zetathal aufwärts ins Gebiet der Doljani oberhalb Podgorica und stösst hier auf zwei Heerlager der Montenegriner, deren Standort, wie immer, mit topographischer Genauigkeit angegeben wird. Hier wird uns vom Dichter ein anschauliches Bild von der Stimmung und dem Geist im Lager der Crnogorzen gegeben:

da je komu stati, pogledati,
sokolovce mlade Crnogorce,
kako čine hisku i veselje,
igraju se igre svakojake,
među sobom zbore i govore,
da udare paši na tambore;
još da ti je vidijeti, pobre,
kako idu *mlade Crnogorke*,
veseleć se i pjesme pojući,
junacima tain donoseći,
ne bi rekô, da su ženske glave,
nego srca ognjenoga Vuka,
a pogleda od gore hajduka:
malo ne bi puške dofatile
i s Turcima kavgu načinile.

Fünfzehn Tage liegen so die Heere einander gegenüber; da erfährt der Vladike, dass Mahmut gegen das Dorf Kruse ziehen will. Nach einer langen Vermahnungsrede an die Seinigen, worin er sie an die alten Kämpfe der Väter für Glauben und Freiheit erinnert[3]), ihnen das warnende Bei-

---

nicht deshalb, weil ich den Oheim verlor, sondern weil unsere Macht zerschmettert wurde. In jener Kirche, dem Denkmal aus alter Zeit, sind unsere sieben Standarten aufgestellt. Drauf, ihr Mirditen, vorwärts! *Unser Pascha allein blieb am Leben.* — Im weiteren Verlauf des in merkwürdig springendem Ton gehaltenen Liedes — es hat die Form eines Marschliedes, daher das wiederkehrende: drauf, ihr Mirditen, vorwärts — heisst es, der sterbende Mahmut habe allein beklagt, keinen Sohn zu hinterlassen, um seinen Tod an den Bjelopavlićen zu rächen; ferner: in jener Kirche mit dem steinernen Fussboden, da blieb Mahmut; endlich in Form einer Vision: Aman, Vladike, schlage mir das Haupt nicht ab. Drauf, ihr Mirditen, vorwärts! Noch lebt der Löwe Skutaris u. s. w. Rovinskij bemerkt in einer Note, dieser Pascha von Kavaja, Mahmut's Schwestersohn, habe Mehmed geheissen.

[1]) svaki danak, kada bio bojak,
po talijer svakojemu drugu,
a kad nije, plaća polovinu,
suviše je hrana i darovi,
a što steku ali što ukradu,
da nikome dijela ne dadu,

vgl. hierzu den Schluss von Nr. 136.

[2]) Hierzu wird bemerkt: ausser den Truppen, welche er aufgestellt hatte, um das Zusammenstossen der feindlichen Schaaren zu verhindern, vgl. hierzu Rovinskij S. 609/10.

[3]) Merkwürdiger Weise reichen die 330 Jahre (evo trista i trideset leta — odkad naši stari vojevaše u. s. w.) nicht bis zum Jahre der Kosovoschlacht, sondern nur bis 1466 zurück.

spiel des Vuk Branković vorhält[1]), die Gewaltthätigkeiten des Veziers ihnen ins Gedächtniss ruft, vor allem aber sie darauf hinweist, welcher Schimpf in der Zumuthung der Bestechlichkeit liegt, zum Schluss ihnen noch all die Siege, die sie seit einem Jahrhundert über die Türken und noch unlängst (skoro, gemeint ist 1768) über drei Paschas, darunter Mahmuts Vater Mehmed paša Bušatlija davongetragen haben, mit lebendigen Farben vor Augen führt, lässt er die Schaarenführer (četovođe) die Schlachtordnung aufstellen. Um Mittag (nach Rovinskij d. 22. Sept.) erfolgt der erste Angriff. Der Kampf selbst wird nur in allgemeinen Wendungen uns vorgeführt. Um so ergreifender weiss uns der Sänger den Ausgang desselben vor Augen zu stellen. Vor allem das Schicksal Mahmuts selbst:

kamo sila Mahmuta vezira?
jutros bješe silan i bijesan
na đogata konja golemoga,
z golom sabljom u ruci junačkoj,
ostru sabju bješe povadio,
da siječe crnogorske glave,
nagonjaše svoje na junaštvo,
da porobi malo i veliko
i opali ognjem svekoliko:
a sad viđoh crnogorsko momče,
koje nosi glavu Mahmutovu[2])
drugo kapu, a treće dolamu;
i četvrto sablju okovanu,
peto velju pušku srmajliju,
šesto male puške pozlaćene
sedmo jaše konja Mahmutova.

So tragen denn auch alle Serben türkische Beutestücke davon, bei deren Aufzählung der Sänger länger verweilt[3]). Die Blüthe der Türken ist gefallen, die Abkömmlinge alter Geschlechter weit und breit[4]). Nur Ibrahim, der Bruder Mahmuts, entkommt, von einem Popen gerettet[5]).

---

[1]) Vgl. Nr. 4: kao Srbi Brankovića Vuka.

[2]) S. hierzu die nicht ganz übereinstimmenden Angaben Rovinskij S. 610 und Modrich, La Dalmazia (1892), S. 325. Vgl. das oben citirte albanesische Gedicht.

[3]) Vgl. hierzu die Angaben Rovinskij S. 611.

[4]) Tu pogibe cvijet od Turaka
a gospoda starijeh odžaka
od Prizrena i od Vučitrna

und nun folgt eine Aufzählung, die, durch 16 Zeilen hindurchgehend, altserbisches und albanesisches Land (mit Voskopolje, Tirana, Albasan, Kavaja, Lješ, Valona, Dibra, Voden, Tepeleni, Mokrin, Ulcinj, Skadar) bis an die Grenze Griechenlands umspannt.

[5]) Nach Rov. S. 608 wäre es ein Mullah gewesen; unser Gedicht weiss aber Name (Lazar Knježević) und Heimath (Lješkopolje) anzugeben. Dieser Ibrahim ist doch wohl derselbe, der in jüngere Ereignisse behandelnden Gedichten (z. B. Milut. 63) als Pascha von Skutari genannt wird.

Was unsere Aufmerksamkeit bei diesem glänzenden Stück historischer Heldendichtung vorzüglich erregt, ist, dass wir es, wie aus dem eben citirten a sad v i đ o h crnogorsko momče unwiderlegbar hervorgeht, mit dem Bericht eines Augenzeugen zu thun haben, also unzweifelhaft eines Mitstreiters in dem blutigen und ruhmvollen Kampfe. Wer ist aber dieser Held und Sänger in einer Person gewesen?

Zu seinen Varianten zu unseren beiden Liedern (IV, 10. 11) fügt Vuk die Bemerkung hinzu, dass diese beiden Gedichte nach seiner Ansicht (za cijelo mislim) vom Vladiken Peter I. stammen, dann aber im Volksmunde allmählich den Ton des Volksliedes angenommen haben (pa su poslije ušle u narod i idući od usta do usta koliko se moglo dogonjene prema narodnijem pjesmama). Wie bereits oben VII angedeutet, muss es uns auffällig erscheinen, dass Vuk ganz und gar zu ignoriren scheint, dass diese Lieder nun gerade bei Milutinović in einer ursprünglicheren oder wohl gar in der von ihm vorausgesetzten originalen Form vorliegen, um so mehr, da dieselben auch im Ogledalo sich finden. Wir sind nun in der glücklichen Lage feststellen zu können, was es mit dem dogonjene prema narodnijem pjesmama für eine Bewandtniss hat. Ich glaube, man wird nur zugeben, dass, wenn es einen volksthümlichen Ton gibt, wir ihn gerade in diesen Liedern finden, mag nun ihr Verfasser sein, wer er will. Sie unterscheiden sich darin in keiner Weise von den übrigen montenegrinischen Liedern. Und doch hat Vuk nicht so ganz Unrecht. Seine Vorstellung von dem Wesen des Volksthümlichen ist ja von den von ihm gehörten, aufgezeichneten und veröffentlichten Liedern abstrahirt; dieser Vorstellung entsprechen allerdings die Lieder bei Milutinović sammt und sonders nicht.

Vuk bemerkt ferner, er gedenke im Vorwort ausführlicher hierauf zurückzukommen; hier aber sagt er nur, es sei seine Absicht gewesen, dieses Versprechen zu erfüllen und über die vom Vladiken Peter I. verfassten Gedichte zu handeln, er sei aber wegen seiner Kränklichkeit nicht dazu gekommen. So wissen wir nicht, woher er weiss, dass der Vladike der ursprüngliche Verfasser der von ihm veröffentlichten Lieder sein soll; wir können nur annehmen, dass er darüber richtig berichtet war, und wir kämen damit zu dem interessanten Resultat, dass der Vladike hier als der Sänger seiner eigenen Thaten erscheint. Nur eins macht uns bedenklich: wie kommt es, dass Milutinović, der doch aus den nächsten und besten Quellen sich darüber hätte informiren können, davon nichts weiss; er hat ja Nr. 168 und doch wohl auch 170 aus dem Munde eines

Popen von den Bjelopavlićen. Vielleicht dürfte die Annahme, der Vladike habe, wenigstens im hohen Greisenalter, auf seine Thätigkeit als Sänger, die natürlich in seine jüngeren Jahre fällt, so geringes Gewicht gelegt, dass er nach mehr als einem Menschenalter nicht daran dachte, seine im Volksmunde weiter gesungenen Heldenlieder als sein geistiges Eigenthum zu reclamiren, eine Lösung dieses Widerspruchs bieten.

Mag dem sein wie ihm wolle, jedenfalls sind Milut. 168. 170 erst nach 1796 entstanden, während die Varianten Vuk IV, 10. 11 bereits vor 1833 in Vuk's Händen waren.

Wir sind also hier in der Lage feststellen zu können, welcher Art die Umbildungen waren, die innerhalb des angegebenen Zeitraums von montenegrinischen Liedern bei ihrer Verpflanzung auf serbischen Boden (in engerem Sinn)[1]) durchgemacht werden konnten.

Es ist hier nicht möglich, alle die sprachlichen und sachlichen Aenderungen aufzuzählen, die sich hier bemerken lassen. Wir wollen nur Einiges hervorheben: S. 308, Sp. 1 ob. ist der Hinweis auf die Freundschaft der Franzosen weggelassen. Nr. 10, 60 ist durch den Wegfall eines Verses unverständlich geworden. V. 113—124 stammen aus dem zweiten Gedicht; in V. 116 ist nebeska strijela eine dem Zusammenhang widersprechende Umbildung; der ganze Gedankengang ist in Verwirrung gebracht. Die Darstellung der Sammlung des montenegrinischen Heeres hat hier ganz die Anschaulichkeit, mit der dieselbe bei Milut. uns vorgeführt wird, verloren, vor allem ist V. 196 ff. ganz widersinnig, da das Briefeaussenden nur V. 176 gleichzeitig mit dem Zeichengeben mit den Kanonen, nicht aber hier angesichts des Feindes, am Platze ist. Die topographischen Angaben sind wie immer in Verwirrung gebracht. Eine Angabe über die Heeresstärke Mahmuts fehlt, die Zahl der Crnogorzen wird von 3000 auf 1500 reducirt. Im Widerspruch zu Milut. steht die Angabe, die beiden Heere hätten einander 3 Wochen gegenübergestanden. Ueber die Ansprache vor der Kirche wird nur kurz referirt. Die Angabe des Wochentages hat keinen Zweck mehr, da das Datum weggelassen ist. Die Aufzählung V. 260 ff. stammt aus dem folgenden Gedicht. Die anschauliche Darstellung der Vorgänge auf der Flucht ist

[1]) Der serbische Ursprung der Vuk'schen Varianten spricht sich auch in einem scheinbar ganz unwesentlichen Zug deutlich aus, in dem Francuza für das Franceza des Originals (vgl. Milut. 48).

hier auf die Verse 278—282 reducirt[1]). Nr. 11, 35—64 steht die Erzählung von Briefen, Tributfordern u. dgl. zur ganzen Situation in Widerspruch; dagegen ist die ganze anschauliche Schilderung Milut. S. 319, Sp. 2 weggelassen. In der Rede des Vladiken ist der ausführliche Hinweis auf die früheren Siege übergangen; ebenso die genauen Angaben über die Heeresaufstellung. Vor allem aber ist der charakteristische Abschnitt kamo sila Mahmuta vezira u. s. w. zunächst von seiner Stelle verschoben, dann auf wenige, obendrein wenig anschauliche Verse 153 ff.[2]) zusammengezogen, wobei sowohl die Augenzeugenschaft als auch der ergreifende Gegensatz — »gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen« — verwischt werden[3]).

Wir sind mit der Vergleichung der Varianten zu Ende. Wir fanden in der Milutinović'schen Sammlung c. 35 Lieder, die sich mit so ziemlich der gleichen Anzahl von Liedern bei Vuk decken. Wir haben uns in jedem einzelnen Fall überzeugt, dass die Milutinović'sche Fassung ursprünglicher ist als die Vuk'sche. Wir haben in manchen Fällen gesehen, dass das Milutinović'sche Lied direkt der Vuk'schen Fassung zu Grunde liegen muss. Die Schlussfolgerung hieraus zu ziehen, müssen wir einem späteren Abschnitt unserer Untersuchung vorbehalten. Vorläufig haben wir die Ueberzeugung gewonnen, dass die Milutinović'sche Sammlung nicht allein ächte und wahrhaft volksthümliche Lieder enthält, sondern auch wegen ihres alterthümlicheren Gepräges eher im Stande ist, uns bei der Erforschung des Entwicklungsganges der kurzzeiligen

---

[1]) V. 257 soll der Punkt nach bijelome stehen statt V. 258 nach Martiniće.

[2]) Sinnlos ist das einleitende malo bilo, evo, jedno momče; V. 159 steht bei Milut. in besserem Zusammenhang; hier ist Turčina Plural, während es sich bei Vuk gegen den Sinn auf Mahmut bezieht.

[3]) Es wären vielleicht nur noch Nr. 18. 19 nachzuholen, das erstere mit Vuk III, 15, das zweite mit dem Gedicht, worüber Vuk S. 83 berichtet, identisch. Die Vergleichung im Einzelnen ergibt wenig Bemerkenswerthes, nur dass bei Milut. von einer moskovska kraljica in beiden Gedichten die Rede ist, bei Vuk dagegen von einem veliki car moskovski. Eine Erweiterung liegt offenbar V. 142 ff. vor; auch sind die dželati ursprünglicher als der Tod von der Hand des Pascha Sokolović selbst, endlich trägt die Vorstellung bei Milut. vom Patriarchensitz zu Peć das Gepräge der Originalität. Sollte nicht die Fassung Milut. 19 (vgl. Nr. 58) wegen ihrer Bezugnahme auf die Eroberung der Krim die ältere, die in 18 vorliegende dagegen erst unter dem Einfluss der Ereignisse vom April 1821 entstanden sein?

Liederdichtung Dienste zu leisten als die durchgängig moderne Vuk'sche Sammlung.

Da wir indessen im Vorhergehenden nur Gelegenheit hatten, uns etwa mit einem Fünftel des Inhalts dieser Sammlung bekannt zu machen, liegt es auf der Hand, dass wir erst den Rest, also die übrigen vier Fünftel dieser Lieder, auch kennen lernen müssen, bevor wir ermessen können, welche Aufklärung wir über die uns zur Erforschung vorliegenden Fragen aus dieser Liedersammlung zu gewinnen vermögen.

Schönau bei Chemnitz. Dr. *Asmus Soerensen.*

Kritischer Anzeiger.

Stojan Novaković, Срби и Турци XIV и XV века. Историјске студије о првим борбама с најездом турском пре и после боја на Косову. Београд 1893, 8°, VII + 397 S. (Издање Чупићеве задужбине Nr. 33).

Die grossen Kämpfe der Serben gegen die Türken im XIV. und XV. Jahrhundert, verherrlicht in der heute noch fortlebenden Volksepik, haben in unseren Zeiten die Aufmerksamkeit Vieler auf sich gelenkt. Vor einem Menschenalter bot einen Ueberblick dieses Theiles der südslavischen Geschichte V. Grigorovič in einer Festrede auf der Universität von Kazan 1858 (О Сербіи въ ея отношеніяхъ къ сосѣднимъ державамъ, преимущественно въ XIV и XV столѣтіяхъ. Казань 1859, 8°, 60 + 90 S.). Der gründliche Kenner der griechischen und slavischen Literatur des Mittelalters hat dort unter anderem die Entwicklung der byzantinisch-türkischen Verhältnisse eingehend besprochen, die Reden des Demetrios Kydones zum ersten Mal als wichtige Quelle für eine Zeit, in welcher die gleichzeitige Geschichtsschreibung aufhört, hervorgehoben, die damals noch ungedruckten »Acta patriarchatus« und die ebenso noch unedirte Biographie des Despoten Stephan Lazarević von Konstantin dem Philosophen herangezogen und überdies in den Beilagen die rumänische Chronik herausgegeben, deren bulgarische Vorlage in den letzten Jahren von Bogdan entdeckt und in dieser Zeitschrift herausgegeben wurde.

Seit dieser Schrift des Grigorovič hat das Studium der Vergangenheit der Byzantiner und Südslaven grosse Fortschritte gemacht. Die Zahl der bekannten Quellen, besonders der Urkunden, wurde bedeutend vermehrt und viele einzelne Fragen sind durch specielle Untersuchungen beleuchtet worden. Es ist desshalb mit Freude zu begrüssen, dass ein so hervorragender und unermüdlicher Forscher wie Stojan Novaković an eine Gesammtdarstellung der Geschichte dieser Zeiten Hand gelegt hat, geleitet durch die Eindrücke eines fünfjährigen Aufenthaltes in Konstantinopel als Gesandter des Königreichs Serbien. Er wollte die Ereignisse, welche der Schlacht auf dem Amselfelde 1389 vorangingen und nachfolgten, mit Hülfe der gleichzeitigen byzantinischen, türkischen und serbischen Geschichte beleuchten, ohne aber

die Schlacht auf dem Amselfelde selbst in den Kreis seiner Studien zu ziehen, mit Hinweis auf die (S. 4—5 aufgezählten) zahlreichen Publicationen bei Anlass des 500jährigen Andenkens dieser Völkerschlacht. Dadurch wurde seine Darstellung in der Mitte etwas lückenhaft und die Schrift zerfiel in zwei Theile, eine Erörterung der ersten Beziehungen zwischen den Serben und Türken bis zur Schlacht an der Marica 1371 und eine Abhandlung über die Periode 1389—1413. Weiter hinaus geht der Verf. nicht, wieder, wie es scheint, weil es für die folgenden Zeiten ein zweibändiges Werk von Mijatović über die Regierung des Despoten Georg Branković (1427—1456) und eine werthvolle Abhandlung des Verf. selbst über die letzten Brankovići gibt.

Bisher unbekannte Quellen hat der Verf. in dem vorliegenden Buche nicht benützt, auch nicht alle bisher gedruckten herangezogen; er scheint bei der Abfassung seines Werkes überhaupt nicht viele Bücher zur Hand gehabt zu haben. Seinen Vorgänger Grigorovič erwähnt er nicht, wie denn diese Arbeit des russ. Gelehrten eine bibliographische Seltenheit ist. Gegen die Sichtung und Kritik der Quellen hätte ich oft manches einzuwenden. Neben den Zeugnissen des Kantakuzenos und Gregoras werden die letzten byzantinischen Historiker, die mehr als ein Jahrhundert später, schon nach dem Fall Konstantinopels schrieben, Phrantzes und Dukas, zu viel berücksichtigt [1]). Auch legt der Verfasser in der Geschichte des XIV. Jahrh. der Chronologie der türk. Annalen, einer späten Combination aus den Zeiten nach 1453, einen allzu grossen Werth bei. Weiss ja die ganze türkische Annalistik z. B. nichts von der Einnahme von Kallipolis durch Amadeo von Savoyen 1366 und von der zweiten osmanischen Eroberung dieses wichtigen Waffenplatzes. »Der türkische Annalist des Leunclavius« (S. 175, 176, 178), neben Nešri citirt, ist doch nur eine lateinische Uebersetzung oder Paraphrase desselben Nešri. Oft sucht der Verf. aus dem allzu geringen und unsicheren Material einen Causalnexus zu construiren, wo dies die Spärlichkeit der Nachrichten nicht gestattet. Von Eile zeugen einige »lapsus calami«, wie die Verlegung der fränkischen Kreuzfahrerstaaten von Jerusalem, Antiochia u. s. w. (S. 12) nach — Kleinasien, die Bezeichnung des von seinem Grossvater viel befehdeten Andronikos III. als Liebling (љубимац) (S. 94) Andronikos II., oder die Notiz, die Genuesen hätten im Kriege gegen Kantakuzenos die Türken in ihre Stadt Galata hinein zu Hülfe berufen (S. 109), wovon in den Quellen nichts zu lesen ist. Die Darstellung, etwas populär gehalten mit wenig Citaten, ist klar und anschaulich, wird aber stellenweise allzu breit und wortreich. Bei allen diesen Schwächen ist das Buch eine bemerkenswerthe Erscheinung und bietet mannigfaltige Belehrung und Aufklärung.

Der Verfasser beginnt seine Darstellung mit einer Uebersicht der byzantinischen und seldžukischen Geschichte und behandelt ausführlich die An-

[1]) Dukas ist über die ältere Zeit zum Theil besser unterrichtet, als Phrantzes, der z. B. Cap. 13 die Kämpfe zwischen den Palaiologen, Joannes und Manuel einerseits und Andronikos († 1385) andererseits, 1376—1381, in die Zeiten Bajezids I. (1389 f.) verlegt und nicht mehr weiss, dass diese Fehden ihren Hintergrund in dem damaligen Krieg zwischen Venedig und Genua hatten, wobei jede der beiden Republiken einen anderen Kaiser unterstützte.

fänge der osmanischen Türken. Der so wenig bekannte Osman (oder bei den Zeitgenossen Otman) erscheint dabei ganz im Glanze der späteren osmanischen Sage als bedeutender Staatsmann, Feldherr und Organisator, der alles weise und planmässig zur grossen Staatsgründung vorbereitet. Da finden bei uns die nüchternen Berichte der Kleinasiaten Pachymeres aus Nikaia (bis 1307) und Nikephoros Gregoras aus dem pontischen Herakleia, sowie des Kaisers Kantakuzenos viel mehr Glauben. Daher scheint uns die Verlegung der ersten Festsetzung der Türken auf europäischem Boden in Thrakien um 1292 (S. 28, 36 A., 55 A. 2) wenig stichhaltig zu sein, von Novaković angenommen nach den Worten einer Urkunde des serbischen Königs Stephan Uroš II. Milutin (um 1312), die von einer zwanzigjährigen Herrschaft der Türken in »Gross-Romanien« spricht. Der Verfall der asiatischen Provinzen durch Räubereien nomadischer Türken aus dem benachbarten verfallenen Seldžukenreich begann noch in den letzten Jahren des Kaisers Michael Palaiologos. Andronikos II. beherrschte Anfangs noch das ganze Gebiet bis zum Maiandros und zu der von seinem Vater Michael durch Burgen, Wachthürme und hölzerne Verhaue befestigten Grenze am Sangarios. Er residirte zuweilen in Nymphaion unter dem Sipylos und das Hauptquartier des asiatischen Heeres befand sich in Magnesia. Erst um 1300 trat ein Umschwung ein. Das Hauptquartier verlegte man nach einigen Schlappen an die Küste und das Innere wurde entvölkert durch die von Pachymeres geschilderte Massenflucht der Griechen in die Seestädte, auf die Inseln und nach Europa vor den unaufhörlichen kleinen Raubzügen der Türken. Von Invasionen nach Europa ist damals noch keine Rede.

Osman's Familie hatte unter den zahlreichen Emiren[1]) der Türken, denen Novaković viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkt, insofern eine günstige Stellung, als ihr Gebiet dem Bosporus und den grossen Städten Bithyniens zunächst lag. Aber während des ganzen Zuges der catalonischen Söldner in byzantinischen Diensten nach Asien ist noch keine Rede von Osman; die Expedition war vorzüglich gegen Ali Šir von Kermian gerichtet. Auch nach der Eroberung der grossen Städte Bithyniens durch Orchan waren die Osmanen nicht die Vormacht unter diesen Emiren, die wir aus den Nachrichten der Byzantiner, Venetianer und Araber und aus ihren Münzen recht gut kennen (vgl. Heyd, Gesch. des Levantehandels I, 584 f.). Noch bis zur Mitte des XIV. Jahrh. war der bedeutendste von ihnen (vgl. Gregoras XII, 7, 2) Omarbeg von Aidin, Herr von Smyrna, Besitzer einer starken Flotte und Freund des Kantakuzenos; gegen ihn war die lateinische Expedition 1344 gerichtet, die zur Eroberung von Smyrna führte. Erst nach Omarbeg's Tode (1348) wächst das Uebergewicht der Osmanen, besonders nachdem sie um 1350 (vgl. Kant. IV, cap. 17 über Orchans Kriege gegen die benachbarten »Perser«) durch Eroberung des Landes der Emire von Karasi (bei Troja und

[1]) Die älteren osmanischen Herrscher werden stets nur als Emire bezeichnet, ἀμηρᾶς, **АМИРЪ**, oder nur als Bey, wie Murâd I. als Moratbey und selbst Bajezid I. als Baysitbey in ital. Urkunden. Erst Bajezid I. erscheint als царь, imperator.

Pergamon) den Zutritt zu den Dardanellen erlangt hatten. Hammer (I², 111) setzt das Ende dieses Emirats in das J. 1335, aber noch 1345 hatte Kantakuzenos (III, cap. 76, 82) am Hellespont eine Zusammenkunft mit Suleiman τοῦ Καρασῆ, »Satrapen von Phrygien« oder nach Gregoras (XIV, 11) des Gebietes von Troja.

Nach Europa gelangten türkische Raubschaaren durch die Meuterei der catalonischen Söldner, deren Geschichte Novaković ausführlich bespricht. Der Bericht des Biographen des serb. Erzbischofs Daniel über die Greuel der Catalonier auf dem Athos (1308) ist S. 40—52 ganz übersetzt und commentirt. Zu S. 42 Anm. ist zu bemerken, dass die aus den russ. Annalen wohlbekannten »Jasi« (griech. Ἀλανοί) kein »türkisches Volk« aus Kleinasien waren, sondern Christen aus dem Kaukasus, Vorfahren der heutigen Osen oder Osseten, die damals als Söldner im byzant. Reich, in Bulgarien, bei der Goldenen Horde u. s. w. dienten; sie und die Tataren hat zu den »Fruzi« (Franken) und »Katalani« nur die Ruhmredigkeit des Biographen Daniels gestellt, umsomehr weil wir wissen, dass sich die Spanier und diese Kaukasier unter den Fahnen von Byzanz nicht vertragen, sondern aufs heftigste befehdet haben.

Eingehend (S. 55—93) bespricht der Verf. die türk. Söldner in Serbien bei König Stephan Uroš II. Milutin und deren Revolte, sowie die zweimalige Entsendung serbischer Hülfstruppen an Milutin's Schwiegervater Kaiser Andronikos II., einmal (1312 oder 1313) gegen die vom Zuge der Catalonier aus Attika zurückkehrenden Türken in Kallipolis, zum zweiten Male (angeblich 1314, S. 68) unter dem Vojvoden Novak nach Anatolien. Dabei beruft sich Novaković (S. 59) auf die undatirte Urkunde des Kaisers Andronikos II., die Zachariae von Lingenthal, Jus graecorom. III, 647 aus den Chrysobullenformularen des Nikephoros Chumnos bei Boissonade, Anecdota graeca II, 63—69 abgedruckt hat, mit ausführlichen Nachrichten über beide Expeditionen. Nach Florinskij, Аѳонскіе акты S. 43 ist aber das Orig. im Kloster Chilandar datirt, Oktober 1313 (6822 Ind. 12), was das Datum der zweiten Expedition etwas vorrückt.

Dass der Serbenkönig während der Raubzüge der Catalonier selbst seinem Schwiegervater keine Hülfe geleistet hat, erklärt Novaković ganz richtig aus dem Vertrag, den Milutin 1308 mit Karl von Valois, lateinischem Titularkaiser von Konstantinopel, abgeschlossen hat. Von den Städten, die sich der König dabei im griechischen Territorium zuweisen liess, ist »Gogerija« (S. 64), »confines Hoquerie« im Original, ohne Zweifel Ochrid (vgl. Tomaschek über die Routen des Idrisi S. 72, Sitzungsber. d. kais. Wiener Akad. 113, S. 354). Auch liess sich der König in dieser Urkunde nicht bestätigen, »was er bis dahin an sich gerissen hatte« (S. 64); denn Prosek, Prilep und Ochrid waren noch lange im Besitz der Byzantiner. Bemerkenswerth ist auch die Nachricht in der Lobrede des Theodulos auf den byzantinischen Feldherrn Chandrenos, die unmittelbar nach der Eroberung des Herzogthums Athen durch die Catalonier erzählt, der Fürst der »Triballer« (Serben) habe mit türkischen Truppen die byz. Grenze angegriffen, Chandrenos habe ihn aber fast ohne eigenen Verlust zurückgeschlagen (Boissonade, Anecdota graeca II, p. 201—202).

Die Schwankungen in der Politik des Königs Milutin sucht Novaković durch die inneren Verhältnisse Serbiens näher zu erklären. »Wir wissen nicht, was der Gegenstand des Zwistes zwischen König Milutin und seinem älteren Bruder Dragutin war (der Verf. verlegt dies S. 68 mit Kovačević ins J. 1312), sowie zwischen ihm und seinem ältesten Sohn Stephan, dem späteren ‚kralj Dečanski' (S. 67 mit Kovačević: Herbst 1310), aber wir wissen, dass diese Streitigkeiten unter dem Einfluss der Königin Simonida und ihrer Mutter Irene entstanden sind und dass sie die Folge einer Wendung in der Politik des Königs Milutin waren« (S. 66). Die Veranlassung zu den Kämpfen zwischen den Nemanjiden scheint mir nur die Thronfolge gegeben zu haben. Uns sind die Bedingungen, unter welchen König Stephan (Dragutin), durch einen Sturz vom Pferde lahm geworden, zu Deževo 1282 den Thron seinem jüngeren Bruder Uroš (Milutin) übergeben hat, aus einheimischen Berichten nicht bekannt. Pachymeres (Andr. III, cap. 30) berichtet, der Thron habe von Rechtswegen dem älteren *Στέφανος* gehört, der sich wegen seines Leidens in einen Theil des Landes zurückgezogen hatte. Milutin habe das Land nur für die Söhne des Dragutin als künftige Nachfolger verwaltet: *τοῖς παισὶν ἑαυτοῦ* (des Stephan) *τὴν ἀρχὴν φυλάξοντα* (Milutin) *μετὰ θάνατον*. Desshalb habe Milutin auch die Heirath mit der Tochter des Kaisers Andronikos II. betrieben, um durch diese mächtige Verwandtschaft die Thronfolge für sich zu sichern. Gleich nach der Heirath mit Simonis (1299) habe König Stephan Feindseligkeiten begonnen, aber Milutin habe ihn mit Hülfstruppen vom Kaiser Andronikos zurückgewiesen (*πέμπων συμμαχικὸν βασιλεὺς, ὡς οἷόν τ' ἦν, ὑπέθρανε τὰς ὁρμὰς τῷ Στεφάνῳ*, Pachym. Andr. IV, cap. 5). Darauf folgten die Pläne der Kaiserin Irene von Montferrat, die ihren jüngeren Söhnen, den Brüdern der kinderlosen Simonis, dem Markgrafen Theodor von Montferrat und Demetrios, einen Thron in Serbien verschaffen wollte, was Gregoras (VII, 5) in die Zeit des catalonischen Krieges verlegt. Diese Pläne erregten Widerwillen am Hofe des Königs Stephan Dragutin und bei den Söhnen Milutin's aus seinen früheren Ehen. König Stephan Dragutin zog gegen König Milutin, um ihn abzusetzen; seine Rechtsansprüche wurden fast allgemein anerkannt und der ganze Adel schloss sich dem lahmen König und seinem Sohn an (Daniel 357). König Milutin warb Tataren, Jasen (Alanen) und Türken an und behauptete sich im Besitz seiner Länder (Daniel 359). Dies geschah wahrscheinlich nicht ohne Unterstützung von Seite des Kaisers Andronikos II., wie denn der Friede zwischen den Brüdern am Konstantinopler Hofe vermittelt wurde, in der Zeit des Patriarchen Niphon (1313—1315, Erzählung des Erzbischofs Nikodim, Glasnik XI, 190—193). Die königlichen Brüder regierten darauf gemeinschaftlich, wie sie denn auch das Chrysobull des St. Stephansklosters von Banjska im Gebiete Milutin's beide gemeinschaftlich bestätigten. Wie war aber die Frage der Thronfolge geregelt? Milutin's Sohn Stephan wird in venetianischen und ragusanischen Acten 1309 — Febr. 1314 in der Zeta erwähnt; z. B. März 1313 Schreiben »regi Vrosio et filio eius« wegen eines Raubes in Canale, Mon. Rag. I, 23; Mai 1313 Lieferung von Schwertern »filio regis Raxie«, Ljubić I, 266; 24. Febr. 1314 in Ragusa ein Pferdeverkauf des »Bogud homo filii regis Vrosij« Origin. in den Diversa Canc.

1313 beim k. k. Kreisgericht in Ragusa). Vier serbische Fürsten, der rex Urossius, dann Stephanus regis Urossi filius als rex Dioclie, Albanie, ferner Stephanus rex Raxie (Dragutin) und Ladislaus filius eius erscheinen neben einander in einem Verzeichniss der mit Venedig befreundeten Fürsten aus der Zeit um 1311—1313 (Šafarik, Acta archivi veneti II, 597; Ljubić I, 192; Hopf, Chroniques grécorom. p. XXIV und 177; vgl. Gregorovius, Gesch. von Athen II, 26 Anm. 2). Der Aufstand und die Blendung des Stephan, sowie dessen Verbannung nach Konstantinopel erfolgte also nach Febr. 1314. Als König Stephan Dragutin (1316) starb, occupirte Milutin sein Gebiet und setzte seinen Sohn Vladislav ins Gefängniss. Daneben unterstützte er noch immer die Byzantiner. Kurz vor dem Ausbruch der Bürgerkriege zwischen Andronikos II. und dessen Enkel Andronikos III. im April 1321 weilte in Konstantinopel ein Gesandter Milutin's, der serbische Mönch Kallinik, um vom alten Andronikos die Rücksendung einer ausgeliehenen Abtheilung von nicht ganz 2000 kumanischen Söldnern zu verlangen (Kant. I, cap. 7).

Die wiederholten Hülfeleistungen König Milutin's an Kaiser Andronikos II. waren höchst wahrscheinlich ein Gegendienst für die Unterstützung, welche der kaiserliche Schwiegervater dem Serbenkönig in seinem eigenen Lande gegen die nächsten Verwandten angedeihen liess. Der Vertrag Milutin's mit Karl von Valois blieb nur eine vorübergehende Episode in diesen Verhältnissen. Milutin's Tod setzt Novaković (S. 72) in das J. 1320, wiewohl derselbe nach sicheren Quellen am 29. Oktober 1321 erfolgte; abgesehen von der erwähnten Gesandtschaft des Kallinik ist Milutin mit der Königin Simonis im Juni 1321 in einer byz. Urkunde genannt (Sathas, Bibl. graeca I, 215) und noch am 27. Okt. 1321 wurde in Ragusa seinem Gesandten der Tribut ausgezahlt (Spom. XI, 24), worauf im Febr. 1322 in den Büchern von Ragusa zuerst »Rex Stephanus« (Stephan Uroš III.) genannt wird. Novaković (S. 72 f.) rühmt Milutin als einen grossen und weitblickenden Herrscher. Serbien hat unter seiner fast 40jährigen Regierung jedenfalls an Bedeutung gewonnen, seine grosse Kriegsmacht (*πολλὴ στρατιωτικὴ δύναμις* Gregoras VIII, 1, 5) imponirte den Nachbarn, seine vielen frommen Stiftungen sicherten ihm ein bleibendes Andenken in seinem eigenen Lande, aber die mangelhafte Regelung der Thronfolge zeugt von keinem weiten Blick. Gleich nach dem Tode des Königs wurde das Land erschüttert durch den Krieg zwischen den Söhnen Milutin's, Stephan Uroš III. und Konstantin, sowie dem Sohne Dragutin's, König Vladislav. Diese Wirren benützten die Bosnier zu einem Vorstoss durch bisher serbisches Gebiet zum Meer. Das Land Chlm ging den Serben dauernd verloren; alle Bemühungen, selbst des mächtigen Stephan Dušan, um Wiederherstellung der alten Grenze im Narentagebiet waren vergeblich.

In der Zeit des Caren Stephan übergeht der Verfasser vieles mit Stillschweigen, wie das Gefecht des Vojvoden Preljub mit schwerer serbischer Reiterei gegen türkische Seeleute aus dem Gebiet Omurbegs 1344 bei Stefanianá zwischen Thessalonich und Seres, bei Kantakuzenos (III, cap. 69) so anschaulich beschrieben, die Gesandtschaft des Caren an Orchan mit einem Heirathsprojekt (Gregoras XXVI, cap. 15 und 27), die Unterhandlungen des Caren mit dem Papst in Avignon 1354, um zum Capitaneus der Christenheit

gegen die Türken ernannt zu werden. Ueber die erste Festsetzung der Osmanen in Europa auf der Burg Tzympe (1352) und in Kallipolis (1354) verweise ich auf meine Bemerkungen im Archiv XIV, 259; zur Auffassung des Hellespont als »brod« (Furt) bei serb. und bulg. Chronisten vgl. das griech. πορθμός vom Bosporus bei Pachymeres (Andr. IV, cap. 30) und vom Hellespont bei Dukas (cap. 3). Vergeblich ist die viele Mühe des Herrn Novaković, aus dem Wirrsal der Jahreszahlen später Chronisten die Zeit der Eroberung der einzelnen Städte Thrakiens festzustellen (S. 120—126). Die einzigen verlässlichen Daten, die wir haben, sind die Angaben des Villani über den Fall von Dimotika 1361 (vgl. Archiv XIV, 260), die Notiz des Panaretos von Trapezunt über die Flucht des trapezuntinischen Kaisers Joannes III. Komnenos (1342—1344), der seit 1345 im byzantinischen Reiche verbannt war, aus Adrianopel 1362 nach Sinope (ed. Tafel, Eustathii Thessalonicensis Opuscula p. 367 A), die Rede des Demetrios Kydones von 1366 (Migne, Patr. graeca vol. 154, col. 964—5), der die Ῥοδόπη zu den verlorenen Ländern zählt und sagt, dass die Türken »jetzt Thrakien sicherer, als wir früher, bewohnen«, und die Wiedereroberung der Burgen Kalovryi bei Selymbria und Ennakosia bei Rhegion in der nächsten Nähe von Konstantinopel im Frühjahr 1367 durch Amadeo von Savoyen (Bruun, Черноморье II, 337).

Den angeblichen Vertrag der Ragusaner mit Orchan oder Murâd in Brussa oder Adrianopel 1365, den Hammer (I², 152), Hopf (Bd. 86, S. 14), Matković (im Rad VII, 195 nach Resti) und Novaković (S. 121, 157) als historisches Factum betrachten, halte ich für ein Phantasiegebilde. In den Rathsprotokollen von Ragusa, die in diesen Jahren bis 1368 erhalten sind, ist nichts dergleichen zu lesen; die ersten Beziehungen mit den Türken beginnen urkundlich erst seit 1396. Noch Luccari (ed. 1605, p. 63; ed. 1790, p. 107) weiss nichts von einem solchen Privilegium und spricht nur von Freundschaft mit Orchan, Sohn des Gazi Osman. Die Ragusaner brauchten später solche Fabeln, als sie der Pforte tributär wurden; so hiess es im Formular der Anrede der »oratores tributi« an den Sultan (Jireček, Poselství Dubrovčanův k cís. Kateřině S. 95), sie zahlen Tribut »od starijeh starinâ od slavne uspomene čestitoga cara Orhana«. Haben ja die Venetianer und Genuesen, die einen grossartigen Handel im Orient betrieben und dort Colonien besassen, erst seit 1384 begonnen, mit den Osmanen Handelsverträge zu schliessen (Heyd II, 259 f.).

Eine der besten Partien des Buches ist die Darstellung der serbischen Theilfürstenthümer in Macedonien (S. 129 f.). Ohne Rücksicht auf die von Šafařík und Sreznevskij herausgegebenen Urkunden der bulg. Caren Joannes Alexander 1347 und Joannes Šišman 1378 und die Notiz des Petantius über die alte Grenze an der Strymonbrücke (Cesty po Bulharsku 444, 447, 469 A. 20), rechnet der Verf. (S. 133, 171) zum Lande der Dejanovići auch die Landschaften von Dupnica und Samokov, nur weil sie nach der Restaurirung des Patriarchates von Peć 1557 unter dem Grossvezier Mehmed Sokolović dem serb. Patriarchen zugetheilt wurden. Die Gesandtschaftsreise des Patriarchen Kallistos zu den Serben verlegt der Verf. (S. 124, 148) statt 1364 in das Jahr 1363, den Tod desselben in Seres auf den 21. Juni. Mit Hinweis auf Archiv

XIV, 256 Anm. 2 bemerke ich noch, dass der Chronist Panaretos von April bis Juni 1363 mit einer trapezuntinischen Gesandtschaft in Konstantinopel verweilte und dort den Patriarchen Kallistos gesehen hat, ohne von dessen Abreise oder Tod etwas zu erwähnen (ed. Tafel, p. 367 B). Die Proklamirung Vukašin's zum König (1366) gegen den schwachen Caren Uroš erklärt Novaković (S. 144 f.), nicht mit Unrecht, durch das Streben, an Stelle des kraftlosen Régimes eine festere Verwaltung mit Rücksicht auf die Türkengefahr einzusetzen, und weist auf Vukašin's Bruder, den Despoten Uglješa, als den rührigsten Mann bei diesen Plänen. Ausführlich ist die Schlacht bei Črnomên (j. Čirmen) an der Marica 1371 und deren Oertlichkeit behandelt.

In der folgenden Darstellung der Zeit 1389—1413 wird eine Parteinahme des Verfassers gegen die Familie der Brankovići und für die Familie Lazar's bemerkbar, wie dies S. Stanojević in einer lesenswerthen Besprechung des vorliegenden Buches der Zeitschrift »Stražilovo« 1893 näher ausgeführt hat. Novaković ist zwar überzeugt, dass die Erzählung von dem Verrath des Vuk Branković in der Schlacht auf dem Amselfelde, die Niemand von den Zeitgenossen, auch Niemand unter den Schriftstellern des XV. Jahrh. bekannt ist, eine spät entstandene Sage sei (S. 218). Aber dem in der serbischen Geschichtsforschung so lange herrschenden Einfluss der Sagen und Lieder hat sich der verehrte Verfasser hier dennoch nicht zu entziehen vermocht. Er findet, dass Vuk schon vor der Schlacht allzu grosse Prätensionen hatte und dass sein Benehmen nach der Schlacht nahe an Verrath grenzte. Und doch hat, als sich die Wittwe und die Söhne Lazar's schleunigst dem Bajezid unterwarfen und ihm Vasallendienste und Heeresfolge leisteten, Vuk allein trotzig den Widerstand fortgesetzt und dabei Herrschaft und Leben verloren. Schon Hilferding (Босния и. s. w. 1859, S. 264) sagt: »видно, что Вукъ не былъ предателемъ . . . . Странно, какъ иногда несправедлива бываетъ народная память.« Eine unrichtige Auffassung der Stellung Lazar's hat die Ansichten des Verf. beeinflusst. Knez Lazar besass keine Oberherrschaft über das serb. Gebiet, mögen auch Vuk Branković und Georg Stracimirović seine Schwiegersöhne geworden sein. Das Credentiale bei der Auszahlung des Tributs von Stagno an die Mönche von Jerusalem in Ragusa 1388 ist von allen drei Fürsten in drei separaten Urkunden ausgestellt (Pucić II, Nr. 39, vgl. Spomenik XI, 102), während es früher stets vom Caren allein, Stephan Dušan oder Uroš, unterfertigt war. Ebenso erhielt Ragusa Handelsprivilegien von jedem der drei Fürsten einzeln. Dazu kommt Lazar's Verhältniss zu seinem Bundesgenossen gegen Župan Nikola Altomanović, König Sigmund von Ungarn und die Türken, zu Tvrdko von Bosnien, der sich 1377 als Urenkel des Stephan Dragutin zum König der Serben krönen liess, schwerlich ohne Zustimmung Lazar's. Uebrigens in den Augen der herrschenden Classe unter den Zeitgenossen, bei dem serbischen Adel und Clerus, mag Vuk als der Sohn eines Sevastokrators und Enkel eines hervorragenden Vojvoden der älteren Zeit ebensoviel, wenn nicht mehr bedeutet haben, als der Logothetensohn Lazar (den Grossvater Lazar's kennen wir gar nicht); beide haben den Zerfall des Reiches der Nemanjiden ausgebeutet, wie andere Grosse der Zeit.

Novaković und Stanojević erwähnen die Handelsprivilegien der Ragu-

saner von diesen Fürsten. In Lazar's Zeit war unter dem Druck der Kriege der Handel im Binnenland in Verfall. Von Ragusa wurde am 21. Jänner 1380 Junius de Sorgo zum Patriarca Pechi, Comes Lazarus und Vulch Branchouich gesendet um Fürsprache für zwei Kaufleute (Lettere e Commissioni di Levante 1359—1380, f. 128). Erst Ende 1386 ging nach wiederholten Berathungen eine Gesandtschaft »ad comitem Laçarum et Volcum Brancouich« ab um ein Handelsprivileg; die »commissio« der Gesandten Nic. de Gondula und Jac. de Prodanello (slav. Bavčilić) ist nicht erhalten, aber es ist klar, dass sie die Urkunde des Caren Stephan vom J. 1349 (Mon. serb. 147) zur Bestätigung vorzulegen hatten. Diese Bestätigung erfolgte durch zwei Urkunden von Knez Lazar und von »gospodin« Vuk im Jänner 1387 (Mon. serb. 205 f.). Was diese Urkunden über den Fall von Schiffbruch an der Küste enthalten, ist wörtlich wiederholt aus der Urkunde des Caren Stephan von 1349 und der des Caren Uroš von 1357 (Mon. serb. 162). Diese Bestimmungen gelten für die Eventualitäten der Zukunft. Weder Lazar noch Vuk besassen einen Landstrich an der Meeresküste, die wir aus ragusanischen und venetianischen Acten so gut kennen. Canale, Dračevica, Risano gehörten damals zu Bosnien, Cattaro war unter ungarischem, später bosnischem Schutz, weiter südwärts in Budua, Antivari, Dulcigno, Scutari, Alessio herrschten die Balšići, in Durazzo die Topia, in Valona die Frau Komnina, Wittwe des Balša Balšić. Reellen Werth hatten ähnliche Bestimmungen in der Urkunde des Balša Balšić 1385 (Mon. serb. 203). Der Despot Stephan Lazarević und die Brankovići bestätigten 1405 den Ragusanern dieselben Rechte, gleichfalls ohne den geringsten Antheil am Meeresufer zu besitzen (Mon. serb. 268, 271, Novaković S. 295), in einer Zeit, wo Venedig gerade im Kampfe gegen den türkischen Vasallen Balša III. Stracimirović alle Küstenplätze desselben genommen hatte. Diese theoretischen Rechte traten ins Leben, als Stephan Lazarević und Georg Branković 1421—1443 wirklich ein Stück der Adriatischen Küste (Budua und Antivari) beherrschten.

Novaković meint (S. 254, 270), die Brankovići hätten 1395—1402 kein Territorium besessen, seien aber in Serbien geblieben. Vuk mit seiner Frau Mara wird noch im Jänner 1396 als Landesherr in Priština erwähnt (Spomenik XI, 43). Es unterliegt keinem Zweifel, dass der grösste Theil des Gebietes Vuk's der Familie Lazar's als Schenkung Bajezid's zufiel und dass auch die Türken, die damals selbst Scutari (1393—1395) mit Drivasto und den Hafen des heil. Sergius besetzt hatten, manches für sich behielten, wie denn ein Kefalia Ferizbeg in Zvečan und ein Kadi in Lukavica bei Trgovište oder Novipazar [1]) erwähnt wird. Aber ich zweifle nicht, dass der Wittwe Vuk's Mara und ihren Söhnen doch einiges Gebiet geblieben war; wie wären denn die Brankovići ohne Land zur Heeresfolge z. B. bei Bajezid's Zug gegen Timur

[1]) Novaković (S. 249) verlegt diese Ortschaft mit mir (Handelsstrassen S. 73) in das Gebiet am Durmitor. Indessen habe ich neueres Material gesammelt, nach welchem das 1396—1466 in Rag. Büchern öfters, meist neben Trgovište und Trepča, genannte Luchouiça, Lucauiza, Gluchauiza, Cluchauza in den Landschaften um Novipazar gesucht werden muss (auf den Karten ein Lukavica s.w. von Novipazar).

1402 verpflichtet gewesen? Schreibt ja Venedig 21. April 1399 nach Empfang der Nachricht vom Tode Vuk's seinen Söhnen mit der Bitte, alle Venetianer »in terris et locis suis« freundschaftlich zu behandeln (Ljubić IV, 419).

Die letzten Capitel des Buches beschäftigen sich viel mit der Biographie des Stephan Lazarević von Konstantin dem Philosophen[1]). Ueber ältere Zeiten hatte Konstantin wenig sichere Kenntniss; die Eroberung von Kallipolis durch die Türken verlegt er in die Zeit, »als Kaiser Andronik Krieg hatte mit seinem Bruder« (Glasnik 42, S. 260). Novaković (S. 116) deutet dies auf die Kriege zwischen Kantakuzenos und dessen Schwiegersohn Joannes Palaiologos, aber ich würde eher annehmen, dass der altserbische Biograph an die Kämpfe Andronikos (IV.) gegen dessen Bruder Manuel und seinen Vater Joannes dachte (1376—1381). Konstantin (ed. cit. 271) schreibt, wie die Türken nach der Schlacht bei Nikopol in Ungarn einbrachen und dort Dimitrovce (Mitrovica) und Zeml'n (Semlin) zerstörten. Novaković (S. 311—312) verlegt dies in das folgende Jahr 1397. Aber in unmittelbarem Zusammenhang mit der Katastrophe König Sigismunds erwähnt diesen Zug der Türken auch der Augenzeuge Johannes Schiltberger (ed. K. F. Neumann S. 57): am dritten Tage nach der Schlacht brach Bajezid auf »und zog hin gen Ungern und fur über das wasser, das da ist genant Saw, by einer stat genant Mitrotz und hub ein gantz land uff, und zoch dornach in des hertzogen Land zu Petaw« und führte 16,000 Gefangene mit Weib und Kind weg. Novaković vereinigt damit (S. 256—7, 311) auch den misslungenen Winterfeldzug der Söhne Bajezid's und des türk. Vasallen Stephan Lazarević nach Bosnien, nach seiner Meinung 1396—7. Aber die Bücher der Rathscollegien von Ragusa lassen keinen Zweifel übrig, dass diese Invasion im Jänner und Februar 1398 stattgefunden hat. Am 5. Jänner beschliesst das Consilium minus über die »custodia Stagni propter noua Turchorum«, worauf am 25. d. M. 250 Mann hingesendet werden. Am 22. Jänner wurde den Kaufleuten von der Narentamündung bewilligt, sich nach Stagno zu flüchten. Am 27. d. M. wird dem Georg Stracimirović ein Haus in Ragusa für seine Frau und Familie angeboten, da sie »timore Turchorum« in die Stadt kommen wollen, und dem Vojvoden Sandalj eine Getreideausfuhr bis 80 Staria »pro munitione eius castrorum« bewilligt, und noch am 7. Febr. wird im Consilium maius beschlossen, dass die »domini et alii nobiles circhaucini« nach Ragusa kommen dürfen, »timore Turchorum et aliorum inimicorum« (Liber Reformationum 1397—9 im k. k. Archiv zu Ragusa). Die Notiz bei Pucić I, Beilagen S. II, deren Datum Novaković nicht glaubwürdig scheint, gehört unter die chronologisch ganz sicheren Aufzeichnungen der Kanzler von Ragusa über Erdbeben, Mondesfinsternisse, Stürme, Abfertigungen von Gesandten oder Courieren und gleichzeitige Ereignisse auf den letzten Blättern der Rathsbücher. Sie steht

[1]) Zur Handschriftenliteratur des Konstantin des Philosophen bemerke ich, dass im Šafařík'schen Codex Nr. 19 des Prager Museums (Nomokanon etc. XV. Jahrh.) f. 154 sq. die Cap. 14—22 der Biographie des Stephan Lazarević enthalten, was M. Speranskij, Рукописи Шафарика (Moskau 1894), S. 67 übersehen hat.

zu Anfang des J. 1398 und lautet (L. Ref. 1397—9, fol. ult.): »Die . . (leer) Januarii filius Pasayt cum magna quantitate Turchorum et Sclauorum intrauit Bossnam et fuit depredatus ipsam; et in reuersione maior pars ipsorum propter immensum frigus decesserunt.«

Ein Irrthum des Constantin (Cap. 42) beeinflusste auch den Verfasser (S. 276). Stephan Lazarević kehrte nach der Schlacht von Angora (1402) zu Schiff über Konstantinopel, Mytilene und Antivari nach Serbien zurück, wo er schon im November eingetroffen war. Konstantin sagt, Kaiser Manuel sei noch während des Aufenthaltes des Stephan in Mytilene aus dem Westen in Kallipolis eingetroffen. Das Itinerar des Kaisers kennen wir aber genau aus französischen, genuesischen, venetianischen u. a. Berichten. Erst zu Allerheiligen kam die Kunde von der Völkerschlacht zwischen Timur und Bajezid nach Paris, worauf Manuel noch im November nach Hause aufbrach (Berger de Xivrey, Manuel Paléologue S. 114 f.). Im Jänner 1403 war er in Genua, und am 5. März erhielt in Venedig der »capitaneus culfi« Carlo Zeno vom Senat den Auftrag, den Kaiser sammt Gefolge auf seinen fünf Galeeren nach Griechenland zu bringen (Sathas, Documents inédits relatifs à l'hist. de la Grèce I, S. 5). — Zur Rückkehr des Georg Branković nach seinem Abfall von Musa aus Selymbria über Thessalonich nach Serbien ist zu bemerken die Notiz bei Hopf (Bd. 86, S. 75 B), dass Georg auf Bitten des Kaisers Manuel auf venetianischen Schiffen nach Thessalonich gebracht wurde.

Wie glaubwürdig die Berichte des Konstantin über seine eigene Zeit sind, will ich an einer bisher unbekannten Nachricht erweisen, welche die Invasion des Musa Anfang 1413 betrifft (S. 357). Konstantin (ed. cit. S. 307) erzählt, Musa habe den Hamuzbeg in Sokolac und Svrljig besiegt, dann im Lande des Stephan Lazarević die Burgen Bolvan (bei Alexinac), Lipovac (unter dem Ozren), Stalać, wo sich ein Edelmann tapfer mit »antikem Heldenmuth« vertheidigte, bis er mit der Burg verbrannte, und Koprian erobert. Im Buche »Lettere e commissioni di Levante« 1411—1416 des Archivs von Ragusa befindet sich ein Originalbrief der Edelleute Marino B. de Gradi und Benedetto di Gondola aus »Nouaberda« vom 8. März 1413 an die Regierung ihrer Stadt, italienisch, ausführlich, aber wenig leserlich. »Signori, l'e ben vero, come noi Marin e Benedetto eramo in cortte (des Despoten), quy vene nouella, come Muxi Zalapia sie a Pirot con gente e ¦ce (so immer statt: che) vien in queste contrade.« Der »voieuoda e zintil homeni de la zitta« hatten grosse Furcht, beriefen die Ragusaner zu sich, lobten ihre Tapferkeit (perche vui Rauxej sempre qui, quando fo alguna nouita, bene ue portaste) und baten sie, sich für den Fall der Vertheidigung 2—3 Hauptleute (caui, capetani) zu wählen. In einer Versammlung (asunanza) im Geschäftslocale (stazon) des Ser Mateo di Croxi agitirten Živko Kastrat und Dejan Ratković gegen die Wahl von Nobiles, so dass nur der Edelmann Croxi und zwei Popolane, Bratosav Predojević und Živko Kastrat, zu Capitänen der Ragusaner Colonie von Novo Brdo gewählt wurden. Es kam dann zu weiteren Auseinandersetzungen, wobei die Nobiles mit scharfen Worten bedroht wurden (»ancora ve tagliaremo le teste«). Das Consilium rogatorum in Ragusa ernannte nach Empfang des Briefes am 21. März die Edelleute Gondola, Gradi und Croxi zu

»capitanei«, berief die fünf Schuldigen nach Ragusa und liess sie in den »carcer inferior« setzen. Wichtig für uns ist der Schluss des Briefes: »E nouele, Signori, sapiate, che le zitta, ce preze Muxia de Camza, le getto per terra tutte e gli casteli e per lo simele le zitta, ce prese del despot, Lipouaz e Boluan, geto li per terra e li casteli, perce li castelani de bona uoglia se dette. Mo se dixe, ce xe (d. h. Musa) soto Stalach e combate lo, e le so gente ano corzo fina Branizeua e fina a Boraç, e questa via de Topliza fina a Luzane. E ogni uno dize, ce vien soura questa zitta; altro non dizemo, saluo ce Dio ve mantegna sempre in bon statto. Am(en).«

Const. Jireček.

Stojan Novaković, Струмска област у XIV веку и цар Стефан Душан. Београд 1893, 8⁰, 49 S. (Глас XXXVI der königl. serb. Akademie).

In der Abhandlung »Die Struma-Provinz und Car Stephan Dušan« beschäftigt sich Novaković mit den südöstlichen Grenzen des serbischen Reiches zur Zeit der grössten Ausdehnung desselben. Er untersucht vor Allem die Ueberlieferung der von Sathas, Miklosich und Müller, sowie Florinskij herausgegebenen 42 Urkunden des Klosters des heil. Johannes Prodromos auf dem Berge Menoikeon bei Seres, erhalten in vier modernen Abschriften in Konstantinopel, Belgrad, bei Hopf und Lamanskij, und beleuchtet die Entstehung und Eintheilung dieser Sammlungen. In diesen Urkunden fand er, dass unter den Byzantinern die Landschaften von Volerós, Mosynopolis, Serrai und Strymon in der Verwaltung vereinigt waren, was übrigens auch die byzant. Bleisiegel bestätigen (*κριτὴς Βολεροῦ, Στρύμονος καὶ Θεσσαλονίκης*, beschr. von Schlumberger, Révue des études grecques 1891, V, 112 f.). Die Schicksale dieser Landschaften im XIV. Jahrh. werden dabei näher erörtert, besonders die wohlbekannte Geschichte des Freibeuters, Despoten und Sevastokrators Momčilo (S. 26—37), ohne auf die Lage seines ursprünglichen Gebietes in *Μερόπη* (vgl. Cesty po Bulharsku 282 f., 285, 292) näher einzugehen. Seres wurde im Oct. 1345 von Stephan Dušan erobert[1]). Aus den Schenkungsurkunden des Stephan Dušan an das Prodromoskloster urtheilt nun Novaković, dass die Serben seit Ende 1345 oder Anfang 1346 auch das ganze Küstenland unter der Rhodope von Christopolis (Kavala) bis zur Marica besassen, die Landschaft Volerós (vgl. über dieselbe auch Nikophoros Bryennios ed. Bonn. p. 148, Akropolites 46, 173, Niketas Akominatos 413 var., Kant. 1, 437 Marginalnote). Dieselbe Ansicht äussert Nova-

[1]) Warum Novaković (S. 24 Anm.) die 15. Oct. 1345 »in Sero« datirte Urk. des Stephan Dušan (Ljubić II, 279; I libri commemoriali di Venezia II, p. 150 = Monumenti storici Bd. III) als »Copie« irgendwie in Zweifel zieht, ist mir nicht einleuchtend; der König verlängert darin den im nächsten December ablaufenden, am 30. Dec. 1335 »ad decem annos proxime venturos« abgeschlossenen Vertrag der Venetianer mit Cattaro (Ljubić I, 464), wofür ihm Venedig am 22. Nov. 1345 dankte (Ljubić II, 289).

ković auch in dem Buche »Srbi i Turci« (S. 108, 123, 129, 136, 156, 171), in dem Sinne, dass auch die Wittwe des Caren Stephan, Helena, sowie später der Despot Uglješa jenes Küstengebiet bis zur Maricamündung beherrscht haben.

Diese Ansicht scheint mir unhaltbar zu sein. Vor Allem sind die Urkunden des Prodromosklosters ein höchst unsicheres Beweismaterial. Florinskij und Novaković selbst (S. 6) haben gezeigt, dass eine grosse Anzahl der Stephan Dušan zugeschriebenen Stücke von Kaiser Andronikos II. und III. herrührt. Ich rechne dazu noch die Urkunde in den Acta graeca V, p. 110 (Nr. XV), die Florinskij (Памятники законодательной дѣятельности Душана 143) dem Caren Stephan zutheilt. Der darin genannte *οἰκεῖος τῆς βασιλείας μου μέγας χαρτουλάριος, κῦρ Ἰωάννης ὁ Βατάτζης* ist wohl derselbe Johannes Vatatzes, der im Kriege zwischen Kantakuzenos und der Kaiserin Anna öfter die Partei wechselte, Oberstjägermeister (*πρωτοκυνηγός*) und später *μέγας στρατοπεδάρχης* des Kantakuzenos war, eine Zeitlang inzwischen als Statthalter der Anna in Thessalonich residirte und zuletzt 1345 nach seinem Abfall von Kantakuzenos in Thrakien von türkischen Söldnern getödtet wurde (Gregoras XIV, 11; Kant. III, cap. 29, 32, 46, 47, 76, 90). Ebenso ist der Acta graeca V, p. 116 (Nr. XIX) genannte Domestikos Makrinos (vgl. Kant. III, cap. 46), wohl derselbe *δομέστικος τῶν θεμάτων ὁ Μακρηνός*, der in einer byz. Urk. des Klosters Esphigmenu bei Florinskij, Аѳонскіе акты S. 89 genannt wird. Eine genauere Kenntniss des byz. Beamtenpersonals des XIV. Jahrh. kann einmal zeigen, dass Manuel Liberos, »*δοὺξ τοῦ θέματος Βολεροῦ καὶ Μοσυνοπόλεως*« u. s. w. in dem angeblichen Prostagma des Caren Stephan ib. p. 130 auch ein byzantinischer, nicht serbischer Statthalter einer etwas früheren Zeit war, umsomehr weil wir als Statthalter des Caren im Süden (wie in der Feldzugsgeschichte 1350 bei Kantakuzenos) sonst nur geborene Serben finden. Und auf diese Urkunde stützt sich besonders die Beweisführung des Herrn Novaković.

Ueber die Grenzen selbst bieten die gleichzeitigen Quellen Nachrichten genug. Die Serben besassen einen Theil der Halbinsel Chalkidike (klar aus den Athosurkunden des Caren Stephan), die Städte Seres, Drama, Philippi, dazu an der Küste Chrysopolis (Crisopoli der ital. Seekarten), das jetzige Orfano (Tomaschek über Idrisi S. 76), mit Salinen (Urk. des Caren Stephan, Florinskij, Пам. 64, 74). Amphipolis, das Kantakuzenos 1350 als serbischen Besitz an der Meeresküste mit dem Befehlshaber Brajan nennt, ist nichts anderes als Chrysopolis, nach der Manier antike Ortsnamen statt der modernen zu gebrauchen (zu Amphipolis = Chrysopolis vgl. die Beilagen zu Hierokles ed. Burckhardt S. 62, 65). Das antike Amphipolis lag ja nicht einmal am Meer.

Die Byzantiner besassen die Landschaften Morrha und Merope im Ardathal und die Küstenebene Voleros mit der Hauptstadt Gratianopolis (Lage unbekannt), den Städten Kumutzena (*Κομοτηνή* Gregoras, *τὰ Κουμουτζηνά* Kant., jetzt Gümurdžina), Xanthia, den Ruinen von Mosynopolis (j. Messinkalé), den Seestädten Peritheorion (an der Lagune Burugöl), Poroi (Ruinen Burukalé), Polystylon (das alte Abdera am Cap Balustra-Burun) u. s. w. Der westlichste Punkt war das feste Christopolis, bei den Serben Krstopol oder

Morunac genannt, nach den klaren Zeugnissen der Zeitgenossen byzantinisch, ebenso nach einem serb. Zeugniss: Car Stephan beherrschte »грьчькоу землю даже до [*μέχρι*, also bis vor] Мороуньца града, рекъше Христополы (Glasnik Bd. 56, S. 100). Noch weiter westlich besassen die Griechen an der See Anaktoropolis oder Eleutheropolis, wie es noch jetzt heisst (vgl. Tomaschek l. c. 76); dort sass 1350 ein ehemaliger Seeofficier des Apokaukos, Alexios aus Belokoma in Bithynien, als Pirat, beunruhigte Christopolis (das also byz. war, Kant. IV, cap. 17) und die Inseln Thasos und Lemnos, wesshalb ihn Kantakuzenos damals bestrafen wollte, aber bei der tapferen Vertheidigung der Burg sich nur mit der Vernichtung seiner *μονήρεις πειρατικαί* begnügen musste. Kantakuzenos, der in seiner Jugend und in den Tagen, wo er als Mönch Joasaph seine Denkwürdigkeiten schrieb, fleissig den Thukydides las, identificirt dabei diesen Ort unrichtig mit dem antiken Eion, wie er auch die Namen von Chalkidike, Mygdonia, Akarnania u. s. w. unrichtig anwendet. Diese Thukydideischen Reminiscenzen des kaiserlichen Memoirenschreibers haben auch bei Neueren Unheil gestiftet. Das nächste byz. Gebiet war im Westen der Chalkidike, in der Nachbarschaft von Thessalonich [1]).

Das byz. Küstengebiet unter der Rhodope erhielt im Herbst 1347 Matthaios Kantakuzenos, von Didymoteichos bis zu den *προάστεια* von Christopolis und von der Seeküste bis über Xantheia ins Gebirge hinein, als Grenzmauer (*φραγμός*) gegen die Serben (Gregoras XVI, 4, 2); das war das sogenannte *τὸ Βωλερόν* (id. XXXVII, cap. 16). Die Residenz blieb in Gratianopolis. Im J. 1352 wurde dieses Land sammt Ainos und Didymoteichos dem jungen Kaiser Joannes Palaiologos übergeben, während Matthaios mit Adrianopel entschädigt wurde. Nach dem Fall des Kaisers Joannes Kantakuzenos im Spätherbst 1354 blieb Matthaios der Kaisertitel und das Rhodopegebiet sammt Adrianopel. Im Frühling 1355 zog Kaiser Joannes gegen Kaiser Matthaios, nahm ihm Ainos, Vira (j. Feré), Peritheorion und Kumutzena und schloss mit ihm in Gratianopolis einen Tauschvertrag ab, dem zufolge derselbe für dieses Gebiet die byz. Provinz in Morea erhalten sollte. Der Vertrag wurde aber nicht durchgeführt. Kaiser Joannes suchte indessen die mit den Kantakuzenen verbündete Familie Asanes an sich zu ziehen. Joannes Asanes wurde Archont zu Peritheorion (Kant. IV, c. 42). Am 9. März 1356 (6864) erhielten der Gross-Primikerios Alexios und der Protosevast Joannes durch ein kais. Chrysobull die Burgen von Chrysopolis, Anaktoropolis und Thasos sammt dieser Insel [2]). Im Sommer 1357 versuchte Kaiser Matthaios einen

[1]) Urk. des Kaisers Joannes Kantakuzenos 1351 an das Kloster Iviron mit Schenkungen in Ermylia (zwischen den Halbinseln Longos und Kassandra) und Kalamaria (Porfyrij Uspenskij, Исторія Аѳона III, 2, 160). Der Name Kalamaria stammt also nicht von der Carica Mara im XV. Jahrh., wie ihn die Athosmönche erklären (Novaković, Царица Мара im »Letopis« Bd. 174, S. 28). Kalamaria erwähnt Uspenskij (ib. 136) übrigens schon in einer Urk. von 1298, wobei er ausdrücklich die Unrichtigkeit jener Deutung des Namens hervorhebt.

[2]) Italienische Uebersetzung des Chrysobulls in den venet. Commemoriali, I libri commemoriali della republica di Venezia (Regesti), t. III (Monumenti storici vol. VII, Venezia 1883), p. 1, Nr. 2. »Grisopoli« ein Missverständ-

Einfall in das benachbarte serbische Gebiet, wurde aber bei Seres geschlagen und bei Philippi gefangen. Kaiser Joannes besetzte sofort das Land des Matthaios mit Gratianopolis, Kumutzena und Peritheorion (Kant. IV, cap. 45, Gregoras XXXVII, cap. 16). Ebenso sieht man aus den kirchlichen Quellen, dass im Lande östlich von Drama und Philippi die Bischöfe dem Patriarchat von Konstantinopel untergeordnet blieben, während die Serben in dem occupirten Gebiet die griechischen Metropoliten vertrieben hatten. Der Metropolit mit dem Titel der schon in Ruinen liegenden Städte Traianopolis und Mosynopolis (Acta I, p. 260) verwaltete seit 1353 die Kirche von Peritheorion (I, p. 325, 331). Im August 1365 wurde Petrus, Bischof von Polystylon, der vom Patriarchen Kallistos ohne Synodalbeschluss zum Metropoliten von Christopolis ernannt worden war, von der Synode in dieser Würde bestätigt, auf Bitte der *ἄρχοντες, οἵτινες ἄρχουσι τῆς Χριστοπόλεως*, des Gross-Stratopedarchen und des Gross-Primikerios [1]).

Die Schlacht bei Dimotika 1352, in welcher die Truppen des Kaisers Joannes Palaiologos sammt einem serbischen Hülfscorps unter dem Kaznac Borilović (Kantakuzenos nennt nur das Patronymicon, ohne den Personennamen) und bulgarischen Hülfstruppen von den Türken des Kantakuzenos geschlagen wurden, verlegt der Verf. in das J. 1353 (S. 43, Srbi i Turci 110). Das Datum ist aber sicher. Kantakuzenos (IV, cap. 33) erzählt, Kaiser Joannes selbst sei während der Katastrophe abwesend gewesen in Ainos wegen eines Vertrages mit den Venetianern. Dieser folgenschwere Vertrag, die Ursache der späteren Kämpfe um Tenedos, mit den Admiralen Pisani und Falieri, dem späteren Dogen, ist datirt »in burgo Eni« 10. October 1352 (Heyd I, 559; I libri commemoriali II, p. 214), jetzt herausgegeben von Lazzarini im »Nuovo archivio veneto« V, 1 (1893), p. 196—7.

Const. Jireček.

---

niss statt Cristopoli? Vgl. Hopf, Ersch-Grubers Encycl. Bd. 85, S. 448, der die beiden Brüder zur Familie Asanes zählt.

[1]) In den Acta l. c. wird beider als *τῶν Ἀλεξίων* gedacht; weiter II, p. 51 wird 1383 die Heirath der Tochter des Gross-Primikerios *Ἀσάνη* (ohne Taufnamen) erwähnt. Im Aug. 1373 schrieb der Gross-Primikerios Alexios aus Christopolis dem Dogen von Venedig, er habe mit seinen bereits verstorbenen zwei Brüdern den Türken einige Castelle weggenommen und die venet. Flotte gegen die Türken stets unterstützt; auf seine Bitte wurde ihm im Jänner 1374 das venet. Bürgerrecht ertheilt (I libri commemoriali, vol. III, p. 109, 111, Nr. 710, 721; vgl. Hopf, Bd. 86, S. 22). — Zweifelhaft ist die Identität beider mit dem Gross-Stratopedarchen Alexios und dem Gross-Primikerios Joannes, den Erbauern des Pandokratorklosters auf dem Athos (Uspenskij op. cit. 122 f.). Titel und Namen sind dieselben, aber anders vertheilt; auch war (ib. S. 125) nach dem Testament des Joannes 1363 Alexios schon todt. Anna Tornikina Pinkernissa sagt in einer Urk. 1353 (Text bei Uspenskij S. 648—650), dass diese beiden Brüder damals die byz. Truppen gegen die Serben befehligten, und schenkt für den Fall der Wiedereroberung des Landes die Hälfte des ihr einst als Mitgift gehörigen Dorfes Veltzista am Fluss Panaka (bei Seres) dem Pandokratorkloster.

V. Bogišić, Le statut de Raguse. Codification inédite du XIIIe siècle. Paris, Larose 1894, 8°, 44 pp. (Extrait de la »Nouvelle Revue historique de droit français et étranger« 1893 Juli—Oct.).

Das bisher noch nie gedruckte Statut von Ragusa vom J. 1272 (vgl. Archiv XV, 456) bespricht der gefeierte Kenner der alten südslavischen Gesetzbücher in einer Studie, die wir als einen muthmasslichen Prodromus der erwarteten Ausgabe mit Vergnügen begrüssen. Die Texte theilt Bogišić in fünf Recensionen ein. Der Einfluss des röm. Rechtes hält er für gering und lenkt die Aufmerksamkeit auf die charakteristischen griech. Termini. »Aptagi«, eine dem Comes oder dessen Vicarius in gewissen Fällen im Voraus erlegte Taxe oder eine eigene Art Obligation mit executiven Folgen, stellt Bogišić (S. 31) mit *ἀποτάσσω* und dessen Derivaten zusammen. Davon ist das aus kirchlichen Denkmälern bekannte *ἀποταγή* lautlich zunächstliegend, jüngst besprochen von Dr. Waldemar Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077 (Jena 1894), S. 59—62: ursprünglich Entsagung, Resignation, später auch ein Einkaufs- oder Aufnahmsgeld beim Eintritt ins Kloster. Die strafrechtlichen Bestimmungen der Statute von Cattaro und Ragusa scheinen mir manche Einflüsse der Ekloga und des Prochiron zu enthalten, wie dies schon an dem *χειροκοπεῖσθαι* und *τυφλοῦσθαι* statt der Todesstrafe sichtbar ist. Man vergleiche nur Statut. Rag. VI, c. 4 de furtis, wo der Unvermögende im Wiederholungsfalle des Diebstahls »perdat oculum«, »manum dextram«, schliesslich »ambos occulos«, sowie Statutum Catari Art. 107 (von 1371, Cod. bibl. S. Marci s. XV, f. 32 v.) mit Ekloga XVII, 10 f. und Prochiron XXXIX, 54, auch in der slav. Uebersetzung des Prochiron als »Gradski zakon« in der vom Archimandriten Nićifor Dučić herausgegebenen Krmčija von Morača aus dem J. 1252 (Glasnik der serb. gelehrten Gesellsch., II. Serie, Bd. VIII), S. 130. Vgl. darüber auch Philippus de Diversis (1440), »Situs aedificiorum etc. civitatis Ragusii«, ed. Brunelli (Zara 1882) 67—68, der diese Art von Strafen als »mitissima lex« bezeichnet, mit der Bemerkung, er habe in den Städten Italiens nichts ähnliches gefunden.

Zahlreich sind die slavischen Elemente in der Sprache des Gesetzbuches, sowie in den Rechtsverhältnissen zu den Nachbarn. Unter den Beilagen ist abgedruckt das schon bei Lucius, Memorie di Traù (Venezia 1674) 514 und bei Pucić, Споменици II, 151 sq. theilweise mitgetheilte Capitel über die »vražda« vom J. 1308, welches einen interessanten Conflict zwischen dem römischen und slavischen Recht vorführt. Bei dem Todtschlag zwischen Serben und Ragusanern wurde seit Alters her die Schuld durch Zahlung von 500 Perper gesühnt, bis die Venetianer in der Zeit des Dogen Pietro Gradenigo »punire mortem pro morte« wollten, aber der serbische König Stephan Uroš II. Milutin wies diese Forderung zurück und bewog Ragusa und dessen damalige Schutzmacht Venedig, bei der »antiqua consuetudo« zu bleiben.

Bogišić bespricht auch die späteren legislativen Sammlungen der Ragusaner, die nur chronologisch geordnete Beschlüsse der Rathscollegien ent-

halten, voran den »Liber reformationum« (1306—1410), angeblich gegründet 1335. Dabei will ich auf einen wichtigen Umstand aufmerksam machen, der bei der erwarteten Ausgabe zu beachten wäre. Was in den »Monumenta Ragusina« der südslav. Akademie (Mon. spect. historiam Slavorum merid. X, Agram 1879) I, S. 1—9 als Senatsprotokolle des J. 1306, allgemeine Bestimmungen ohne Tagesangaben enthaltend, gedruckt steht, entspricht gänzlich dem Gesetzbuch »Liber reformationum« von I, 1 über die Ausfuhr von Gemüse und Käse bis III, 13 »De leprosis«. Wir haben hier vor uns die älteste Redaction des Buches aus dem J. 1306, noch ohne Eintheilung in Titel und Capitel. Für die allmähliche Entstehung dieser Sammlungen ist dies ebenso interessant, wie für die Entstehung des venetianischen Statutes (1242) der neulich in Ragusa von Prof. Gelcich (Progr. der naut. Schule 1892) entdeckte Codex, in dem noch die ursprünglichen Bestandtheile ersichtlich sind (vgl. Predelli im Nuovo archivio veneto t. IV, Venezia 1892, p. 205).

Const. Jireček.

Kolessa, Alexander, a) Українскі народни письнї в поэзиях Богдана Залеского. Передрук з »Записок Тов. імени Шевченка«. Львів 1892 (Die ukrainischen Volkslieder in den Poesien Zaleski's), 8°, 85 S.

b) Шевченко і Міцкевич. Про значинє впливу Мицкевича в розвою поетичної творчости та в Генезї поодиноких поем Шевченка. Порівнююча студія. У Львові. Накладом Наукового Товариства ім. Шевченка. 1894 (Ševčenko und Mickiewicz. Ueber die Bedeutung Mickiewicz's für die Entwickelung der poetischen Thätigkeit und für die Genesis der einzelnen Dichtungen Ševčenko's), 8°, XXVI + 116 S.

Die wissenschaftlichen Forschungen der Ruthenen, welche hauptsächlich dem Studium des Volksthums und der Literatur- und Culturgeschichte des kleinrussischen Volkes gewidmet sind, haben in Lemberg einen entsprechenden Mittelpunkt in den Ausgaben der Ševčenko-Gesellschaft und in der von J. Franko trefflich redigirten Zeitschrift »Žitje i Słovo« gefunden. Unter den jungen Kräften, die wir dadurch kennen lernen, gehört unstreitig zu den tüchtigsten der Verfasser der beiden vorliegenden literaturhistorischen Monographien. Kolessa selbst bezeichnet die zweite als »vergleichende Studie« und legt grosses Gewicht auf die »vergleichende Methode« (S. VIII). Da der Ausdruck »vergleichende Literaturgeschichte« manchmal Kopfschütteln erregt, so sei gleich bemerkt, dass sich Kolessa trotz der unten zu besprechenden Mängel seiner Einleitung zur Studie über Ševčenko und Mickiewicz seine Aufgabe ganz richtig vorstellt und in der praktischen Ausführung derselben noch glücklicher ist. Für vergleichende Studien in seinem Sinne ist die Cultur- und Literaturgeschichte des kleinruss. Volkes ein klassisches Gebiet. Die

durch ihren Glauben und ihre ursprüngliche Cultur dem byzantinisch-slavischen Osten angehörigen Kleinrussen geriethen frühzeitig unter unmittelbaren und mächtigen lateinisch-polnischen Einfluss, dann unter den grossrussischen, und der nach der Theilung Polens zu Oesterreich geschlagene Bruchtheil auch unter den deutschen. Umgekehrt haben sie aber auch den Polen und Russen bedeutende Männer des Geistes geliefert, und namentlich erhielten in der neuesten Zeit die polnische und russische Literatur aus dem frischen Born der herrlichen kleinrussischen Volkspoesie inhaltlich und auch formell vielfache Bereicherung.

Bei diesen regen Wechselbeziehungen, die durch politische und sociale Verhältnisse bedingt und die nahe sprachliche und culturelle Verwandtschaft gefördert wurden, muss sich ein kleinrussischer Literarhistoriker natürlich immer die Frage aufwerfen, was dieser oder jener Dichter der polnischen oder russischen Literatur oder gewöhnlicher beiden zugleich zu verdanken hat; umgekehrt kann er aber auch darauf hinweisen, was die polnische und russische dem poesiereichen Boden der Ukraina entnommen haben. Obgleich diese Grundsätze selbstverständlich zu sein scheinen, so werden sie doch nicht immer befolgt. Abgesehen von dem niedrigen Stand der slavischen Literaturgeschichte überhaupt tragen Schuld daran mangelhafte Beherrschung der drei in Betracht kommenden Literaturen und vorgefasste Meinungen, die hauptsächlich im nationalen Antagonismus begründet sind.

Von allen diesen Mängeln ist Kolessa frei. Er hat sich mit den Grundsätzen literaturgeschichtlicher Forschung vertraut gemacht und vereinigt gründliche Kenntniss nicht bloss seiner, sondern auch der polnischen und russischen Literatur mit nüchternem Urtheil und vollständiger Unparteilichkeit. Bezüglich der genannten Wechselbeziehungen hielt er sich auch nicht viel mit allgemeinen Fragen auf, sondern erfasste richtig seine Aufgabe, indem er uns zwei derartige Specialuntersuchungen lieferte, durch die allein allgemeine Behauptungen und Vermuthungen die richtige Gestalt erhalten könnten.

In der Studie »Die ukrainischen Volkslieder in den Poesien Bohdan Zaleski's« betont der Verfasser zuerst, dass die Entstehung der sogenannten ukrainischen Schule in der polnischen Literatur durchaus nicht so unnatürlich und sonderbar, kein leeres Schlachzizenvergnügen war, wie einige klein- und grossrussische Kritiker und der Pole Cybulski es glauben machen wollen. Das polnische Element war in der Ukraina, in Podolien und Volhynien in cultureller, socialer und ökonomischer Hinsicht das herrschende. Als daher die Romantik mit ihrer Verehrung für das Volksthum und mit ihrem lebhaften Heimathsgefühl auch zu den Polen vordrang, so war es ganz natürlich, dass die aus der Ukraina stammenden polnischen Dichter ihre Heimath im romantischen Geiste verherrlichten und mit ihren Dichtungen im heimathlichen Boden wurzelten. Zaleski war nicht bloss unter den Kleinrussen geboren und aufgewachsen, sondern verlebte 18 Monate seiner Knabenzeit sogar in der Hütte eines Bauerndoctors am Dniepr; er selbst erzählt, dass diese Zeit den grössten Schatz seines Lebens ausmachte und dass ihn die »Mutter Ukraina« einer Rusalka — diesen Feen schreibt das Volk in manchen

Gegenden die Schaffung der Volkslieder zu: Z. konnte daher aus einer Rusalka leicht die ukrainische Muse, eine Personification des ukrainischen Volksliedes und Märchens machen — zur Erziehung übergeben habe.

Schon in seiner ersten Dichtung, in einer der Form nach noch ganz klassicistischen Idylle »Duma o Wacławie«, welche er noch als Student des heimathlichen Uman im »Dziennik Wilenski« von 1819 veröffentlichte, bildet das Volkslied die Grundlage. In dem vorangehenden Jahrgang derselben Zeitschrift fand Zaleski, wenn ihm schon andere Anläufe zu volksthümlichen Dichtungen und Interessen nicht bekannt waren, auch das Muster in den Umarbeitungen zweier rothrussischer Volkslieder von Lach-Szyrma, der sie von J. B. Chodakowski erhalten hatte. Kolessa reproducirt auch das äusserst wichtige Schreiben Lach-Szyrma's an den Redacteur (vom 19. März 1818), welches zu den ersten und interessantesten Stimmen unter den Polen über das Volkslied gehört. Der Einsender schickt zwei »echt slavische, weil aus der Tradition der Dorfbevölkerung entnommene Dumki«, fordert zur Sammlung »gminnych baśni, powieści, przesądów, wróżb, śpiewow i t. p.« auf, welche auf die politische Geschichte, auf die Religionsgebräuche und die Gottheiten vor der Annahme des Christenthums ein Licht werfen, ja noch mehr, die immer mehr sich verbreitende Meinung, dass die Wiege unserer Kindheit und unseres Stammes am Ganges sei, bestätigen würden. Ausserdem liegt darin eine unerschöpfliche Fundgrube für eine Poesie, die zum Herzen gehen würde. Aus Dankbarkeit für die Vorfahren [1]) sollen auf den slavischen Gefilden bescheidene Blüthen der Begeisterung gesammelt werden, nur durch ihre Rettung seien rein nationale Werke möglich. Sie sind Bruchstücke eines herrlichen Gemaches, können aber noch beim Aufbau des Heiligthums der Nationalität (Świątyni Narodowości) als Grundsteine dienen.

Nach Warschau kam (1820) Zaleski mit seinen Genossen Goszczyński und M. Grabowski zum Ausbruch des Kampfes zwischen den Klassikern und Romantikern. Kolessa schreibt mit Recht Brodziński grossen Einfluss auf alle zu. Obgleich Brodziński zu vermitteln suchte (vgl. Arch. XV, 412 f.), so wurde die Jugend, die neueren Ideen zu folgen und über sie hinauszugehen pflegt, gerade durch ihn in der romantisch-nationalen Richtung bestärkt. Aus dem »Pamiętnik Warszawski« lernte Zaleski Uebertragungen böhmischer, serbischer und litauischer Volkslieder, hauptsächlich aus der Feder Brodziński's, kennen und selbst die Namen Šafařík's, Kopitar's und Vuk's blieben ihm nicht fremd.

Auf diesem Wege gelangte Zaleski zur Verehrung der ihm bekannten ukrainischen Volkslieder. Da die erste grössere Sammlung derselben von Maksimovič erst im J. 1827 erschien, so fragt es sich, ob Zaleski auch gedruckte Quellen schon vorher benützen konnte. Es stellt sich heraus, dass er ganz gewiss die in der ganzen Ukraina berühmte Operette Kotljarevskij's Nataljka Połtavka (gedruckt 1819), in der echte Volkslieder zur Anwendung

---

[1]) Zaleski personificirt einmal die kleinrussischen Dumen als die Töchter der Geige Bojan's: Złota Dumo narodowa, Bojanowej Gęśli córo. Pisma II. 132.

kamen, und die in demselben Jahre erschienene Sammlung des Fürsten Certelev kannte. Da bei Zaleski eine grosse Rolle auch die Erinnerung spielte, so ist Kolessa bestrebt, auch hier überall die seitdem bekannt gewordenen Quellen nachzuweisen.

Der Verfasser geht dabei die einzelnen Dichtungen Zaleski's nach der von ihm selbst befolgten Eintheilung durch. In den historischen Dumy, welche das ritterliche Wesen der Kosaken idealisiren, bemerkt man anfangs nur Anklänge an die volksthümlichen Muster, aber der Dichter eignet sich immer mehr ihren poetischen Apparat und auch die Elemente des realen Lebens und Fühlens der Kosaken an; doch vermengt er alles in einer Weise und gibt soviel aus seiner Phantasie hinzu, dass seine Kosaken nur seine eigenen Geschöpfe sind, was um so begreiflicher ist, als Zaleski seine Lieblinge doch nur für die ältere Zeit, bis zum Abfall Chmielnicki's, verherrlichen konnte, als sie noch für Polens Ruhm und Grösse gegen die Tataren und Türken und die Moskauer Caren kämpften.

Viel näher kommt Zaleski seinen Originalen in den »Dumki«, d. h. in Balladen und Romanzen, die keinen historischen Hintergrund haben. Diese treten mit geringen Ausnahmen nicht aus den Grenzen der poetischen Wahrscheinlichkeit, sondern bieten im Gegentheil, da sie manchmal nur wörtliche oder freie Nachdichtungen der ukrainischen Lieder sind, häufig treue Bilder aus dem Leben und den Gefühlen des Volkes der Ukraina. Zaleski hat sich in die Dumki so hineingelebt, dass seine Nachdichtungen zu dem Schönsten gehören, was er schuf, und dass er einige (Świat omanień mych, Ludmila) auch der Volkspoesie entnommen haben will, für die jedoch Kolessa keine Quelle finden konnte. Dass er aber manche Dumka auch durch eine verwässernde Umarbeitung und durch seine Salongefühle gründlich zu verderben verstand, zeigt Kolessa an der Dumka »Ukaranie«, welche auf dem allgemein bekannten ukrainischen Volkslied Не ходи Грицю на вечерниці beruht.

Noch mehr hat Zaleski theilweise direct übersetzt oder meisterhaft nachgeahmt, die als »wiośnianki« (klr. vesnjanki) und »szumki« bekannten melodiösen und lustigen Liedchen, die er mit den serbischen Frauenliedern vergleicht, nur seien die ukrainischen »lärmend, kühn und toll«.

Beachtenswerth ist es aber, dass Zaleski in einer anderen Gruppe seiner Dichtungen, in den »Phantasien«, die in seinen Werken eine hervorragende Stellung einnehmen, wieder von den Volksmustern stark abweicht. Seinem Poem Rusałki hat er ein für die slavische Romantik charakteristisches Motto vorangeschickt:

Trzeba chęąc czucie rozszerzyć
Tworzyć bóstwa i w nie wierzyć.

Dem entsprechend schuf er Gottheiten, aber weder nach der Volks- noch nach seiner eigenen Phantasie, sondern seine Rusałki sind die Feen aus der »bezauberten Rose« von E. F. Schulze. Nach Kollár, dem schon Čelakovský dessen Nachahmung angemerkt hat, lernen wir also einen anderen slavischen Romantiker kennen, der speciell nach diesem deutschen Muster einen slavischen Olymp begründen half.

Ueberhaupt war Zaleski ein Dichter, der seine Individualität — Kolessa vergleicht ihn mit Thomas Moor (nach Brande's Schilderung) — und sein poetisches Talent auch in seinen Nachdichtungen zur Geltung brachte. Vor allem wollte er die Volkslieder »reinigen und verschönern« und im Laufe der Zeit bildete er sich eine eigene Theorie über die Benützung derselben aus: sie seien nur leichtes Seidengewebe, dem man Glanz verleihen, das man bemalen und mit Gold durchwirken müsse. Nach den Ereignissen von 1830/31 hat Zaleski auch die Fühlung mit seiner geliebten Ukraina, nach der er sich immer zurücksehnte, verloren, was für seine dichterische Thätigkeit von grossem Nachtheil war und auch ihn dem Mysticismus in die Arme trieb.

Die formelle Abhängigkeit der Dichtungen Zaleski's von den kleinrussischen Volksliedern hat Kolessa zwar nicht vergessen, da er öfters auf ihre Wichtigkeit und ihren grossen Umfang hinweist, hat es aber unterlassen, eine Darstellung derselben zu geben. Diese Unvollständigkeit seiner Studie ist sehr zu bedauern, denn es liesse sich viel Interessantes sagen und würde vielleicht auch für die Beurtheilung des kleinrussischen Metrums und Strophenbaues manche Winke geben können. Im Allgemeinen kann ich bei Zaleski Vorliebe zur strophischen Gliederung und zum häufigeren und regelmässigen Gebrauch des Reims constatiren.

Dagegen hat uns der Verfasser mit einem Abschnitt über die sprachliche Abhängigkeit beschenkt, der weit entfernt ist, auf der Höhe seiner übrigen Leistung zu stehen. Gelungen sind ihm nur diejenigen Beispiele der Ukrainismen, die durch ihre phonetische Gestalt oder durch ihre kirchliche Herkunft leicht zu erkennen sind, von allen übrigen muss aber, selbst nach Abrechnung der zweifelhaften Fälle, unbedingt mehr als die Hälfte gestrichen werden. Vor allem können die tatarischen Fremdwörter nicht viel in Betracht kommen, weil sie die Polen ebenso direct beziehen konnten und auch bezogen, wie die Kosaken. Auf S. 77 sind gewiss zu streichen: *winograd*, *bodziak*, *kraśnolicy*, *kraśnopióry*, *klekot*, *bezludzie*, *bezchlebie*, *rowieśni*, *pobratymy*, *bylinka*, die direct oder durch so nahe Verwandte belegt sind, dass man nicht zweifeln kann, dass sie auch der polnischen Sprache eigen sind; *liwady* (= левади) gehört wahrscheinlich auch hierher, obwohl es bei Linde bloss in der Namensform Liw, Liwie belegt ist, aber es wäre auffällig, wie Zaleski auf die richtige, im Asl., B., S. und Nsl. erhaltene slavische Form gerieth; wenn *bezmodlec* unter diesen »phonetisch ganz polonisirten« Wörtern angeführt wird, so ist das nicht richtig, denn man könnte ihm gerade vorwerfen, dass es nicht in der üblichen polnischen Form *bogomodlca* erscheint. Für das gen. *luda* statt *ludu* sind eine Menge Beispiele belegt (Miklosich, Vergl. Gr. III, 404), für *kani* statt *kania* muss sich Kolessa auch im Klr. auf das dial. *кані* berufen, obwohl da polnische Wörter wie *bogini*, *gospodyni*, *mystrzyni*, namentlich aber *lani* und *pani* viel näher stehen (vgl. ibd. 419). Von den 20 Composita, die Zaleski aus dem Klr. entnommen oder nach klr. Mustern gebildet haben soll, möchte ich ausser *chórowody* und *syzopióry* (nur des Bestimmungswortes wegen), fast kein einziges mehr zugeben. Fast für alle findet man in Miklosich's Stammbildungslehre (Vgl. Gr. II.) entweder directe oder so analoge Belege, dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist, dass Zaleski

diese Composita selbst dann, wenn sie ihm nicht aus der polnischen Volkssprache oder aus den älteren Quellen (latopiscy z. B. steht schon bei Bielski und Stryjkowski), was sehr zu beachten ist, da zum üblichen romantischen Repertoir auch die Archaismen gehörten, bekannt waren, nach polnischen Mustern ebensogut schaffen konnte wie nach kleinrussischen.

Man muss dabei auch den Umstand im Auge behalten, dass zu den viel betonten Vorrechten romantischer Dichter auch eine ausgiebige Bildung neuer Wörter und Componirung der alten gehörte: Kollár z. B. notirte sich in Jena die Bemerkung der deutschen Romantiker, dass Composita eigentlich gar keine neuen Wörter seien, und richtete sich auch in der Praxis ordentlich darnach, worin ihm bei den Südslaven namentlich St. Vraz, eine Zaleski sehr verwandte dichterische Persönlichkeit, folgte. Wie kann man bei einer Sprache, die einem König den Beinamen *krzywousty* geliefert hat, sogar solche Composita wie *złotousty, złotopióry, złotostrunny* u. s. w. absprechen?

Ganz besonders befriedigt die Studie über Ševčenko und Mickiewicz oder richtiger gesagt über den Einfluss Mickiewicz's auf Ševčenko. Kolessa will zeigen, welches poetische Material aus den Werken des polnischen Dichterfürsten in die geistige Schatzkammer des ukrainischen »genialen Mužik«, der den europäischen Dichtern des XIX. Jahrh. ebenbürtig zur Seite steht, übergegangen ist und wie es derselbe benützt hat. In dieser Frage wurde ihm von Petrov, dem Verfasser einer kleinrussischen Literaturgeschichte, von Daškevič, der eine gründliche Kritik des Werkes schrieb und ihm eigentlich erst einen Geist einhauchte, von J. Franko und Tretiak in Specialarbeiten und von E. Ogonowski in der Lemberger Ausgabe der Werke des Dichters vorgearbeitet. Kolessa prüft das bereits Vorgebrachte gewissenhaft und verwirft vieles mit Recht. Es ist merkwürdig, wie man sogar Ševčenko theils nur aus der russischen, theils nur aus der polnischen Literatur zu erklären suchte, statt sich die allein richtige Frage zu stellen, was verdankt er beiden. Kolessa bleibt der Einfluss Žukovskij's, Puškin's, Kozlov's, Gogolj's und anderer Russen nicht verborgen und er zeigt uns, wie sich derselbe in der allgemeinen Uebertragung der romantischen Richtung auf Ševčenko und namentlich in dessen Balladen, oft sogar in einer und derselben, mit dem polnischen kreuzt. So ist die Ballade *Причинна* von Žukovskij und Puškin, zum Theil von Kozlov beeinflusst, *Русалка* von Mickiewicz (Rybka) und Puškin (Русалка Днѣпровая), *Тополя* (Lenorenstoff) von Mickiewicz (Ucieczka, hervorgerufen durch Žukovskij und Bürger's »Lenore«) und Žukovskij (Людмила und Свѣтлана). Перебендя empfing, soweit darin der begeisterte Dichter dargestellt wird, einige Anregungen aus Mickiewicz's »Improwizacya« (Dziady III), in der Gestaltung des realen blinden Sängers mit der Kobza von der Ballade »Dudarz«, unter deren Eindruck auch der Kobzar in *Черныя Маряна* gezeichnet ist.

In den historisch-patriotischen Dichtungen, welche die zweite Phase (1840—1843) der dichterischen Entwickelung Ševčenko's bezeichnen, konnte Kolessa keinen Einfluss Mickiewicz's constatiren, was begreiflich erscheine, da jeder der beiden Dichter einen anderen patriotischen Standpunkt einnahm.

Ein gemeinsamer Grund fand sich wieder in der dritten Phase (1843—

1845), als Ševčenko mit der kosakophilen Romantik brach und sich die politischen und socialen Ungerechtigkeiten, unter denen das ukrainische Volk zu leiden hat, zum Gegenstand seiner Dichtungen wählte. Für die Bekämpfung des Carismus im Сон — darin ist allerdings auch einiger Einfluss Puškin's zu constatiren — und in der »Mysterie« *Великий Льох* hatte Ševčenko Muster im zweiten und dritten Theil der Dziady, namentlich im Ustęp, und in den mysticistischen *Księgi pielgrzymstwa polskiego*, deren Spuren sich auch in *Розрита могила* und *Суботів* finden.

Ich muss es mir versagen, auf einzelne interessante Details einzugehen, um zu zeigen, wie Kolessa durch sorgfältige und sichere Analyse den russischen und polnischen Einfluss von den aus der ukrainischen Volksliteratur entnommenen Elementen und von der Phantasiethätigkeit Ševčenko's unterscheidet, und dabei viel Licht auf seine Dichtungen wirft (z. B. klärt er uns auf, dass in der Lemberger Ausgabe in die Mysterie Великий Льох gerade der entgegengesetzte Sinn hineingelegt wird); ich constatire bloss, dass mich der Verfasser überall überzeugt hat. Nur darin möchte ich ihm nicht zustimmen, dass es zwischen den historischen Dichtungen Mickiewicz's und Ševčenko's keine Analogie gebe und dass in dieser Hinsicht von Mickiewicz's Einfluss nichts zu sagen sei (S. 59), was er in seinem Schlusswort übrigens selbst einschränkt, indem er die Möglichkeit zugibt, dass die historisch-patriotischen Dichtungen Mickiewicz's zur Erweckung der patriotischen Gefühle Ševčenko's beigetragen haben (108), und dass in der grossen Liebe zur Heimath und zu seiner Nation Niemand Ševčenko so sehr gleicht wie Mickiewicz (114). Kolessa bemüht sich zwar, kleinrussische und andere polnische Quellen der romantischen Begeisterung Ševčenko's für die Vergangenheit seines Volkes nachzuweisen, aber wo hatte er bessere poetische Muster als im Konrad Wallenrod und in der Gražyna? Uebrigens wissen wir aus seinen Briefen an Zaleski, wie gern er die Declamation des Gesanges des Wajdelota, des ersten Manifestes der polnischen patriotischen Romantik hörte (O. Tretiak, Про вплив Міцкевича на поезію Шевченка, p. 22). Und die Kämpfe der Kosaken und Hajdamaken mit dem polnischen Staat und Adel sind doch nicht ohne jede Analogie mit den Kämpfen der Litauer mit dem deutschen Ritterorden und mit Moskau!

In einer besonderen Einleitung sucht Kolessa seinen Landsleuten die Wandlungen in den Grundsätzen der literarhistorischen Forschung und speciell die Evolutionstheorie und die vergleichende Methode begreiflich zu machen, und im Schlusswort wird, wie zur Entschuldigung, darauf hingewiesen, welch grosser Einfluss der europäischen Literatur in der neuesten Zeit auch in den Werken Mickiewicz's aufgedeckt worden ist. Es ist gewiss löblich, dass der Verfasser davon Rechenschaft gibt, welche Grundsätze er sich durch seine Studien angeeignet hat, und eine Belehrung der Leser scheint auch am Platze zu sein, wenn man sieht, wie falsch Ševčenko's Bildungsgang vielfach aufgefasst worden ist, und wenn man bedenkt, welchen Sturm der Entrüstung unlängst in Böhmen eine kritische Würdigung Hálek's und speciell der Hinweis hervorrief, dass seine Lyrik bei Heine grosse Anleihen gemacht hat; doch bieten solche Programmserörterungen für einen

Anfänger von vornherein etwas Missliches, da er für sie nicht genügend ausgerüstet ist. So begegnen wir schiefen Urtheilen über die Kritik der deutschen Romantiker und lernen als »die wichtigsten Vertreter der neueren literarischen Kritik« nur Taine, Dobroljubov (!), Hennequin, Brandes und Alexander Wesselofsky kennen, mit denen sich übrigens der Verfasser ganz gut auseinandersetzt. Eigentlich steht Kolessa unter offenkundigem Einfluss der Warschauer kritischen Schule und theilt daher mit ihren Vorzügen auch ihre Mängel. Zu den letzteren gehört — oder schon richtiger gesagt: gehörte — eine zu grosse Verehrung für den Positivismus und eine einseitige Bevorzugung der französischen Wissenschaft und Kunst. So hat sich auch Kolessa nur mit Wundt und E. Hartmann bekannt gemacht, von den neuesten deutschen Literarhistorikern kennt er aber in einer Anmerkung neben W. Scherer nur Joh. Scherr, der überhaupt vielen Polen und Russen als eine grosse Autorität gilt. Ich mache den Verfasser auf diesen Fehler, den er in Zukunft gewiss leicht beheben wird, desshalb besonders aufmerksam, weil sich eine mangelhafte Berücksichtigung der deutschen Literatur nirgends so rächt, wie gerade bei der Behandlung der slavischen Romantik, welche nicht nur bei den österreichischen, sondern auch bei den übrigen Slaven meist auf unmittelbare deutsche Einflüsse zurückgeht. Die grossartigen Verdienste der deutschen Romantik für die Slaven werden noch heute vielfach ebenso verkannt, wie von Zaleski's Freund M. Grabowski, einem der ersten polnischen Kritiker, bereits im J. 1837 (vgl. S. 22 der ersten Studie). Man wird die richtige Einsicht erst gewinnen, wenn man mehr auf die Quellen zurückgehen oder eine solche Erscheinung wie die deutsche Romantik zum mindesten auch nach den Arbeiten deutscher Forscher und nicht bloss nach Brandes studiren wird, der zwar einige gelungene Charakteristiken, aber keine Geschichte der deutschen Romantik geschrieben hat.

Da ich diesen Punkt demnächst bei einer anderen Gelegenheit ausführlich behandeln will, so begnüge ich mich hier diese wichtige Thatsache zu betonen und zugleich hervorzuheben, dass auch die slavistischen Studien in ihrem modernen Umfange ebenso aus den Anregungen der deutschen Romantik hervorgegangen sind wie die Germanistik, Orientalistik, die vergleichende Sprachwissenschaft u. s. w., mag auch Dobrovský, der noch aus dem Aufklärungszeitalter stammt, der Vater der Slavistik heissen. Die vielen Gegensätze zwischen ihm und der jüngeren böhmischen Generation werden sofort in einem anderen Licht dastehen, wenn man sie von diesem Gesichtspunkt betrachten wird. Ebenso ist Kopitar trotz seines Scharfsinns und Kriticismus durch und durch ein Product der Romantik, in der man selbstverständlich nicht bloss das Verzerrte und Phantastische sehen darf. Die von Kolessa in seiner Studie über Zaleski (S. 23) erwähnten ersten Sammlungen der slavischen Volkslieder von Vuk Karadžić (von Kopitar angeregt), Čelakovský und Šafařík, die Sammlung der ersten ethnographischen Materialien (aus Galizien!), sind unbedingt auf deutsche Anregungen und Muster zurückzuführen. Die ethnographischen und historischen Studien können in den einzelnen slavischen Literaturen nur dann »dem Romantismus ein wenig vorangeeilt sein« (ibd. p. 4, in der Studie über Ševčenko werden auf S. X—

XII ähnliche Behauptungen bezüglich der Kleinrussen schüchtern vorgebracht), wenn man dabei nur an den englischen und französischen denkt, die doch auch von Deutschland aus befruchtet worden sind.

Ich kann jedoch trotz dieser Einwendungen allgemeiner Natur die beiden Studien Kolessa's nicht genug rühmen und zur Nachahmung empfehlen, denn nur durch solche Arbeiten ist ein Fortschritt in der Geschichte der slavischen Literaturen möglich.

Wien. *M. Murko.*

Prof. Dr. Gustav Hey, Die slavischen Siedlungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893. Wilhelm Baensch, K. S. Hofverlagsbuchhandlung. 8°. Brosch. 340 S.

Nach verschiedenen Einzelarbeiten hat Dr. G. Hey, Professor an dem Realgymnasium in Döbeln, in dem vorliegenden Buche eine zusammenfassende Bearbeitung der slavischen (d. h. sorbischen) Ortsnamen seines engeren Vaterlandes, des Königreichs Sachsen, geliefert. Er hat sich aber, was wir gleich hier am Anfang anerkennend hervorheben möchten, nicht auf die Namen der noch heute existirenden Ortschaften beschränkt, sondern dabei zugleich nach Möglichkeit die sorbischen Namen der wüsten Marken, der Felder, Wiesen und Wälder, der Flüsse und Bäche gesammelt und zu erklären gesucht. Ueberhaupt besteht das Hauptverdienst des Verf. in der möglichst vollständigen und zuverlässigen Sammlung des nicht wenig umfangreichen urkundlichen Stoffes aus den bisher veröffentlichten Bänden des Codex diplomaticus Saxoniae Regiae.

Dr. Hey theilt sein Werk in einen allgemeinen und einen besonderen Theil. In dem kürzeren allgemeinen Theile (S. 1—37) gibt er nach einem Vorwort über Entstehung und Zweck seines Buches eine auf guter Sachkenntniss und verständiger Benutzung des Quellenmaterials ruhende geschichtliche Einleitung, eine möglichst vollständige Aufzählung der Quellen und Hülfsmittel, einige im Ganzen richtige sprachliche Bemerkungen über die altsorbische Sprache, seine Grundsätze für die Namendeutung und eine recht gute Uebersicht über die Bildung der slavischen Ortsnamen. Der besondere Theil enthält die Namendeutung der einzelnen sorbischen Siedlungen und behandelt I. Ortsnamen aus Personennamen (S. 39—220) und II. Ortsnamen aus Appellativen (S. 221—312). Den Schluss (S. 313 ff.) bildet die Besprechung »einiger nicht slavischer, doch fremd klingender ÖN.« und ein alphabetisches Verzeichniss aller im Buche gedeuteten sächsischen Orts-, Flur-, Fluss- und Bachnamen. — Was nun die Erklärungen der Ortsnamen selbst anbetrifft, so ist es natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, bei dem so ungemein schwierigen und spröden Stoffe, der eine Unmasse von Einzeluntersuchungen erheischt, lauter richtige Deutungen zu bieten; doch muss man bei genauer Durchsicht des Buches dem Verfasser unumwunden zugestehen, dass sich hinter den Hunderten von Erklärungen

ein redlich Theil angestrengter Geistesarbeit birgt. Er ist in der Hauptsache den von Miklosich aufgestellten Principien gefolgt und hat sich bemüht, durch Zurückgehen auf die urkundlichen Zeugnisse womöglich überall die ursprüngliche altsorbische Form zu ergründen. Auch zeigt er darin eine anerkennenswerthe Vorsicht, dass er in vielen Fällen, zumal wenn urkundliche Belege fehlen, vorsichtig nur Vermuthungen ausspricht; wird sich doch bei manchen arg korrumpirten ON. kaum je die richtige Deutung finden lassen, und bei manchen Erklärungen werden die Meinungen immer getheilt bleiben. Abgesehen davon sind ihm freilich auch hie und da offenbare Fehler untergelaufen einerseits aus allzugrosser Berücksichtigung der Suffixe zum Nachtheil des Stammes und dem Bestreben, möglichst viele Ortsnamen von Personennamen abzuleiten, andererseits aus Unbekanntschaft mit den natürlichen Verhältnissen des zu erklärenden Ortes und seiner Umgebung. Es scheint ihm nämlich die Thatsache entgangen zu sein, dass unter anderem zwischen den an PN. antretenden Suffixen *-ovici* (*-ici*), *-inŭ* (*-ĭnŭ*), *-ovŭ* und den Appellativa bildenden Suffixen *-ovica* (*-ica*), *-ina* (*-ĭna*), *-ova* (*-ava*) schon frühzeitig eine häufige Vertauschung oder Verwechselung stattfand. Daraus erklären sich z. B. folgende unrichtigen Erklärungen bei Hey: S. 56 Bukecy (Hochkirch) v. asl. *buka* (Lärm) statt von *buk* (Buche): urspr. *Bukovica* (Buchenhain), später mit Suffixwechsel *Bukovici-Bukecy* (die Ansiedler im Buchenhain); vgl. S. 233 Debrcy bez. Debricy (Döbra) statt urspr. *Debrica* (Dorf im Thale, in der Thalschlucht). — S. 66 Daranitz mit Immisch (Slav. ON. in d. südl. Oberlausitz p. 8) fälschlich als *Daranicy* (Familie *Daran* — Schenker) angesetzt, während der Ort noch heute bei den Sorben der Oberlausitz *Torońca*, d. h. Ansiedlung am *Tor* (Viehhürde bez. Waldweg) heisst. — S. 84 Rochlitz als *Rocha(d)le(n)cy*, Familie des *Rochadlenc* (**[h]rochadleńc* = leiriges, kränkliches Kind) statt von asorb. *rochły* = asl. **rŭchlŭ* und osorb. *rychły* (schnell, flink) von Wz. *rŭch* (bewegen) als *Rochlica* (vgl. die urk. Formen Rochelinze u. Rochilinze = gen. sing. und Rocholenzi, Roclizi, Rochelezi, Rochlezi = locat. sing.). Der Burgwartssitz Rochlitz auf einem Felsenvorsprung an der Zwickauer Mulde erhielt unserer Ansicht nach seinen Namen von dem Flusse, der bei den alten Sorben wegen seines starken Gefälles *Rochlica* bez. *Rychlica* hiess im Gegensatz zu der besonders vor und nach Vereinigung beider sehr langsam fliessenden Freiberger Mulde (asorb. *Modła* bez. per metathesis *Mołda* = das todte, d. i. langsam strömende Wasser); erst später ging der Name Mulde auch auf die *Rochlica* über, so dass man nunmehr unterscheiden musste zwischen einer Freiberger und einer Zwickauer Mulde. — S. 122 Lossnitz b. Freiberg von *los* (Elenthier) als *Losenici*, Familie des *Losen* statt *Losnica* = *lěsnica*, Dorf am Waldbach (*lěsnica*): das Dorf liegt an der Münzbach, die nach dem Zeugniss der Urkunden vor der Erbauung der Münze an ihr Lössnitz bez. Lessnitz hiess; der weiter auf der Höhe mehr zerstreut liegende jüngere Theil des Dorfes, das sich später in zwei Gemeinden trennte, wird noch heute Lössnitz (cf. S. 260) genannt. — S. 195 Nöthnitz b. Dresden und Pegau als *Netunici*, Familie des *Netun* (Nicht-umsonst) statt *Nutnica* (Viehhof, Meierei), cf. Nucknitz aus *nutnica* (S. 271). — S. 170 Schmölln b. Bischofswerda

(osorb. *Smèlnja* bez. *Smilna*, urk. Schmöllen, Smollen, Smollin) erklärt Hey als Dorf des Liebreich (*smilny*), statt es wie alle die zahlreichen Schmölln, Schmölen, Schmollen, Smolin etc. auf *Smolnja* bez. *Smolno* (Pechhütte, Teerbude) zurückzuführen; den Dorfbach von Schmölln nennen die Sorben der Umgegend noch heute Smolica (cf. Čas. M. S. 1887, 19), d. i. Pechhüttenbach, Teerbach. Die heutige obersorbische Form des ON. *Smèlna* bez. (schriftmässig!) *Smilnja* ist eine falsche Umnennung nach der vulgärdeutschen Aussprache Schmölln. — S. 211 Hohen-wussen (urk. Wussin, Wossen) ganz verfehlt als *W(o)šeń*, Gut des *W(o)šen* (Lausbub!) von *vŭšĭ* (obs. *woš*, gen. *wšě*) statt als *Wyšina* (Anhöhe, Ansiedlung auf der Anhöhe), worauf schon das vorgesetzte deutsche »Hohen« hinweist. — S. 71 Dobra als die Gute (sc. Frau) statt als *Dobra* (sc. *wjes*), gutes Dorf. — Dobra b. Stolpen (urk. Dobrawe) als *Dobrava* (gute Frau) statt als *Dubrava* (Eichenhain). — S. 123 Salga (obsorb. *Załhow*) als *Za-lŭgovŭ*, Dorf des *Zalg* (Lügner) statt als *Załugow* oder ursprünglich *Załugova* (sc. *wjes*), Dorf hinter dem Wiesenbruch (*ług*), worauf schon seine Lage deutlich hindeutet. Auch Schmaler (p. 10) leitet es falsch ab als das Dorf des Herrn *Załoh* (Grund). — S. 176 Threna bez. Thräna (urk. Trenowe st. Drenowe) ist nicht *Tŕeńov*, Gut des *Tŕeń* (Kind, das Mark in den Knochen hat), Markshof, sondern ohne Zweifel *Drénov* für urspr. *Drénova* (sc. *ves*, asl. *vĭsĭ*) Ansiedlung an einem Orte, wo Kornelkirschen (v. *drénŭ*) wuchsen; ebenso sind zu erklären Threna b. Altenburg (urk. Drenowe), Drehna bez. Drehnow b. Peiz i. d. Niederlausitz (ndsorb. *Drjenow* u. *Drjonow*) und Drähna bez. Thräna b. Hoyerswerda, was im Obersorbischen in falscher Analogie zur germanisirten Form Thräna heutzutage *Tranje* anstatt *Drjenow* genannt wird. — S. 195 Taura (volksthümlich Tauer) erklärt Hey als *Turov*, Gut des *Tur*, Auersdorf anstatt es als *Turova* (sc. *vĭsĭ*), Ansiedlung am Auerochsengehege, zu nehmen; cf. *Turjo* (Tauer) in d. Oberlausitz und *Turej* (*Turjo*), Tauer in der Niederlausitz. — S. 206 Lastau b. Colditz a. d. Mulde (urk. Lostatauua, Zlostatawa etc.) ist schwerlich *Vlastatava*, Besitz des *Vlastata*, Udalrichtheim v. asl. *vlastĭ* (asorb. *vłostĭ*), Vaterland, da sich abgesehen von allem anderen doch wohl in einer der zahlreichen alten urk. Ueberlieferungen das anlautende *v* erhalten haben würde. Ich möchte es von *lososĭ* (Lachs) und *stavŭ* (Damm, Wehr) herleiten und als *Lososi-stav(a)*, Dorf an bez. über dem Lachswehr erklären. Die Mulde war bekanntlich noch im XVIII. Jahrh. sehr reich an Lachsen. — S. 217 Syhra b. Geithain und Syrau b. Plauen am Syra-Bache fasst Hey als *Žirov* bez. *Žirava* = Füttererhof vom PN. *Žir* bez. *Žirava* = der, die gern sich füttert. Beide Orte jedoch erhielten, wie mir dünkt, ihren Namen von dem Bache, an dem sie liegen, der von den alten Sorben mit Rücksicht auf die graublaue Färbung seines Wassers *sèra* bez. *sěrava* (sc. *rěka* bez. *woda*) = Graubach (v. *sěrŭ*, asorb. *sěry*, obsorb. *šèry*, graublau) genannt wurde; vgl. den Serenbach und Serenteich b. Tharand, und den ON. *Syjk*, älter *Sywik* (Graustein) bei Spremberg (v. *sivŭ*, grau).

Eine andere Deutung erheischen die natürlichen Verhältnisse unter anderem bei folgenden Orten: S. 190 Tolkewitz b. Dresden stammt nicht von

altwend. *Tolk* (Balger) als *Tolkovici*, Sippe des *Tolk*, Balgersheim, sondern von *dolükü* = *dołk* (Thälchen); der Ort liegt an einem todten Elbbette, das heutzutage »Gründel« (= *dołk*) genannt wird; also bedeutet *Dołkovici* die Anwohner an dem »Gründel«. — S. 267 Meissen (sorb. *Mišno* statt urspr. *Mižno*) geht nicht auf sorb. *njeza* (Grenze, Rain) zurück, sondern hat, wie bereits der Chronist Thietmar von Merseburg richtig bezeugt, seinen Namen von dem Flüsschen Meisse (asorb. *Miža* = Sprudelbach), das am Fusse der Burg Meissen hinfliesst, erhalten. — S. 267. Der Name der Milčener (obsorb. *Milčan*, *Milčenjo*) soll von *miel* (sandiger Ort) herrühren. Nun ist aber der alte Milčenergau gar nicht sandig, sondern sehr gutes, fruchtbares Ackerland. Meiner Ansicht nach führt er seinen Namen von *Milk*, der Koseform zu *Miliduch* (bekannter sorbischer Fürst jenes Landes): also *Milska* (asorb. *Miličiska*) sc. *zemja*, Land des Miliduch, und *Milčane* = Unterthanen des Miliduch bez. Bewohner der *Milska zemja*. — S. 309 Sebnitz stellt Hey mit Miklosich (OA. II, 122) aus Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit zu *žaba* (Frosch). Der Ort hat zwar seinen Namen vom Fluss, dieser aber hiess asorb. *zebnica* d. i. Finkenbach v. *zeba* (obsorb. *zyba*) Finke. Es gibt noch heute in dem Sebnitzthale auffallend viel Finken; vgl. damit ausserdem die in der Nähe der Stadt gelegenen »Finkengüter«.

Recht wenig glücklich ist der Gedanke des Verfassers, dass die Personennamen, die er zur Erklärung der Ortsnamen aus denselben erschliesst, alle schon den Kindern beigelegt sein mussten und dass die Eltern bei den alten Sorben so wenig Ehrgeiz und Stolz hinsichtlich ihrer Nachkommen besessen haben sollten, dass sie denselben oft äusserst komische, ja höchst unappetitliche Namen beilegten, wie z. B.: *Coch* (S. 57) = Drecktreter. — *Cucek* (S. 58) = Milchmaul. — *Ćeč* (S. 63) = infans mingens. — *Klaněč* (S. 99) = Kind, das viel nickt. — *Koprc* (S. 104) = Kind, das sich gern überpurzelt. — *Krawaž* (S. 107) = Kind, das schwer wie ein Klumpen wiegt. — *Podèl* (S. 147) = Kind, das sich oft verunreinigt. — *Wumjopjerd* (S. 153) = Kind, das derb zu f. (*prudèti*) versteht. — *Ryk* (S. 164) = Brüller, Schreier (Kind). — *Srla* (S. 166) = qui cacat. — *Smork* (S. 171) = Schneuzer oder Rotzjunge. — *Stork* (S. 178) = Stösser, Zänker (zänkischer Junge). — *Trapidlo* (S. 191) = Quälgeist (Kind). — *Wujeź* (S. 210) = Heulmeier, vom Kinde gemeint. — *Sowrja* (S. 210) = Kind, das mit sich selbst grollt. — *Póżeź* (S. 218) = Schlinger, Fresser. — Als Schimpf- und Spitznamen, die sich ungünstig gesinnte Nachbarorte gegenseitig gaben, könnte man ja manche solche Namen hinnehmen, sicherlich wurden sie aber niemals als Kosenamen für die Kinder, die Lieblinge der Eltern, gebraucht. Hier ist also zuvörderst eine genauere Untersuchung der in den Urkunden so zahlreich erhaltenen altsorbischen Personennamen und ihrer Bildung erforderlich, ehe man zu sicheren Deutungen der davon abgeleiteten Ortsnamen gelangen kann. Auch können verschiedene Ortsnamen erst durch eingehende Localforschung bestimmt und sicher erklärt werden, aber natürlich nur von Forschern, die im Uebrigen den ganzen Stoff so voll und ganz beherrschen wie Dr. Hey. Eine sehr beachtenswerthe Specialarbeit dieser Art ist die kürzlich erschienene Schrift von Dr. G. Jacob: Die Ortsnamen des Herzogth. Meiningen. Hildburghausen 1894.

Die Aussetzungen, die wir in dem Vorstehenden machen zu müssen glaubten, fallen natürlich nicht ins Gewicht gegenüber den vielen Vorzügen des so verdienstvollen Werkes, dessen Brauchbarkeit noch durch eine recht übersichtliche Anordnung des überaus reichhaltigen Stoffes erhöht wird. Die Hey'sche Schrift, das Ergebniss langjähriger, mühevoller Arbeit, zeugt nicht allein von rastlosem Forschungstrieb, sondern auch von einem recht feinsinnigen Verständniss, das der Verfasser allen Verhältnissen der alten Sorben entgegenbringt; immer ist er redlich bestrebt, die Wahrheit zu ergründen und das Dunkel, das noch über der Sorbenzeit seiner Heimath lagert, nach Kräften zu lüften, und dass ihm dies in vieler Hinsicht gelungen ist, kann nicht bezweifelt werden. So darf denn das Buch als ein schätzenswerther Beitrag einerseits zur Culturgeschichte der sächsischen Lande, andererseits zur slavischen Ortsnamenforschung überhaupt angesehen und auch hier empfohlen werden.

Freiberg i. S. *E. Mucke.*

М. Іваповъ, Приносъ къмъ изучваніе българскитѣ диалекти (Забѣлѣжки по говорите въ областьта на Срѣдногорското нарѣчие). Ein Beitrag zur Kenntniss der bulgarischen Dialecte. Bemerkungen über den Dialect der Srědna-Gora. Период. Списаніе XLV, 399—423, XLVI, 538—594. Срѣдецъ 1894.

Nach der ausführlichen Monographie Conev's über den ostbulg. Vocalismus ist dies die erste detailirte Darstellung der Lautlehre eines ostbulg. Dialectes, der in einigen wesentlichen Punkten von der ostbulg. Dialectengruppe im engeren Sinne abweicht. Nicht genau und ungenau aufgezeichnete Volkslieder, deren Sprache sich bekanntlich niemals ganz mit der localen Umgangssprache deckt, lieferten das Material zu dieser Studie. Sie beruht auf den eigenen Beobachtungen des Verfassers der Umgangssprache auf dem Gebiete der Srèdna-Gora, der zudem selbst aus dieser Gegend stammt, und gibt, wie es scheint, ein treues Bild des Dialectes der Srědna-Gora. Derartige monographische Behandlungen einzelner Dialecte fördern die wissenschaftliche Kenntniss der bulg. Sprache in höherem Masse als interessante, aus verschiedenen Dialecten zusammengeklaubte Eigenthümlichkeiten, über deren geographische Verbreitung, Häufigkeit des Vorkommens und manche damit in Zusammenhang stehende Erscheinungen man gewöhnlich im Unklaren gelassen wird.

Der Dialect der centralen S.-G. wird auf dem Gebiete der Srèdna-G. zwischen Ichtiman, Plovdiv (Philippopel) und dem Rhodopegebirge gesprochen. Nach den verschiedenen Reflexen des *ъ* und *ѫ* scheidet der Verfasser denselben in eine südliche und nördliche Mundart. In der nördlichen, das Gebiet von Pirdop und Klissura umfassend, wurden wurzelhaftes *ъ* und *ѫ* in unbetonten Silben zu *ъ*, in betonten sowie in nicht wurzelhaften Silben zu *а*, in der südlichen (Panagjurište) erscheint dagegen in betonten Silben *ъ*, in

unbetonten *á* (ein Laut zwischen *ъ* und *a*, also ein Halbvoc. mit stark ausgeprägter *a*-Basis). An diese Mundartengruppe schliessen sich an auch die Mundarten von Kopriśten, durchgehends mit *ъ* in wurzelhaften Silben und *á* oder *a* in allen übrigen Fällen, und von Etropol, wo ein jedes ab. *ъ* und *ą* zu *a* wurde (S. 574). Ausserdem weicht der Dialect der centralen S.-G. von dem ostbulg. Durchschnittsdialect z. B. von dem von Loveč ab 1) in der Bewahrung des unbetonten *e* und zum grossen Theil auch des unbetonten *o*; 2) in der Erhaltung des unbetonten *a*. Für *r̥*, *l̥* erscheint in der nördlichen Mundart nur *rъ*, *lъ*, in der südlichen in betonten Silben *ър*, *ъл*, in unbetonten *ár*, *ál*, also die gewöhnlichen Reflexe des ab. *ъ*. Vor allem knüpft die Aussprache des *ѣ* als *ʼa* und *e* diesen Dialect an die ostbulg. Dialectengruppe.

l-epenth. ist nicht vorhanden, *objavlenie*, *javlenie*, *napravlenie*, *upravlenie* und mehrere ähnliche Bildungen sind sammt *zemʼa*, wie I. richtig bemerkt, theils aus dem Russ., theils aus dem Kirchenslav. eingedrungen. *o* statt unbetontem *e* in *čolò*, *čolàk*, *čolovèk* neben *čèled*, *čèlʼus* ist sowohl durch *č* als das einst harte *l* bedingt. Die Jotation bleibt nur vor harten Vocalen *a*, *u*, vor *e* und *i* schwindet sie: *jabulka*, *javor*, *jutro*, *ezero*, *elen*, daher *gŕah* aber *greśen*, *poľa* aber *pole*, *igrane* etc. Die verschiedenartige Behandlung der Jotation findet wie im Kruss. (vergl. Шахматовъ, Изслѣдов. въ облас. русс. фон. 14, Ляпуновъ, Замѣтки об »Изслѣдов. въ обл. русс. фон.« 13) ihre Erklärung in der verschiedenen Configuration der ganzen Lautgruppe. Erweichtes *l*ʼ, *ń* hatten nicht jenen Grad der Palatalität wie im Poln. und Grossruss. und *e*, *i* nicht eine diesen grossruss. Vocalen gleichkommende weiche Aussprache. Mittelweiches *e*, *i* konnten leicht eine Verbindung mit *l*ʼ, *ń* eingehen, während sich beim grösseren Abstand zwischen *l*ʼ, *ń* und hartem *a*, *u* dort, wo die Erweichung nicht aufgegeben wurde oder sich *a* nicht zu *ä* assimilirte, *ľa*, *ńa*, *ľu*, *ńu* zu *lja*, *jla*, *nja*, *jna* etc. entwickelten. Ein solches mittelweiches *ľe*, *ńe* konnte später nachgebend dem allgemeinen Zuge des südslav. Lautsystems verhärtet werden. Im Liede wird dagegen nach I. in der S.-G. ein jeder anlautende Vocal jotirt, z. B. *joči*, *jaze*, *jot*.

In den Erklärungen vermisse ich ein vernünftiges Masshalten mit neuen Erklärungsversuchen. Von seinem hyperkritischen Standpunkte aus überrascht uns der Verfasser selbst dort mit neuen Deutungen, wo wir mit den alten ganz gut auskommen können. Unter dieser Sucht und Jagd nach neuen Erklärungen hat der wissenschaftliche Werth dieser dialectischen Studie stark gelitten. So ist die Auseinandersetzung über den Artikel im Bulgar. ganz verunglückt. I. geht für *stolъt* von *stolt* aus, wo dann zwischen dem Schlusscons. und dem *t* *ъ* »eingeschoben« wurde in der Art wie in *dobъr*, *sъm* etc. Dabei ist überschen, dass wir in den letzteren Beispielen fast ausschliesslich mit Liquiden und Nasalen zu thun haben, aus denen sich (wie auch in deutschen Dial.) in Verbindung mit anderen Cons. ein *ъ* entwickelte; beim Artikel ist aber *ъ* allgemein. Wenn I. *stolъt* mit serb. *odubrati* auf gleiche Linie stellt, so ist dies gewiss richtig, nur kann im Serb. von keinem Einschub eines *a* die Rede sein, sondern nur von der gewöhnlichen Entwickelung des *ъ* zu *a* in *otъbrati* mit Ersatz des *t* durch das *d* der selbständigen Präpos. *od*. Die Behandlung des *ъ* in der Präpos. *otъ* kann doch nicht für die

Composition *otъbьrati* massgebend sein, ebenso wie wir bei bulg. *obèd* nicht von selbständigem *ob* und selbständigem *jad* ausgehen. *radosta*, *krъvta*, die I. gegen die übliche Auffassung des Artikels ins Treffen führt mit der Frage, warum auch hier nicht *ъ* erhalten sei wie *ъ* in *stolъt*, sind ganz regelrechte Formen: in *radostьta* gegen *stolъtъ* schwand ebenso *ъ* wie in *dośbla* (heute *došla*) gegenüber *došьl* (jetzt *došŕl*). Es gibt keinen Grund, in dem *ъ* von *stolъt* etc. nicht den im Inlaut erhaltenen Stammauslaut zu sehen, sobald man annimmt, dass solche Bildungen schon dem Altbulg. bekannt waren und nicht erst im Mittelbulg. aufkamen. Dies wird man gegenüber asl. *rabotъ*, *mąžьtъ*, die sich in ihrer Function nicht ganz mit dem heutigen *mъžът*, aber in ihrer Bildung vollkommen mit letzterem decken, nicht in Abrede stellen können. Bei *otecъt*, wofür wir bei lautlicher Entwickelung *otcът* oder *otcet* erwarten sollten, war der nom. *otec* bei der Bewahrung des Halbvoc. vor *c* massgebend.

Nach I. wurde *ē* nach *j*, *ć*, *ś*, *ź* zu *ję* und aus *ćję* etc. nach Verlust der Jotation *ća*, z. B. *mъnožaj* aus *mъnogjaj*. Es wird von *ję* als dem ursprünglichen Lautwechsel nicht bloss des ab., sondern des allgemeinslav. ѣ ausgegangen. Aber *ža* in *držati* ist urslav. und auch jenen slav. Sprachen (Südslav., Russ., Böhm.) bekannt, in denen für ѣ nur ein *e*- oder *i*-Laut erscheint. Das Poln. und Bulg. mit ihrem *ʼa* und *ʼe* (*e*) berechtigen noch nicht zu der Annahme, dass im Urslav. ѣ wie *ję* lautete; das wäre geradeso, als wenn wir auf Grund des Poln., Russ. und Lausitzserb. in dem Umlaut *ʼo* das Aeltere und in dem *ʼe* den secundären Zustand suchen würden. Vor allem muss an der Jotation bei ѣ eine Correctur vorgenommen werden, als *ję* kann er nicht gelautet haben, da wir dann, wie dies schon längst Brandt hervorgehoben, nicht ein *dědъ* haben könnten, es kann demnach nur von einem *ʼa* gesprochen werden, also von einem derartig weichen Vocale, der sich mit vorausgehendem Gutt. nicht vertrug, dagegen ganz gut eine Verbindung mit Dentalen etc. eingehen konnte. Ich glaube in der That, dass asl. ѣ den Lautwerth eines *ʼä*, d. h. eines weichen, sehr offenen *e* hatte, das sich später in den einen Dialecten unter dem Accente und vor harten Silben zu *ʼa*, vor weichen aber zu *e* (mit secund. Verlust der Erweichung), in anderen aber allgemein zu einem minder offenen *e* entwickelte, wobei in solchen Beispielen wie *cal*, *caluvam* noch Ueberreste des älteren *ʼä* vorliegen, das sich nach dem stark palatalen *c* auch hier zu *a* entwickelt hatte. Macedon. *e* ist mir daher ebensowenig der ursprüngliche Laut des ѣ wie ostbulg. *e* vor weicher Silbe; *e* und *ʼa* oder *ᵉa* sind ungefähr gleich weit vom ursprünglichen Lautwerth des asl. ѣ entfernt. Asl. ѣ hatte zur Zeit der Begründung des asl. Schriftthums noch nicht den Lautwerth von *ʼa*, sondern von *ʼä*, daher kein Wechsel von *ʼa* und *e* in den heutigen Dialecten. Denselben Lautwerth hatte auch jedes *a* nach den Palatalen.

Unannehmbar ist die Erklärung der 1. Plur. auf *-me*, die an Originalität der unlängst von Škrabec vorgebrachten Deutung der 1. Plur. auf *-mo* im Sloven. (aus dem Italien.) nicht nachsteht. Die Endung *-me* soll ihr *e* von der 2. Pl. erhalten haben. Sind dem Verfasser die kleinen, diesem Gegenstande gewidmeten Abhandlungen Brugmann's in den Morphol. Unters. und Brandt's

in den Замѣтки, um von anderen mehr gelegentlichen Bemerkungen zu schweigen, unbekannt geblieben? Bulg., böhm., klruss. (Karpathendial.) und novgorodisches (in alter Sprache) *-me* können nur im Zusammenhang mit südslav. *-mo* und *-mъ* richtig verstanden werden; *-mo* und *-me* sind eben so alt als *-mъ*, wir müssen uns nur von der Auffassung emancipiren, dass das Asl. in jedem und allem der treue Repräsentant des Urslav. sei. Vom Präs. drang *-me* auch in den Aor. und Impf. ein. I. glaubt allerdings, dass *-homъ* zuerst zu *-hm* wurde und dann an dasselbe wegen der schweren Aussprechbarkeit dieser Lautgruppe das *e* von der 2. Pl. trat. In diesem Falle wäre wahrscheinlich *o* gar nicht geschwunden, jedenfalls hätte sich aber aus *-hm* analog anderen Beispielen (*jesъm*, *osъm* etc.) *-hъm* entwickelt. бѣхоме des Bolog. Ps. zeigt, dass *e* früher vom Präs. übertragen wurde, als *o* schwand. *e* in *izmìram*, *pogribam* etc. soll zu *i* und nicht ѣ gedehnt worden sein, weil sonst die iterativen Verba wegen der Aussprache des ѣ als *e* in den meisten Formen mit den perf. Verben zusammengefallen wären. Sind das nur specifisch bulg. Bildungen, sind sie nicht auch anderen slav. Sprachen bekannt und liegt neben der Lautstufe mit *e* nicht noch eine schwächere Lautstufe mit *ъ* (*mьr*)? Sollte nach I. nicht gerade im Bulg. *izmèram* bewahrt sein, da ja nach ihm ѣ als *ja* lautete (*držati*)? *zi* in *tozi*, *onzi*, *onazi*, *togozi*, das man auch im älteren Kroat. finden kann, soll *sь* sein wie in *dnes*. Woher *i* und *z*? Unerklärbar ist mir, wie im Serbokroat. der Unterschied zwischen *ъ* und *ь* historisch bezeugt sein soll (S. 404). Die Bewahrung des *h* im Böhm. *bohem* gegenüber *bože* beweist für den Charakter des *e* im Instr. gar nichts, denn *bože* ist eine schon aus dem Urslav. ins Böhm. hinübergenommene Bildung, die nur die Weichheit des urslav. *e* bezeugen kann, und *e* in *bohem* konnte sich aus *ъ* erst dann entwickeln, als das Palatalisirungsgesetz schon ausser Kraft getreten war, vergl. südsl. *ruke*, *roke*. Es hätte auf solche Beispiele wie *jèhnec* mit umgelautetem *a* vor der Silbe, mit weichem *e* und *časem* (instr.), mit bewahrtem *a* wegen des harten *e* der nächsten Silbe hingewiesen werden sollen. In *čerkova* soll *c* vor *e* zu *č* geworden sein wie in *otьče* gegenüber *otьcь*. In letzteren beruhen *c* und *č* von einander unabhängig auf *k*, *čerkova* ist den Beispielen mit $\overset{\smile}{c}_{\overset{\smile}{z}}$ gefolgt. Betontes *ъ* für *a* in den ostbulg. Dialecten in *segъ*, *kogъ* ist wahrscheinlich aus *nìkogъ*, *nèkogъ*, *vsèkogъ* (*sȁkugъ*) und solchen Beispielen wie *togàvъ*, *otdàvnъ* etc. eingedrungen. — Ganz überflüssig ist in dialectologischen Abhandlungen auf das Urslav. zurückzugreifen, dass *grob* im Ablautsverhältniss zu *grebą* steht, ist keine dialect. Eigenthümlichkeit eines einzelnen Dialectes und gehört also auch nicht in eine solche Studie. Nur in solchen Beispielen wie *motovidlo* im Gailthalerdialect oder *č*, *dž* im nordwestbulg. Dialect, *kvèt* in einigen westruss. Mundarten ist man berechtigt in dial. Abhandlungen bis auf das Urslav. zurückzugehen.

Unter den vorgebrachten Deutungen treffen wir auch manche richtige Bemerkung. So die Bemerkung von der secundären Entwickelung des *i* in *čirep*, *čiren*, *čiŕaša*, über die Satzphonetik in solchen Fällen wie *prez glavàta* neben *prȁz glada* etc., über *i* in *dživ'azo*, über den weichen Charakter des ab. *e* und manches andere. *V. Oblak.*

Kajkavački dijalekat u Prigorju (Der Kajdialect von Prigorje). Napisao Prof. Vatroslav Rožić (SA. aus Rad CXV, CXVI u. CXVIII). U Zagrebu 1894, 8°, 192.

Nach fünfunddreissig Jahren seit der Veröffentlichung der kajkavischen Narodne Pripovietke Valjavec's hat man endlich die wissenschaftliche Darstellung eines Theils des Kajdialectes erhalten. Weder im akademischen Wörterbuch, noch in den grammatischen Abhandlungen fand derselbe bisher ausreichende Berücksichtigung. Manches mag zu dieser Vernachlässigung die Zwitterstellung beigetragen haben, die derselbe innerhalb der südslavischen Sprachenwelt als ein alter Uebergangsdialect vom Slovenischen zum Serbokroatischen einnimmt. Gewiss hätte auch der Kajdialect schon längst seinen Vuk gefunden, wäre er durch Gaj, statt des weiter verbreiteten Što-Dialectes, zum Organ der Literatursprache der westlichen Hälfte der Südslaven, der Kroaten im engeren Sinne und der Slovenen, erhoben worden. Die Kenntniss dieses Dialectes schöpften wir bis jetzt aus den verschiedenen Sammlungen von Volksmärchen und Liedern von Valjavec, Kukuljević und Plohl oder mussten uns mit der veralteten Grammatik des Kristjanović begnügen oder auf die alten kajkavischen Drucke des XVI.—XVIII. Jahrhunderts zurückgreifen. Die Sammlungen Valjavec's, denn diese sind die zuverlässigsten, sind bekanntlich aus dem nördlichen, um Varaždin gesprochenen Kajdialect. Die sorgfältige Studie V. Rožić's macht uns nun mit dem südlichen Zweige des Kajdialectes, der am Prigorje gesprochen wird, in eingehender Weise bekannt. Besonders ausführlich wird die Formenlehre behandelt, eine jede Accentvariation hat ihr eigenes Paradigma; man sieht, dass sich darin der Verfasser an Nemanić's Čakavischkroat. Studien gehalten hat.

Die Schrift R.'s hat mit fast allen slav. Abhandlungen dieser Art aus der neueren Zeit das gemeinsam, dass sie nur die nackten Thatsachen bietet und ihre Erklärung den Lesern überlässt; nur in seltenen Fällen wird dieselbe angedeutet. Wie bei der serbokroat. Volkspoesie, so begnügt man sich auch bei den dialectischen Studien mit dem Aufstapeln des dialect. Materials und überlässt die Bearbeitung und wissenschaftliche Verwerthung einer besseren Zukunft. Dagegen muss die Fülle des Materials und die reichhaltigen Belege, sowie die genaue Accentbezeichnung in der Abhandlung R.'s lobend hervorgehoben werden. Beim Vocalismus wäre öfters eine grössere lautphysiologische Präcisirung erwünscht. Sind die verschiedenen *e*-Laute offen oder gedeckt, sind sie alle gleichartig? Von *e* wird ausdrücklich S. 10 angemerkt, dass es nicht so dumpf klinge wie in Zagorje; es scheint also das *e* in vielen Fällen doch nicht rein und ungetrübt ausgesprochen zu werden. In Kukuljević's und Plohl's Sammlung finden wir in der That einen Vocal *ö* aus *o* hervorgegangen. Insbesondere hätten wir irgendeine Bemerkung über die Aussprache des *e* als Reflex des ѣ gewünscht. In einigen Kajmundarten ist es ein geschlossenes, zu *i* neigendes *e*. Nach brieflicher Mittheilung des Verfassers unterscheidet sich aber *e* = ѣ im Dialect von Prigorje in nichts

von jedem anderen *e*. In einigen Beispielen erscheint zwar in unbetonter Silbe *i* für ѣ, aber dies ist wahrscheinlich durch die Mittelstufe von *e* gegangen, da unbetontes *e* vielfach durch *i* vertreten erscheint.

Die Auffassung des Verfassers ist öfters veraltet und unrichtig. So beruht das *e* in *melin* (Mühle) nicht auf der Anlehnung an *mel̨em*, da dafür das Čakavische und einige sloven. Dialecte *malin* bieten, *e* und *a* sind demnach Reflexe des ъ. Die gen. *mega, svega, tega* sind bezüglich ihres *e* von den Beispielen der phonetischen Vertretung des *o* durch *e* zu trennen; im asl. *blъha* war *l* nicht vocalischer Natur, hier sind urslav. *lъ* und der Typus *ъl* zusammengeworfen; in *jasli* wurde *d* nicht zu *s* vor *l*, *s* gehört vielmehr zum Suffix; *j* in *bijen* etc. ist nicht zur Beseitigung des Hiatus »eingeschoben«; die Dativendung *-am* bei den neutralen *o*-St. wurde nicht so sehr durch die Analogie der *a*-St., als vielmehr durch Anlehnung an den neutr. pl. auf *-a* hervorgerufen. Ganz unglaublich ist es, dass *-u* im instrum. sgl. der *a*-St., z. B. *ženu* aus älterem *um* durch Schwund des *m* entstanden wäre; gerade umgekehrt: *u* ist im Kajdialect die ältere Endung, die durch das Hinzutreten von *m* nach Analogie der masc. und neutra mit diesen ausgeglichen wurde. Wie soll im Comparativ ѣ aus ъ und *i* entstanden sein?! Was für ein Diphthong soll oy im Altslov. sein? Von *predi, med* heisst es, dass von štok. *đ* und asl. *žd* nur *d* geblieben sei. Es sind das entweder verschiedene Bildungen oder Neubildungen nach solchen Mustern wie *prèdъ* etc. Unklar ist es, welche Rolle der Verfasser dem »stari slovenski jezik« zuweist. So lesen wir S. 25: »Der Palatal *ć* ist entweder aus dem asl. (od staroga slovenskoga) *št* entstanden«, S. 19: »wo sich im Štodialect *šć* aus dem asl. *št* entwickelte oder unverändert als *št* erhalten blieb«. Damit soll wohl nicht gesagt werden, dass *ć*, *šć* sich erst aus dem asl. *št* entwickelt hätten? Auch derartige Aeusserungen wie: »der Vocal *a* ist unter allen Vocalen der wohllautendste« oder: »durch ihn (*a*) erhält der štokavische je-Dialect jenen Wohllaut, durch den er sich vom Kaj- und Čadialect ausgezeichnet« können wir lesen, die uns in längst entschwundene Zeiten der Slavistik zurückversetzen. Letzteres ist übrigens auch noch insofern unrichtig, da *a* im Čakavischen zum Theil verbreiteter ist als im Štokavischen.

Zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieses Dialectes, durch die er sich nicht bloss vom nördlichen Kajdialect, sondern auch von allen serbokroat. unterscheidet, gehört vor allen der Wandel des kurzen *o* zu *e* und weiter zu *i* in unbetonten Silben. Der erstere Process hat nur das kurze kajkav. *o* ergriffen; aber nicht jedes kurze *o* wurde zu *e*, neben *stȇl* (štok. *stôl*), *krȇv* (*krôv*), *rȇga* neben *rôg*, *zȇbi* neben *zôb* etc. bleibt *o* erhalten, z. B. *vòza, bòja, bȍb, bȍba, pȍp, pȍpa, pȍd, pȍda* etc. In der verschiedenen Betonung ist die verschiedene Behandlung des *o* gewiss nicht ausschliesslich begründet, es scheint vielmehr, dass die Labiale und *l* diesen Wandel aufhielten. R. bemerkt ausdrücklich, dass *o* nach *l* unverändert bleibt, z. B. *ralo, jelo* etc. neben *vini, blati* etc. aus **vine, *blate* und dies aus *vino, blato*. *o* wurde wohl nicht direct zu *e*, sondern, wie die Kukuljević'sche Sammlung zeigt, zuerst zu *ö*. Schon der Wandel des aus dem *o* hervorgegangenen *e* in unbetonten Silben zu *i*, z. B. gen. *dibȇ*: nom. *dȅbo* (*dòba*) zeigt, dass entweder dies *e* oder der

demselben vorausgegangene Laut kein reines *e* war. Dieser Wechsel von *e* und *i*, z. B. *gedìti* neben *gìditi* st. *goditi*, hat nichts ähnliches mit dem bulgar. Umlaut von *ključ* zu *klič*, wie R. meint, noch weniger mit dem klruss. Wandel des *o* zu *i* in geschlossenen Silben, er hat seine Parallele in dem Wandel des *e* zu *i* in einigen grossruss. und weissruss. Dialecten und, wie schon R. bemerkte, im Ostbulgar.

Eine andere bemerkenswerthe Besonderheit dieses Dialectes ist *ś* an Stelle des čak. *šć* und štok. *št*, z. B. *dipuśeńe, išem* etc. und auch *liše*, da hier *cveće, pruće* gesprochen wird, und *ź* für štok. *žd*, z. B. *groźe, možani*. Ersteres ist aus *šć—ść—ś*, wie dies der instrum. sgl. der *i*-St. zeigt, wo *šć*, z. B. *jakošću*, von dieser Assimilation bewahrt blieb, da es durch die übrigen Casus gestützt wurde; der Laut *ć* ist aber diesem Dialect bekannt. Diese Lautvereinfachung des *šć* zu *ś* erinnert an den Ersatz des *šč* durch *š* in einigen sloven. Dialecten (z. B. *dvoriše, išem*) und an das scharfe *š* (fast ein Doppel-*š*) in einigen macedonischen Dialecten statt des sonst hier gebräuchlichen *šč*. Auch durch die Entwickelung des Halbvoc. zu *e* in den Stammsilben und zu *a* in den Suffixsilben, z. B. *dȅn, tȅst, mègla* aber *stàrac, tȅman*, entfernt sich der Dialect von Prigorje vom nördlichen Kajdial., der, abgerechnet den Einfluss der štokav. Literatursprache, für den Halbvoc. durchgehends *e* bietet, und vermittelt den nördlichen Kajdial. mit dem Čakavischen und Štokavischen. Diese doppelte Vertretung des Halbvoc. lässt sich ganz gut mit dem von mir erwähnten Princip der Behandlung der Halbvocale im Südslav. vereinigen: in Stammsilben wurde der Halbvoc. daselbst zu *e*, in den Suff. hielt er sich dagegen noch länger und entwickelte sich dann zu *a*. Wahrscheinlich war auch die Klangfarbe des ъ in beiden Fällen nicht dieselbe, im ersteren Falle hatte derselbe die *e*-Basis, später (im zweiten Falle) erhielt er die *a*-Basis. In der Zusammensetzung mit Präpositionen wurde der auslautende Halbvoc. des ersten Gliedes wie in den Stammsilben behandelt, daher *semlen* und *sišiti, iziznati* aus *sešiti izeznati*.

Neben der theilweisen Uebereinstimmung in der Behandlung der Halbvocale hat der südkajkav. Dialect gemeinsam mit dem nordkajkav. *rj* für urslav. *ŕ* und *vj, e* für ѣ, obwohl es auf dem Kajgebiet verschiedene Nüancen des *e*-Lautes als Reflex des ѣ gibt, und Bewahrung des silbenschliessenden *l*. Ebenso ist im Plur. des Imperat. das *e* = ѣ noch bewahrt und sogar auf die Verben der III 2. und IV. Cl. ausgedehnt (*prosète, gasète*). Gewöhnlich erscheint dies *e* nur in der 2. Plur., in der 1. Plur., die fast durchweg den Stamm betont, steht dagegen *i*, da, wie bereits erwähnt, in diesem Dialect sehr oft unbetontes *i* dem betonten *e* zur Seite steht. Ausserdem kann bei der 1. Plur. auch die 2. Sgl. mit ihrem *i* mitgewirkt haben, da diese beiden Formen fast ausnahmslos im Accente übereinstimmen. Sobald in der 2. Plur. das Imperativsuffix unbetont ist, erscheint auch da *i*, z. B. *ràzmite* neben *razmète*. Die 3. Plur. Präs. hat die unter Anlehnung an den Präsensvocal nach Analogie der Verba V. Cl. gebildeten Formen, z. B. *grízeju, gasíju*, die im Sloven. ganz allgemein verbreitet sind.

Weniger charakteristisch ist der Schwund des *h*, an dessen Stelle zwischen dunklen Vocalen und im Auslaute sich vielfach *v* entwickelte, der

Schwund des *v* in der Lautgruppe *vl*, z. B. *ladati*. Die Verben II. Cl. haben *-na-* statt *-nu-*, z. B. *zaklenati*; in der Zusammensetzung erscheint *rez* für *raz*.

Nun, da wir durch die Schrift R.'s den Dialect von Prigorje kennen, können wir behaupten, dass auch innerhalb des Kajdialectes nicht unerhebliche dialectische Unterschiede bestehen. Es ist zumindest (die centralen Mundarten sind noch unbekannt) eine nördliche in der Umgebung von Varaždin längs und östlich der steierischen Grenze gesprochene Mundart von der südlichen (südlich der Save) zu unterscheiden. Die erstere schliesst sich näher an die benachbarten sloven. Dialecte Steiermarks und Ungarns, die letztere vermittelt die nördliche kajkavische Mundart mit dem čakavischen Dialect des Kroat. und nähert sich demnach schon in stärkerem Masse dem Čakavischen, als der nördliche Zweig. Dieser Unterschied tritt vor allem hervor in der Behandlung der Halbvocale. Die nördliche Mundart hat, abgesehen von der Beeinflussung der kroat. Literatursprache, durchgehends *e* an Stelle des Halbvoc., die südliche dagegen *e* nur in den Stammsilben, in den Suff. aber schon *a*. Die erstere hat für ѫ regelmässig *ó* — die Beispiele mit *u* sind wahrscheinlich aus der Literatursprache eingedrungen —, die letztere nur *u*; ebenso findet man im nördlichen Theile für silbenbildendes *l* neben dem gewöhnlichen *u* auch noch das ältere *o*, und in älterer Sprache war dies der gewöhnliche Vertreter des *l̥*, der südliche Zweig hat dagegen ausnahmslos *u*. Von grösserer Bedeutung ist es, dass die nördliche Mundart *ć* für urslav. *tj* hat, während die südliche *ć* besitzt und sogar secundäres *tj* zu *ć* entwickelte (*cveće* etc.). *j* für urslav. *dj* hat zwar der südliche Kajdialect auch mit dem Sloven. gemein, da aber in dem nördlichen neben *j* auch *đ* (fast *dž*) gesprochen wird, so ist dies eher als ein Anschluss an das Čakavische aufzufassen. Ja es scheint mir wegen dieses *đ* (und *-oga*, *-omu* der zusammengesetzten Decl.), dass der nordkajkav. Dialect das Bindeglied vom Sloven. zum Štokavischen, der südkajkav. aber, entsprechend seiner geographischen Stellung, in gleichem Masse das Sloven. mit dem Što- und Čadialect vermittelte. Gegenüber diesen engen Beziehungen benachbarter Dialectgebiete sind die historischen und politischen Ausdrücke slovenisch, kroatisch, serbisch und bulgarisch viel zu prägnant, ganz abgesehen davon, dass sie inhaltlich zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang hatten. Die Uebereinstimmung der geographischen Lage der slavischen Dialecte und Sprachen mit ihrer sprachlichen Verwandtschaft weist darauf hin, dass das Vordringen der slavischen Stämme und die Besiedlung der noch heute von ihnen occupirten Gebiete allmählich, nach und nach vor sich ging, in der Ordnung, wie sie in der Urheimath sassen, dass es kein keilartiges Vordringen einzelner slav. Volksstämme gab. Im letzteren Falle wären Risse und Fugen in der heutigen sprachlichen Gliederung bemerkbar.

Cilli, 13. Aug. 1894. *V. Oblak.*

Bibliographisches.

1. Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen von Dr. Joos. J. Mikkola. I. Slavische Lehnwörter in den westfinnischen Sprachen. Helsingfors 1894. 8°, 193.

Die Berührungen der slavischen Sprachen mit den benachbarten bilden ein wichtiges Kapitel nicht nur der Culturgeschichte, sondern auch der vergleichenden Grammatik der betreffenden, wenn auch sonst unverwandten Sprachen. Es versteht sich von selbst, dass dabei mit Methode und Vorsicht vorgegangen werden muss, wenn man zu sicheren Resultaten gelangen will. Zu den musterhaftesten Leistungen auf diesem Gebiet zählen die Forschungen Thomsen's, dessen letztes grosses Werk (Die Berührungen zwischen dem Finnischen und Baltischen) von berufener Seite in unserer Zeitschrift (XVI. 269 ff.) besprochen worden ist. Es freut mich, dass ich heute die Aufmerksamkeit unserer Leser auf ein, ich darf es wohl sagen, dem Thomsen'schen Muster nachstrebendes Werk lenken kann, dessen Inhalt uns sehr nahe angeht. Herr Dr. J. Mikkola führt sich durch diese Schrift in die vergleichende Sprachwissenschaft als ein methodisch forschender und sein Thema mit grossem Scharfsinn behandelnder Gelehrter ein, an dem wir zugleich einen vortrefflichen Kenner des Slavischen unter den jungen finnischen Gelehrten begrüssen. Er ist nicht der erste, der die slavischen Lehnwörter im Finnischen behandelt. In der Einleitung (S. 1—25) gibt er selbst über die Leistungen seiner Vorgänger einen hübschen, kritisch gehaltenen Bericht, in welchem namentlich die letzte ausführliche diesem Gegenstande gewidmete Schrift von Weske (Славянофинскія культурныя отношенія по даннымъ языка, Казань 1890) nach ihren guten aber auch sehr schwachen Seiten beleuchtet wird. Das nächstfolgende Kapitel (S. 26—35): »Der slavische Einfluss auf die westfinnischen Sprachen« behandelt das Alter der slavischen Beeinflussung des Westfinnischen (wozu er die Finnen Finnlands, die russischen Karelen, Olonetzer, Wespen, Ehsten und Lieven rechnet, S. 13) namentlich im Verhältniss zu den Entlehnungen aus dem Litauischen und Gotischen. Unter Benutzung der gerade diesen Fragen gewidmeten Forschungen Thomsen's kommt er zu dem Resultat, dass die Litauer die ältesten waren, dann die Goten folgten und zuletzt die Slaven mit ihrem Einfluss sich einstellten. Die slavischen

Lehnwörter sind im Gegensatz zu den gotischen verhältnissmässig nur in geringer Zahl allen westfinnischen Dialecten (oder Sprachen) gemeinsam, »ein Umstand, der deutlich darauf hinweist, dass die westfinnischen Völker in der Zeit, wo sie mit den nach Norden vordringenden Slaven in Berührung kamen, schon und zwar wahrscheinlich zufolge dieses Druckes von Süden her, im Begriff waren sich nach verschiedenen Seiten nach ihren jetzigen Wohnsitzen hin zu trennen« (S. 28). Mit feinem Verständniss unterscheidet Dr. Mikkola ältere und jüngere Entlehnungen — die finnische Sprache selbst war in älteren Epochen gegenüber den Entlehnungen feinfühliger, als in späteren, ganz dieselbe Beobachtung, die wir im Bereich der germanischen Lehnwörter vom Slavischen machen können — von den ersteren meint er, dass sie jedenfalls vor der Einwanderung der Finnen in Finnland aufgenommen wurden. »Diese Einwanderung wieder ist wenigstens schon um 800 n. Chr. vollbracht, aber wahrscheinlich hatte die Bewegung schon früher begonnen. Und wenn wir noch beachten, dass die ältesten gemeinsamen Lehnwörter irgend eine, wenn auch schon losere Nachbarschaft voraussetzen, so haben wir in diesen Lehnwörtern Repräsentanten slavischer Sprachformen, die bedeutend älter sind als die uns in russischen Denkmälern aufbewahrten« (S. 30). Es fragt sich, ob diese theoretischen Combinationen an der sprachlichen Thatsache einen Rückhalt finden? Der Verfasser unterwirft die einzelnen Lautentsprechungen, die in den Entlehnungen zum Vorschein treten, einer sehr genauen Analyse (S. 36—71) und kommt auf Grund dieser Betrachtung zu dem Resultat, 1) dass die beiden schwachen Vocale ъ und ь in den ältesten Entlehnungen von den Vocalen o und e, wenigstens theilweis auseinandergehalten werden (S. 40—1 ъ = u, S. 41—2 ь = i), 2) dass die üblichen oro-olo-Formen noch als or ol fungiren (S. 43) und 3) dass noch Nasalvocale Geltung gehabt haben (S. 47—8 : ѧ = un). Man wird diese interessanten Resultate auch in der slav. Grammatik beachten müssen. Gegen die Deutung dass russ. ъ einem kurzen u-ähnlichen o gleichkam (S. 40) und ь einem kurzen i-ähnlichen e (S. 41), lässt sich ohnehin auch von Seiten der slav. Grammatik nichts einwenden. Dagegen sind die Behauptungen (auf S. 37), dass das urrussische o seinem Klange nach dem kurzen *a* nahe kam, und (auf S. 39) dass das russ. e ein offener, nicht mouillirter Laut war oder (auf S. 54), dass der mit ѣ bezeichnete Laut in urrussischer Zeit ein langer offener e-Laut war — nicht ganz sicher und jedenfalls nicht zwingend. Ich lobe ungemein die Vorsicht des Verfassers, die sich darin kundgab, dass er den vocalischen Auslaut abgesondert behandelte (S. 72—77), da hier manches Eigenthümliche zum Vorschein kommt. Die slavischen auf ъ auslautenden Substantiva zeigen im Finnischen den vocalischen Auslaut bald auf *a*, bald auf *u*, bald auf *i* (S. 72—73). Mir gefällt unter allen Erklärungsversuchen als der natürlichste jener auf S. 75 hervorgehobene: »ein fremdes Wort kann ja auch aus anderen Kasusformen, die am öftesten in der zusammenhängenden Rede angewendet werden, herübergenommen werden«. Die ganze zweite Hälfte der Schrift (S. 79—180) ist lexicalisch und auch hier wird, selbst abgesehen von den finnischen Lehnwörtern, die ich nicht competent bin einer Kritik zu unterziehen, manches slavische Wort neu besprochen als willkommene Zugabe zu dem,

was in Miklosich's etymolog. Wörterbuch oder bei Sreznevskij, Matzenauer, Brückner u. s. w. geboten wird. Man darf also das Wortverzeichniss in mancher Beziehung auch als Bereicherung des slavischen etymolog. Wörterbuchs ansehen; ich verweise auf die Erklärungsversuche s. v. багоръ, бахила, бердышъ, бирка, бобыль, боркань, вица, волхвъ, воръ, ковшъ, кожухъ, кужель, мары, розга, торгъ. In den meisten Fällen ist die Beweisführung Dr. Mikkola's richtig, doch möchte ich die Slavicität des Wortes кожоухъ in Schutz nehmen, das Suffix -uchъ ist ja doch auch für Gegenstände nicht unerhört, vergl. serb. lòpûh, rèpûh, poln. makuch; und endlich wäre selbst eine Art Personification eines Kleidungsstücks gar nicht unerhört. Bei Anlehnungen an casula herrscht im slavischen *š* nicht *ž*: košulja wurde nicht kožulja. Auch s. v. волхвъ ist die Zusammenstellung влъснѣти etc. mit *βλαισός* doch kaum wahrscheinlich. Die Ableitung des russ. воръ von derselben Wurzel, die in варовати, варати, etc. steckt, ist schwerlich richtig, ich möchte aber auch nicht an die Zusammenstellung mit ver- 3 bei Miklosich denken, sondern ver 4 als die Wurzel für воръ annehmen. Unter den sonst sehr fleissig benutzten slav. Hülfsmitteln scheint dem Verfasser die durch viele Jahrgänge der Listy filologické (Band 7 bis 20) gehende und nicht zu Ende gebrachte Zusammenstellung A. Matzenauer's (Příspěvky ke slovanskému jazykozpytu) entgangen zu sein. *V. J.*

2. Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogermanischen Sprachen. Eine semasiologisch-etymologische Untersuchung von Karl Brugmann. Leipzig 1893/4, 4⁰, 80.

Der berühmte Verfasser des »Grundrisses der vergleichenden Grammatik der Indogermanischen Sprachen« untersucht hier die semasiologisch-etymologische Seite der Ausdrücke für den Begriff der Totalität. Mit Recht wird die Wichtigkeit, ja die Unentbehrlichkeit eines glücklichen Griffes in die Etymologie, für die Aufstellung der Urbedeutung eines Wortes betont. »Aber gerade bei diesen zahlreichen (nämlich die Totalität bezeichnenden) aus vorhistorischen Zeiten herübergekommenen Wörtern, die schon in den ältesten Denkmälern stehender Ausdruck eines Totalitätsbegriffs sind, ist dieser glückliche Griff augenscheinlich vielfach noch nicht gethan« (S. 3). Prof. Brugmann sucht seinerseits nach Möglichkeit dem abzuhelfen, worüber ich auf die Erklärungen oder Erklärungsversuche betreffs der Ausdrücke *ἀθρόοι*, cunctus, *πᾶς*, viśva, ganz, śaśvant-giθe, omnis verweise. Die slavischen Ausdrücke, die bei weitem nicht alle aufgezählt sind (eine vollständige Sammlung war auch nicht beabsichtigt), sind zum Theil wegen der Durchsichtigkeit ihrer etymolog. Bedeutung sehr instructiv. 1) ist erwähnenswerth das südslavische čitav (als Synonymon zu cêlъ), das auch ich schon lange vor dem Erscheinen des etymologischen Wörterbuchs mit kietas (hart) zusammenstellte, vergl. die Bedeutung von solidus; 2) vielfach wird die Ableitung von коупъ Haufe angewendet: въ коупѣ, w kupie, на коупъ, коупьнѣ, serbokr. skupa, slov. skup, vkup, russ. совокупный; 3) auch von полъ (Seite, vergl. spol genus) verwendet man č. spolu, poln. pospołu, wespół, współ, społem in der Bedeutung: zugleich, mitsammen, gänzlich, d. h. bis zum anderen Ende; 4) ebenso von raz: č. pol. razem (mit einem Mal), russ. разомъ; 5) von *golъ (= lit. galas

Ende): poln. ogółem, ogólnie, skr. zgolja; 6) auch von *плохъ hat man slov. sploh (ineinemfort, ganz), ebenso russ. сплошь mit üblicher Hinzufügung »да рядомъ«, altslov. иноплошь wie инокоупьно, klruss. сплiш; 7) poln. von szczęd (altslov. штад-), genit. do szczędu, auch do szczętu wegen des tonlos auslautenden accus. wszcząt (statt w szcząd) gänzlich, vollkommen, d. h. bis zur Erschöpfung; 8) auch čistъ (purus) als adv. čisto ganz und gar, besonders p. do czysta, russ. до чиста (bis zum reinen, d. h. leeren). *V. J.*

3. Vindobona, Wienne. Eine etymologische Untersuchung von Dr. Theodor R. v. Grienberger. Wien 1894, 8°, 30 (SA. aus den Sitzungsberichten phil.-hist. Classe B. CXXXI).

Wien ist slavisch! So könnten wir triumphirend ausrufen, nicht etwa desswegen, weil wir einen Gang durch den Bezirk Favoriten oder selbst durch's Lerchenfeld gemacht haben, sondern weil das ein biederer deutscher Gelehrter in vorliegender Monographie nachgewiesen. Allerdings handelt es sich nicht um die Grossstadt Wien des XIX., sondern um ein Dorf des IX. Jahrh. und noch früher, ja es handelt sich vor allem nicht um den Orts-, sondern um den Flussnamen. Der Verfasser ist zwar nicht der erste, der auf den slavischen Ursprung des Namens gekommen, doch gebührt ihm das Verdienst, in lichtvoller Weise den Zusammenhang des Stadt- mit dem Flussnamen wieder zur Geltung gebracht zu haben. Bei der Ableitung der deutschen Benennung Wienne vom slavischen Wyednye (das wäre die ältest bezeugte altčech. Form, oder eigentlich viednia, vêdńa) muss allerdings der Zusammenhang mit Vindobona aufgegeben werden. Das thut auch der Verfasser, nachdem er früher diese Form des Wortes (nämlich mit b: -bona) als die am besten beglaubigte in Schutz genommen und nach Möglichkeit das Compositum erklärt. Wien muss also von Vindobona, wie es allen Anschein hat, ein für alle Male Abschied nehmen, aber ebenso auch die slavische Benennung Wiedeń sich von der Vorstadt Wieden emancipiren. Den Beweis, dass čech. vídeň, poln. wiedeń mit dem Vorstadtnamen Wieden nichts zu thun hat, rechne ich dem verehrten Verfasser in den Augen der Slavisten, die fortwährend in diesen Fehler verfielen, sehr hoch an. Bei der ganzen Beweisführung, die ich wegen ihrer streng-vorsichtigen Beobachtung der Lautgesetze ungemein hoch schätze, ist mir nur die allerdings mögliche Zusammenstellung des slavischen Flussnamens *vêdьnja mit der Wurzel vêd (= vēd, woraus vêdro *ὕδρία*) etwas bedenklich, hauptsächlich darum, weil ich, wenn diese etymolog. Ableitung richtig ist, mehr Belege für eine solche Benennung erwarten würde. Wir haben viele Benennungen von voda (meistens mit Zusätzen: weiss, schwarz, schnell u. s. w., aber auch mit Ableitungssuffixen), aber meines Wissens keine von vēd-. Den Flussnamen Bèdnja wird man wegen b nicht hieher ziehen wollen (wenn slavisch, so ist von бъдьнь auszugehen), obschon sein e auch ě sein könnte. *V. J.*

4. Лекціи по славянскому языкознанію Тимофея Флоринскаго. Часть первая. I. Введеніе. II Югозападные славянскіе языки (болгарскій, сербохорватскій и словинскій) Кіевъ 1895. 8°. X. 526.

Die Slavistik war in Russland lange Zeit auf einzelne Specialforschungen über diese oder jene Frage beschränkt, ohne einen sichtbaren Zusammenhang

derselben mit dem Ganzen. Während in Specialarbeiten Fragen von grosser Wichtigkeit für die slavische Philologie oder Geschichte behandelt wurden (man erinnere sich der Arbeiten A. Majkov's, Zur Geschichte der serbischen Sprache, Biljarski's über den mittelbulgarischen Vocalismus, Florinskij's über den Car Dušan, Grot's über Altmähren u. s. w.), spiegelte sich in der wissenschaftlichen Literatur Russlands der Gesammtaufschwung der Slavischen Studien gar nicht wieder. Wer wirklich slavische Studien betreiben wollte, war auf Beschaffung von schwer erreichbaren Büchern, Büchlein und Abhandlungen in deutscher und verschiedenen slavischen Einzelsprachen angewiesen, die man ja anfangs gar nicht recht verstand. Wie wenige hatten Lust und Geduld dazu! Man zog vor, entweder um diese Studien sich gar nicht zu kümmern — und dazu gehörte die erdrückende Mehrzahl der Universitätsjugend — oder von leichterer Seite die Sache zu fassen und unter dem Deckmantel der slavischen Philologie sich auf die sogenannte slavische Politik zu beschränken. Sehr bequem! Dass die Schaar der Jünger dieser Richtung nie sehr gross war, ist wahrlich nicht zu bedauern. Ich begrüsse das oben citirte Werk Prof. Florinskij's aufs freudigste hauptsächlich darum, weil er den ersten im grösseren Massstab unternommenen Versuch macht, den slavischen Studien in Russland eine andere, vernünftigere Richtung zu geben. Er will die russ. wissenschaftliche Literatur mit einem in das Studium der Slavistik wirklich einführenden Werk versehen, in welchem sich, zunächst auf dem Gebiete der slavischen Sprachen, der Gesammtfortschritt abspiegelt. In dieser Richtung hat ihm allerdings Prof. Brandt durch die Uebersetzung eines Theils der vergleichenden Grammatik Miklosich's vorgearbeitet. Vielleicht ist jene Arbeit Prof. Brandt's auch der Grund gewesen, warum der Verfasser das Altslov. oder Altkirchenslav. in seine »Vorlesungen« nicht aufnahm. Im ersten Theil seiner Arbeit behandelt Prof. Florinskij die drei südslavischen Sprachen: Bulgarisch, Serbokroatisch und Slovenisch, und zwar überall bildet die Laut- und Formenlehre der geltenden Schriftsprache den Hauptgegenstand, der mit einem dialectologischen Anhang, sowie einer kurzen sprachgeschichtlichen Einleitung versehen ist. Ich kann diesen Plan der Arbeit nur billigen und wüsste selbst keinen besseren. Auch das muss ich loben, dass an der üblichen Graphik nicht gerüttelt wurde. Man überlässt diese Frage immer am besten den Localphilologen und anerkennt die endgiltigen Resultate, wie das z. B. betreffs der Vuk'schen Orthographie der Fall ist. Schwieriger gestaltet sich die Sache dort, wo zu Hause selbst noch keine Einigkeit herrscht. Da muss man trachten, nach Möglichkeit allen gerecht zu werden. Diesen Weg schlug auch Prof. Florinskij in ganz vernünftiger Weise ein, mag auch hie und da vielleicht eine Lücke in seiner Darstellung begegnen. Z. B. ich erblicke auf S. 333 als Paradigma ѹjeм und jѣ͡м (d. h. südlich und östlich), aber auf S. 330 vermisse ich neben óѣjа͡x die südliche Form óѹjax. Doch — ich enthalte mich in dieser Notiz vom Eingehen ins Detail. Es genügt zu konstatiren, dass die Absicht des Verfassers nur darin bestand, in möglichster Vollständigkeit und Anschaulichkeit die Resultate der bisherigen Forschungen zu sammeln und diese Absicht dürfte er glänzend erreicht haben.

V. J.

5. Б. М. Ляпуновъ. Замѣтки объ »Изслѣдованіяхъ въ области русской фонетики« А. А. Шахматова. Харьковъ 1894. 8⁰, 28.

In diesem kritischen Referat bespricht Herr Ljapunov, einst mein lieber Schüler in St. Petersburg, die inhaltsreiche Forschung Šachmatovs, über welche ich im Archiv XVI, 284 ff. nur kurz referirt habe. Da ich leider noch nicht dazu kam, dies Buch Šachmatov's mit jener Aufmerksamkeit zu studiren, die diese bedeutendste Leistung im Bereich der slavischen Grammatik der letzten Zeit erheischt, so muss ich auch die Bemerkungen Ljapunov's zunächst noch ungeprüft lassen; ich begnüge mich, diesen Beitrag hier zu erwähnen. Die Leistungen Ljapunov's sind immer eben so gründlich in der Sache, wie liebenswürdig in der Form. *V. J.*

6. Е. Будде. Главнѣйшія черты народнаго говора въ казанской губерніи. Варшава 1894. 8⁰, 36.

Der Verfasser, der eine specielle Schrift vom J. 1892 dem Rjazaner Dialekt gewidmet hat (sie wurde einstweilen nur citirt im Archiv XVI. 571), setzt seine dialectologischen Forschungen fort und gibt in der vorliegenden Studie einige charakteristische Erscheinungen des russ. Volksdialectes im Gouvernement Kazań. Als das am meisten erwähnenswerthe stellt sich die reine o-Aussprache, der häufige Umlaut von e zu ⁱo (auch in unbetonten Silben) und die Aussprache des de te als dzie, tsie u. s. w. heraus. Ich weiss nicht, in wie weit der Verfasser in der Lage war, das ganze Gouvernement Kazań zu durchforschen und in wie weit man von einem Kazaner Dialect sprechen kann, jedenfalls hätte ich einem genaueren Bild, gewonnen an einem bestimmten Beobachtungspunkt, den Vorzug gegeben vor dem oberflächlichen Pflücken hie und dort, wie es hier der Fall ist. *V. J.*

7. Insemnătatea Studiilor Slave pentru Romînî de Joan Bogdan. Bucureşti 1894. 8⁰, 44.

Diese kleine Schrift, die von der Wichtigkeit der slavischen Studien für die Rumänen spricht, ist die zwar etwas verspätete Ankündigung einer erfreulichen Thatsache, die schon vor zwei oder drei Jahren ins Leben trat, ich meine die Eröffnung der Vorlesungen aus dem Bereich der slavischen Philologie an der Universität zu Bukarest. In unserer Wissenschaft kennt und schätzt man Prof. Bogdan als einen vortrefflichen, ernsten und scharfsinnigen Gelehrten und Forscher, der seinem Beruf mit Liebe und glänzenden Erfolgen nachgeht. Der Bukarester Universität kann man zu einer solchen Acquisition nur gratuliren. Wollen wir aber auch hoffen, dass unserem lieben Fachgenossen und Freund es gelingen wird, für das Gedeihen des Studiums der Slavistik in Rumänien möglichst bald den Boden zu ebnen und treue Anhänger zu gewinnen, die in ihren philologisch-historischen Forschungen aus der Kenntniss der slavischen Sprachen reichen Gewinn zu ziehen verstehen werden. Wahrlich, wollen die Rumänen ihre Sprache, ihre Geschichte, ihre Rechtsinstitutionen *verstehen*, so können sie die slavische Philologie nicht entbehren. In diesem Gedankenkreis bewegt sich auch die Antrittsvorlesung Prof. Bogdan's, sie war darauf berechnet, der rumänischen Universitätsjugend die Wichtigkeit des slavischen Studiums vor Augen und zu Gemüthe zu führen. Das war nicht schwer, dem Vortragenden bot die Sprache und die

Geschichte Belege dafür in Hülle und Fülle. Hoffentlich wird er bei seiner real-aufrichtigen und wahrheitsgetreuen Darstellung auf siegreichen Erfolg rechnen können, gegenüber den allem Anschein nach in Rumänien noch recht zahlreichen Vertretern jener ultranationalistischen Richtung, die mit Verkennung der culturgeschichtlichen Thatsachen in einem fort nur für die thrakischen und dacorömischen Ursprünge schwärmt. *V. J.*

8. Dott. G. Baudouin de Courtenay. Il Catechismo Resiano, con una prefazione del dott. Giuseppe Loschi. Udine 1894, 16⁰, 113.

Die Bewohner von Resia, das kleine Völkchen von 3700, jetzt vielleicht schon 4000 Seelen, könnten sich was einbilden, wenn sie wüssten, welches Interesse man ihnen in der slavischen Sprachwissenschaft entgegenbringt. Prof. Baudouin allein hat ihnen eine Reihe von Studien gewidmet, die dialectologisch und ethnographisch die Bewohner dieses kleinen Thals beleuchten, ohne eigentlich die Frage über ihren Ursprung zu lösen. Man ist selbst darüber nicht im Klaren, soll man sie ein Bruchstück des Slovenischen oder des Kroatischen nennen. Auf den Namen kommt es in der Wissenschaft nicht an, die Frage ist auch nicht richtig gestellt, wenn man von einer Alternative des Slovenischen und Kroatischen spricht, die es einst nicht gab. Die Sache selbst scheint für einen Uebergangsdialect zu sprechen, sowohl bei Resia wie bei den Slaven von Gemona und Tarcento, und vielleicht selbst bei jenen von San Pietro al Natisone. In der Einleitung zum Catechismus referirt Prof. Loschi klar und deutlich über alle Resultate der Forschung Baudouin's, nur die Turanen hätte er bei Seite lassen können. Den Text des Catechismus hat Prof. Baudouin diesmal nach einer consequent durchgeführten lautphysiologisch eingerichteten Orthographie abgedruckt und demgemäss ist auch das »Lessico« berichtigt. Das Büchlein, in Udine gedruckt, macht einen gefälligen Eindruck. Ob es je ein echter Resianer in die Hand bekommen wird? *V. J.*

9. Евангеліе отъ Марка по основнымъ спискамъ четырехъ редакцій рукописнаго славянскаго евангельскаго текста, съ разночтеніями изъ ста восьми рукописей евангелій XI—XVI вв. Трудъ Г. Воскресенскаго. Въ Сергіевомъ Посадѣ 1894, 8⁰, 403.

Wir haben eine sehr bedeutende Leistung vor uns, einen Versuch, die Jahrhunderte lange Geschichte des altkirchenslavischen Evangelientextes in einer systematischen Gruppirung nach vier Familien oder Redactionen zur Anschauung zu bringen. Der Verfasser, durch seine dem Evangelium und Apostolus gewidmeten Forschungen wohl verdient um diese Seite der slav. Philologie, spricht von 108 zur Vergleichung herangezogenen handschriftlichen Texten, deren abweichende Lesarten Berücksichtigung fanden. Ein hübsches Stück Arbeit, das viel Zeit und viel Geduld in Anspruch nahm. Alles das verdient unsere vollste Anerkennung, selbst wenn wir mit der Art der Durchführung im Einzelnen nicht einverstanden sein sollten. Vorausschicken muss ich, dass dieser Versuch, den reichen kritischen Apparat unter vier Hauptgruppen zusammenzufassen, nur an dem Marcus-Evangelium durchgeführt worden ist. Die übrigen drei Evangelien bleiben bei Seite. Offenbar dachte der Verfasser, dass die an dem einen Evangelium gewonnenen Resultate auch bei allen übrigen sich wiederholen würden. Wir haben es

also mit einem Viertel, und zwar dem kleinsten, des Ganzen zu thun. Die Zahl der herangezogenen Handschriften ist freilich recht bedeutend, erschöpfend ist sie dennoch nicht und davon konnte a priori keine Rede sein. Die Stellung des Verfassers brachte es mit sich, dass er nicht nur bei der 2., 3., 4. Redaction, sondern auch bei der 1. hauptsächlich russische Texte berücksichtigte. Diese sind in Russland am zahlreichsten vertreten. Doch wo er nur konnte, zog er auch südslavische Handschriften zu Rathe; von letzteren waren ihm, bis auf die herausgegebenen, nur solche zugänglich, die sich gegenwärtig in reichen russ. Bibliotheken befinden. Was sonst noch Athos, Belgrad, Agram, Karlowitz, Sofia, Wien und Prag beherbergen mögen, das wird später einmal an der Hand des hier gebotenen Materials geprüft werden müssen. Doch muss man bedauern, dass dem sonst so fleissig sich umsehenden Verfasser ein sehr wichtiger südslavischer Evangelientext unbekannt oder unzugänglich blieb, ich meine das Trnover Evangelium vom J. 1277, analysirt von Prof. Valjavec im XX. und XXI. Bd. der Agramer »Starine«. Ich weiss allerdings nicht, in welche Redaction der Verfasser diesen Text eingereiht hätte; beachtenswerth ist er auf jeden Fall. Die Eintheilung der Texte in vier (nicht mehr, nicht weniger) Redactionen unterliegt nach meinem Dafürhalten grossen Zweifeln und noch grösseren Bedenken die Berechtigung, gerade die vier vom Verfasser auserwählten Texte diesen vier Gruppen zu Grunde zu legen. Es mag aus Bequemlichkeitsgründen rathsam gewesen sein, das Galizische Evangelium 1444 an die Spitze der ersten Redaction zu stellen, wissenschaftlich lässt sich diese Bevorzugung gar nicht rechtfertigen. Die grosse Menge von Abweichungen, die der Herausgeber gezwungen war, unter der Zeile zu verzeichnen, beweist schon an und für sich die Untauglichkeit dieses Textes, die Führerrolle zu spielen. Nicht viel grösser ist die Berechtigung, das Evangelium Mstislav's an die Spitze der zweiten Redaction zu stellen. Ob man die dritte Redaction, die dem heil. Alexius, Metropoliten von Moskau, zugeschrieben wird (man spricht vom Jahre 1355), wirklich eine ganz »neue Uebersetzung« (S. 66) nennen kann, das ist noch sehr fraglich. Alexius soll damals in Constantinopel gewesen sein, woraus Prof. Voskresenskij folgert, dass er dort Gelegenheit gehabt habe, die besten griech. Texte zu Rathe zu ziehen. Und slavische nicht? Das Evangelium vom J. 1383 (nach der Bestimmung des Herausgebers der grundlegende Text der vierten Redaction) sagt ausdrücklich, dass es in Constantinopel geschrieben sei. Niemand bezweifelt es, dass dieser Text nicht eine neue, sondern höchstens hie und da berichtigte Uebersetzung darstellt. Ist nun der Text der dem heil. Alexius zugeschriebenen Evangelienübersetzung wirklich so verschieden von den früher üblichen Redactionen und auch von der vom J. 1383, dass man von einer »neuen Uebersetzung« reden könnte? Ich glaube diese Frage entschieden verneinen zu müssen. Man stelle sich vor, der heil. Alexius hätte zwar die kirchenslavische Sprache gekannt, aber eine fertige Uebersetzung des Evangeliums nicht vor Augen gehabt, würde dann seine aus dem Griechischen allein geflossene Arbeit so vielfach mit der vorhandenen kirchenslavischen Uebersetzung übereinstimmen können? Ich sage: nein. Ich gebe also gerne zu, dass die Redaction, die dem heil. Alexius zugeschrieben wird,

eine tendenziöse Ueberarbeitung des kirchenslavischen Evangelientextes darstellt, die Tendenz richtete sich auf möglichst nahen Anschluss der Uebersetzung an das griech. Original, allein eine neue Uebersetzung war das nicht, sondern nur eine »Berichtigung« der bereits vorhandenen, eine Berichtigung, die von uns nicht immer gebilligt werden kann und die auch keine Dauer hatte. Es ist daher sehr fraglich, ob man eine so isolirt dastehende Arbeit auf gleiche Linie stellen kann mit den übrigen drei Redactionen (die Eintheilung des Verfassers zugegeben), die doch eine ganz andere Vervielfältigung erfahren haben. Ich will damit nicht sagen, dass ich durchweg gegen die Benutzung der Revision des heil. Alexius bin — aber ich hätte sie wenigstens an letzter Stelle, als eine vierte Redaction, hingestellt, um nicht den natürlichen Entwickelungsgang und die inneren Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Redactionen 1. 2. 4 (also richtiger 1. 2. 3) durch diese Einschaltung zu stören.

Diese von mir hervorgehobenen Bedenken werden den Kenner der Frage nicht hindern, in diesem Werke eine reiche Fundgrube der Belehrung zu entdecken. Der ehrenwerthe Verfasser desselben hat die slavische Philologie für ein beschränktes Gebiet wesentlich bereichert und uns in eine Reihe von bisher unbekannt gewesenen Texten die Einsicht eröffnet. *V. J.*

10. Къ вопросу объ учительномъ евангеліи Константина епископа болгарскаго. А. Михайлова. Москва 1894, 4°, 58.

Ein schöner Beitrag zur Geschichte der ältesten Periode der kirchenslavischen Literatur in Bulgarien. Herr Michailov fand während seines Aufenthaltes in Wien in der k. k. Hofbibliothek einen von Miklosich nicht erkannten Text des homiletischen Evangeliums von Constantin, dem Presbyter und Bischof von Bulgarien (der Text ist den Pandecten des Antiochus angehängt, führt im Lexikon Miklosich's die Bezeichnung: »Ant. Hom. Homiliae alligatae codici continenti Antiochi pandectes cod. chart. saec. XIV«). Herr Michailov machte sich zur Aufgabe, den Text dieser Handschrift mit dem von Gorskij-Nevostrujev beschriebenen Synodal- und dem von mir grammatisch-lexikalisch charakterisirten St. Petersburger Text zu vergleichen, um auf Grund der zuletzt von dem jetzigen Bischof Antonius von Vyiborg dieser Frage gewidmeten Forschung den Umfang der Arbeit Constantin's, sowie das Verhältniss seiner Leistung zur gegebenen ältesten mährisch-pannonischen Evangelienübersetzung zu bestimmen. Beide Aufgaben suchte der Verfasser mit umsichtiger Heranziehung aller in Betracht kommenden Momente einer endgültigen Lösung näher zu führen. Das Resultat betreffs der ersten lautet: Die ursprüngliche Arbeit Constantin's dürfte möglichst nahe gekommen sein jener Gestalt des Werkes, in welcher es sich in der Synodalhandschrift erhalten hat. Dagegen die Handschriften von St. Petersburg und Wien stellen bereits Modificationen, die man auf eine alte serbische, jedenfalls vor dem Jahre 1287 zu Stande gekommene Umarbeitung zurückführen kann, dar. Der hauptsächlichste Zweck der serbischen Redaction habe darin bestanden, den persönlich-individuellen Charakter des ursprünglichen Werkes zu verwischen. Die vorhandenen zwei Handschriften seien jedoch weitere Divergenzen jener vorauszusetzenden serbischen Redaction, so dass sie nicht von einander, son-

dern gemeinschaftlich von einer uns nicht bekannten, aber vorauszusetzenden Vorlage abhängig seien. Mit diesem Resultat kann man sich, glaub' ich, durchgehends einverstanden erklären. Noch wichtiger wäre das Resultat der zweiten Aufgabe, wenn es hätte können zum Abschluss gebracht werden. Sicher ist wenigstens so viel, dass Constantin den griech. Catenatext, der vielfach von dem vollständigen Evangelientext durch Kürzungen, Umstellungen und eigene Lesarten abweicht, seiner Uebersetzung zu Grunde gelegt, doch dabei in den allermeisten Fällen das lexikalische und grammatische Material der bereits vorhanden gewesenen altslovenischen Evangelienübersetzung verwerthet hat. Die letzte Behauptung erleidet allerdings einige Ausnahmen. Es kommen nämlich auch abweichende Lesarten vor, worin die Uebersetzung Constantin's, im Gegensatz zu den üblichen ältesten Ausdrücken des Evangelientextes, ihren eigenen Wortvorrath bietet oder Ausdrücke enthält, die wenigstens in der allerältesten Schicht noch nicht vorkommen. Hier wäre eine etwas schärfere Auseinanderhaltung einzelner Kategorien am Platze gewesen, wobei freilich nicht ausser Acht gelassen werden darf ein die sicheren Schlussfolgerungen sehr erschwerender Umstand, nämlich dass die älteste Synodalhandschrift des Werkes Constantin's von seiner Originalarbeit um etwa drei Jahrhunderte entfernt ist. Ein Theil also der scheinbaren Abweichungen Constantin's von der ältesten, sogenannten pannonischen Schicht könnte immerhin auf Rechnung der späteren Abschriften seines Werkes gesetzt werden. Dadurch ist aber die Gewinnung eines endgültigen Resultates zunächst noch fast unmöglich gemacht, und ich billige die Vorsicht des Verfassers. Sehr dankbar nehmen wir die mit Hinzufügung des griech. Paralleltextes mitgetheilten Auszüge aus der Wiener Handschrift an.

Die äussere Ausstattung der Abhandlung ist prächtig, der Druck äusserst sorgfältig. Es freut mich, dass die Arbeit Michailov's einen Theil des ersten Heftes der »Труды славянской коммиссіи при Московскомъ археологическомъ обществѣ« bilden soll. Ich bin auf das Erscheinen des ganzen Heftes sehr gespannt. Sollte denn wirklich der »slavischen Commission« in Moskau gelingen, in ihren Publicationen glücklicher zu werden, als es die vielen bisherigen Versuche der St. Petersburger »slavischen Gesellschaft« waren, die freilich an dem fortwährenden überflüssigen Einmengen in die angeblich slavische Politik scheiterten. *V. J.*

11. Григоровичевъ Паримейникъ. Въ сличеніи съ другими паримейниками издалъ Романъ Брандтъ. Москва 1894. Выпускъ I и II, 8°, IV. 1—90, 91—178 (SA. aus den »Чтенія«).

Wir sind Prof. Brandt sehr dankbar für die Publication dieses hervorragenden Denkmals der altkirchenslavischen Sprache in der altbulgarischen Fassung, des sogenannten Grigorovič'schen Paroemienbuchs (Paremejnik oder Parimijnik), aus welchem kleine Bruchstücke schon vor langer Zeit durch Buslaev und Sreznevskij zugänglich gemacht worden waren. Der Herausgeber machte sich die Aufgabe nicht leicht. Er begnügte sich nicht mit der blossen Wiedergabe des Textes der etwas verwahrlosten Handschrift, sondern zog parallele Texte (in grösserer Anzahl) zu Rathe, theilt aus ihnen Varianten mit, complettirte mit Hülfe eines solchen ebenfalls bulgarischen

Paralleltextes das in der Grigorovič'sche Handschrift Fehlende und war auch sonst allseitig bemüht, um den Text lesbar zu machen. Man könnte fast fragen, ob er nicht in dieser Beziehung etwas zu viel that? Er corrigirte nämlich den überlieferten Text in einem fort durch Ausscheidung und Hinzufügung von Buchstaben, das Auszuscheidende wurde in eckige Klammern gesetzt und das Hinzuzufügende in runden hinzugefügt. Da alle Berichtigungen, die nicht ohne Störung der gewahrten Zeileneintheilung des Originals durchgeführt werden konnten, ohnehin in den Anmerkungen Platz fanden, so könnte man fragen, ob nicht auch so manches durch doppelte Klammern Gekennzeichnete gleichfalls besser in den Anmerkungen Platz gefunden hätte. Gern will ich zugeben, dass man in der Regel den Grund der im Texte vorgenommenen Aenderung aus dem in den Noten gesammelten Material ersieht, doch — nicht immer. Z. B. auf S. 86 steht im Grigor. створатъса, die griech. Lesart lautet *συνιρι̯β́ʃσονται*, Prof. Brandt brachte durch Ausscheidung und Hinzufügung von Buchstaben (in folgender Gestalt: ст[во]р[а](ѧ)тъса) die Form стрѧтъса zu Wege. Im Commentar wird jedoch diese Lesart nicht angeführt, sondern bloss страсѧтса und сокрѣшатса. Ist also стрѧтъса bloss die Vermuthung, resp. Conjectur, des Herausgebers? Oder S. 95 steht in der Zeile 14 hinzugefügt (durch die runden Klammern gekennzeichnet) въ земл̃и. Man weiss schon wieder nicht, ist das eine Conjectur des Herausgebers oder ein Zusatz etwa aus Л.; in den kritischen Anmerkungen wird diese Lesart nicht ausdrücklich erwähnt. Auch dadurch erscheint der Text etwas überladen, dass der Herausgeber die alte Interpunktion, in der Form ·:·, beibehielt und doch auch die dem Sinn entsprechende moderne anwendete.

Doch was bedeuten diese kleinlichen Einwendungen gegenüber der reichen Fülle von Belehrung, die uns diese mühevolle, aber schön ausgeführte Ausgabe bietet. Wir erhalten schon in den beiden Heften viel Merkwürdiges zur Geschichte der altkirchenslavischen Sprache im Kampfe mit dem altbulg. Medium des XII. Jahrh. Um von der Anwendung der Vocale ѧ : а ganz abzusehen, um die Vorherrschaft des ъ gar nicht zu erwähnen, welcher Reichthum von Beispielen für ы statt ѣ in den Wurzel- und Endungssilben! Beachtenswerth sind viele Doppelformen, junge neben alten, in der Declination und Conjugation. Man vergl. den Genitiv желѣди Васанъска 103, Z. 6, oder die adjectivischen: тврѣдаего (104.20), крѣпкаего (113.13), въшнѣего (170. 7), sonst auf -аго, und den Dativ: искрѣномоу (70. 10/11) neben искрѣнѣоумоу (139. 25/26), sonst -омоу (selbst -щомоу 125. 9, -ждомоу 93. 24). Erwähnenswerth sind die Nominative бечестънои (114. 22), wказанои (157. 10), вѣрнои (84. 21), das Partic. praet. сказавои (152. 10) und das Partic. praes. живѧи 147. 23. Von исполинъ lautet Nom. plur. исполи 173. 14. Man vergl. den Local воєхъ (von воинъ 18. 7) und конехъ (18. 8), (wahrscheinlich konech, nicht końech ausgesprochen) neben коніихъ (28. 27); Instr. plur. съ старцы, съ кнаѯы (117. 15. 16), Accus. мі̇ре своа (118. 3). Auffallend ist дъщерымъ (173. 13), woneben Nom. plur. дъщера 172/173, also schon Nom. sing. дъщеры. Sehr merkwürdig ist die Form дѧжесемы ига юньчѣ (148. 3), offenbar zu lesen дѧжесемь ига (das auslautende ь, ersetzt durch ъ mit dem anlautenden и, ergab ы-и), Nominativ lautete also дѧго, Gen. дѧжесе, eine Variante bei Brandt gibt auch wirklich дѧжесемь,

und die Bedeutung war, wie der griech. Text besagt, ἱμάς). Eine Parallele dazu finde ich in dem von Lamanskij aus dem bulg. Synaxar vom J. 1330 ausgezogenen Wörterverzeichniss, da liest man (S. 33) ein Beispiel, das hierher gehört: прьвѣꙗ связана бы ногама дѫгомь волоумь, wo die Bedeutung »Riemen« ganz gut stimmt. In der Conjugation hebe ich die seltenere Imperfectform исходѣше (106. 1) hervor (vergl. im Altkroatischen: uhitiše, slidiešе, plodiehu, Daničič. 311), und den echt bulgarischen Aorist ѿвръгохѫ се (74. 4). Einfache Aoriste haben sich gleichsam verstohlen noch erhalten: придѫ (21. 5/6), прѣидета (vl. прѣидоста) 26. 17 und durch Correcturen in въздвигѫ 23/24; vergl. die Conditionalformen: аще бо бѫ ходили, обрѣли оубо бѫ (102. 18. 19) und die richtigen Formen: вставилъ би, были бихомъ (76. 21. 22) neben: аще не би ѿ дрѣва (121. 29). Die Imperativform похощи (135. 18) ist richtig, dagegen neue Analogieform любѣте (71. 14). An den Codex Marianus erinnern solche Formen: кто въскриситы и (4. 14), dagegen neue Bildungen sind schon: die erste Pers. sing. азъ вжеста, statt вжещѫ (18. 4), und zweimal вѣлѣ а (78. 14. 15), falls man nicht оубѣлѣа lesen soll, denn вѣлѣ für оубѣлѫ ist mir doch etwas auffallend; allerdings erwartet man hier nicht das Verbum оубѣлѣти, sondern оубѣлити, und оубѣлѣа als оубѣлыѫ gibt keine richtige Futurbedeutung.

Schon diese wenigen Beispiele, bei eiliger Lectüre angemerkt, zeigen die grosse Bedeutung des Denkmals, zumal für die Geschichte der altbulgarischen Sprache. Auch das Lexikon wird hübsche Belege erhalten, z. B. хызница 76. 19, стеблие изгрыбно (87. 16), раньствѣть (111. 20, μασιγοῖ, fehlt bei Miklosich), вжѫжели 175. 29). *V. J.*

12. Dějiny české literatury. Napsal Jaroslav Vlček. V Praze 1894. Sešit třetí a čtvrtý. S. 113—208, 209—288.

Von der böhmischen Literaturgeschichte Vlček's, deren Vorzüge vor allen bisherigen derartigen Leistungen, bereits beim ersten und zweiten Hefte hervorgehoben wurden, sind die Hefte 3 und 4 erschienen, sie umfassen die Folgen der Verurtheilung Hus' im böhmischen Volke, d. h. seine religiöspolitische Aufregung (Cap. III), sowie die in einer eigenen Art hervortretende Reaction Peter Chelčický's (Cap. IV). Im nächsten Capitel (V), das durch das ganze vierte Heft geht, kommt die literarische mit der religiösen Bewegung zum Theil noch in Berührung stehende Thätigkeit (Ctibor Tovačovský, Martin Lupáč, Václav Mířinský), zum Theil die römische Reaction (Paulus von Prag, Hilarius von Leitmeritz) zur Sprache. Dann wird, leider viel zu kurz, d. h. nur bibliographisch, die Geltung der Bibelübersetzung und der ältesten Ausgaben derselben, erwähnt und im Anschluss daran werden die Fortschritte in einzelnen Wissenschaften (Astronomie, Mathematik, Medicin, Geschichte und Geopraphie) besprochen. Mit der Aufzählung der schwachen Lebensäusserungen aus dem Bereiche der Romantik, wo mehr das Alte durch Abschriften als durch neu hinzugekommene Stoffe gepflegt wurde, und mit der Liebeslyrik schliesst das Capitel. Wenn man die fleissig zusammengetragenen Quellen für dieses, das XV. Jahrh. behandelnde Capitel einer Prüfung unterzieht, so überzeugt man sich bald, dass eigentlich die ganze Periode noch sehr wenig erforscht worden ist. Nach dem Charakter des Werkes gab der Verf.

alles, was er vorfand, in einer sehr geschickten Zusammenfassung gewissenhaft wieder.

13. В. Шимановскій. Сборникъ Святослава 1076 г. Изданіе второе исправленное. Варшава 1894, 8°, 124. IV.

Die erste Ausgabe des Sbornik Sviatoslav's vom J. 1076 liess, was die Genauigkeit der Wiedergabe des Textes anbelangt, sehr viel zu wünschen übrig (Archiv XI, 233 ff., 368 ff.). Man muss daher mit grosser Anerkennung den Entschluss des Herausgebers begrüssen, eine zweite verbesserte Auflage zu veranstalten. Nicht häufig geschieht das bei altslovenischen oder altrussischen Denkmälern. Die Berichtigung muss natürlich vor allem auf der neuen Prüfung des Originals begründet sein. Das geschah auch nach dem ausdrücklichen Zeugniss des Herausgebers. Es kommen aber auch andere Momente hinzu, die selbst eine neue berichtigte Ausgabe nicht als omnibus numeris absoluta editio hinstellen können. Das hängt eben von der Leistungsfähigkeit des Herausgebers und seiner Buchdruckerei ab. Um mit der letzteren zu beginnen, so ist die zweite Ausgabe in dieser Beziehung nicht schlechter, aber auch nicht besser, als die erste. Dieselbe Flickerei durch Zuhülfenahme aus den alten Šafařikschen Typen der Zeichen ѥ, ы, ѧ, ѫ, ѩ, ѭ, ѣ, ѕ in die übliche Gražданica, und ebenso offenbar aus typographischen Rücksichten ausser Acht gelassene Unterscheidung zwischen ъı, ы und ъı. Ich glaube, wenigstens in grösseren Orten, und zu solchen gehört doch wohl Warschau, sollte man gegenüber der Bequemlichkeit der Buchdruckereien nicht zu nachgiebig sein. Zum Fortschritt der slavischen Philologie gehört ja auch die grössere typographische Leistungsfähigkeit! Was aber das Bemühen des Verfassers, eine berichtigte Ausgabe herzustellen, anbelangt, so möchte ich dieses keineswegs in Abrede stellen, aber auch nicht sehr hoch taxiren. Er hat zwar sowohl die Bemerkungen Simony's beachtet, als auch die Abweichungen in den Ausgaben Buslaev's, Sreznevskij's in Betracht genommen, allein damit ist noch nicht alles gewonnen. Es muss noch eine philologische Kritik hinzutreten, die dem Verfasser abgeht. Ich will das an zwei Beispielen beleuchten. In der zweiten Zeile des Blattes 1 a las er früher о четьи, jetzt liest er о чьтьи, und polemisirt auf S. 125 mit mir, der ich Archiv XI, 369 die Form четье für unrichtig erklärt hatte. Seine Berufungen auf Buslaev's Grammatik und Potebnja's Syntax beweisen gar nichts, als Adjectiv kann четий (oder чьтий) ganz gut sein (vergl. пьсни von пьсъ, also auch чьтий von *чьтъ für чьтъць), aber damit ist das Verbalsubstantiv чьтиѥ noch nicht erwiesen. Der Herausgeber sagt nun ausdrücklich, in der Handschrift sei nach чь noch хъ sichtbar; wie kommt er also dazu, о чьтии zu drucken? Da ist ja хъ gar nicht verwerthet! Er behauptet aber, in der Handschrift sei für das volle чьтении kein Raum vorhanden. Da man also о чьтении nicht unterbringen kann, da vor dem Worte книгъ noch хъ sichtbar ist, so hätte alles das ihn auf eine sehr naheliegende Vermuthung bringen können, statt о чьтьи книгъ zu lesen о чьтыихъ (oder чьтыихъ) книгъ. Es handelt sich auch in der That nicht so sehr um die lectio librorum, als um die lectores librorum, die Mahnung richtet sich gerade gegen die Leser, nicht im allgemeinen dass sie Bücher lesen sollen, sondern dass sie diese in einer besonderen Art lesen

sollen »испытаюште съвѣдѣнны«. Ich glaube diese Lesart auch dadurch als die allein richtige vertheidigen zu können, weil man beim чьтение (von чьтнк als einer falschen Form schon ganz abgesehen) nicht den Genitiv книгъ, sondern das Adjectiv кънижьнъ hinzugefügt hätte, es müsste also heissen о чьтении кънижьнѣмь (vergl. in derselben Abhandlung: почитание книжьное 1^a, Zeile 4—5, 2^b, Z. 6, почитанны книжьнааго 2^a, Z. 11, о почитаньи книжьнѣмь 2^b, Z. 2). Ich schlage also vor zu lesen о чьтыхъ oder чьтныхъ книгъ de lectoribus librorum. Ein anderes Beispiel der mangelnden Akribie des Verf. kann man auf S. 122 (Cod. fol. 272^b) finden, wo beide Ausgaben in der 3. Zeile bieten и начаша и складати statt искладати. Das richtige steht schon im Wörterbuche Vostokov's. *V. J.*

14. Modlitewnik Nawojki, Studyum językowe napisał dr. Franciszek Krček. W Krakowie 1894, 8^0, 87 (SA. aus dem XXIII. Band der Krakauer »Rozprawy wydziału filologicznego«).

Die Ueberschrift »Studyum językowe« würde bei dieser sehr beachtenswerthen Forschung kaum zutreffend sein, wenn man es nicht bloss mit dem ersten Theil des Ganzen zu thun hätte, der nicht von der Sprache des Denkmals handelt, sondern die genaueste Erforschung der Quellen sich zur Aufgabe gestellt hat. In letzterer Beziehung schliesst sich diese Untersuchung an das im X. Bande unserer Zeitschrift von Herrn Dr. L. von Mańkowski Gebotene an. Der Verf. stellt auf S. 71/2 die Resultate seiner Nachforschungen zusammen. Darnach wäre das Gebetbuch Nawojka's nicht etwa eine Compilation, sondern eine genane Copie einer fertigen Vorlage. Diese müsste eigentlich böhmisch abgefasst gewesen sein, aber endlich und letzlich auf einem deutschen Ursprung beruhen. Den compilatorischen Charakter des Gebetbuches möchte der Verfasser geradezu ausschliessen, desswegen hauptsächlich, weil er für ein Gebet (Nawojka S. 103—129) in einer in der Jagellonischen Bibliothek befindlichen deutschen Handschrift des XIV. Jahrh. einen parallelen Text gefunden. Das vollständige Original, welches zu entdecken auch ihm nicht gelungen ist, soll ein Privatgebetbuch für weltliche Personen darstellen. Da nun solche Texte viel spärlicher vertreten sind, als die liturgischen, so glaubt auch er, dass man vielleicht noch sehr lange auf die Entdeckung einer vollständigen Vorlage wird warten müssen. Werden wir sie aber überhaupt finden? Der Verfasser scheint daran gar nicht zu zweifeln! Selig sind die glauben! Voll ausgerüstet mit der genauen Bekanntschaft der einschlägigen Literatur, machte sich der Verfasser an das Studium seines Gegenstandes, man kann aber nicht sagen, dass seine Darstellung lichtvoll ist oder dass es leicht wäre, seiner Beweisführung zu folgen! *V. J.*

15. Pomniki piśmiennictwa polskiego wydawane przez Josefa Zakrzewskiego. Historya barzo ucieszna z francuskiego języka przełożona Młodzianom i Pannom etc. roku 1665, wydał Jan Łoś. Petersburg 1895, 16^0, 35.

Neben der von der Krakauer Akademie herausgegebenen Biblioteka pisarzów polskich sehen wir eine neue Serie von Publicationen alter Texte entstehen, deren erstes Heft Prof. Jan Loś herausgibt. Das ist ein glücklicher Gedanke, die reichen Schätze der kais. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg auch für die polnische Literatur auszubeuten. Das erste Heft bringt den Ab-

druck eines alten, aus dem XVII. Jahrh. stammenden Büchleins, in welchem sich ein Liebesroman in Briefen (Verse und Prosa) mit Verkleidungen u. s. w. abspielt. Ist das wirklich eine Uebersetzung aus dem Französischen, so müsste man sich nach dem Original umsehen. *V. J.*

15. Л. Майковъ. Историко-литературные очерки. С.Петербургъ 1895, 8°, 309.

Des Akademikers L. Majkov (eines Bruders des Dichter-Veteranen Apolonius Majkov) Beiträge zur russischen Literaturgeschichte des XVIII. und XIX. Jahrh. haben den Vorzug nicht nur gründlicher Kenntniss des Gegenstandes, sondern auch feiner Zeichnung der in Betracht kommenden Personen und treffender Charakteristik der entsprechenden Werke. Eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft namentlich mit der französischen Erzählungsliteratur des XVII.—XVIII. Jahrh. steht dem russischen Essayisten hülfreich zur Seite. Schon im J. 1889 erschienen seine auf die russ. Literatur des XVII.—XVIII. Jahrh. Bezug nehmenden Skizzen, gesammelt in Очерки изъ исторіи русской литературы XVII и XVIII столѣтій; im vorliegenden Band, sich anschliessend an das dort Gebotene, kommen Krylov, Žukovskij, Batjuškov und Puškin zur Geltung. Nicht Schilderungen des Lebens und der Wirksamkeit der Genannten in ihrem vollen Umfang werden durch diese Skizzen bezweckt, — ein Gesammtbild dieser Art findet man nur in der Charakteristik der Poesie Batjuškov's — sondern einzelne Abschnitte aus dem Leben oder die Leistungen einzelner Perioden werden durch das Studium des neu erschlossenen Quellenmaterials oder durch grössere Vertiefung in die Objecte der Forschung veranschaulicht und beleuchtet. Bei Krylov sind es vor allem die Jahre seiner Jugend und seine dramatischen Versuche, die ausführlich besprochen werden. Bei Žukovskij sieht man den grossen Einfluss der idealen unglücklichen Jugendliebe auf die Gestaltung seiner Dichtung. Puškin wird uns durch die Aeusserungen Weltmann's, Rajevskij's, Ševyrev's, Dalj's über den grossen Dichter näher gerückt, sowie andererseits seine Aeusserungen über Batjuškov als Dichter uns in hohem Grade interessiren (diesen Aufsatz hätte ich auch äusserlich in nähere Beziehung zu Batjuškov gestellt). Kleinere Aufsätze sind Pletnev, Pogodin und Fet gewidmet. Ein Referat über die Forschungen Gorlenko's betreffs der Autorschaft der von Bodjanskij herausgegebenen »Исторія Русовъ« führt den Titel »Der kleinrussische Titus Livius«, dieser heisst auf kleinrussisch jetzt nicht mehr Koniski, sondern Poletika. *V. J.*

16. Пл. Кулаковскій. Иллиризмъ. Изслѣдованіе по исторіи хорватской литературы періода возрожденія. Варшава 1894. VIII. 411. 093.

Die südslavische Literaturgeschichte will nicht recht vom Fleck kommen. Es fehlt an guten Monographien aus allen Perioden des literarischen Lebens. Wir besitzen kaum ein halbes Dutzend wirklich befriedigender Leistungen. Der Verfasser der vorliegenden ausführlichen Schrift über den Illyrismus, Platon Kulakovskij, jetzt Professor der Slavistik in Warschau, hat sich schon durch seine Arbeiten über Vuk und Mušicki um die serbokroatische Literatur sehr verdienstlich gemacht. Es war ein glücklicher Gedanke von ihm, dass er zu dem, was er betreffs der östlichen Hälfte des

Ganzen an zwei hervorragendsten Vertretern (Mušicki, Vuk) dargestellt hatte, zur Ergänzung des Bildes ein Seitenstück durch die Erforschung und Beleuchtung des Illyrismus zu liefern sich entschloss. Die Aufgabe war nicht leicht. Es ist schon die Thätigkeit Vuk's genug complicirt, aber bei weitem nicht so, wie die Periode des Illyrismus. Hier verwickeln sich orthographische, dialectologische, literarische, culturelle und socialpolitische Fragen in einen fast unentwirrbaren Knäuel. Kulakovski's Werk kehrt, wie man es auch erwarten konnte, die literarische Seite hervor, es behandelt denjenigen Theil dieser culturellen Bewegung, worin der Illyrismus es zu glänzenden, dauernden Resultaten gebracht hat. Der Name ruht zwar heutzutage in Frieden, aber die Idee lebt fort, sie hat ihr Material noch nicht gänzlich verarbeitet, noch nicht das Werk im vollen Umfang vollbracht. Die Forschung Kulakovski's besteht aus 4 ungleichen Capiteln: Cap. I (1—49) behandelt die Hauptphasen des Kampfes der Kroaten um die Rechte ihrer Sprache, Cap. II (50—81) liefert eine Skizze der unmittelbar dem Illyrismus vorausgegangenen Literatur (dieses Capitel ist etwas karg ausgefallen). Die beiden Capitel zusammengenommen kann man füglich als Einleitung ansehen zu dem nun folgenden III. Capitel, dem Hauptthema des Werkes: Der Entwickelungsgang des Illyrismus und die literarische Thätigkeit der Kroaten während der illyrischen Periode (S. 82—396). Das IV. Capitel gibt die Charakteristik des Illyrismus (397—411). Das Hauptcapitel, in sieben Abschnitte eingetheilt, beginnt, wie begreiflich, mit Gaj's Jugend und seinem Studiengang, behandelt aber seine orthograph. Broschüre, obgleich sie 1830 erschienen, später als die »Dissertation« Janko Drašković's und die latein. Schrift »Genius patriae« von Derkos, die erst 1832 gedruckt wurden. Ich vermisse daher die Klarlegung des mir dunklen Verhältnisses zwischen Gaj vom J. 1830 und Gaj vom J. 1835/6, mit Drašković und Derkos in der Mitte. Wem gehört eigentlich die Initiative zur wichtigsten Bedingung des Erfolges des Illyrismus, zur Annahme des što-Dialectes? Wer veranlasste Gaj zur Aenderung in seinen eigenen orthographischen Vorschlägen des Jahres 1835 gegenüber jenen des Jahres 1830? Manches was hinter den Coulissen vor sich ging, wird erst mit der Zeit ans Licht treten, falls Memoiren oder andere Aufzeichnungen aus jenen denkwürdigen Zeiten von den Hauptmitarbeitern hinterlassen worden sind. Dann wird erst die genaue Charakterschilderung jener Zeit und Menschen möglich sein. Denn manches geschah im Namen Gaj's, wozu doch nicht er die Initiative gegeben, wie auch manches Anonyme ihm zugeschrieben wird, was von anderen Mitarbeitern herrührte. Sein bleibendes Verdienst ist die Gründung der polit. Zeitung, des literar. Blattes und der den Zwecken des Illyrismus dienenden Typographie. So bekam er die wesentlichsten Mittel der Propaganda in seine Hände und man war eben von ihm abhängig. Er hatte, und das will viel sagen, den Muth des Versuches, praktisch ins Leben zu setzen das, was in dem Kreis gleichgesinnter Freunde, vielfach selbst gegen seinen Willen, wie es scheint, beschlossen wurde. So wird denn für einen Fernstehenden — und der Verfasser dieses Werkes gehört auch zu solchen — nur Gaj sichtbar, seine Mitarbeiter dagegen bleiben zu stark im Hintergrund. Das scheint Prof. Kulakovskij auch veranlasst zu haben, nach-

dem er in den ersten fünf Abschnitten ausführlich über alle Phasen des Illyrismus und seine allseitigen Beziehungen gehandelt, die letzten zwei Abschnitte (6 und 7) noch besonders Gaj und seinen Mitarbeitern zu widmen. Warum er nicht auch Babukić und Rakovec, Šulek u. n. e. a. in diesen Abschnitt aufnahm, ist kaum einzusehen.

Prof. Kulakovski hat gewiss ein schwieriges Thema in die Hand genommen, er musste viel Material verarbeiten, um sich in demselben zurecht zu finden. Das ist ihm auch im Ganzen und Grossen gelungen. Sein Werk wird von nun an ein grundlegendes für diese Periode sein. In Einzelheiten wird man freilich auch abweichenden Ansichten huldigen und manches berichtigen können, man muss aber anerkennen, dass er sich in der ganzen Auffassung der Epoche weit über die Einseitigkeiten der meisten Slavophilen, z. B. eines Hilferding, emporzuschwingen verstand. Das äusserst lesenswerthe Schlusscapitel legt dafür Zeugniss ab, in welchem ich nur den Einfluss der čechisch-slavistischen Bewegung auf die illyrische noch stärker betont hätte. Prof. Kulakovski verdient für diese mühevolle Forschung den aufrichtigsten Dank, der ihm seitens aller einsichtsvollen Beobachter und Beurtheiler des slavischen Fortschritts im Bereich des geistigen Lebens in vollem Masse zu Theil werden wird. Ich wollte mit diesen Zeilen nur vorläufig auf das bedeutende Werk aufmerksam machen, eine eingehende Würdigung wurde mir für unsere Zeitschrift von Agram aus versprochen. *V. J.*

17. Ivan Mažuranić. Smrt Smail-Age Čengijića. Protumačio F. Cherubin Šegvić. U Zagrebu 1894, 8⁰, 58.

Im Jahre 1864 (vergl. Književnik I, S. 591) sprach mein Freund, Prof. Kořinek (ein feiner Kenner der Literatur im allgemeinen), beherzigenswerthe Worte betreffs der Mažuranić'schen Dichtung. Ich kenne leider nicht alles, was über dieses kleine Musterepos (ein »episches Fragment«) nachher geschrieben wurde, aber das muss ich sagen, dass das auf S. 5 dieser Schrift citirte Urtheil betreffs der Commentirung Seeberger's und der krit. Bemerkungen Kořinek's dazu entschieden ungerecht ist. Damit, dass diese beiden Männer angeblich der kroatischen Sprache nicht mächtig waren (was nicht wahr war), ist die Sache nicht abgethan. Dem Verfasser des vorliegenden Commentars hätte es entschieden nicht geschadet, wenn er das von Seeberger und Kořinek Gesagte gelesen und beherzigt hätte. Jedenfalls enthalten die jetzt schon mehr als dreissig Jahre alten Bemerkungen Seeberger's und Kořinek's viel Treffendes und sind mit feinem Geschmack niedergeschrieben, der diesem Commentar vielfach abgeht. Man sieht nicht recht, was für Aufgabe dem Verfasser vorschwebte. Wollte er die Sprache, den Inhalt, die poetische Conception und Darstellung erklären, oder Parallelen zu den poetischen Bildern, philosophischen Gedanken sammeln oder die reiche Nomenclatur der alten Rhetorik anbringen oder von jedem ein Bisschen geben? Jedenfalls lässt dieser Commentar noch viel zu wünschen übrig, ja manches besser Erklärte nahm er nicht auf (z. B. zu »Kob«).

18. O Aliteraci v písních lotyšských a litevských podává Josef Zubatý. V Praze 1894, 8⁰ (aus dem Věstnik der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften).

Diese hübsche Abhandlung enthält mehr, als der Titel verräth. Nicht bloss um die Vorliebe für die Alliteration in der lettischen (weniger in der litauischen) Volksdichtung handelt es sich, es kommen auch Epitheta Ornantia, figura etymologica, onomatopoetische Doppelung und etymologisches Wortspiel zur Sprache — kurz so ziemlich alle Mittel, deren sich die Volksdichtung bedient, um den musikalischen Effect einer oder mehrerer auf einander folgender Zeilen zu steigern. Mit Recht steht Prof. Zubatý auf dem Standpunkte, dass solche Erscheinungen in sehr nahe verwandten Sprachen verschiedenartig sich entwickeln (S. 14) und nur wenige Fälle auf uralte Gemeinsamkeit u. dgl. zurückgeführt werden können. Was Prof. Zubatý auf dem litauischen und lettischen Gebiete constatirt hat, dasselbe liesse sich innerhalb der slavischen Volksdichtung nach einzelnen Sprachen hübsch differenziren. Z. B. für die häufige lettische Alliteration bei den Epitheta ornantia wird man aus der serb. Volksdichtung wenige Parallelen anführen können, etwa sivi sokô, rumena ruža, ljuti lav, tavnica tavna, živa želja. Dagegen sind die Alliterationen, die durch die figura etymologica hervorgerufen werden, im Lettischen eben so häufig wie im Serbischen, aber diesen Typus: »zove i prizivlje«, »bijem i prebijam« (ähnlich im Kleinrussischen) finde ich bei Zubatý aus dem Lettischen nicht erwähnt. Dagegen für die Wiederholung desselben Wortes mit einiger Aenderung in der Ableitung (rytą rytéli, varge vargéli) liefern nordslavische Volksdichtungen zahlreiche Parallelen (z. B. russ. котинька котокъ, дыбочки дыбокъ, горбъ горбокъ, по рѣчкѣ по рѣкѣ), nicht aber die südslavischen. *V. J.*

19. Vánoční hry. Vydal Ferd. Menčík. V Holešově 1894, 8⁰, XXVII. 168.

Herr Menčík, der sich schon durch viele Ausgaben Verdienste um die ältere und neuere böhmische Literaturgeschichte erworben, gibt im vorliegenden Bändchen drei volksthümliche Weihnachtsspiele in böhmischer Sprache heraus, mit einer belehrenden Einleitung, wo über die Zeit und den Ort der Aufführung solcher, dem Kreis der biblischen Stoffe entnommenen Dramen eingehend gehandelt wird. Die Nachrichten beziehen sich meistens auf die Vorgänge aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Doch ist das erste hier abgedruckte Stück von V. F. Kozmanecius schon in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. abgefasst. Von den beiden anderen Stücken weist der Herausgeber nach, dass das ausführlichere Spiel o narození Páně eine im J. 1698 erschienene böhm. Uebersetzung der ausführlichen Vita Jesu (von Kochem) benutzt hat, folglich nach diesem und jedenfalls vor dem Jahre 1769 abgefasst wurde. Das kürzere Spiel stellt sich nach Menčík's Annahme als ein Auszug aus dem ausführlicheren dar. Man muss dem Herausgeber für diese »Weihnachtsgabe«, mit welcher er in die Fussstapfen Feifalik's und Bartoš' trat, aufrichtigen Dank sagen. *V. J.*

20. Litauische und lettische Götternamen von H. Usener und F. Solmsen (SA. aus H. Usener's Götternamen). Göttingen 1894, 8⁰, 79—115.

Eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung von sogenannten Götternamen bei den Litauern nach den bekannten Quellen bei Malecki, Lasicki und Prätorius mit Zuhülfenahme aller neueren Beiträge (Mannhardt, Brückner, Mierzyński scheint den Verfassern unbekannt geblieben zu sein), sowie der

lettischen Namen nach Einhorn und Mannhardt. Den Standpunkt der Verfasser charakterisirt folgender Ausspruch (S. 108): »Man begreift schwer, wie bei einigem Wissen das Wesen dieser religiösen Begriffsbildung je verkannt werden konnte. Die Wahrheit ist schon angesichts des lebenden Heidenthums unbefangenen Beobachtern nicht verborgen geblieben. Noch schärfer und treffender als Peter von Dusburg hat einer der jüngsten Berichterstatter, ein Missionär des Jesuitenordens, der zu Anfang des XVII. Jahrh. das polnische Livland bereist hatte, das Wesen dieser Religion gekennzeichnet: »hi varios deos habent, alium caeli, alium terrae, quibus alii subsunt, uti dii piscium, agrorum, frumentorum, hortorum, pecorum, equorum, vaccarum, ac singularium necessitatum proprios«. Und so hat bereits Mannhardt diese »Personificationen verschiedener Lebensgebiete, Thätigkeiten, Localitäten« ohne weiteres mit »den Göttern der römischen indigitamenta« verglichen. Man könnte diesen Standpunkt conservativ nennen gegenüber einer bald geringeren, bald grösseren Skepsis. Ich kann mich trotz der Berufung auf das Zeugniss von allerlei Priestern und Missionären nicht dafür gewinnen lassen zu glauben, dass in dem hier sehr fleissig und hübsch zusammengestellten Verzeichniss von (über 150) Namen wirklich litauische Götternamen überliefert sind. Für eine sehr bescheidene Minorität mag das seine Richtigkeit haben, die Mehrzahl der Namen jedoch wird sich wohl bloss auf Volksbräuche mit besonderen Benennungen beziehen, denen erst die mythologiesüchtige Zeit des XVI. und XVII. Jahrh. den Stempel wirklicher personificirter Götter aufgedrückt hat, in der Art etwa wie s. v. magila, oder unter kupole (= das russische kupalo) oder s. v. kruminie, wo geradezu »zažinok« aus dem Westruss. citirt wird, oder unter pikulas von den Verfassern selbst auf das richtige verwiesen ist.

V. J.

21. a) Српске народне пјесме, скупио их и на свијет издао Вук Стеф. Караџић. Књига трећа. Биоград 1894, 8°, V. 552.

b) Скупљени грамматички и полемички списи Вука Стеф. Караџића. Београд 1894, 8°. Књига прва XV. 224. Књига друга свеска I. 240.

Das Comité zur Herausgabe der Vuk'schen Werke, die jetzt vom serb. Staate, als dem rechtmässigen Erben des ganzen Nachlasses, herausgegeben werden, arbeitet in den letzten Jahren sehr energisch, fleissig und mit Geschick, nachdem früher durch längere Zeit ein eigenthümlicher Unstern über dem Unternehmen gewaltet hatte. Von dem Neudrucke der Volksliedersammlung ist jetzt unter der Redaction Prof. Ljub. Stojanović's das III. Buch erschienen (über das I. Buch vergl. Archiv XV, 274 ff.), mit grosser Sorgfalt und unter Berücksichtigung aller Ausgaben Vuk's redigirt, wobei auch gemäss dem Wunsche des Herausgebers der letzten Ausgabe einige Aenderungen, die man wohl als Berichtigungen betrachten kann, vorgenommen worden sind. So erklärt es sich, warum jetzt im III. Bande 87 Lieder enthalten sind, während die letzte Vuk'sche Ausgabe vom J. 1846 89 Lieder umfasste. Man hätte diese berechtigte Aenderung, nach dem Vorbilde Vuk's, in dem Inhaltsverzeichniss durch die cursive Schrift hervorheben können. Ebenso wäre es bei einiger Anstrengung seitens der Typographie möglich gewesen, die zu jedem einzelnen Lied angemerkten abweichenden Lesarten

nach den Columnen unter die entsprechenden Stellen zu vertheilen, um sie nicht alle in einem Haufen gleich zu Anfang des Liedes zu haben. Auch das doppelte Papier wirft kein glänzendes Licht auf die Leistungsfähigkeit der »Druckerei des Königreichs Serbien«. Die äussere Ausstattung erreicht somit die schöne Wiener Ausgabe vom J. 1846 nicht, dagegen ist nach der inneren Beschaffenheit diese Ausgabe wohl die beste, da sie selbst einige Versehen Vuk's (Auslassung von Versen oder Verstellung) berichtigt.

Der kleinen Schaar serbischer und slavischer Philologen und ihren, wie es scheint, auch nicht sehr zahlreichen Jüngern wird sehr willkommen sein die Publication der gesammelten grammatischen und polemischen Schriften Vuk's, die unter der umsichtigen Redaction P. P. Gjorgjević's erscheinen und wie es allen Anschein hat, vier Bändchen umfassen werden. Davon ist bis jetzt ungefähr die Hälfte erschienen, als Band I, und die erste Hälfte des II. Bandes. Diese Sammlung von weit zerstreuten und zuletzt schon ganz unzugänglich gewesenen und in Folge dessen in Vergessenheit gerathenen Aufsätzen füllt eine Lücke aus, die sich schon vor 30 Jahren fühlbar machte. Ich erinnere mich noch lebhaft der Freude, welche mir eine mit Hülfe meines verstorbenen Freundes Daničić zu Stande gekommene Bereicherung meiner Privatbibliothek mit den meisten polemischen Broschüren Vuk's (und seines Gegners Svetić) verursacht und mich auch zur Abfassung jenes im Književnik I. erschienenen Aufsatzes über Vuk veranlasst hatte. Ich habe erst an diesen kleinen Schriften die seltene Kraft der Dialectik Vuk's, seine eben so grosse Schlagfertigkeit wie klare, einfache und überzeugende, ja man könnte sagen überwältigende Darstellung des Thatsächlichen kennen und bewundern gelernt. Wer Vuk nicht von dieser Seite studirt hat, dem ist nur der halbe Genuss dieses herrlichen Talentes zu Theil geworden. Und doch, seien wir gerecht, wie viele von dem jüngeren Nachwuchs kamen in die Lage, alle Phasen dieser äusserst belehrenden Entwickelungsgeschichte der neueren serbischen Literatursprache zu verfolgen. Da nach der Natur der Sache die jetzige Ausgabe wohl für ein ganzes Jahrhundert ausreichen wird, so muss man mit doppelter Freude der Befriedigung Ausdruck geben, dass sie so wohl bedacht und mit Anwendung der grössten Sorgfalt ausgeführt ist. Der Herausgeber that nämlich alles, um das Verständniss dieser Schriften zu erleichtern. Dazu rechne ich vor allem den glücklichen Entschluss, alle Aufsätze oder Aeusserungen, auf die Vuk in seiner Polemik Bezug nimmt, in entsprechendem Umfang in die Ausgabe aufzunehmen. Dadurch wird nicht nur die Bekämpfung oder Erwiderung Vuk's verständlich, sondern auch solche Perlen aus jener frühen Zeit, wie Merkailj's Aufsätze, der unverdienten Vergessenheit entrissen. Ich muss gestehen, erst jetzt eingesehen zu haben, dass wir an Merkailj einen sehr tiefsinnigen Sprachkenner, namentlich nach der damals noch weniger als jetzt gepflegten lautphysiologischen Seite, besassen, dessen unglücklichen Lebenslauf man auch jetzt noch aufs tiefste bedauern muss. Der Inhalt der bisherigen zwei Bändchen reicht vom J. 1814, der ersten »Pismenica«, bis zum J. 1821, dem Wiederabdruck des bekannten »Dodatak« zu dem St. Petersburger Vergleichenden Wörterbuch, und umfasst ausser den fremden Einschaltungen im Ganzen XXI Nummern. Der Eingang

in die unter Nr. II abgedruckte Recension auf Vidaković's »Usamljeni junoša« rührt ganz gewiss nicht von Vuk her, die betreffenden Worte (S. 81—82) hätten füglich als nicht Vukisch eingeklammert werden können. Man vergl. die Aeusserung Vuk's aus dem J. 1818 im Гласник 75, S. 277, aus welcher ersichtlich ist, dass Vuk auf den Inhalt der Romane selbst nicht gern sich einliess. *V. J.*

22. Српски етнографски зборник. Књига прва. Живот Срба сељака, написао М. Ђ. Миличевић. У Београду 1894, 8, 371.

Obgleich wir den wesentlichen Inhalt dieses ersten Bandes des ethnographischen Materials schon seit 1867—1877 kennen (die betreffenden Abhandlungen erschienen im serbischen »Glasnik« Band 22. 37. 45), freue ich mich doch grundsätzlich über diese Publication der serb. Akademie. Ich habe schon lange den Wunsch gehegt, dass dieses Institut einen ihm so nahe liegenden und seiner Leistungsfähigkeit gut entsprechenden Wissenszweig, wie die Erforschung des Volksthums, besonders pflegen sollte. Man braucht ja nur auf die seit mehreren Jahren an den Tag gelegte Rührigkeit bei den Bulgaren hinzuweisen, um diesen Wunsch erklärlich zu finden. Für das serbokroatische Volksthum liegt diese Aufgabe viel näher der Belgrader als der Agramer Akademie, wenn auch die letzte die Sammlungen des ethnographischen Materials ebenfalls in ihrem Budget führt. Die kais. Akademie in Wien hat vor kurzem mit mehreren gleichartigen Instituten Deutschlands einen Verband gegründet, der dafür sorgen soll, dass gewisse wissenschaftliche Unternehmungen nicht zersplittert in Angriff genommen werden. Es wird wahrscheinlich noch viel Zeit vergehen, bis ein ähnliches Verhältniss zwischen Agram und Belgrad zu Stande kommt. Bis dahin heisse ich diesen ersten Band des ethnograph. Zbornik willkommen, wenn man nur ernste Absicht hat, ihm einen zweiten und dritten und vierten nachfolgen zu lassen. Der Inhalt des Bandes ist gegenüber den im Glasnik (s. o.) abgedruckten drei Abhandlungen vielfach erweitert und in eine entsprechende Ordnung gebracht. Sub A steht »Das Dorf und die Dorfbewohner« (das Haus und die Hausgeräthe, die Mühle, die Tracht, das Verhältniss zu Gott, zur Natur, die Prophezeiungen — die letztere Materie wäre besser gewesen, von jener materiellen Schilderung zu trennen). Sub Б folgt »Das Jahr im Dorf« und sub B: »Von der Wiege bis zum Grabe«. Ein am Schluss hinzugefügtes Register ist leider viel zu knapp. *V. J.*

23. Жива старина. Етнографическо (фолклорно) списание. Книга четвърта. Народното обичайно право отъ Д. Маринов. Руссе 1894, 8°, 540.

Es war in dieser Zeitschrift bereits zu wiederholten Malen (XIV. 663, XV. 431) der hervorragenden Leistungen Marinov's auf dem Gebiete der bulgarischen Volkskunde Erwähnung gethan. Nun liegt uns bereits der vierte, recht umfangreiche Band vor, der das westbulgarische Gewohnheitsrecht ausführlich behandelt, und zwar zunächst die civilrechtlichen Verhältnisse. Der Verfasser beginnt mit der Hervorhebung der Trennung des Volkes nach den Stämmen, die ungern ausserhalb ihrer Grenzen das Connubium gestatten. Dann erzählt er von dem Wirkungskreis des Knez (des Dorfschulzen), von dem Gospodar und Spahija (dem Grundbesitzer) und der Stellung zu ihm des

Bauers. Weiter kommt die Gemeinde zur Sprache und das Leben des Volkes innerhalb derselben, wobei die grosse Bedeutung der »vlaka« hervorgehoben wird (das Wort steht in dem Wörterbuch Duvernois' gar nicht, deckt sich mit dem russ. und kroat. вервь-vrv). Ausführlich wird »zadruga« behandelt mit einer Reihe von Fragen über das Verhältniss einzelner Mitglieder zu einander, wobei auch die Stellung der Frau, der Kinder, ferner der Vermögensverhältnisse und die Beerbung zur Sprache kommen (50—140). Dann folgt die Ehe, die Hindernisse derselben und die Ursache der Auflösung, endlich die Vormundschaft (—182). Der zweite Abschnitt spricht von dem Besitz und Eigenthum (S. 185—278), dabei wird für mehrere Gegenden ein recht primitiver Zustand des ganzen bebauten Territoriums als Gemeindebesitz geschildert in folgender Weise: »Kein Bauer konnte den Acker als Eigenthum besitzen, ihn verkaufen, verpfänden oder verschenken. Wo geackert und gesäet wird, das bestimmt der Dorfälteste in Berathung mit den angesehensten Greisen. War einmal die Bestimmung getroffen, da fing das Ackern an, wo jemand es aufsuchte und so viel er fassen konnte. Wer zuerst kam, der ackerte und säete ohne zu fragen, wer das Jahr zuvor das Stück bebaut hat« (S. 197). Auch manches andere kommt in diesem Abschnitt zur Sprache, wie z. B. die Rechtsgewohnheiten bei der Fischerei, bei der Bewässerung, bei der Weide. Der ausführlichste dritte Abschnitt ist den Verträgen und Obligationen gewidmet (281—535), wobei verschiedene Arten von Verpachtung und Verdingung, von Ausleihung und Bürgschaft u. s. w. behandelt werden. Ein reiches Material von grossem, freilich auch ungleichem Werth ist hier zusammengetragen und steht dem vergleichenden Studium zur Verfügung. Die Angaben des Herausgebers machen durchwegs den Eindruck treuer Objectivität und damit hat er seine Pflicht erfüllt. Man hätte allerdings am Schluss des Bandes ein Sach- und Wortregister gewünscht. *V. J.*

24. Славіени гори (Родопи). Списание за народни умотворения, наука и обществени знания. Пловдивъ 1894. Година I. Книжка I—VI.

Unter dem angeführten Titel sind bisher sechs kleine Hefte (fünf und sechs als Doppelheft) einer periodischen Schrift über »Rodope«, seine geographischen und ethnographischen Verhältnisse, erschienen, als deren Begründer St. N. Šiškov, ein fleissiger Mitarbeiter des ministeriellen »Sbornik«, anzusehen ist. Wenn der eifrige Mann seine Rechnung dabei findet, d. h. genug Abnehmer, um die Kosten zu decken, so können wir uns nur sehr freuen darüber, dass eine so gesunde Nahrung, wie die Beschreibung und Beleuchtung der Sitten und Bräuche und der geograph. Verhältnisse des eigenen Volkes, diesem selbst als Lectüre geboten wird. Ganz gewiss ist die Verbreitung der Heimathskunde für das Volk wichtiger, als die hohe Politik, mit der es in der Regel gefüttert wird. Die ersten vier Hefte erreichen den Zweck vollkommen. Der Herausgeber selbst beschreibt uns das mittlere Rodope geographisch, ebenso gibt er nebst anderem Volksthümliches aus derselben Gegend; ein Herr Nedělev schildert die ökonomische Lage der Bewohner Rodope's, und so dreht sich die ganze Schrift mit lobenswerther Consequenz um das Rodope. Ueberhaupt sind »Slavievi gori« mit Geschick redigirt.

V. J.

25. a) О древнихъ литургическихъ толкованіяхъ. Н. Ѳ. Красносельцева. Одесса 1894, 8⁰, 82.

b) Путешествіе по востоку и его научные результаты. Алексѣя Дмитріевскаго. Кіевъ 1890, 8⁰, 193.

c) Евхологіонъ IV вѣка Сарапіона епископа тмуитскаго. А. Дмитріевскаго. Кіевъ 1894, 8⁶, 33.

d) Патмосскіе очерки изъ поѣздки на островъ Патмосъ лѣтомъ 1891 года. А. Дмитріевскаго. Кіевъ 1894, 8⁰, 310. II.

Wir stellen diese vier Schriften zweier Verfasser (Prof. Krasneselcev in Odessa und Prof. Dmitrievskij in Kijev) zusammen, weil sie sich in dem Kreis der auf die byzantinische Kirchenliteratur gerichteten Forschungen und der damit in Zusammenhang stehenden Reisen bewegen und erfreuliche Beweise liefern von der mit jedem Jahre zunehmenden Bedeutung der russ. Literatur für viele Zweige des menschlichen Wissens, zumal solche, die mit der politischen und kirchlichen Geschichte Russlands in engem Zusammenhange stehen. Wie innig sich die slavische Philologie in ihrem Gesammtumfang mit dem Studium des byzantinischen kirchlichen und politischen Lebens berührt, wie viel sie zu ihrem eigenen Verständniss aus jenem Studium schöpfen kann, alles das wäre heute schon überflüssig auseinanderzusetzen. Es ist allgemein bekannt und anerkannt.

In der Schrift a) prüft Prof. Krasnoselcev die von Angelo Mai im Spicilegum Romanum S. IV ausgegebene Schrift des Sofronius Patriarchen von Jerusalem ἡ ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία im Zusammenhang mit einer Schrift des Theodorus, Bischofs von Andides, und sucht nachzuweisen, dass die Schrift in ihrer jetzigen Form nicht von Sofronius herrührt. Die Frage erweitert sich zu einer anderen, über den Verfasser eines sehr populären Tractats, die ἱστορία ἐκκλησιαστική, die verschiedenen berühmten Kirchenvätern zugeschrieben wird.

In der Schrift b) begegnet man einem äusserst schätzbaren Reisebericht über die in Constantinopel, am Athos, in Chalki, in Jerusalem, in Sinai, in Cairo und Athen gemachten Studien des damaligen Privatdocenten Dmitrijevskij (1887/8). Viel Lesens- und für jeden zukünftigen Reisenden Beachtenswerthes enthält dieser Reisebericht. Der erklärte Zweck des russ. Gelehrten war das Quellenstudium der heutigen in Russland beobachteten Liturgie. Wenn auch zur Erreichung dieses Zweckes die griech. Handschriften die erste Rolle spielen, so unterliess der gelehrte Forscher keine Gelegenheit, um auch südslavische Handschriften in den Kreis seiner Studien zu ziehen. So erwähnt er (S. 7), dass er am Athos bei 50 liturgische südslavische Handschriften beschrieben und 10 von ihnen als die wichtigsten wörtlich, sogar paläographisch genau abgeschrieben habe. In Jerusalem fand er in der Privatbibliothek des Archimandriten P. Antonin abermals viele südslavische Handschriften, die er für seine Zwecke benützen konnte. In Sinai soll Sava Kosanović (Dmitrievskij schreibt: Косовичъ) alle slav. Handschriften beschrieben haben. Im ganzen erreicht die Zahl der griech. Handschriften, die der energische Russe auf seiner Reise besah und beschrieb, 410 und die der slavischen Handschriften 60, darunter 18 auf Pergament, 1 auf Bombycin und

41 auf Papier. Der Verfasser hebt einzelne Codices als besonders bedeutungsvoll für die Charakteristik der südslavischen Liturgie des XIV. Jahrh. hervor (S. 48—49, S. 60). Ein beträchtlicher Theil des Reiseberichtes ist der christl. Archäologie, zumal der Iconographie gewidmet, die gleichfalls das Interesse des russ. Gelehrten vollauf in Anspruch nahm. In der ersten von den zwei Beilagen weist Herr Dmitrievskij die vielen Versehen in dem Catalogus codicum graecorum Gardthausens und im *Κατάλογος Λάμπρου* nach.

Sub c) erhalten wir als die erste Gabe der vorerwähnten Reise ein bisher unbekanntes Euchologion eines Schriftstellers des IV. Jahrh., Serapion oder Sarapion, Bischof von Thmueus, griech. und russ. abgedruckt nach der Handschrift des X.—XI. Jahrh. des Athanasius-Klosters auf Athos.

Sub d) berichtet Prof. Dmitrievskij über seinen Aufenthalt auf Patmos im J. 1891, hier werden die archäologischen Denkwürdigkeiten des Ortes ebenso wie die Sitten und Bräuche der Bevölkerung beschrieben, daneben kommt auch die Schule (Akademie) und die Bibliothek (die Beschreibung der Handschriften) zur Geltung. *V. J.*

26. a) Памяти Н. С. Тихонравова. Ученые труды Н. С. Тихонравова въ связи съ болѣе ранними изученіями въ области исторіи русской литературы. А. С. Архангельскаго. Казань 1894, 8⁰, 87.

b) Памяти Николая Саввича Тихонравова. Импер. Москов. Археолог. Общество и Общество Любителей Россійской словесности. Москва 1894, 4⁰, 159.

Die Bedeutung N. S. Tichonravov's auf dem Gebiete der russ. Literaturgeschichte wurde, man kann es sagen, erst nach seinem Abgang von der Universität recht lebhaft gefühlt. Während er an der Universität wirkte, hatte die administrative Thätigkeit, als langjähriger Rector, die ihn zuletzt in Widerspruch mit dem allmächtig gewordenen Katkov, daher auch mit dem Ministerium brachte, viel zu viel Zeit der erwünschten Entfaltung wissenschaftlicher Arbeiten weggenommen. Er publicirte nicht viel, aber Gediegenes, er las selten, aber gehaltvoll, glänzend, mit grossem Eindrucke. Seine tiefangelegte Kenntniss der russischen Literatur stützte sich auf eine mit grosser Virtuosität gesammelte, aus seltensten Handschriften, die vielfach Unica enthielten, bestehende Bibliothek. Tichonravov starb im 61. Lebensjahre, im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, die er namentlich in den letzten Jahren durch eine Reihe von hervorragenden Leistungen an den Tag legte. In der Schrift sub a) sucht Prof. Archangelskij durch einen Rückblick auf die literaturgeschichtlichen Leistungen der vorausgegangenen Epochen die Bedeutung der Forschungen Tichonravov's zu veranschaulichen. Der Aufsatz ist reich an bibliographischen Hinweisen. Die eigentliche Festschrift ist das schön gedruckte Buch sub b), in welchem der Verstorbene in einer Reihe von Vorträgen seiner Collegen (Storoženko, Pavlov, Veselovskij) und seiner Schüler (Speranskij, Karnějev, Dolgov u. a.) geschildert und gepriesen wird. Eine Fülle von Erinnerungen wird uns hier mitgetheilt, die zur Charakteristik des Gefeierten und der Zeit, in welcher er lebte und wirkte, vortreffliche Beiträge liefern. Man gewinnt aus diesem herzlichen Austausch von Gefühlen und Gedanken den wohlthuenden Eindruck, dass in Moskau das Studium der russ. Literatur eine von den lebhaftesten Sympathien der weitesten Kreise getragene Macht ist. *V. J.*

27. Отчетъ Императорской публичной библіотеки за 1891 годъ. СПбгъ 1894, 8°, 207. 62.

Durch die freundliche Aufmerksamkeit der Direction der kais. öffentl. Bibliothek bin ich in der Lage, von dem Bericht derselben, der auf das Jahr 1891 Bezug nimmt, Erwähnung zu thun. In demselben ist für die slav. Philologie von Wichtigkeit die vom Herrn Bibliothekar und Custos der handschriftlichen Abtheilung abgefasste Beschreibung der von dem verstorbenen Verkovič aus Macedonien angeschafften Sammlung von Handschriften (S. 17—51). Die Sammlung enthält 5 Evangelien (ein Aprakos saec. XIII bulg., drei Tetraevang. serb. saec. XIV—XV), den Apostolus von Slêpče (saec. XII?) und einen anderen Apostolus serb. fam. (aus dem bulg. abgeschrieben) saec. XIV; das Triodium von Orbele saec. XII—XIII bulg., ein anderes serbisch saec. XIV, einen Octoich saec. XIV (alle diese Handschriften sind auf Pergament), ausserdem mehrere andere Handschriften aus späterer Zeit (liturgisch). Beachtenswerth sind die in der Beilage abgedruckten Briefe Venelin's an Krajevskij. *V. J.*

28. Alexander Puškin, Evžén Oněgin přeložil V. A. Jung. V Praze 1892, 8°, 241.

Die böhmische Akademie führt in ihrem Titel drei Bestimmungen: »für Wissenschaften, Literatur und Kunst« (pro vědy, slovesnost a umění), daher trägt eine Classe derselben (die vierte) um die Bereicherung der böhmischen Literatur Sorge. Unter anderen Mitteln, mit welchen sie ihr Ziel zu erreichen sucht, ist in hohem Grade beachtenswerth die Publication werthvoller Dichtungen aus allen Literaturen der Welt in böhmischer Uebersetzung, unter dem zusammenfassenden Titel »Sborník Světové poesie«. Vieles ist im Verlaufe von vier Jahren bereits erschienen und mehr noch versprochen. Romanische, germanische und slavische Literaturen finden dabei gleichmässige Berücksichtigung. Unsere Zeitschrift gehen vor allem die Uebersetzungen aus den slavischen Literaturen an, und da ich nicht selten die Erfahrung gemacht habe, dass den slav. Uebersetzern gerade die aus slav. Literaturen zu leistenden Arbeiten die meisten Schwierigkeiten bereiten, welche in der Regel davon herrühren, weil sich die Uebersetzer, ohne besondere Anstrengung gemacht zu haben, zu voreilig einbilden, der betreffenden Schwestersprachen mächtig zu sein, so wähle ich aus den bisherigen Bändchen die Uebersetzung des Puškin'schen Evg. Onjegin aus, sie ist als Nr. 8 des zweiten Jahrgangs erschienen, als Uebersetzer ist unterzeichnet V. A. Jung. Von einer poetischen, an Versmass und Reim gebundenen Uebersetzung darf man natürlich nicht jenen Grad der Wörtlichkeit verlangen, den man in der Regel in einer Prosaübersetzung finden will, wohl aber ist man berechtigt, die Einhaltung des Gedankenganges und auch den möglichst nahen Anschluss an die dichterische Ausdrucksweise des Originals zu verlangen. Nach diesen Gesichtspunkten beurtheilt, verdient die Uebersetzung Jung's hohes Lob, sie ist treu und schliesst sich sehr eng an das Original an. Nur selten geht in seiner Uebersetzung irgend eine feine Nuance des Originals verloren, bedingt sei es durch den Vers und Reim, sei es durch die Ausserachtlassung des genauen Sinns des Originals. Z. B. I. 20 (der Uebersetzer hat, man weiss nicht warum,

die übliche Zahl der Stanzen nicht beibehalten, bei ihm ist also die 20. Stanze als 17. bezeichnet) »Въ *райкѣ* нетерпѣливо плещутъ« ist durch »hluk nevrlý se *dole* množí« ungenau übersetzt, es handelt sich ja um das Publicum der vierten Gallerie! Ungenau ist auch I. 26 die Uebersetzung »Хоть и заглядывалъ я встарь, въ академическій словарь« durch »V Akademický slovník sic jsem zíral, nenašel tam *nic*«. Woher weiss der Uebersetzer, dass der Dichter im akadem. Wörterbuch wirklich nichts fand? Im Gegentheil, er hätte sollen die vom Dichter selbst herrührende Anmerkung beachten, die das akadem. Wörterbuch sehr lobt. Ein kleines Missverständniss widerfuhr dem Uebersetzer bei der Stelle I. 35, wo der accurate Deutsche »не разъ ужъ отворялъ свой васисдасъ«, er übersetzte již *uvítal* svým »was ist das«? Es handelt sich aber hier nicht um den Gruss, sondern um die französische Bedeutung des Wortes »vasistas«! Falsch ist die Uebersetzung des Anfangs der 49. Stanze I: Адріатическія волны! О Брента! нѣтъ увижу васъ durch: »O Jaderského moře vlny! o Brento, kdy tě spatřím *zas*«. Von einem Wiedersehen ist ja nicht die Rede, nur die Hoffnung spiegelt sich in den Worten. Auch II. 35 ist два раза въ годъ они говѣли etwas mehr als »v rok dvakrat postu byli dbalí«: gefastet hat man im Jahre mehr als zweimal, aber zweimal gebeichtet! So wird vielleicht hie und da noch manche Ungenauigkeit begegnen, aber im Ganzen sind sie nicht störend und werden durch viele Vorzüge dieser Uebersetzung reichlich aufgewogen. Dagegen ist für das Verständniss des Romans weniger geschehen, als man es hätte erwarten können: 1) fehlen die chronologischen Bestimmungen betreffs einzelner Capitel; 2) fehlen Anmerkungen, die man in jeder besseren russ. Ausgabe findet. Z. B. wie viele böhmische Leser werden die Stanze 23 des fünften Capitels ohne Anmerkungen verstehen? 3) sind nicht alle Anmerkungen richtig oder ausreichend. Z. B. unrichtig ist auf S. 17 Ozerov (der Uebersetzer bezeichnet seinen Namen falsch Ozérov! er hat ihn auch im Vers unrichtig angewendet, im Original ist die Stellung des Namens richtig: Озеровъ) zum Schauspieler gestempelt! Semenova hat ja als Tragödin dem Dichter nur zum Effect seiner Tragödien verholfen! Unrichtig ist auch auf S. 22 die das akad. Wörterbuch betreffende Notiz, Lomonosov war nur passiv als testo di lingua beim Wörterbuch betheiligt. Auch aus der Anmerkung zu S. 32 wird der Leser kaum klug werden. Die Petersburger Sommernächte sind keineswegs nepřetržitý soumrak! Diana spiegelt sich nicht im lustigen Wasserspiegel wieder, weil es eben zu hell ist! Worin das Spiel горѣлки besteht (S. 56), darüber hätte der Uebersetzer aus dem Wörterbuche Dalj's ausreichende Erklärung schöpfen können. S. 61 ist kvas nicht bloss im allgemeinen »nápoj«, wie man das Berliner Weissbier nicht als Getränk im allgemeinen bezeichnen kann. S. 81: Hippolyt Bogdanovič kann man doch nicht zu den Dichtern »doby Puškinovy« rechnen, da er 1803 starb und Puškin 1799 auf die Welt kam. Endlich möchte ich mir eine bescheidene Frage erlauben: war es denn wirklich nothwendig, aus Евгеній Онѣгинъ im Čechischen »Evžén Oněgin« zu machen? *V. J.*

29. Проф. И. И. Филевичъ. Угорская Русь и связанные съ нею вопросы и задачи русской исторической науки. Памяти Юрія Венелина. Варшава 1894, 8°, 32.

Dieser auf dem IX. archäologischen Congress in Wilna 1893 gehaltene Vortrag will die Erforschung der ungarischen Ruthenen von neuem anregen. Gewiss ein sehr berechtigter Wunsch, nur glaube ich, in der vom Vortragenden angedeuteten Weise wird man sehr schwer zum Resultat gelangen. Verschiedene Aufgaben werden hier durcheinandergeworfen. Die normannische oder antinormannische Theorie sollte zunächst bei Seite gelassen werden. Will man Угорская Русь studiren, so handelt es sich zunächst um die genaue Bestimmung ihres gegenwärtigen ethnischen und dialectischen Typus. Merkwürdiger Weise wird die einzige dialectologische Studie über die Marmaroser Ruthenen von Werchratskij nicht einmal erwähnt! Nicht jede Niederlassung, die heute die Bezeichnung Orosz führt, kann gleich als Beleg für vorgeschichtliche Zeiten verwerthet werden. Nicht überall, wo die Lautgruppe r + vocal + s begegnet, kann gleich von dem russischen Namen die Rede sein. Wer wird z. B. in Rustoka und Rostoka die Russen suchen wollen? Noch weniger sehe ich ein, wie man aus Bystra und Bystrica gleich den Beweis für das Russenthum gewinnen könnte. Gewiss ist es eine hübsche Aufgabe der linguistischen Paläontologie, die Grenzen der einstigen Ausbreitung jener slavischen Volksstämme, die wir nach den heutigen sprachlichen Kriterien zu der russischen Gruppe rechnen würden, sowohl in der Richtung gegen Westen, innerhalb der Karpaten, als auch gegen Süden, in Siebenbürgen und der Walachei, zu bestimmen. Nur bei Anwendung sehr sorgfältiger antiquarischer Studien wird es vielleicht einmal möglich sein, darin zu einiger Klarheit zu gelangen. Ich glaube nicht, dass in den hinterlassenen Papieren Venelin's und Gedeonov's ein Schlüssel zur Lösung dieser Frage steckt. Dialectologische Studien hat keiner von ihnen gemacht, die Ortsnamen der Karpatengegend, Siebenbürgens und der Walachei, keiner kritisch geprüft, in dem ganzen ethnischen Auftreten der jetzigen Bewohner jener Gegenden die feinen Unterschiede, in denen vielleicht Spuren alter Stammesverschiedenheit fortleben, keiner von ihnen beobachtet. Und doch sind das, nebst einer sehr gründlichen Kenntniss der magyarischen und rumänischen Sprache, ungefähr die Mittel, die zum Ziele führen könnten. *V. J.*

30. O języku greckim pisarzy bizantyńskich w ogólności i o ich sposobie wyrażania imion słowiańskich w szczególności przez I. Kristyniackiego (im Programm des IV. Lemberger Gymnasiums). We Lwowie 1890, 8°, 51.

Der Titel verspricht viel, die Abhandlung enthält wenig. Die ersten zwei Drittel enthalten ganz allgemeine, nichtssagende und mit dem Gegenstande nur lose zusammenhängende Bemerkungen über den Einfluss des Latein auf die griech. Sprache im Mittelalter. Dann wird die Aussprache einiger griech. Laute des IX. Jahrh. mit Hülfe einiger slav. Schreibungen griech. Namen in slav. Texten bestimmt, wobei manches unrichtige unterläuft. Der Verfasser beschränkt sich dabei nur auf Personen- und Monatsnamen, er hätte in anderen Quellen, z. B. in der Uebersetzung der Theologie des Joh. Damascenus von Joan. Exarch. Bulg. eine interessantere Ausbeute finden können. Davon, dass Prof. Sobolevskij in seinen Греко-слав. этюды diese Frage gestreift, weiss er natürlich nichts, auch gilt es ihm als ausgemacht, dass die Cyrillica vom heil. Cyrill stamme, Savina kn. wird erst nach den Dečan. Ev.

angeführt. Erst auf den letzten Seiten wird die Bezeichnung der slav. Namen bei den Byzant. kurz abgethan. Die gesammelten Beispiele thun sich durch ägyptische Magerkeit hervor, über den Buchstaben hinaus wird nicht zu dringen versucht. Wie gerade solche charakteristische slav. Laute wie ѣ, ръ, лъ bezeichnet werden und wie deren Lautwerth gewesen sei, das wird nicht erwähnt. Dafür erfahren wir, dass ϑλ und κλ in der griech. Wiedergabe des Slavennamens Σϑλαβηνοί das slav. ł bezeichne; er hätte sich schon aus G. Meyer's Griech. Grammat. vom Gegentheil überzeugen können. Die Bezeichnungsweise der slav. Laute in byzant. Schriftstellern und Urkunden ist für die slav. Philologie in mehrfacher Hinsicht von hohem Interesse. Sie setzt aber vor allem eine kritische Ausgabe der Byzantiner voraus. Durch die slav. Namen werden wir nicht bloss den Typus der Sprache derjenigen Slaven, die später im griech. Elemente aufgingen, bestimmen können, ein sehr beachtenswerther Versuch wurde schon von A. Kalina in seinen Studyja nad hist. jęz. bułg. gemacht, sondern wir erhalten auch eine Handhabe, die Aussprache einiger slav. Laute, z. B. des ѣ, und insbesondere die Verbreitung derselben in Macedonien zu bestimmen. Besonders müssen aber die byz. Schreibungen slav. Namen des VIII.—IX. Jahrh. für die Frage nach dem Ursprunge der Glagolica ausgenutzt werden. So sucht man bekanntlich das glagol. *b* von *μβ* abzuleiten. Nun erfahren wir durch Hatzidakis (Indogerm. Forsch. II. 393), dass die Peloponnesier nicht ein reines tönendes *b* ausstossen können, sondern dafür *mb* sprechen, durch das man bekanntlich in byzant. Texten das fremde *b* ausgedrückt findet (vergl. Foy, Lautsystem 24; Jagić, Четыре критико-пал. стат. 150). Es muss noch festgestellt werden, wann diese Bezeichnungsweise aufkam und in welchem Verhältniss sie zu der Wiedergabe des fremden (slav.) *b* durch *β* steht. Die Notiz Hatzidakis' legt uns nahe zu vermuthen, dass *mb* für fremdes *b* doch etwas mehr als ein rein graphischer Nothbehelf war. *V. Oblak.*

31. Краткая фонетика и морфологія польскаго языка. Лекціи ординарнаго профессора императорскаго московскаго университета Романа Брандта. Москва 1894, 8°, 50.

Eine knappe Uebersicht aller jener lautlichen und formellen Eigenthümlichkeiten, die das Polnische unter den slavischen Sprachen charakterisiren, das ist der Gegenstand dieser Vorlesungen. Ihr Zweck ist wohl die Einführung in das Studium der slav. Grammatik überhaupt, indem sich dann bei einer ausführlichen Darstellung der Grammatik irgend einer slav. Sprache durch Verweisungen und Vergleiche auf die Schwestersprachen die sprachlichen Erscheinungen reliefer abheben. Trotz der knappen Form wäre es nothwendig gewesen, die Ursache der verschiedenen Behandlung der Consonanten vor dem urslav. ь in solchen Beispielen wie *d*nia gegenüber ko*ń*ca, lnu zu berühren. In orła wurde *ŕ* wegen der harten Configuration der folgenden Silbe zu *r*, so ist auch das *l* in łza (сльза) zu deuten, das nicht auf ein ursprüngliches slъza hinweist. Mir scheint es gerathen, im Slav. mit *r̥*, *l̥* möglichst wenig zu operiren, da man für das Urslav. doch ganz sicher ein vocalisches Element vor denselben annehmen muss. Es ist ja gerade das Slavische, von dem man in der neuesten Zeit die stärksten Einwände gegen die indogerm.

$\overset{r}{\circ}$, $\overset{l}{\smile}$ hergeholt hat. Bei den Nasalvoc. hätten doch nicht bloss die grossen Bedenken, die sich bei der Ansicht Potebnja's, Leciejewski's und ebenso Brückner's, die ja auch auf die Annahme eines einzigen Nasalvoc. im Urpolnischen hinausläuft, ergeben, erwähnt werden sollen, sondern auch der dritte Nasalvocal mit der *a*-Basis. Bezüglich der Lautgruppe *dl* haben die slav. Sprachen in historischer Zeit verschiedene Wege eingeschlagen. Für das Böhm. lässt sich ein Umsichgreifen des *dl* constatiren, im Niedersorb. scheint *dl* abgenommen zu haben, es wäre angezeigt, auch das Poln. nach dieser Richtung zu prüfen, jedenfalls sind aber von dieser Gruppe masło, wiosło zu trennen. Es sei nur noch erwähnt, dass es Prof. Brandt verstand, in kräftigen Zügen ein charakteristisches Bild der poln. Sprache zu entwerfen. *V. O.*

32. И. Бодуэн-де-Куртенэ. Два вопроса изъ ученія о »смягченіи« или палатализаціи въ словянскихъ языкахъ (Оттискъ изъ »Ученыхъ Записокъ имп. Юрьевскаго университета« 1893 г. Nr. 2. Auch mit deutschem Titel). Юрьевъ 1893, 8°, 30.

In Prof. Baudouin de Courtenay hatte die lautphysiologische Richtung in der Erforschung der slav. Sprachen ihren bedeutendsten Repräsentanten gefunden, der nicht bloss selbst in einer Reihe von Abhandlungen dieselbe zur Geltung brachte, sondern es auch verstand, sich Nachfolger zu erziehen. Es ist wirklich schon hoch an der Zeit, dass man neben dem sich kräftig entwickelnden historischen Studium der slav. Sprachen auch der lautphysiologischen Seite eine viel höhere Aufmerksamkeit zuwende. Man fühlt selbst bei historischen Studien der slav. Sprachen auf Schritt und Tritt den fast gänzlichen Mangel an feinen lautphysiologischen Beobachtungen der gegenwärtigen Sprache. Um wie viel sind darin, natürlich auch bei weit günstigeren Bedingungen, die Romanistik und Germanistik den slav. Studien voraus. Auch in dieser Abhandlung, der im Anhang ein deutscher Auszug beigefügt ist, ist der grössere Theil einer phonetischen Frage gewidmet. Es handelt sich um die Frage, inwiefern in den heutigen slav. Sprachen der weiche oder harte Charakter der Consonanten von dem folgenden Vocale abhängig ist. Mit Recht wird betont, dass ein harter Consonant nicht bloss vor *y* möglich sei. Wenn *y* in *by* nur wegen des harten *b* erscheine, in *bi* dagegen *i* wegen des weichen *b*, so ist das für die Gegenwart richtig, aber eben so unzweifelhaft ist es, dass die Härte des *b* nichts selbständiges, sondern durch das folgende *y* bedingt ist, sowie *b'* durch folgendes *e*, *i* hervorgerufen wurde. Prof. Baud. d. C. theilt bezüglich der Palatalität die Sprache in drei Kategorien: 1) in solche mit zweigliedriger Palatalität, wo sich nur harter Cons. mit hartem Vocal und weicher Cons. mit weichem Voc. paaren; 2) mit eingliedriger Pal., in der die weiche oder harte Aussprache des Cons. vom folgenden Voc. ganz unabhängig ist, und 3) in indifferente Sprachen. Zur ersteren Gruppe rechnet er die bulgar. und grossruss. Dialecte. Ich muss gestehen, dass ich einen bedeutenden Unterschied zwischen den grossruss. und fast allen mir bekannten bulgar. Dialecten in der Aussprache eines *leti* und auch *la*, *ta* etc. hörte, die bulgar. Cons. werden so ausgesprochen, wie im Serbokroat. und Sloven., nur für das russ. *ť* haben auch viele bulg. Dialecte hartes *l*, aber es ist doch noch nicht das russ. *l*. Es scheint mir auch fraglich, ob wir bei *l*, *n*

nur mit einer zweifachen oder harten und palatalen Aussprache auskommen, B. spricht nur von diesen beiden, die heutigen slav. Sprachen haben in ihrer Gesammtheit ein dreifaches *l, n,* ein hartes *lu, nu,* ein mittleres *le, ne* und ein mouillirtes (erweichtes) *ľ, ń* (serb. љ, њ). Neben einander bestehen diese drei Varietäten allerdings nur in wenigen Dialecten, z. B. in einigen klruss. Karpatendial. (Archiv XV, 53), gewöhnlich findet man nur ein zweifaches oder gar nur ein *l.* Zur zweiten Gruppe soll unter anderen das Klruss. gehören. Wenn *l* in *pole* trotz des *e* hart ist (ist im klruss. *pole* wirklich das grossruss. *ł* und nicht ein mittleres *l* wie im Sloven. oder Serbokroat. *led*? Vertrackij erwähnt ausdrücklich, dass in *pole* ein mittleres *l* gesprochen werde. B. de C. spricht nur von palatalen und nichtpal. Cons. und doch ist der Unterschied zwischen sloven. *l* in *la* und russ. *ła* nicht geringer als zwischen *le* und serbkr. *љe*), so ist die Härte nicht eine selbständige Eigenschaft des *l,* sondern eine Folge der Verhärtung des klruss. *e* gegenüber gruss. *'e.* In diesem Fall sehen wir einen Einfluss des nachfolgenden Voc., umgekehrt brachte auch der Cons. eine Veränderung in der Aussprache des nachfolgenden Voc. hervor, z. B. grossruss. *ki* aus *ky.* Gibt es demnach in der That slav. Sprachen mit eingliedriger Palatalisation? Von minimalen Unterschieden sieht dabei auch B. d. C. ab. Wären solche Beispiele wie *poľam* entscheidend, so gäbe es im Slav. überhaupt nur eingliedrige Palatal., denn auch im Grossruss. und Bulg., das nach B. d. C. eine zweigliedrige Pal. besitzt, gibt es ein *ľa, ľu* etc. Lässt man aber diese wegen der durch altes *ĭ* bedingten Weichheit des Cons. aus dem Spiele, so hätten wir nur eine zweigliedrige Palat.

Eine solche Frage ist nicht leicht ohne histor. Hintergrund zu behandeln; erst durch denselben werden die späteren Divergenzen der slav. Sprachen verständlich. Dabei lässt sich beobachten, dass gerade jene Sprachen, die jetzt einen harten Charakter des Consonantismus und Vocalismus zeigen, und das sind die südslav. und das Böhm., in gewissen Fällen einen scheinbar grösseren Grad der Weichheit im Consonantismus entwickelten. So spricht man in den vielen sloven. Dialecten *kojn, krajl* und nicht *ń, ľ,* ein solches *jn, il* finden wir auch in einigen macedon. Dial. Es ist dies ein Verfall der weichen Aussprache. Die mouillirte Aussprache der Cons. wurde in den Sprachen, die die weichen Vocale verhärtet hatten (z. B. *e* st. *'e*), aufgegeben, d. h. *ń, ľ* wurde zu mittleren *n, l* oder es entwickelte sich aus denselben geradezu ein volles *j.* So wurde auch im Altböhm. aus urslav. *ś́* ein *śiu,* das dann den Umlaut bewirkte. Anders im Niederlausitzserb., wo vor den weichen Cons. (*ľ, ń, ŕ, ś, ź*) auch ein *j* auftritt ohne Verlust der Weichheit der Cons. Es ist dies hier eine Folge der starken Weichheit der Cons.; im Oberlausitzserb. ist dies auch vor *č́, š́, ž́* der Fall, da diese Laute noch weich gesprochen werden.

Der zweite Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Erklärung der jüngeren Palatalisation, also des slav. *c, z* in den Suff. *-ьcь, -ęzь* etc. Auch Prof. B. d. C. begnügt sich nicht mit der Annahme Brugmann's (Grundriss I, § 147), sondern sucht mit Jagić (Archiv X, 192) den Grund im vorausgehenden palatalen Vocal mit der Erweiterung, dass dieser Wandel nur vor betontem Vocale eintrete. Dadurch wäre in einfachster Weise *otьcь* (*-iko*) gegenüber *otьče* erklärt. Aber einige Schwierigkeiten bleiben doch bestehen. Ich will

davon ganz absehen, dass man bezüglich des Accentes nicht ohne Annahme mancher Analogiebildungen auskommen kann, denn diese können zugegeben werden, aber warum kein *otъcě*, *otъcěhъ* (aus *-ikoi*, *-ikoisu*) im loc. wie *vlъcě*, *vlъcěhъ* bei Gleichheit der Betonung? Der Unterschied wird in der Qualität des *c*, *z* begründet sein, die durch vorausgehenden palat. Voc. bedingten *c*, *z* waren weicher und desshalb konnte nach denselben nicht ѣ stehen. Auffallend bleibt es auch, dass nach *ę* diese Palatalisation eintritt, nach ѣ aber unterblieb z. B. *lěkъ*, *lěkà*. Wir würden eher das Umgekehrte oder wenigstens eine gleiche Behandlung erwarten. Einige Bedenken bleiben also noch immer bestehen, aber jedenfalls ist die Erklärung nach dieser Richtung ein bedeutender Fortschritt gegenüber jener, die mit der Ausserwirkungsetzung der bekannten slav. Palatalgesetze operirte. *V. O.*

33. Prof. Emilio Picot, La raccolta di poemetti italiani della biblioteca di Chantilly. Pisa 1894 (Estratto della Rassegna Bibliografica della Letteratura italiana, anno II, n. 4, 5), 8°, 30 pp.

Der bekannte Forscher beschreibt eine sehr werthvolle Sammlung von 50 meist humoristischen Liedern, sämmtlich gedruckt in Venedig um 1520, jetzt in der reichhaltigen Bibliothek des Herzogs von Aumale in Chantilly. Davon ist für uns von Interesse Nr. 19, betitelt »Taritron taritron Caco Dobro Salzigon. Con molte altre *canzon in schiauonesco*«, sine l. et a., 4°, 4 Bl. zu 2 Col.; auf dem Titel »una stampa rappresentante un ballo di Schiavoni«. Der Anfang der sechs Lieder der Druckschrift ist mitgetheilt. Sie sind nicht »in schiavonesco«, sondern in schlechtem Italienisch, mit slavischen Worten und Refrains, wie n° 1: »Taritrun chacho in bun | Tutta note andiro zinte | per so manzi e bin voiente | che vignissima a balcun | Taritrun taritrun | Cacho dobro salsizun . . . .« oder n° 5: »Gouorime per litera | chi nu tendo per vulgar | con balanze so pisar | no me intendo de staiera . . . .« In n° 3 und 4 ist die Rede von einem Rado, n° 6 von einer Catherina. Das Genre erinnert an die macaronischen slavisch-italienischen Gedichte, die Kurelac in seinen »Runje i pahuljice« (Zagreb 1866—8) herausgegeben hat. *C. J.*

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

†

Am 28. October 1894 starb in Lemberg

DR. EMILIAN OGONOWSKI

o. ö. Professor der ruthenischen Sprache und Literatur an der dortigen Universität, bekannt durch mehrere grammatische Werke, deren wissenschaftlicher Werth seinerzeit allgemein anerkannt war. Der Verstorbene nahm auch an unserer Zeitschrift Theil. Ehre seinem Andenken.

Zum Kleinrussischen in Ungarn.

Die folgenden Mittheilungen entstammen einer zufälligen Bekanntschaft mit einem geborenen Kleinrussen, Herrn Daniel von Répay (Рѣпаевъ) aus Ublya im Zempliner Komitat, nicht weit von Ungvár. Meine Untersuchungen seiner Sprache waren eigentlich nur dazu bestimmt, mich persönlich mit dem Kleinrussischen etwas bekannt zu machen, die gemachten Notizen deshalb nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Indessen bot der Dialect viel Interessantes dar; zudem sind die kleinrussischen Mundarten in Ungarn überhaupt nur wenig bekannt. Bis weitere Untersuchungen angestellt werden, dürfte deshalb meine Skizze einigen Werth haben. Mehrere Umstände werden diesen Werth freilich vermindern. Die Beobachtung der lautlichen Seite eines Dialectes oder einer Sprache wird unvollkommen und kann bisweilen fehlerhaft werden, wenn man nur die Sprache einer Person kennt. Wie viel ist hier allgemein, wie viel nur individuell? Dann konnte die Sprache meines Gewährsmannes auch nicht als ganz unbeeinflusst gelten. Als echter Kleinrusse geboren, war er durch Unterricht und Lebensumstände schon so zu sagen halb magyarisirt. Seine Muttersprache war ihm zwar, so weit ich urtheilen konnte, noch ganz geläufig, und ich habe Herrn Répay immer gebeten, nur diejenige Aussprache und die Formen zu geben, die er aus Ublya kannte; doch kann seine Erziehung seine Aussprache unbewusst verändert haben.

Was die Schulbildung in der angeborenen Sprache betrifft, so scheint sie bei meinem Gewährsmanne nicht gerade weitgehend gewesen zu sein. Aber unbedingt ist sowohl er wie sein Heimatdialect überhaupt dem Einfluss der Büchersprache unterworfen. Elementarschule, Kirchensprache, ein eigenes Idiom der höheren Gesellschaft werden wir voraussetzen müssen. Man wird bisweilen gegenüber Doppelerscheinungen in der folgenden Lautlehre etwas

Schlüsselwörter für Vocale

s. Sievers p. 96.

	back		mixed		front	
	narrow (eng)	wide (weit)	narrow (eng)	wide (weit)	narrow (eng)	wide (weit)
high			nordwelsch tag*u* russ. s*y*n		frz. f*i*n*i* d. *ih*n, s*ie*	engl. b*i*t, p*i*t*y* nord. F*i*sch
mid		engl. f*a*ther it. p*a*dre nordd. V*a*ter	d. Gab*e* dän. norw. Gav*e* schw. goss*e*		frz. *été* d. s*ee*	dän. tr*æ* d. M*ä*nner, *Ae*hre engl. m*e*n
low						engl. m*a*n
	Gerundet (round)					
high	frz. s*ou* d. d*u*	engl. f*u*ll	norw. h*u*s	norw. h*u*ske		
mid	d. s*o* frz. s*eau* it. d*o*lore	nordd. St*o*ck v*o*ll				
low						

misstrauisch, ob nicht »das geschriebene« unwillkürlich Herrn R. vorgeschwebt habe. Die Scheidung dieser verschiedenen Factoren von einander, die Beurtheilung ihrer Bedeutung erfordert aber ein ganz anderes Material und eine Untersuchung an Ort und Stelle.

Die Karte (Le Monnier) zeigt uns, dass Ublya ganz in der Nähe der slovakischen Sprachgrenze liegt. Zu bestimmen, wie gross der directe Einfluss der benachbarten slovakischen Dialecte ist, muss späterer Forschung überlassen bleiben. Gelegentlich wird man jedoch in meiner Skizze Aeusserungen finden, die bezeugen, dass man auch vielfach in unserem Dialecte scharf empfindet, ob dies oder jenes »slovakisch« ist: die *Slováki* oder *Tóuty* stehen dem *Rúsin* oder *Rúsnak* als vollständig fremdes Idiom gegenüber. — Ausser dem unverkennbaren Einflusse von aussen werden spätere Forschungen womöglich auch einen slovakischen Einfluss von innen, so zu sagen, zu beleuchten haben. Nach den Worten des Herrn Répay gilt es eben jetzt als »fein« zu slovakisiren. Besonders haben, sagte er, die heimkehrenden Soldaten eine Neigung »slovakisch« zu sprechen.

Man wird nicht selten in meiner Skizze verschiedene Schreibweisen finden, wo historisch betrachtet eine ähnliche, sogar dieselbe Form vorliegt. Einige derartige Fälle werden unten besprochen werden. Man darf dieser Erscheinung nicht zu skeptisch gegenüber stehen. Mein Ohr kann mich zwar zuweilen getäuscht haben, aber ich bin überzeugt, dass mein Gewährsmann oft in dieser »unregelmässigen« Weise gesprochen hat.

Nächst Prof. Leskien verdanke ich bei meiner kleinen Arbeit Niemandem so viel als Prof. Sievers, der mich in liebenswürdigster Weise durch persönlichen Unterricht beim Studium seiner »Phonetik« unterstützte. Mit »Sievers« citire ich im folgenden seine Grundzüge der Phonetik, 4. Auflage.

Kap. I. Zur Aussprache.

§ 1. Transscriptionszeichen.

Vocale:

High-front: *i̯, i, ī.* Reducirt *i̯*, stimmlose Variante [*i̯*].
Mid-front: *e, ē.*

Low-front: æ (? Vgl. § 4).
High-mixed: ʏ
Back: ɑ.

Gerundet:
High-mixed: ʉ (ʉ̯ vgl. § 20, 21).
High-back: u, ʊ. Reducirt u̯, stimmlose Variante [u̥].
Mid-back: o, ɔ.

i̯, u̯ in diphthongischer Verbindung und spirantischer Function, mit den Varianten [i̥], [u̥], vgl. § 10. 14. 20. 29. 37.

Consonanten:

Liquiden: r, l; (palat.) rʲ, lʲ. (l : lʲ vgl. § 12).
Nasale: n, m; (palat.) nʲ, mʲ. Zu einem gutturalen n-Varianten vgl. § 13.
Geräuschlaute:
Spiranten: v
s, z
ṡ, ż; ṩ, ẓ̇
ch, h — h̥
[j, vgl. § 10, Anm.]
Verschlusslaute: p, t, k — b, d, g.

Die palatalisirten vʲ, sʲ, zʲ u. s. w. vgl. § 21. Zu ć, d͡ẓ́ s. § 18. c, d͡z und das Verhältniss c : cʲ vgl. § 18: 38, 4. Das Verhältniss c : t͡s, t͡sʲ (t͡c) vgl. § 18.

Lange Consonanten und deren Bezeichnung s. § 19.

Es möchten ausserdem noch einige Zeichen, zur Wiedergabe unseres Dialectes verwendbar, zu einer genauen Wiedergabe nöthig sein, so besonders in unbetonten Silben; vgl. aber hierzu § 11, 1. — Mangel an guten Vorbildern für das Slavische wird der beste Vertheidiger für das benutzte Transscriptionssystem sein.

§ 2. Die i-Laute. Bei der Vertheilung der Vocale unseres Dialectes in die »wide«- und »narrow«-Kategorien möchte ich zuerst auf eine Reihe Bemerkungen von Storm hinweisen (Englische Philologie[2] I. 1.), besonders auf seine Worte bei Besprechung von Passy, P. 161: »Im Spannungsgrade gibt es wohl noch Articulation, Quantität und Accent nicht nur zwei Kategorien, »eng« und

»weit«, sondern unendlich viele Abstufungen.« Auf dem Front-Gebiete unseres Dialects bestätigen sich sogleich diese Worte.

Versuchen wir mit *i̯* — *i* im Ganzen das Verhältniss high-front-wide: high-front-narrow wiederzugeben, so müssen wir dies nach mehreren Seiten hin erklären.

a) Das Verhältniss der bei Sievers (s. Tabelle) gegebenen Schlüsselwörter fand man in der Sprache des Herrn Répay am ehesten wieder, wenn einem *i̯* in unbetonter Silbe, zum Beispiel dem auslautenden *i̯* in der Dativendung *-ovi̯* oder dem (unbetonten) *-i̯* in der Infinitivendung, irgend ein *i*, betont oder unbetont, gegenübergestellt wurde. Dagegen hatte das *i̯* in betonter Silbe eine Neigung zu anderer Aussprache, vgl. d).

b) Der akustische Unterschied zwischen zwei i-Nuancen, die historisch genommen dasselbe Verhältniss wie unter a) besprochen repräsentiren, konnte noch viel kleiner werden. Es war dies bei meinem Gewährsmanne beinahe immer der Fall nach *r*, sowohl betont als (besonders?) unbetont. Wenngleich meine norwegische Muttersprache mein Ohr zur ziemlich scharfen Unterscheidung von i-Lauten befähigt, war es mir hier bisweilen äusserst schwierig zu bestimmen, ob wirklich ein mit dem obigen identisches Verhältniss vorlag. So hatte ich denn in einer Reihe von Fällen (z. B. besonders bei der Präposition *pri̯-*, aber auch sonst, z. B. *hribý*, Pilze, meist unbetont) das dritte, unten zu besprechende Zeichen, »*i*«, verwendet. Eine Zusammenstellung in jedem einzelnen Fall mit der Verbindung *r* + *i*, zum Beispiel in *ri̯pa* (Rübe), liess mich jedoch in den meisten Fällen darüber klar werden, dass hier ein von dem gewöhnlichen etwas modificirtes Verhältniss wide : narrow besteht. Einige Fälle sind aber noch verblieben, wo erst eine Untersuchung bei mehreren Individuen die Sachlage feststellen kann. — Der minimale Abstand der zwei Laute nach *r* hängt wahrscheinlich mit einer stark nach vorne hin verschobenen Articulationsstelle zusammen.

c) Nach anderen Lauten bemerkte man theilweise eine ähnliche Erscheinung wie gewöhnlich nach *r*. So bisweilen nach *k*, wenngleich seltener. Sehr häufig aber nach *č*. Bei beiden muss man nun immer vor Auge haben, dass wir es mit Formenkategorien zu thun haben können, mit Analogien. Aber wenigstens nach *č* schien die Neigung so durchgehend, dass man berechtigt wäre,

eine wirkliche lautliche Erscheinung darin zu sehen. Vgl. hierzu § 35.

d) *i* in betonten Silben hatte gewöhnlich eine andere Aussprache als in unbetonten. Eine ganz feste Regel könnte man es kaum nennen, aber durchgehends war die Neigung da, es gegen e hin zu verschieben, wenn keine besonderen Lautverhältnisse dagegen wirkten (vgl. oben b), c), s. auch unter Palatalisirung, § 23, II, 4). Z. B. in *níva* (Acker) war die Articulationsstelle deutlich gegen die des *e* (*é*) hin verschoben [1]). Der Gegensatz zum unbetonten *i* wurde also nicht unbedeutend, wenn man einem *písáti* (schreiben) das Präsens *píšu* gegenüberstellte. — Besonders deutlich zu hören war diese Nuance von *i* in betontem, offenen Auslaut, z. B. in betonter Infinitivendung.

Was den Spannungsgrad betrifft, so war dieses nach e hin verschobene *i* gewöhnlich am treffendsten zwischen wide und narrow anzusetzen; eine nicht unerhebliche Spannung war meist vorhanden. Eine bestimmte wide-Nuance zu derselben Articulation hatte mein Gewährsmann nach *č* z. B. im Gen. Plur. *očí̯i* (*u̯o-*), der Augen; *plečí̯i*, der Schultern.

Die kurze Zeit erlaubte mir leider nicht, den gegen e hin verschobenen *i*-Laut so zu verfolgen, wie es mein Wunsch war. Weiteres Material hierüber müssen spätere Untersuchungen bringen.

e) Das dritte Zeichen für i-Laute, *i*, ist schon oben berührt worden. Man wird daraus seine Function verstanden haben: es steht in Fällen, wo ich nicht zu entscheiden wagte, ob ein wide- oder ein narrow-Laut unter den mehr vorne liegenden i anzusetzen sei. Dass ein derartiger Zwischenlaut bei meinem Gewährsmanne vorkam, und zwar als bisweilen bewusster, von anderen i-Nuancen verschiedener Laut, dafür zeugt eine Reihe von Doppelformen, und am meisten die dreifache Form eines und desselben Wortes, alle im selben Augenblicke notirt: »Man sagt sowohl *sihóťa* als *sihóťa* und *sʾihóťa* (Korbweide)«, wo *i* den normalen wide-Laut bezeichnet, *í* das absolute narrow-i (mit palatalisirender Wirkung), *i* einen mittleren Laut. Der letztere lag für mein Ohr in diesem Worte am

[1]) Doch kann man eigentlich nicht sagen, dass *é* den Charakter als i-Laut verloren hatte. Im Anfang fand ich freilich, dass es einem stark geschlossenen e eben so nahe lag.

nächsten dem »narrow«, war aber immerhin ausgeprägt verschieden von *i* und ohne dessen Einfluss auf das *s*. — Wie wir § 23. II. 4 sehen werden, lässt sich das Auftreten des *i* ausserdem vielfach unter eine bestimmte Regel bringen. Hier sollte nur die äusserst schwierige Nuance constatirt werden.

Wortanlautend, im Wechsel mit *i̯*, hatte mein Gewährsmann unter gewissen Bedingungen einen i-Vocal, den ich mit *i̯̯* bezeichnet habe. Die verschiedenen Abstufungen werden besser später in Verbindung mit *u̯* behandelt werden. Hier bemerke ich nur, dass das Zeichen einen theils in Stimmstärke, theils in Länge, meist in beiden, reducirten i-Vocal bezeichnet. [*i̯̯*] ist die vollständig stimmlose Variante dazu (vgl. § 33).

Das high-front-Gebiet unseres Dialectes scheint also, nach meinem Gewährsmanne zu urtheilen, äusserst fein und reich nuancirt. Wir werden theilweise Parallelen bei der auch sehr schwierigen high-back-Zone, den u-Lauten, finden, müssen deshalb dort die Hauptresultate aus dem oben Bemerkten zusammenfassen.

§ 3. Das Verhältniss *e* : *é* dürfen wir nach Herrn R. bestimmt als mid-front-wide : mid-front-narrow ansetzen. Z. B. Infinitiv *metáti*, Präs. *méu* (werfe). Ausser der Articulation des Zungenrückens wurde gewöhnlich auch der Unterkiefer etwas gesenkt, resp. gehoben. In Klang war der Unterschied ungefähr wie zwischen den Schlüsselwörtern der Tabelle [1]). Die Articulation des *é* war in betonter und damit benachbarter Silbe sehr eng, »eingekniffen«; in weiterem Abstand von der Tonstelle ein wenig offener.

Wie sich unten zeigen wird, stimmen die Bedingungen des Ueberganges von *e* in *é* im Grossen und Ganzen mit denen des Moskauer Russischen überein. Die in unserem Dialecte vor *e* und *é* fehlende Palatalisirung (in engerem Sinne: vgl. § 23) und die grössere Klarheit der unbetonten Silben (vgl. § 11, 1. a.) machten die Wahrnehmung dieser Verhältnisse hier im Ganzen sehr leicht.

§ 4. Zu den front-Vocalen gehörend oder wenigstens auf der Grenze dieses Gebiets stehend, war das unter gewissen Bedingungen,

---

[1]) *e* nicht völlig so offen, wie Sievers' e^2?

wovon § 36, aus altem a entstandene *æ*[1]. Beispiel: 3. Pers. Plur. der i-Verba, *chvaľáť* (sie loben).

§ 5. Von dem Zeichen *y* ist Folgendes zu bemerken. Die Zungenarticulation lag bei meinem Gewährsmanne der des Moskauer Russischen ы (high-mixed-narrow, cf. Sievers, Sweet und andere) am nächsten. Die Verengerungsstelle lag aber weiter hinten[2], nahm, so viel ich bestimmen konnte, ungefähr die Mittellage zwischen denjenigen von *ü* und *u* (vgl. § 7, § 8) ein. Auch kam mir bisweilen der Abstand der Kiefer etwas grösser vor als gewöhnlich im Moskauer Russischen. Der Laut war, wenn aus altem y entstanden, durchgehends narrow. Beispiel: *mýti*, waschen.

Als den correspondirenden wide-Vocal möchte ich aber das *y* aus altem i nach *š* und *ž* ansetzen, z. B. in *šýti* (nähen), *žýti* (leben). — Diese zwei verschiedenen y-Laute hielt ich nicht für nöthig, durch ein diakritisches Zeichen zu trennen, da die Regel für das Auftreten beider einfach ist.

Ganz sporadisch habe ich auch bei *y* aus altem y die wide-Qualität notirt. Ein Paar Beispiele s. § 21, Anm. 2; vereinzelt auch das *y* im Verbalstamm *by-*.

§ 6. Die Schwierigkeit der Frage nach den vielen verschiedenen a-Lauten ist allgemein bekannt. (Vgl. z. B. Storm a. a. O. P. 56—57; P. 105—6; P. 128ff.). Zu einer phonetisch auch nur einigermassen genügenden Bestimmung bin ich hier nicht competent. Nach meinem Ohr schien aber »mid-back-wide« nach der Tabelle das unbeeinflusste *a* unseres Dialectes sehr nahe zu treffen, z. B. in *kováti* (schmieden).

Unbezeichnete, etwas verschiedene Abarten vgl. § 23, II. 4; weiter § 34.

---

[1] In den meisten Fällen war ich wenigstens versucht, den Laut mit meinem norwegischen low-front-wide ä zu identificiren (Brekke, Bidrag til dansk-norskens lydlære. Kristiania 1881. Sonderabdr. p. 10).

[2] Auch das Moskauer Russisch scheint freilich nach meinem Ohre in vielen Fällen stark von der gewöhnlichen mixed-Lage rückwärts verschobene ы-Laute zu haben, wenngleich vielleicht nicht so ausgeprägt wie in unserem Dialecte. Jedenfalls war hier die beschriebene hintere Lage unbedingt die normale. — Ob man den *y*-Laut unseres Dialectes zu der »hinteren Reihe als eine vordere Abart« stellen soll (vgl. Storm a. a. O. 117[2]), vermag ich nicht festzustellen, auch hat es keine directe Bedeutung für meine Skizze.

§ 7. Von gerundeten Vocalen hatte unser Dialect erst high-mixed, *ů*[1]), entstanden aus altem u unter denselben Bedingungen wie *æ*, wovon § 36. Beispiel: Loc. *n'ůį* von *ųna* (sie). Ueber die Lage im Verhältniss zur Articulationsstelle des *y* vgl. § 5. Gewöhnlich kam mir das *ů* als sicher wide vor. Ein sicher enger (narrow) high-mixed u-Laut wird unten berührt werden (s. das palatalisirte *ų̊*, § 20 mit Anm. und § 21).

§ 8. Damit ist also schon das Gebiet der u-Laute berührt, und wir werden hier die high-back-round zu behandeln haben.

Anm. 1. Erst ist Folgendes vorauszuschicken. Der Unterschied zwischen den verschiedenen u-Nuancen war mir akustisch nicht so bemerkbar wie bei den i-Lauten; eine Zeit lang entging er meinem Ohr, weshalb mein Material hier viel kleiner wurde. Erst die Wahrnehmung, dass eine mit dem gegen e hin verschobenen i-Laut correspondirende u-Nuance vorkam, machte mich auf die Unterschiede aufmerksam. Es zeigte sich dann, dass eben die Aussprache des u, nach den Worten meines Gewährsmannes, theilweise den charakteristischen Unterschied von benachbarten Dialectgruppen bildet (»da, wo man *kůmo* spricht«[2]), im Gegensatz zu dem *kúmo* unseres Dialectes: vgl. unten von dem gegen o hin verschobenen *u*). Später nahm ich dann die Frage wieder auf und sammelte Material, was das Verhältniss *u* : *ů* betrifft, ging besonders die später folgende transscribirte Erzählung wieder durch. Was ich von den vielen einander kreuzenden Regeln oder Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten von *u* oder von *ů* geben kann, folgt in der Lautlehre. Eine durchgeführte Schreibung mit *u*—*ů*, wie bei *o*, *e* kann ich aber leider nicht geben. — Kehren wir zu den Lauten selbst zurück, so weit sie aus einander gehalten sind.

u : *ů* bezeichnet im Ganzen high-back-wide : high-back-narrow[3]). *u* in unbetonter Silbe muss als »Norm« angesetzt wer-

---

[1]) Eine sehr seltene Abart von *o*, die wenigstens dem low-front-wide-round etwas ähnelte, s. § 36.

[2]) Wenn ich Hrrn. R. recht verstanden habe, soll dies der Fall in Zaricso und Dubrinics sein (s. Le Monnier). Seine Benennung der Leute war *Zar'i-čane* u. s. w. Dagegen hatte er keinen besonderen Namen nach der Aussprache, wie es ja sonst vielfach der Fall ist.

[3]) Möglich, dass die Articulationsstelle im Ganzen etwas mehr nach

den, wie oben bei *i*. *u* in betonter Silbe dagegen wurde gewöhnlich deutlich nach o hin verschoben, ohne dass ich doch sagen möchte, der Charakter als u-Laut gehe verloren. Dabei entsteht wiederum, wie bei *i* in der entsprechenden Lage, die Frage, ob man diese Nuance als wide oder narrow ansetzen soll; ein gewisser Grad von Spannung schien mir wenigstens vorhanden zu sein. — Im Inlaut habe ich diesen nach o hin verschobenen u-Laut nicht häufig gehört (vgl. § 28). Am deutlichsten trat die Nuance in offenem, betontem Auslaut hervor, besonders in der 1. Pers. Sg. einer Reihe von Verben (*pekú*, *i̯dú*, *mohú* u. ä.), und hier hat sie sich scheinbar zu einer grammatischen Kategorie entwickelt (vgl. *boi̯ú*, *stoi̯ú* — § 25, 2; § 34, Anm. 2; § 72).

Eine unbezeichnete, etwas verschiedene Abart von *u*, *ú* vgl. § 34.

Anm. 2. Bei den i-Lauten (§ 2) ist schon bemerkt, dass man zwischen diesen und den u-Lauten vielfach Parallelität finden wird. Fassen wir zur Vergleichung, was sich daselbst und hier ergeben hat, kurz zusammen:

î und *û* waren ohne Weiteres als narrow anzusetzen.

i und *u* in unbetonten Silben waren am nächsten mit den in der Tabelle als wide angesetzten i und (high-back) u zusammenzustellen.

i in betonten Silben, unbeeinflusst von besonderen Factoren, wurde sehr gewöhnlich gegen e hin articulirt. Ebenso wurde

u in betonten Silben, wo nicht die § 34 besprochene Einwirkung des vorangehenden Consonanten stattfindet, nach o hin articulirt, was doch inlautend nur selten notirt ist. Dagegen war diese Nuance von *u* wie von *i* sehr gewöhnlich und besonders klar hervortretend in offenem, betonten Auslaut[1]). — Bei beiden Lauten kam nur ein gewisser Grad von Spannung als das gewöhnliche vor.

Wie entsprechend bei den i-Lauten kam auch bei den u-Lauten im Wechsel mit *u̯* unter gewissen Bedingungen ein *ů̯*, ein in ver-

---

hinten lag, als in den Schlüsselwörtern der Tabelle. Ich kann dies aber nicht bestimmt behaupten.

[1]) Es ist ein Fehler, dass die letzten *i*, *u* von den gewöhnlichen in der Transscription nicht getrennt sind; deren Auftreten müssen aber erst genauer untersucht werden.

schiedener Weise und Stärke reducirter u-Vocal vor; dazu stimmlose Variante [u̯]. Vgl. § 33.

§ 9. *o* : *ó* sind mid-back-wide : mid-back-narrow. Z. B. in *mókryi̯* (nass) — Plur. *mókrʾí*, *póle* (Feld) — Gen. *pólʾa* fand sich wenigstens sehr annähernd der Unterschied wie in den Schlüsselwörtern der Tabelle. o kann man aber im Ganzen als einen der beweglichsten Laute unseres Dialectes bezeichnen. Wo *ó* vor labialen Lauten unter Betonung und deshalb verlängert stand, z. B. Nom. Plur. *dóbrʾí* (gute), Dat. *tóbʾí* (dir) wurde es mit dem Gleitlaut gegen die Labialstellung für das Ohr oft einem Diphthongen *o͡u* sehr ähnlich. — Wie bei *é* hörte man ferner in *ó* schwache Abstufungen mit weniger geschlossenen Nuancen je nach dem Abstand von der Tonstelle. Umgekehrt hatte, wenigstens nicht selten, *o* eine Neigung zu mehr geschlossener Aussprache in unbetonten Silben; so z. B. die zwei *o* in *výpolokatì*, verglichen mit denselben in *polókatì* (spülen). — Endlich kamen auch beim o-Vocal Fälle vor, wo ich in Zweifel war, ob *o* oder *ó* anzusetzen sei; dies schien aber mit ganz eigenthümlichen Verhältnissen zusammenzuhängen (§ 25, 2).

Bei den u- und o-Lauten wäre auch zu erwähnen, dass innere Enge und Rundungsgrad durchgehends neben einander parallel abstuften.

Anm. Man könnte bei meinem Gewährsmanne bisweilen geneigt sein, bei o-Lauten von einer (im Ganzen genommen) mehr perpendikulären, bei den u-Lauten von einer mehr horizontalen Rundung zu sprechen. Eine Regel blieb dies doch nicht, besonders bei dem engsten *ó* und dem mid-mixed *ŭ*.

§ 10. Zu *i̯* und *u̯* ist vorläufig Folgendes zu bemerken. *i̯* war in diphthongischer Verbindung gewöhnlich als wide anzusetzen. Bei *u̯* darf man aber dies nicht als Regel aufstellen. In spirantischer Function war eine Reihe von Nuancen wahrzunehmen.

Absolute Grenzen zwischen wide *i̯*, narrow *i̯* und wirklichem »j« sind bekanntlich nicht zu ziehen. Zur Articulationsstelle (bei spirantischer Function) dürfte nach der Aussprache meines Gewährsmannes für unseren Dialect dasselbe festzuhalten sein, was bei Storm (a. a. O. P. 170) für das französische nach Western u. a. angeführt wird: das germanische j articulirt weiter nach hinten, als was ich bei einem »j« in unserem Dialecte vorfand.

Anm. Da ausserdem der Grad der Verengerung nur oder meistens von den Umgebungen abhängig zu sein schien (s. § 32), gestehe ich gern, dass nach meinen Beobachtungen die Bezeichnung »*j*« eben so gut hätte ausbleiben und *i̯* durchgeführt werden können. Ich konnte aber nach der Abreise des Herrn R. die einmal gemachten Notizen nicht mit gutem Gewissen ändern.

u̯ bezeichnet, vorläufig bemerkt, in spirantischer Function, im Gegensatz zu *v*, die Varianten, die mit bilabialer Articulation im Gegensatz zur labiodentalen gebildet wurden. Zu der Frage, ob wir eher »Vocal« oder »Consonant« vor uns haben, kommen wir später zurück (§ 20). Wie bei *i̯-j* sind auch bei *v-u̯* die Grenzen zwischen labiodental : labiodental mit Betheiligung der Oberlippe : labiolabial (*w*) : consonantisch fungirendem u-Vocal nicht genau zu fixiren.

Varianten von *i̯*, *u̯*, die bei langsamer Rede bei unserem Gewährsmanne vorhanden und so »psychologisch« zu constatiren waren, die aber in gewöhnlicher Rede verschwanden, sind mit [*i̯*], [*u̯*] bezeichnet.

§ 11. Bevor ich zu den Consonanten übergehe, ist noch das Verhältniss der Vocale nach ihrer Stellung in betonter oder unbetonter Silbe etwas zu erörtern.

1. a) Erstens ist überhaupt festzustellen, dass eine ähnliche Reduction und damit zusammenhängende Vocalnuancirung, wie sie im Südgrossrussischen vielfach stattfindet, bei Herrn Répay nicht zu bemerken war. Die Vocale fielen nicht aus, und deren Charakter hielt sich im Ganzen genommen, bis die Silbe zu vollständiger Stimmlosigkeit herabsank; dies kam natürlich gelegentlich bei schneller Aussprache vor.

Anm. Nur ganz vereinzelt habe ich nach *ž*, *š* in unbetonter Silbe einen Laut bemerkt, der sich so ziemlich mit deutschem unbetonten *e* (Gabe) identificiren liess. So ein Mal in der Partikel *že*; ebenso in *ponái̯bulše* (möglichst viel). Auch bei *o* nach *č* notirte ich ein Mal eine Annäherung an »*ö*« in *čólö̯ʾíka* (Gen., des Menschen); zu dem letzten vgl. aber vielleicht auch § 34?

b) Schon bei der Besprechung der einzelnen Vocale hat sich theilweise folgende Regel herausgestellt: Enge Vocale hatten in unbetonten Silben eine schwache Neigung zu einer offeneren Aus-

sprache (vgl. *é*, *ó*[1]). Die weiten neigten umgekehrt zu einer geschlosseneren Aussprache in derselben Lage (besonders *i*, *u* und *o*; s. § 2, 8, 9). Bei dem ersten von diesen Fällen war eine Reihe von Abstufungen bisweilen (*ó*) vor der Accentstelle zu erkennen.

c) Die Silbe unmittelbar vor der accentuirten stand der accentuirten selbst in der Klarheit des Klanges wenigstens so nahe, dass mein Ohr keinen Unterschied bemerken konnte. Die Silben nach der Accentstelle sanken aber gewöhnlich oder sehr oft zu etwas weniger klarer Aussprache herab. Eingehenderes kann ich aber darüber nicht sagen.

d) Ein eigener Fall, der unten zu besprechen ist, sind die (unbetonten) reducirten Silben mit *i̯*, *u̯* — [*i̯*], [*u̯*] (§ 33).

2. Wurde die betonte Silbe in Betreff der Klarheit des Vocals nicht so stark vor den unbetonten hervorgehoben, so trat sie öfters um so stärker hervor durch ihre Länge[2]). Die Quantität in der Transscription wiederzugeben wagte ich nicht; dazu war sie zu vielfältig und auch schwankend. Doch sind einige Punkte besonders zu erwähnen.

a) Kurz (»normal«) blieb immer der betonte Vocal in absolutem Auslaut (*pekú* u. ä.). Der Absatz des Vocals (vgl. Sievers 367) war dabei leise (oder ganz schwach hauchend).

b) Den erwähnten Fall ausgenommen, war es immer leichter »negative« Regeln aufzustellen als positive. Als Durchschnitt könnte man hinstellen, dass jeder betonte, nicht in offenem Auslaute stehende Vocal Neigung zur Verlängerung hatte, mehr oder weniger, oft so, dass die Länge zu der mehrfachen Ausdehnung des unbetonten Vocales stieg. Als besonders hervortretendes Beispiel nenne ich die Infinitivendung auf *-áti*, z. B. *kováti* (schmieden). — Aber sonst? Ich hörte freilich gelegentlich, was man Ansätze zu wirklich kurzen, konsonantisch »geschlossenen« Silben nennen könnte. So fiel dies mir im Nom. *syn* (Sohn, mit wide *y*?) gegenüber Voc. *sýne*.

---

[1]) Doch selten so, dass man in Zweifel kam, ob narrow oder wide anzusetzen sei. Gewisse Ausnahmen (*mohú* u. s. w.) vgl. § 25, 2. Sonst war es ein vereinzelter Fall, wenn ich z. B. im Gen. *kón'á* (*kun'*, Pferd) wirklich schwankte, und dann fasste man augenblicklich Verdacht, dass vielleicht andere Factoren mitwirkten.

[2]) Dass auch die Exspiration, besonders im Anfang der Silbe, stärker war, versteht sich von selbst.

-nu muį (mein Sohn!) mit langem narrow *y* auf; kurz auch die Endsilbe im Loc. *kôtrům* (*kotrýį* welcher); kürzer im Nom. *nus* (Nase) als im Gen. *nósa*. Aber die negative Seite kam gleich an den Tag: Emphase schien überall das Verhältniss verändern zu können. Ferner wurde z. B. ein *put'* (Weg) immer, schien es, mit langem *ú* gesprochen; und ein *spástî* (retten) wurde immer mit dem oben erwähnten, stark verlängerten *a* gesprochen, mit Silbentheilung vor *s* [1]).

c) Ein eigenthümlicher Fall von Kürze entsteht auch in gewissen Silben, wo nachfolgende Consonanz, ursprünglich aus mehreren getrennten Gliedern bestehend, zu einer einheitlichen Gruppe oder zu einem einzelnen Consonanten, beide mit steter Länge, zusammengerückt ist (zur Länge selbst vgl. § 19). Der häufigste Fall ist der, dass ein dentaler Verschlusslaut die lange Consonantgruppe einleitet, ein Sibilant sie abschliesst (*t͡s*, *t͡c*). Genügend Beispiele finden sich unter den Zahlwörtern (s. die Flexion) und in den häufig begegnenden 3 Pers. von Verben mit reflexivem Pronomen. Aber auch andere Verbindungen kamen vor, z. B. *mósǫ́b'i* (für *mož sǫ́b'i*, du kannst dir —), *bǔ'te* (d. h. *bud'te*, seid); die letztere Form hat viele Beispiele im Imperativ 2 P. Plur. (s. die Flexion). — Die Trennung von der folgenden Silbe lag in derartigen Verbindungen mitten in der Consonantengruppe, resp. dem langen Consonanten. Man kann hier also von prägnant »geschlossenen« Silben sprechen. — Von diesen Silben und dem darin stärker oder schwächer entwickelten ' (»kurzes *į*«) wird unter der Palatalisirung näher berichtet (§ 23).

3. In unbetonten oder betonten kurzen Silben war, was die Stärke betrifft, eine Decrescendo-Bewegung gewöhnlich. Doch kann ch das nur mit Vorsicht aussprechen; es war nicht immer leicht u hören, und hier darf die Sprache eines Individuums nicht als entscheidend gelten. Der eben 2, c besprochene Fall machte vielleicht eine Ausnahme, indem hier die sinkende Bewegung wenigstens sehr schwach war. — Um so deutlicher hörte man die Abnahme der Stärke im Vocal der betonten langen Silben.

---

[1]) Dass hier eine Reihe von Untersuchungen wünschenswerth und nöthig sind, überhaupt im Russischen, darauf macht auch Lundell aufmerksam, vgl. seine Bemerkung über Šerel P. 135 in seinen »Études sur la Pron. Russe«, I. 1.

Der Ton dagegen war hiervon, wie es schien, unabhängig. In einzelnen Wörtern und am öftesten bei ruhigem Erzählen folgte er bei Herrn Répay der Stärkebewegung, sank also in betonten langen Vocalen (den einzigen, wo ich es sicher beobachtet habe) ganz langsam um ein gewöhnlich ganz kleines Intervall. Der Satzzusammenhang änderte aber natürlich vielfach dies Verhältniss.

Anm. Die durchgehends sehr starke Verlängerung der (inlautenden) betonten Vocale und stark entwickelte Lippenthätigkeit gehörten zu den am meisten durchgehenden äusseren Eigenthümlichkeiten der Sprache Herrn Répay's.

Was die **Consonanten** betrifft, so darf ich nur die wichtigsten Verhältnisse zur Besprechung auswählen, um nicht zu weitläufig zu werden. Wo es mir vorkam, dass ein Verhältniss dem gleichen im Moskauer Russischen entsprach oder wenigstens so nahe stand, dass kaum eine Abweichung vorliegen dürfte, halte ich eine genauere Besprechung für überflüssig.

§ 12. *l* war coronal, *l'* dorsal articulirt. Für *l* kann man keine bestimmte Verschlussstelle angeben, sondern vielmehr eine Verschlusszone, wo die Umgebungen die Stelle bedingen. Zum Beispiel in *prîvézlî* (Prät. Plur. von *-vésti*, W. *vez-*) fand der Zungenverschluss gegen den vordersten Theil der Alveolen, eben hinter den Oberzähnen statt. Ungefähr ebenso in anderen Präteritalformen, besonders zwischen zwei *î*, wie *prîpústîlî*, *chodílî*; vielleicht ein wenig mehr nach hinten in Formen wie *dalí*. In *dalá* (und bisweilen auch *dalí*?) articulirte die Zunge gegen den mittleren oder hinteren Theil der Alveolarwölbung. Beim ersten *l* in *polóžylî* (sie legten) wurde aber der Zungenrand ungefähr längs der Grenzlinie zwischen Alveolar- und Präpalatalzone angelegt. Ja gelegentlich schien auch die Verschlussstelle ganz ins Präpalatalgebiet zu fallen: *môlótî*, mahlen. (Vgl. die Zeichnung bei Storm, a. a. O. VII). — Der Unterschied von dem Moskauer Russischen лъ lag erstens in der Abwesenheit einer hinteren Verengung, wenigstens war eine solche nicht zu bemerken, zweitens in einer weit schlafferen Articulation, infolge deren ein viel grösserer Theil des Zungenrandes sich dem Gaumen anlegte.

Bei dem moullirten *l'* kam es mir vor, als sei die Articulation reiner dorsal als im Moskauer ль. Die Zunge war dabei stärker

zurückgezogen und gewissermassen dicker im hinteren Theil. Besonders hervortretend schien mir dies bei dem langen *l'* (nur urspr. anlautend, in der Wortsippe »giessen« bemerkt. Vgl. § 65).

§ 13. Gutturales *n* kam bei Hrrn. R. nur ganz vereinzelt vor. So in *hortánka*, *hartánka* (Kehle). Wurde hier *a* stärker verlängert, wie sehr gewöhnlich unter dem Accent (vgl. § 11), so wurde es bisweilen schwach nasal. Dieselbe Entwickelung mit gutturalem *n* und schwach nasalem Vocal vor *h* in *ievanhéli[i]e* (Evangelium). Sonderbar war das Verhältniss bei *ánhel* (Engel), nur mit dem gewöhnlichen *n*, und *archánhel* mit nasalem *a* und einem folgenden mehr oder weniger entwickelten gutturalen *n*. — Palatalisirtes *n'* vor Gutturalen (*malén'kiį*, klein, *n'áń'ko*, Kinderwärterin) war nicht verschieden von *n'* in anderen Stellungen.

Anm. Sehr interessant war auch die Entwickelung von Vocal + *n* + *š* in den wenigen Wörtern, bei denen ich diese Verbindung notirt habe. Der Vocal wurde nasalirt, das *n* blieb als eine schlaff articulirte Annäherung an gutturales *n*: *ménšyį*, *ménše* (kleiner, weniger). *ińšyį* und andere Formen von diesem Pronominalstamme. — Ebenso vor *c* in dem Locativ *sónci*, von *sónce* (Sonne), s. die Flexion § 42. b. 4.

§ 14. Zum Verhältniss *v* : *u̯* vgl. § 10 und unten § 29. Der labio-dentale Spirant *v* articulirte gegen den Vorderrand der Oberzähne, ohne Betheiligung der Oberlippe. Alle anderen Nuancen und Uebergänge dieser Lautgruppe sind unter *u̯* zusammengefasst.

§ 15. Für das Verhältniss *š* : *s̬*, stimmhaft *ž* : *z̬* darf im Ganzen auf Sievers 314—18 verwiesen werden, zu *s̬*, *z̬* besonders auf 318[1]). Bei der Aussprache von *š*, *ž* im Ublya-Dialecte, wie sie mein Gewährsmann sprach, liegt die Zungenspitze senkrecht ungefähr unter dem Mittelpunkte der Alveolarzone (s. Storm a. a. O. VII), bei *s̬*, *z̬* unter dem Vorderrande derselben, stärker herabgedrückt.

In gewissen Fällen (die Bedingungen liegen ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit) findet man in unserem Dialecte langes *š* (*s̬*), z. B. *s̬ést'a* (счастье). Ich erwähne hier, dass bei meinem Ge-

[1]) Nur mit dem daselbst nach Storm Aufgenommenen und von diesem auch in zweiter Ausgabe seiner engl. Philologie Wiederholten kann ich nicht übereinstimmen.

währsmanne in denselben Wörtern theilweise auch ein *s̆č* vorkam, mit (unvollständiger) Annäherung an Verschluss in der Mitte. In wie weit das eine vielleicht eine mehr »gelehrte« Aussprache ist, wage ich nicht bestimmt zu entscheiden. Bei schnellerem Sprechen war aber das reine *s̆* so durchgehend, dass ich vorläufig geneigt wäre, diesen letzteren Laut als das normale anzusetzen. Nur ganz vereinzelt hörte ich bloss *s̆č*.

Langes *s̆* (*s̆*) z. B. im Worte *s̆o*, »was« (in Relativverbindung gew. kurzes *s̆*, vgl. § 40. [5]).

§ 16. *h* vor Vocalen sowohl an- wie inlautend war nach meiner Beobachtung gewöhnlich von dem deutschen *h* in derselben Stellung akustisch nicht zu unterscheiden. Nicht ganz selten bemerkte man aber eine deutliche »Einschnürung« (dann in der Region von *ch*). So z. B. in *kohó*, *tóho*, *záhoroda*, *dzvun holosnýj* — alle stimmlos und schwach articulirt (ein »ch lenis«). — Ziemlich regelmässige Einschnürung schien vor Consonanten einzutreten, z. B. *hnit̂i* (faulen), *hvárît'* (er sagt), *u̯un uhlúch* (er wurde taub); der Grad der Verengung war etwas verschieden.

In der eben erwähnten Stellung trat sehr oft, jedoch ohne dass irgend welche Regel zu finden war, Stimme ein, immer nur schwache, oft gemurmelte, im Ganzen mehr wie ein schwacher Ansatz zu Stimmbildung. Wo die Stimmbänder mitwirkten, habe ich den Laut durch *h̬* wiedergegeben: *h̬rít̂i* (wärmen), *uh̬lúchnuti* (taub werden), *toh̬dý* (damals) u. s. w. — Dieses Auftreten der Stimme schien wiederum von der Einschnürung unabhängig zu sein, so dass auch stimmhaftes *h̬* ohne hörbare Verengerung vorkam. Faktisch kann man also eigentlich von vier Varianten sprechen: schlaff articulirtes und stark gehauchtes *γ* mit oder ohne Stimme, »Hauch« mit oder ohne Stimme, um Unternuancen zu übergehen. Bei mir ist nur Stimme angegeben; Beispiele wird man überall genügend finden [1]).

[1]) *h* und *l*, wie sie bei Hrrn. R. vorkamen, waren für mein Ohr den čechischen *h* und *l* (Prag, Pilsen) sehr ähnlich, wie ich diese während eines kurzen Aufenthaltes in Böhmen gehört habe. Doch war im Čechischen, kam es mir vor, die Stimme bei *h* vor Consonanten gewöhnlicher und oft deutlicher. — Ganz vereinzelt begegnete mir in unserem Dialecte ein Ansatz zur Verschmelzung des *h* mit folgendem Nasal zu stimmlosem + stimmhaftem Nasal. Ich habe es z. B. im Prät. *zahnáli* (sie schickten) notirt. Sonst blieb *h*, immer für sich articulirt und ausgesprochen, die Regel.

h in Auslaut ist unten (§ 22) behandelt.

§ 17. Zu den Verschlusslauten *p*, *t*, *k* — *b*, *d*, *g* ist im Ganzen wenig zu bemerken. *t*, *d*, wie *n*, wurden durchgehends, wie es schien, postdental, mit Berührung der Oberzähne durch den unteren Zungenrand, articulirt. — Wirkliches *g* kommt auch in eigenen Wörtern vor: *dagdé*, *n'ígda*.

§ 18. Die Affricaten *č*, *d͡ž* [1]), mit dem *t*-, *d*-Laut verändert und reducirt nach der aus anderen slavischen Sprachen bekannten Weise, gehörten bezüglich des spirantischen Auslauts der Reihe *š*, *ž* an, wenngleich die Zungenspitze, wie mir vorkam, nicht völlig so weit nach vorne geschoben wurde wie bei *š*, *ž* (§ 15); doch lege ich darauf nicht zu viel Gewicht. — *č* vor einem nach e hin verschobenen *i* schien mir eine ganz kleine Modificirung zu zeigen, z. B. im Gerund. Präs. auf *-čí* oder z. B. in *učíti* (lehren) [2]).

c, mit ebenfalls modificirtem *t*-Laut ist vom palatalisirten *c'* zu trennen, dessen Auslaut einem *s'* am nächsten steht. Die zwei Laute stehen in einem sonderbaren Verhältniss zu einander (vgl. § 38. 4). *d͡z* ist stimmhaftes *c* (z. B. in *d͡zvun*, Klang) [1]).

Von *č*, *c* sind natürlich die wirklichen Verbindungen von *t* (gesprochen wie das gewöhnliche, wenigstens im Ansatz des Lautes) und einem Sibilanten fern zu halten. Man wird Verbindungen dieser Art nicht selten finden (z. B. in der 3. P. des Verb. reflex.), gewöhnlich mit Verlängerung und mit eigenthümlicher Kürze des vorangehenden Vocals, vgl. § 11. 2. c. Bei derartigen Verbindungen (*t͡s*, *t͡s'*) liegt also die Silbengrenze in der Gruppe.

Anm. *c* und *t͡s* sin auseinander zu halten; aber es gibt Fälle, wo *t͡s* in *c* übergeht. Bei der Silbentrennung in der Consonantengruppe entwickelt sich ausgeprägte Kürze des vorangehenden Vocals; aber es kommen Fälle vor, wo trotz solcher Silbentrennung die gewöhnliche Aussprache des Vocals bleibt, wo also *t* + *š*, *t* + *s* nicht eigentlich in eine einheitliche Consonantengruppe zusammenfliessen. Es entwickelt sich in Fällen der besprochenen Art sehr oft ein stark ausgeprägter »on-glide« zu der

---

[1]) Die Zeichen *d͡ž*, *d͡z* sind schlecht gewählt im Verhältniss zu *t͡š*, *t͡s*; sie werden aber kaum Anlass zu Missverständnissen geben.

[2]) Von einer anderen Articulationszone war aber kaum eigentlich die Rede. Ich kann nur den akust. Eindruck andeuten. Vgl. § 38, 3.

palatalen Consonanz (§ 23. II. 3); wie wir aber sehen werden, gibt es Fälle, wo dieser Gleitlaut nur schwach entwickelt ist.

Als Ausnahmsfälle erster Art, wo *t͡s* in *c* überging, kann ich Beispiele aus Reflexivformen nennen: *u̯un u̯učíc'a* (er lernt) — ganz wie *u̯uu̯číc'a* (auch *u̯ôu̯čica*, Wölfin). So auch *smér'kac'a* (*-a'c'a*), es wird dunkel; daneben die gewöhnlichen Formen. Man könnte glauben, dass dies von der unbetonten Stellung abhinge. Aber vereinzelt habe ich auch *chvalíc'a*, rühmt sich, (vgl. *car'íc'a*) gehört [1]).

In den genannten Fällen lag also die Silbentrennung vor »c«. Ausnahmsfälle zweiter Art, wo trotz Silbentrennung nach dem *t* die kurze, vom Consonanten scharf abgeschnittene Aussprache des voranstehenden Vocals nicht eintrat, hörte man z. B. im Comparativ *bohát-šii̯* (reicher): *t* und *š* jedes für sich, *a* stark verlängert. Hier erregt freilich schon *i̯* nach *š* den Verdacht, ob das Wort auch echt sei; ausserdem kann man nicht wissen, ob nicht im Augenblick der Aussprache (ich habe es nur ein Mal gehört) die Positivform unwillkürlich dem sprechenden vorgeschwebt hat. Aber weiter im Worte *hrát'ska* [2]) (Weg, d. h. **gradьska?*) langes *a*, ebenso im Gen. *hrát'ski*, Instr. *hrát'skôu̯*, Akk. *-sku*; aber Dat. Loc. *hrá'͡ts'i* (d. h. **-a'sc'i*).

Die dritte Frage, nach ' vor den Consonantengruppen, oder langen Consonanten, wird § 23 besprochen werden. — Das Obige zeigt die Beweglichkeit, das Schwanken unseres Dialectes, einen Fall unter vielen.

§ 19. Ein Strich über oder unter einem Consonanten, resp. Consonantenligatur, bezeichnet Länge; bei Dauerlauten einfache Verlängerung (*l̄'*, *s̄*), bei momentanen oder Verbindungen von momentanem Consonanten und Spiranten Verlängerung der Pausa (*t̲*, *c̲*, *t͡s̲*). — Auch langer Halbvocal (*u̯̲*) kam vor; von einem gewöhnlichen Vocal unterschied sich dieser durch schwächere Stimme.

§ 20. Bevor ich zu den palatalisirten Consonanten übergehe, muss ich noch einmal *u̯* berühren. Für den Begriff *u̯* spirantischer

---

[1]) Auch langes *c̄*, verschieden von *t͡s̲* (z. B. in *chvalí't͡s̲a*), schien vorzukommen: *i̯c̄ár'ovi*, zu dem Könige, für *i̯d c-*, doch mit Zweifel notirt, s § 40. [11]).

[2]) Auch *hrátska?* Wohl slovak. Lehnwort.

Function verweise ich auf § 14 und § 10: *v* ist rein labio-dentaler Spirant mit (hauptsächlich) perpendicularer Bewegung der Unterlippe, bis sie gegen den Vorderrand der Oberzähne stösst; alle, kurz gefasst, bilabialen Nuancen werden durch *u̯* bezeichnet, ohne dass genauere Grenzen zwischen diesen Varianten gezogen werden können. Zu der Schreibweise *u̯* bin ich dadurch veranlasst, dass in der weit überwiegenden Zahl von Fällen eine thatsächliche Articulation wie bei vollem *u* oder bei *u̯* in diphthongischer Verbindung stattfand. — Auch die Nuancen wide und narrow, mit verschiedener Spannung und Rundung liessen sich bei *u̯* klar unterscheiden (ich verweise auf die transcribirte Erzählung).

Dagegen stand *u̯* sowohl in Diphthongen wie in spirantischer Function in Bezug auf Articulation bei Palatalisirung den Consonanten näher, folgte den Labialen. Es bleibt aber auch, wie es scheint, palatalisirt den Vocalen nahe. Auch hier lassen sich die Nuancen wide und narrow, wenigstens vereinzelt, wie bei einem gewöhnlichen Vocal constatiren (vgl. Dat. *d'íu̯'c'i*, dem Mädchen).

Anm. Wie sich § 21 zeigen wird, hat sich hier eine Kreuzung der Bezeichnungen eingestellt: *u̯'* narrow = *u̇* narrow (das ich sonst nicht habe), *u̯'* wide = *u̇* wide.

§ 21. Von den »palatalisirten« Consonanten sind einige schon oben erwähnt (*l'* . *ś*, *ź*, hierzu *ŕ*, *d͡ź* . *c'*). Ich verweise im Ganzen auf Sievers 451 ff.

Unbezeichnet sind überhaupt bei mir die (in weiterem Sinn) palatalisirten Abarten von Gutturalen. Vor *i* wurde *k*, so viel ich beobachten konnte, von der prävelaren Zone nach der postpalatalen, nicht selten auch nach der mediopalatalen, wenigstens deren hinteren Grenze, verschoben. — Gelegentlich fand sich *k* vor *í* (Nom. Plur. *takí*, solche). Die Verschiebung schien dann noch etwas stärker zu sein, ungefähr nach der hinteren Grenze des Präpalatum? (Vgl. die Zeichnungen bei Storm) [1]. — Das hintere *ch* gehörte der postvelaren Zone an; vor *i* [2]) der postpalatalen. *h*, wenn mit Verengerung gesprochen, folgte dem *ch*.

Bei den übrigen Consonanten, wo Palatalisirung durch ' hinter dem einzelnen Consonanten resp. der ganzen Gruppe (vgl. näher

[1]) Man vgl. hierzu die Bemerkung zu *kí*, unter den Pronomina § 51.

[2]) Vor *í* habe ich es nicht.

§ 23) bezeichnet wird, war das Verhältniss im Ganzen genommen demjenigen sehr ähnlich, das man im Moskauer Russischen findet. So bei *r'* (man vgl. z. B. *r'ad*, Reihe, mit *rad*, froh, und mit *r'itkí*, selten), *n'*, *s'*, *z'* u. s. w. (*l'* vgl. doch oben § 12). Bei *t'*, *d'* war auch vor *i* der bekannte »chi«-Laut hörbar, vgl. Sievers a. a. O.

Eine besondere Stellung nahmen die Labialen ein. Vor *i* gingen sie zwar wie die meisten palat. Consonanten direct in den Vocal über. Dies darf als Basis ihrer Aussprache angesehen werden. Aber vor anderen Vocalen (im Auslaut ist Palatalisirung hier schon in älterer Zeit geschwunden) hat sich vielfach ein Gleitlaut, off-glide, entwickelt, der durch verschiedene Abstufungen der Beobachtung viele Schwierigkeiten machte; er war etwas anders entwickelt als gewöhnlich im Grossrussischen, so weit ich dies kenne.

Schon § 20 ist erwähnt, dass *u̯* in Betreff der Palatalisirung den Labialen folgt. Zur Verschiebung der Vocale in palatalisirter Silbe vgl. § 23, 4. *u̯* wurde aber durch die Articulirung des Zungenrückens zu high-mixed-round (gew. wide) vorwärts geschoben, kam wenigstens *ü* sehr nahe. In dem off-glide, zu dem wir zurückkehren, folgte *u̯* auch den Labialen.

Dieser Gleitlaut bei den palatalisirten Labialen, wenn sie vor Vocalen ausser *i* stehen, hat bekanntlich vielfach secundäre »euphonische« Consonanten entwickelt. So durchgehends in der 3. Pers. Plur. der i-Verba, wo Anschluss an die 1. Pers. Sing. nahe lag; z. B. *spl'æt'* (sie schlafen). Ein anderes Beispiel ist *mn'áso*, Fleisch; dagegen *m'ísto*, Ort.

Anm. Es gab, wie es schien, keine bestimmte Regel für das Auftreten euphonischer Consonanten. Vgl. z. B. *p'atí*, *m'atí* neben *mn'atí* (мять); *n'* ist leicht erklärlich in den neutralen n-Stämmen, s. diese. *žerébʼa* neben *žerébl'a*. — Dies gehört aber mehr einer historischen Beschreibung unseres Dialectes an.

Wo diese Entwickelung nicht stattgefunden hat, war ich so gut wie immer in Zweifel, ob z. B. die Schreibung *v'* oder *v'i* resp. *v'j* am zutreffendsten sei. Man wird hierin Inconsequenzen finden, da ich jedesmal dasjenige nahm, was mir am nächsten das Richtige zu treffen schien. Wiederum besonders schwierig war das Verhältniss nach *u̯*. Auch hier findet man beide Schreibweisen; ein »i« war hier immer als *i* zu fassen, nicht als *j*, was die Engheit betrifft. Für das Verhältniss nach *p* verweise ich auf das beim Ver-

bum *pi̯ti* gesagte (§ 60)[1]. In diesem Falle könnten wir nun einem alten **pi̯j-* u. s. w. gegenüberstehen. Dass aber ein wirkliches *j* (*i̯*) sich auch aus dem off-glide nach Labialen entwickeln kann, dafür dürfte sich wenigstens folgendes Beispiel anführen lassen: in *rýba* (Fisch) hatte *y* die unter Betonung bei derartigen Silben gewöhnliche Verlängerung; aber im Deminutiv *rýbʾja* (*-i̯a*), *rýbʾjatko* (*-i̯atko*) hatte mein Gewährsmann ein entschieden kurzes *y̆*, und die Silbengrenze lag nach *b*. Um über diese Frage genügend klar zu werden, war Herr Répay's Aufenthalt hier leider zu kurz. Aber auch der vereinzelte Fall dürfte hier von Werth sein.

Die Länge des so entstandenen Gleitlautes war auch verschieden. Z. B. in dem Verbum *vʾi̯azáti*, *vʾi̯ážu* (binden) hörte ich das *i̯*, besonders in ersterer Form, ungefähr ebenso lang wie das daneben-stehende *a*.

Schreibweisen wie *u̯ʾ-* neben *u̯ʾi̯-* (*déu̯ʾæʾdêsʾat*, *uu̯ʾi̯úu̯* (ved-); *zavʾúu̯* (dss.); *za-mʾúu̯*, *zamʾjúu̯* (met-) — daneben nur *za-plʾuu̯* (plet-) *zahnʾut* (hnet-) (vgl. § 59) dürften nach obiger Auseinandersetzung verständlich sein. Mein Ohr hat vielleicht nicht die genügende Schärfe; aber ich bin ihm lieber gefolgt, als dass ich ein für mich nicht hörbare Einheitlichkeit construirt hätte.

Anm. 2. Eine interessante umgekehrte Parallele zu Obigem, woraus auch die verschiedenen Entwickelungsstufen unseres Dialectes sichtbar werden, konnte man bei Zusammenstoss von Präposition, auf nicht palat. Consonanten endend, mit *i̯* (*j*)-Anlaut eines folgenden Wortes wahrnehmen. Als ältere Zusammenziehungen vgl. z. B. *pudyi̯tí*, *izyi̯tí*[2]. Neuere: *pûd i̯ednói̯* ... (*j*-). *pûd jich* (*i̯*-) *dûm*. Daneben *sʾi̯akím* ...; *nadʾjich* (*i̯ich*) ...; vgl. auch *u̯ʾi̯édno* (zusammen, s. die Erzählung)[3]. Aber neben *i̯d i̯ednómû* .... bei schnellem Sprechen gewöhnlich *i̯dʾednómû* (vgl. die Erzählung, § 40[27]).

---

[1] Freilich muss wiederum erwähnt werden, dass ich einmal auch *pʾjatí* neben *pʾatí* (pęti) geschrieben habe, ohne doch stimmhaftes *j* gehört zu haben. Vgl. auch das über *ryba* Gesagte.

[2] Das *y* war, schien mir, in diesen zwei Verbindungen mehr »wide«, als sonst, näher an *y* nach *ź*, *ś*. Ebenso im Prät. *odyšóu̯* (ging weg). Vgl. § 5.

[3] Ich habe es auch als [*u̯*ʾ]*i̯édno*, wovon später.

Kap. II.

Wir sind im letzten § schon über das Gebiet der einzelnen Laute hinausgekommen. Kap. II wird die besonders in die Augen fallenden Züge der Lautlehre des von Herrn Répay gesprochenen Dialectes behandeln.

§ 22. Stimmassimilation in den Consonanten. Auslaut mit stimmhaftem Consonant. In der Stimmassimilation bei Zusammenstoss von Consonanten (stimmlos vor stimmlos, stimmhaft vor stimmhaft) waren bei meinem Gewährsmanne keine nennenswerthen Abweichungen von den gewöhnlichen grossrussischen Gesetzen zu bemerken (*prôz'bá*, Bitte, *kuz'bá*, Abmähen u. s. w. u. s. w.). Um Material für die Assimilation in entgegengesetzter Richtung zu sammeln, war die Zeit zu kurz; ich kann nur ein Paar Beispiele anführen, wie *klásti*, legen, *platíti*, zahlen, wo *l* stimmhaft blieb. Dagegen stimmloses *l*, wenigstens stimmlos einsetzend, in *slo̯uo*, Wort. In *chvóryi̯*, *chu̯óryi̯*, krank, schwankte *v*, *u̯*.

Für den absoluten Auslaut liess sich keine bestimmte Regel geben, obwohl ich eine Menge Fälle beobachtet habe. Ursprünglich stimmhafter Consonant wurde hier ebenso oft rein stimmlos (*mózok*, Gen. *mózoga* = *mozgo*) wie stimmhaft gesprochen; und bisweilen (Gen. Plur. *ruž*, der Rosen; *žyd*, der Jude) verlor sich die Stimme in dem auslautenden Consonanten selbst. Oft kam auch stimmlose Lenis deutlich vor (*hólup*, Taube). Besonders Spiranten (*z*, *ž*) schienen geneigt, den Stimmton beizubehalten. — Die Lenes sind in meiner Transscription nicht bezeichnet (vgl. jedoch unten *h*): Stimme und Stimmlosigkeit erforderten überhaupt ja keine neuen Zeichen (*ryb*, Gen. Pl. —*chl'íp*). Beispiele wird man später genügend finden.

Anm. Bei auslautendem stimmhaften *d* habe ich in einigen Fällen bemerkt, dass die Explosion unterblieb, und dies wiederholte sich bei erneuerten Nachfragen: *na péred*; (*žýda peret*) *sud.* Vgl. die transscr. Erzählung.

Eine besondere Stellung zu der Auslautsregel nahm *-h* ein. Es war, so viel ich hörte ohne Ausnahme, stimmlos (wie auch oft genug im Wortinnern), mit oder ohne hörbare Verengerung, ging aber nicht in *ch* über, wie *ž* oft in *š* u. s. w. So *boh*, *buh* (Gott), *pámbuh* (Herrgott), *muh* (konnte). Wenn kein Engengeräusch bemerkbar war, wie ich es z. B. im Prät. *strih*, *str'uh* (von *stríči*,

str'íčí, scheeren) gehört habe, erschien der ganze Hauch mehr wie eine Pausa[1]). In einem einzigen Worte habe ich *ch* gehört: *čétvěr'ch* (Donnerstag); daneben *čétvěr'* mit vollständigem Verlust des *h* (Gen. *-r'há*, Dat. *-r'hóvi* oder *-r'hú* u. s. w.). Den umgekehrten Uebergang, *ch* in *h* (*h̯*) habe ich in der Verbindung *u̯ich zadóchtóróu̯áu̯* notirt — nach dem ersten Theil unseres §.

§ 23. Palatalisirung.

I. Unter Palatalisirung in weiterem Sinne ist natürlich auch Einfluss von *é*, *i* auf vorangehende Laute mitzuverstehen.

Vor *é* fand ich bei Consonanten theilweise eine Annäherung an die in engerem Sinne palatisirte Aussprache. Sogar bei *u̯* bemerkte man bisweilen (z. B. in *du̯ěr'i*, Thüre) eine Verschiebung nach vorne; vgl. § 21, über *u̯'*. Zu nennen wäre auch bei der Aussprache meines Gewährsmannes, dass *ž* vor *é* nicht unerheblich verschoben wurde. So z. B. im Loc. *žébr'ich* gegenüber Inf. *žébrati* (betteln). Dies ist interessant bei Vergleichung mit dem Schicksal des *ž*, *š* vor altem i (und jüngerem *i*).

Hierher sind dann die verschiedenen Articulationen des coronalen *l* zu ziehen, dessen verschiedene Verschlusstelle nach den Umgebungen § 12 besprochen wurde.

Endlich kommt hier vor allem die Articulation der Gutturale vor *i* aus altem y, z. B. in der Adjektivendung *-kiu̯*[2]) (auch in der Verbindung *chri-* in *chrîstós* habe ich diese vordere Articulation bemerkt). — Bei *h* vor *i* ist das im Allgemeinen über *h* Gesagte mit in Betracht zu ziehen. Entweder wurde also *h* nahezu wie ein deutsches *h* ausgesprochen, wobei die Articulation des folgenden Vocals vorausgenommen wurde (*hîby*); oder es war eine schwache Engenbildung vorhanden, mit Reibungsgeräusch, wobei dann die Articulationsstelle vor *i* vorwärts geschoben wurde, analog dem *ch*, *k* in ähnlicher Lage.

II. Die Palatalisirung in engerem Sinne[3]) gehört zu

---

[1]) Ein mehr »psychologischer« als wirklicher Laut, könnte man sagen!

[2]) Nach Hrrn. Répay sollen in der Nähe seiner Heimath auch Dörfer sein, wo man »*ky, gy, chy*« spricht. Den angegebenen Namen eines solchen Dorfes »*u̯olóu̯oi̯*« habe ich in dieser Form (etwa Volovo, Volovoje) nicht gefunden. Man vgl. das nördlich gelegene Orosz Volova? S. die Generalstabskarte, Zone 10, Coll. XXVII.

[3]) Die Bedingungen für das Erscheinen werden sich von selbst ergeben.

den wichtigsten lautlichen Erscheinungen unseres Dialectes, sowohl im Consonantismus als vielleicht noch mehr im Vocalismus. Es sind hier mehrere Fragen auseinander zu halten.

1. Die Aussprache palatalisirter Consonanten und *ŭ'* ist im Wesentlichen oben (§ 21) behandelt worden. Erinnern wir uns, dass vor anderen Vocalen als *i* (sofern nicht ganz besondere Lautveränderungen eintreten) der je nach den Consonanten verschiedene, mehr oder weniger consonantische Gleitlaut (cf. § 21) hörbar wird. Vor *i* ist er aber nicht vorhanden, der palatalisirte Consonant kann sich direct zu *i* öffnen. Ausnahme machten hier *t* und *d*, die ihren gewöhnlichen »chi«-Gleitlaut auch vor *i* hatten. — Wo eine Gruppe von Consonanten palatalisirt wurde, hatte nur der letzte Consonant (unter obigen Bedingungen) den charakteristischen Gleitlaut, während die übrigen nur mit mehr oder weniger gehobenem vorderen Zungenrücken gesprochen wurden[1]).

2. Das soeben Gesagte machte es bisweilen nicht ganz leicht zu bestimmen, wie weit die Palatalisirung in die Consonantengruppe eindrang oder sie durchdrang. Der voranstehende Vocal könnte vielleicht am häufigsten, nicht aber immer als Kriterium verwendet werden, wie wir aus späteren Gesetzen sehen werden. Es können hierüber erst längere, genaue Untersuchungen das Meiste oder alles feststellen. Ich gebe eine Reihe von Wörtern, bei denen ich in verschiedenen Consonantenverbindungen sicher Palatalisirung notirt habe[2]).

Anm. Als negative Regel könnte ich anführen, dass eigentlich keine Gruppe, soviel ich bemerkt habe, bestimmt die rückwärtsgehende Wirkung der Palatalisirung abbricht. Können wir auch im Ganzen *š* und *ž* als »hart« ansetzen, so kommen doch

---

Die Fälle, wo *i* nicht, oder wenigstens nur theilweise, diese Wirkung hatte, waren sehr sporadisch und finden sich besonders angedeutet. Sie waren aber doch zahlreich genug, um (gegen Missverständniss) das Palatalisirungszeichen ' auch vor *i* zu verwenden.

[1]) So auch gelegentlich bei Zusammenrückung bemerkt, z. B. das *d'* in *hvárid' žyd*, »sagt der Jude«.

[2]) Man wird sie sonst nicht angeführt finden, da ich hierin doch nichts Durchgeführtes geben kann, deshalb nur verwirren würde. — Vielleicht könnte noch in meinen Beispielen die Palatalisirung im Innern der Gruppe hie und da anders erklärt werden, wo nämlich altes ъ geschwunden ist, s. u.

auch bei diesen palatalisirte Nuancen vor in Verbindung mit anderen palat. Consonanten, wie man auch das Verhältniss historisch zu fassen hat: vgl. die Beispiele. (Ja, dasselbe sehen wir bei *š*, *ž* vor *î* in Flexionsendungen, wovon § 38.)

das'ť (dastь), *kus'ť* (Knochen) — so überall *st. gáz'd'î* (Dat. Loc. von *gázda*). *vêr'ť'æť* (3. P. Plur., wie 1. P. Sg. *vêr'ču*, drehe). — Imperat. Plur.: *vêr'n'íte* (*vernúti*). *hôr'n'íte* (*hornúti*). *kis'n'íte kîsnuti*). *kóp'n'íte* (*kopnuti*). — [Gen. Sing. *d'n'a*, des Tages — altes ь? Vgl. doch *dnéšn'i̯*]. *zernó*, Loc. *zêr'n'î*, Plur. *zér'n'ata*. *smêr'ť* (Tod). — *u̯ús'ť'r'a* (»острье«); *u̯ós'ť'r'í*, Nom. Plur. von *u̯óstryi̯* (scharf). [Loc. Sg. *m'n'í*, von *i̯a*, ich]. — *s'p'íváu̯čî* (Gerund., = съпѣвающи). *d'v'î* (zwei, Fem. und Neutr.) aber daneben *du̯'î*. — *i̯ednóho* aber Plur. *i̯éd'n'í* (zu *i̯edén*). Nom. plur. *dóbr'î* (gute); ebenso das Adverb. *dôbr'î*; [*kras'n'í*]. Dagegen zweifelhaft, ob *ť* in *kôtr'í* (welche, Nom. Pl.). — *sónce* (Sonne), Gen. *són'c'a* (vgl. das Paradigma). *s'v'în'á r'ochať* (das Schwein grunzt). Loc. Pl. *žébr'ích* (zum Ausdruck vgl. die transscr. Erzählung), aber *žébrati*. *chůdób'n'íti* (ebenda).

Ad *u̯*, *u̯*: *u̯'n'óho* (bei ihm). *u̯uu̯'s'ányi̯ ch'l'íp* (Haferbrod). — *pústiu̯'s'a* neben *pústiu̯sa* (Prät., cf. die Erzählung). — Dagegen *du̯'î*, vgl. oben.

Anm. *dèréu̯'l'a*, Bäume, *ť'ím'n'a*, Schädel, *strém'n'a*, Steigbügel fasst man besser anders. Doch schien das Wort für »Name« mir eher ohne palat. *m* zu sein: *mn'a*? — Gen. *dô zém'l'î* (Erde); ich habe an anderen Stellen diese Notirung als zweifelhaft angesetzt. Sonderbar ist auch das *u* (nicht *ú*) z. B. in der 3. P. Plur. *l'úbl'æť*, wovon § 36.

Zur Verschiebung der Gutturalen: *ch'l'íp* (Brod). Dat. *lók'ť'ovî*. Loc. Sg., Nom. Pl. *nóch'ť'î* (vgl. die Flexion). Nom. Pl. *mók'r'í* (*mókryi̯*, nass). Dagegen *i̯aɲ'á* (Lamm) [1]? Zweifelhaft auch bei Loc. *pékl'î* (*péklo*, Hölle).

š + *n* vgl. die »weichen« Adjectiva: *u̯èerášn'i̯* (gestrig). *zau̯tr'íšn'i̯* (zum morgenden Tage gehörig). *duéšn'i̯* (täglich). *u̯sehdášn'i̯* (allseitig). Zur Endung vgl. § 47 [2].

[1]) Nicht *æ*.

[2]) Eine historisch andere Auffassung von *š* wäre allerdings hier möglich, wie auch oben angedeutet. Anhaltspunkte dafür fehlen aber. Auch im Moskauer Russischen hört man, wenigstens gelegentlich, »*š*« in вышний.

3) Auch vor den palatalisirten Consonanten, resp. Gruppen von Consonanten, stellt sich ein Gleitlaut, »on-glide«, als Uebergang zu der bei diesen Consonanten charakteristischen Zungenlage ein. Im allgemeinen trat jedoch dieser Gleitlaut nicht besonders hervor (man vgl. das über die abnehmende Stärke der Vocale § 11. 3 Gesagte). Etwas deutlicher wurde er öfters nach einem wide-Vocal, besonders wenn dieser betont war: *chvalit'* (eine vielleicht nicht ganz organische Form; vgl. unten 4, ζ). — Eine Reihe von charakteristischen Fällen sind aber besonders zu behandeln. Sie kommen vor bei Silben, die thatsächlich geschlossen sind, mit Silbengrenze in einer folgenden Consonantengruppe, resp. in einem langen Consonanten, wie oben § 11. 2, c beschrieben, da nämlich, wo sich unter den zusammengerückten Consonanten ein palatalisirtes Glied befindet. Die Palatalisirung durchdringt dann mehr oder weniger die ganze Gruppe; der Auslaut der Gruppe kann aber palatalisirt oder nicht palatalisirt sein. Beispiel: *bu̯'te* (**bud'te*). *na hra'ts'i* (**hra d'sc'i*). In derartigen Silben entwickelte sich nun der betr. Gleitlaut sehr stark. Die physiologische Erklärung der Erscheinung scheint ziemlich nahe zu liegen. Eine geschlossene Silbe dieser Art war nämlich bei Hrrn. R. kurz; die Stärke der Exspiration verlor sich nicht nach und nach (§ 11. 3), der Vocal behielt im Gegentheil die Exspirationsstärke völlig oder ziemlich gleichmässig, bis er von dem silbenschliessenden Consonanten scharf abgeschnitten wurde. Dadurch trat der Gleitlaut am Vocalende stärker hervor, bisweilen geradezu als ein kurzes, scharfes *i̯*. Die wirklich prägnanteren Fälle von derartigen, mehr oder weniger vollkommenen Ansätzen zu Diphthongenbildung sind in meinen Transscriptionen mit ' vor der Consonantengruppe oder dem Consonanten bezeichnet [1]).

Anm. Schon § 18 ist es angedeutet, dass dieser Laut, den ich mit ' markire, sehr verschieden in Stärke und Entwickelung sein kann. In unbetonten Silben schien er, wenn überhaupt hervortretend, immer schwach: so sogar in *ička'ti sa* (= *-at' ti sa*, du stotterst), wo sonst die besten Bedingungen vorhanden

[1]) In einem Falle habe ich ' auch vor *c* verwendet, um anzudeuten, dass der Anlaut des Consonanten im Gegensatz zum Auslaut palatalisirt war (vgl. *carića*, Flex. § 41. 3); hier wurde dann der on-glide auch ziemlich stark hörbar.

sind (s. u.). Ebenso *bérû't͡sa* (*-t͡s'a*), wo auch die Länge des *t͡s* zweifelhaft war. Hier spielt dann wohl schwächere Exspiration mit. — Bei *s* war der Gleitlaut ganz schwach; nicht nur unbetont (*prîda'sa* (*-s'a*) aus *-dast' sa*, *s'a*) sondern auch betont: *bôs'koi slôuo* (d. h. *božbsk-*), nicht **bô's-*; doch bemerke ich dabei, dass das Wort kein gutes Beispiel und sonderbar ist. — Der voranstehende Vocal spielt natürlich eine Rolle für den akustischen Eindruck. *a* ist dafür typisch; aber auch bei anderen hörte man das ' scharf genug entwickelt (*chvali't͡sa*, *-t͡s'a*, rühmt sich. *bû'te. tri't͡s'æt'*).

Am schärfsten entwickelt war ' in betonter Silbe, nach *a*, vor dentalem, stummen Verschlusslaut. Eine Reihe von Beispielen (auch ohne ') findet sich unter den Zahlwörtern: *p'ædês'át, dêu'æ'dês'at, dvâ't͡s'æt'* u. s. w. u. s. w. Deutliche Beispiele ferner bei 3. Pers. des Verbum reflex. und bei vielen Imperativen, 2. P. Plur.: *krâ'te* (stehlet) u. s. w. Aber auch sonst: *hrâ't͡s'i*. Auch *ta'tý*, wenngleich unbetont, für *tad'ty*. *tâ'dže* (schwächeres ') für *tad'že*. Vereinzelt auch ziemlich klar in anders gearteten Verbindungen: *î'd'me* neben *îd'me*, gehen wir. Man vgl. die Anmerkung zu *jem*, § 57.

Die schwankenden Grenzen dürften aus dem Obigen hervorgehen. Am deutlichsten trat die neue Diphthongenbildung oder der Ansatz zu solcher in den Zahlwörtern hervor. Man könnte deshalb hier an irgend eine frühere Umbildung der betreffenden Lautgruppen denken. Dagegen steht aber die ebenso deutliche Ausbildung eines »*i*« in *hrâ't͡s'i*, in den nicht wenigen Imperativen, 2. P. Plur., und in der 3. Pers. Präs. vom Verb. reflex.

Wie gesagt, hörte man in vielen Fällen eine Lautgruppe, die einem Diphthongen sehr ähnlich war. Einen völligen Diphthong würde ich es doch nach der Aussprache meines Gewährsmannes nicht nennen. Erstens war bei ruhiger Aussprache dies »*i*« sehr kurz, scharf articulirt; bei stärkerer Aussprache kam der Unterschied mir noch deutlicher vor — sei es, dass er wirklich dem Dialecte angehört oder von Herrn R. mehr construirt war: Bei emphatischer Verlängerung eines gewöhnlichen Diphthongen (*ai*) wurde auch der letzte Component um ein gewisses Maass verlängert; den besprochenen Gleitlaut habe ich aber nie anders als scharf kurz ge-

hört, was freilich von der kurzen Natur der betreffenden Silben (§ 11, 2, c) abhängen kann.

4) Wir kommen dann zu den vor palatalisirten Consonanten stehenden Vocalen. Um ein volles Resultat zu erreichen, muss man die einzelnen Vocale betrachten.

α. Als e-Laut in (kurz ausgedrückt) palatalisirter Silbe erscheint nur *é*. Z. B. *ózero* (*o̯ó-*), See, Loc. *ózêr'î*. *metáti* (werfen), Präs. *méču méčeš* u. s. w.; Imperat. *méč*. *klepáti* (Sense dengeln) — *klépl'u* (*klépleš*), dagegen *brechátî* (lügen) *bréšu* u. s. w. u. s. w.[1]) Die Regel darf man als durchgehend ansehen, so dass mögliche Abweichungen eine besondere Erklärung erhalten müssten.

β. Als o-Laut in palat. Silbe erscheint *ó*. Z. B. *dóbryi̯* (gut), Nom. Plur. *dóbr'î*. *chod* (Gang), Loc. *chód'î*. *vóda* (Wasser), Loc. *o̯ód'î*. *o̯uz*, Gen. *o̯óza* (Wagen), Loc. *o̯óz'î*. *hór'ítî* (brennen, intr.), Präs. *hór'ú* aber *horíš*. — *ózero* oder *o̯ózero* (See), aber *ós'în'* oder *o̯ós'în'* (Herbst). — Präs. *chóču*, *chóčeš* u. s. w. (wünsche). *boronítî* (eggen), Imperat. *bórón'* — aber *polóžytî* (legen). Imperat. *polóš*.

Ueberall in der Flexion wird man eine genügende Zahl von Beispielen finden. Wo die Wandlung nicht eintritt, muss man sich nach anderen Erklärungen umsehen. So z. B. in *kotróhos'*: die angehängte Partikel *s'* (Verallgemeinerung ausdrückend) veränderte die gewöhnliche Form *kotróho* nicht. Andere Fälle sind aber schwieriger. So habe ich z. B. *kob'íl'ka* notirt, Demin. zu *kobél'a*; daneben eine Genitivform: *dó kób'ilki*; einen Erklärungsversuch wage ich nicht zu machen. Sehr sonderbar sind die Pluralformen von *óko*, *o̯óko* (Auge), wo wir betont *ó*, das vor *č* zu erwartende, haben, unbetont aber *o* (Gen. *o̯očíu̯*, *očíu̯*; Instr. *o̯očíma*, *očíma* — vgl. die Flexionslehre § 44. b. 4). Es sind hier mehrere Momente in Betracht zu ziehen: 1) die etwas offnere Aussprache von *ó* in unbetonter Silbe; 2) mögliche Analogie vom Singularis oder von anderen Wörtern her; 3) die etwas andere Aussprache von *č* vor dem wide *î* (cf. § 2. d; § 18)? Parallel damit scheint *e* in *pleču̯*, *plečíma*

[1]) Nicht nur unbetont, sondern auch sonst, kamen vereinzelte Fälle vor, wo *é* aus mir unbekannter Ursache offener gesprochen wurde. Z. B. in *tél'a* (Kalb), wo es wenigstens offener war als z. B. in *šél'a* (auch *šíl'a*, Hündchen), — doch ohne Zweifel als narrow anzusetzen.

(Schultern) zu gehen. Eine ähnliche sonderbare Schwankung je nach der Tonstelle findet sich in den Flexionsformen (mit Ausnahme von Nom. Sing.) von *óhẽn̓* oder *u̯óhẽn̓* (Feuer): *ohn̓á*, *ohn̓óvi* aber *óhn̓i*. Cf. § 42. a). 4. Auch kamen bei dem sehr beweglichen *o* (wenngleich selten) Nuancen vor, wo man sehr in Zweifel gerieth, ob *o* oder *ó* zu setzen sei. Vgl. z. B. das von *hoi̯ítĩ* (§ 70, b)) Gesagte. — Derartige Abweichungen und Schwankungen stören indess nicht die oben gegebene Regel, die sich durch sehr zahlreiche Fälle belegen liess.

γ. Auch bei *u* habe ich genügend Beispiele für die analoge Regel: *ú* in palat. Silbe. Z. B. *rukú* (Hand), Acc. *rúku*, Gen. Plur. *ruk* — aber Dat. Loc. Sing. *rúc̓i*. *múcha*[1]) (Fliege), Dat. Loc. *můs̓i*. *pút̓* (N. A., Weg), Instr. *pút̓óu̯* — aber *na puti* (Loc.). *stúd̓in̓*, Gen. *stúdenĩ*; ebenso *studénoi̯* (*póu̯̓itr̓a*, kaltes Wetter). *kúp̓il̓*, Gen. *kúpelĩ*. Imperativ *kupí* (kaufe) — Plur. *kúp̓ite*. Ebenso *l̓ubí* — *l̓úb̓ite*. Instr. Plur. *l̓udmi* aber *l̓úd̓mi*[2]). *pudlí̯i̯* (schlecht) aber *púdl̓ĩ̯šyi̯*. Vgl. wohl auch Acc. Sing. Fem. *cár̓sku* — aber in rasch gesprochener Verbindung: *cár̓skú d̓i̯ukú* (*-ku*), des Königs Tochter.

Anm. Wenn Abweichungen vorhanden sind, dürfte man also an nicht lautgesetzliche Entwicklung denken. Solche habe ich aber nicht mit Bestimmtheit notirt. — Ganz vereinzelt habe ich zu *rukú* (Hand) Dat. Loc. *rúc̓i* angemerkt: zwar narrow, doch auch mit einer Verschiebung nach vorne. Von derartiger Verschiebung wird anderswo die Rede sein.

δ. Bei *y* in palat. Silbe war mein Ohr nicht im Stande zu entscheiden, ob eine Verengerung gewöhnlich stattfand. Bisweilen kam mir zwar eine solche als bemerkbar vor, aber ich darf darauf kein so grosses Gewicht legen. Man muss sich dabei erinnern, dass der Laut schon unpalatalisirt als narrow anzusetzen ist.

Bemerkenswerth war aber das *y* aus i nach *š*, *ž*. In den Paar Beispielen, wo ich diesen Fall bemerkt habe (z. B. *šyst̓*, sechs, *šyt̓á* (шитье), *šyd̓bá*), war erstens der Laut ziemlich klar narrow, aber dann schien mir auch eine Verschiebung nach vorne stattzufinden, so dass mehr die Lage des Moskauer Russischen ы heraus-

[1]) »*múcha* ist slovakisch« [Rép.]?

[2]) *ú* in den zwei letzten Beispielen, nicht das als wahrscheinlich zu erwartende vorwärts verschobene *u̯*. Vgl. § 36.

kam (vgl. § 5). Ganz gelegentlich bemerkte ich diese Vorwärtsschiebung auch sonst; so in *kryl'cé* (Flügelchen)[1].

ε. Was das *a* betrifft, so habe ich schon § 6 meine völlige Incompetenz in dieser schwierigen Frage bekannt. Ich muss mich bei diesem Vocal in palat. Silbe mit dem unbestimmten Ausdrucke begnügen, dass er hier einen mehr palatalen Klang erhält (ungefähr wie im Grossrussischen?). Ist Storm's Bemerkung richtig (a. a. O. P. 106): »Je mehr sich die Zunge vorne hebt, desto mehr nähert sich der Laut ä; je weiter hinten sie sich hebt, desto näher å. Wenn sie sich in der Mitte hebt, nähert der Laut sich den »gemischten« Vocalen« . . . dann dürfen wir weiter nach dem Klange feststellen, dass *a* in palatalisirter Silbe mit irgend einer Hebung eines vorderen oder mittleren Theiles der Zunge gesprochen wurde.

ζ. Zuletzt haben wir die i-Laute in Bezug auf unsere Frage zu behandeln; sie bieten viele Schwierigkeiten. Wenden wir uns zuerst zu Silben ausserhalb der Flexionsendungen, um einer möglichen Verschiebung nachzuspüren. Zu den verschiedenen i-Nuancen vgl. § 2. Wir werden hier allerlei Nuancen in einander verschlungen finden.

Bei *î* habe ich keine Veränderung nachweisen können, wenn es in palat. Silbe zu stehen kam.

Eine vollständige Verschiebung von *î* zu *í*, das wiederum voranstehende Consonanten palatalisirte, dürfte man in Formen von *v'íd'ítî* (sehen) haben, nämlich in dem Infinitivstamm und in der 1. Sing. Präs. *v'ídžu* und 3. Plur. *v'íd'æt'* gegenüber der 2. P. Sing. *vîdîš* u. s. w. (Vgl. z. B. *vêl'ítî. vêrčú, vertîš* u. s. w.). Ebenso in *s'íd'ítî* (sitzen) und in Formen von *v'îs'îtî* — *vis'ítî* (vgl. § 71). — Neben diesen Formen stehen andere, wo die Verschiebung nicht so vollständig war: *cî víd'îliste* neben *cí ỵíd'îliste* (vgl. *vis'ítî* = высѣть?). *vídžu. víd'æt'*. Wenn auch solche Formen wie *vídžu* (mit dem gegen e hin verschobenen *î*), *víd'æt'*; Imperat. *síd'* und dergleichen begegnen, darf man auf die nahe liegende Analogie der vielen Formen mit lautgesetzlichem *î* hinweisen.

Weiter verweise ich auf die Doppelformen der Substantiva auf *-îca* (vgl. § 41. 3.) als eine Reihe von guten Beispielen. Ein klares Beispiel ist auch *síla* (Kraft), Dat. Loc. *sil'î* (*i* am nächsten als

[1] Dessen *y* jedoch etymologisch schwierig ist.

narrow zu bezeichnen, aber *s* wurde nicht wie gewöhnlich vor *î* articulirt). Bisweilen war das *i* rein narrow, ohne aber den vorangehenden Consonanten in engerem Sinn zu palatalisiren [1]). So z. B. in *pjaníc'a* [2]). Ebenso habe ich (neben *r'î*) auch *caríc'a*, *kosíc'a* u. dgl. Aber bisweilen war auch die Verschiebung bei Herrn R. so minimal, dass sie schwer zu bemerken war (vgl. die Anmerkung zu *nič* u. s. w. bei der Flexion der Pronomina; neben *nič* auch reines *nîč*, wohl Analogie anderer Formen).

Anm. Man könnte sagen, dass auch die Form *sv'în'á* (Schwein) ein klares Beispiel für unsere Verschiebung sei. Der Vocativ bei Herrn R., *svín'o*, müsste man dann als eine Neubildung aus älterem **svîne* erklären.

Die grösste Schwierigkeit bei unserer Frage ist die, dass wenn man auch mit Sicherheit die Verschiebung constatiren darf, die Ausnahmen doch sehr zahlreich sind. Einige haben wir schon oben gehabt. Besonders interessant war die beinahe durchgehende Ausnahme in einer Flexionsendung, nämlich der 3. Pers. Sing. Präs. der i-Verba, wo *î* sicher oder wahrscheinlich aus anderen Personen stammte [3]), z. B. *chvalít'*, *spît'*. Aber auch sonst gab es Ausnahmen in Menge, und zwar in einer Weise, dass ich sie vorläufig nicht befriedigend erklären kann. So steht neben *kričáti* oder *-r'î-* (schreien) *klíkatî* mit 1. P. Sg. *kliču* — nicht *î* oder *i*, sei es nach Analogie der ausserpräsentischen Formen oder eine Folge von *l*. Imperat. *s-kîsn'íte* und *krîkníte*, *-n'íte* gegenüber *kôpn'íte*. Doch das lässt noch eine Erklärung zu, ebenso wie der Imperat. *íd'me*, gehen wir, wo *î* später behandelt werden wird; aber wo soll man eine Analogie für Wörter wie folgende suchen: *žydíša* (Gen. Acc. Sg., Jüdlein). *konîča* (Pferdlein). *rokít'a* [4]) (auch *rôkôt'a*, Weide)? *tís'æč*, tausend, dürfte wohl ein Lehnwort sein.

[1]) Dass *î* nach nicht palatalisirten Consonanten stehen kann, zeigt sich deutlich besonders bei *n*. Vgl. die Imperativform (Plur.) *krîknítê* neben *-n'íte*, wo erstere gewiss ihr *n* aus dem Sing. *-ní* genommen hatte und wahrscheinlich eine »persönliche« Form meines Gewährsmannes war.

[2]) Im Anlaut wiederum starkes Schwanken! Vgl. § 21. Hier schien mir sogar *p* nicht palatalisirt — dies war aber vereinzelt.

[3]) Ich verweise auf die interessante, ähnliche Analogie: *b'ížíš* u. s. w. neben *b'ížyš*, § 73. Dann auf die wohl klaren Anal. in der Nominalflexion, wo *š*, *ž* vor der Endung stehen. *í*, *î* in 3. Pers. Sg. der erwähnten Verba war ganz selten.

[4]) *i* von einem **rokíta*?

Die Flexionsparadigmen und der übrige transscribirte Text werden mehr Material zur Beobachtung unserer Frage geben. Sie gehört zu den schwierigsten in unserem Dialecte, wie ihn Herr Répay sprach. Es muss uns hier genügen, nach seiner Aussprache zu constatiren, dass palatalisirende Wirkung auf *i* in sicheren Spuren vorhanden war, dass aber die Entwickelung vielfach durchkreuzt und gehindert war, so dass sich keine vollständige Regel aufstellen liess.

Was nun die Bewegung *i-î* (*i*) und ebenso *u-û* selbst anbetrifft, so könnte man zu zweierlei Resultaten kommen. Entweder man geht von der Qualität des *i* in betonter (nicht palat.) Silbe aus, wo *i* gewöhnlich oder sehr oft nach e hin gebildet war; dann wäre das palatalisirte i nicht nur enger, sondern auch mehr nach vorne gebildet. Oder man geht von *i* in unbetonter Silbe aus (was vielleicht näher liegt?); dann ist das palatalisirte i hauptsächlich nur durch Verengerung gebildet.

Sammelt man jetzt, was wir in Betreff der einzelnen Vocale palatalisirter Silbe bei unserem Gewährsmanne gefunden haben, so dürfte man als Resultat folgendes lebendige Palatalisirungsprincip bei ihm erhalten:

Die Wirkung der Palatalisirung auf Vocale war, wo man sie constatiren konnte, immer eine mehr oder weniger [1]) vollständige Verengerung, mit Spannung: Ausnahme machte vielleicht *a*. — Die Veränderung der Vocale wäre also, mit wenigen Ausnahmen (cf. *y*; vielleicht *a* — und bei *i*, *u* je nach der Auffassung dieser Laute) hauptsächlich als eine »perpendiculare« Verschiebung zu charakterisiren, den Ausdruck natürlich relativ genommen. Wir werden später eine Verschiebung in anderer Richtung zu betrachten haben.

5) Noch bleibt bei der Palatalisirung eine Frage, die auch vom Standpunkte der lebendigen Sprache aus einige Bemerkungen verdient. Es ist diese: wirkt auch *i* palatalisirend? — Dagegen spricht vor allem die pronominale und adjectivische Endung *-oi*, mit *o*, im Nom. Acc. Sing. Neutr. (*takói*, *dóbroi*) aus altem -oje (*-oie*). Ebenso *dvoi* aus dvoje [2]). Dafür könnten andere Formen

[1]) Vgl. *i*. [2]) *i* lag dann zwischen *i* und *e*, war deutlich wide.

sprechen, z. B. Nom. Sing. Fem. des Pron. Poss.: *mọ́ja*. Bei letzterem könnte aber sehr gut die Analogie der übrigen femininalen Formen gewirkt haben, die alle lautgesetzlich *ó* haben [1]). Auch in Verbalformen wie *dọ́jš*, *ḷnọ́jš* u. s. w. (vgl. Verbalflex., § 70, b)) dürfen, vielleicht müssen wir irgend eine Analogie annehmen; vgl. die Infinitive *dọjtî* u. s. w., und die Verben *bojátî sa*, *stojátî* (§ 72); aber andererseits wieder die Adjectiva *boho-bójnyj*, *dóstójnyj*. Der Accent verdient hier überall berücksichtigt zu werden. Vgl. dann weiter das Verb. *hojítî* (§ 70, b)). — Bei anderen Vocalen habe ich nicht hinlängliche Belege. So liesse sich der Gen. von *ọna* (sie), *jéj*, wohl als Anal. von *jéí* erklären. Aber daneben haben wir den Comparativ *dálêj* (weiter), neben *dale*; und auch der Auslaut dieser letzteren Form lag in der Verbindung *dálê jtí* (weiter gehen) [2]) dem *é* am nächsten. Ebenso *ale jísus* . . . . . schnell gelesen *alê jí-* . . ., vgl. die Erzählung.

Aus der lebendigen Sprache lässt sich, wie man sieht, die gestellte Frage nicht lösen. Es ist ja gar nicht unmöglich, dass auch *j* verschiedene Engengrade in sich schliesst. Dies habe ich aber bei meinem Gewährsmanne nicht sicher constatiren können. Die Lösung muss desshalb wahrscheinlich in einer früheren Periode unseres Dialectes gesucht werden.

§ 24. Die Verschiebung von e in palatalisirter Silbe stimmt, wie wir gesehen haben, wenigstens sehr nahe zu derselben Erscheinung im Moskauer Russischen. Verfolgt man einige Regeln des Grossrussischen von Moskau und nächster Umgebung, wie sie Korsch (Arch. f. sl. Ph. III. 680) gegeben hat, so kann man auch weitere Parallelen finden. Auf Korsch verweisend brauche ich nur die Wörter anzuführen, die ich hierzu gesammelt habe [3]).

[*vêrt'ítî*, *têrp'ítî*. *zérno* aber *térên'*, Gen. *têrn'a* (Dorn). *serdítî s'a*, *sérce* — Gen. *sêrc'a* u. s. w., vgl. oben].

vér'ba (dagegen z.B. *vertép*, *mértvyj*). *čér'patî*, *čér'pmutî*. *sêr'p*. *stér'va* (allerlei Streu, auch Zweige, die man unter die Kühe breitet). Als Ausnahmen habe ich *červák* (Würmchen). *červényj*; dann

[1]) Hiergegen vgl. wiederum Fem. *dóbra* trotz *ó* in allen anderen fem. Formen. Und vgl. Gen. Masc. *mọjoho*.

[2]) Wo wiederum die Form *daléi* versteckt sein könnte!

[3]) Es ist natürlich nicht nöthig zu erwähnen, dass einige von den hier zu erwartenden Wörtern eine andere Form haben, z. B. *péršyj* = первый.

verweise ich auf das Paradigma *krôu̯* (§ 45), wo natürlich auch nichtlautliche Factoren mitspielen können.

vêr²ch, dagegen natürl. *veršýtî*; wie *vêr²ch pôu̯êr²ch*. Aber in *na verchú* schien die Form verändert. Es sind überhaupt die Accentverhältnisse nicht ausser Acht zu lassen. — *zêr²kalo. têr²kat²* (3. P. Sg., von der Kuh, wenn sie bei dem Melken stösst). *čêtvêr²ch* (vgl. § 22; auch *čêtvêr²*). *têr²ch* (= *továr*, Last, Bürde). *čêr²knutî*. — Als Ausnahmen: *vérḥnutî*, neben Inf. *vêréčî*[1]). *smêr²katî s²a*, 3. P. Sing. *smêr²ka²t͡sa* (*-s²a*), es wird dunkel, aber daneben (*s*)*merknês²a*. Doch: *i̯a sa zmêr²knúu̯* (ich verspätete mich, kam zu spät, so dass es dunkel wurde).

S. weiter die Formen von *cêr²kôu̯* (§ 45), wo dasselbe gilt, was oben von *krôu̯* gesagt ist. Als Deminutiva: *cêr²kôu̯c²a* (*-kuu̯c²a*), und so durchgehends in der Flexion; auch *cêr²kôu̯l²a*.

§ 25. Wirkung von gerundeten Lauten auf vorangehende Laute.

1. Schon bei *o* merkte man bisweilen eine schwach labialisirende Wirkung auf vorangehende Consonanten. Bei *ó* trat sie viel stärker hervor. Z. B. in einem *dôchtôrôu̯átî* (heilen) könnte man sagen, dass das ganze Wort bis und mit *u̯* mit Rundung gesprochen wurde. — Bei *u*, *û*, *u̯* war auch Rundung des, resp. der vorangehenden Consonanten als durchgehender Zug zu betrachten, bisweilen sehr ausgeprägt, wie ja im Ganzen die Lippenthätigkeit in unserem Dialecte sehr lebendig erschien, ganz anders als z. B. im Moskauer Russischen. (Besonders merkbar war vielleicht die Wirkung auf *ch*, *h*: *chu̯óryi̯*, *hu̯árîtî* neben *chv-*, *hv-*.)

2. Ein vor u-Lauten in derselben oder der vorhergehenden Silbe stehendes *o* ging in *ó* über (die Rückwirkung von *ó* auf *u* vgl. § 27). So z. B. *dóbryi̯*, aber Acc. Sing. Fem. *dóbrû*. *dômôu̯yi̯*, dagegen *sovátî*. *vozítî*, 1. Pers. Präs. *u̯ózu*[2]). *rôz-búu̯nik*. *rôz-um*, aber *roz-mách sa*. Der (übrigens kirchliche) Plur. *slovesa*.

---

[1]) Oder *veréčî*, ich habe beide Formen notirt. Neben Präs. hierzu *vérže* schien in derselben Bedeutung »umstossen« auch ein *vêr²chatî* vorzukommen: *u̯un n²a vêr²chat²*. Man vgl., wenn dies richtig ist, die Entwickelung in *čêtvêr²ch*?

[2]) Könnte zwar auch Analogie nach den vielen Causativ-Iterativa sein, z. B. *chódi̯u* (vgl. § 70, a)), wo *o* > *ó* auch von Palatalisirung abhängen kann doch ist das kaum annehmbar, vgl. die anderen Beispiele.

aber *slóu̯o*. Gen. *tóho*, aber Dat. *tómú*. *kotrýi̯*, Loc. Sing. Masc. *kôtrúm*. — Ein Fall wie *do u̯ódy* ist keine lautliche Ausnahme: *do* ist aus anderen Verbindungen herübergenommen; ebenso erklärt sich *šo tu za novóho* neben *šó tú* — (s. die Erzählung).

Mein Material gibt ja nur einen Bruchtheil des Dialects des Hrrn. R.; es könnten vielleicht mehrerlei Ausnahmen vorhanden sein. Ich habe so z. B. nur *kohút* (Hahn) gehört. In derartigen Fällen wäre man wenigstens geneigt, nach besonderen, nicht lautlichen Ursachen zu suchen. Ist *kohút* vielleicht Lehnwort?

Eine wirkliche, interessante Classe von Ausnahmen müssen wir aber besonders besprechen. Es waren dies die 1. Pers. Sing. wie *mohú* (kann), *bodú* (steche, *bostí*), *rostú* (wachse). Unter der Beschreibung der einzelnen Laute ist hervorgehoben, wie *u* in offener betonter Endsilbe eine eigene Aussprache nach o hin hatte. Kam nun, wie in obigen Formen, o in der vorangehenden Silbe vor, so wurde es als ein Zwischenlaut zwischen *o* und *ó* gesprochen. Ich schwankte immer in der Bezeichnung. Und eben in der 1. Pers. Sing. schien diese Aussprache von *u* und *o* sich zu einer kleinen Kategorie ausgebildet zu haben: vgl. die Aussprache in *boi̯ú*, *stoi̯ú* (§ 72). — Was der eigentliche Ausgangspunkt für diese Erscheinung gewesen ist, lässt sich aus unserem kleinen Material nicht entscheiden. Dass aber der Ursprung lautlich ist, kann durch ein Beispiel aus der Nominalflexion wahrscheinlich gemacht werden: in *žonú* (Acc. Sing. von *žoná*, Weib) habe ich dieselbe Aussprache von (*u* und) *o* bemerkt. — Der Wirkung dieses Gesetzes müssen wir wohl auch die sonderbaren Formen in *tôu̯čí* (stossen) zuschreiben. Präs. *tou̯kú* oder *tôu̯čú*, *tôu̯čés* u. s. w. Imperat. *tôu̯č* oder *tôu̯čí*. Prät. *tôu̯k*, *tou̯klá* — ein Gemisch von Formen, deren Erklärung von verschiedenen Seiten aus erwogen werden muss. Man sollte ja überall *ó* erwarten (Accent? *č*?).

Anm. Auf die Frage, ob eine Form *môhú* mit reinem *ó* ganz unbekannt sei, antwortete mein Gewährsmann, dass diese Aussprache anderen Dörfern gehört, nämlich denen, »wo man *kúmo* spricht« (vgl. § 8).

§ 26. Wirkung von Palatalisirung und von u-Lauten auf Vocale ferner stehender Silben.

Wir kommen hier zu einem der merkwürdigsten Züge des von Hrrn. Répay gesprochenen Kleinrussischen, zu einer Art »retro-

gressiver Vocalharmonie«, in dem einzelnen Worte und innerhalb mehrerer, wenn sie zu demselben Sprechtakte gehören. Doch schicke ich sogleich voraus, dass feste Regeln nur in einigen Fällen zu geben waren (wo alte Svarabhaktigruppen erschienen), während ich sonst auf vielerlei Schwierigkeiten stiess. Was die Zeichen *é*, *ó* betrifft, so muss man sich hier dessen erinnern, was über deren mehr oder weniger offene Nuancen je nach dem Abstand von der Tonstelle gesagt wurde, z. B. in einem Präteritum *zadôchtórǫ́ų́*.

Zwar könnte man von Spuren dieser »Harmonie« auch bei anderen Vocalen reden. So hörte ich neben einander *ci víd'îliste* und *ci ų́íd'îliste* (auch *-liste?*, habt Ihr denn gesehen); aber hier gestatten die Palatalisirungsgesetze auch eine directere Erklärung (§ 23. II. 4. ζ.). Besser bei u: *búdeš*, *búde* u. s. w. (wirst, — sein) neben *bůdůt'* (3. P. Plur.), wo ja eigentlich nur das letzte *ů* unter directem Einflusse der Palatalisirung entstanden ist.

Aber das eigentliche Feld für die Beobachtung dieser sonderbaren Erscheinung ist der Vocal e, noch mehr o. Wir können hier die Regeln wie folgt formuliren:

a) Wo in einem Worte ein *e* (durch Palatalisirung) zu *é* verschoben war, veränderte sich auch ein *e* in der diesem vorangehenden Silbe zu *ê*.

b) Wo in einem Worte, bez. einem und demselben Sprechtakte, ein *o* (durch Palatalisirung oder Wirkung eines u-Lautes) zu *ó* verschoben war, gingen alle *o* in *ô* über, wo nicht eine Silbe mit anderem Vocal sie von dem durch directe Einwirkung entstandenen *ó* trennte.

c) Theilweise geschah die letztere Veränderung auch über andere Vocale hinüber.

Für die Regel a) finden sich die besten Beispiele in Wörtern mit der urspr. Lautverbindung -er + Consonant. Z. B. *dérevo* (*-ǫ́o*, Baum), Loc. *dêrǫ́'í*; ebenso Plur. *dêrǫ́'l'a*. *béreh* (Ufer), Loc. *bêrèz'í*. *pêrǫ́'ídovali* neben (dem übrigens schwer zu erklärenden) *perevídovali* (vgl. die Erzähl. § 40 [35]). Auch in anderer Verbindung: *čétvêr'ch* (*-r'*, Donnerstag). Ich wiederhole, dass die Aussprache kleinere Abstufungen gestattete je nach dem Abstand von der Tonstelle. Im Ganzen dürfte man die Erscheinung mehr als eine Neigung ansehen, wobei auch Ausnahmen leicht erklärlich

sind. So blieb mir in *žeŕéb'a* (*-bl'a*), Füllen, das *e* unklar; ich hörte sowohl *vêŕéčî* wie *veŕéčî* (P. 355 [1]).

Anm. Es dürfte die Spannung bei den narrow-Vocalen sein, die sich hier fortpflanzt. So könnte man denn erwarten, dass auch wo andere enge Vocale als *é* folgten, ein *e* sich verengern und spannen würde. Bei folgendem *ô* und *û* war dies aber deutlich bei Hrrn. R. nicht der Fall. Vgl. z. B. das *e* in *studénô[i]* (Gen. Sing. Fem. vom Adj.), in *bérût'* (3. Pers. Plur. Präs. von *brátî*). — Schwache Nuancen in dem Grade der Geschlossenheit habe ich dagegen bei *e* vor i notirt: *šýbenîca* (Galgen) gegenüber *šýbenic'î*, wo jedoch die Bezeichnung *e-ê* nach der gegebenen Definition und dem gewöhnlichen Verhältniss [1]) zu grob wäre. Umgekehrt waren interessant die Nuancen des i-Lautes in einigen von mir notirten Wörtern: *hĭ́bnutî* (gybnąti)-*híbel'*. *pohíbel'*, Gen. *pohĭ́belî*. Man hat hier wohl unbedingt Spuren derselben lautlichen Erscheinung wie oben. Dagegen vor *ô*: *čĭ́stô[i]î*.

Als Beispiel zu obigem könnte man auch *svérdêl'* (Bohrer) nennen, das neben *svérdel* od. *svérdlo*, Gen. *svérdla*, vorkommt. Man muss aber hier vorsichtig sein und sich wenigstens erinnern, dass der Gen. zu *svérdêl'* direct *ê* erhält: *svérdl'a*. Das erste *ê* im Nom. könnte also auch von den obliquen Casus stammen.

b) Diese Regel hat überall eine Menge von Beispielen, in der Erzählung wie in der Flexion, die später folgen. Erstens: wo alte Svarabhakti vorliegt, gingen die zwei o immer parallel, man hörte entweder *o-o* oder *ô-ô* als constante Erscheinung. *móroz*, Loc. *mô-rôz'î*. *zdôrôu̯'a* oder *zdôrôu̯'a* u. s. w. Aber auch sonst, und über zwei Silben hinaus: Präteritum *zadochtorováu̯* (mehr aus der Büchersprache nach den Worten meines Gewährsmannes) neben *zadôchtôrôu̯áu̯*. *dô chôlôtku* (zum Brunnen). *rôspôrôu̯*. Loc.: *dôchtôr'skui̯ rôbôt'î*. *dôbrôd'ĭ̯i̯*. *dômôu̯yi̯* u. s. w. Eine Verbindung wie *mósôb'î* (für *mož s-*) kann nur theilweise eine Ausnahme genannt werden. Es hängt vielfach von der Stimmung des Sprechenden ab, was er als einheitlich, was als zwei Wörter fühlt. Derartige Ausnahmen kann man viele erwarten.

[1]) Die Lage nach der Tonsilbe machte auch die Wahrnehmung etwas schwieriger.

Anm. Der Spannungs- und Verengerungsgrad konnte auch hier nicht unerheblich differiren. So waren im Dat. Loc. *kórǫ́ʾí* die zwei *ó*, besonders das letzte, geschlossener als im Nom. *kórǫ́a* (Kuh).

c) Der Uebergang *o* > *ó* in demselben Sprechtakte über andere Vocale als o hinüber liess sich besonders, in schwächerem oder stärkerem Grade, über *é* hinüber bemerken [1]). So Gen. Plur. *sónêcʾ* (*sónce*, Sonne); *dobrénʾkìi* — mit einem Mittellaut zwischen *o* und *ó*. Voller Uebergang in *ó* z. B. im Nom. *ótécʾ* oder *ǫ́ótécʾ* (Vater). *ózero* (*ǫ́o-*), See, Loc. *ózérʾí* (*ǫ́ó-*). *vóróbéľ* (Sperling) — also auch weiterweg als in der Silbe unmittelbar vor *ê*. Wir sehen aber auch Ausnahmen: Loc. *kolésʾí* (Rad). In Beispielen wie *pó zébrʾích*, *dó zémľí* hat man es wahrscheinlich mit derselben Bewegung zu thun (vgl. *po berehách* u. a.), muss sich aber immerhin erinnern, dass bei Präpositionen sehr stark mit Analogien anderer Verbindungen zu rechnen ist. — Zur Beurtheilung dieser »vocalharmonischen« Neigung bei Hrrn. Répay eignet sich sehr gut ein Beispiel wie *polahoĭtí* (Inf., warten), aber Imperativ. Plur. *pólahóľte* [2]), mehrfach bestätigt. Ebenso, langsam gelesen: *do cárʾskó[ì]í paláty*, aber schnell: *dó cárʾskó[ì]í* —. Dagegen z. B. *odyšóǫ́* (ging weg).

§ 27. Spuren von »progressiver Vocalharmonie« bei u? Wie oben ausgesprochen, wurde mir der Unterschied zwischen *u* und *ú* nicht sogleich klar. Auch als Hrr. Répay bei einer Gelegenheit äusserte: »wo ich *ó* oder *ú* in einem Worte spreche, habe ich nur *ú*, nicht *u*«, war ich sehr geneigt, dies als eine Erfindung seiner magyarischen Schulbildung anzusehen. So weit ich aber später die Sache habe verfolgen können, schien seine Aussprache das Obige zu bestätigen.

Dass dies als regressive Regel gelegentlich zu bemerken war, ist schon § 26 angedeutet. Man vergleiche weiter *chudýi*, aber *chúdóbnʾíťí*. *pud déreǫ́o* — *púd dúm* (vgl. jedoch § 26 die Bemer-

---

[1]) Vgl. als mögliche Erklärung § 23. I. (über eine Bewegung in palatalisirender Richtung auch vor *é*).

[2]) Dagegen sieht man keine Wirkung z. B. eines u durch a hindurch auf *o*, wie *prodáǫ́* (verkaufte) zeigt, während ich gelegentlich Wirkung von Palatalisirung durch eine Silbe mit anderem Vocal hindurch notirt habe: *kopýto*, *korýto*; Loc. *kópýťí*, *kórýťí* mit einem dem normalen *ó* wenigstens sehr nahestehenden Laut. (Vgl. § 23. II. 4. *δ*.?)

kung über die Präpositionen). Neben Imperat. Sing. *pudoi̯mí*. Plur. *pûdó̯i̯m'íte* [1]).

Für eine ähnliche progressive Regel war es aber nicht so leicht, prägnante Beispiele zu finden, da die Grenzen zwischen *u* und *ú* mir im Ganzen unklar blieben. (Vgl. hierzu § 28.) Ein gutes Beispiel ist doch wohl *i̯du* aber *pú̯dû* (erstes *ú* wahrscheinlich aus *ō*, vgl. § 28). Schon bei dem soeben genannten *pûdó̯i̯mû* haben wir Grund anzunehmen, dass das auslautende *û* aus *u* entstanden ist. Im Acc. Sing. Fem. dürfte man vielleicht auch *-u* ansetzen, vgl. wenigstens die Aussprache in *žonú*, § 25. 2. Aber immer *kórú̯û*, *hôlú̯û*, *rôbótû* [2]). Am besten dürften aber folgende Beispiele sein: *mu*, enklitischer Dativ (ihm), hat *u*, aber in der relativisch gebrauchten Verbindung: *šó mû*; dann das § 25. 2. erwähnte: *šo tu* neben *šó tû*. Ich sehe hier wenigstens keine bessere Erklärung, als dass *u* das *o* in *ô* verändert hat, nach § 25: progressiv verändert nun *ó* in demselben Sprechtakte *u* in *û*. Vgl. auch den Dativ *tómû*. Dat. *sadú* (selten), *čétvêr'hú*, aber *mór'û*.

Dagegen brauchte ein vorhergehendes *û*, wie es schien, ein folgendes *o* nicht in *ô* zu verändern: *smútok*. *pûtkotú̯*. Auch nicht *ô* ein folgendes *o* in *ô*: *slú̯o*. Aber bei solchen Beispielen muss man ja immer die Möglichkeit von Analogien bestimmter grammatischer Kategorien vor Augen haben [3]).

Anm. *u̯* schien in dem oben angegebenen Uebergang nur theilweise dem *u* zu folgen, wie man aus der später folgenden transscr. Erzählung sehen wird. Dies alles verdient aber genaue Untersuchung, während ich es nur andeuten kann. — In der feminin alen Instr.-Endung *-óu̯* (aus *-oją*) schien die durchgehende Aussprache *ú̯* zu sein. Vgl. weiter Präter. *rôspôrú̯*, aber *výn'au̯*, *výmyu̯*; Adj. *pú̯nyi̯* u. s. w.

[1]) Wirkung durch *i̯* hindurch? Vgl. 1. Pers. Sing. Präs. *pûdó̯i̯mû*. 2. Pers. *pûdó̯i̯meš* u. s. w. muss wohl von irgend einer Analogie abhängen.

[2]) Ein Mal habe ich Acc. *d'i̯uku*, *vášu*; daneben aber mehrmals *d'i̯ú̯kú* notirt. Bei dem adjectivischen Acc. Fem. muss man vorsichtig sein, da könnte ein altes Längenverhältniss wirken. Vgl. jedoch *cár'sku* aber *cár'skú d'i̯uku*. Auch beim Subst. sind meine Belege schwach und etwas schwankend.

[3]) Nur in einer ganz vereinzelten Wortform habe ich bei *o* etwas wie eine progressive Assimilirung, wenigstens wie eine Neigung dazu bemerkt, im Loc. Plur. *kôn'och* (*kuń*, Pferd); das letzte *o* kam hier dem *ó* ziemlich nahe.

§ 28. Weiteres zu dem Verhältniss *u* : *ȗ*.

§ 23. II. 1. *γ*. haben wir einen sicheren, § 26 und 27 einen theils wahrscheinlichen, theils möglichen Grund für Auftreten von *ȗ* in vielen Fällen gesehen.

Wo *u* aus altem *ō* entstanden ist, schien in der überwiegenden Zahl von Fällen *ȗ* gesprochen zu werden. Z. B. *dȗm*. *bȗh*. *rȗk* (Jahr; aber Gen. Plur. von *ruka*, Hand: *ruk*). *u̯ȗs* (vozъ). *u̯ȗn* (er: gelegentliches *u̯un* könnte seine Ursache in Tonlosigkeit haben). *ovés* (Hafer), Gen. *u̯ȗu̯sá* oder *u̯ȗsá*. *?skȗrka*, zu *skóra*. Vgl. auch die Präpositionsform *pȗ-* : *pȗi̯dȗ* (§ 27), *pȗšȏu̯*, wohl aus Formen wie dem angeführten und ähnlichen Präsentia stammend. — Im Gen. Plur. habe ich nur *-ȗ*[*u̯*] gehört, was vielleicht hierher zu ziehen wäre; z. B. *u̯čítélȗ̆u̯*, aber Voc. Sing, *-ľu*. Gleichfalls schien *ȗ* durchgehend im Dat. Sing. Fem. der Adjectiva und Pronomina, auf *-ȗi̯*, im Loc. Sing. Masc. von denselben, auf *ȗm*, zu stehen; jedoch kann ich dies nur andeuten. Wegen *i̯ȗi̯*, *u̯ȗi̯* vgl. § 36.

Als Ausnahmen von obigem habe ich *nus* (Nase), z. B. *nus moho u̯t͡sá*[1]) notirt. Ferner die Präpos. *pud*: *pȗd dȗm* — aber *pud dómom*, *pud déreu̯o*; aber auch *pȗtkotíu̯*. Hier könnte man theilweise versucht sein, die Tonlosigkeit der Präposition als Grund anzuführen. Vgl. aber das Adj. *pudlýi̯*. Ebenso bildete eine Ausnahme *búlšyi̯* (grösser).

Schon das früher von *u* : *ȗ* Gesagte zeigt theilweise, wie schwierig die Regeln für deren Auftreten bei unserem Gewährsmanne zu erkennen waren. Ich habe mit meinem kleinen Material eigentlich meistens nur Spuren gefunden. Blicken wir weiter, so wird die Sache noch verwickelter.

zamknúti, Prät. *zamknúu̯* (auch *i̯a zámknuu̯*). »Niemand kann *-knȗu̯* sagen«. *múcha* (Fliege). »*mȗcha* ist slovakisch«[2]). Derartige Aussagen zeigen die Bewusstheit und Festheit der Grenze[3]). — Ich führe eine Reihe von weiteren Beispielen an. *sȃne-sa* (vgl. die Erzähl.), Inf. *sȗnȗti* (hier kann das zweite *ȗ* von dem ersten herrühren, cf. § 27). *dȗnȗu̯*. *sud*, *duch*, *šum* (vergl. aber oben *dȗm bȗh* u. s. w.). [*u̯*]*sudíti*. *šumíť*. *studényi̯*. *tutó* (dies) — *smȗtok*.

[1]) Aber *pídn'áu̯ sób'i mús* — auch ein sonderbarer Fall von »Vocalharmonie«! Vgl. § 27.

[2]) Dagegen lautgesetzlich Dat. Loc. *mús'i*; vgl. § 23. II. 1. *γ*.

[3]) Vgl. die Bemerkung zu *kúmo* § 8, Anm. 1.

pripústil. kupíti. stupáti. zastupiu[1]) — aber *zastúpnik. dúže* aber *dužýj* (man achte in mehreren Fällen auf den Accent). Dann kamen auch solche Absonderlichkeiten vor wie *rúkáu* (*ú*? Aermel); Gen. *rukavá*; Plur. Nom. *rúkávy* oder *rúkáuy*. — *čúdo, ľúde, kúmo* hatten öfter ausgeprägt das gegen *o* hin verschobene *u*; *čúdo* wurde jedoch auch oft mit der § 34 erwähnten Vorwärtsziehung von *u* gesprochen, so theilweise auch in *ľude*.

Man wird sehen, dass es jedenfalls keine kleine Aufgabe ist in einem derartigen Gewirr Wege zu finden. Hierzu ist weiteres Material und mehrere Individuen erforderlich. Bei o- und e-Lauten war die Sache durchgehends viel einfacher, beim u bleiben lauter Räthsel[2]). — Nach Palatallauten werden wir § 34 sehen, dass ein eigenes Verhältniss bei u wahrzunehmen ist (z. B. bei *ľúde, čúdo, ďúgať* u. a.), ein Verhältniss, das die ganze Sache noch mehr erschwert.

§ 29. Zu dem Verhältniss *u̯*:*v*. Zur Aussprache s. § 10, 14, 20. — Eine Grenze zwischen dem Auftreten der zwei Laute war nicht zu ziehen. Wir können folgendes feststellen:

1) Mit sehr wenigen Ausnahmen[3]) konnte *u̯* in jeder Lage für *v* eintreten. Vor *a* war z. B. in den Verben auf *-váti v* das gewöhnliche und durchgehende. Aber *-u̯áti* kam auch vor. Theilweise ist vielleicht der Accent in Betracht zu ziehen: *kováti, kováu̯*. Prät. *kováu̯*; dagegen 2. 3. Pers. Präs. *kúu̯as, kúu̯at'*. Vgl. weiter Formen wie *rukáu̯* (Aermel), Gen. *rukavá* u. s. w.; Nom. Plur. neben *rukávy rukáuy*, Gen. *rukáu̯*, Dat. *rukavám* u. s. f. Aber diese Accentlage war nicht nothwendig für das Auftreten des *u̯*: *choúáti*[4]) (begraben), und so durch das ganze Verbum. — Neben *tvója túója* (Nom. Sing. Fem.); *svójóú* oder *súójóú pút'óú* (seinen Weg)[5]). *vódy* (Gen. Sing.) aber auch *u̯ódy* (*do u̯ódy*).

2) *u̯*, gleichgültig welchen Ursprunges, und *v* schienen auch in so fern einander gleichwerthig zu sein, als *u̯* (aus l) sich in *v* wandeln konnte, wenngleich sicher nur in einem Fall notirt: Prät.

---

[1]) Unsicherer fand ich, ob *u* in *přistupíu̯*.

[2]) Woher ferner z. B. *ú* im Gen. *od razú*, »mit einmal«?

[3]) Z. B. die Dativendung *-ovî*.

[4]) Ich habe die Qualität von o nicht notirt.

[5]) Vgl. aber hierzu unten 4).

v'íd'îvem u. s. w., s. § 55. (Gelegentlich hörte ich Annäherung an *v* im Prät. Masc. *bi̯u̯, výkotiu̯sa*).

3) Man kann unbedingt sagen, dass grössere Neigung zur Aussprache *u̯* bestand. In vielen Wörtern war nur *u̯* zu hören (*čólô-u̯'ík, kôróu̯a*); auslautend wohl immer *u̯*: Nom. Sing. und Gen. Plur. *rukáu̯* (vgl. oben 1)); ebenso z. B. Imperat. *hôtôu̯* zu *hotovîtî* (fertig machen) und ähnl. — Bei einem Zusammentreffen von *v* und *u̯* schien letzterer Laut immer zu siegen: *vórôbél'* (Sperling), aber *prîlét'íu̯ôróbél'* (es kam ein Sperling geflogen). *város*, Stadt; aber »in der Stadt« *u̯árošy*[1]) (d. h. *u̯ v-*). *vladýka*, aber *u̯ladýkach* (*u̯ v-*).

4) Der Wechsel *v-u̯* schien in vielen Fällen von umgebenden Vocalen abhängig. Z. B. *u̯ól'a* (Wille), Acc. *u̯ól'u*, Instr. *u̯ól'ôu̯*; aber G. D. L. *vólî*. *vóle* (Kropf); aber Gen. *u̯ól'a*. Inf. *vodîtî, vozîtî*; 1. Pers. Präs. *u̯ódžu, u̯ózu*. Ein *vód'æt'* (3. P. Pl.) hatte ja hier Analogieen genug in den vielen Personen mit *vo-*. Vgl. hierzu vielleicht auch die Formen *tu̯ój̯a* u. s. w. unter 1). — Ausnahmslos war nun diese Neigung nicht. Man nehme nur das oben genannte *vórôbél'*; Imper. *vóz'mî* neben *u̯ô-* (nimm); ebenso Plur. *vóz'm'íme*, in rascherem Zusammenhange gewöhnlich *u̯óz'-*.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung, die etwas an die § 26, c angedeutete »vocalharmonische« Regel erinnert, war ein Wechsel wie in *város* (Stadt): Nom. Plur. *városy* oder *u̯árôšî*.

Zu 4) oder zu 3) kann man Fälle wie *u̯ód'î*[1]) (im Wasser), *u̯óz'î*[1]) (im Wagen) ziehen. Dreifaches, zusammengezogenes *u̯* (*v*) in *výpolokau̯ód'î* (spülte im Wasser aus). — Vor *u* aus altem *o* vgl. *u̯uz* (Wagen, Fuhr), aber *tvuj̯* (dein).

Die obigen Scheidungen lassen natürlich doch eine Menge von Doppelformen übrig, seien diese individuell bei Herrn Répay, seien sie Folge des Einflusses der Büchersprache oder seien sie wirklich unserem Dialecte angehörig. Neben Nom. Plur. *dvér'î-du̯ér'î* (Thüre); *dv'î-du̯'î* (zwei, Fem. und Neutr.); *zv'íduu̯'îsa* (*-s'a*) *-zu̯'íd-*; *chvóryj̯-chu̯óryj̯*[2]) u. s. f.

§ 30. *u̯* als Vorschlag vor runden Vocalen im Wortanlaut. Altes o- schien durchwegs mit oder ohne *u̯-* vorkommen

[1]) Ich habe hier keine Länge in *u̯* notirt.

[2]) Hier und in vielen anderen Fällen könnte der Wechsel die oben 4) bei *vód'æt'* angedeutete Erklärung finden.

zu können. So z. B. *ôhéń'-u̯ôhéń'* (Feuer)[1]. *ózero-u̯ózero* (See). *óko-u̯óko* (Auge). *ôs'in'-u̯ôs'in'* (Herbst). *ólin'-u̯ôlin'*[2] (Hirsch). *ôtéc'-u̯ôtéc'* (Vater).

Ausnahmen waren wenigstens nicht zahlreich. In *orátĭ* (pflügen) habe ich z. B. nur *o* notirt, darf aber nicht behaupten, dass *u̯o* nicht vorkäme. Dagegen hatte *ovés* (Hafer) bei Herrn R. nur diese Form.

Vor u: *úcho* oder *u̯úcho* (Ohr). Instr. Plur. *učmĭ* neben *u̯učmĭ* (Augen): vgl. jedoch den Wechsel *o-u̯o*, *ô-u̯ô* in diesem Worte (s. § 44. b. 4). Sonst schien in absolutem Anlaut[3] *u̯* vor *u* das gewöhnliche, doch oft verschwindend schwach articulirt ([*u̯*]). Ein einziges Mal habe ich einen solchen Vorschlag als *v* notirt: *u̯ûu̯s'ányi* und *vûs'ányi* (z. B. *chl'íp*, Haferbrod).

Vor *o* aus altem ъ war *v* bewahrt in *voš* (Laus). Zu den obliquen Casus vergl. § 31.

§ 31. Das Verhältniss *u̯u-* : *u̯-* im Wortanlaut. Schon im vorigen § haben wir Fälle gesehen, wo altes anlautendes o sich, wie auch sonst in geschlossener Silbe, in u (d. h. *u̯u-*, *u̯-*) verändert hat. Das Weitere hierüber gehört nicht in diese Arbeit[4]. Constatiren wir aber, dass unser Dialect hier verschiedene Altersstufen zeigt: *u̯u̯sá* (*u̯usá*); *u̯utc̄'á* (*-tc̄'-*) — aber daneben, z. B. *móho u̯tc̄'á* (meines Vaters). Ebenso [*u̯*]*utc̄'óva* oder *u̯tc̄'óva* (väterlich, Fem.).

Weiter kann man feststellen, dass ursprüngliches *u* (aus u oder ō) und *v-*, wenn es in *u̯-* übergeht, lautlich vollständig zusammenfallen. Man findet bei beiden denselben Wechsel von *u̯u-*(*u-*) und *u̯* (und *u̯*. [*u̯*], vergl. § 33). So z. B. in *u̯čĭti-u̯úču* (lehren) mit Ableitungen. Von älterem *v-*: *u̯* z. B. in *u̯z'au̯* (*u̯z'-*, nahm)[5]; *u̯šýtkoi̯* (alles, вьсь); ja auch *u̯laď'íti*, *u̯laď'íu̯u* u. s. w. = (das fremde) *vladěti*. — Aber *voš* (Laus) in den obliquen Casus *u̯ušý* u. s. w. (§ 44. a) 2.), von **vš-*, aus noch älterem vъš-.

---

[1] Und so durch das ganze Paradigma; ebenso in den folgenden.

[2] Man merke die sonderbare Verbindung: *í* mit *l* voran.

[3] Auch im Wortinnern vor silbenanlautendem *u*.

[4] Unklar bleibt mir das *u̯* in *u̯bídva*, *u̯bídu̯ĭ* (beide). Auch die Formen sind sonderbar.

[5] Bei der alten Präp. vъ muss man vorsichtiger sein, da sie schon früher mit u (oy) zusammengefallen sein könnte. So: [*u̯*]*kótrúm* (Loc.) *u̯cár'a* (bei dem Könige, Gen.) *u̯stavái̯* (steh auf), aus vъ- oder vъz-? — Für uns sind die Beispiele aber jedenfalls brauchbar.

Was den Wechsel selbst zwischen Vollvocal und Halbvocal [1]) betrifft, so dürfte es nach einigen Beispielen nicht unwahrscheinlich sein, dass der lautliche Ausgangspunkt in Accentverhältnissen zu suchen ist. Z. B. *mene u̯čítî, u̯čítêl'*: aber immer [u̯]*úču*, [u̯]*účiš* u. s. w. Man vergleiche Imperat. Sing. *na*[u̯]*úč n'a* (mich) neben *nau̯čí n'a* (§ 70, a)). Ebenso *u̯ún* (er); aber *u̯na* (sie), *u̯no* (es), *u̯nî* (sie, Plur.) — mit *u* aus dem Masc. entlehnt. *u̯ústr'a* (»острье«).

Wo sich nicht die selbe Regel wiederfindet, dürften Analogien von verschiedenen Seiten mitwirken. So *u̯uš-* [2]) in den obliquen Casus von *voš* (Laus) wohl nach dem Nominativ gebildet, um den »Stammkörper« zu behalten. Ebenso die Formen *u̯uc̄'á* u. ä. wohl nach *u̯ôtêc'*, [u̯]*urlá*, [u̯]*urlóvî* u. s. w. von *orél*, Adler (vgl. im letzten auch die folgende Consonantengruppe, die das Auftreten des *u̯* erschweren könnte). Formen wie *u̯učítî* (Inf.) nach den Präsensformen mit betontem *u̯ú-*, u. s. w.

Aehnlicher Wechsel zeigt sich inlautend z. B. im Gerund.: *čita*[u̯]*učí* (lesend) — *sp'iváu̯čí* (singend); vgl. zu dem ersten Formen wie *nesučí* (tragend) u. ä., und Präs. *čitá*[u̯]*u*.

§ 32. Um *u̯* und *i̯* zusammen behandeln zu können, müssen wir erst *i*, *i̯* im Anlaut betrachten. Die Verhältnisse sind hier etwas verwickelt. Ausser *i̯* oder nicht *i̯* kommt auch die Qualität des i-Lautes hinzu, die oft schwierig zu bestimmen war.

Dass zwischen *i̯* und *j* in unserem Dialecte keine thatsächliche Grenze besteht, ist schon § 10 gesagt. Es waren hier keine Lautgesetze, sondern die persönliche Auffassung des hörenden, die bestimmend war. Der Engegrad des *i̯* schien meist durch die folgenden Vocale bestimmt zu werden. Vor altem *ě*, dass ja in unserem Dialecte durch *í* repräsentirt wird, hörte man demnach ein *i̯*, das gewöhnlich ebenso gut als *j* angesetzt werden könnte; z. B. *i̯îm* (*jîm*), ich esse, und so in dem ganzen Verbum. *i̯îd*, Gift. Ebenso in *i̯îž* (und davon Demin. *i̯ížók*, Igel).

Die Pronominalform »ихъ, имъ« hatten gewöhnlich einen Laut, der dem *j* sehr nahe kam. Das i habe ich theils als *î* (*i̯îch*, *i̯îm*), theils unbestimmt, ob narrow oder wide, notirt (*i̯ich*, *i̯im*. Vgl. mit n: *nim*).

[1]) Im Anschluss an auslautenden Vocal des vorangehenden Wortes.

[2]) *u̯-* war hier immer deutlich hörbar; die Qualität des folg. *u* habe ich leider nicht notirt.

Auch »*i*« (und) war schwierig zu bestimmen. Das Wort war als *i̯*, *î̯* und *ĭ̯* vorhanden, wie man in der Erzähl. sehen wird, immer ohne Vorschlag von *i̯*, soviel ich gehört habe. Es schien mir immer dem *î̯* näher zu liegen als dem *ĭ̯*, oft war es reines *î̯*. — Die pron. Formen *i̯ich*, *i̯im* verloren im Satzzusammenhang nach i-Lauten leicht *i̯* und verquickten sich dann, wie auch »*i*« (und) öfters mit umstehenden i-Lauten (Beispiele vgl. die Erzähl.: *prîpůstîl i̯ich*; *tai̯ i* = *tai̯*; *pomahatî i̯im*. Vergl. auch *tyi̯á*[1]), du und ich — *i̯æi̯tý*, ich und du). — Sonst kann ich folgendes zusammenstellen:

1) i war völlig verschwunden: *mátî*, Präs. *máu̯u*; vgl. denselben Stamm unter 4). *mn̆'a* oder *méno*, Name. *hrátî*, Geige spielen; vgl. daneben *îhráu̯u*, tanze; ist vielleicht die eine, vielleicht beide Formen entlehnt? *čkátî*: *mn̆'î sa čkáje*, ich stottere; doch daneben *ĭ̯*-, s. 2). Vgl. auch die Form *pŏď'me*, gehen wir.

2) *î̯* (deutlich offenes, volles i): *i̯ván*. *iskatî*, *iskau̯u* u. s. w. (nur in der Bedeutund lausen). [*ínî̯i*, Reif; Gen. z. B. *mnóho ínî̯ia*; das Wort schien jedoch seltener, gewöhnlich war *móroz*.] [*ĭ̯kra*, auch selten; gew. *ryb'ĭ̯* (-*ji̯*) *i̯ẹ̆i̯ca*[2]).] Für »stottern« habe ich drei Wörter gehört: *hĭkatî* (auch von dem stöhnenden Laute eines Holzhauers, wenn er einen starken Hieb thut), *čkátî* (vgl. oben) und *ĭ̯čkatî* (*ĭ̯* trotz *č*!), entweder persönlich construirt, *ĭ̯čkau̯u* u. s. w., oder subjectslos: »*ĭ̯čkať tî sa*«, du stotterst.

3) *ĭ̯* oder *î̯*: *ĭ̯nšyi̯* (anderer) hatte die Nebenform *ĭ̯nšyi̯*. Das gewöhnliche schien *ĭ̯n*-; nur dies habe ich in *ĭ̯nde* (anderswohin, Gegensatz von *áde*, hierher), *ĭ̯nšakĭi̯*. Zu »*n*« vgl. § 13. — *ĭ̯iskra* (Funke), auch *ĭ̯skra*; z. B. *velika ĭ̯*- oder *ĭ̯iskra*. — *ĭ̯sus* und *ĭ̯i̯sus*. — Ein *ĭ̯nóša*, *ĭ̯i̯nóša*, Bräutigam, ist natürlich entlehnt; in anderen Dörfern *ĭ̯unóša*.

4) *ĭ̯* (*ĭ̯*). Bemerken wir sogleich, dass dieses kurze i, wenn es als selbständige Silbe fungirte (*ĭ̯*), immer ziemlich scharf geschlossen schien, theils vollständig narrow, theils nahe daran; man hörte dies deutlich z. B. bei einer Vergleichung der zwei Laute in *ĭ̯dnĭm* (zu ihnen). [*ĭ̯méla*, viscum, seltenes Wort wie auch die Nebenform *ómela*]. *zá-ĭ̯mu*; vgl. *ĭ̯mátî*, Präs.

[1]) Silbentrennung durch neuen Exspirationsstoss vor dem letzten, kürzeren Theil des *ĭ̯*.

[2]) Ein **ĭ̯go*, Joch, kannte R. nicht; ebenso kein **ĭ̯va*.

i̯ïml'u, § 66: dagegen *máti̯*, *máu̯u*, oben 1). Die Präpos. *i̯z-*[1]). *i̯hla* (Nadel).

Sehr schwierig zu bestimmen waren die Formen des Verbums für »gehen«. In der Flexion findet man *i̯tí* (ohne *i̯-*), Präs. *i̯du* u. s. w. Auch den Inf. habe ich aber oft als *i̯tí* gehört. Ebenso schien im Präs. *i̯-* vorzukommen[2]). Besonders interessant ist der Imperat. Plur. *i̯d'me* (gehen wir); vgl. oben *pi̯d'me*.

Zu dem Wechsel von vollvocalischem und halbvocalischem, resp, reducirtem i dürfen wir wohl wiederum die selbe Regel wie bei *u̯u-*: *u̯-*(*u̯-*) als wahrscheinlich ansetzen. Der vollständige Wegfall von i (1)) gehört mehr der früheren Geschichte des Dialects an. Unter 2) finden w'r (mit Ausnahme des Namens *íván*) immer betontes *í-*, woran sich in 3) einige Fälle mit theils *í̯-* theils *í̯̯-* schliessen. Unter 4) finden wir noch ein deutliches Beispiel für die Bedingung, die man als lautliche Basis des Wechsels von vollem und reducirtem i- ansetzen dürfte: *í̯d'me*. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass daher die Schwankungen im Infinitiv und Präsens rühren. Besonders bemerkenswerth ist das durchgehende *i̯-* (wide *i̯-*), sogar in Formen wie *i̯ĕkati*, *i̯d'me* (vgl. § 23. II. 4. ζ.), dagegen die geschlossene Aussprache des *i̯-*[3]); man vergleiche dazu das *i-* im Inf. *iti̯*, *i* z. B. in 3. Pers. Plur. *idút'*, und das *i̯*, *i* in der Conjunction »und«, wenn diese i-Laute in vollen Längen auftreten.

Anm. Es ist selbstverständlich, dass wo *i̯* (»und«) und *u̯* zusammentreffen, es gewissermaassen schwankend erschien, was eigentlich der Träger der Silbe sei, besonders wenn auch andere Vocale in die Nachbarschaft kamen (z. B. *a i̯ u̯ . . . .* »und auch bei«; *chu̯ór[i̯]i̯ i u̯ná*). Um das Verhältniss richtig zu beurtheilen, müsste man viel mehr Material haben. — Bisweilen konnte *i* (und) als volles i da bleiben, wo man den Uebergang in *i̯* erwartet hätte.

§ 33. *u̯*, *i̯*; [*u̯*], [*i̯*]. Der Werth der Zeichen *u̯* u. s. w. ist § 2,

[1]) Ebenso immer *i̯d*, mit Dativ »zu«, wie es auch entstanden sein mag, und die Nebenform zu *z*, *s*: *i̯z*, *i̯s* (mit, eig. wohl »und mit«).

[2]) Später wird zu bemerken sein, dass eine feste Grenze zwischen vollem i und *i̯* nicht zu ziehen ist.

[3]) In diphthong. Verbindungen schien *i̯* (wie gewöhnlich) vielfach etwas schlaffer.

§ 8 angegeben. Es sind in verschiedener Weise und Stärke reducirte (immer unbetonte) u- und i-Silben. Die Bedingungen für deren Erscheinen waren, dass *i̯-*, *u̯-* in den absoluten Anlaut kamen und sich an keinen voranstehenden Vocal anschliessen konnten. Die Reduction bestand theils in Verkürzung: dann variirten die Quantitäten zwischen Nuancen, die vollem i, u ungef. gleich waren (doch selten), und ausgeprägter Kürze. Gewöhnlich wurde aber neben der Dauer auch die Stimmstärke mehr oder weniger reducirt: die Stimme konnte dann allerlei Abstufungen haben, war sehr oft nur ein gemurmelter Ansatz (z. B. in *u̯z'au̯* (nahm), *u̯na*, *u̯no* u. s. w. notirt). Wo die Stimme völlig schwand, bezeichne ich die (gehauchten, stummen) Vocale durch [*u̯*], [*i̯*]. Regeln für die Grenzen der verschiedenen Abstufungen schienen nicht zu existiren.

Besonders interessant bei diesen eigenthümlichen Silben war, dass die Vocale einen mehr oder weniger ausgeprägten Einfluss auf folgende Consonanten hatten. Auch wenn der letzte Hauch eines [*u̯*] gewissermaassen verschlungen wurde, wurde doch das Ohr meines Gewährsmannes gleich darauf aufmerksam, wenn man es vollständig wegliess; es wurden nämlich folgende Consonanten mit mehr oder weniger Rundung ausgesprochen. So z. B. in [*u̯*]*znai̯mĺi*; [*u̯*]*ložýu̯* (legte), mit *l* mehr labialisirt als nur vor *o*; ebenso *s* in [*u̯*]*sudĺi* (verurtheilten), stärker als wenn nur ein *u* folgte; *š* in [*u̯*]*šýtkoi̯*[1]) (alles); theilweise auch das *t* in [*u̯*]*stavái̯* (steh auf) — u. s. w. In dem letzten Worte konnte die Articulation so ausgeprägt sein, dass man wiederum gewissermaassen eine Annäherung an eine (natürlich stimmlose) *v*-Bildung mit starker Rundung erhielt.

Bei *i̯*, [*i̯*] war diese progressive Wirkung zwar gewöhnlich nicht so ausgeprägt wie bei *u̯*, [*u̯*], trat aber doch oft klar hervor. Z. B. in *i̯cár'ovî* (für *i̯d c-*, zu dem Könige) hatte *c* die spaltförmige Lippenstellung eines i. Ja in der Präposition *i̯z* (aus) habe ich sogar [*i̯*]*z* so gehört, dass *z* palatalisirt gesprochen wurde, also auch mit der dorsalen Articulation des i, wenngleich nicht völlig wie ein *z'*.

Als durchgehend können wir notiren, dass obgleich schon bei

[1]) Wie mit einem »labialisirten *h*« voran; so stets, schien es, in diesem Worte. — Man merke neben *š* das *s* in *u̯s'ákiu̯* und in einigen obliquen Casus von dem alten VLSL; s. die Flexion der Pronomina.

$u̯$, $i̯$ (d. h. wo noch Stimmton erhalten blieb) eine schwächere Wirkung auf folgende Consonanten merkbar war, doch diese Wirkung gemäss der Reduction der vocalischen Elemente erhöht zu werden schien. Man könnte sagen, dass die Vocale in die folgenden Consonanten gewissermassen »hineingedrückt« wurden.

Auch der Fall ist anzumerken, wo ein $u̯$ mit folgender Palatalisirung zusammentraf (z. B. [$u̯$]*čítî* oder noch besser in einer Verbindung wie *a i̯ u̯'n'óho*, »und auch bei ihm . . .«). Man sieht aus letzterem Beispiele, dass die Wirkung von $u̯$ dann wegfiel, indem die reducirte u-Silbe selbst palatalisirt wurde, und zwar nach dem Prinzip der Consonanten (vgl. § 21, zu *u'*). Dagegen blieb $u̯$ in *u̯z'au̯* — man braucht also mehr Material zur Beurtheilung.

§ 34. Oben sind in § 27 und § 33 progressive Wirkungen von Lauten auf andere beschrieben. Eine dritte lautliche Einwirkung in ähnlicher Richtung war: Einfluss palatalisirter Consonanten und $i̯$ (*j*) auf folgendes *a* und *u*.

Palatalisirte Laute ($i̯$ dann wahrscheinlich ausser Betracht zu lassen) haben nach § 23. II. 4. auf vorangehende Vocale eine Wirkung, deren Bewegung als spannend und als hauptsächlich »perpendicular« zu charakterisiren war. Die Wirkung oben genannter Laute auf folgendes *a*, *u*[1]) schien dagegen nach vorne ziehend, d. h. mehr »horizontal« verschiebend zu sein, den Ausdruck natürlich relativ genommen und von *u* ausgehend[2]). In Bezug auf *a* habe ich schon oben gesagt, dass die verschiedenen Nuancen mir unklar sind; bei *u* konnte ich nach vorne gezogene Nuancen sowohl von *u* wie von *û* constatiren, das letzte freilich seltener. Z. B. Voc. Sing. *u̯čítél'u*, Gen. Plur. *u̯čítél'ú*[*u̯*] (Lehrer). Beide Nuancen in der 1. P. Sing. Präs., *l'úbl'u*.

Anm. 1. Vgl. indess hierzu § 36. Man bemerke, dass letztes *u* hier nicht der Regel von § 27 (*idu -pú̯dû*) folgt. Man schwebt überall in der Gefahr, grammatische Kategorieen und damit Ana-

---

[1]) Bei den übrigen Vocalen, die in Betracht kommen könnten, kann ich nichts entscheiden.

[2]) Theilweise schienen auch *ś*, *ź* ähnliche Wirkung zu haben. So habe ich es wenigstens in *śumíť* gegenüber *chudýj* gehört. Auch 1. Pers. Präs. wie *u̯ózu*, *nóšu* folgten der Aussprache von *chóču* u. s. w. Aber hier kann leicht Analogie vorhanden sein. Bei *a* habe ich kein sicheres Beispiel nach *ś*, *ź* bemerkt.

logieen vor sich zu haben. Auch das *ú* in *u̯čítéľú*[*u̯*] kann, was das Verhältniss narrow : wide anbelangt, aus Endungen ohne vorhergehenden palat. Consonanten entnommen sein, wie schon von alters her die ganze Endung. — Dies hindert jedoch nicht, die ganze, lebendige Verschiebung und deren Richtung zu erkennen.

Man könnte, besonders bei *a*, etwas in Zweifel sein, ob die beschriebene Veränderung den ganzen Vocal oder nur dessen vorderen Theil traf. Ein gewöhnliches inlautendes und betontes (dann also verlängertes) *a* in der erwähnten Umgebung schien mir nach dem Ende des Vocals hin wieder den Klang eines gewöhnlichen *a* zu haben. Bei *u* schien auch dasselbe Verhältniss obzuwalten: in *čúdo* (Wunder), *ľúde* (Leute) hörte man wenigstens öfters, wie das Ende des Vocals dem *u* in *pekú, i̯du* (dem nach *o* hin verschobenen *u*) gleich oder sehr ähnlich war. Dagegen schien in der Form *u̯čítéľú*[*u̯*], wo *ú* zwar unbetont ist, aber sich durch Schwinden des [*u̯*] leicht etwas verlängerte (§ 37), der ganze Vocal verschoben.

Am besten liess sich das Verhältniss in offenem Auslaut constatiren, indem hier der Vocal, auch betont, kurz war. Hier stelle man einander gegenüber 1. P. Sg. Präs. wie *znáu̯u* (*zná*[*u̯*]*ú*) und *chóču, chódžu* oder noch besser *chvaľú*: oder man vergleiche die Articulationsstelle des *u* in zwei Acc. Sing. Fem. wie *za dóbrú platnú* (für gute Bezahlung).

Anm. 2. Wiederum muss man hier gegen grammatische Kategorieen vorsichtig sein. Das *u* in *pekú, i̯dú, mohú* u. ä. ist § 8 besprochen : daran schliessen sich *stoi̯ú, sa boi̯ú* (stehe, fürchte mich), folgen also nicht unserer Regel. Dasselbe *u* haben wir im Acc. Sg. Fem. wie *žonú* (§ 25. 2.). Direct mit diesem *-ú* können wir also ein *u* wie in *chvaľú, platnú* nicht vergleichen. Zur Vergleichung muss man unbetontes (wide oder narrow) *-u* nehmen, wie oben, um die eigentliche »Normalstelle« des u vor sich zu haben ; und hier war der Unterschied sehr klar. — Wenn Formen wie *u̯ózu, nóšu* der Aussprache von *chóču, chódžu* folgten, muss man also auch, nach den obigen Bemerkungen über Analogie, mit einer Schlussfolgerung über die Wirkung des *š*, *ž* vorsichtig sein, wie sehr man auch dazu versucht wäre nach dem oben über *chudýi̯*: *šumíť* Gesagten.

Für *a* sind die besten Beispiele in den zahlreichen Neutris auf

-ʾ*a* (älter -ьje, vgl. § 42. b. 3) zu finden. Hier war die Vorwärtsziehung so stark, dass man sehr oft, ja beinahe immer in Zweifel war, ob *a* oder *æ* zu schreiben sei[1]), z. B. in *šésťa* (счастье), *žyťá* (житье), *u̯ústrʾa* (»острье«) u. ä. Gelegentlich habe ich im unbetonten Inlaut ebenso geschwankt, nämlich in der Präsensform *klʾanú* (schwöre).

Anm. 3. Ganz interessant war es zu beobachten, wie die in diesem Paragraph besprochene Lautverschiebung gelegentlich auch etwas weiter greifen konnte, über die oben angegebenen Grenzen hinaus, — gleichsam eine Neigung, die eine gute Richtschnur für das hier besprochene Princip gab. In einem Präteritum wie *hvárîu̯* (sagte) oder einer Verbindung wie [*u̯*]*znai̯mîlî u̯ cárʾa* (man meldete bei dem Könige) konnte man nicht selten, besonders bei rascherer und schlafferer Aussprache, in dem *u̯* eine deutliche Vorwärtsziehung gegen die mixed-Lage erkennen. Auch betont, bei lauter deutlichen narrow-Lauten, habe ich dasselbe bemerkt, z. B. *u̯* in dem Prät. *chôťʾíu̯* (wünschte). — Lediglich bei *ch* kam etwas ähnliches vor; z. B. oft *i̯ích*, *i̯ich* mit *ch* wie vor *î* gesprochen; dasselbe habe ich einmal in der Verbindung *kéťʾ chóčeš* (wenn du es wünschst) notirt.

§ 35. Schon § 2 bemerkten wir, dass *î* nach *c* nicht selten eine etwas geschlossenere Aussprache hatte. Man könnte daran denken, diese Erscheinung mit der § 34 erwähnten zu vereinigen. Erstens muss man sich aber erinnern, dass die Articulationsstelle eines *c̆* sich anders zur Lage eines i-Lautes als zur Lage eines a- oder u-Lautes verhält. Was dann die Verschiebung selbst betrifft, so war es mir nicht möglich, sie als durchgehende oder irgendwie stete Regel zu charakterisiren. Oft hörte man den geschlosseneren Laut in demselben Worte, derselben Form, wo auch deutliches *î* vorkam. — Wenn man überhaupt davon ausgehen dürfte, dass eine engere Qualität von i nach *c̆* die Regel sei, könnte man gewiss nicht selten analogische Veränderung des Verhältnisses annehmen. So sahen wir z. B., wie Palatalisirung so gut wie nie auf das *î* in der 3. Pers. Sing. von Verben auf -*îtî* einwirkte, wahrscheinlich weil es von den anderen Formen geschützt war. Ebenso liesse sich deutliches, sogar nach e hin verschobebes *î* in einer 3. Pers. Sg. *i̯oi̯čîťʾ* (jammert) erklären, wo doch das *î* gewissermassen von zwei Seiten angegriffen wurde (vgl. hierzu vereinzelt *u̯účîcʾa* (lernt), mit refl. Pronomen *sʾa* gebildet). Eben-

[1]) Fasst man die Endung als lautlich entwickelt (Schachmatov: Изслѣдованія u. s. w.), könnte man auch an eine ältere Stufe, an ein noch nicht vollständig entwickeltes -a denken; hiergegen redet doch dieselbe Aussprache der Pluralform und des Gen. Sing., mit altem a.

falls gewöhnlich *î* in dem ganzen *u̯čîtî*; ist *î* nach anderen Verben auf *-îtî*? Und von dem Verbum wiederum in das Subst. *u̯čîtêl'* (auch *-čî-* Lehrer) gedrungen, obwohl doch *é* eher eine engere Aussprache fördern sollte? — Ebenso könnte *i* in Flexionsendungen wie G. Pl. *u̯očį̈*, *očį̈*, Instr. *očîma* (Augen) und vollständig parallel *plečį̈*, *plečîma* (Schultern) analogisch sein [1]). — Wo *č* vor *-î* des Infinitivs stand, blieb immer das offene *î*: *tóu̯čî* (storzen), *strič̈î* (*-îč̈î*, scheeren). Das ist aber nicht wunderbar. Ebensowenig ein Imperat. Sing. *répč̈î* gegenüber Plur. *répč̈îte*· Dies sind deutliche Formenkategorien. Aber woher das *-î* im Gerund. Präs., wo man, soviel ich bemerkt habe, seltener *-či* und gewöhnlich *-čî* mit deutlichem *î* hörte? *čita[u̯]ući*, *sp'ivá u̯čî*; *nesučî*, *iduči*, wo ich sehr schwankte, ob nicht genauer *-ĭ* zu schreiben wäre; *b'jučî*, *p'jučî*, *v'jučî*, *dau̯učî*, *ʒid'æčî*, mit deutlichem *î*. Eine Analogie liegt hier wenigstens fern [2]). Und dann weiter Formen wie *spočînu*, *čitáu̯*, *čîstyį̈* mit deutlichem *î*? Man sieht, dass eine Regel sich hier so gut wie selbst vernichtet; es bleibt nur eine unerklärliche Neigung übrig.

§ 36. Der Uebergang *a*, *u* in *æ*, *ù*; Spuren einer analogen Veränderung bei *o*.

Die Verschiebung nach vorne, die § 34 beschrieben ist, wurde vollständig, das heist *a*, *u* wurden nach ganz anderen Articulationszonen gezogen, wenn diese Vocale sowohl vor als nach sich einen der § 34 angegebenen consonantischen Laute hatten [3]). Beispiele sind nicht selten in der folgenden Erzählung und in den Flexionsparadigmen; man nehme nur die 3. P. Plur. der i-Verben: *spl'æt'*, *dóįæt'* u. ä., oder der jo–Verben: *b'jùt'*. Im Satzzusammenhang: *ne chóču ʒæ ʒistakîma* . . . (ich wünsche nicht mit solchen . . .).

Diese Laute, *æ* [4]) und *ù* waren in der Aussprache meines Gewährsmannes stets wide (vgl. die Anm. unten); die Rundung des *ù* demgemäss schlaffer.

Es sind hier noch einige Bemerkungen zu machen. Ein *k*, von

---

[1]) Man erinnere sich an die hier besonders weite Aussprache des *î* (§ 2) und an das *o*, *e* gegenüber dem *ó*, *é* in anderen Casus (23. II. 4. *β*.).

[2]) In Betracht zu ziehen wäre vielleicht der offene (oft betonte) Auslaut? Vgl. *n'î*, nein? Vgl. hierzu wieder *n'îgda* (niemals).

[3]) *ʒ*, *š* muss ich hier vollständig unberücksichtigt lassen, da mir keine Beispiele begegnet sind. Ein *b'iʒæt'* (3. P. Pl., laufen) unterliegt ganz der Analogiewirkung, und vgl. dazu *b'iʒit'*. Ein für den Gegensatz sprechendes Beispiel: *nášîʒ* (Dat. Sg. Fem.: unserer) ist ebenfalls aus derselben Ursache unbrauchbar.

[4]) Auch in dieser Lage schien die Verschiebung mehr oder weniger vollständig sein zu können; wenigstens kam im Worte *ʒæʒca* (Eier) *æ* wiederum *a* näher als z. B. in 3. Pers. Plur. auf *-æt'*.

folgendem *i* verschoben, hatte, wie es schien, nicht die Wirkung der übrigen palat. Laute; z. B. *s'akíi̯* (ein solcher, »einer dieser Art«), *i̯akíi̯* (was für einer), mit *a* nach § 34[1]). Auch nicht das *k* vor *i* (vgl. § 21), wie man nach Formen wie Plur. *i̯akí*, *i̯akích* u. s. w. sagen könnte; solche Formen sind aber erstens anomal, zweitens stehen sie (von Nominativ ausgehend) einer Reihe von Formen mit *i* oder anderen Vocalen nach *k* gegenüber.

Schwieriger zu erklären bleibt neben der 3. Pers. Sing. *m'ín'æt'* (wechselt) die 1. P. Plur. *m'ín'ái̯eme*, 2. P. *m'ín'ái̯ete* u. ä. (vgl. § 57). Wenn nicht Analogie vorliegen sollte (nach 1. P. Sg., 3. P. Pl., oder auch nach anderen Verben, wo kein palat. Laut dem *a* vorangeht), müsste man hier die Sache nach § 34 (*a* unter Betonung) beurtheilen, indem das *i̯* vollständig zu der folgenden Silbe gezogen wird. Dies muss dahin gestellt bleiben; vgl. dazu vielleicht Imperat. Plur. *l'úb'íte* mit *ú*[2]). — Eine Form wie *l'úbl'u* (ich liebe), *l'úbl'æt'* (3. P. Pl.), nicht etwa **l'úbl'u*, könnte ebenfalls zwiefach erklärt werden; entweder es hat die Analogie aller anderen Personen gewirkt (*l'úbíš* u. s. w.); oder die Palatalisirung des *b* durch *l'* hindurch ist schwächer — oder man kann, nach dem eben oben Bemerkten, fragen, ob die Angehörigkeit des *b* zur folgenden Silbe bestimmend sei. Deutliche Analogiebildung hat man wohl im Instr. von *l'úde* (Leute); die lautlich zu erwartende Form ist *l'úd'mi*, die z. B. in der Erzählung vorkommt; daneben steht *l'udmí*, welches den ganzen Theil *l'ud-* von anderen Casus (Nom. *l'úde*, Gen. *l'udíi̯*) übernommen hat; aber drittens hatte Herr Répay auch *l'úd'mí*; hier muss man wahrscheinlich den ersten Theil *l'u-* oder *l'ud-* (ohne Palatalisirung) als aus anderen Formen genommen ansehen; durch Palatalisirung wird es weiter, nach den Gesetzen für diese Erscheinung (§ 23) in *l'û-* verändert. Eine andere Erklärung sehe ich hier nicht; ist sie richtig, so stellt sie uns einen sprachlich sehr interessanten Fall vor Augen.

Bei *o* in ähnlicher Stellung wie der hier besprochenen be-

---

[1]) Vgl. *i̯aḫn'á*, 346[1])?

[2]) Die zuletzt vorgeschlagene Erklärung scheint mir fast wahrscheinlicher, fiel mir aber leider zu spät ein, um den Gedanken (d. h. möglichen Einfluss der Silbentrennung in vorliegender Frage) in der Sprache meines Gewährsmannes zu verfolgen.

merkte man gelegentlich, aber ganz sporadisch[1]), eine analoge Verschiebung nach »ö« hin[2]). So z. B. im Neutrum *hús'æ̈o̯i̯* (Gänse-; aber nicht hörbar in *hús'o̯i̯*, dss.); in *i̯o̯i̯ć́i̯t'* (jammert, klagt, onomatop.), neben *ó* oder nach *ó* hin lautendem *o*. Freilich muss man hier auch die Unbetontheit mit in Betracht ziehen.

Anm. In dieser Verbindung darf man, was »Erschlaffung« betrifft, vielleicht auf die Endung des Nom. Sing. Masc. in den »weichen« Adjectiva aufmerksam machen, da wo die Form nicht *i* hat. Doch hängt hier alles von der historischen Auffassung der Formen ab: sie könnten auch direct aus älterem *-i̯i̯* stammen, die Palatalisirung des voranstehenden Consonanten aus den obliquen Casus herrühren; nur darf man dabei Formen wie das Pron. *ć́i̯i̯* nicht vergessen.

§ 37. Zu [*i̯*], [*u̯*]. Dass *i̯*, *u̯* in der gewöhnlicheren, schnelleren Aussprache oft schwanden, ist schon früher berührt. Bei langsamerer Rede hörte man sie in ähnlichen Fällen oft. Eine eigentlich consequente Regel war nicht zu gewinnen; man wird in der Transscription immer das finden (*i̯*, *u̯* oder [*i̯*], [*u̯*], was ich thatsächlich in den einzelnen Fällen gehört habe. Es sind folgende Punkte aus einander zu halten.

1) Anlautend war Schwund des *u̯* vor *u* seltener, findet sich z. B. in den obliquen Casus [*u̯*]*urlá* u. s. w. (*orél*); in [*u̯*]*uć́iti* u. ä. Eine schwache Spur blieb aber in derartigen Fällen. Man merkte keine veränderte Mundarticulation; aber die Stimme blieb erst gewissermassen schwächer, um bei dem eigentlichen *u* mit voller Kraft, theilweise auch mit höherem Ton einzusetzen. *i̯* war entweder da oder verschwand völlig in Fällen wie *i̯ín̆šyi̯* neben *ín̆šyi̯* (§ 32, 3)). Der Schwund in den Formen *i̯ich*, *i̯im* gehörte dem Satze an, fiel also in die Kategorie der inlautenden *i̯*, *u̯*.

2) Auslautend hatte *u̯* immer eine Neigung zum Schwund in der Endung des Gen. Plur. *-ú*[*u̯*]. Auch hier blieb jedoch eine Nachwirkung in einer merkbaren, schwächeren Verlängerung des *ú*, wobei die Stimme ganz allmählich völlig hinstarb. Ebenso in Präterita wie *za-pl'u*[*u̯*] (*plestí*) u. a.

---

[1]) Natürlich weil die Fälle wenig zahlreich sind und dann gewöhnlich in festen Flexionsendungen vorkamen.

[2]) Ich kann den seltenen Laut nicht näher bestimmen.

3) Was den Inlaut betrifft, so konnte ich mich leicht überzeugen, dass dort zwischen einem Vocal und u oder i psychologisch immer ein *u̯*, resp. *i̯* bei meinem Gewährsmanne vorhanden war, wenn ich ihn nämlich ganz langsam, Silbe für Silbe, sprechen liess. In rascherer Rede fiel aber das *i̯*, *u̯* ebenso häufig weg. Hier sind wiederum zwei Fälle zu unterscheiden.

a) Entweder war der vorhergehende Vocal kein u, resp. i; dann trennten sich die beiden Vocale bei Wegfall von *u̯*, *i̯* akustisch wesentlich als Schallsilben[1]) (Sievers 510 ff.). So z. B. im Verbum, 3. P. Plur. *znáu̯ût'* u. ä. In der Endung der Pron. und Adj. im Gen. Sing. Fem. *i̯éí*, *takóí*, *čístói̯î*. Acc. Sg. Fem. *kóróu̯ú* (Kuh) u. ä. Es sei weiter auf die Possessivpronomina und die Verba in der Flexionslehre verwiesen. — An diese Abtheilung schliessen sich einige Fälle, wo *i̯* nach i vor folgenden Vocalen schwand: *triî̯e*. Nom. *nád'íi̯a*. Im Verb.: *hr'íi̯eš* u. s. w. — Ganz vereinzelt habe ich auch eine Form wie *čkai̯e* (stottert) notirt.

b) Der Wegfall trat zwischen zwei i, resp. u ein (ich habe nur Fälle mit *î*, *û* notirt). Die zwei Silben wurden dann gewöhnlich durch deutliche Druckgrenze akustisch aus einander gehalten: die Stimme nahm allmählich im ersten Vocal ab, ohne doch vollständig zu verstummen, und setzte im Anfang des zweiten Vocals neu ein. Es sei auf die Paradigmata in der Flexionslehre verwiesen: *nád'íi̯a*. *číi̯* (besonders Plur.). Die Präs. auf *--uu̯u*. — Völlige Verschleifung der zwei Silben zu einer Länge schien dagegen seltener. So bisweilen im Plur. von *číi̯*; auch in einem Acc. Sg. Fem. *cár'úu̯ú* (des Königs), aber nur in sehr rascher Rede.

Anm. Bei diesem Schwund des *i̯*, *u̯* vor i, u muss man, wenigstens bis auf weitere Untersuchungen, auf ein Phänomen aufmerksam machen, wovon ich in der Sprache meines Gewährsmannes Spuren gehört zu haben glaube: eine Verbindung zwischen dem Schwund des *i̯* und einer etwas mehr geschlossenen Aussprache eines folgenden *î*. Es sei auf die Bemerkung zu *hoi̯íti* (Flex. §. 70, b)) verwiesen; ähnliches habe ich in *boi̯íš* u. s. w. (§ 72) bemerkt; es kann also nicht nur etwa die Verschiedenheit sein, die zwischen betontem und unbetontem *î* gewöhnlich zu be-

[1]) Eine Druckgrenze war jedoch gewöhnlich, vielleicht immer vorhanden; starke Druckgrenze ist selbstverständlich, wenn der Wortaccent auf u, i fiel.

merken war (§ 2). Was ist aber hier Ursache, was Folge? — Welche Qualität das *-u* der 1. Pers. Sing. Präs. nach dem Schwund eines intervocalischen *i̯*, z. B. in *znáu̯u* (ich weiss). eigentlich hat, *u* oder *ŭ*, ist hier nicht auszumachen. Bemerkenswerth ist aber in dieser Verbindung, dass ich neben der gewöhnlichen Aussprache *znáu̯*[*u̯*]*ŭ* (vgl. oben, 3. a) bei langsamer Rede gelegentlich auch *znáu̯u* gehört habe, wo das *-u* wenigstens nicht als völlig gespanntes *ŭ* klang, aber *u̯* um so deutlicher war [1]).

§ 37. Zu den Zischlauten: *s̯*. *ś*:*š́*, *ź*:*ž́*. *c̀*. *c*:*c*̀.

1) Das Verhältniss *s̯*:*s̯c̀* ist § 15 besprochen. Ein Wort, wo *s̯c̀* stets erschien, war z. B. *s̯c̀avá* (Ampfer). Der dem *s̯* entsprechende stimmhafte Laut kam in dem Worte *rúž̯a*[2]) (Zweige, coll.; vgl. altbg. roždije) vor.

2) *ś* und *ź* (altes š, ž) sind durchaus als »hart« anzusehen: *śum* (Lärm). *rúźa* (Rose). *pózar* (Brunst). *źúu̯u* (kaue). *nuź* (Messer) u. s. w. Altes i geht nach *ś*, *ź* lautgesetzlich in (wide) *y* über: *śýti*, *śyť á*, *śyď bá*. *śyrókŭi̯*. *śybnúti*. *śýi̯a*. *źýti* u. s. w., durchgehends. Auch secundäres i im Zahlwort *śyst'* (sechs) mit Ableitungen. Abweichungen wie die Präsensformen *b'íźíś* (*b'íšti*, fliehen) und *nózik* (Messer) s. § 40. [14]). Ebenso hörte man *i* in (dem entlehnten?) *družîná*, »Person bei der Hochzeitsfeier, von den Eltern *svat* genannt«. Dass neben *ošýpka* auch *ošípka* (Fehler) vorkam, hat nichts zu sagen, da das volksthümliche Wort *chíba* ist.

Die Schwankung zwischen Lautgesetz und Analogie, die wir schon bei *b'íźíš* neben *b'íźýś* u. s. w. gesehen haben, zeigt sich in den Casusendungen sehr häufig: vgl. die Paradigmata der Flexion. Vor Casusendungen erscheint auch der Wechsel von *š*, *ž* und *s̯*, *ź* (vor *i*). Z. B. *nuź* (Messer), Nom. Plur. *nóźi* u. dgl. Parallel damit *s̯*:*s̯* in *dorósy̯i̯*, (Compar. zu *dorohíi̯*, theuer), Plur. Nom. *dôrós̯i̯*. Die Entwickelung dieses *s̯* und *ź* kann verschieden aufgefasst werden. Das Resultat der Entwickelung ist, dass *s̯*, *ź* zwar eigentlich bestimmten Flexionsformen (Nom. Plur.) angehören, dass aber deutliche Spuren vorhanden sind, wie die Flexion nach diesen Formen neue Formenkategorien mit *s̯*, *ź* auszuscheiden geneigt ist (vgl. z. B. die Pronomina), wobei sich auch

[1]) So habe ich es nie in der 3. P. Plur. gehört; hier ist ja *ŭ* auch jedenfalls durch folgende Palatalisirung geschützt.

[2]) Mit merkwürdig scharf gegen die mixed-Lage hin verschobenem *u*.

$\breve{s}$, $\breve{z}$ kategorisch von $\check{s}$, $\check{z}$ trennen. Dasselbe sieht man bei *-kî*; vgl. mehrere Fälle in der Flexionslehre.

3) Zu $\check{c}$ und $\widehat{d\check{z}}$ und deren Articulationsstelle s. § 18. Eine merkbare Verschiebung von dieser Stelle weg war nicht zu constatiren — man vgl. z. B. die Nominative Sing. und Plur. *kováč-kovačí. boháč-bohačí. koláč-kolačí* und so auch sonst. Nach $\check{c}$ kam sowohl *î*, *i* als *i* vor. S. § 18: war keine Verschiebung in der Articulationsstelle bemerkbar, so war doch für mein Ohr eine kleine Differenz vorhanden je nach der Qualität des folgenden i-Lautes; worin aber diese Differenz bestand, und ob sie irgend welche Bedeutung hatte, kann ich nicht entscheiden. — Wenngleich analogische Einwirkung bei solchen Bildungen naheliegt, darf man doch die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Qualitäten von o, e vor $\check{c}$ lenken, die wir bisweilen wider Erwarten sehen. Vgl. *óči* u. s. w. § 44. b. 3.; Inf. *moči*.

4) $c : c'$ vgl. § 18; ebenda das Verhältniss derselben zu $t + s$ oder $t + c$). Auch langes $\bar{c}$ kam möglicherweise gegenüber $\widehat{t\underline{s}}$ vor: *i̯c̄ár'ovî* aber *chvalî'tsa* (daneben seltener *lic'a*, *líc'a*).

Zu dem Verhältniss $c : c'$ werden die nominalen Paradigmata interessantes Material bieten. Vgl. *carica* und Bemerkungen dazu § 41. 3.; weiter *sónce*, *kryl'cé* § 42. b. 4. Kann man bei $\acute{s}$, $\acute{z}$ vollständige »Verhärtung« constatiren, wo $\breve{s}$, $\breve{z}$, seien die Reste älterer Zustände oder neu eingeführt, sich zu einer neuen Lautkategorie entwickelt haben, so muss man bei $c : c'$, besonders nach den Bemerkungen bei *carica*, *án'ca*, fragen, ob wir nicht den Verhärtungsprocess gerade gegenwärtig vor Augen haben, also in einer Periode stehen, wo der Laut schwankt. Dabei ist noch Folgendes zu beachten. Es scheint mir nämlich, als sei die Bemerkung meines Gewährsmannes, c' gehöre mehr den Masculi., c den Femin. an, nicht so unberechtigt. Wenigstens habe ich nur *i̯árċe'*, Gen. *i̯ár'c'a* [1]) (Gerste), nur c' in *ôtċe'* (*u̯ô-*, Vater) [2]), in *vôrôbċe'*, Gen. *-bc'á* (Sperling) gehört, ohne Schwanken. Zu der Verbindung *-n'c'-*, *-n'c-* in *án'ca* (Annchen) vgl. besonders die Paradigmata *sónce*, *kryl'cé*, wo man wiederum Schwanken findet.

§ 39. Es liessen sich natürlich noch mehrere Bemerkungen

[1]) Nicht mit *æ* gehört.

[2]) Mit Gen. *u̯ts'a* u. s. w.

zur Lautlehre unseres Dialectes machen; die wichtigeren sind aber erledigt.

Sporadisch begegnet coronales *l* in einigen Wörtern, wo *l'* zu erwarten wäre: *bulše* (Compar., mehr). *kašlatî* (husten). *ólîn'* (*u̯ó*-Hirsch). Die Nebenform von *kl'anú* (fluche), *kláu̯u*? Endlich in mehreren Formen des Paradigmas *kryl'cé* (Flügelchen), s. die Flexion.

Für Geräuschassimilationen bei Zischlauten, ältere und jüngere, kann ich ein Paar Beispiele anführen: Comparativ *kraššyi̯*. *be͡šæsť a* (*-s š*). *iž žal'u* (man merke auch die Genitivform). *šoho* = *z(s) čoho*.

Diphthongenspaltung, d. h. Erzeugung eines neuen Exspirationsstosses in dem zweiten Componenten, hörte man in *kotrýi̯* mit der verallgemeinernden Partikel *-s'*: *kotrýis'*.

§ 40.

Die folgende wohlbekannte Erzählung, welche mein Gewährsmann aus seiner Heimath kannte, doch nicht so, dass er sie auswendig hersagen konnte, ist aus Dragomanov: Малорусскія народныя преданія и разсказы, Kiev 1876, genommen (P. 403 ff.). Hierauf hinweisend kann ich eine Uebersetzung fortlassen. *ú* ist nur da eingeführt, wo ich es mit völliger Sicherheit constatirte (vgl. § 8, Anm. 1). — Eine Gruppirung nach Sprechtakten wagte ich aus verschiedenen Ursachen nicht zu geben.

ísus *) *chrîstós, s'atýi̯ petró i žyt.*

i̯ža dau̯ných časú̯ koli i̯ší i̯ísus chrîstós i̯s'atým petróm chodíu̯ po zémli. žyu̯ u̯'i̯ednum **) *sél'í i̯edén žyd, u kotróho ne býla lem i̯edná kórôu̯a, kótrá u̯ún prodáu̯, že by mau̯ šóho platíti na škólú, kotrá sa* [1]) *budovála. i̯ag žýt prodáu̯ kórô[u̯]ú, tai̯ s tým (s tôú̯) prodáu̯ i u̯šýtkoi̯ svoi̯ šæsť a* [2]) *i stau̯ chúdobn'íti i pústu̯'s'a (pústu̯sa) pó žébr'ích. na putí (i̯rá͡ts'í)* [3]) *str'ítiu̯ duoch takích, hábý li žebrakí*

*) Sowohl *ísus* als *i̯ísus*.

**) Rasch gelesen *žyui̯-*, mit einer etwas schwächeren u-Silbe; hier nicht *ú*.

[1]) *sa* und *s'a*, beide Formen gewöhnlich; es gehört phonetisch zusammen mit dem vorhergehenden Worte; ein *s'a* verändert das *a* in *kotrá* nach § 23. II.

[2]) Oder beinahe *-t'œ*, vgl. § 34.

[3]) Vielleicht besser *-t͡c'-* zu schreiben.

býli, a to byų sam ịisus chrîstós ịs'atým petróm. taị hvarîd' žyd ịid nim:

a šo, dóbr'î l'úde, ne prîjalî by vy ị mené ịt sób'î, že byz'me chodîlî ų'ịédno? a čómû by n'î? hvárît' chrîstós, prîstaváị! taị žyt pústiųsa z nîma pó žébr'îch. ale chrîstós ne žébrauų, lem slóųo bóžoị (bós'koị) prôpóų'îdáų, taị dalî ịim [1]) *(ịim?) i ták ųs'áḥdy ịistî.*

ras prîchód'æt' do ịednóho várośa ų kótrim ịedén car' žyų, šómú [5]) *díųka dúže chųóra byla. zų'îdûų'î͡tsa (—û'î͡ts'a)* [6]) *náš̆î žebrakí, šo tu* [7]) *za novóho. b'îdá, hvár'æt', smútok, vídite, že ų cár'a d'íųka dûže chųóra, a ne ịé ịé[ị]î* [8]) *chto výho[ị]itî* [9]).

mý ịéị výho[ị]ime [9]), *kážût' ųnî, bo mý dóchtory (mýz'me dóchtory) ịz dalékich kráị̆ú[ų].*

[ų]znaị̆mîlî ų cár'a, že tu (tû?) prîšlî s'akí ị takî dóchtory, kótr'î bérû'î͡tsa (—û'î͡ts'a) výho[ị]itî [9]) *cár'ú[ų]û d'íųku. prîpústîlî ịich (ịich?)* [10]) *ị̆cár'ovî* [11]) *i[ị]t chųórûị. a ịz nima byų i žýt, híby pomahátî ịim* [12]) *ų dóchtór'skúị rôbót'î.*

ịisus chrîstós prîstupíų' ịid rôbót'î (ịd'ílovî). na sámyị péred dœų prînéstî ịednóị korýto (ịedén šáfél') čístó[ị]í vódy [13]), *zamknúų dųér'î dvér'î ị zustálî trî[ị]é ų chîžy ị s chųórôų.*

ịisus chrîstós uz'áų nóžik [14]), *rôspórôų̆ čérevo (-ųo), výn'auų kíškî, výpolokaų̆ód'î* [15]), *výmyų krásnén'ko ị polóžyų názad na svoị m'ísto, a žyt sa (žý'î͡ts'a) prîzérat'* [16]), *a pag zašýų skúrkú, dúnú[ų] na tvár' chųóró[ị]î i ųná ųstála na nóhî taká zdórôų̆a, taká čámn'ana, šo ne ų*

---

[4]) Gewöhnlich bei langsamer Aussprache mit *j*; rascher mehr *ị*.

[5]) *šo* mit kurzem *š̆*, wie es schien, immer in dieser Relativbildung, *šo ho, šó mú* u. s. w.; aber *š̆* in der Conjunction.

[6]) Auch *zv'í—*.

[7]) Auch *šó tú*.

[8]) Langsam gelesen auch *ne ịé ịé[ị]î—*.

[9]) Das Verhältniss zur Aussprache des *hoị̆îtî* s. unten § 70, b).

[10]) Schnell gesprochen: *prîpústîlî ích*.

[11]) Vielleicht *ts*? Ich darf es hier nicht bestimmt entscheiden; ein Unterschied schien mir aber vorhanden.

[12]) Schnell auch — *ím*, mit langem, engem i, aber ohne vorhergehende Palatalisirung.

[13]) Oder *ų̆ódy*.

[14]) Auch *nóžyk*, und so Doppelformen durch das ganze Paradigma. Vgl. die Doppelformen *b'ížyš, -žiš* u. s. w., § 73.

[15]) D. h. *-kauų ų ų̆ód'î*, spülte im Wasser. Silbentheilung im *ų̆*.

[16]) Auch: *žyt prizéra'ts'a, -tsa*.

rókú i kazátì (*hvárìtì*). *A rádúsť ịaká býla, rádúsť*[17]! *žyd vysóko púdn'áu sób'í nús, hìbýu tó u̯ún*[18] [*u̯*]*šýtkoị zrobíu̯.*

prìvézlì ịedén pó̯u̯nyị u̯ús hróšìị, i hvárìu̯ car': *nó*[19] *dóbrí l'úde, bér'te sób'í u̯šýtkoị, tutó vášoị.*

a žýdovì až óčì (*u̯óčì*) *bl'išét'*[20]. *n'ì, hvárìť ịisus chrìstós, ne tréba nam hróší*[21], *lem dáịte tómú žýdovì dárap chl'íba dó kóbílkì.*

lem my vóz'm'íme[22] *hróší, chl'íb*[21] *nam ne tréba; kéď hróší búdúť, ta-i*[23] *móso̯b'í*[24] *kupítì. n'ì, hróší ne béreme, hvárìť chrìstós. ó̯ó̯ị l'ude, ci víď'ílìste*[25] *takóị čúdo! hróš'í da*[*u̯*]*úť, a* [*u̯*]*ún ne chóče brátì; ne chóčú ịæ ịs takíma l'úď'mí chodíti. taị púšó̯u̯* (*odyšó̯u̯*) *sób'í su̯ó̯ị ó̯ú*[26] *pút'ó̯ú.*

prìchódìť žyd ịd ịednómú[27] *várošovì u̯ kótrúm zaz' byu̯ ịedén car'*, *a ị u̯'n'óho*[28] *chuóra d'íú̯ka. Súnesa žyd na péred, l'ize ịcár'ovì, chvalí'tsa* (-'*ts'a*), *že u̯ún s'akíị i takíị*[29]) *slaunýị dóchtor, hóden, hvárìť, výhoitì d'íú̯kú za dóbrú platn'ú. nó hái, hvárìť car'*, *ale kéď ne výhoíš* (?), *ta b'ídá búde.*

žyt pútkotíu̯ rúkávy (*-áuy*) *i u̯'záusa do robóty. a nú, hvárìť, prinés'te skór'ín'ko ịednóị korýto studénó*[*ị*]*í vódy. prínésli mu ị žytsa zapér do chížy, výn'au nózík*[14], *róspórú̯ď'íú̯c'í čérevo, kíški polóžyu̯ do u̯ódy, výpolokau̯ krasnéń'ko* (*čámn'ano*), [*u̯*]*ložýu̯ názat, zašýu̯ bén'd'úch*[30]), *kolýše, d'úgať d'íú̯kú*: [*u̯*]*staváị, taị* [*u̯*]*staváị! d'íú̯ka mertvá. žyt stau̯ revátì, rvátì sa za u̯ólós'a — aị vaị*[31]), *b'ídá. výlomìlì dvér'í, žýda peret sud,* [*u̯*]*sudílì ho na šýbéń'* (oder *šýb'íń'*), *bo cár'skú d'íú̯kú zar'ízau̯. u̯žé ho ị stálì véstì na smért'.*

---

[17]) Auch *rádóst'*.

[18]) *tóu̯ún* als éin Wort; dagegen *u̯un púdn'áu̯*.

[19]) In anderen Verbindungen *no*.

[20]) Auch *blíšét'*.

[21]) Auch mit Gen.: *hróšìị*; *chl'íba*.

[22]) Rasch gesprochen gew. *u̯-*.

[23]) Für *taị i*.

[24]) D. h. *moš sóbí kupítì*.

[25]) Oder *cí u̯'íd'ílìste*; auch *—li-*, mit coronalem *l*, das die Oberzähne berührt. Vgl. § 23. II. 4. ζ.

[26]) Oder *svóị́ó̯u̯*.

[27]) Schneller gewöhnlich *ị́d'ednómú*.

[28]) Vgl. § 32, Anm.; § 33.

[29]) Zusammen gelesen am ehesten *s'akītakíị*, mit Länge.

[30]) ? In dieser Form hörte ich immer das Wort. Gen. *bén'd'uchá*. Ich habe es nicht bei Żelechowski gefunden.

[31]) Immer mit v, »weil die Juden es so sprechen«.

i̯ísus chrîstós dés' daléko byu̯ tohdý i̯s'atým petróm. b'îdá, hvárît', pétre! nášoho žýda vezút' v'íšatî (u̯'íš-); bô chôt'íu̯ dochtorovátî, tai̯ zar'ízau̯ cár'skú d'íu̯kú. škóda by žydí̯a, pôd'me ho spástî.

na tod duch[32] *tam sa stau̯ chrîstós i̯s petróm, nedaléko ot šýbenic'î. pôlahôl'te*[33]*, hvárît', ne v'íšai̯te, bó d'íu̯ka zdôrôu̯a. zuhnálî záraz dô cár'skô[i̯]î paláty dvoch pandúrů[u̯] na kôn'och*[34]*, žéby sa pêrêu̯'ídôu̯alî*[35]*, ci práu̯da. práu̯da, kážut', d'íu̯ka zdôrôu̯a -žyvá. i̯ísus chrîstós, vîdîte, i̯ag boh*[36] *sam výhoiu̯ i̯é[i̯]í, i̯stým spas žýda*[37] *ot smértî.*

car' zrádôu̯au̯sa (zrádovau̯sa), dau̯ prîvéstî i̯edén u̯úz hróšî̯ i hvárîu̯: bér'te sób'í, dóbr'î l'úde, za vášu dóbrú róbótú. n'î, hvárît' i̯ísus chrîstós, ne tréba hróšî, lem dái̯te tómu žýdovî dárap (fálat) chl'íba dô kóbílkî[38]*.*

ai̯ vai̯ l'úde, ci víd'îlis'te[25] *takói čúdo? da[u̯]út'* (selten *davút'*) *hróšî u̯žé na drúhî̯ zá[u̯]úd, a ne chóče brátî. ta'dže*[39] *hróšî-tô mó[i̯]î; i̯á sób'í [i̯]ich*[40] *zadôchtôrôu̯áu̯ (zadochtorováu̯). ôi̯, ta'tý výdôchtôrôu̯au̯ tak, šo málo t'a nezavádîlî*[41]*. i pušlî dálêi̯ (dále). žyd i̯oi̯čít*[42]*, ôi̯ôi̯ôi̯, s'idái̯me dagdé dô chólótkú, bô u̯žé mohú (móhú?) dálêi̯tî. n'î žýde, káže chrîstós, íd'me!*

idút' idút', vîd'æt' že na hrá'tsî[3] *ležýt' i̯edná ryl'. žýde! hvárît' chrîstós, pudoimî rýl', prída'sa (-s'a). a ná šo mî rýl', i̯a kopátî ne l'úbl'u i ne znú[u̯]ú; bér' sób'í, két' chóčeš, sám.*

---

[32]) Mit zwei *d*, nicht *d̄*.

[33]) Oder *puždái̯te*; *čékai̯te*.

[34]) Oder *kón'ach*. Zum zweiten *o* in *kón'och* vgl. 360 [3]).

[35]) Oder *perevídôu̯alî*, dann jedenfalls *e*. Auch wo *u̯*, sind die zwei *é* nicht so eng, wie gewöhnlich *é*.

[36]) Oder *buh*.

[37]) *s* ist hier vor *š* beinahe völlig verschwunden und bildet nur gewissermassen einen Uebergang zu *š*, ohne auch dies merkbar zu verlängern.

[38]) Ich habe bei dem Worte sehr geschwankt, ob *bi* oder *bî* zu schreiben wäre; der Laut lag dem *i* wenigstens sehr nahe, auch stehen die zwei *ó* voran. Trotzdem kam es mir vor, als sei hier ein Unterschied. Man achte auf das coronale *l*.

[39]) Beinahe als zwei Wörter gesprochen, doch ohne Explosion bei *d*, nur mit neuem Exspirationsstoss bei *ž*, das ein wenig nach vorne gezogen wird.

[40]) Ungefähr *-bích* zu lesen. Ebenso bei rascher Rede *-hzadóch*.

[41]) Oder *zav'íš'îlî*; *zavádîtî*: aufhängen.

[42]) Ich habe es auch als *i̯ôi̯č-* notirt. S. § 36.

i̯ísus chrîstós u̯z'au̯ ryl' i pôn' ús na plěčoch. s'íli dó chólótkû pûd jednói̯ déreu̯o (-vo). chrîstós [u̯]stau̯ i začáu̯ i̯z rýl'óu̯ rýtî zěml'û, híby zabau̯l'áu̯čisa (-s'a). od rázû výkotiu̯sa[43] *i̯edén kotél hróši̯. žyt skóčiu̯ byu̯ i stau̯ chapátî (chvatáti) ale i̯ísus*[44] *chrîstós zakopáu̯ hróši názad dó zěml'î [i]*[45] *prîhvar'áu̯ žydíšovî: ne chôt'i̯u̯ ty, žýde, pûdn'atí ryl' i̯zěml'i. tak ne búdeš anî*[46] *hróší lič'itî.*

a i̯á ne chóčû stakíma l'úd'mí (oder *l'udmí*), *šo hróší nê l'úbl'æt', [i̯]ší i̯ dálêi̯ chodítî. i zuchabi̯u i̯ich; zá to ne stálosa na n'úm bóžoho (bós'koho)*[47] *požéhnan'a*[48]*.*

Kap. III. Zur Flexion.

Die in der folgenden Flexionsübersicht gegebenen Paradigmata sind etwas vollständiger, als es eine Skizze eines Dialectes verdient: so werden aber auch die lautlichen Seiten besser beleuchtet. Kann auch das gesammelte Material in der kurzen Zeit, die ich zur Verfügung hatte, nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, so ist es doch reich genug um den Gang der Entwickelung zu zeigen. — Die Grenzen des Gebrauchs der Parallelformen (z. B. bei den Nomina) schienen sehr schwankend, was nicht verwundern kann. Die einzelnen Formen sind bei jedem Paradigma und Wort nur die daselbst thatsächlich gehörten und in dazu geeigneten Wendungen von Herrn Répay gebrauchten. Unsicherheit oder Schwankung in der Auffassung eines Lautes wird natürlich besonders angedeutet werden.

Formen, die als selten oder seltener bezeichnet wurden, stehen in ().

Substantiva.

§ 41. a-, ja-Flexion.

1) Sing. Nom. *síla* (Kraft)	Plur. Nom. Acc.	*síly*
Gen. *síly*	Gen.	*sîl*

[43] Das *u̯* lag einem schlaffen *v* sehr nahe.

[44] Schneller als *alé i̯ú*— gesprochen; wegen *i̯*? Vgl. § 23. II. 5.

[45] Wurde mit dem vorangehenden *í* zusammen gesprochen, wodurch dies verlängert wurde.

[46] Einmal habe ich auch *an'í* notirt.

[47] Bei schnellem Sprechen war die Verlängerung des *s* jedoch kaum bemerkbar.

[48] *blahoslověn'ia* schien mehr kirchlich zu sein.

Dat. Loc. *síl'í*
Acc. *sílu*
Instr. *sílǫ́*

Dat. *sílam*
Instr. *sílamî* (*sílmî*)
Loc. *sílach.*

Sg. N. *múcha* (Fliege)
G. *—chî*
D. L. *mús'í*
A. *múchu*
I. *múchǫ́*

Pl. N. A. *múchî*
G. *—ch*
D. *—cham*
I. *—chamî, muchmî, múchoma*
L. *—chach, múchoch.*

Zum Wechsel des *o*—*ô*, *u*:

Sg. N. *žoná* (Frau)
G. *zonî*
D. L. *žóní*
A. *žónú* (oder *o*; vgl.
I. *žónǫ́* §25.2.)
Voc. *žóno*

Pl. N. *žóny*
G. *žun*
D. *žonám*
Acc. = N. oder G.
I. *žonámi, žúnmi*
L. *žonách.*

Sg. N. *nóha* (Fuss)
G. *nóhi*
D. L. *nóz'í*
A. *nóhu*
I. *nôhǫ́*

Pl. N. *nóhi*
G. *nuh, nohách*
D. *nohám*
I. *nohámi*
L. *nohách.*

rukâ (Hand), D. L. *ruc'í*. *kôrǫ́a* (Kuh): zu beachten ist Gen. Plur. *kôrǫ́*. Acc. Plur. in diesem Worte nur gleich Nom., so gewöhnlich bei den belebten Feminina; dass man, wie in *žoná*, auch Gen. Plur. als Accus. verwendet, schien nach meinem Gewährsmanne ziemlich selten. Man sagte also sehr gewöhnlich: *ǫun bíǫ totý žóny*, er schlug die Fr. Wie *kôrǫ́a* flectirt *hôlǫ́a* (Kopf), das ich doch wegen des Accentes beifügen will. Gen. *hólǫ́y*. Ebenso betont Dat. Loc. und Acc. Sing.; Instr. aber *hôlǫ́ǫ́ǫ́*. Pl. Nom. Acc. *hólǫ́y*; Gen. *hólǫ́*; Dat. *hólǫ́am*; Instr. *hólǫ́amî*; Loc. *hólǫ́ách*[1].

Anm. Zu beachten wäre auch Gen. Sg. *dô kôbílkî* (in der Erzählung), wo ich auch *-ki* (und *-kî*?) notirt habe.

---

[1]) Der Ausdruck des Duals war in diesem Worte interessant. Bei einem Satze wie »wir zwei haben zwei Köpfe« hiess es *dva hólǫ́y*. Aber »ich habe zwei Köpfe«: *dǫ́'í hólǫ́y*. — ?

2) Bei der ja-Flexion ging der Vocativ immer auf *'o* aus (*dýn'o*); nach *š*, *ž* auf *o* (*dúšo*). Nur der Büchersprache gehört eine Form wie *dúše*[1]).

Sg. N.	*dýn'a* (Melone)	Pl. N. A.	*dýn'î*
G.	*dýn'î*	G.	*dyn'*, *dýn'och*
D. L.	*dýnî*	D.	*dýn'am*
A.	*dýn'u*	I.	*—amî*, *dyn'mî*
I.	*dýn'ôu̯*	L.	*—ach*, *dýn'och.*
Sg. N.	*búr'a*	Pl. N. A.	*búr'î*
G.	*búr'î*, *búrî*	G.	*bur'*, *búrîi̯*
D. L.	*búrî*	D.	*búr'am*, *búr'om*
A.	*búr'u*	I.	*—amî*, *—oma*
I.	*—r'ôu̯*	L.	*—ach*, *—och.*

Zu *o—ô* : *u̯ǒl'a* (Wille); G. D. L. *vólî*; A. *u̯ǒl'u*; I. *u̯ǒl'ôu̯*.
Wörter auf *š*, *ž* (vgl. oben die a-Paradigmata):

Sg. N.	*rúža* (Rose)	Pl. N. A.	*rúży*
G.	*rúży*	G.	*ruž*
D. L.	*rúži*, *rúžî*	D.	*rúžam*, *rúžom*
A.	*rúžu*	I.	*—amî*, *—oma*
I.	*rúžôu̯*	L.	*—ach*, *—och.*

Ebenso *dušá* (Seele); Gen. Plur. jedoch neben *duš* auch *dúšach* (Accent zurückgezogen im Accus. Sing. und im ganzen Plur). Sonderbar war aber Dat. und Loc. Sing.: Im Dat. gab mein Gewährsmann *dušî* an, wo das »*i*« am nächsten narrow war, das *š* aber blieb; im Loc. nur *-šî*. Zur Dativform vgl. § 38, 2.

Sg. N.	*nád'î[i̯]a* (Hoffnung)	P. N.	*nád'îî*[2])
G. D. L.	*—d'îî*[2])	G.	*nád'îi̯*
A.	*—d'î[i̯]u*	u. s. w.	
I.	*—d'î[i̯]ôu*		

Ebenso z. B. *Kolomýja*, wo das *i̯* doch hörbar blieb ausser im Gen., Dat., Loc. (Ob das auslautende i in diesen Formen des Wortes eigentlich narrow war, blieb mir zweifelhaft).

---

[1]) Sonderbar bleibt mir der notirte Voc. *svîn'o* gegenüber Nom. *svîn'á* (*s'v'în'á*?) oder *sụ'în'á* (Schwein). S. § 23. II. 4. *ζ*. Anm.

[2]) *i̯* niemals zu hören. Bei schneller Aussprache nur ein, langes *î*. Bei den Formen mit [*i̯*] ist es wenigstens zweifelhaft, ob ein *i̯* auszusetzen ist. Vgl. § 37. 3. b.

3) Besonders sind zu beachten die Lautverhältnisse und Formen bei Feminina auf -ica (vgl. § 38. 4.): *carı́ca, -r'ı́c'a*, Königin:

Sg. N. *carı́ca, -r'ı́c'a*	Pl. N. *carı́cy, r'ı́c'ı́*
G. D. L. *—ı́cı̂, -r'ı́c'ı́*	G. *—ı́c, -r'ı́c'*
A. *—ı́cu, -r'ı́c'u*	D. *—ı́cam, -ı́c'am*
u. s. w.	u. s. w.

Loc. Plur. sowohl *-ach* wie *-och*, einmal auch *carı́cı̂ch* notirt. Doch war die Form **car'ı́c'och* Herrn R. nicht bekannt. Zu beachten, im Verhältniss zum Nom. Plur., ist der Gen. Sg. *carı́cı̂*. Ausserdem habe ich Acc. Sg. als *carı̂'cu*, Voc. *carı̂'co* notirt, wo der Anlaut des *c* palatalisirt war, nicht aber der Auslaut. — Wo ein *n* dazu kam (z. B. das Demin. *án'ca*) nur *-n'c'u*, *-n'c'o*, Instr. *-n'c'óu̯*. Im Plur. aber durchgehend *-n'camı̂* u. s. w. Vor *a, o, u* schien Herr R. immer zu schwanken, ob *c* oder *c'*.

§ 42. o-, u- und jo-Flexion.

a) *Masculina.*

1) Sg. N. A. *l'ı̂s* (Wald)	Pl. N. A. *l'ı́sy*
G. *l'ı́sa*	G. *—suu̯*
D. *—sovı̂*[1])	D. *—sam, -sum*
I. *—som*	I. *—samı̂*
L. *—s'ı́*	L. *—sach, -soch.*
Sg. N. *ćólóu̯'ík* (Mensch)	Pl. N. *ćólóu̯'íkı̂*
G. A. *—ka*	G. A. *—kuu̯*
D. L. *—kovı̂*	D. *—kam, -kum*
I. *—kom*	I. *—kamı̂*
Voc. *ćólóu̯'íće.*	L. *—kach, -koch.*

(Plur. gew. *l'ude.* s. § 44. b. 3.)

Ebenso z. B. *žólub* oder *žolob* (Rinne); Gen. *žóloba*[2]); Dat. *žólobovı̂*; Nom. Plur. *žóloby*; Gen. *žólóbuu̯* u. s. w. *orél* (Adler), Gen. *urlá* (§ 31. § 37. 1.). Zu *o—u* vgl. weiter *ovés* (Hafer), Gen. *u̯usá* oder *u̯uu̯sá*, u. s. f. *žebrák* (Bettler), Nom. Plur. *žebraki* u. s. w. — Vereinzelt hörte ich einen Nom. Plur. wie *chlópı̂* (*my dvaié* oder *dva chlópı̂*).

ruh (Horn) Loc. Sing. *róz'ı́*. *ruk* (Jahr) *róc'ı́*.

Bemerkenswerth war der Wechsel von *v—u̯* in *rukáu̯* (Aermel),

[1]) Diese Endung ist mehrfach auch als -ovi notirt.

[2]) Oder *-bı̂*, einmal gehört.

Gen. *rukavá* u. s. w. N. Plur. *rukávy* oder *-ụy*; Gen. *rukáụ*, Dat. *rukavám* u. s. w.

Hierzu Namen wie *Daníło*, Gen. Sg. *Daníła*, u. s. w.; Loc. *Daníł'i* oder *-łovi*; Voc. *-le* oder *-łu*. — Plur. Nom. *-ły*, u. s. w., wie oben.

2) Sg. N. *syn* (Sohn)	Pl. N. *synóve*
G. A. *sýna*	G. A. *synúụ*
D. *sýnovi*	D. *sýnam*, *-num*
I. *—nom*	I. *—ami*
L. *—novi*, *sýn'i*	L. *—ach*.
Voc. *sýne*, *sýnu*	

dum (Haus). L. Sg. *dóm'i*. N. Plur. nur *dómy*. Instr. auch *dúmmi*. L. Pl. auch *-moch*.

Genitiv auf *-u* habe ich in dem Ausdrucke: *tóho róku prišóụ* (»dies Jahr«) notirt.

Voc. auf *-ku* neben *-če* z. B. in *l'íịnǩ* (Giesser).

3) Hierher ziehe ich die Wörter auf *-anin*, wo die älteren Pluralformen sich gleich anfügen lassen.

Sg. N. *varóšanin* (Stadtbewohner)	Pl. N. *varóšáne*, *-ány*; [*varóšaniny* unsicher bei Herrn R.]
G. A. *—ína*	G. *varóšán*, *-ánuụ*; *—anin*, *-aninuụ*
D. *—inovi*	D. *—ánam*, *-anum*; *—aninum*.
I. *—inom*	
L. *—in'i*	

Acc. Plur. gleich Nom. oder Gen.: *ány*; *-án* oder *-anin*. Instr. *-ánami*, *-aninami*. Loc. *-ánach*, *-aninach*.

4) Sg. N. *kuń'* (Pferd)	Pl. N. A. *kóń'i* (man merke
G. A. *kóń'a*	G. *kóń'uu* Acc.=Nom.); *koniị*
D. *—ń'ovi*	D. *kóń'um*
I. *—ń'óm*	I. *kúń'mi*
L. *—ń'óvi*, *koni*	L. *kóń'ach*, *kóń'och*.
Sg. N. *l'ívár'* (Giesser, sel-	Pl. N. *l'ívar'í*
G. A. *—r'á* teneres Wort)	G. A. *—r'úụ*, *-rịị*
D. *—r'óvi*	D. *—r'ám*, *-r'úm*
I. *—r'óm*	I. *—r'ámi -'róma*
L. *—r'í*, *-r'óvi*, *-r'ú*	L. *—r'ách*, *-r'óch*.
V. *—r'ú*	

So die Wörter auf *-ar'*. Bei *sklepár'* (Kaufmann) habe ich auch Nom. Plur. *sklepar'óve* notirt. Wie die Wörter auf *-ar'* gehen die auf *-tél'*: *chraníté̊l, u̯čítél'*. Also coronales *l* in Gen. Plur.: *u̯čítelĭu̯*.

In einem Worte wie *dóbróď'í[ĭ]* (Wohlthäter) ist das vollständige Schwinden des *ĭ* zwischen zwei *í* (Loc. Sing., Nom. Plur.) zu beachten. Vgl. oben bei dem Femininum *náď'iĭa*. Gen. Plur. nur *dóbróď'í[ĭ]uu̯*[1]). So auch *sólóu̯'íĭ*, G. *sólóu̯íĭa* (Nachtigall). — Mit beweglichem e: *óhéń'* oder *u̯óhéń'* (Feuer); Gen. *ohn'á*, *u̯ohn'á*; Dat. *ohn'óví*, *u̯ohn'óví* u. s. w. Nom. Plur. *óhn'í*; Gen. *óhn'u̯*[*u̯*]. Das Verhältniss *o*—*ó* ist auffallend; vgl. § 23. II. 4. *β*. *vóróbé̊l'* (Sperling), G. *vóróbl'á* u. s. w. *ótéć'*, *u̯ótéć'* (Vater): Gen. *u̯ts͡á* u. s. w. (auch *u̯uts͡á*; vgl. § 31).

5) Unter den Wörtern dieser Flexion will ich noch eins auf *š* anführen, das sich durch eine bunte Menge von Formen auszeichnete:

Sg. N.	*továríš, -riš*[2]) (Genosse)	Pl. N.	*továríšy, -šove, -ší*
G. A.	*—ša*	G. A.	*—šuu̯*
D.	*—šovî*	D.	*—šam, -šum*
I.	*—šom*	I.	*—šamî, -šoma*
L.	*—šovî, -ší, -šy, -šu* (auch *—ši*, »das ist aber schon slovakisch«)	L.	*—šach, -šoch.*
Voc.	*—šu*		

b) *Neutra.*

1) Sg. N. A.	*t'ílo* (Körper)	Pl. N. A.	*t'íla*
G.	*t'íla*	G.	*t'íl, t'ílach, t'íluu̯*
D.	*—lovî*	D.	*t'ílam, -lum*
I.	*—lom*	I.	*—lamî, -loma*
L.	*—l'í*	L.	*—lach, -loch.*
Sg. N. A.	*ózero*[3]) (See)	Pl. N. A.	*ózera*
G.	*—ra*	G.	*—r, -rach, ózeruu̯*
D.	*—rovî*	D.	*—ram, -rum*
I.	*—rom*	I.	*—ramî, roma*
L.	*ózêr'í*	L.	*—rach, -roch.*

[1]) Nom. Sg. hat auch die Form *dóbróď'iĭa*, vgl. die Mischbildungen § 43. a).

[2]) *i* schien mir dann am nächsten narrow, *r* aber nicht wie das gewöhnliche palatalisirte. Die letztere Form liess sich auch durch das ganze Paradigma führen.

[3]) Oder *u̯ózero*; so durch das ganze Paradigma hindurch.

Ebenso *ja̯ábloko* (Apfel); doch Loc. Sing. sowohl *ja̯ábl'oc'í* als *ja̯áblokovî*.

2) Sg. N. A. *póle* (Feld) Pl. N. A. *pól'a*
G. *pól'a* (G. L. *pól'ach*
D. *—l'ovî, pól'u* D. *—l'am*
I. *—l'om* I. *—l'amî*).
L. *—l'ovî, póli* Selten im Plur. ausser Nom. Gew. *zém̆l'í* oder anders.

Sg. N. A. *móre* (Meer) Pl. N. A. *mór'a*
G. *mór'a* G. *mór', mór'ach, mór'uu̯*
D. *—r'ovî* (*mór'u*) [1] D. *—r'am, -r'um*
I. *—r'om* I. *—r'amî, -r'oma*
L. *—r'ovî* L. *—r'ach*, (*-r'och*).

vóle (Kropf), Gen. *u̯ól'a* u. s. w. Vgl. *u̯ól'a* (Wille) § 41. 2.

Zu beachten sind die vielen Abstracta und Collectiva, ursprünglich auf *-ĭje* auslautend. Sie haben im Nom. Sing. durchgehends die Endung *-a*, wodurch diese Form mit Gen. Sing. (und Nom. Plur.) zusammenfällt. So z. B. *zdórou̯'a* (Gesundheit). *z'íl'a* [2] (Pflanzen, coll.). *kam'ín'a* (Gestein). *značín'á* (Bedeutung). *stu̯ór'ín'á* (Geschöpf). *žył'á* (Leben). *klóča* (Werg). *nas'ín'a* (Samen; auch pluralisch, wie *klóča*). Paradigmata:

Sg. N. A. G. *žył'á klóča* Pl. N. A. *klóča*
D. *žył'óvî klóčovî* G. *klóč, -čach, -čuu̯*
I. *—l'óm —čom* D. *klóčam, -čum*
L. *—l'óvî —čovî* I. *—čamî*
—l'í L. *—čach, -čoch*.

4) Wiederum sind etliche Paradigmata mit *c* vor den Casusendungen zuzufügen. Das erste geht, wie man erwarten soll, das zweite hat die von § 38, 4 bekannten Schwankungen in der Palatalisirung.

Sg. N. A. *sónce* (Sonne) Pl. N. A. *són'c'a*
G. *són'c'a* G. *—c'ach, -c'uu̯, sónĉ'* [3]
D. *—c'ovî*

---

[1] Von »harten« o-Stämmen habe ich nur einige Mal Dativ auf *-u* notirt. So von *čétvér'ch* oder *čétvér'* (Donnerstag), *-r'hú* neben *-r'hóvî*. Ebenso *sadú* (*sad*, Garten), wo *-u* »mehr slovakisch« als *-óvî* genannt wurde.

[2] *l'* ist nicht lang, wie in *l'íjatí*, giessen u. a.

[3] *o* zwischen *o* und *ó*. S. § 26. c).

I. *—c'om*
L. *—c'ovî, -c'î* oder (gewöhnl.) *sóncî*[1]).
D. *—c'am, -c'um*
I. *—c'amî, -c'oma*
L. *—c'ach, -c'och.*

Sg. N. A. *kryl'cé* od. *krylcé* (Flügelchen)
G. *kryl'c'á* *krylcá*
u. s. w., wie oben. u. s. w.
Ich habe auch Voc. *-c'u* notirt.

Pl. N. A. *krýl'c'a* od. *krýlca*
G. *—c'uu̯* *—cuu̯*; *—c'ach* *—cach*
u. s. w. u. s. w.
Im Plural aber auch mit *l'*: *krýl'ca*; Gen. *-l'cuu̯, -l'cach* u. s. w.

§ 43. Mischbildungen der voranstehenden Flexionen.

a) Mischung masculiner und femininer Flexion.

§ 42. a. 4. ist schon die Nominativform *dóbrôd'íi̯a* neben *dôbrôd'íi̯* erwähnt. Ich brauche in den folgenden Paradigmata nicht Formen der verschiedenen Declinationen aus einander zu halten, da dies sich leicht von selbst ergiebt.

Sg. N. *gázda* (Hausherr u. s. w.)
G. *gázdy*
D. *gázdovî* (*gázd'î*)
A. *gázdu*
I. *—dôu̯, gázdom*
L. *—dovî, -d'î*
V. *—do, -de*

Pl. N. *gázdy* (*gazdóve*)
Voc. nur *gazdóve*
G. *gázduu̯*
D. *—dam, -dúm*
I. *—damî, -dóma*
L. *—dach, gázdoch.*

vladýka; Gen. *-kî*; Dat. Loc. *-c'î, -kovî*; Acc. *-ku*; Instr. *-kóu̯*. Plural aber doppelt:

N. *vladýkî* od. *-kî*
G. *vladýk* od. *-kuu̯*
D. *—kam, -kum*
u. s. w. wie *gázda*.

sus'ída (Nachbar, sowohl Mann als Frau: *muí̯* oder *móí̯a s-*) hat vollständige Doppelheit:

Sg. N. *sus'ída*
G. *—dy, -da*
D. L. *—d'î, -dovî*
A. *—du, -da*
I. *sus'ídôu̯, -dom*
V. *—do, -de* oder *-du.*

Pl. N. *sus'ídy, -dove,*
G. *—d, -duu̯*
Dat. u. s. w. wie in *gázda*[2]).

---

[1]) Mit nasalem *o̯* + *n* gesprochen.

[2]) Nach meinem Gewährsmann wurde in diesem Worte die masculine Form »nur von Männern«, die feminine »sowohl von Männern wie von Frauen« gebraucht.

In *sluhá* (Diener) habe ich G. Sg. und N. Pl. *sluhî*; Dat. Sg. aber nur *sluhóvî* notirt.

b) Mischung von Neutra und Masculina, leicht erklärlich, indem Collectiva für Plural eintreten. Ich habe jedoch nur einen Fall notirt.

vólos (Haar), Sing. ganz wie *hólos* (Stimme), d. h. wie § 42 *l'ís* (Loc. Sg. also *u̯ólós'í*. Ich habe auch die Formen, wo *ó* folgt, theilweise mit *v* notirt). Ebenso kann der Plural flectirt werden. Nom. *vólosy*, Gen. *u̯ólósu̯* u. s. w. Daneben aber Plur. *u̯ólós'a* (vgl. oben Plur. von *klóča*):

N. A.	(*mó*[*i*]*í*) *u̯ólós'a*	I.	*u̯ólós'amî*
G.	*—s'ach*	L.	*—s'ach*
D.	*—s'am*		*—s'och.*

Das Wort kann aber auch Singular sein, also *moi̯ u̯ólós'a*; Gen. *móho u̯ólós'a* u. s. w., wie oben *žyt'á*.

§ 44. i-Flexion.

a) *Feminina.*

1) Sg. N. A.	*kust'* (Bein)	Pl. N. A.	*kóstî*
G. D. L.	*kóstî*	G.	*kóstîi̯*
I.	*kust'óu̯*	D.	*kust'ám*
		I.	*—t'ámî, kust'mí*
		L.	*—t'ách.*

Ebenso z. B. *čæst'* (Theil), *částî* u. s. w. Instr. Plur. habe ich nur als *čæst'amî* notirt. In *tvar'* (Gesicht), *tvárî* u. s. w., hat Gen. Plur. neben *tvárîi̯* auch *tvar'*. *ryl'* (Spaten) hatte auch die Formen auf *-î*, wie Gen. Sing., mit palatalisirtem *l'*. Dagegen *kúpél'* (und *kúpíl'*, Bad), *zahíbél'* (Untergang) Gen. *-elí*.

2) Abweichend gestaltet sich (was wohl vom Uebergange i in *y* nach *š* herrührt):

Sg. N. A.	*voš* (Laus)	Pl. N.	*u̯úšy*	I.	*u̯úšamî, u̯ušmí*
G.	*u̯ušý*	G.	*u̯uš*	L.	*u̯úšach.*
D. L.	*u̯ušî*	D.	*u̯úšam*		
I.	*u̯ušóu̯*				

3) Ich füge hier noch das verwickelte Pluralwort *hróšî* (Geld) hinzu, das sich eigentlich weder nach Geschlecht noch nach Declinationsclasse bestimmen lässt [1]):

[1] Bei dem letzten Durchsehen finde ich doch, dass Hrr. R. ein Mal

N. A. *hróšî*	D. *hróšam, hrósam*
G. *hróšiį, hruš*	I. *—amî, —amî*
hróšach, hrósach	L. *—ach, (—ach).*

(Das Wort war im Ganzen etwas seltener, schien es; es kam zufällig oft vor in der oben gegebenen Erzählung.)

b) *Masculina.*

1) Die Formen sind meistentheils verdrängt. Wo sie wahrscheinlich am längsten bewahrt gewesen sind, sind die Substantiva Feminina geworden. So *ịedna puť* (Weg), Gen. Dat. Loc. *putî*, Instr. *puťóų* u. s. w. Auf das ältere Verhältniss deutet hier vielleicht noch der Accent, im Gen. Dat. Loc. Sing., im Gen. Plur. (*-îi*), Dat. Plur. (*púťam*) und Instr. Plur., wo ausser wie in *kusť* auch *púťamî* betont wird. — Ein anderer ähnlicher Fall der Uebertretung ins Fem. ist (*móịa*) *pečæť* (Siegel), G. D. L. *pečatî* u. s. w. Der Accent bleibt hier immer auf erster Silbe. Dafür hat aber der Plural neben den Formen wie in *kusť* auch: Gen. *pečæťuų*; Dat. *-ťom*; Loc. *-ťoch*, — was ja natürlich jüngere Analogie sein, ebenso wahrscheinlich aber auf ältere Verhältnisse zurückgehen kann.

2) Sonst sind ja die masculinen i-Formen meist durch jo-Formen ersetzt. Der gewöhnlichste Rest ist Gen. Plur., den wir auch in die jo-Flexion übergeführt gesehen haben. Möglicherweise sind einige Formen, die sich jedoch auch anders erklären lassen, noch in der bunten Declination der Wörter *nóchôť* (Nagel) und *lókôť*, *lókuť* (Ellenbogen u. a.) bewahrt.

Sg. N. A. *nóchoť*	Pl. N. A. *nóchťî, nóchtî*
G. *nóchťa, núchťa*	*núchtî*
D. *—ťovî, —ťovî*	G. *núchťuų, nóchtîį*
I. *—ťom, —ťom*	*nóchťach*
L. *—ťovî, —ťovî*	D. *nóchťam, núchťam*
nóchťî, nóchtî	u. s. w.

Sg. N. A. *lókôť, lókuť*. Gen. *lókťa*. Dat. *lókťovî*.
Instr. *lókťom*. Loc. *lókťî, lókťovî, lóktî*.
Pl. N. A. *lókťî, lúkťî; lóktî, lókotî*
G. *lókťuų, lúkťuų; lókťach, lúkťach; lóktîį*
D. *lók* (*luk-*) *ťam* u. s. w.

(schwankend) als Sing. *hruš*, Gen. *hróša* angegeben hat. Das Wort wäre somit eigentlich anderswo anzubringen.

3) *l'ude* (Leute, nur Plur.) hat Gen. *l'udíi̯*; Dat. *l'úd'am*; Instr. *l'ud'mí* und *l'udmí*, zu *u* vgl. § 36; Loc. *l'úd'ach*.

4) *úcho* oder *u̯úcho* (Ohr) geht wie *t'ílo*. Plur. nur *úcha*, *u̯úcha* (»nein, nicht *u̯úšy* — das sind ja Läuse!«). Dagegen hat *óko*, *u̯óko* (Auge) neben Plur. *óka*, *u̯óka* auch

N. A. *óči*, *u̯óči* [1]	Instr. *učmí*, *u̯učmí* [1]
Gen. *očíi̯*	*očíma*, *óčamî*
Dat. *óčam*	Loc. *óčach*.

Der Instr. kam in einem Falle auch als *u̯óčmí* vor.

§ 45. Zu den alten femininalen u-Stämmen.

Von den bei Leskien, Hdb. Pag. 62, genannten Wörtern geht *svekrá* [2] ganz wie ein a-Femininum (§ 41). Sonst fand ich *l'ubóu̯* (Liebe), *cér'kôu̯* (Kirche), *krôu̯* (Blut) vor.

Sg. N. A. *l'ubóu̯*	*cér'kôu̯*	Pl. N. A. *cérkvî*
G. D. L. *l'ubví*	*cérkvî*	G. = L. *cér'kvach* (*-kvîi̯* mehr der Kirchensprache angehörig)
I. *l'ubu̯óu̯*	*cér'ku̯óu̯* (*-kvóu̯*)	
l'ubóu̯iôu̯	*cér'kôu̯l'ôu̯*	
[Pl. N. *l'ubví*		D. *cér'kvam*
		I. *cér'kvamí*.

Sg. N. A. *krôu̯*	I. *krôu̯l'ôu̯*	(Pl. *kervî*
G. D. L. { *kervî*	(*kêr'vôu̯*)	*krôu̯lî*
{ *krôu̯lî*		

§ 46. Zu den alten consonantischen Stämmen.

a) n-Stämme. *α*) *Masculina.* (Zum Plur. der Wörter auf *-anîn* vgl. § 42. a. 3.)

Sg. N. A. *kám'în'* (Stein)	Pl. N. A. *kám'în'i*, *kámên'î*
G. *kám'în'a*	G. *kám'în'u̯u̯* [3]
u. s. w.	D. *kám'în'am*
L. *kámenî*	u. s. w.

Ebenso *pôlôm'în'* (Flamme). Loc. Sg. *polómenî*, sonst natürlich überall *ó-ô*.

---

[1] So mit oder ohne *u̯* durch das ganze Paradigma; gewöhnlicher mit *u̯*, schien es.

[2] Gebräuchlicher *šóu̯grîna* (m. *šóu̯gor*).

[3] Wegen *î* in den obliquen Plur.-Casus war ich etwas in Zweifel, ob es als narrow anzusetzen war. Doch unbedingt enger als das zweite i (i) in Instr. *kám'în'amî*.

Sg.N.A. *dėn'* (Tag) I. *dn'om* Pl.N.A. *dnî, dny* I. *dn'ámî, dn'omá,*
G. *dn'a* L. *dnî* G. *dnuu̯* *dnmí* [1])
D. *dn'óvî* D. *dn'um* L. *dn'och.*
dn'am

Von *týždėn'* (Woche), wo *d* in der Aussprache der obliquen Casus fast schwand, Loc. Plur. auch *týž[d]n'ach.*

β) Die *Neutra auf -mę* sind grossentheils in die Flexion der neutralen -nt-Stämme übergegangen, mit einigen besonderen Formen (s. d, *α*).

Hier sind zu erwähnen:

Sg.N.A. *strémn'a* oder *strémeno* Pl. N. A. *strémena*
G. *strémn'a* » *—na* G. *stremén, strémenu̯*
D. *—n'ovî* » *—novî* D. *strémenam*
I. *strémėn'om* » *—nom* I. *—námî*
L. *strémenî* L. *strémenach* (Steigbügel).

Wie *strémeno méno* (Name); Gen. *ména* u. s. w.; Loc. *mėn'í* oder *ménovî*. Plur. *ména, men, ménam* u. s. w. Daneben Sing. Nom. Acc. Gen. *mn'a*; Instr. *mn'om*; Loc. *mn'í*. Plur. Nom. Acc. (seltener) *mn'a*. Die Pluralformen *ménam, ménamî, ménach* haben daneben *ménum, ménoma, ménoch.*

b) r-Stämme.

Das alte Wort für »Tochter« ist nur in der Kirchensprache bekannt: *dóčėr'* [2]). »Mutter« heisst

Sg. N. *mátî* Pl. *N. A. mátėr'í*
G. D. L. *máterî* G. *máterîu̯*
Acc. *mát'ír'* D. *mátėr'am, -r'om, -r'um*
Instr. *mát'ír'ou̯* I. *mátėr'mî, -r'amî, -r'oma*
L. *—r'ach, -r'och.*

c) s-Stämme.

Neben Plur. *slóu̯a* (*slóu̯o*, Wort) das kirchliche *slovesa*; ebenso *nebesá, t'ílesá* (Körper). Gen. dann *-lés*, Dat. *-lesám* u. s. w.

d) t-Stämme, Neutra.

α) *-ęt-Stämme*, wie *hús'a* (Gänschen), *pórós'a* (Ferkel), *šén'a* (Hündchen), *káča* (Entlein) u. s. w. Beinahe jedes Wort ist in der Flexion etwas vom anderen verschieden.

[1]) Mit reinem *u̯*.
[2]) Sonst *d'iu̯ka*.

Sg. N. A. *têľá* [1]) (Kalb)	Pl. N. A. *têľáta*	I. *têľátamî* (*-támî*)
G. D. L. *têľátî*	G. *—t*	*têľátmî*
I. *têľæťom*	D. *—tam*	L. *têľátach.*

Besonders viel Formen hatte *ʒaḫn̓á* (Lamm):

Sg. N. A. *ʒaḫn̓á*	Pl. N. A. *ʒaḫn̓áta, -n̓æťa* [1])
G. D. L. *—n̓átî*	G. *—át, -n̓átiu̯*
I. *—n̓æťom*	*—tuu̯* (*-ťuu̯*), *-ťach*
(*ʒaḫn̓óm*)	D. *—tam, -ťam*
	—tum, -ťum
	I. *—tamî, -ťamî*
	—tmî, -ťmî
	—toma, -ťoma
	L. *—tach, -ťach*
	-ťoch (aber nicht* *-toch*).

»Füllen«: seltener *žerébʼa* oder *-bľa*; gewöhnlich *háča*. Dies geht im Sing. wie *ʒaḫn̓á*. Doch Instr. *háčatom* oder *-ťom*, nicht *-čom*. Nom. Plur. nur *háčata*. Gen. *háčat*: *-tiu̯*; *-tuu̯*, *-ťuu̯*; *-tach*. Dat. *-tam*, *-ťam*; *-tum*, *ťum*. Instr. nur *háčatamî* oder *-ťoma*. Loc. *-tach*, *-ťoch*.

Hinzugefügt sei noch das abweichende Paradigma *ďíťá* (Kind; gewöhnlicher *ďítvák* oder *ďítĭna*):

Sg. N. A. *ďîťá*	Pl. N. A. *ďítî*
G. D. *ďíťátî*	G. *ďítiu̯*
I. *ďíťóm*	D. *ďíťám*
L. *ďíťî*	I. *ďíťmĭ*
	L. *ďíťách.*

β) *Neutrale n-Stämme*, deren Formen meistens in diese Kategorie übergetreten sind.

Sg. N. A. *výmn̓a* (Euter)	Pl. N. A. *výmn̓ata*
G. *výmn̓a, -n̓atî*	G. *—t, -tiu̯* [2])
D. L. *výmn̓atî, -n̓æťovî*	*—tuu̯, -ťuu̯, -ťoch*
I. *výmn̓om, -n̓æťom*	D. *—tam, -ťam, -tum, -ťum, -ťom*
	I. *—tmî, -ťmî; -tamî, -ťamî;*
	-toma, -ťoma
	L. *—tach, -ťach; -toch, -ťoch.*

[1]) Vor *t* in den folgenden Formen immer *a*, vor *ťʼ æ*; auf diesen Vocalen immer der Acc.

[2]) Vor *t a*, vor *ťʼ æ*. Acc. fest auf erster Silbe.

t'ímn'a (Scheitel), mit ähnlichen Formen. Instr. Sing. neben *t'ímn'om*, *-n'æt'om* (gewöhnl.) auch *t'ímn'atom*. Loc. *-n'atí*, *n'æt'óví* (nicht aber **-tovî*) ausserdem (gewöhnl., schien es) *t'ímn'æt'i*.

Adjectiva.

§ 47. Von nominalen Formen schienen wenig zu existiren. Ich habe nur einige Neutra wie *málo* (wenig), *dúže* (sehr) notirt; dazu auch einige Comparativformen wie *ménše* [1]) (zu *malo*); *húrše* (zu *duže*); *búlše* [2]) (mehr). Dann einige Locative auf *-i*, als Adverbia: *dóbr'í s'a má[ɣ]u* »ich lebe wohl«; *tutó ɣúže krasn'í ɣčinénoi̯* (das ist schön gethan).

Für die pronominale Flexion genügen ein »hartes« und ein »weiches« Paradigma; die nicht angeführten Formen ergeben sich von selbst (*dóbryi̯*, gut; *hús'i̯i̯*, Gänse-).

Sg. Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.
N. *dóbryi̯*	*dóbroi̯*	*dóbra*	*dóbr'í*
G. *dóbroho*		*dóbró[i̯]í*	*dóbrych*
D. *dóbrómu*		*dóbrui̯*	*dóbrym*
A.	*dóbroi̯*	*dóbru*	
I. *dóbrym*		*dóbróɣu*	*dóbryma*, *-mi*
L. *dóbrum*		= Dat.	= Gen.

Nach *k* z. B. Nom. Plur. *daléki*, Gen. *dalékích* u. s. w.

N. *hús'i̯i̯*	*hús'oi̯*	*hús'a*	*hús'í*
G. *—s'oho*		*—s'ó[i̯]í*	*—s'ích*
D. *—s'ómu*		*—s'ui̯*	*—s'ím*
A.	*—s'oi̯*	*—s'u*	
I. *—s'ím*		*—s'óɣu*	*—s'íma*, *-s'ími*
L. *—s'um*		= Dat.	= Gen.

Neben *hús'i̯i̯* auch *hús'æčii̯*, *-čoi̯*, *-ča* u. s. w. Plur. *-čí*, *-čích* u. s. w.

Im Nom. Sing. Masc. der »weichen« Adjectiva war es mir bei Hrrn. R. nicht möglich festzustellen, was für ein »i« er dort sprach. Bisweilen kam es mir als wide, bisweilen als narrow vor. Möglich, dass eine wirkliche oder nur akustische Erweiterung von

[1]) Mit nasalem *e* und folgender Annäherung an guttur. *ɣ* gesprochen: vgl. § 13.

[2]) Man beachte das coronale *l* in *búlše*, *búlšyi̯* (§ 39).

der Stellung, d. h. vor dem folgenden *i̯*, bedingt ist (doch vgl. *pudl'íi̯šyi̯*, *trét'ii̯* u. a., wo *í* mir nicht zweifelhaft war?). Auch nach *č* (*hús'æčii̯*) schwankte ich, während im Plur. an *í* nicht zu zweifeln war, auch nicht nach *č*. Nach *n'* habe ich immer *î* in *u̯čerášn'i̯i̯*. *záu̯tr'îšn'i̯i̯*. *dnéšn'i̯i̯*. *u̯sehdášn'i̯i̯* gehört.

Im Instr. Plur. schien *-mî* die seltenere Form zu sein; bisweilen wurde sie nicht angegeben.

Anm. Von Comparationsformen habe ich mir ein Paar notirt, die ich jedoch als Muster anführen will. *pudlýi̯* (schlecht) — *pudl'íi̯šyi̯*, *nai̯-*. *dužýi̯* (stark u. a.) — *dúšyi̯*, *nai̯-*. Im Superlativ hat sowohl *nai̯-* als die folgende Comparativform Accent, am stärksten auf *nai̯-*.

Die Comparative flectiren wie die Positive: *búlšyi̯*, *-šoi̯*, *-ša* (grösser); *l'ípšyi̯* (zu *dóbryi̯*), *-šoi̯*, *-ša* u. s. w.).

Pronomina.

Die Paradigmata sollen nur Muster sein, um die Flexion festzustellen, wozu die nöthigsten Bemerkungen über parallele oder abweichende Formen folgen. Von einer Eintheilung darf ich daher absehen.

§ 48. N.	*i̯a*	*ty*	
G. A.	*mene*[1]), *n'a*	*tebe*[1]), *t'a*	*sebe*, *s'a*, *sa*
D.	*m'în'í*, *mî*	*tób'i*, *tî*	*sób'i*[2])
I.	*mnôu̯*	*tôbóu̯*	*sóbóu̯*
L.	*mn'í* (nicht = Dat.)	*tób'i*	*sób'i*
N.	*my*	*vy*	
G. A. L.	*nas*	*vas*	
D.	*nam*	*vam*	
I.	*námî*	*vámî*	

Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.
N. *u̯un*	*u̯no*[3])	N. *u̯na*[3])	N. *u̯nî*[3])
G. A. *i̯ohó*, *ho*		G. *i̯éí*, *i̯éi̯*	G. A. *i̯ich*[4]) (*nich*)

[1]) Acc. schwankend: *od méne*, *tébe*, *u̯méne*; *mené*, *tebé bu̯* (er schlug...). Vgl. *tób'i*, *sób'i*.

[2]) Anfangs wurde auch *sî* angegeben; später mit der Bemerkung »nur gegen Galizien hin« eingeschränkt.

[3]) Ohne vorausg. Vocal *u̯na*, [*u̯*]*na* u. s. w.

[4]) Das *i̯* hier, im Plur., gewöhnl. stark hörbar, mehr *j*.

D. *i̯ómú, mu*	D. *i̯úi̯*	D. *i̯îm (nîm)*
	A. = Gen; dazu: *(na) n'ú*	
I. *nîm*	I. *n'óu̯*	I. *nîma*
L. *n'um*	L. *n'úi̯*	L. *nîch*

§ 49.

N. *chto*	I. *kîm*	N. *i̯so* [*što*], *ni -ć* [1]	
G. *kohó*	L. *kum*	G. *ćoho*	I. *ćîm*
D. *kômú*		D. *ćômú*	L. *ćum*

Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.	
N. *tot*	*tutó, totó*	*tutá, totá*	*totý*	(*tutý* war
G. *tóho*		*tó[i̯]í*	*tych*	wenigstens
D. *tómu*		*tui̯*	*tym*	bei Neutris
A.	= Nom.	*totú* [2]	*týma*	auch in Ge-
I. *tym*		*tóu̯*	*—mî*	brauch).
L. *tum*		= Dat.	= Gen.	

§ 50. »Dieser« gewöhnlich *atót*, dem *ántot* oder *atámtot* entgegengesetzt. Seltener *sés'*: (wo (*se*) vorangesetzt ist, kommen die Formen mit oder ohne dies *se-* vor).

Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.	
N. *sés'*	*sesé, sés'ói̯*	*sés'á*	*sés'í*	
G. *(sé)s'óho*		*(sé)s'ó[i̯]í, séí*	*(sé)s'ích*	*(se)sích* [3]
D. *(sé)s'ómu*		*(sé)s'úi̯*	*(sé)s'ím*	*(se)sím*
A.	= Nom.	*sés'ú*		
I. *sîm*		*s'óu̯*	*—íma*	*—íma*
L. *(sé)s'úm*		= Dat.	= Gen.	

Zuerst wurde der Instr. Plur. als *símí*, seltener *ses-*, angegeben. Später schien es als seien die Formen auf *-mî* hier Herrn R. nicht bekannt.

---

[1]) *i* zweifelhaft, am ehesten jedoch wide; daneben *nî-ć*. Entschieden *î* in *níkoho*. S. § 23. II. 4. *ζ*.

[2]) Leider ist die Bestimmung des *o* mir hier entgangen.

[3]) Die pluralen Doppelformen schienen im Ganzen so ziemlich durch einander gebraucht zu werden; doch war *í*, wie es schien, das gewöhnliche in einer Verbindung wie *s'ích m'íst* (dieser Oerter); ich kann das nur andeuten, es sah wie ein »vocalharmonischer Zug« aus.

§ 51.	Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.	
N.	*ịakȳ́ị*	*ịakóị*	*ịaká*	*ịakí*	
G.	*—kóho*		*—kôí*	*—kích,*	*ịakích*
D.	*—kómu*		*—kúị*	*—kím,*	*—kȳ́m*
A.		= N.	*—kú*	*—kíma*	*—kȳ́ma*
I.	*—kîm*		*—kóụ*	*—kímî*	*—kȳ́mî*
L.	*—kum*		= D.	= G.	

In derselben Bedeutung und im Wechsel mit *ịakȳ́ị* steht *kîị*[1]:

N. *kîị*	I. *kîm*	Pl. N. [*kí*, NB. vgl. unten]		I. *kȳ́ma*
G. *kóho*	L. *kum*	G. A. L. *kích*		
D. *kómu*		D. *kîm.*		

Sonderbar war hier im Nom. Plur. ein consonantischer Vorschlag von einem kurzen, scharfen *ch*'. Ich kann mir dies nicht erklären[2].

Wie *ịakȳ́ị* - *takȳ́ị* u. a., nur mit *y* anstatt *î*: *kotrýị, -tróị, -trá* u. s. w. *o* geht in *ó* über im Dat., Loc. Sing. Masc. und Neutr., im ganzen Fem. Sing. ausser Nom. und in den Pluralformen mit *î*. Als Relativ wechselt *kotrýị* mit *šo*: *šo ho, šó mu, šo nîm* u. s. w.; vgl. § 40. [5]. Zum neutralen *túľko* (z. B. *ľudȳ́ị*, so viel Leute) habe ich Plur. *túľkî* (*ľúde*) gehört.

§ 52. Für »all«, »ganz« wird gewöhnlich *cʾílýị* oder *ụšýtkîị* gebraucht (Flex. vgl. oben). Von вьсь habe ich jedoch folgende Formen notirt: Sing. Gen. Masc. Neutr. *ụsʾóho*; Dat. *ụsʾómu*; Instr. *ụsʾím*; Loc. *ụsʾum*; Loc. Fem. *ụsʾúị*. Plur.: *ụsʾí, ụsʾích, ụsʾím*: Instr. aber wurde als nicht gebräuchlich bezeichnet[3].

---

[1] Das Wort schien besonders gewöhnlich in bestimmten Wendungen, wie mit »*ďítko*« (»wer zum Teufel«).

[2] Herr R. sagte, als ich ihn wiederholt die Form aussprechen liess: »man denkt an *ịa-* voran«. Sollte die »unnatürliche« Palatalisirung im Spiele sein? — Es ist übrigens nur ein vereinzelt dastehender Fall.

[3] Die Unsicherheit meines Gewährsmannes in den Angaben über dieses Wort macht spätere Untersuchung nöthig.

§ 53.

	Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.
N.	*muį*	*moį*	*mój̓a*	*mój̓[į]î*
G.	*móho* / *mój̓oho*		*mój̓é[į]î* / *mój̓ó[į]î*	*—îch*
D.	*mómu* / *mój̓ómu*		*mój̓ùį*	*—îm*
A.		=Nom.	*mój̓u*	
I.	*mój̓[į]îm*		*mój̓óų*	*—îma,-îmî*
L.	*mój̓um*		= Dat.	= Gen.

In *tvuį* habe ich Nom. Sing. Fem. neben *tvój̓a auch tuój̓a*.

Fragend possessiv:

Masc.	Neutr.	Fem.	Plur.
čí̓į	*čí̓į̓oį*	*čí̓į̓a*	*čí̓ì*
G. *čí̓į̓oho* (*čóho?*)		*čí̓į̓ó[į]î* / *—é[į]î*	*čí̓ich*
D. *čí̓į̓ómu*		*čí̓į̓ùį*	*čí̓îm.*

u. s. w., wie *muį*. Zur Aussprache des *-îî-* in einer Reihe von Formen[1]) (Plur. und Instr. Masc. Neutr. Sing.) s. § 37. 3. b.

Anm. Neben den Formen *čí̓į̓oho* u. s. w. im Masc. und Neutr. Sing. gab Herr R. zuerst auch *čóho, čómu, čîm, čum* an. Später meinte er aber, er kenne nur die Gen. Form *čóho*, und auch hierin schwankte er. Möglicherweise liegt nur ein Missverständniss vor, das lässt sich hier nicht feststellen.

naš, nášoį, náša; Gen. *nášoho* u. s. w., Sing. wie *dóbryį*, nur dass Gen. Fem. neben *nášó[į]î* auch *nášé[į]î* hat. Plur. hat durchgehends, auch der Nom., Doppelformen *nášy — náší*; *nášych — nášîch* u. s. w.[2]).

Zahlwörter.

§ 54. *į̓edén, į̓ednóį̓* (vgl. daneben den Ausdruck *u̯ į̓édno*, zusammen), *į̓edná*; Gen. *į̓ednóho* u. s. w., wie *dóbryį̓*. Nom. Plur. also *į̓édn'í*. Instr. Pl. wurde nur als *į̓ednýma* angegeben.

---

[1]) Nach *î*, vor anderen Vocalen, war *į̓* in diesem Worte ziemlich klar hörbar.

[2]) Zu diesen doppelten Pluralformen gab Herr R. einige Beispiele an, woraus man (auch in Uebereinstimmung mit seiner Aussage) schliessen könnte, dass sie zu bez. »harten« und »weichen« Nomina (in allen drei Geschlechtern) gebraucht wurden.

	Masc.	Neutr. Fem.		
N.	*dva*	*dva, dv'í* (*dų̂'i*)	*trî*	*čotýrî* [1])
G.L.	*dvoch*		*tr'och*	*—r'óch*
D.	*dvom*		*tr'om*	*—r'óm*
I.	*dvomá* (auch *dvóma*?)		*tr'omá*	*—r'má.*

Neben *trî* kennen wir aus der transscribirten Erzählung: *zustálî tri[i̯]é i̯s chų̆órôų̆.* Wohl nach dem gebildet auch *dvai̯é*, das nach Herrn R. im Masc., neben *dva*, gebraucht wird: *dva* oder *dvai̯é chlópî* (Knaben), nur mit Nom. [Neutr. neben *dva*, *dv'í* (*dų̂*) auch *dvoi̯*; die ersten zwei (wie in Fem.) mit Nom. Plur., das letzte mit Gen. oder Nom.].

Die folgenden Zahlwörter bleiben entweder unflectirt (in der Form des Nom.) bei dem declinirten Substantive, oder sie flectiren nach den obigen Paradigmen:

	p'æt'	*šyst'*	*s'ím* [2])	*ų̆ús'am*
G.L.	*—t'óch*	*—t'óch*	(*—móch*)	*ų̆os'móch*
D.	*—t'óm*	*—t'óm*		*—móm*
I.	*—t'óma* / *—t'má*	*—t'óma* / *—t'má*	*s'ímá* (éin *m*)	*—móma*

In den Formen *ų̆os'móch* u. s. w. habe ich leider die Qualität des (ersten) *o* nicht notirt. Vergl. aber die Ordnungszahl: *ų̆ós'myi̯.*

Die folgenden, im Nom. auf *-t'* auslautenden Zahlwörter gehen wie *p'æt'*, *šyst'*; Instr. auf *-t'má*, Betonung auf den Flexionsendungen. Ebenso tausend: *tîs'æč*, G. L. *-čóch*, D. *-čóm*; Instr. *tîs'æčmá. sto*, gewöhnl. indecl. Seltener Gen. (*dvoch*) *stuų̆*, Dat. (*dvom*) *stum.* Ob I. **stamî* existirte, wagte mein Gewährsmann nicht zu behaupten.

Ich gebe einige der wichtigeren Grundzahlen ausser obigen an:

12: *dvanâ'tî̯s'æt'* [3])	40 *sórok* (indecl.)
20: *dvá'tî̯s'æt'*	40 *čotýrîdês'æt'*
30: *trî'tî̯s'æt'*	40 *čotyrîdês'át*
	40 *štêrê'tî̯s'æt'*

50: *p'æd'ês'át*; mit anderen Zahlwörtern verbunden *-s'ét.*

[1]) Einmal habe ich auch *čotýr'í* (*kórų̆y*), wohl nach *dv'í* gebildet, notirt. Dagegen nur *trî.*

[2]) Selten flectirt; Dat. war Hrrn. R. unbekannt.

[3]) Hier und im Folgenden vielleicht besser *tî̯c* zu schreiben. Es war schwierig, die Silbengrenze absolut sicher festzustellen.

60 u. s. w.: *šyz'dês'át, s'ímdês'át, u̯usamdês'át, dêu̯'æ'd̯ês'at.* (Zur Schreibweise vgl. § 21.)

sto. dvásto (*du̯'í stúu̯kî*; Flect.: *dvoch stúu̯kach*; *dvom stúu̯kam*; *dvóma stúu̯kamî*. Vergl. Formen wie: *u̯ p'æt' stúu̯kach*; *s p'æt'má stúu̯kamî*). *tŕsto. p'æt' sto. dêu̯'æt' sto. tís'æč*, vgl. oben.

péršyi̯. drúhîi̯. trét'i̯[1]). *četvértyi̯. p'átyi̯. šéstyi̯. sémyi̯. u̯ó-s'myi̯* u. s. w., natürlich wie gewöhnliche Adjectiva flectirt.

Anm. Sonderbar war das Wort für »anderthalb«: *púu̯droha* (*chl'íba, kórôu̯y*); *púu̯droha d'íť átî* oder *púu̯drohoi̯ d'íť á.*

Verba.

§ 55. Bestand der Tempora u. s. w.

Präsens: *čitá[u̯]u* (lese), *čítaš* u. s. w.

Imperativ: *čitái̯, -áime, -áite.*

Präteritum (ich unterlasse die Ausführung der Geschlechter als selbstverständlich):

i̯a, *ty*, *u̯un* } *čitáu̯* oder *i̯ u i̯em, čitáu̯*; *ty-s'* »

my, *vy*, *u̯nî* } *čitálî* oder *my-s'me*[2]) *čitálî*; *vy-s'te* »

my čitálîs'me

vy čitálîs'te

Als andere Variationen des Präteritums kamen vor:

dva dnî-m ne i̯íu̯ (zwei Tage habe ich nicht gegessen). *za dva dny-m ne i̯íu̯.*

ci (*c'í*) *víd'ivem* (habe ich gesehen?)[3]) *ci víd'ilis'me*

» *—vês'* » *—s'te*

(» *víd'iu̯*[*u̯un*]) (» *víd'ilî*[*u̯nî*]).

Futurum: Das nicht durch perfectives Präsens ausgedrückte Futurum bildete Herr R. immer mit *búdu*:

---

[1]) Hier hörte ich nur so. Vgl. das § 47 von den »weichen« Adjectiva Bemerkte.

[2]) *my-z'me*, vgl. die transscribirte Erzählung.

[3]) Ich habe diesen Ausdruck nur in Frageform notirt. Interessant ist das *v* aus *u̯* von altem *l*. — Auch *vid'ívem*.

búdu } *čitátĭ* *búdeme* } *čitátĭ*
búdeš } *búdete* }
bude[1]) } *búdut*' }

Conditionalis I: a) *ją by čitáų* u. s. w. mit unflectirtem *by*.

b) *ją́ bym čitáų* *my bys'me čitálĭ*
ty bys' » *vy bys'te* »
(*ų̊un by* ») (*ų̊nĭ by* »).

Ohne Pronomen z. B. mit der Conjunction *kĭ* (wenn auch)
kĭbým muh (хотя бы могъ я)
kĭbýs'me moḷlĭ (» » могли мы).

Conditionalis II:

a) (*ją*) *byų̊ čitáų* u. s. w.
b) ,, *by byų̊ čitáų* u. s. w.
c) ,, *bym byų̊ čitáų* u. s. w.

(Vgl. »*kĭbýų̊ tó*[*ų̊*]*ún* [*ų̊*]*šýtkoją zrobĭų̊*« — als hätte er alles gethan). »*žyt skóčių byų̊*«, in derselben halb-conditionalen Bedeutung wie das grossruss. »было«.

Als Form für das mit Gewissheit von dem Sprechenden Vermuthete, Vorausgesetzte (z. B. »Sie haben (gewiss) geschlafen, (wahrscheinlich) gelesen«) hatte mein Gewährsmann den Ausdruck:

ją u. s. w. *mau̯,málĭ čitátĭ*, *spátĭ* (*mátĭ*, haben).

Infinitiv und Part. Prät. Act. II. sind aus Obigem bekannt. Sonst finden sich Part. Prät. Pass. (*čitanyį́*) und Gerund. Präs. *čita*[*ų̊*]*učí* oder *čitáų̊čĭ* (*nesučí* u. s. w.). Die übrigen Formen schienen vollständig verloren.

§ 56. Präsensflexion.

Die bedeutendste lautliche Veränderung unseres Dialectes auf dem Gebiete der Präsensflexion ist der Schwund eines intervocalischen *į* (*j*) vor *u* (d. h. in der 1. Pers. Sing. und 3. Pers. Plur.). Wie man sehen wird, dehnt sich diese Veränderung nicht auf die Verba mit i-Präsens aus. Im Verhältniss zum urslavischen Stande der Dinge wäre dann vom Standpunkte unseres Dialectes aus nach meinem Material etwa folgende Eintheilung in Präsensclassen zu machen[2]):

---

[1]) Auch *budé* habe ich vereinzelt notirt.

[2]) Primäre und abgeleitete Verba brauchen wir nicht zu trennen; vgl. nur 3. Classe.

1. Classe: Ursprüngliche o-e Präsentia (also auch no-ne Präs.) sammt jo-je Präsentia, nach Consonant (*pasú*, ich hüte, Inf. *pásti*. *r'ížu*, ich schneide, Inf. *r'ízati*).
2. Classe: Ursprüngliche jo-je (i̯o-i̯e)-Präsentia, nach Vocalen (*mý[u̯]u*, ich wasche, Inf. *mýti*).
3. Classe: Die abgeleiteten Präsentia auf -ajo-, -aje- (-ai̯o-, -ai̯e-), am besten als besondere Classe zu setzen wegen 2. und 3. Pers. Sing.; cf. § 57 (*m'in'á[u̯]u*, ich wechsle, Inf. *m'in'áti*).
4. Classe: Ursprüngliche i-Präsentia (*chval'ú* ich lobe, Inf. *chvalíti*).
5. Classe: Die Präsentia mit altem consonantisch auslautenden Stamm (*dam*, ich werde geben, *dáti*).

Einige Unterabtheilungen geben sich von selbst, nach den älteren Verhältnissen; andere liessen sich durch Accentverhältnisse constituiren. Die alten o-e Präsentia (in 1) und die i-Präsentia (4) theilen sich nämlich in Präsentia mit und solche ohne Betonung der Endsilbe (vgl. die Paradigmata). Abweichungen von der Regel sind beinahe nicht vorhanden. Es ist auch leicht, einige kleinere Gruppen (z. B. die primären Verba mit alter Wurzel auf -i nach Labial [*bíti*, schlagen] u. a.) auszuscheiden. Es hat aber dies hier keinen Zweck. Zur besseren Uebersicht werden derartige Einzelheiten und notirte Abweichungen von den gegebenen Regeln später besprochen werden.

§ 57. Präsens-Paradigmata.

1. Classe:

hnétu (ich drücke, Inf. *hnésti*)	*pasú* (ich hüte, Inf. *pásti*)
hnéteš	*paséš*
hnéte	*pasé*
hnéteme	*pasemé*
hnétete	*paseté*
hnétut'	*pasút'*.

Wo der Singular einsilbig ist, folgt der Accent immer dem Typus *pasú*: *tru* (reibe) *treš tre tremé* u. s. w.

pô-b'íi̯nu (werde laufen,	*pô-b'íi̯neme*
—neš pô-b'íinúti)	*—nete*
—ne	*—nut'*

mél'u (*mólóti* [1]), mahlen)	*r'ížu* (*r'ízati* schneiden)
méleš	*r'ížeš*
méle	*r'íže*
méleme	*r'ížeme*
mélete	*r'ížete*
mél'ut'	*r'ížut'*.

2. Classe:

hr'í[u̯]u [2]) (*hr'íti* wärmen)	*mýu̯u* (*mýti* waschen)
hr'íi̯eš	*mýi̯eš*
hr'íi̯e	*mýi̯e*
hr'íi̯eme	*mýi̯eme*
hr'íi̯ete	*mýi̯ete*
hr'í[u̯]ut' [2])	*mýu̯ut'*
rôzum'íu̯u (*rôzum'íti* verstehen)	*kupúu̯u* (*kupováti* kaufen)
rôzum'íi̯eš	*kupúi̯eš*
—i̯e	*—i̯e*
—i̯eme	*—i̯eme*
—i̯ete	*—i̯ete*
rôzum'íu̯ut'	*kupúu̯ut'*.

3. Classe: Die Accenttypen der bei mir gesammelten Beispiele ergeben sich aus folgenden Paradigmen:

byváu̯u (*byváti*, Iter. zu *býti*	*m'in'áu̯u* (*m'in'áti* wechseln)
bývaš sein)	*m'in'aš*
bývat' (*býu̯at'*)	*m'in'æt'*
byvái̯eme	*m'in'ái̯eme* (*a*: § 36)
byvái̯ete	*m'in'ái̯ete*
byváu̯ut'	*m'in'áu̯ut'*.

drímau̯u (*drímati* [3]) schlummern) u. s. w., wie *byváu̯u*, aber ohne Accentverschiebung.

4. Classe: a) Hier wie in den alten o-e-Präsentia (vgl. unsere 1. Classe) theilen sich die Verba in Oxytona und Nicht-Oxytona, wobei hier das Präsens in Betonung mit dem Infinitivstamm übereinstimmt (vgl. vorige Classe): *chvalíti-chval'ú*, loben. *taĭíti-taĭú*,

[1]) Zu dieser kleinen Abtheilung vgl. § 64.

[2]) Zum [u̯] vgl. § 37. Es ist durchgehend in der Verbalflexion (1. Sg., 3. Pl.), weshalb ich weiter nur u̯ schreibe.

[3]) Nur so hörte ich das Verbum, nicht etwa **dr'í-*.

verbergen. *múčîtî-múču*, quälen. *ḫvárîtî-hvár'u*, sprechen. *vél'ítî-vél'ú*, befehlen. *víd'ítî-víd͡žu*, sehen. — b) Eine besondere Abtheilung bilden die alten Causativa = Iterativa (z. B. *vozítî-u̯óžu*, *vóziš* u. s. w., führen) [1], wo Infinitivstamm und Präsensstamm verschieden betonen. Auch die 1. Pers. Sing. hat hier zurückgezogenen Accent, nicht wie im Moskauer Grossrussischen, dass die Zurückziehung erst mit der 2. Pers. Sing. anfängt. Eine Parallele hierzu bietet sich in unserer 1. Classe (Paradigma *r'ízatî-r'ížu*): *pîsátî-píšu*, schreiben. *v'azátî-v'ážu*, binden, u. s. f. in einer Reihe von Verben.

chval'ú	*chódžu* (*chodítî* gehen)	*hôr'ú* (*hôr'ítî* brennen, intr.)
—líš	*chódîš*	*horîš*
—lít'	*—dît'*	*horît'*
—límé	*—dîme*	*horîmé*
—lîté	*—dîte*	*horîté*
—l'æt'	*chód'æt'*	*hôr'æt'*.

5. Classe: Die wenigen hierher gehörenden Präsentia sind die aus den übrigen slavischen Sprachen bekannten. Um Wiederholung zu vermeiden, führe ich alle notirten Formen hier insgesammt an.

		Imper.	Prät.	Inf.
dam	*damé*			
daš	*dasté*	*dai̯ dáime*	*dau̯ daló*	*datí*
dast'	*dadút'*	*—te*	*dalá dalí*	
i̯ím [2]	*i̯ímé*			
i̯íš	*i̯ísté*	*i̯íd͡ž i̯íd͡zme*	*i̯íu̯*	*i̯istí*
i̯ist'	*i̯íd'æt'*	*—te*	*i̯íla*	

Gerund. Präs. *i̯íd'æčí*
Part. Prät. Pass. *i̯íd͡ženyi̯*.

-v'ím (ich habe es nur in Zusammensetzung mit *po* notirt), Präs. ganz wie *i̯ím*. Inf. *-v'ístu*. Andere Formen kann ich nicht anführen.

Zu dieser Classe auch das Präs. *i̯em* (ich bin):

i̯em	*i̯esme*	2. P. Sing. auch *ty-s'* (vgl. das *-m* oben, bei
i̯és'	*i̯este*	Besprechen des Präteritums)
i̯e	*sut'*	1. 2. P. Plur. auch *my-s'me* (*my-z'me*), *vys'te*.

[1] Wahrscheinlich auch einige andere Verba wie im Grossruss.; die bei mir notirten werden alle unten angeführt. — Auch eines auf *-itî* habe ich mit diesem Accentwechsel: *murkód'ítî* (spinnen, von der Katze), *murkóču*.

[2] Vielleicht besser mit *j* zu schreiben.

Anm. Was die Schreibweise der letzten zwei Formen betrifft, so bedarf sie genauerer Untersuchung. Zu Anfang meiner Notirungen habe ich auch *vy-jste* aufgeschrieben, später zwischen obigem und *-ʾste* geschwankt. Die Unbetontheit erschwerte die Bestimmung.

§ 58. Imperativ.

1) Nach Vocalen ist die Imperativendung *-i̯*, Plur. *-i̯me*, *-i̯te*: *darúi̯* u. s. w. zu *darovátî*, schenken. *ďʾilái̯-ďʾilátî*, machen. *dui̯*, *dúi̯te* zu *doi̯ítî*, melken.

2) Nach Consonanten ist die Endung entweder

a) Sing. *-î*, Plur. *-îme*, *-îte* (mit Palatalisirung vorhergehender Consonanten), oder

b) Sing. ohne Endung, Plur. *-me*, *-te*, dann beide Zahlen mit Palatalisirung des vorausgehenden Consonanten (eine Ausnahme vgl. unten).

Die Anwendung der einen oder der anderen dieser zwei Bildungsweisen war zwar durchgehends durch die vorangehenden Consonanten geregelt. Einfacher Consonant nimmt gewöhnlicher die Form 2. b an, und auch die i-Verba folgen dieser Regel (*chôďʾ* zu *chôdítî*, gehen). Die Grenze war aber nicht scharf. Vielfach kam neben 2. b auch 2. a vor, dann aber gewöhnlich nur im Singular, während der Plur. in diesem Falle meist nur die kürzere Form hatte.

rvî, *rvʾíme*, *-íte* zu *rvátî* (reissen)
pô-bʾíi̯nî, *-nʾíme*, *-nʾíte* zu *pôbʾíi̯nútî* (Präs. *-bʾíi̯nu*, werde laufen.

chvalí / *chvalʾ* } *chválʾme*, *-lʾte*. *kradí* / *kradʾ* } *kráďme*, *kraʾi̯te* (*krástî*, stehlen).

skubí / *skub* (*-p*) } *skúbme*, *skúpte* (*skupstî*, *skubú*, rupfen).

Volle Doppelformen z. B. in

kup, *kupte—kupí*, *kupʾíte* (*kupítî*, kaufen)
lʾub, *lʾupte—lʾubí*, *lʾubʾíte* (*lʾubítî*, lieben)
hôtóu̯, *-u̯te—hotovî*, *-vʾíte* (*hotovîtî*).

Die erwähnte Ausnahme von der Palatalisirungsregel bei der Form 2. b findet bei Labialen statt, wie in *skub*, *skúbme*: *syp*, *sypte* zu *sýpatî-sýplʾu*, schütten, streuen u. s. w. Zum Vocalver-

hältniss hierbei vgl. *klep*, *klepte* mit wide *e*, von *klepátî* [1]). Ebenso *hôtôu̯*, *-u̯te* (vgl. oben). *lôu̯*, *lóu̯te* (*lovítî*) [2]).

ž bleibt natürlich auch unverändert: *r'íž*, *-žme*, *-žte* [3]) zu *r'í-zatî* (schneiden).

---

§ 59. Um ein vollständigeres Bild der Verba zu geben und dadurch sowohl die regelmässige Entwickelung als eine Reihe von interessanten Abweichungen und Schwankungen unseres Dialectes besser zu beleuchten, führe ich im Folgenden das Wesentlichste des gesammelten Materials an, wenngleich es vielfach nicht genügend ist. Es ist nach Leskien's Eintheilung im Handb. d. altb. Sprache zusammengestellt (P. 101 ff.). Theilweise genügt ein oder ein Paar Muster, wo nämlich keine Abweichungen von dem lautgesetzlich zu erwartenden notirt sind. Unter Hinweis auf obige Paradigmata gebe ich folgende Formen an: Infinitiv — 1. P. Sg. Präs. (zu den Accenttypen vgl. oben) — Imperativ Sing. [4]) — Prät. (Part. Prät. Act. II), das sich jedoch häufig von selbst ergibt [5]).

Leskien I. A. a.

hnéstî (drücken) *hnétu*. *hnêt'*. *za-hn'út*, *-hnéla*.

méstî (fegen) *metú* u. s. w.

Doppelter Accent in:

pléstî (flechten) { *pletú*, *-té*, *-temé* / *plétu*, *-te*, *-teme* u. s. w.

Zu bemerken sind die Präterita bei Verben nach diesen Mustern. Ich habe folgende notirt:

Zu *véstî* (*vez-*) *v'íz* (Fem. *vézla* u. s. w.)

» *véstî* (*ved-*) *v'íu̯*, aber nur *zav'úu̯*, *uu̯'úu̯* [6])

» *néstî* *n'ís* oder *n'us*. *un'ús*

» *méstî* *m'íu̯*. *zam'íu̯*, *zam'úu̯*

» *plestî* *pl'íu̯* aber nur *za-pl'úu̯*.

Oben ist zu *hnéstî za-hn'út*, *zahnéla* angeführt. —

---

[1]) Zur Bedeutung vgl. § 66.

[2]) Hier war wiederum, trotz doppelten Sing.: *lôu̯* und *lovî*, die Pluralform *lóv'ite* weniger gebräuchlich.

[3]) *ž* behält den Stimmton trotz des Auslauts und folg. *t*.

[4]) Nur éine Form, auf *-î*, hat also Plur. auf *-'ite*.

[5]) Die Classenbezeichnung ist also nach Leskien.

[6]) Oder »*uu̯'u̯úu̯*«. Zur schwierigen Schreibfrage vgl. § 21.

tr'ástî (schütteln) *tr'asú. tr'æs'. tr'as, tr'ásla.* —

t'atî (hauen u. a.) *tnu. tnî. t'au̯, t'alá.*

Ebenso *p'atî.* Aber *kl'á tî* (auch *kl'anútî*, fluchen) hat im Präs. *kl'anú, -né,* und daneben die sonderbare Form *kláu̯u,* mit *l.* Imper. *kl'aní* und *kl'æn'.* —

térti (reiben) *tru. trî. pro-tér, térla.*

Die notirten Infinitive dieser Verba (s. Lesk. Hdb. P. 102) haben alle die Form *tertî*: *u-mértî. pértî. žértî. stértî.*

(I. A. a. 3. *β*) Nur éin Verbum fand ich in alter Form:

tóu̯čî (stossen) *tou̯kú*[1] *tóu̯čú* *tóu̯čéš* etc. *tóu̯čî* *tóu̯č* *tóu̯k, tou̯klá*

(I. A. a. 4 ff.)

bostî (stossen) *bódú*[1]). *z-bodî. bu̯u̯, bolá*

moči (können) *móhú*[1]), *móžeš, móže* u. s. w.

(*mož*: man kann). *muh, mohlá.*

búdu u. s. w., sieh oben.

[*dútî*, blasen, *dúu̯u, dúi̯eš.*]

l'ístî (kriechen u. a.) *l'ízu. l'iz'.*

[Grossruss. ѣхать und seine Formen war Herrn R. unbekannt. Von **сѣшти** habe ich das Präs. *s'íkú, s'íčéš.*]

klástî (legen). *kladú. klad'* (Pl. *klá̯te*). *klau̯, klála.*

krástî (stehlen), ebenso; Imper. Sing. *kradî* und *krad'.*

[*cu̯'istî. cu̯'ínú, -néš. cu̯'in'. cu̯'íu̯.*]

[*žýtî* (leben). *žýu̯u, žýi̯eš. žyi̯. žyu̯, žýla.*]

îtî[2]) (gehen). *i̯du* (*i̯demé*). Die Formen von *îtî* sind genügend repräsentirt in der obigen Erzählung. — Das Wort für »scheeren« ist lautlich (und formell) verwickelt und schwierig:

str'íčî (vgl. Lesk. Hdb. P. 163: **стрѣшти**?), daneben *strič* (*i* aus altem i, palatalisirt von *č*?). Präs. *strihú, strihú, str'ížú* — alle drei Formen habe ich gehört. Bei der letzten habe ich geschwankt, ob *r* oder *r'* anzusetzen sei. 2. Pers.: *strižéš.* Imper. *strìš, strìž*; *strižî.* Prät. *strih* und *s tr'uh*, *strihlá.* In allen den letztgenannten Formen schwankte ich ob *-ri-* oder *-rí-*, d. h. mit bestimmt narrow i, anzusetzen wäre.

hrýstî (nagen). *hryzú. hryz'* (*-s'*).

---

[1]) Zu *o-ó* vgl. § 25. 2).

[2]) Zum Anlaut vgl. § 32. 4.

skubstí (rupfen). *skubú* { *skubí* / *skub* *skúbme, -pte.*

§ 60.

(I. A. b. 1: *reu̯ú, revéš* vgl. unten I. B. b.).

I. A. b. 2[1]).

Für drei Verba müssen wir wahrscheinlich folgende Schreibweise der Präsensformen ansetzen:

bítí (schlagen). *b'ju, b'ješ, b'je*
b'jemé, -té, b'jut'. (*bi̯i. bi̯u̯*).

vítí (winden). *v'ju* u. s. w.

pítí (trinken). *p'ju* u. s. w.

Die grosse Schwierigkeit liegt in der Analyse des Gleitlautes nach palatalisirten Labialen (§ 21). Aufmerksamkeit lenkte hier auf sich die Aussprache von »*j*« nach *p*, wie ich sie hier — und nur hier — einige Male bemerkt habe. Es war dies »*j*« bisweilen, zum Unterschied von dem gewöhnlichen »glide« bei *p'*, stimmhaft.

Freilich kam daneben auch die Aussprache vor, die wir am nächsten mit *p'* bezeichnen dürfen, wo der »glide« ein nicht stimmhaftes j, d. h. ein »chi-Laut«, war. Es hat sich aber gezeigt und wird sich gewiss bei näheren Untersuchungen noch viel schärfer zeigen, dass die ganze Lautmasse unseres Dialectes so zu sagen überall in Bewegung ist, unter vor sich gehender Entwickelung in lautlichen Erscheinungen. Dann dürfen Doppelformen der besprochenen Art nicht befremden. — Ein Mittel zur Untersuchung dieser Erscheinung, ob hier ein ' oder ein *j* anzusetzen ist, könnten vielleicht zusammengesetzte Formen geben, indem möglicher Weise die Silbengrenze dann zwischen *j* und dem vorhergehenden Consonanten fallen würde. Leider habe ich dazu kein Material.

§ 61.

I. B. a. 1. Der Präsensaccent ist zu beachten bei:

brátí (nehmen): *béru, béreš, beré, béreme, bérete, berút'*

hnátí (treiben): *žénu* u. s. w., ebenso. Daneben hat es jedoch auch durchgehende Endbetonung: *ženéš, ženemé* u. s. w. — Dagegen

prátí (waschen): *péru, péreš, péreme* u. s. f. — Imper. *žén'*, *bér'*. *pér'*. Prät. *brau̯, bráli*; *prau̯* u. s. w. (*za-brányi̯*).

[1]) Die aufgeführten Verba also ebensogut zu III. 1. zu setzen, s. Lesk. P. 103; dies geht uns nicht an.

(*drátî. dru. drî* — wie unten 2, 3)

2. und 3.

sátî (saugen). *su. sî, s'íte. sau.*

tkátî (weben). *tku* od. *čʼu, češ*; 3. P. Pl. *tkutʼ* od *čutʼ* [1]).

(*ždátî* (warten) ist in unsere 2. Präsensclasse übergetreten: *ždáu, ždáieš, ždáie* (s. III. I. A. a.). Aber Plur.: *ždaiemé, -eté, zdáutʼ* [2]). *ždai. ždau*).

I. B. b.

rvátî (reissen). *rvu. rvî. rvau.* Ebenso *zvátî* (rufen), *zvu.*

blevátî (sich erbrechen). Präs.: *bleú, blevéš, -vé, -vemé. -veté, bleútʼ*. Wie dies auch

revátî (brüllen). *reú, revéš* u. s. w., *reútʼ* (eig. I. A. b. 1.). Aber *žvátî* (kauen); *žúu, žúieš* u. a. gleiche Formen, vgl. unten III. 1. B. a.

§ 62. II. bedarf keiner Beispiele; vgl. das Paradigma unter 1. Classe. Imperativ ist in den notirten Verben auf *-ń, -nʼíte* gebildet. Sonderbar war die (einzelne) Pluralform *krîkníte* neben *-nʼíte* (?). — Zum Präteritum vgl. Formen wie *pôbʼíh, pôbʼíla* (*pôbʼíhnútî*). *schnuu, schnúla* neben *soch, schla* (*schnútî*, trocknen intr.). *ščéznuu* neben *ščez* u. a.

§ 63. III. I. A. a.

krýtî (decken). *krýuu. kryi. kryu.*

So habe ich *brýtî* (waten), *mýtî. rýtî. šýtî* (nähen) und *žýtî* (vgl. Lesk. I. A. a. 10.).

čútî (fühlen). *čúuu* u. s. w.

Bei den Verben auf *-íuu*, Inf. *-ítî* ist an die Neigung zum Schwund des *i* vor *e* im Präs. zu erinnern. Genauer wäre also — wenigstens in vielen Fällen — zu schreiben: *hrʼítî* (wärmen): *hrʼí[u]u, hrʼí[i]eš* u. s. w. Ebenso bei Imper.: *hrʼí[i]*. (Vgl. unten, III. 2. A. b.).

Die Gruppe *bʼju, vʼju, pʼju* ist oben ausgeschieden. Dagegen

hnîtî (faulen). *hníuu. hnîi. hnîu, hníla.*

---

[1]) Ein anderes »*t*« im Anfang als dasjenige im gewöhnlichen *č* habe ich nicht bemerkt.

[2]) *čékau, čékaš* schien gebräuchlicher.

§ 64. (III. 1. A. b).

Die hierher gehörenden Verba zeichnen sich alle durch eine lautliche Eigenthümlichkeit aus, nämlich durch geschlossene *ó* in dem ganzen Infinitivstamm, auch wo kein sichtbarer lautgesetzlicher Grund dazu vorhanden ist. Die Quelle einer Analogie, einer Entlehnung der Lautformen ist innerhalb des Verbums selbst nur in der masculinen Form des Präteritums zu suchen; ob dies aber die wirkliche Quelle ist, muss dahingestellt bleiben. So tritt einem *molotíti* (dreschen) ein *mólóti* (mahlen) gegenüber.

kólóti (stechen): *kóľu, kóleš, kóle, kóleme, kólete, kóľuť*. Imper. *kóľ, kóľte*. Prät. *kólóu̯, kólóla, kólóli*. Part. Pass. *kólótyi̯*.

mólóti (mahlen): *méľu* u. s. w. (s. das Paradigma in 1. Präsensclasse). *méľ(te)*. *mólóu̯, mólóla, mólóli*. *mólótyi̯*.

pólóti (gäten). *póľu, póleš. póľ* u. s. w.
bóróti (kämpfen). *bóŕu, bóreš. bóŕ* u. s. w. } wie *kólóti*.

(*žáti*, ernten. *žnu* u. s. w., wie *ťati*, vgl. I. A. a.)

§ 65. (III. 1. B. a).

láti (bellen). *láu̯u. lai̯. lau̯*.

sʾíi̯ati (säen). *sʾíu̯u. sʾíi̯. sʾíi̯au̯*.

Ebenso *vʾíi̯ati* (wehen), *smʾíi̯ati sa* (lachen), das letzte doch mit Prät. *sa smʾíu̯*.

[*daváti*] *dau̯ú, dai̯éš* u. s. w. [*davái̯. daváu̯*]. (*dau̯ućí*).

Vgl. Präs. *poznau̯ú*; aber Fut. *póznau̯u*.

Im Worte für »giessen« sind verschiedene Bildungen in einander geflossen: Inf. *ľíi̯ati* und *ľáti*. Präs. *ľíu̯u, ľíi̯eš* u. s. w. Prät. *ľíu̯, ľíla* [1]).

Das Präs. *žúu̯u, žúi̯eš* zu *žváti* (kauen) ist oben erwähnt (I. B. b). Neben *blevátí* (ebenda) *blʾuváti*: *blʾúu̯u. blʾúi̯eš. blʾui̯*.

---

[1]) Präs. und erster Infinitiv gehen hier wohl auf lěj- zurück. — Das lange *ľ* stammt wohl aus Formen mit lɪj-, ist also berechtigt im Inf. *ľáti* (lɪjati), in die anderen Formen analogisch eingedrungen. Dies ist leicht verständlich bei den vorauszusetzenden Präsensformen (ich habe sie nicht bei Hrrn. R. gefunden) von einem **líti* : *lɪju, lɪješ u. s. w. (cf. die Formen *pʾju, vʾju, bʾju*?), die **ľu, ľeš* u. s. w. geben würden. Unser Präteritum lässt sich auf zwei Arten erklären: entweder aus **líl* (lilъ) u. s. w. umgebildet, oder als eine Analogie nach der Präsensform; für das letztere kann die oben angeführte Form *smʾíu̯* zu *smʾíi̯ati* geltend gemacht werden. — Der Anfang *ľi-* schien in der ganzen Wortsippe durchgedrungen (*ľivarʾ*; *vyľiváti*).

Ebenso *pľuvátî* (spucken), *pľúu̯u.* — *kľuvátî* (picken), *kľúu̯u.* Die Infinitive und damit zusammenhängenden Formen haben auch *u̯*: *blʾuu̯átî, blʾuu̯áu̯* u. s. w.

kovátî — *kúu̯u. snovátî* — *snúu̯u.*

Im Sing. Präs. von *kovátî* habe ich auch *kováu̯u, kóu̯aš, kóu̯aťˀ* notirt. Plur aber nur *kúi̯eme* u. s. w. Imper. *kui̯.* Prät. *kováu̯.*

§ 66. (III. 1. B. b.)

Die Grenzen zwischen dieser Präsensflexion und derjenigen auf *-au̯u* (-ają) sind natürlich nicht bestimmt zu ziehen. Es muss jedes Verbum, so zu sagen, untersucht werden. Von den bei Leskien (p. 107—8) angeführten (oder denen am nächsten stehenden) kann ich folgendes aus unserem Dialecte belegen, wo [] bezeichnet, dass das Verbum nach unserer 3. Präsensclasse geht.

[*na-rʾîkatî*, iter. *rěkati*]. — *vʾazátî, vʾážu.*

[*drîmatî* — nicht mit *î*.]. — [*îskatî*].

kazátî, kážu; Imper. *kaž, kášte.*

klepátî (nur in der Verbindung *kósu klepátî*, Sense dengeln), *klépľu. klépleš, klépľuťˀ. klep(te).*

kupátî sa. sa kúpľu. kúp(te) sa.

lizátî. lížu. líž. — [1]). *metátî. méču, méčeš. méč.*

orátu. órʾu, óreš. órˀ. — *pîsátî. píšu.*

[*polókatî*. spülen]. — *plákatî. pláču.*

[*pléskatî* und *peléskatî*, mit Waschbläuel klopfen].

(*pľasátî* — nur Inf. war R. bekannt [2]). — *rʾîzatî, rʾížu.*

slátî [3]). *šľu, sleš. sle. slemé. sleté, šľuťˀ.*

tesátî. tešu. — *česátî. češu.*

čérʾpatî. čérʾpľu. Daneben *čérʾpau̯u*, das wiederum auf zweierlei Art flectirt; vgl. § 67.

i̯mátî. i̯íml'u. i̯îmîš, i̯îmîťˀ . . . i̯íml'æťˀ, also mit Uebergang in die i-Flexion [4]).

[1]) lɛgati, lügen, war Hrrn. R. unbekannt. In derselben Bedeutung *brechátî, bréšu* u. s. w., oder *cigánîtî.*

[2]) *tancúu̯u, îhráu̯u.*

[3]) Gewöhnlicher für »schicken«: *(za)-hnátî. slátî* wurde als »slovakisch« bezeichnet.

[4]) Vielleicht ist ein ähnlicher Uebergang, wenn ich Hrrn. R. richtig aufgefasst habe, der, dass das stɛlati durch ein *stelîtî. stélu, stélîš* u. s. w. repräsentirt wird. Vgl. auch den Accent.

reptáti (wohl mit rъpъtati zusammenzustellen, vielleicht Lehnwort. Ein **rop-* war Herrn R. unbekannt). *rêpču, rêpčeš.* Imper. *rêpčí.*

trepetáti. trêpéčču, -češ. trêpéč (sa)[1]).

šeptáti. šépču, -češ. šépčí.

(*pộịasáti*, zu *pộịas*; Präs. *poịášu* schien selten, wenn überhaupt gebräuchlich. Daneben *pas. pasáti*: *u-pášu*).

klíkati. kličču. — sýpaı. sýpl'u[2]).

§ 67. (III. 2. A. a).

Die Präsensflexion ist oben gegeben. Andere Formen für 2. und 3. Pers. Sing., mit denjenigen der primären Verba (*znáti*; hiernach *ždáti* — vgl. III. 1. A. a) gleichlautend, habe ich nicht in meinen Notizen, soweit sie abgeleitete Verba (Denominativa, Iterativa) betreffen. — *máti* (haben) flectirt wie die primären: *máụu, máịeš.* Doppelform habe ich dagegen in (dem nach Leskien möglicherweise primären) *čér'pati* (schöpfen, s. III. 1. B. b.), wo neben *čér'pl'u* auch Präs. *čér'paụu* vorkommt. Dies flectirt *čér'paịeš čér'paịe* oder *čér'paš, čér'pat'*. Im Plur. fallen ja beide Conjugationsweisen zusammen.

Die Frage nach den Grenzen der zwei Flexionen und wie weit sie in einander übergreifen, bleibt natürlich zu untersuchen.

Das nöthige zum Accent des Präsens ist oben gesagt. In den übrigen Formen bleibt er, soviel ich sehe, wie im Inf.; z. B. *d'ílátí* (machen), Imper. *d'íláị(te)*, Prät. *d'íláụ, -lála.*

Was Aussprache betrifft, darf man die Verbindung *-aịe-* erwähnen, die hier bei rascherer Aussprache einem *-ae-*, ohne *ị* dazwischen, bisweilen nahe kam.

§ 68. (III. 2. A. b).

Die Verba auf *-îti, -îụu*, altes *-ěti, -ěją*, bedürfen keiner weiteren Besprechung. Nur im Imperativ muss es näher untersucht werden, ob ich in der Bezeichnung *rôzum'í. -m'íte* (nicht *-m'íị*) Recht habe. Vgl. hierzu oben III. 1. A. a. (*h'ríti*).

§ 69. (III. 2. B.).

Auch diese Verba (*-ovati, -ują*) stimmen ohne weiteres mit dem zu erwartenden überein. Nach meinen Beispielen zu urtheilen,

[1]) Die Qualität des ersten e schwankte in diesen Formen, sei es gesetzlich oder analog nach dem Inf.

[2]) [*pr'átati, dýchati* — beide mit *-aụu.*]

decken sich die Accenttypen mit denen des Moskauerrussischen: *kupovátĭ, kupúю* u. s. w., bei anderer Betonung des Infinitivs mit unbeweglicher Tonstelle.

Wie wir oben gesehen haben (III. 1. B. a.) folgen in unserem Dialecte auch die primären Verba wie *kovátĭ* etc. diesem Accentschema.

§ 70. (IV. A.)

a) Zu den Betonungstypen vgl. § 57. Nach dem Typus *chodítĭ chódžu* habe ich, mit Consonant vor -i-, folgende Beispiele anzuführen.

budítĭ. búdžu, búdiš — búď'æť.

ľubítĭ. ľúbľu, ľúbiš — ľúbľ'æť.

topítĭ sa (zwei Bedeutungen: 1) schmelzen; 2) sinken). *sa tópľu, tópiš — tópľ'æť.*

vodítĭ. ю́džu, vódiš — ю́ď'æť.

vozítĭ. ю́žu. vózíš — ю́ž'æť. Die übrigen Formen z. B. Imper. *ю́ž'(te).* Prät. *vozíю.*

ю́čítĭ. юučítĭ — zum Anlaut vgl. § 31. Präs. *ю́ču, ю́číš — ю́č'æť.* Imperativ: *na-[ю́]č n'a* (lehre mich) neben *na-ю́čĭ n'a*; Plur. *[ю́]čte* oder *ю́čite.* Prät. *ю́čiю. ю́čila.*

b) Es ist schon oben bemerkt worden, dass wo in dieser Classe vor der Flexionssilbe ein Vocal steht, der erwartete Ausfall von i̯ (j) vor dem -u der ersten Pers. Sing. Präs. nicht stattfindet. Dies liesse sich vielleicht durch analogische Ueberführung aus den anderen Personen erklären. Ausserdem kommen aber im Vocalismus schwierige Fragen vor, nämlich im Verhältniss *o — ó*. Noch mehr verwickeln sich diese Fragen, wenn die unten zu erwähnenden *stoi̯átĭ, boi̯átĭ sa* mit in Betracht gezogen werden.

tai̯ítĭ[1] (verbergen) *tai̯ú, tai̯íš* u. s. w., *tai̯ét'.*

Von der Causativgruppe:

doi̯ítĭ (melken) *dói̯u, dói̯íš — dói̯æť.* Imp. *dui̯(te).*

hnoi̯ítĭ (düngern) *ɦnói̯u, ɦnói̯íš — ɦnôi̯æť.* Imp. *hnui̯(te)*[2].

loi̯ítĭ (mit Talg beschmieren) *lói̯u* u. s. w. *lôi̯æť. lui̯(te).*

---

[1] Das i̯ war in diesen Verben sehr deutlich articulirt, »j«.

[2] In einem Falle habe ich hier *ó* im 1. und 2. Plur. als ein wenig mehr offen ausgesprochen notirt als in den übrigen Personen. So nur bei diesem Verbum.

Hierzu kommt auch das lautlich sehr schwierige

hoi̯íti̯ (heilen). Man beachte auch den abweichenden Accent im Präs.: *hôi̯ú, hóíš, hóît', hóîme, -te, hói̯œt'. hui̯(te). hoi̯íu.* »*výhoiti*« giebt am nächsten die Form dieser Zusammensetzung: *i̯* wird dann nicht hörbar, *i* nach *o* ist mehr verschlossen als in dem nicht componirten Verbum, jedoch, wie mir schien, ebenso nahe als wide anzusetzen. S. in der Erzählung *výho*[*i̯*]*ime* und sogar *výhoíš*. Vgl. weiter § 37, Anm.

§ 71. IV. B.

Die Entwickelung ist im Ganzen genommen ohne Schwierigkeiten. Der Accent ist, soviel ich aus meinen Beispielen ersehe, wie im Moskauerrussischen. — So z. B.

vêl'íti̯ (befehlen). *vêl'ú, velíš — vêl'œt'. velí, vêl'; vél'te.*

vêrt'íti̯ (drehen). *vêrčú, vertíš — vêrt'œt'.*

bôl'íti̯ (schmerzen). *bolít', bôl'œt'.*

v'íd'íti̯ (sehen). *v'íd͡žu, víd͡íš — v'íd'œt'*, also sogar mit *v'i-* bei folgender Palatalisirung (vgl. § 23. II. 4. ζ). Ebenso ist wohl das palatalisirende *i* zu fassen in

s'íd'íti̯ (sitzen). *s'íd͡žú, sid͡íš.* Aber Imperativ *sid'(te)*[1]).

hr'ímít'i̯ (donnern), *hrimít'*[2]).

(Auf eine Vermischung, wenigstens bei meinem Gewährsmanne, deuten wohl Accent und Aussprache bei *v'ís'íti̯* oder *vis'íti̯* (hangen). Präs. *v'íšu* aber *vîšíš — v'is'œt'*. Zu *'i-i* vgl. § 23. II. 4. ζ.)

§ 72. Wie schon oben berührt, gestalten sich *stoi̯áti̯* (stehen) und *boi̯áti̯ sa* (sich fürchten) abweichend:

stoi̯áti̯. stoi̯ú, stoi̯íš u. s. w. *stoi̯œt'.*

boi̯áti̯ (*sa*). *boi̯ú, boi̯íš* u. s. w. Zur Aussprache des *-u* und *o* vgl. § 25, 2. § 23. II. 5. § 34, Anm. 2. (Was *o* betrifft, war man bei diesen zwei Verben weniger im Zweifel, dass wide *o* zu behalten war, als in z. B. *mohú*.)

---

[1]) Den Plur. hörte ich hier abweichend von der gewöhnlichen Form (z. B. *kra'íe*), mit stimmhaftem Anfang des langen Consonanten, näher also *d͡ži* zu schreiben.

[2]) Die anderen Formen bildete Herr R. so: *hr'íml'ú, hr'íml'œt'*, wo ich zwischen *i* und *í* schwankte.

§ 73. *za-zrʾíti* (zbrěti) hat Präs. *zá-zrʾu* oder (gewöhnlich?) *za-zrʾíɣu*; *zá-zrîš* u. s. w. — Ein **bʾížáti* (běžati) kannte mein Gewährsmann nicht (vgl. *bʾíhnúti*, *bʾíhatî*). Dagegen

bʾíšti: { *bʾíhú* / *bʾížú* } *bʾížýš*, *žýtʾ*, *-žymé*, *-žyté*,

3. P. Pl. { *bʾíhútʾ* / *bʾížútʾ* } und *bʾížæʾ*[1]). Imp. *bʾíž(te)*.

spáti (schlafen): *splʾu*, *spîš*, *spîtʾ*, *spîmé* — *splʾæʾ*. Imper. *spî*, *spʾíte* (!)

---

[1]) *æ*, trotz *ž*. Anstatt *y* kam auch *î* in diesem Präsens vor, ein einziges Mal, und schwankend ausgesprochen — ein gutes Beispiel für das Wirken der »Analogie« gegen die Lautgesetze bei dem Sprechenden.

Leipzig, Juli 1894. *Olaf Broch.*

Beiträge zur griechisch-slavischen Chronographie.

In dem dritten Bande der Byzantinischen Zeitschrift (S. 528 ff.) hat H. Gaster in deutscher Uebersetzung eine rumänische Version der Trojanersage publicirt. Gaster theilt mit, dass die von ihm herausgegebene Version in einer Chronik vorkomme, die Chronik selbst aber, welche er untersucht hat, in zwei Recensionen, einer ausführlicheren und einer verkürzten, vorliege. Die Chronik der verkürzten Recension scheint aus dem Griechischen übersetzt zu sein; bezüglich der zweiten Recension vermuthet Gaster, dass sie durch das Medium einer slavischen Uebersetzung vermittelt ist, worauf die Wiedergabe einiger Eigennamen hindeutet. Die Trojanersage der Chronik der verkürzten Recension unterscheidet sich von der ausführlicheren nur durch eine Verkürzung; die Eigennamen sind fast dieselben, der Gang der Handlung absolut der nämliche, alles das lässt vermuthen, dass beide Recensionen auf ein und dasselbe griechische Original zurückgehen. Bei meinem Aufenthalte auf dem Athos fand ich in einigen Handschriften das von Gaster

vermuthete griechische Original der rumänischen Troica. Ich habe aus einer die Trojanersage abgeschrieben, aber die erste Chronik, auf die ich stiess, war in die mittelgriechische Vulgärsprache übertragen, *μεταγλωττισθείς*, wie es in der Vorrede heisst. Aus der anderen Chronik, welche die ältere Sprache bewahrt hat, habe ich nur einige kleinere Bruchstücke der Trojanersage abgeschrieben. Der Hauptinhalt der Trojanersage ist in beiden Chroniken derselbe und die Verschiedenheiten sind ausser einer nur gering. Beim Vergleiche der griechischen Erzählung mit der veröffentlichten rumänischen Version zeigt es sich, dass der Inhalt in ihnen derselbe ist, die Uebereinstimmung ist eine fortlaufende und der Hauptunterschied zwischen ihnen besteht darin, dass die rumänische Version viel ausführlicher als die griechische ist, obwohl wenig neue Thatsachen gegeben werden und bloss die auch in der anderen Version vorhandenen ausgemalt werden. Dabei kann man in vielen Fällen eine Uebereinstimmung zwischen der rumänischen und griechischen Version einerseits und der Erzählung von dem Trojanerkriege des Manasses andererseits bemerken, so dass Manasses eine von den Quellen der ursprünglichen Erzählung gewesen zu sein scheint, auf welche die rumänische und griechische Version zurückgehen. Leider gibt weder die rumänische noch die griechische Version etwas für die Erklärung der Entstehung der sogenannten slavischen »Трояпская Притча« aus. Die Trojanersage der russischen Chronographen kann in diesem Falle zur Vergleichung nicht herangezogen werden, da sie schon auf slavischem Boden aus der Vereinigung einer verkürzten Trojanersage (Трояпская Притча) mit zwei Einschüben aus der schon früher vorhandenen Uebersetzung der Chronik des Manasses und zwei Einschüben unbekannten Ursprungs entstanden ist [1]).

[1]) Ich benutze die Gelegenheit, um auf die Zusammensetzung der einzelnen Stücke in den Troica der russischen Chronographen hinzuweisen, weil weder A. Popov (Обзоръ хронографовъ русской редакціи) noch A. Wesselofsky (Изъ исторіи романа и повѣсти, вып. II) das gethan haben. Die Erzählung ist bei Pypin in »Очеркѣ литер. истор. стар. повѣстей и сказокъ русскихъ« S. 306—316 abgedruckt. Einschübe sind aus Manasses zwei: I. Pypin S. 311, nach dem aus der »Трояпская Притча« entlehnten Stücke — »и увѣдѣвъ Тебугъ разгнѣваса зѣло и пусти своимъ волшвеніемъ великъ недугъ въ греческую войску, и мнози умираху, дондеже обратиша дщерь Рижеуса попа. Потомъ же Трояны дерзостны сотвори Паломидова смерть« = Wesselofsky S. 112 — »и увѣдѣ (х) то тебу богъ и разгнѣвасы (д) вѣми и пусти свои (м л с м) вошьство великіи недугъ въ (ч) греческую воиску и мнози помираху. И вопроси Ахилесе (ш л) Какаша попа: Пото

§ 1. Der Trojanerkrieg wird in der rumän. und griech. Vers. nur bei Manass. in die Zeit des David gesetzt. In der griech. Vers. ist der Anfang: *Δαβὶδ τοῦ βασιλεύοντος ἐγένετο μέγας πόλεμος τῶν Ἑλλήνων μετὰ τῶν Τροαδίτων διὰ Ἑλένην τὴν τοῦ Μενελάου γυναῖκα*; in ähnlicher Weise fängt die Trojanererzählung auch in der an-

---

зрягнѣва на па бо и хоще погинути? И ре Калка по: Зане є Агамен црь Рижеуса попа тще вум, а Рижеу по снъ еть Тебуха бога, и релъ е Тебу богъ: Дондеже не повратьı Рижеуде господе шчу ємь, не хоще съ неду прѣтати ѡ греские воиски. Слыше же сиы Ацилее Рижеуде господе и воврати ю ко шчу емь« — folgt ein Einschub aus Manasses: »притупи Ахиллеево стремленіе. любяше бо Ахиллеи Паламида зѣло, и сего ради разгнѣвася и не хотяше изыти на брань . . . . . и убо Еллинстіи еже есть Гречестіи и Троиское множество вой воедино смѣшахуся и никому же содѣяти ничесоже и никтоже смѣяше праздника ради«. Pypin S. 312; cf. bei Manasses (Лавровъ, Обзоръ звук. и формъ болгар. языка, Приложеніе S. 7) — »ахилеово притъпи стрѣмленіе . . . . оубѡ вои елинстіи и тройское мноство въ єдино съмѣшаахмса съдѣати ничьсоже не смѣще«, mit Auslassungen (im griech. v. 1320—1379). II. Pypin S. 315 nach dem aus der »Трояпская Притча« entlehnten Stücke: »посла сына своего . . . . . на онъполъ моря, иже царствоваше всеи Пагажи дабы остало сѣма Трою« = Wesselofsky S. 117: »и пути е на о поль моры Полинещеру кралю, коѝ кралеваше по всеи Пагажи и многаѝ с ни злата и срѣра, єгда би семя ухрани ѡ Трое«. Folgt ein Einschub aus Manasses: »потомъ же пакы мужь убьенія и закланія и паки кровми облія ся земля Тройская . . . . Твердонырному жь сице пріяту Рывшу Трою« = dem Manasses (Лавровъ 9): »и пакы бышѧ оубіества и заклапіа, пакы мѧжоубіенія и пакы кръвми ѻблиана троискаа полѣ . . . . . Твръдонырномь же сице прѣать бывшь Трою«; im Griech. ver. 1415—1440. Unbekannter Herkunft sind auch zwei Einschübe: I) Pypin S. 313: »онъ же не послушаше, и мати его Ехама молящи не изыти и спаситися, плачющи и ятра отверзающи единою рукою, другою же сосца изношаше и глаголаше: о чядо, сихъ усрамися и мене самую помилуи, аще когда ти сосца сія придахъ, забыти творящи дѣтскихъ скорбей: помяни убо воспитаніе оно и дарун ми еже пощадѣти ся самому«. II) Pypin S. 315: »индѣ же пишетъ, стькломъ и мѣдью и воскомъ сотвориша Фарижа сѣра, тѣмъ же образомъ аки конь, и въ немъ затвориша 300 витязеи, сирѣчь бояръ вооруженныхъ«. Was den letzten Einschub betrifft, so gehört er ohne Zweifel zum Besitzstande der russischen Chronographen und vielleicht sogar nur einiger Handschriften derselben; was den ersten Einschub betrifft, so muss man sagen, dass er in dem Chronographen, welcher als Original für alle folgenden diente, enthalten war. In zwei südslavischen Chronographen in der Sammlung Schafarik's findet sich die Trojanersage, welche die Verkürzung der in die russischen Chronographen übergegangenen Sage darbietet, und in ihnen hat sich ein Ueberrest von jenem Einschub erhalten.

deren griech. Chronik an: *τοῦ δὲ Δαβὶδ βασιλεύοντος τῶν ὁμοφύλλων Ἑβραίων ἐγένετο πόλεμος μέγας τῶν Ἑλλήνων πρὸς τοὺς Τρῶας*, was dem Texte des Manasses entspricht: *τοῦ δὲ Δαβὶδ κατάρξαντος ἄρτι τῶν ὁμοφύλων ὁ πρὸς τοὺς Τρῶας πόλεμος Ἑλλήνων ἐκροτήθη* v. 1107—9. Man kann den Anfang des fünften Buches der Chronik des Malalas vergleichen, *ἐν δὲ τοῖς χρόνοις τοῦ Δαβὶδ ἐβασίλευσε τοῖ Ἰλίου ἤτοι τῆς Φρυγῶν χώρας Πρίαμος υἱὸς Λαομέδοντος*. — In der rumänischen Version erzählt Priamos seinen Traum den Philosophen, Zauberern und Sterndeutern, bei Manasses nur »влъхвꙑ = *τοῖς μάντεσι*, in der griech. Version nur — *ἔκραξε τοὺς μάντεις*, in der »Троянская Притча« ruft Priamos herbei »всѣ пркы и вохвы, мудреца и болыри и нипиа лю малі и велики«. Die Rathschläge werden verschieden gegeben: in der rumän. Vers. — entweder zu tödten oder den Thieren vorzuwerfen; in der Chron. des Manass.: *ἂν τὸ γεννηθησόμενον θηρίοις ἐκτεθείη ἢ τῷ πυρὶ τῷ καυστικῷ πρὸς ὄλετρον ῥιφείη* vers. 1127—8; in der griech. Vers. in einer Handschrift nur: *νὰ σκοτώσουν τὸ παιδί*, in der anderen: *ἢ νὰ καύσουν ἢ νὰ τὸ δώσουν τὰ θηρία*. Es ist augenscheinlich, dass jede Version das Original, in dem, wie man sehen kann, zu zwei Rathschlägen des Manasses — den Thieren abzugeben oder in das Feuer zu werfen — der dritte — einfach zu tödten — hinzugefügt war, anders wiedergab.

§ 2. In der einen griech. Hs. (601) (*μεταγλωττισθέντι*) heisst es sehr kurz: *καὶ εἰς ὀλίγας ἡμέρας ἐγεννήθη ὁ Ἀλέξανδρος ὁ Πάρις, βρέφος ὡραῖον. καὶ ἐκινήθη ὑπὸ τῶν πατερικῶν σπλάγχνων ὁ πατήρ τοῦ καὶ δὲν τὸ ἐσκότωσεν*. In der anderen Hs. (602) sind Details, welche dem rumän. Texte in der ersten Hälfte entsprechen, wiedergegeben; es gibt nur kein Detail darüber, wie die Frau, die den Alexander erzogen hatte, dem Könige ihn zu schenken wünschte, und wie Priamos mit Hekuba sich freute, als er in ihm den eigenen Sohn erkannt hatte. Statt dessen heisst es in der griech. sehr kurz: *ὡς γοῦν ἀνετράφη καὶ ἐγένετο δεκαπέντε χρόνων, ἤκουσε τοῦτο ὁ Πρίαμος, ἔπεμψε καὶ ἐπῆρέ τον καὶ εἶχέν τον εἰς τὸ σκίτιν του*; darauf folgt ein Zusatz, der den griech. Text der Erzählung des Manasses nähert, nämlich: *νομίζων, ὅτι ἔφυγε τὴν ἐξ ἐκείνου ἐλπιζομένην βλάβην. ἀλλ' ἦσαν τὰ νήματα τῆς τύχης ἀμετάκλωστα καὶ τὸ ἐξ ἀρχῆς βεβαιωθὲν οὐκ ἠδύνατο διαλυθῆναι*; dasselbe ist bei Manasses: *νομίσας, ὡς ἐκπέφευγε τὴν ἀπ' ἐκείνου βλάβην. Ἀλλ' ἦσαν*

ἀμετάκλωστα τὰ νήματα τῆς τύχης καὶ τὸ καθάπαξ κυρωθὲν οὐκ ἦν ἀναλυθῆναι. vers. 1145—6. Man muss glauben, dass der Text in dem Originale der griechischen und rumänischen Version ziemlich nahe zu Manasses gewesen sei, welcher in der einen griech. Handschrift sich erhalten hat. Der rumänische Text unterscheidet sich überhaupt durch das viele Detail, welches nicht dem griechischen Originale zugeschrieben werden kann und von welchem einiges, wie wir sehen werden. mit grösserer Wahrscheinlicheit dem rumänischen Texte selbst, als seiner unmittelbaren (slavischen) Vorlage angehört.

§ 3. Die griechischen Texte gleichen der Chronik des Manasses darin, dass Alexander seinen Bruder zufällig tödtet; in einem: *καὶ μὴ θέλοντος αὐτοῦ ἐφόνευσέ τινα τῶν ἀδελφῶν αὐτοῦ*, und in einem anderen: *ἐφόνευσέ τινὰ ἀπὸ τοὺς ἀδελφούς του εἰς φιλονικίαν χωρὶς τὸ θέλημά του*; und in der Chronik des Manasses: *Ἀλέξανδρός τινα τῶν ὁμογνίων κτείνας οὐκ ἐκουσίαις ὁρμαῖς*, vers. 1147—1148. — Im rumän. Texte streitet Alexander mit seinem Bruder und tödtet ihn, aber nachdem er ihn getödtet hat, flieht er zu dem Kaiser, der das Land »Mizivtra« regiert. Ebenso in dem einen griech. Texte Alexander *φυγὼν ἀπὸ τὴν Τρωάδα ὑπῆγεν εἰς Μενέλαον τὸν αὐθέντην τῆς Σπάρτης, ἤγουν »Μίζηθρα«*; im anderen dagegen findet sich dieser Name nicht; in der Chronik des Manasses: *ἀπαίγει πρὸς Μενέλαον ἐκ Τρώιας ἐπὶ Σπάρτην*, v. 1149.

§§ 4—6 werden kürzer und ein wenig anders wiedergegeben: Menelaos reist ab, Alexander aber sieht zufällig Helena und beide entbrennen in Liebe zu einander. Alexander flieht mit Helena durch Phönicien (cf. den rumän. Text): *εἰς τὸ στόμιον τοῦ Νείλου ποταμοῦ, τὸ ὁποῖον λέγεται Κανοβικόν*: in letzterer Bezeichnung entspricht der griech. Text dem Manasses: *εἰς ἓν ὡρμίσατο στομάτων τῶν τοῦ Νείλου Κανωβικὸν ὀνομασθέν*, v. 1176—7 = »оустіе Нилово Кановикъ нарицаемое«.

§ 7. Die griechischen Texte und der rumänische unterscheiden sich von der Erzählung des Manasses: bei letzteren vertreibt der König von Egypten, Proteus, den Alexander, der zu ihm gekommen war, Helena aber hält er bei sich zurück. Später, nach Beendigung des Krieges erhält Menelaos seine Frau von Proteus. In dem rumän., griech. reist Alexander mit Helena aus Sindona ab; allein die Rede des Königs an Alexander steht der Erzählung des Manasses näher als der griech., obgleich sie viel ausführlicher ist, als die griech. In dieser steht bloss:

ὁ βασιλεὺς ἔμαθε τὴν πᾶσαν ἀλήθειαν καὶ ἠθέλησε νά τον παιδεύσῃ, εἰ μὴ τὸν ὅρκον ὁποῦ εἶχεν εἰς τὸν ναόν, δέν τον ἐθανάτωσεν; bei dem Manasses: *εἰ μὴ προκεκύρωτο καὶ προτεθέστιστό μοι μηδένα ξένον ἀναιρεῖν τῶν ὑπὸ κλυδωνίων χειμαζομένων χαλεποῦ κανταῦθα ῥιπτουμένων μεγάλαις ἄν σε καὶ δειναῖς βασάνοις ἐτισάμην ἀχάριστον γενόμενον περὶ τὸν εὐεργέτην καὶ τοὺς θεσμοὺς πατήσαντα τοὺς τῆς φιλαλληλίας.* vers. 1195—1200.

§ 8. Weder in dem griechischen Texte, noch in der Erzählung des Manasses findet sich etwas Entsprechendes.

§§ 10—12 werden in dem griech. Texte sehr kurz und ähnlich wie bei Manasses wiedergegeben.

§ 16, welchem bei Manasses nichts entspricht, ist in dem griech. T. ein wenig kürzer, als im rumänischen; nämlich: *ὅταν οὖν ἄρχησαν καὶ ἐγένοντο οἱ πολέμιοι, ἐκαθέζετο ὁ Πρίαμος μετὰ τὴν Ἑλένην τὴν γυναῖκα τοῦ Μενελάου εἰς τὸ τοιχεῖον καὶ ἔβλεψαν τὸν πόλεμον. καὶ ἀπ' ἐκεῖ τὸν ἔδειχνεν ἡ Ἑλένη ὅσους ἐγνώριζεν, ἀρχῆ τὸν ἄνδρα τῆς τὸν Μενέλαον, καὶ ἄλλον. καὶ ἄλλον.*

Von § 17 an beginnt der griechische Text mehr als früher sich dem rumänischen zu nähern.

§ 22 enthält in der rumänischen Version die bekannte Sage von der Erfindung des griechischen Alphabets. Die entsprechende Erzählung begegnet an derselben Stelle auch in dem griechischen Texte: *οὗτος ὁ Παλαμίδης εὗγαλε τὰ ζύγια, τὸ στατέρι καὶ τὰ ἄλλα. οὗτος εὑρεκεὶς τὰ ιε γράμματα ἀπὸ τὰ κδ καὶ εἶναι ταῦτα. α. β. γ. δ. ε. ι. [κ]. λ. μ. ν. ο. π. ρ. σ. τ. υ. τὰ δὲ ἐπίλοιπα ἕως τὰ εἴκοσι τέσσαρα ἐπρόσθεσε Κάδμος ὁ Μιλήσιος τὸ θ. φ. χ. ὁ δὲ Σιμωνίδης ὁ Χῖος ἐπρόσθεσεν καὶ αὐτὸς γράμματα δύο-η καὶ ω. ὁ δὲ Ἐπίχαρμος ὁ Συρακούσιος ἐπρόσθεσεν καὶ αὐτὸς ζ. ξ. ψ. καὶ οὕτως ἐπληρώθησαν τὰ κδ γράμματα.* In dem anderen griechischen Texte ist nichts davon. In dem rumän. ist eine Fortsetzung von der Erfindung des serbischen Alphabets. Aehnliches lesen wir in der Chronik des Kedren: *ὁ αὐτὸς εὗρε καὶ τὰ ις γράμματα τοῦ ἀλφαβήτου, α β γ δ ε ι κ λ μ ν ο π ρ σ τ υ. προσέθηκε δὲ αὐτοῖς Κάδμος ὁ Μιλήσιος ἕτερα γράμματα τρία, θ φ χ. διὸ καὶ πολλῷ τῷ χρόνῳ τοῖς ιθ' ἐχρῶντο. ὅθεν οἱ ἀρχαῖοι μὴ ἔχοντες τὸ ψ τὴν ψαλλίδα καλίδα ἔλεγον, καὶ ἄλλα πολλὰ ῥήματα ἄλλως ἐξοφρόνουν καὶ ἔλεγον καὶ ἔγραφον. πρὸς ταῦτα Σιμωνίδης ὁ Χῖος προσέθηκε δύο η καὶ ω,*

Επίχαρμος δὲ ὁ Συρακούσιος τρία ζ ξ ψ, καὶ οὕτως ἐπληρώθησαν τὰ κδ' στοιχεία (Kedren. I, 220, Bonn).

§§ 29—30. Der griechische Text und Manasses unterscheiden sich von dem rumänischen darin, dass Priamos anfangs um Hülfe zu den Amazonen sendet: *ἐγένετο κλαυθμὸς μέγας εἰς τοὺς Τρωαδίτας διὰ τὸν Ἕκτωρα. ὅμως ὁ Πρίαμος ἔπεμψε εἰς συμμαχίαν Ἀναζόνες (Ἀμαζόνες) καὶ ὅλες ἐσκοτώθησαν*; bei Manasses: *ἀναιρεθέντος δ' Ἕκτορος τοῦ τολμηροκαρδίου μετακαλεῖται Πρίαμος συμμάχους Ἀμαζόνας*, v. 1354—5. Ferner sendet Priamos, wie in der rumän. Version, zu David um Hülfe, aber David schlägt die Bitte ab, *φοβούμενος, νὰ μὴ πέσουν οἱ Ἰουδαῖοι εἰς τὴν εἰδωλατρείαν καὶ ἀσεβήσιον*. Die Erzählung des Manasses steht in diesem Falle näher der rumänischen: *ἀλλ' ὁ Δαβὶδ οὐ δίδωσιν, εἴτε τὸ τηνικαῦτα ἀντιπαρατασσόμενος ἔθνεσιν ἀλλογλώσσοις εἴτε καὶ μισαττόμενος Ἕλληνας καὶ βαρβάρους, ὡς μὴ Θεὸν γινώσκοντας ἀλλ' εἰδωλολατροῦντας, καὶ δεδιὼς μὴ ῥέψαιεν εἰς πλάνη Ἰουδαῖοι, εἰ παρ' αὐτοῦ πεμφθήσονται σύμμαχοι τοῖς ἐν Τροίᾳ*, vers. 1360—5. Dann sendet Priamos um Hülfe: *εἰς τὸν Ταντάνην τὸν βασιλέα Ἰνδίας* = rumän. Tainu. Aber nur in der rumän. Version und bei Manasses sendet der König von Indien den Memnon; in dem griech. Texte fehlt dieser Name. Man kann den ähnlichen Ausdruck in der Beschreibung der Schlacht: rumän.: »das Wasser des Skamandru floss roth«; griech.: *ἐκοκκίνησεν ὁ Σκάμανδρος ποταμὸς ἀπὸ τὰ αἵματα αὐτῶν*; bei Manass.: *καὶ τοῦ Σκαμάνδρου τοὺς ῥοὰς ἐφοίνιξαν τοῖς λύθροις*, vers. 1376 = »скамандровы струа оброщишѧ кръвми« constatiren.

§ 38. In der rumän. Version reist Aeneas mit Antenor in das Land der Franken ab, in dem griech. Texte: *ὑπῆγαν εἰς τὴν Φραγγίαν*. Die moralisirende Schlussfolgerung fehlt in dem griech., statt dessen heisst es: *ὁ Μενέλαος ἐπῆγε τὴν γυναῖκα αὐτοῦ Ἑλένην ἀπὸ τὴν Τρωάδα καὶ ἦλθεν εἰς τὴν πατρίδα αὐτοῦ, καὶ εὗρε σκοτωμένον τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ τὸν Ἀγαμέμνονα ἀπὸ ἐπιβουλίας τῆς νύμφης αὐτοῦ γυναικὸς Ἀγαμέμνονος, ἡ ὁποία εἶχε φίλον ὁποῦ ἐκοιμᾶτον μετὰ αὐτῆς, ἤγουν τὸν Αἴγιστον. ηὗρε δὲ καὶ τὸν ἀνέψιον αὐτοῦ τὸν Ὀρέστην ὁποῦ ἐσκότωσεν αὐτὴν τὴν νύμφην αὐτοῦ τὴν Κλητεμνήστριαν καὶ τὸν φίλον αὐτῆς τὸν Αἴγιστον. ταῦτα ἔγιναν τοὺς ἐννία χρόνους ὁποῦ ἐπολεμοῦσαν τὴν Τρωάδα μὲ τὴν κατασκευὴν ὁποῦ εἴπαμεν.* Dasselbe Ende bietet auch der andere griechische Text.

Die griechische Erzählung stellt also eine Parallele der rumänischen dar und geht auf dasselbe Original wie letztere zurück. Als Quelle dieses Originales diente unter anderem eine Paraphrase der Chronik des Manasses. Die Eigenthümlichkeiten der Erzählung des Manasses sind, wie wir schon gesehen haben, bald in beiden Versionen, bald in einer von ihnen erhalten. Daraus ergibt sich, dass die griechische und rumänische Version Umarbeitungen darbieten. Ausser der Erzählung des Manasses und in einem Falle des Kedren ist irgend eine andere nicht bestimmbare Quelle benutzt. Ausser dem Detail von der Erfindung des griechischen Alphabets, welches aus einer schon vorhandenen Quelle entlehnt ist, kann man viele Einzelzüge, welche die rumänische Version der griechischen nähern und von der Erzählung des Manasses entfernen, der Erfindungsgabe des Redactors selbst zuschreiben, namentlich in den Fällen, wo bloss Erweiterungen nach der beschreibenden Seite hin vorliegen. Der Autor aber kannte augenscheinlich auch andere Versionen der Trojanersage, aus denen er z. B. § 16 (Gaster) entlehnte. Nicht immer kann man dem Redactor des griechischen Originales das eine oder das andere Detail zuschreiben, besonders wenn sie nur in einer Version begegnen, wie z. B. § 18 erzählt wird, dass Priamos mit Ekavia sehr liebenswürdig Helene empfangen habe, besonders als sie die von ihr mitgebrachten Reichthümer gesehen hatten, dabei fügt der Autor hinzu, dass Priamos nicht voraussah, welches Unglück Alexander ihm bringen werde. Diese Einzelzüge sind weder in der griechischen Version noch in der rumänischen vorhanden, allein sie kommen z. B. in der »Троянская Притча« vor: »изыде противу ѥму ѡтець є^го Прииму кра^ш и ^д мти ѥгова Ѩкупа гоно^с да^ж и ѝтъ Прии^ш му Але^к сандра за руку, а Ѩкупа госпожа Елену ~ црцю и ведоша и^х в полату свою« (Весселовскій, Изъ исторіи романа и повѣсти, II, 107).

Die Trojanersage führt uns zur Frage von den Chronographen überhaupt. Die Frage von den Chronographen kann in der slavo-russischen Literatur noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, in der byzantinischen Literatur ist sie noch nicht behandelt. Die Belagerung von Constantinopel durch die Türken im Jahre 1453 aber und die Unterwerfung der slavischen Länder hat ohne Zweifel bei den Byzantinern und den Slaven das Interesse anfangs zur eigenen und dann zur Weltgeschichte von neuem erweckt. Die russischen Chronographen, welche keine ursprüngliche Bearbeitung ihres Originales darbieten, endigen in

ihrer ersten Redaction mit der Erzählung von der Belagerung Constantinopels. Ich traf in den Athosklostern einige griechische Chronographen an, über die ich ausführlichere Mittheilungen mir vorbehalte, jetzt aber kann ich nur einige Daten geben. Diese Chronographen bieten zwei Redactionen, das Verhältniss zwischen ihnen kann ich noch nicht genau bestimmen. Eine Chronik, aus der ich die Trojanersage angeführt habe, befindet sich im Watopedikloster Nr. 601, zwei solche Chroniken fand ich im Iberischen Kloster und eine im Kotlomuškloster. Die Watopedische Chronik hat folgenden Titel: *Σύνοψις ἱστοριῶν ἀρχομένη ἀπὸ κτίσεως κόσμου μέχρι τῆς βασιλείας Κωνσταντίνου τοῦ Παλαιολόγου τοῦ ἐσχάτου βασιλέως τῶν Ῥωμαίων, περιέχουσα τὰ τῆς βασιλείας τῶν Τουρκῶν μέχρι τοῦ Σουλτὰν Μουράτη. πρὸ τούτοις διαλαμβάνουσα καὶ περὶ τῆς Βενετίας, πότε ἐκτίσθη καὶ πόσοι τῶν δακῶν ὥρισαν αὐτὴν, καὶ πόσα κάστροι ἔλαβαν. πόσοι δὲ καὶ τῶν πατριάρχων ἐπατριάρχευσαν ἐν τῷ θρόνῳ τῆς τοῦ θεοῦ μεγάλης ἐκκλησίας, συναχθέντα ταῦτα πάντα ἐκ διαφόρων βιβλίων τὰ ἀναγκαιότερα καὶ γλυκύτερα καὶ εἰς πεζὴν φασιν μεταγλωττισθέντα ἐν ἔτει ϡξ ο η ἀπὸ κτίσεως κόσμου, ἀπὸ δὲ τῆς ἐκ σάρκου οἰκονομίας τοῦ κυρίου ἡμῶν ιυ χυ ϡα φ ο* (1570). Die Chronik stellt folglich eine Redaction aus dem Jahre 1570 dar. Es ist nicht schwierig, ihren ursprünglichen Theil zu erkennen: sie war bis zur Zeit des Constantin Paleologos, des letzten byzantinischen Kaisers, und des Sultans Murad, d. i. bis zum Falle von Constantinopel geführt. Im Jahre 1570 war eine Fortsetzung hinzugefügt worden, nämlich, wie die Vorrede zeigt — die Geschichte Venedigs und der Patriarchen: alles dieses war *συναχθέντα καὶ μεταγλωττισθέντα*. In dem Chronographen wird am Anfange erzählt die Geschichte der Hebräer von der Weltschöpfung bis zur Regierung Sedenias, diese inbegriffen; die kurze Sage von 12 Steinen auf dem Ephud *τοῦ ἀρχιερέως* ist eingesetzt und es ist hinzugefügt: *οὗτοι οἱ ῥηθέντες λίθοι ἦτον αἱ δώδεκα φύλαι τοῦ Ἰσραὴλ: Ρουβίμ, Συμεὼν ...*; weiter geht die Rede von den persischen und macedonischen Königen, von dem Trojanerkriege, von dem 41. Blatte an geht die Geschichte Roms und die mit ihr untrennbar verbundene byzantin. Geschichte, sehr ausführlich ist sie von Diocletian an.

Der andere Chronograph in demselben Kloster Nr. 602 hat folgenden Titel: *Βιβλίον χρονογραφικὸν ἀρχόμενον ἀπὸ κτίσεως κόσμου .... ἕως τῆς βασιλείας κυροῦ Νικηφόρου Βοθανιάτου.* und die Nachrede: *ἐτελειώθη παρὸν βιβλίον ἐν μηνὶ φ(εβρουαρίῳ) κε ἐν*

ἔτει ἀπὸ κτίσεως κόσμου ϡζμγ (1535) . . . καὶ ἐγράφη δὲ διὰ χειρὸς ἁμαρτολοῦ Ἀβρααμίου . . . Diese Chronik stellt eine andere Redaction dar, deren Verhältniss zu der oben besprochenen ich, wie ich schon gesagt habe, nicht bestimmen kann. Die Anordnung in dieser ist eine etwas andere, als in der Chronik Nr. 601: die Weltschöpfung und die kurze hebräische Geschichte bis zum Exile; die Geschichte der Egypter und Assyrier — Sardanapal, Nabuchodonosor, Belsazar, die Geschichte des Darius, Kambyses, Xerxes, Alexander (Kleopatra) die Geschichte Jakobs, Moses, der Richter (sehr kurz), der Könige bis David, die Trojanersage und die in die byzantinische Geschichte übergehende römische. Diese Anordnung bietet die Chronik des Manasses. In den beiden Chroniken findet sich dieselbe Trojanergeschichte, nur im Anfange, wie wir schon gesehen haben, hat die Chronik Nr. 602 einiges Detail, welches in der Chronik Nr. 601 nicht vorhanden ist, aber in der rumänischen Version bewahrt ist (§ 2). Es fehlt aber die Sage von der Erfindung des griechischen Alphabets und dieser Umstand führt uns auf einige Vermuthungen. Gaster hat vermuthet, dass der rumänische Chronograph der ausführlicheren Redaction durch eine slavische Uebersetzung auf das griechische Original zurückgeht. Man kann jetzt vermuthen, dass der griechische Chronograph Nr. 602 die Trojanersage und wahrscheinlich infolgedessen auch die anderen Theile in einer ursprünglicheren Gestalt bietet, der Chronograph Nr. 601 aber eine neue Form der Sage mit der Erzählung von der Erfindung des griechischen Alphabets. Da man wahrnehmen kann, dass der Chronograph Nr. 601 nicht aus dem Nr. 602 unmittelbar hervorgegangen ist, muss man für beide ein gemeinsames Original annehmen, in dem, soweit es sich nach der Trojanersage beurtheilen lässt, die Chronik des Manasses eine Rolle spielte. Man muss die Aufmerksamkeit darauf richten, dass in beiden Chroniken auf die Trojanersage die römische Geschichte folgt, was nicht zufällig sein kann, sondern im gemeinsamen Originale gestanden hat. Wenn man nach den vorliegenden Chroniken die zwei Redactionen annähernd beurtheilen will, muss man annehmen, dass in einigen Fällen eine Redaction eine Lesart durch eine andere ersetzte, oder sogar beide Redactionen die Lesart des Originales nicht bewahrten. Als Beispiel kann die kurze Alexandergeschichte in beiden Chroniken, welche mit einander nichts als die Kürze gemein hat, dienen.

Chr. Nr. 601. *Βασιλεία Ἀλεξάνδρου υἱοῦ Φιλίππου. Ἐβασίλευσεν Ἀλέξανδρος μετὰ τὸν θάνατον τοῦ πατρὸς αὐτοῦ Φιλίππου.*

λοιπὸν ὁ Ἀλέξανδρος, ὡς λέγουν οἱ ἱστορίες, ὅτι δὲν εἶναι υἱὸς τοῦ Φιλίππου, μόνον τοῦ Νεκτεναβοῦ, ὁ ὁποῖος Νεκτεναβῶ ἦτον βασιλεὺς τῆς Αἰγύπτου καὶ ἔσοντας ὁποῦ ἔχασε τὴν βασιλείαν του, ἦλθεν εἰς τὸ παλάτι τοῦ βασιλέως Φιλίππου ὡς δοῦλος καὶ μάντις, καὶ μὲ ταῖς μαγίαις τὸν ἔκαμεν καὶ ἐκοιμήθη μὲ τὴν Ὀλυμπάδα γυναῖκα Φιλίππου. καὶ ἐγκαστρώθη καὶ ἔκαμε τὸν Ἀλέξανδρον. καὶ ἦτον χαριτωμένος εἰς ὅλα, ἀνδριωμένος, φρόνιμος, θεωρητικός, εὔμορφος καὶ τὰ ἄλλα, ὅσα χαρίσματα εἶναι εἰς τοὺς ἀνθρώπους, αὐτὸς τὰ εἶχεν μοναχός του. καὶ διέδραμε τὸ ὀνομά του εἰς ὅλην τὴν οἰκουμένην. καὶ ἐφοβήθησαν αὐτὸν φόβον μέγαν καὶ πολεμήσας μὲ τὸν Δαρεῖον ἐνίκησεν αὐτόν. καὶ ἔκοψεν ρλ χιλιάδας Ἀσσυρίων. καὶ ἐπροσκύνησαν αὐτὸν πολλοὶ βασιλεῖς καὶ μεγάλοι. καὶ τόσον ἐπλατύνθη ἡ βασιλεία του, ὅτι ἀπ' ἄκρων τῆς Ἀνατολῆς ἕως ἐσχάτων τῆς δύσεως ἐβασίλευσεν. καὶ ἐξωστράκησε πᾶσαν ἀρχὴν καὶ πᾶν γένος. καὶ ὅλοι ἔγιναν δοῦλοι τῆς βασιλείας αὐτοῦ. οὗτος ἔκτισε καὶ τὴν μεγάλην πόλιν Ἀλεξάνδρειαν εἰς ὄνομα αὐτοῦ. καὶ φθονήσαντες αὐτὸν ἐπότησαν τὸ φαρμάκι καὶ ἀπέθανεν. καὶ ἔκαμε διαθήκην καὶ ἐμοίρασε τῶν ὑπηρετῶν του τὴν βασιλείαν εἰς πολλὰ μερτικά, ἀπὸ τοὺς ὁποίους ἕνας ἦτον ὁ Πτολομαῖος. καὶ ἔδωκε του τὴν Αἴγυπτον καὶ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ὡς γνήσιον καὶ οἰκιακὸν ὁποῦ τὸν εἶχε εἰς τὴν ζωήν του.

Nr. 602. *Βασιλεία Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος. Οὗτος δὲ Ἀλέξανδρος ἀπὸ Μακεδονίας ὁρμήσας μετὰ ὁρμῆς καὶ καταφρονήσεως βασιλικῆς κατεκυρίευσεν ἀνδρείᾳ καὶ συνέσει πάντων τῶν ἐθνῶν ἀπόνως. καὶ ἑτοίμως τούτῳ ἐπροσκύνησαν Πέρσαι καὶ Ἰνδοί, Συρία καὶ Φοινίκη, καὶ Αἴγυπτος, Ἀραβία καὶ Αἰθιοπία. καὶ ὑπέκυψαν τούτῳ βασιλεῖς πόλεων καὶ τοπάρχοι, στρατηγοὶ καὶ σατράπαι, καὶ νῆσοι καὶ χῶραι μυρίανδροι καὶ στρατοὶ ἀπρόσμαχοι ὑπέκλιναν τούτῳ. καὶ ἡ βασιλεία αὐτοῦ ἐπλατύνθη ἀπ' ἄκρων τῆς Ἀνατολῆς ἕως δυσμῶν. καὶ πάρεγισε πᾶσαν ἀρχὴν καὶ πᾶν γένος. καὶ πᾶς δυνατὸς ὑπέπεσεν εἰς τὸν ζυγὸν τῆς δεσποτίας τοῦ Ἀλεξάνδρου. οὗτος ἔκτισε καὶ τὴν κειμένην ἔγγιστα Αἰγύπτου μεγάλην πόλιν Ἀλεξάνδρειαν. ἐπειδὲ ὡς ἄνθρωπος ἔδωκε τὸ κοινὸν χρέος διὰ δειλοτιρίου φαρμάκου δοθέντος αὐτῷ ἀποθνήσκει.*

Cf. bei Manasses: *Οὗτος Περσῶν ἔκρατησεν, οὗτος Ἰνδῶν κατῆρξε, τούτῳ καθυπετάγησαν Συρία καὶ Φοινίκη καὶ πᾶν ἔθνος*

καὶ πάσης γῆς χωράρχαι καὶ σατράπαι ἀπ᾽ ἄκρων τῶν Ἀνατολῶν μέχρι Δυσμῶν ἐσχάτων. ὡς δὲ καὶ τοῦτον ἄνθρωπον ὄντα θνητὸν τῇ φύσει ἐχρῆν τὸ χρέως τῆς θνητῆς φύσεως ἀποδοῦναι, φάρμακον μὲν συσκευασθὲν γῆθεν αὐτὸν ἁρπάζει, τὸ δὲ τοσοῦτον μέγετος αὐτοῦ τῆς βασιλείας εἰς δέκα μεταβέβηκεν ἄνδρας εὐτολμοτάτους, τῶν Ἀλεξάνδρου δηλαδὴ τοὺς πρώτους δορυφόρων, κατατμηθὲν καὶ μερισθὲν εἰς δέκα διαιρέσεις. Ὁ μὲν γὰρ ἐκυρίευσε Συρίας καὶ Φοινίκης, ὁ δὲ κατῆρξε γῆς Θρακῶν . . . . . vers. 924—934.

Es ist interessant, dass in den südslavischen Chronographen aus der Sammlung Schafarik's (cf. Сперанскій, Рукописи Шафарика, Чтенія въ Общ. Ист. и Древн. Росс. 1894) sich auch sehr kurze Notizen über die Regierung Alexander's finden, welche aus der Chronik des Georgios Monachos und zwar aus der sogen. serbischen, oder richtiger gesagt, der umgearbeiteten bulgar. Uebersetzung entlehnt sind, während wir in den russischen Chroniken die zweite Redaction des Pseudokallisthenes in Verkürzung antreffen (cf. meine Untersuchung Александрія русскихъ хронографовъ, Сперанскій, Рук. Шафар. 89—90). Bei einer weiteren Bestimmung des Verhältnisses der griechischen, südslavischen und russischen Chronographen zu einander muss man dieses Moment beachten.

Eine von den Recensionen der griechischen Chronik liegt auch der rumänischen zu Grunde, nämlich die Recension des Jahres 1570, wie man nach einem Einschub der Sage von der Erfindung des griechischen Alphabets in beiden Chroniken urtheilen kann. Die rumänische Recension aber hat, verglichen mit der griechischen, folgenden Zusatz: nachdem der Redactor mit einer allgemeinen Bemerkung die Sage von der Erfindung des griechischen Alphabets in folgenden Worten (in der Uebersetzung Gaster's) beendigt hat: »auf diese Weise sind die 24 Buchstaben der elinischen Schrift entstanden = *καὶ οὕτος ἐπληρώθησαν τὰ κδ̄ γράμματα*« in der griech. Chr., fährt er fort: »und auch der serbischen Schrift. Die anderen vielen, die die Serben haben, sind vom heiligen Kiril aus Palästina entdeckt worden, als ihn der Engel beauftragte, in das Land der Bulgaren zu gehen, wie es die Geschichtsbücher melden«. Dieser Zusatz kann kaum dem rumänischen Uebersetzer zugeschrieben werden; warum hätte er von dem serbischen Alphabete reden sollen? Diesen Zusatz konnte nur ein Serbe machen und aus diesem Grunde muss man glauben, dass die rumänische Chronik unmittelbar

aus dem Serbischen übersetzt ist. Schon Gaster hat zum Beweise des slavischen Originals auf die Form »Parisch«, welche als »Θариж, Париж« in der »Троянская Притча« etc. vorkommt, hingewiesen. Wenn das der Fall ist, so war die serbische Chronik aus dem Griechischen übersetzt. Zu vermuthen, dass in der früher vorhandenen slavischen oder rumänischen Chronik die Trojanische Geschichte eingefügt ist, welche, obschon sie auf ein griechisches Original zurückging, doch in der slavischen oder rumänischen Uebersetzung vorhanden war, liegt kein Grund vor: die Trojanische Geschichte, wenigstens in den griechischen Chroniken, ist mit dem allgemeinen Inhalte der Chronik eng verbunden. Eine Analogie dazu stellen die russischen Chronographen dar. Es ist daher zu wünschen, dass Gaster von seinen Chroniken, welche bei der Lösung der Frage von den slavo-russischen Chroniken einen nicht geringen Dienst leisten können, ausführlichere Mittheilungen gebe. Andererseits ist es unumgänglich, genauer die griechischen Chroniken zu untersuchen. Wenn wir den Inhalt der rumänischen Chroniken, die, wie wir schon gesehen haben, auf serbische zurückgehen, erkannt haben, wird das vielleicht ein wenig die dunkle Frage von den slavo-russischen Chroniken aufklären. Man kann überhaupt nicht verneinen, dass die slavo-russischen Chroniken mit den griechischen in Verbindung stehen. In der letzten Zeit hat Dr. Gleye über diese Frage gehandelt, und obschon man mit einigen seiner Aufstellungen nicht übereinstimmen kann, hat der Gedanke selbst von der Verbindung der russischen Chronographen mit den griechischen viel Wahrscheinlichkeit für sich. Leider können wir die russischen Chronographen nur bis zu der Recension des Jahres 1512 zurückführen; aber wir wissen noch nicht, über wie viele Stufen die russischen Chronographen, bevor sie ihre jetzige Gestalt erhalten haben, gegangen sind. Wir kennen vorläufig ihre Geschichte bis zum Jahre 1512 noch nicht. Die griechischen Chronographen konnten wohl als Muster, aber nicht als Original der südslavischen Chronographen dienen, welche, wie wir jetzt nach den serbischen Chronographen aus der Sammlung Schafarik's urtheilen können, wiederum die Vorlage der russischen Chronographen waren. Die serbischen Chronographen aus der Sammlung Schafarik's waren keine Uebersetzung aus dem Griechischen, da sie aus den schon in Uebersetzung vorliegenden Quellen zusammengesetzt sind, aber als Muster für sie konnte irgend ein aus dem Griechischen übersetzter Chronograph dienen und — wer weiss es — auch das Original des rumänischen war ein solches Muster. Der

Umstand, dass die Troika der rumänischen Chronographen der griech. Recension des Jahres 1570 entspricht und die slavo-russische Recension des Jahres 1512 bekannt ist, darf uns nicht in Erstaunen setzen, da, solange wir weder den Inhalt der rumänischen noch der griechischen Chronographen genau kennen, es sich nicht bestimmen lässt, ob das slavische Prototyp dem uns vorliegenden Chronographen genau entspricht. Das zu entscheiden ist noch Sache der Zukunft, vorläufig können wir bloss vermuthen, dass das Schema für die uns bekannten slavo-russischen Chronographen durch die griechischen Chronographen gegeben war, vielleicht durch Uebersetzung vermittelt. Dass nach einem Schema die Redactoren das Original völlig umarbeiteten, zeigt sich z. B. beim Vergleiche der erwähnten südslavischen, oder genauer gesagt serbischen Chronographen mit den russischen: das Schema beider ist im allgemeinen das nämliche, allein die Quellen sind völlig verschieden; denn den russischen Chronographen liegt die Chronik des Manasses zu Grunde, den serbischen die des Georgios Monachos in der sogenannten serbischen Redaction. Es ist nicht meine Absicht, näher auf die Beziehungen der serbischen Chronographen zu den russischen einzugehen: diese Beziehungen werden genauer bestimmt werden nach der genauen Bekanntmachung mit den griechischen und dem Bekanntwerden mit dem Inhalte der rumänischen. Es wird freilich in vielen Fällen unbekannt bleiben, was dem Originale, was der Redaction zuzuschreiben ist, wie es unentschieden bleibt beim Vergleiche der Trojanersage mit dem griechischen Texte, was man dem rumänischen Uebersetzer und was dem serbischen, oder schliesslich was man dem griechischen Originale zuschreiben muss. In einigen Fällen lässt sich übrigens manches dem rumänischen Redactor zuschreiben. z. B. die Beschreibung der Bewaffnung der Helden: »er kleidete sich in seinen Panzer, nahm seinen Speer und gürtete sein Schwert um und setzte seinen Helm auf« (§ 25): er verräth zu sehr den Westen, als dass man dies einem byzantinischen oder südslavischen Redactor zuschreiben könnte.

München, Januar 1895. *W. Istrin.*

Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik.

(Schluss.) *)

U.

Auch beim Vocal *u* sind alle Veränderungen in ihrem historischen Verlaufe sorgfältig dargestellt. Nur von einigen Erklärungsversuchen wird man nicht zufriedengestellt. So steht *u* in *cuti* nicht an Stelle des *vi*, sondern entwickelte sich aus *vъ*. Warum K. von der gewöhnlichen Deutung von *udovica*, *unuk* nicht befriedigt ist, vermag ich nicht recht einzusehen. Nach ihm sind das die stärksten Lautstufen, während *vъdovica* etc. die mittlere Lautstufe repräsentiren soll, *vъ* soll für *eu* stehen, daraus würde jedoch im Slav. nicht *vъ*. Aber davon ganz abgesehen, schon der Umstand, dass *udovica* etc. nur in jenen bulgar. Dialecten und südslav. Sprachen erscheint, die *vъ*, *vъ* zu *u* entwickelten, macht einen derartigen Erklärungsversuch von *udovica* unmöglich. Von den wenigen Beispielen der Schwächung des *u* zu *ъ* sind alle bis auf *mъžà* zu streichen, diese Schwächung ist dem Bulgar. bis vielleicht auf ganz vereinzelte Fälle, gänzlich unbekannt.

Die Halbvocale.

Zu den schwächsten Abschnitten des Werkes gehören die beiden Cap. über die Halbvocale. Nachdem ich inzwischen diesen Gegenstand (Archiv XVI. 154 ff.) behandelt habe, so kann ich mich hier kurz fassen und will daher nur auf einiges unhaltbare verweisen. Der Unterschied zwischen der älteren Entwickelung der Halbvoc. zu *o* und *e*, der einer Sprachperiode angehört, in der die beiden Laute *ъ* und *ь* noch geschieden waren, und der neueren, in der nach dem Zusammenfallen beider in *ъ*, dieses auf einem grossen Theil des Sprachgebietes zu *a*, in zwei Dialecten zu *o*, *oa* wurde, ist dem Verfasser entgangen. und es bleibt daher ganz räthselhaft das Schwanken zwischen *a* und *o* in vielen Dialecten, z. B. in dem Dialect von Veles *lažì*, *osam* etc. neben *sonok*. Auf den Umfang des *a* oder *o* an Stelle des *ъ* in den einzelnen Dialecten

*) Vergl. oben S 129—185.

wird gar nicht eingegangen und so könnte man nach der Darstellung bei K. glauben, dass z. B. im Dialect von Prilep *o* der regelmässige Ersatz des *ъ* sei. Es müsste ausdrücklich bemerkt werden, dass *o* für *ъ* in allen Dialecten des Bulgar. auf bestimmte Fälle eingeschränkt erscheint, während es allgemein durchgeführt nur im Dialect von Debra und in betonten Silben in Rhodope (o^a) auftritt. Aus Mangel an Material konnte auch nicht erkannt werden, dass *a* = *ъ* und *ь* gerade in den macedon. (mit Ausnahme der südlichen) und den sich daran anschliessenden nordwestlichen Dialecten Bulg. verbreitet ist. Ganz verfehlt ist das, was über *e* als Vertreter des *ъ* vorgebracht wird. In *čerkuvъ, červen, žeⱡtì* etc. ist der Grund des *e* in der Lautgruppe zu suchen, es ist also dies kein spontaner Wandel des *ъ* zu *e*, den es im Bulgarischen nicht gibt, es steht da auch nicht *e* für *ь*, dat. *mene* hat sein *e*, wie die übrigen slavischen Sprachen zeigen, aus den anderen Casus (S. 159 wurde übrigens *mъńe* aus *meńe* erklärt, hier ist der Spiess umgedreht), *e* in *kamen* ist etymologisch berechtigt, *cfeti* ist aus *cvъti* und nicht *cvъti* entstanden, *deštèri*, wenn genau aufgezeichnet, ist ein Beispiel der Assimilation des *ъ* zu *ь* wegen der folgenden weichen Silbe, *sen, seniⱡ, sem* aus Trn sind nur ungenaue Schreibungen Kačanovskij's, dasselbe gilt von *preferli*, *e* in *aze* für *azъ* ist jenes Element wie im bulg. *eto, evo, e*. Ebenso kann man auch in *osuna* nicht von einer Entwickelung des *ъ* zu *u* sprechen, sondern *vь* wurde zu *u*. Auch solche Beispiele, wie вѣ има, sollten als eine Sandhierscheinung von den anderen getrennt werden. Bei den Belegen für *a* = *ъ* darf in jüngeren Texten nicht der serb. Einfluss ganz ignorirt werden, dass ѧ in den Wurzelsilben in Denkmälern des XII.—XIII. Jahrh., z. B. стѧжа des Bologn. Psalters, als *a* aufzufassen ist, lässt sich durchaus nicht wahrscheinlich machen, es hatte den Lautwerth des *ъ*. Unter den Beispielen mit *o* für *ъ* gibt es einige, in denen *ъ* unzweifelhaft nur graphisch durch *o* ersetzt ist, z. B. писано als masc., in der 1. pl. auf *-mo* steht *o* doch nicht für *ъ*. Die wenigen Beispiele mit *e* für *ъ* sind für einen derartigen Ersatz nicht beweisend. Sie sind entweder nur eine graphische Ersetzung des *ь* der Vorlage durch *e*, z. B. грнехе (aus welchem bulg. Dialect soll не = *ѣ* stammen?!), вѣ (въ), есте, denn im Auslaute wurde ja niemals in solchen Fällen der Halbvoc. zu vollem Vocal; dasselbe gilt von вепль, wenn nicht etwa *ъ* zu *ь* assimilirt wurde. Die Formen име, есме setzen ebensowenig ein *ъ* voraus, wie in einigen russ. Dialecten. Bei der Correctur sind noch einige Versehen stehen geblieben, wie z. B. *kašta*, das

hier unter *a* = *ъ*, wie schon früher unter *a* = *u*, angeführt wird. Ueber das Verhältniss von *e*, *ъ*, *a* für urslav. *ъ* wird kein Wort geäussert, auf die Ursache dieser verschiedenen Vertretung desselben Vocales wird nicht eingegangen, es wird nur der nackte Thatbestand constatirt. Der gen. pl. *dana* im Dialect von Trn und auch in einigen anderen nordwestlichen Dialecten ist ein Serbismus; *i* in *edin* ist ursprünglich und nicht der Vertreter eines Halbvoc.; wo an Stelle desselben wirklich ein *i* erscheint, entwickelte sich dasselbe aus unbetontem *e* = *ъ*. In jenen Dialecten, wo unbetontes *e* bleibt, wurde die Entwickelung zu *i* statt zu *e* durch *ń* bedingt, was aber sehr selten ist. Von den Beispielen mit *e* und *a* für *ъ* haben einige als bloss graphische Eigenthümlichkeit keinen Werth, z. B. въ весех, васакое, васако. Gar nichts mit dem Ersatz des *ъ* durch *i* hat сьи, съи für сь zu schaffen, das man bekanntlich auch in Denkmälern anderer Recension findet, es gehört als Neubildung unter die Erscheinungen der Declination, ebensowenig wurde im Imper. вижди *ъ* zu *i*, auch das ist eine Analogiebildung nach den anderen Imper.; in гльслими (instr.) ist das *i* entweder verschrieben wegen des nachfolgenden *i*, oder es ist angelehnt an die übrigen Casus mit ihrer Endung *-i*; хрнбтѣ ist eine alte Doublette zu хрьбьтъ, die man schon in den pannon. Denkmälern finden kann.

Ganz unhaltbar ist die von K. S. 189—190 über die Entstehung des bulg. (oder slav.?) *ъ* vorgetragene Theorie.

Silbenbildendes r, l.

Hier schliesse ich gleich an die bulgar. Vertretung der urslav. Lautgruppen *ъr*, *ъr*, *ъl*, *ъl* und *rъ*, *rъ*, *lъ*, *lъ*, obwohl K. dieselbe erst weit hinten unter den combinatorischen Lauterscheinungen (S. 320—331) behandelt. Dies entspricht ganz seiner Auffassung, denn gleich der erste Satz dieses Abschnittes lautet: »Die Liquiden *r*, *l* haben auf dem ganzen bulg. Sprachgebiet nur consonantische Function und können nur in der Verbindung mit Vocalen silbenbildend auftreten.« Dies ist um so befremdender, da es heutzutage nicht mehr an vollgiltigen Zeugnissen für das Vorhandensein von silbenbildenden *r*, *l* in den macedon. und bulgar. Dialecten fehlt. Schon Vuk schreibt in seinem Dodatak — es sind Sprachproben aus dem Dialect von Razlog — nur *r*, z. B. срце, дрво, открши, прстен, четврток, црква, trotzdem er *ъ* sehr gut kennt und auch anwendet. z. B. съзи. дъга etc. Für den Dialect von Veles

wird *ŗ*, *ļ* im Period. Spis. III, 185 ausdrücklich bezeugt; die silbenbildende Aussprache des *r* im Dialect von Prilep erwähnt Novaković (Archiv XIV, 80) und ich selbst kann sie bestätigen, für den Dialect von Štip erwähnt sie Matov im Сбор. VII, 474, wo sie auch für die centralen westlichen Dialecte bestätigt wird; für den Dialect von Trn haben wir nicht bloss das Zeugniss A. Teodorov's (Period. Spis. XIX—XX, 151), sondern auch C. Jireček's, Cesty po Bulharsku S. 369: »Der Laut *r* ist, wie in einem grossen Theile der bulgar. Dialecte, vocalisch.« Period. Spis. VIII, 82—83 berichtet Jireček, dass *ŗ* auch im Dialect von Küstendil, Kratovo, Sofia und Čepino (im letzteren neben *ar*, *ra*, *or*, *ro*) vorkomme und selbst in der Sredna gora zu finden sei. Silbenbildendes *l* im Dialect von Vraca wird in den Saloniker Книжици S. 289 erwähnt; für den Debradialect finden wir nicht bloss im Sbornik Jastrebov's Zeugniss für *ŗ*, *ļ*, der nur р, л schreibt, sondern auch in Iliev's Sbornik, der in den aus dem Dorfe Tresanče stammenden Sprachproben крстиш, врвит, врф, прво, црно, слнце, јблко etc. schreibt, und ich selbst kann diese Aussprache bestätigen. Dass dies auch im Dialect von Panagjurište der Fall ist, wurde schon im Period. Spis. Br. XI—XII, 148 erwähnt. Dies Zeugniss ist auch K. nicht entgangen, aber er fertigt es leicht ab mit der Bemerkung, dass vielfach der Typus *trъt* auch dort erscheine (so auch in Panagjurište), wo andere östliche Dialecte *tъrt* bieten, und deshalb behaupte man, dass daselbst silbenbildendes *r*, *l* vorkomme. Also *ŗ*, *ļ* im Bulgarischen soll nur auf einer theoretischen Combination beruhen! Endlich bestätigen auch Conev (За источнобълг. вокал. S. 58) und Miletič (Старобълг. грам. 32) silbenbildendes *r* für einige bulg. Dialecte. K.'s ablehnendes Verhalten ist durch den Mangel gerade in diesem Punkte genau aufgezeichneter Sprachproben einigermassen entschuldbar.

Dadurch wird uns auch verständlich, dass dieser Abschnitt soviel unrichtiges und ganz unhaltbares knapp neben richtigem enthält. Die ganze Betrachtung der Schicksale des silbenbild. *r*, *l* auf bulg. Boden geht von der unrichtigen Ansicht aus, dass es diese Laute im Bulg. niemals gab. — Richtig wird hervorgehoben, dass in den westlichen Dialecten das vocalische Element vor *r*, *l* steht, insoweit es überhaupt erscheint, während die östlichen Dialecte *trъt* und *tъrt* haben; auch die Regel, wann in den letzteren der Halbvoc. vor oder nach *r* erscheint, wird theilweise erkannt, aber gleich darauf heisst es, dass dieser Dualismus schon in den ältesten bulg. Sprachquellen zu finden ist, wenn auch

die Fälle, wo der Halbvoc. vor *r*, *l* erscheine, ungemein selten seien (S. 323). Und dann wird, um ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen, hinzugefügt, dass die Lautfolge *tъrt* in der Sprache selbst begründet und kein Schreibfehler sei (S. 324). Als Beispiele erhalten wir вълнами, вълномъ, ѫдържимь aus dem Oct. Strum.; er hätte daraus noch цьркви hinzufügen können und ausserdem die Beispiele aus dem macedonischen Blättchen, das nur ьр schreibt. Die Beispiele aus dem Oct. Strum. kommen bei der von Druckfehlern wimmelnden Ausgabe gar nicht in Betracht, zumal man daneben nicht bloss ль, рь, sondern auch bloss р findet, bezüglich des macedon. Blättchens ist es aber fraglich, ob wir es überhaupt mit einem altsloven. und nicht vielmehr mit einem altruss. Fragment zu thun haben (vergl. Archiv II, 217, Сбор. М. IX, 4). Dagegen hätten hier aus dem Bologn. Ps. гърдыи, съкърбѣи und aus dem Berliner Sb. портѣ, *o* statt *ъ* in Folge der literarischen Tradition, angeführt werden können. Aber diese Beispiele beweisen noch gar nicht, dass es im Bulg. schon zu Ende des XII. Jahrh. ein *ъr* gab, denn wenn in den beiden Beispielen aus dem Bologn. Ps. in der That der localen Aussprache Rechnung getragen wurde, so sind sie als *ŗ* aufzufassen, da heutzutage im Dialect von Ochrida nicht *ъr*, sondern *ŗ* gesprochen wird.

Kalina zieht zum Beweise, dass die alte Sprache *ъr*, *ьr* hatte, auch die Formen mit *er* heran. Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass das Bulg. auch *ъr*, *ъl* hatte und noch hat, aber ich glaube, wie ich dies auseinandersetzen werde, dass der Halbvocal und später dessen Vertreter vor *r*, *l* sich erst verhältnissmässig spät entwickelte. Vor allem sind aber aus der Reihe solcher Beispiele Formen wie оумершим, простерь etc. des Oct. Strum., die K. anführt, auszuscheiden. Abgesehen von diesen Fällen werden aus der Zeit vor dem XVI. Jahrh. nur ganz wenige Beispiele mit *er* citirt, die nur als *ŗ* oder *ъr* aufgefasst werden dürfen und keineswegs den Beweis erbringen, dass es in lebender Sprache ein *er* = *ŗ* gab. Oder was würde man sagen, wenn man aus der Schreibung *er* oder *ar* in kroat. Quellen des XVI. und XVII. Jahrh. gleich folgern würde, dass wirklich so gesprochen wurde? Die heutigen bulg. Dialecte kennen ebensowenig ein *er* für silbenbildendes *r* wie die meisten kroat. Dialecte, eine Ausnahme sind nur die Lautgruppen *čer*, *žel*. Wohl führt K. ein *preferli* aus Sakrdži, *terlik* aus Čepelare (S. 193), und *pьrstenec*, *pьrsten*, *serce-to* aus Tatar Pazardžik (S. 204) an, aus dem Sbor. Kačanovskij's kann aus der fleissigen Abhandlung Tihov's (Очеркъ грам. западно-бол. нар.) S. 39—41 für die nordwestlichen

Dialecte die Zahl solcher Beispiele noch vermehrt werden. Sie sind nichts anderes als die ungefähre Wiedergabe des sonantischen *r* oder ein Ausfluss der historischen Graphik. Die neueren Sprachproben aus Tatar-Pazar. bei Iliev, Šapkarev und im Сб. М. bieten kein *ъr*, *er*. Welche Schwierigkeiten den Aufzeichnern die schriftliche Wiedergabe des gehörten Lautes bot, sehen wir bei Verković, der in den Volksliedern aus der Umgebung von Seres срце neben серце (auf derselben Seite) церква und in der nächsten Zeile црква etc. schreibt. — Durch ein Versehen gerieten (S. 326) unter die Beispiele vom Typus *trъt* auch *lъžeš*, *lъža*, *rъž*, wo die Halbvoc. ihre gewöhnliche Function haben und sich in einigen Sprachen erst secundär ein *r̥* *l̥* hier entwickelte.

S. 329 erfahren wir, dass *želti*, *černi* die älteste Schichte des Typus *tert* vorstellen, welcher als die älteste Gestalt für alle slav. Sprachen anzunehmen sei, aber trotzdem sei derselbe im Bulg. jünger als *tъrt*. Letzteres ist gewiss ebenso richtig, wie alles übrige unrichtig. Ein *tъrt* gibt es in den heutigen Dialecten nicht. Nur nebenbei wird erwähnt, dass statt *lъ* in den Dialecten auch *u*, *ъ*, *o* erscheine und dabei wird auf den Abschnitt, der über *l* handelt, verwiesen, als ob auch das consonantische *l* diesem Wandel unterliegen würde. Aus einer Handschrift aus dem XVIII. Jahrh. in Philipopel Nr. 32 werden дъжникомь, пъна ohne Bedenken als Belege für *u* angeführt, obwohl der Verfasser aus derselben Handschrift auch изгубиш, напъниш belegt und dabei auf *bio*, *molio* etc. des Dialectes von Vranja und Küstendil verweist — aber dass dies Serbismen sind, das wird nicht gesagt.

Im Bulg. wie in den übrigen südslav. Sprachen und zum Theile auch im Böhm. wurden sowohl urslav. *ъr*, *ъl* als auch *rъ*, *rъ*, *lъ*, *lъ* zu silbenbildendem *r*, *l*. Diese blieben in den meisten westlichen und einigen centralen Dialecten, in den anderen entwickelte sich daraus ein Halbvoc. und zwar in den westlichen Dialecten (falls es solche überhaupt gibt, die nicht *r̥*, *l̥* bewahrten) vor *r*, *l*, in den anderen nach bestimmter Regel vor und nach denselben. In den westlichen Dialecten konnte dieser secundäre Halbvocal die weiteren Schicksale der Halbvocale theilen. Für die Mehrzahl der östlichen und auch für einige westlichen Dialecte gilt bezüglich der Stellung des neu entwickelten Halbvoc. die von Conev S. 58—60 aufgefundene Regel: Wenn auf *r*, *l* nur ein Consonant folgt, so steht der Halbvoc. vor, sonst aber nach *r*, *l*. Die vollkommen gleichartige Behandlung der urslav. Typen *tъrt* und *trъt*, *tъrt* und *trъt* in den

bulg. Dialecten beweist, dass in einer älteren Periode beide Typen in *tr̥t*, *tl̥t* zusammengefallen waren.

Die westlichen Dialecte schliessen sich an die benachbarten südslav. Sprachen durch die Bewahrung des *r̥*, *l̥*. Zu dem bereits oben über die Verbreitung dieser Laute im heutigen Bulg. bemerkten füge ich noch Folgendes hinzu. Die Debramundarten zerfallen nach dem Reflexe des *r̥*, *l̥* (wie auch einigen anderen Merkmalen) in zwei Gruppen. Die eine besitzt silbenbildendes *r*, *l*, in der anderen wurde es zu *or*, *ol*. Zur ersteren gehören die Mundarten von Galičnik und Oboki, wovon ich mich selbst überzeugte, weiter die von Tresanče, der Dörfer längs der Mala reka, von Lazarove pole. Die Sprachproben haben zwar ѫр, ѫл, doch dies ist die gewöhnliche bulgar. Graphik für *r̥*, *l̥*. Der südlich davon gelegene Dialect von Ochrida besitzt gleichfalls *r̥*, wie ich dies selbst hörte, obwohl in allen von dort herrührenden Sprachproben nur ѫр geschrieben wird. Für *l̥* haben diese Texte fast ausnahmslos *ol*, aber consequent малчи, малчит, малчиш, малчеле, nur ganz vereinzelt *ъl*, was wahrscheinlich, wie bei den Volksliedern häufig der Fall ist, nicht dem heutigen Ortsdialect entspricht. In Kratovo *r̥*, *l̥*, doch daneben bereits serb. *u*. Auch der Dialect von Bitolj, wie der südlich davon gesprochene von Resen, hat *r̥*, in den Sprachproben gleichfalls ѫр geschrieben, ebenso der von Prilep und wahrscheinlich auch der von Moriovo. Für den von Bitolj habe ich mir aus den veröffentlichten Sprachproben *ol* neben *ъ* für *l̥* notirt: солдзи, јаболки, јаболка und сънце. In Resen wurde *l̥*, wie im Sloven. und Khruss., zu *ow*, in Prilep zu *ol*, die einzige Ausnahme ist *sonceto*, wo *l* vor der Doppelconsonanz schwand. In Veles *r̥* und *l̥* (in den Aufzeichnungen zwar *ъl* geschrieben) *ъ* und sehr selten *ol*, z. B. *jabъko*, *dъbok* und *dъlbok*, *dъzi* und *dъlzi* etc. neben *solzi*. Ob letzteres auf Beeinflussung eines anderen Dialectes beruht, kann ich nicht entscheiden. *ъ* für *l̥* theilt mit diesem Dialect auch der von Štip (daneben notirte ich mir aus den Сб. M. auch *dlъk*) und Tikveš, während für *r̥* in den Aufzeichnungen aus Štip *ъr* und *rъ* (*r̥*), aber nicht nach der von Conev beobachteten Regel (z. B. *prъsten*, aber auch *srъce*, *cъrveno*) geschrieben wird, die in der Mundart von Tikveš aufgezeichneten Texte bieten ѫр, wahrscheinlich als *r̥* zu lesen, in den Sprachproben aus Lerin *ъr*, das vielleicht auch als *r̥* aufzufassen ist. *r̥* kennt auch der Dialect von Küstendil, da Ljubenov nur *r* dafür schreibt, und der von Dupnica. Ausserdem habe ich *r̥* und *l̥* im Dialecte der nördlichen Umgebung von Saloniki (in den Dörfern Novo selo, Grdobor, Bugarievo, Vatilъk, Var-

darovci) gefunden. Ausnahmen gibt es daselbst fast nicht: *slъnce*, *vrъh*, *prъst* im Dorf Bugarievo.

Die Aussprache des *r* ist nicht in allen bulg. Dialecten ganz dieselbe, sie ist nicht überall so ausgeprägt wie im Serbokroat. oder im Böhm., in einigen ist sie ähnlich der in mehreren sloven. Dialecten. Die Articulation des *r* ist nämlich weniger energisch, die Anzahl der Vibrationen scheint geringer und die Lippenöffnung um ein geringes grösser zu sein als bei der Articulation des serb. *r*.

Die von Conev beobachtete Regel scheint nach den von mir benutzten Sprachproben ausser für den Dialect von Loveč auch für folgende östliche Dialecte zu gelten: Gabrovo, Trnovo, Razgrad, Svištova, Šumen, Kotel, Varna, Stara Zagora, Plovdiv, Peštera, Haskovo, Radilovo, Malko Trnovo, Plevna. An diese Gruppe schliesst sich der nur einige Stunden östlich von Saloniki entfernte Dialect von Ajvatovo, obwohl in ihm, wie in dem von Samokov, ein Schwanken zwischen *ъr*, *rъ* bemerkbar ist. Im Dialect von Pirdop erscheint *ъr*, *ъl* nur, wenn *n*, *l* folgen, sonst *rъ*, *lъ*. Diese von Vlajkov beobachtete Regel bestätigen nur zum Theil die im Сбор. M., bei Šapkarev und Iliev aufgezeichneten Sprachproben.

Endlich gibt es auch Dialecte, in denen das vocalische Element nur nach *r*, *l* steht. Zu diesen gehört nach meinen eigenen Aufzeichnungen der Dialect von Sucho und, wenn man sich auf die von Bulgaren aufgezeichneten Sprachproben verlassen kann, auch der Dialect von Gurmazovo (in der Umgebung von Sofia), und auch in den Sprachproben von Rila (bei Dupnica), Gornja Džumaja wird fast ausschliesslich *rъ* geschrieben.

Die ferneren Schicksale des *r* und *l* sind in den bulg. Dialecten verschieden. Wir können auf bulg. Sprachgebiet dieselbe Erscheinung beobachten wie in vielen sloven. Dialecten und im grössten Theile des Serbokroat.: *r* bleibt bewahrt, vor *l* entwickelte sich ein neuer Halbvocal, der in den westlichen Dialecten in der Art wie im Slovenischen durch die Klangfarbe des *l* zu *o* wurde, vergl. *rekol*, *oblekol* im Dialect von Prilep. Die Klangfarbe des *l* ist die Ursache, dass im Dialect von Ochrida, Bitolj, Prilep, Moriovo etc. dies *ъ* nicht an der secundären Vocalisation zu *a* theilnahm und wir nicht *al*, sondern *ol* finden. Ausser in den bereits erwähnten Dialecten haben *ol* mehrere Debramundarten und zwar die von den Dörfern Kleńe, Zeborje, Zepišča, Drenok, Malestreni, Radoešča, Vrbnica, Modrič, Osolnica, Osojnica, Ǵuneec, Lukovo gorno, L. dolno, Borbnica, Jablaniščа, Bezevo, Sebišča.

Steblevo (vergl. Period. Spis. XXXIV, 434). Da hier überall neben *ol* auch *or* gesprochen wird und der Halbvocal und ѣ durch *o* ersetzt werden, so ist auch das *o* von *ol* wahrscheinlich nicht durch die Klangfarbe des *l* bedingt, sondern der gewöhnliche Ersatz des ъ. Dasselbe gilt auch von den Rhodopedialecten (Achъr-Čelebi, Rupčos, Čepelare, Pavelsko, theilweise auch Čepino). In ihnen wird ъ zu *a* und *o*, o^a, und daher erscheint an Stelle von *r̥*, *l̥* auch *ar*, *al*, *ol*. Wenn daneben nach den Palatalen in unbetonten Silben in Achъr-Čelebi ein breites *er* (*ear*), *el* (*eal*) erscheint, so ist dies erst aus *ar* durch den Umlaut hervorgegangen und ist nicht so zu deuten wie *černo* etc. in vielen bulg. Dialecten, weil daneben in betonten Silben *oar* erscheint.

Nur ganz sporadisch sind *ar*, *al* in jenen Dialecten zu finden, die ъ zu *a* entwickelten. Man sieht, dass daselbst diese Vocalisation bei *r*, *l* erst aufzukommen beginnt, während sie im Debra- und Rhodopedialect schon durchgeführt ist. So im Dialect von Dupnica, wo *l̥* gewöhnlich zu *ъl* oder ъ wurde: *žatica*, *zalva*; Butunec (bei Sofia) *varzi*, *sardiš*; Gornja Džumaja (Dorf Leško) *jabako*; Razlog *trasiš*, *zatrasi*, *istragna*; Samokov *carno*, *trasi*, *zatrasia*, *trasat*; Orchanie *malči*, *farlihъ*. Im Dialect von Panagjurište hat dieser Process schon stark um sich gegriffen, denn unter zwölf von mir aus den Sprachproben notirten Beispielen sind nur vier mit *ъr*, *ъl* gegenüber *žaltici*, *malči*, *dalboka*, *targnъ*, *darži*, *darvo* und ausserdem *černojoka*. Wenn daher in einigen bulgar. Denkmälern des XVI—XVIII. Jahrh., insbesondere in dem von Novaković (Starine VI) publicirten Text aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. — einige Beispiele sind von Kalina S. 324 gesammelt — verhältnissmässig nicht wenige Beispiele vorkommen, in denen ein *a* vor oder nach *r*, *l* steht, so ist dies keine treue Wiedergabe der Volkssprache, sondern, wie in dem erwähnten Texte aus dem XVIII. Jahrh., nur ein graphischer Ersatz des in der Vorlage gefundenen Halbvoc. durch *a*, der zum Theil als Serbismus aufgefasst werden muss.

Seit wann hat das Bulg. *r̥*, *l̥* und welchen Lautwerth hatten рь, ръ, ль, лъ der altslov. Denkmäler? So viel ich sehe, stimmen bis auf Kalina und einige bulg. Forscher (Милетичъ Старобълг. грам. S. 32, Дръ Франц Миклош. и слав. фил. 87) alle darin überein, dass wenigstens in jenen Fällen, wo рь, ръ urslavischen *ъr*, *ъr* entsprechen, dadurch der silbenbildende Charakter des *r*, *l* ausgedrückt wurde (vergl. Jagić, Archiv I, 381, II, 213—219, Leskien, Handbuch [2] 28, Sobolevskij, Древ. церковнослав. яз. 143); ja Miklos. (Ueber den Ursprung der Worte von der

Form Asl. *trъt* 43 f.) und Brandt (Грамм. замѣтки 80) weisen *r̥*, *l̥* schon dem Urslav. zu. Aus der Schreibung der »pannonischen« Denkmäler ergibt sich nur 1. dass in den Fällen, wo der Halbvoc. nach *r l* etymologisch berechtigt ist, wenigstens zum Theil noch *ъ* und *ь* auseinander gehalten werden. Und dies bestätigen auch die Kijewer Fragmente, die sonst nur рь schreiben — für ль ist nur ein einziges Beispiel — sobald aber der Halbvoc. ursprünglich nach *r*, *l* stand, wird sogleich *ъ* an richtiger Stelle geschrieben: кръве, въплътити; скръбьни scheint darauf hinzuweisen, dass auch beim Typus *tьrt* der Unterschied zwischen *ьr* und *ъr* einst vorhanden war. 2. Beim urslav. *trъt*, *tьrt* konnten die Halbvoc. durch *o*, *e* ersetzt werden, sie hatten demnach denselben Lautwerth wie in jeder anderen Stellung, d.h. *r* und *l* waren in diesen Fällen Consonanten. Selbst wenn wir annehmen wollten, dass po, pe für ръ, рь (urslav. *rъ*, *rь*) nicht aus demselben Dialect stammen, und dafür kann man sich unter anderem auf das Chilandarer Fragment berufen, das neben durchgängigem ръ doch въскресении bietet, wo eines aus der Vorlage herübergenommen wurde oder eine Folge der literarischen Tradition ist, so wird dadurch der Unterschied zwischen urslav. *rъ*, *rь* und *ъr*, *ьr* im Asl. nicht hinwegdisputirt, denn es erhärtet nur neuerdings, dass *rъ*, *rь* (= urslav. *ъr*, *ьr*) in einigen bulgar. Dialecten zu *ro*, *re* werden konnte, und wirft dadurch erwünschtes Licht auf den Unterschied zwischen ръ und рь anderer Denkmäler. Für urslav. *ьr*, *ъr* kann man bekanntlich kein po, pe finden. Im letzteren Falle war also die Aussprache eine andere, dass es aber gerade *r̥*, *l̥* gewesen wäre, ist doch nicht ausgemacht. Das Schwanken zwischen *ь* und *ъ* nach *r*, *l* beweist dies, wie Leskien meinte, gar nicht, es ist so zu deuten wie in allen anderen Fällen. Es musste *trьt*, mag es urslav. *trьt* oder *tьrt* entsprechen, in Folge jenes allgemeinen Zuges der Sprache, welcher das *ь* zu Gunsten des *ъ* aufgeben liess, mit *trъt* zusammenfallen, wenn es auch nicht zu *tr̥t* wurde.

Ebenso vermag das Slovenische mit seinem *r̥* und einstigem *l̥* diese Hypothese nicht zu stützen (Miklos. 40 f.), da es mehr als unwahrscheinlich ist, dass gerade das Sloven. der dem Altsloven. nächst verwandte Dialect ist. Und selbst wenn dies der Fall sein sollte, so ist dies noch immer kein Beweis, da uns die heutigen bulg. Dialecte zeigen, dass selbst ganz nahe verwandte Dialecte in diesem Punkte auseinandergehen. Auch die Iterativa wie *krъsati* (Miklos. 43) beweisen nur, dass der Halbvoc. bei *r*, *l* nicht die gewöhnliche Function hatte. Am wenigsten Verlass ist aber auf die ganz vereinzelten Schreibungen mit blossem p in den

pannon. Denkmälern, denn was sollen fünf derartige Beispiele im Cod. Zograph. oder sieben im Cod. Marian. gegenüber der ungeheueren Zahl von ръ, рь bedeuten! Sie sind Schreibfehler. Aber trotzdem wäre man geneigt, die Annahme von *r̥*, *l̥* (für urslav. *ъr*, *ър*, *ъl*, *ьl*) im Altslov. zu acceptiren, wenn man für die ganz consequente Schreibung des Halbvoc. nach *r*, *l* und damit für die Ungenauigkeit der graphischen Wiedergabe des *r̥*, *l̥* in den altslov. Denkmälern irgend eine annehmbare Erklärung finden könnte. Was man dafür (Archiv II, 381, Leskien, Handbuch[2] 28) vorbrachte, genügt nicht. Bei der ganzen Einrichtung des altsloven. Alphabetes ist es unglaublich, dass die Begründer desselben nur der gelehrten Theorie zu Liebe, nach welcher eine Silbe ohne Vocal ein Ding der Unmöglichkeit sei, zu dieser Schreibung gegriffen hätten. Und warum sollte gerade dann, wenn ъ, ь vor *r*, *l* ständen, das Hauptgewicht auf die Halbvoc. fallen und nicht auch dann, wenn sie nach den beiden Consonanten standen? Dies hätte ebenso gut der erwähnten Theorie entsprochen. Die Beispiele, in denen ръ für urslav. *rъ* stand, konnten auch nicht massgebend sein, sobald man annimmt, dass ihre Aussprache eine von unseren Fällen verschiedene war. Wenn wir die graphische Bezeichnung von *r̥*, *l̥* in den verschiedenen slav. Sprachen betrachten, wo man entweder in der Setzung des vocalischen Elementes, bald vor *r* bald nach *r*, schwankt oder dasselbe fast consequent vor *r* setzt, so würden wir auch im Asl. eher *ъr* als *rъ* erwarten, wenn man sich überhaupt schon mit einem Halbvoc. behelfen musste. So schreiben noch heutzutage die Bulgar., selbst in dialectischen Aufzeichnungen, für *r̥* gewöhnlich ър (ѧр), und dies kommt der gewöhnlichen Aussprache des *r̥* näher als ein *rъ*. Man könnte sich für die vorauszusetzende Ungenauigkeit der asl. Graphik auf einige ähnliche Fälle, wie z. B. *e* für *je* berufen, wenn es eben unzweifelhaft wäre, dass im unverfälschten altslov. Dialecte wirklich *je* gesprochen wurde, was aber heutzutage bei genauerer Kentniss der bulgar. Dialecte nicht mehr so sicher ist. Ich glaube also, die Begründer der altsloven. Graphik hätten sich entweder mit р, л begnügt oder sie hätten, wie für die Nasalvocale oder *ja*, ein eigenes Zeichen geschaffen, wenn eben das Asl. ein *r̥*, *l̥* gehabt hätte. Es ist mir noch das Wahrscheinlichste, dass ръ, лъ (urslav. *ъr*, *ър*) im Asl. des IX. Jahrh. noch nicht silbenbildende Function hatten, sondern dass ihre Aussprache ungefähr dieselbe war, wie im heutigen Dialect von Sucho. Ich habe dieser Aussprache besondere Aufmerksamkeit zugewendet und kann sagen, dass bei *lъ*, *rъ* (besser wäre es *l*^{ъ}, *r*^{ъ} zu schreiben), o h n e Unterschied auf den

etymologischen Ursprung, das vocalische Element auf der zweiten Hälfte der Silbe concentrirt ist. Das vocalische Element ist nicht der gewöhnliche bulg. Halbvocal, sondern ein kürzerer flüchtigerer Laut, ein unvollkommenes ъ; es wird also ebenso *kr*$^{\grave{\text{ъ}}}$*ve* wie *umr*$^{\grave{\text{ъ}}}$*kna* gesprochen. Es war somit auch der Unterschied zwischer ръ und рь (urslav. *ъr*, *ьr*) geringer als zwischen кръвь und крьстъ, wo ъ, ь ursprünglich ihre gewöhnliche Function hatten. Damit soll aber nicht gesagt werden, dass der heutige Zustand im Dialect von Sucho die directe Fortsetzung des im Aslov. vorliegenden sei, es genügt mir, in der heutigen Sprache auf eine derartige Aussprache hinweisen zu können, die die asl. Schreibung zu erklären vermag. Man könnte sich schliesslich noch auf Glagol. Cloz. berufen, wo abweichend vom sonstigen Usus vor weichen Silben рь für ръ geschrieben wird, wenn es sicher wäre, dass diese Eigenthümlichkeit der lebendigen Sprache abgelauscht und nicht eine von anderen Fällen abstrahirte orthographische Regel sei. In solchen Fällen wie *krъvь*, *plъtь* wird das silbenbildende *r*, *l* von den Cas. obliq., wo es zuerst aufkam, auch in den nom. acc. eingedrungen sein, wodurch ein secundäres *krov* verdrängt wurde. Nur eine Schwierigkeit bleibt bestehen: wir könnten entsprechend dem *gradъ*, *vlěkǫ* für urslav. *ъr*, *ьr* ein *ri*, *ry* erwarten, und es ist mir deshalb fraglich, ob in jener Periode des Urslav., die der Trennung der einzelnen slav. Sprachen vorausging, ь und ъ von *ъr*, *ьr* denselben Lautwerth hatten, wie die einem indogerm. *i* und *u* entsprechenden Halbvocale.

Wann *rъ*, *rъ* im Asl. die Aussprache eines *ŗ*, *ļ* erlangten, lässt sich nur ungefähr bestimmen. Jedenfalls ging dieser Process nicht auf dem ganzen bulgarisch-macedon. Sprachgebiet in demselben Tempo vor sich. Der Halbvocal in кръвь wurde noch gesprochen als der Ersatz des ъ und ь durch *o* und *e* aufzukommen begann, als aber derselbe bereits durchgeführt war, musste die Aussprache schon *kŗv* geworden sein, denn nur so ist es erklärlich, dass wir selbst in solchen Denkmälern, die mit *o*, *e* für ъ, ь nicht geizen, nur äusserst selten ein кровь etc. finden. Das wäre die eine Grenze. Allerdings ist sie unsicher, da das Aufkommen des *o* in *krovь* etc. wahrscheinlich durch die Cas. obliq. eingeschränkt wurde. Die andere lässt sich durch гърдыи des Bolog. Ps. bestimmen, das ich als *gŗdy* auffasse — denn der Dialect von Ochrida hat *ŗ* [1]). Da-

[1]) Man darf auch auf die serb. Kormčaja ilovička (aus d. J. 1262) verweisen, die unzweifelhaft aus einer bulgar. Vorlage geflossen ist. In ihr findet

mit würde auch übereinstimmen, dass im Karpin. Evang. die Anzahl von p und л ohne Halbvoc. verhältnissmässig bedeutend ist, von Lavrov (Обзоръ звук. и форм. особ. болг. языка 43) werden fünfzehn Beispiele angeführt.

Ausserdem findet man in einigen macedon. und westbulgar. Dialecten *u* für *l̥*, insbesondere in den an das serb. Sprachgebiet grenzenden. Doch nirgends ist dies *u* allgemein, überall nur auf einige Beispiele beschränkt; nur in einigen Dialecten, die in nächster Nähe des serb. Sprachgebietes liegen, ist es etwas zahlreicher, den östlichen und südöstlichen (thracischen) sind solche Beispiele fremd. Die geographische Verbreitung, sowie das sporadische Vorkommen dieses *u* zeigen, dass wir es da mit Serbismen zu thun haben. Und in der That finden wir fast in allen Dialecten, die *u* für *l̥* haben, auch einige andere Spuren serb. Beeinflussung, z. B. *u* für *ą*. Vor allem soll *blъgarin* sammt seinen Ableitungen hier erwähnt werden, das fast in ganz Macedonien (ausgenommen sind, wie es scheint, einige südliche und südöstliche Gegenden) und noch darüber hinaus in der Form *bugarin* zu finden ist. Es ist dies eine schöne Parallele zu *kuka*, *kuća*, das in dieser serb. Form gleichfalls über ein so grosses, wenn nicht noch grösseres Gebiet, verbreitet ist. Zu den von Kalina S. 272 aus Skopje, Veles, Štip, Kratovo, Trn citirten Beispielen will ich noch einige, die ich mir aus den neueren Sprachproben sammelte, hinzufügen. Debra *bugarče*, Ochrida *bugarka*, Prekodrim-Struga *bugarka*, Prilep *bugari*, *bugarcki*; Bitolj *bugarka*; Štip *jabuka*, *jabuki*, *puna*, *ispuni*, *vuko*, *vuci*; Kratovo *žuti*, *jabuki* und im Сбор. M. IV, 315 werden angeführt *juk*, *vuna*, *žut*, *jabuka*, *puni*; Kumaničevo *vuk vukъt*; für den Dialect von Trn und Umgebung lesen wir in Jireček, Cesty 369, dass *u* für *l̥* gesprochen werde, als Beispiele werden *bugarin*, *vuk*, *vuna* angeführt (vergl. Period. Spis. XIX—XX, 197); Radomir *bugarin*, *vuka*, *ispunila*, *jabuka* (Tihov, Очеркъ 35); Küstendil *bugarka*, *jabuki*, *bui* (*blъha*), *vuk*, *vuci*; Dupnica *puna*, *napunil*, *napuni*, *jabuka*; Gorna Džumaja *mučі*; Razlog *jabuka*, *bugarin* neben *bulgarski*; Samokov *bugarsko*, *vuk*, *vuče*, *jabuka*, *muze*, *mučі*, *puni*, *napunia*, *potpuznah*; Sofia: *bugarcki* (Dorf Bistrica), *bugarka* (Dorf

man истолкованиѥ, das ein ъл voraussetzt, und mehrere Beispiele mit ър st. des serb. рь. Doch könnte ър auch auf Rechnung des serb. Schreibers gesetzt werden, da man in den serb. Urkunden nicht bloss ерь, ель, sondern auch ел findet.

Kovačevica); Brěznik *bugare, vuna*; Ichtiman *bugarska* (D. Belica); Мъglen *bugarin, bugarite*; nördl. Umgebung von Saloniki *bugari*.

Daneben erscheint ganz vereinzelt auch *ul*. Razlog *bulgarcki*, Čepelare *jabulka*, Pirdop *jabulka*, Achъr-Čel. *bulgarcku, bulgareanea*. Auch diese Formen sind wahrscheinlich auf serb. Beeinflussung zurückzuführen, es sind Compromissbildungen der serb. und bulg. Form. Aus dem Dialect von Seres führt Verković слузы, слунце, ябулка, длуга, длуги an; da er daneben auch слънце schreibt, ganz regellos bald ъл bald лъ setzt und die benachbarten Dialecte ein *ul* oder *lu* nicht kennen, so glaube ich, dass alle diese Schreibungen nur graphische Nothbehelfe für den Ausdruck des $l̥$ sind.

Von der gewöhnlichen Vertretung des $r̥$, $l̥$ gibt es einige Ausnahmen, die durch die Configuration der ganzen Lautgruppe bedingt sind. Entweder schwand l, nachdem sich vor demselben ein Halbvocal entwickelt hatte, oder es entwickelte sich derselbe hinter dem l. So hörte ich in der Mundart von Kleńe (Debra) *sonce*, Iliev hat in einem Texte aus Tresanče (Debra) gleichfalls *sonce*, in anderen Debramundarten (Zaborje, Ćuneec) *slonce*, Ochrida *sъnce* und *globoko*, letzteres eine Verschränkung von *dolboko* ($ol = l̥$) und *glъboko* ($lъ = lą$); Prekodrim *sъnce* (Brčovo) und *sonce* (Kosel), Bitolj *sъnce*, Prilep, Moriovo *sonce*, Veles *sъnce*, *dъbok* neben *dъlbok*, *jabъko*, *dъzi* neben *dъlzi*; Kostur (Bobišta) *sъnce* neben seltenerem *slъnce*; Dupnica *sъnce*, Sofia (Butunec) und Razlog *jaboka* (vielleicht aus einem anderen Dialecte), Samokov *sъnce* neben *slъnce*, Rupčos *slonce*, Achъr-Čel. *sloance*. Es ist also hauptsächlich *slъnce*, das im Bulg. wie anderen slav. Sprachen eigenartig behandelt wird. Hierher gehört auch *dlegi* im Dialect von Achъr-Čel. (Pašmaklъ) für das wir in Čolakov длиога finden. Schwierig ist die Erklärung von *dibok* im Dialect von Dupnica und Razlog, *dliboki* in Achъr-Čel. An einen Umlaut des *i* aus *u* ist schon deshalb nicht zu denken, da ein *diboki* auch der Kajdialect und einige čakavische Mundarten kennen, im letzteren erscheint ausserdem *dimboki*; oder gab es neben *dъlb-*, *gląb-* noch eine dritte Form des Stammes mit *y* und soll *diboki* eine Verschränkung zweier solcher Stämme sein?

Davon zu trennen ist *ъ* für $l̥$ in jenen Dialecten, wo es entweder der alleinige Vertreter des $l̥$ ist, oder wenigstens einem anderen Reflex an Häufigkeit nicht nachsteht. Dies ist der Fall in der Dialectengruppe von Štip, Tikveš, Küstendil, Dupnica, Dup. Džumaja, Gorńa Džum. und Banja, die sich vom mittleren Vardar in nordöstlicher Richtung bis zu den nord-

westlichen Ausläufern des Dospad hinzieht. Die Sprachproben aus Küstendil bieten daneben auch einigemal *lъ*. *ъ* ist der Ueberrest von *ъl* (aus *l̥*). Ich machte im Debradialect die Beobachtung, dass das silbenbildende *l* nur schwach gehört wird — ob es ohne Stimmton gesprochen wird, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Von einer solchen Aussprache bis zum Schwund des *l* ist nur ein kleiner Schritt.

Anders behandelt wurden *ɣ*, *l̥* in der Lautgruppe *čɣ* und in den östlichen Dialecten auch in *žl̥*. Diese waren der Aussprache unbequem und wurden zu *cɣ* oder es wurde *č* unverändert beibehalten, aber die Aussprache dadurch erleichtert, dass daraus *čer* und analog *žel* wurde. Dass wir es hier mit keinem gewöhnlichen Ersatz des Halbvoc. durch *e* zu thun haben, beweist am besten der Umstand, dass sobald in der Lautgruppe *č* zu *c* wurde, die Sprache bei *ɣ* verblieb. Denselben Process finden wir auch im Böhm. mit seinem *čer* und im Serbokroat. *cr*. Wie sehr die Lautgruppe *čr* der Sprache unbequem war, zeigen auch viele slov. Dialecte, in denen *črě* zu *če* oder *čere* wurde, letzteres trifft man auch in einigen mährischen Dialecten. Dieselbe Wahrnehmung lässt sich auch in einigen bulgar. Dialecten machen. So spricht man im Dialect von Štip nicht bloss *crno*, sondern auch *crevo*, in Küstendil *crevi*, Voden *creva*, Achъr-Čel. *čereva*, Orchanie *čirva*; *čereši* findet man im Dialect von Debra, Dupnica, Küstendil, Razlog, Kostur, Sucho, Svištovo und wahrscheinlich noch in anderen. Kostur *čerešnal* (Сбор. M. VII, 480), Resen *čerepka*. Diese Veränderung wird sich auf dem ganzen bulgar. Sprachgebiet nicht ungefähr gleichzeitig vollzogen haben, denn während man црьвеноу schon im Belgrad. Synaxar (1330) findet, soll in Ochrida zu Anfang dieses Jahrhunderts noch *čr* für heutiges *cr* gesprochen worden sein. Beide Lautprocesse reichen in ihren Anfängen jedenfalls weit zurück. Allerdings sind vor dem Anfange des XVII. Jahrh. derartige Abweichungen von der kirchenslavischen Sprache in den Denkmälern sehr selten. Zu den von Lavrov aus den Vlacho-bulg. Urkunden citirten Beispielen начертахъ aus dem J. 1534 füge ich noch черна (ib. 1573) hinzu.

Auch in diesem Punkte gehen die westlichen und östlichen Dialecte auseinander. Die ersteren haben *cr* (vielleicht hie und da auch *cər*), die letzteren *čer* und *žel*. Zur ersteren Gruppe gehören die Dialecte von ganz Macedonien bis auf den von Sucho und des westl. Theiles von Bulgarien, also die von Debra, Ochrida, Prekodrim, Bitolj, Prilep, Moriovo, Veles, Štip, Kratovo, Küstendil, Dupnica, Dup. Džumaja, Gor. Džumaja, Razlog, Banja, Resen, Lerin, Kukuš (aber *černi*) der nördlichen Umgebung von

Saloniki, Kirečkjoj, Voden, Kostur (daneben schon *žel*), Demir Hissar, Melnik, Nevrokop (*cъr* aber *žel*) und Caribrod. Bei Samokov und Sofia beginnt das Gebiet von *čer*, aber in den beiden genannten Gegenden noch nicht ausschliesslich. Ich habe mir aus den Sprachproben aus dem ersteren Gebiete notirt: aus dem Dorfe Krapec *cъr-* einmal *car-*, aus Čupetlovo *cъr-*, Jarlovo *cъrni* neben *černo*, *červen*; ohne nähere Angabe des Ortes *černo* neben *cъrni*, *crъvena*. Ungefähr dasselbe Schwanken findet man in den Texten aus dem Gebiete von Sofia und Brěznik. Für *žl̥* wird in dieser Dialectgruppe entweder *žl̥* oder *žol*, *žъl*, *žъ* gesprochen.

Ausschliesslich *čer*, *žel* oder die Vertheilung wenigstens in der Weise geregelt, dass *čer*, *žel* in betonten Silben, *čъr*, *žъl* (*čr̥*, *žl̥*) in unbetonten erscheint, haben die östlichen Dialecte und zwar, nach den Sprachproben zu urtheilen, der von Orchanie *čer*, *žel*, Ichtiman *čer*, Panagj. *čer*, Tatar Pazar. *čer*, Kazanlъk *čer*, Trěvna *čer* und *žъl*, Pirdop *čer*, *žъl*, *žlъ*. Da ich für einige von diesen Dialecten nicht viele Beispiele dieser Vertretung zur Verfügung habe, so ist es nicht ausgeschlossen, dass in unbetonten Silben daneben auch *čъr* gesprochen wird. Dies möchte ich für Trěvna vermuthen, da es in den benachbarten Dialecten vorkommt. Loveč *čer*, *čъr*, ebenso Gabrovo, Trnovo (auch *žel* und *žъl*), Razgrad (gleichfalls *žel* und *žъl*) Svištovo (neben *žel* und *žъl*), Varna, Kotel, Peštera (Radilovo); Sucho *čer* und *čr*. Da in mehreren von diesen Dialecten unbetontes *e* zu *ъ* wird, so ist es nicht unmöglich, dass *čъr*, *čъr* in ihnen erst aus *čer* entstanden sind. An diese Gruppe schliesst sich der Rhodopedialect, in dem *č* bewahrt bleibt aber die Lautgruppe zu *čъr*, *žъl* wurde, wo dann der Halbvoc. in der üblichen Weise behandelt wurde, so dass in Achъr-Čel. in betonten Silben dafür *čoar* in unbetonten *čer* (*čear*) erscheint. Letzteres ist erst aus *čar* umgelautet und ist demnach nicht dem *čer* der östlichen Dialecte gleich zu stellen.

In der Behandlung der Lautgruppe *cr̥*, wie auch in einigen anderen Punkten, schliessen sich demnach die macedonischen und nordwestbulg. Dialecte an das benachbarte Serbische an.

Consonantismus.

Besser ist die ausführliche Darstellung des Consonantismus (S. 268—308) und der sich daran anschliessende Abschnitt über den combinatorischen Lautwandel (Laute in Silben und Worten S. 309—385) gelungen. Im letzteren wendet der Verfasser mit Recht seine Aufmerksamkeit auch solchen Erscheinungen zu, über die man sonst flüchtig hinwegzugleiten

pflegt, wie z. B. Kürzung der Silben, Umfang und Verlust der Erweichung, Hinzutritt und Schwund der Jotation und Consonanten, Diphthonge. Allerdings kommt der Systematik wegen einiges an anderem Orte zur Sprache als wir es gewohnt sind; so wird das *l*-epent. getrennt von den Labialen unter dem Einschub von Consonanten besprochen, nur bei *m* wird darauf schon kurz verwiesen, *u* für *l* wird bei den Liquiden erwähnt. In diesen beiden Abschnitten des ersten Bandes finden wir alle dialectischen Eigenthümlichkeiten des bulgar. Consonantismus sorgfältig verzeichnet, ihren Spuren wird in den Denkmälern nachgegangen und dadurch der Beweis erbracht, dass die charakteristischen Eigenschaften und dialectischen Unterschiede desselben weit hinaufreichen. Die Auffassung der einzelnen Erscheinungen ist richtiger und kritischer als beim Vocalismus, zum Theil ist ja dies schon durch den Stoff selbst bedingt. Hie und da unterlaufen aber auch in dieser Partie ganz bedeutende Versehen, die sich nicht immer durch nicht genügendes Material entschuldigen lassen. So wird S. 279 gesagt, dass der Wandel des *n* zu *l* in *mlogo* an ähnliches Verhältniss zwischen *malъ* und *mьnij* erinnere, dass dieser Wandel durch die ganze Lautgruppe bedingt sei, wird gar nicht erwähnt. In der 1. pl. *mie* soll *m* st. *n* stehen. S. 293: Soll *kako* wirklich aus *kato* entstanden sein?! S. 295: *možlo* st. *moglo* ist eine Analogiebildung, vergl. 3. pl. *možat*, Aor. *možeh*, die Vertretung des *g* durch *ž* also nur äusserlich. In *siromak* liegt kein Wandel des *h* zu *k* vor, das Wort ist angelehnt an die starke Wortclasse mit dem Suff. *-ak*, *-ъk*. S. 298: in анцидешь, ацилешь in der Troj. priča soll *h* zu *s* und dies zu *c* geworden sein, wie z. B. in *pceta*! Es ist also abermals übersehen, dass dieser Lautwandel in *pceta* von der Lautgruppe abhängig ist. — S. 303: *hmi* und *hi* im Rhodopedialect sind nicht aus *smi*, *si* entstanden, ihnen liegen die Dative *im* und *i* (*jej*) zu Grunde. — S. 305: *čerka* (*dъšter-*), *če* (*šte*), *čuži* sollen bezüglich ihres *c* auf jenem Process beruhen wie *pčenica*, also vorerst Wandel des *š* zu *č*! — S. 306: In въждѧдахъ (st. възжѧдахъ) soll *žd* st. *ž* stehen, als ob es nicht schon im Altslov. so lauten würde oder kein раждегѧ geben würde. — S. 307: in щѣсти soll *č* zu *c* geworden sein. — S. 315: Der im allgemeinen seltene Uebergang des *j* zu weichem *g* in einigen Dialecten soll an die Wiedergabe des *j* im Altpoln. und Altböhm. durch *g* erinnern; ganz richtig, allein in diesen ist dies nur eine graphische aus der deutschen Orthographie eingedrungene Eigenthümlichkeit, wo vielfach der palatale Spirant und *g* neben einander lagen. — S. 350:

pъrliča f. *prilíča*, *pъrlega* f. *prilega* ist keine Metathese, sondern *ri* wurde zu *ŗ* wie im Sloven. und einigen Dialecten des Kroat. Ebenso kann man in *starna*, *gardina* nur in jenen Dialecten von einer Metathesis sprechen, in denen nicht *ъ* zu *a* wurde. — S. 358: In бѣдеіть, привіедѣте, аізъ etc. des Apost. Maced. soll das ı den Laut *j* ausdrücken, wobei auf die altpoln. Schreibung *ey* für *'e* verwiesen wird. Mit Unrecht, denn dies ist nur der von solchen Beispielen wie *dzieyn*, *nayn* auch auf andere Fälle übertragene Usus der Bezeichnung der Erweichung, der auch zu manchen Missgriffen der Schreiber führte (vergl. Archiv VII, 527). Die Beispiele aus dem Apost. Mac. sind, wie Polívka bemerkte, Schreibfehler, oder wie soll *azъ* zu einem *ajzъ* gekommen sein? Keinen Zweifel an einen Schreibfehler lässt свѣдѣтельсіствованы aufkommen. Der Verfasser operirt, wie wir an diesem typischen Beispiel sehen, gerne mit Schreibversehen. — S. 359: In *nejkeš* st. *nekeš*, *vejke* st. *veke* kann man doch von keinem Einschub eines *j* sprechen oder soll auch in *zejle*, auf das verwiesen wird, das *j* eingeschoben sein? Weiches *ḱ*, *ĺ*, *ń* wurde zu *jk*, *jl*, *jń* und schliesslich konnte selbst die Weichheit des *k*, *l* und *n* aufgegeben werden. — *hvъrlete* soll aus *fъrlete* entstanden sein, gerade umgekehrt, *hv* ist das ältere, *f* das spätere. — S. 360: *t* in устрелена ist alt und steht also nicht auf gleicher Stufe mit dem in стрѣда. — S. 365: In *pladne* neben *poludne* kann von keinem Schwund eines *o* gesprochen werden, denn ersteres ist nicht aus letzterem; in *makeja* st. *maštеha* (S. 380) wurde nicht *h* zu *j*, sondern nach dem Schwund des *h* kam erst *j* auf. Ungenau ist es auch, wenn S. 312 die aus *-ovi* entstandene Form des nom. pl. als *oj* aufgefasst wird, ich hörte im Debradialect nur *-oi* zweisilbig und die neueren Sammlungen schreiben dafür auch *-ou* und nicht *-oй*. Eine Selbsttäuschung ist es, wenn S. 382 der Verfasser behauptet: »Proces, według którego dźwięki spółgłoskowe odpadły w zakónczeniu we wszystkich językach słow. w dobie ich wzajemności, znajduje po dziś dzień jeszcze w jęz. buł. na wielką stopę swoję zastosowanie.« Beispiele dafür sind: *soko*(*l*), *cer*(*n*), *su*(*m*) und *s*(*t*), *š*(*t*), *ž*(*d*)! Richtig wird die Existenz eines dreifachen *l* im Bulgar. hervorgehoben, doch unhaltbar ist die Behauptung, dass mittleres *l* späteren Ursprunges wäre. Es wäre öfters angezeigt gewesen, auf parallele Erscheinungen in den anderen slav. Sprachen zu verweisen. So ist z. B. die auf dem accentuellen Lautwandel beruhende Schwächung der unbetonten Vocale eine den gesammten Vocalismus des Russ., Sloven. und Bulg. beherrschende Erscheinung. — Ich will aus dem Consonantismus

nur einige für die Sprachgeschichte und das Verhältniss des heutigen Bulgar. zum Altsloven. interessantere Capitel herausgreifen und etwas ausführlicher besprechen.

Urslav. *tj, dj.*

In der Vertretung der urslav. Lautgruppen *tj*, *dj*, *stj*, *skj*, *zdj*, *zgj* und *kt*, *gt*, *ht* herrscht in den heutigen bulgarisch-macedonischen Dialecten grosse Mannigfaltigkeit. Im allgemeinen lässt sich auch hierin ganz deutlich ein Unterschied zwischen den östlichen und westlichen, genauer macedonischen Dialecten beobachten. In den ersteren erscheint nur ein Reflex *št*, *žd*, in den letzteren bestehen mehrere neben einander, von denen wenigstens zwei ihrem Ursprung nach verschieden sein müssen. Im ganzen gibt es bezüglich dieser Reflexe drei Dialectgruppen im Bulgarischen.

Die erste Gruppe kennt nur *št*, *žd*. Zu ihr gehören alle östlichen Dialecte einschliesslich der Dialecte von Dupnica, Dupn. Džumaja, Gor. Džumaja, Samokov, Razlog, Raz. Banja, ihre äussersten westlichen Ausläufer verlaufen im Dialect von Sofia, Brěznik und Küstendil. Ausserdem gehören zu dieser Gruppe alle centralen Dialecte (Čepino, Pirdop, Rupčos, Achъr-Čelebi, Ichtiman etc.) sammt den thracischen (südbulgarischen) und von den macedonischen die südwestlichen, nämlich alle jene, die als Fortsetzer der centralen und südbulgar. gelten können: Demir Hissar, Melnik, Nevrokop, Sucho, Kukuš und wohl auch Dorjan, sie reichen also bis in die Nähe von Saloniki. Die an der Peripherie dieser Dialectgruppe gelegenen Dialecte, besonders die von Sofia, Küstendil, Dupnica, Džumaja haben bereits, wenn auch nur in geringer Anzahl, neben *št*, *žd* die anderen für die macedonischen Dialecte charakteristischen Vertretungen oder wie der Dialect von Sofia, auch die der benachbarten nordwestlichen Gruppe. Es gibt eben auch hier keine festen Dialectgrenzen, sondern nur Grenzen verschiedener Spracherscheinungen, verwischt ausserdem durch Dialectenmischungen.

Auf das kleinste Sprachgebiet ist die zweite Gruppe, die *č* und *dž* hat, beschränkt. Sie umfasst den Lom- und Timokdialect, den Dialect südlich von Vidin, Caribrod und reicht in einigen Ausstrahlungen bis nach Küstendil und in die Nähe von Sofia, sie umfasst daher die Dialecte des nordwestlichen Winkels Bulgariens.

Die dritte Gruppe bilden jene Dialecte, in denen neben den bulgar. Reflexen der beiden Lautgruppen — darunter verstehe ich *št*, *šť* (local

vielleicht auch *šć*) *šč*, *šč̑*, *žd*, *žđ*, *ždž* — auch *ć*, *ќ* (für urslav. *tj*) und *đ*, *ǵ* (für urslav. *dj*) erscheint, natürlich niemals für urslav. *stj*, *skj*. Die bulgar. Vertretung ist hier fast durchwegs *šč* und *žd* neben örtlich eingeschränktem *ždž*. Diese Gruppe ist durchaus nicht einheitlich und umfasst die macedon. Dialecte, mit Ausnahme der bereits erwähnten südöstlichen, beginnend mit dem Dialect der nördlichen Umgebung von Saloniki (Novoselo, Grdubor, Bugarievo, Vatilьk, Vardarovci). Die östlichen Nachbardialecte, nämlich der von Kirečkoj und Ajvatovo (zwischen Saloniki und Sucho) schliessen sich schon näher an den von Sucho an. In diese Gruppen gehören also die Dialecte von Debra, Prekodrim, Struga, Gostivar, Kičava, Ochrida, Resen, Bitolj, Prilep, Moriovo, Veles, Štip, Kratovo, Lerin, Voden, Mъglen, Kostur. Sie verhalten sich aber in diesem Punkt nicht ganz gleichmässig. In den nördlichen, näher den serb. Sprachgebieten liegenden, sind die nichtbulgar. Laute *ќ*, *ć*, *ǵ*, *đ* viel stärker verbreitet, als im Süden z. B. im Dialect von Kostur, im Dialect von Debra überwiegen sie ganz entschieden über *šč* und *ž*, in Veles ist *šč*, *š* für urslav. *tj* bis auf ein oder zwei Beispiele (*maščaà*, *mošne*) nicht zu finden. Ich will diesen Unterschied zwischen dem Norden und Süden an einigen Beispielen zeigen. Im Dialect von Galičnik (Debra) hörte ich: *kuća*, *noć* (ein anderer sprach *noќ*), *noćno*, *polnoć*, *sveća*, *sveki* (ein anderer sprach *sveći*), *poveki*, *vreća*, *vreki*, *popraќa* (ein anderer *praća*), *vraќa* (ein anderes Individuum *vraćà*), *strećava*, *ќa*, *neću*, *ćerka*, *faća*, *gaќi* — *među*, *meǵa* (ein anderer *međa*), *tuđ*, *tuǵa*, *tuǵi*, *rađańe*, *rađa*, *rǫǵa*, *saǵi*, *rđaf*, *građanka* neben *leščа*, *plešći*, *mošćea*, *pomoš*. Die Beispiele mit vorausgehendem *s* müssen natürlich davon getrennt werden, z. B. *pušća*. Im Dialect von Prilep (nach Novaković) *pleći*, *pomoć*, *gaći*, *vreća*, *veće*, *svaća*, *maća*, *sveća*, *noć*, *noćaska*, *noćua* (Verbum), *vrućina*, *sreća*, *kuća*, *ćerka*, *vraćati* — *rđa*, *međa*, *među*, *tuđ*, *tuđina*, *građanka*, *veđa*, *dovođam*. Dagegen im Dialect von Kostur: nur *veke*, *poviќe*, *kerka*, *kuќa* im Liede neben *kъšća*, aber *svešća*, *snošći*, *sъ noš*, *polunošć*, *pleščite*, *gašći* — *čuždа*, *prežda*, *veži*, *rožba*.

Sporadisch findet sich *ќ*, *ć* und *ǵ*, *đ* auch in der ersten Dialectengruppe und zwar in den Nachbardialecten der *č*-Gruppe. Für den Dialect von Küstendil bemerkt Jireček, Cesty S. 394, dass neben *št* auch *ќ* vorhanden sei, in den Texten aus diesem Gebiet fand ich: *ќe*, *sreќa* neben (Dorf Bogoslov) *srešta*, *šterka*, *vraštame*, ausserdem ist aus dem Norden und Nordosten auch *ć* eingedrungen *će* (Bog.), *očem* (Bog.) und in Ljubenov lese ich auch *ćerka*, *noći*. Es gibt also in diesem Dialecte

mundartliche Unterschiede. Dupnica: *ќe*, *ќeh*, *veќe* (Rilo), *meǵu* (Kočarinovo) und in Djakovo sogar *čem*, *če*. Dup. Džumaja: *ќe*, *ќeš* und *ќu*, *megu*. Gor. Džumaja: *ќe*, *ќeše*, *najveќe*, *prašaeќi*, *tugin*. Kazičene bei Sofia: *ќem*, im Dorf Gurmazovo neben gewöhnlichem *št* schon *č*, Kovačevica *sfeќa* aber *čem*, *čerka*. Razlog: *ќe*, *neќu*, *veќi*. Raz. Banja: *ruǵeni*, *ќe*. Samokov: *ќem*, *ќeš*, *ќe* in der Stadt, in der nordwestl. Umgebung aber *čem*, *če*; im Dorf Jarlovo *meǵu*, *sfeќa* und *sfešta* (сфеща), *ќe* neben *če*, wahrscheinlich existiren solche Doppelformen nur im Liede. *će* ist sogar bis nach Čepino vorgedrungen und auch векье finde ich in den Sprachproben aus Korova (Čepino). Diese beiden Wörter sind in dieser Form und als *veќe* überhaupt weit verbreitet, z. B. Kotel *veќi*, Ichtiman *ќe*, *ќu*, Plovdiv *ќi*. In den südostmacedon. Dialecten und zwar Kukuš: *nejќum*, *vrejќa*, *paseeќi*, *sedeeќi*, *meǵu*; Ajvatovo: *ќe*, *ќerka* neben *šterka*, *meǵu*, *veǵite*, *bidejќi*; Demir Hissar: *kerka*, *vejќe*; auch Nevrokop: *ќe*, *ќah*, *kerku*.

Vor allem handelt es sich um die Natur der macedon. Laute *ќ*, *ć* und *ǵ*, *đ*. Dieselben sind wohl nicht in allen macedon. und bulg. Dialecten ganz gleichartig, wie ja auch innerhalb des Serbokroat. in der Aussprache des *ć* ziemlich bedeutende Unterschiede bestehen, es sei bloss auf den Gegensatz zwischen den nordčakavischen Dialecten und einigen Mundarten Bosniens, wo *ć* fast als *č* gesprochen wird, verwiesen. Während Novaković mit aller Entschiedenheit behauptet, dass im Dialect von Prilep *ć* und *đ* mit den serb. Lauten identisch seien — und ich glaube Novaković wird man wohl eine richtige Bekanntschaft der serb. Laute zugestehen müssen — was auch ich bestätigen kann, da ich in Saloniki Gelegenheit hatte diese Laute von Leuten aus Prilep (durchaus Nationalbulgaren) zu hören, wurden schon von Vuk in seinem Dodatak S. 49 die bulgar. Laute, die er selbst mit h und ђ bezeichnet, grösstentheils als erweichtes *k* und *g* aufgefasst. Ob er damit eine vom Serb. verschiedene Aussprache bezeichnen will, ist nicht sicher aber wahrscheinlich; wie sich aus dem unmittelbar Vorausgehenden und Folgenden ergibt, bezieht sich diese Bemerkung im allgemeinen auf die bulgar. Dialecte, insoweit sie diese Laute besitzen, und nicht bloss auf den von Razlog. Dass es in der Sprache des westlichen Bulgarien ein weiches *ќ* und nicht *ć* gibt, wird auch im Archiv IV, 488 bestätigt. Dies finde ich vollkommen glaubwürdig, da auf diesem Gebiete auch die Jotation im Anlaute im hohen Grade aufgegeben wurde, und in der That bestätigt die Existenz des *ќ* im Dialect von Küstendil (Jireček, Cesty S. 394). Doch wird im

Dialect von Trn (Dorf Božica) nach dem Zeugnisse K. Jireček's, Cesty S. 369 *ć* (*ć*) gesprochen. Masing's Ansicht (Zur Laut- und Accentlehre der macedon. Dial.) kommt hier wohl nicht in Betracht, da er von diesen Lauten nicht auf Grund eigener Kenntniss spricht, sondern auf Grund der theilweise sich widersprechenden Schreibung älterer Sammler (Miladinov, Verković, Bojadžiov und anderer Beiträge im Period. Spis.) die Natur dieser Laute als von serb. ћ und ђ verschieden herauscombinirt, wobei ihm gerade die erwähnten Sammlungen »die bestbezeugten und unzweifelhaft herrschende Aussprache« bieten trotz des ausdrücklichen Zeugnisses Novaković's. Ich glaube das letztere ist entschieden wichtiger, weil klarer als etwa die Bemerkung Bojadžiov's, dass im Veleser Dialect кье, кьи gesprochen werde, da man eben nicht weiss, welchen Laut man unter *kъ*, *ќ* verstehen soll. Für den Dialect von Čepino bemerkt Jireček (Period. Spis. VIII, 87), dass *ќ* wie serb. ћ laute. Wenn Grigorovič (Очеркъ пут. 165), worauf Drinov, Нѣсколько словъ etc. S. 8, hinweist, *ke* schreibt, so ist zu bemerken, dass gerade in diesem Wörtchen selbst in einigen solchen Dialecten Macedoniens, die *ć* besitzen, in der That *ќe* und in anderen sogar *ke* gesprochen wird. Diese Aussprache des einen Wortes darf aber nicht sofort verallgemeinert werden, wie schon die Bemerkung Bojadžiov's zeigt, der da sagt, dass кье, кьи mit Ausnahme von *ke* gesprochen werde. Ich muss überhaupt in der Auffassung Drinov's dieser Laute eine Aenderung constatiren. In seiner Schrift Заселение балканск. полуостр. Слав. S. 147 schreibt er »т смягчается: b) въ к, какъ въ Сербскомъ: кю, кѣм«, also weiches *ќ* wird als *ć* aufgefasst, in Нѣсколько словъ S. 7 wird dagegen das macedon. *ќ* scharf vom serb. *ć* geschieden.

Ich habe während meines Aufenthaltes in Macedonien der Aussprache dieser Laute meine besondere Aufmerksamkeit zugewendet (vergl. Archiv XVI, 314). Ich war gespannt darauf, wie sich mir der vermeintliche Gegensatz zwischen Vuk's und Novaković's Zeugniss lösen werde. Es war mir räthselhaft — worauf ich schon im Archiv XII, 572 mit Nachdruck hinwies —, wie sich die nach Novaković weite Verbreitung von *ć*, *ć* mit den bisherigen Mittheilungen, die grösstentheils von *ќ*, *ǵ* sprechen, vereinigen lasse. Ich lauschte nicht bloss bei allen gelegentlichen Gesprächen mit den macedon. Slaven auf die Aussprache dieser Laute, sondern es wurden mir, um ganz sicher zu gehen, Sätze mit Worten, die diese Laute enthielten öfters wiederholt (ohne das man meine eigentliche Absicht merkte). So bekam ich dasselbe Wort nicht

bloss in kurzem Zeitraume mehreremal zu hören, sondern liess es mir sogar an verschiedenen Tagen vorsprechen. In dieser Weise verfuhr ich sowohl in Saloniki als in den Dörfern, nur hielt ich mich in den letzteren hauptsächlich an die Sprache der Frauen, als ein mehr conservatives Element der Bevölkerung.

Ich hörte sowohl im Dialect von Debra (Galičnik, Kleńe, Oboki) als in dem der nördlichen Umgebung von Saloniki für *ḱ*, *ć* und *ǵ*, *đ* einen Laut, dessen Beschaffenheit von der Energie der Aussprache, d. i. dem Expirationsdrucke einigermassen abhängig ist. Beim stärkeren Expirationsdrucke hörte ich gewöhnlich ein *ć*, *đ*, beim schwächeren vernahm ich in demselben Worte *ḱ*, *ǵ*. Minimale Unterschiede konnte ich auch zwischen verschiedenen Individuen beobachten. In einigen Wörtern vernahm ich ein stärker ausgeprägtes *ć*, *đ* als in anderen, d. h. die Laute sind als *ć*, *đ* ganz deutlich vernehmbar, z. B. im Dialect von Galičnik in *kuća*, *među*, *tuđ*. Der Unterschied zwischen *ć* und *ḱ*, *đ* und *ǵ* ist für mein Gehör ein sehr geringer. Beiden gemeinsam ist der explosive Charakter und ein fricatives Element, das letztere ist bei *ć*, *đ* etwas bedeutender als bei *ḱ*, *ǵ*. Der Verschluss scheint am Präpalatum stattzufinden und daher sind es weder reine *k*- noch reine *t*-Laute, sondern liegen auf der Grenze zwischen beiden (R. Lenz, Zur physiol. und gesch. der Palatalen in Kuhn's Zeitschrift XXIX, S. 23), deshalb ist ihr acustischer Effect einigermassen schwankend. Dass mit stärkerem Expirationsdruck die Nebengeräusche zunehmen, daran ist gewiss nicht zu zweifeln (vergl. Lenz S. 24) und ebenso wurde auch von Lenz bemerkt, dass die geringere Articulationsenergie die Palatalisirung nicht begünstigt. Nach Lenz, der zuletzt die Palatale untersuchte, besteht der Unterschied zwischen den *t'*- und *ḱ*-Lauten darin, dass bei letzteren die Explosion weniger rein ist, beide sind aber von fricativen Ansätzen begleitet, die sich gerade bei *t'* häufig weiter entwickeln, was mit dem macedon. *ć*, *đ* gut übereinstimmt. Ein geringer Unterschied zwischen serb. *ć* und macedon. *ć* mag wohl bestehen, ersteres mag um ein geringes weiter vorne gebildet sein, aber worauf es mir vor allem ankommt, ist das Vorhandensein fricativen Elementes beim maced. wie serb. *ć*. Die Laute *ć*, *đ* hörte ich in Saloniki auch in der Sprache von aus Ochrida, Prilep, Veles, Štip und Resen Gebürtigen, die allerdings zur gebildeten Classe gehörten, aber wenn ihre Sprache irgendwelche Modification erlitten hatte, so geschah es gewiss nur nach »bulgar.« Richtung hin. Im Dialect von Sucho hörte ich in *povḱi* ein weiches *ḱ*, das nicht ganz mit dem, wie es in der

Umgebung von Saloniki gesprochen wird, identisch ist, es ist ein reineres *k*, daneben *noćnu*, in anderen Wörtern *št* und *žd*.

Neben *ḱ*, *ć* und *ǵ*, *đ* besteht in denselben maced. Dialecten noch eine bulgar. Vertretung. In den meisten Dialecten ist es nicht *št*, sondern *šč* und dies kann neben *ć*, *đ* geradezu als eine charakteristische Eigenthümlichkeit der macedon. Dialecte in der Wiedergabe der urslav. Lautgruppen *tj*, *stj*, *skj* angesehen werden.

Neben *šč* sollte man auch *žđž* auf diesem Gebiet erwarten, dies ist bis auf wenige Dialecte des nordwestlichen Macedoniens, die sich demnach von den übrigen macedon. Dialecten absondern, nicht der Fall.

Dieselbe Inconsequenz finden wir ja in der Sprache auch bezüglich des Verhältnisses von *dz* zu *dž*, denn letzteres ist nur den wenigsten Dialecten bekannt. Auch in den macedon. Dialecten ist *dz* bei weitem mehr verbreitet als *žđž*, ja es reicht weit über das macedon. Gebiet hinaus. Wie stark in den macedon. Dialecten die Vorliebe für *šč* ist, ist am besten daraus ersichtlich, dass sogar secundäres *št*, das erst durch Ausfall von Halbvoc. und Assimilation entstanden ist, zu *šč* wurde. So wird fast in allen Dialecten, die *šč* haben, auch *šćo* (чьто), *nešćo*, *zašćo* gesprochen, im Dialect von Kostur *vašća* (*vaša-ta*), *našća* (*naša-ta*), wie man z. B. im Dialect von Trpań (Dalmatien), der *šć* kennt, auch *šćogod* spricht.

šč haben folgende Dialecte: Gostivar, Kičava, Prekodrim, Ochrida, Prilep, Moriovo, Bitolj, Štip, Veles, Kukuš, Voden, Mъglen, Dorjan, Kostur. Im Süden reicht es bis in den Dialect der nördlichen Umgebung von Saloniki. Im Dorfe Bugariovo hörte ich nur *št*, in Vatilъk, dem nächsten Dorfe nördlich davon, aber bereits *šč*, und in Vardarovci spricht die alte Generation *šč*, die junge *št*. In den Texten aus Kirečkoj (bei Saloniki) findet man *št*, seltener *šč*, in den aus dem nur einige Stunden nordöstlich davon gelegenen Ajvatovo nur *št*. Das Dialectgebiet der gebirgigen Debra ist hierin nicht einheitlich. Ich hörte *šč* in der Mundart von Galičnik und Oboki, ausserdem wird nach den vorliegenden Sprachproben so gesprochen in den Dörfern Sebišča, Zaborje, Lazarovc pole, Trosanče, Žepišča, Radoešča, Gъneec; — *št* hörte ich in der Mundart von Kleńe, ausserdem existirt es in der Mundart der Dörfer längs der Mala reka. Nur *št* hat der Dialect von Lerin und Kratovo, nach den Sprachproben zu urtheilen. In Resen *št* (*ššt*) mit einer so scharfen Aussprache des *š*, dass *t* kaum gehört wird. Es lässt sich überhaupt in den macedon. Dialecten schon ein Schwinden des zweiten Bestandtheiles von *šč* be-

obachten. So berichtet Matov (Сбор. VII, 452), dass man in Veles für *šč̌o* schon *šo* oder *šš̌o* spreche, im Dialect von Kostur wurde *šč̌* bereits in einigen Fällen zu *š* vereinfacht, und ein *šo* findet man auch in einigen anderen Dialecten, die sonst *šč̌* haben, z. B. Voden; Prilep *šo* neben *šč̌o*. So ist auch *noš* im Dialect von Kukuš aufzufassen neben *snošči* und *polunošč̌*. Dieselbe Beobachtung machte ich im Dialect von Galičnik, in *šč̌* wird *č̌* ungemein schwach gehört, *šč̌* ist fast *š*. Als Parallele kann man auf mehrere westliche slovenische Dialecte verweisen, die ein jedes *šč̌* zu *š* vereinfachten, auf klr. *šo* und *ješšo* in russ. Dialecten (Potebnja, Два изслѣд. 70, 88, Archiv III, 376). In jenen Dialecten, die *št* haben, wurde es im Auslaute leicht zu *š*, wie auch *žd* zu *ž*. Das Nebeneinander von *št* und *šč̌* in den sonst gleichartigen Debramundarten spricht stark dafür, dass dort *št* erst aus *šč̌* entstand und zwar bevor die Neigung, es zu vereinfachen, aufkam und sich nicht etwa beide aus einem älteren *šť* entwickelten. Ich sehe daher auch in dem *šč̌* nicht eine Weiterentwickelung des weichen *št*, sondern fasse es als das ältere auf, wie *šč̌* (= *stj*) im Altböhm. oder *šć* in den čakav. Dialecten, gegenüber dem daraus entstandenen jüngeren *št*, beides aus älterem *šť*.

Das Altsloven. kann, insoweit macedon. Dialecte in Betracht kommen, bezüglich des *št*, *žd* nur ein Dialect des äussersten Südens, in der unmittelbaren Nähe Salonikis gewesen sein. Der Unterschied zwischen den bulgar. Dialecten bezüglich des *št*, *šč̌* ist sehr alt. Dagegen scheint mir nicht wahrscheinlich die Ansicht Kalina's (S. 290), dass щ ursprünglich den Laut *šč̌* im Gegensatz zu шт, *št* bezeichnete. Dagegen spricht der Umstand, dass die ältesten Denkmäler vorzüglich шт schreiben und insbesondere, dass die Kijewer Fragm., die auf dem Boden der ursprünglichen Pflanzstätte des altsloven. Schriftthums entstanden, die Lautgruppe *šč̌* durch шч ausdrücken, folglich ihrem Schreiber щ st. шт entweder unbekannt war oder den Lautwerth von *šť*, *št* hatte. Wenn die Schreibung шт neben щ immer seltener wird, so beweist dies für den Lautwerth des Zeichens ebensowenig, wie die allmähliche Verdrängung des оу durch ѹ in den südslav. und russ. Denkmälern. Allerdings ist es bei dem ausgebreiteten Vorkommen von *šč̌* einigermassen auffallend, dass man kein derartiges Beispiel, wenn auch nur als unfreiwilligen Verstoss gegen das Kirchenslav., in den späteren Denkmälern findet, doch man trifft es auch nicht in den neueren Denkmälern vom XVI. Jahrh. angefangen, und in dieser Zeit müsste es schon vorhanden sein, wenn es sich auch

erst aus *šť* entwickelt hätte. Es wurde wahrscheinlich von manchen Schreibern щ als *šč* aufgefasst, sonst würde man neben повече und selbst хокетъ doch hie und da ein шч finden.

Die Lautgruppe *ždž* ist im Dialect von Ochrida und Prekodrim vorhanden, vergl. *ždž* (aus *zdj*) in einigen russ. Dialecten. Ich notirte mir aus den aus Ochrida stammenden Texten *pogoždžale*, *graždžani* und *graždanin* (vielleicht aus anderem Dialect oder als ein literarisches Wort aus der Literatursprache), *veždži* neben *veždi-te* (wenn nicht aus anderem Dialect eingedrungen), *roždžat*, *čuždži* neben *čuždo* und im Liede sogar *tuǵ* (тугь), *čuždina*, *naoždat*, *naožam*, sonst *ǵ*, *ć* (geschrieben гь, das ich mit *ǵ* transcribire): *tuǵin*, *meǵu*. Prekodrim: *čuždži*, *čuždžo* neben *čuždo*, *veždži* und *roǵeni*, *tuǵa*. Wie *šč* zu *š*, so wird, wie die Beispiele zeigen, *ždž* zu *žd* vereinfacht, und dieser Process wird wohl in nicht zu ferner Zeit durchdringen. In den übrigen macedonischen Dialecten *žd*, von dem im Auslaute *d* auch vielfach schwindet, die Form ohne *d* konnte in vereinzelten Fällen dann auch in den Inlaut dringen.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass sich in den macedon. Dialecten unter denselben Bedingungen die urslav. Lautgruppen *tj*, *dj* nicht in zweifacher Weise zu *šč* (*št*) und *ć*, *žd* (*ždž*) und *ć* entwickelten. Nur eine Entwickelung kann ursprünglich und einheimisch sein. Novaković und Masing sehen in dem *ć*, *ć* (*ḱ*, *ǵ*) die einheimischen Laute, ohne sich über den Ursprung der anderen Vertretung genauer auszusprechen, letzterer bemerkt nur: »Wo der bulgar. Charakter dieser letzteren (*št*, *žd* u. s. w.) einem Zweifel unterläge, kann nur noch an die Einwirkung der slav. Kirchensprache gedacht werden.« Dagegen sprechen manche Bedenken. Man sollte dann in den macedon. Dialecten nicht *šč* und in den von Ochrida etc. nicht auch *ždž* erwarten, sondern nur *št*, *žd*, denn woher sollen die ersteren eingedrungen sein, da sie ausserhalb des macedonischen Sprachgebietes nicht existiren? Oder soll sich das fremde *šť*, *žď* auf macedon. Boden weiter zu *šč*, *ždž* entwickelt haben? Dies ist doch ganz unwahrscheinlich. Ausserdem muss die geographische Verbreitung der Laute *ć*, *ć* in Betracht gezogen werden. Dieselben sind am stärksten in den nordmacedon. Dialecten, also in der Nähe des serb. Sprachgebietes, verbreitet, dem südöstl. Macedonien sind sie fremd, und man erinnert sich, dass gerade diese Gebiete seit Milutin II. und Dušan unter serb. Herrschaft und später unter serb. Einfluss standen. Der Umfang der serb. Herrschaft und dieser Laute decken sich schön. Nur

in dieser Weise wird es begreiflich, dass im Dialect von Ochrida *ć*, *đ* bedeutend seltener sind, als in den nördlichen und östlichen Nachbardialecten von Debra und Prilep, nur ein allmähliches, nach einer bestimmten Richtung fortschreitendes Abnehmen wäre verständlich, wenn *ć*, *đ* autochthon wären. Es scheint mir deshalb am wahrscheinlichsten die Annahme, dass *ć*, *đ* aus dem Serbischen in diese Gebiete eingedrungen sind und zwar zur Zeit der serb. Herrschaft und des serb. Einflusses [1]). Auf secundäres *k* und *ǵ*, z. B. *treḱi*, *pṛḱ*, *luǵe* in ostbulgar. Dialecten kann man sich als Beweis des einheimischen Ursprunges der macedon. Laute *ć*, *đ*, mag die Aussprache der ersteren auch mit der der letzteren identisch sein, nicht berufen. Dies ist im Ostbulgar. entschieden eine späte Lautentwickelung, die wir auch in solchen slav. Dialecten, die kein primäres *ć*, *đ* kennen, wie z. B. in einigen sloven., finden. Serb. Ursprungs sind auch *k*, *ǵ* jener Dialecte, wo ihre Aussprache von der des Prileper Dialectes etwas verschieden ist, zwischen diesem *k* und dem serb. *ć* nach der gewöhnlichen Aussprache ist wohl kein bedeutenderer Unterschied, als zwischen dem nordčak. und štok. *ć*. Es ist auch nicht ganz ausgeschlossen, dass die macedon. Laute *ć*, *đ* — *k*, *ǵ* die ältere Aussprache dieser serb. Laute, wie sie im XIV. Jahrh. bestand, bewahrt haben. Man würde nun gerne vereinzelte Beispiele dieser Laute aus den Denkmälern belegen, aber abgesehen von einigen in den moldauwlachischen Urkunden, z. B. хокемо aus d. J. 1418 (Venelin 37) findet man ein *k* für шт erst im XVII. Jahrh. Und selbst die Beispiele in den genannten Urkunden kommen hier aus zwei Gründen nicht in Betracht. Erstens gibt es in einigen genug Serbismen, ja jene, wie z. B. die vom J. 1418, in denen dies *k* anzutreffen ist, sind eigentlich serbische Urkunden, und zweitens ist ihr Bulgar. wohl kein macedonischer Dialect.

Die Vertretung des ursl. *tj*, *dj* durch *č*, *dž* in den nordwestlichen Dialecten des Bulgar. erscheint als eine Fortsetzung jener in den Karpathendialecten des Klruss. und mehrerer weissruss. Dialecte (Карскій, Обзоръ 64, Къ истор. звук. и формъ бѣлорусс. рѣчи 238—240), was auch auf den Ausgangspunkt und die Richtung der Besiedelung einiges Licht wirft. Wo dagegen in den bulgar. Dialecten neben *št* und *žd* in ganz vereinzelten Fällen ein *dž* st. altem *ž* erscheint, ist dies nichts

[1]) Im XVI. und XVII. Jahrh. gab es in Macedonien im allgemeinen keine bulgar. Redaction des Kirchenslav. mehr, dieselbe war von der serbischen oder einer serbisch-bulgar. Mischung verdrängt.

Ursprüngliches. Abgesehen von fremdsprachlichem *ќ*, *ǵ* (*ć*, *đ*) sind im Bulgarisch-macedonischen folgende Dialectgruppen:

1. Die östliche und südöstliche mit *št*, *žd*.
2. Die des nordwestlichen Bulgariens mit *č*, *dž*.
3. Die macedonische mit *šč*, *šć* (grösstentheils für *stj*, *skj*) und *žd*, mit Ausschluss der südöstlichen und einiger nordwestlichen Dialecte.
4. Die nordwestmacedonische (Ochrida, Prekodrim) mit *šč* und *ždž*.

Kalina's Darstellung der Veränderungen der urslav. Consonanten *t*, *d* (S. 285—292) trennt vor allem nicht secundäres *ť*, *ќ* (*pvќ* = *pqtь*) von altem für ursl. *tj*. Insbesondere wird aber nirgends hervorgehoben, dass es keinen Dialect gibt, in dem dem ostbulg. *št*, *žd* nur *ќ*, *ǵ* entsprechen würden, man gewinnt den Eindruck, dass es eine Reihe von Dialecten gebe, in denen ausschliesslich nur *ќ*, *ǵ* vorkommen. Der Uebergang von *tl* in *kl*, den man sporadisch in den meisten slav. Sprachen finden kann, ist von *ќ* = *tj* ganz zu sondern. Unter *č* = *tj* figurirt auch *deča* f. *deca*, während es S. 302 richtig unter den Beispielen mit *č* f. *c* angeführt ist. Nicht bloss *stj*, sondern auch *tj* wird in den westlichen Dialecten zu *šč*. Sonderbar nimmt sich S. 289 der Satz aus: »Häufiger als *k* kommt *št* vor« (in den Denkmälern), da gegenüber dem regelmässigen Gebrauch des kirchenslav. *št* bis auf drei Beispiele von Beke aus dem XVII. Jahrh. kein einziger Beleg für *k* beigebracht ist. Die macedon. Lautgruppe *ždž* wird gar nicht erwähnt, bezüglich solcher Beispiele wie *rožba* sollte ausdrücklich bemerkt werden, dass *d* erst spät ausfiel.

L epentheticum.

Der Identificirung des Altsloven. mit einem macedon. Dialecte macht in sprachlicher Beziehung gerade das verschiedenartige Verhalten bezüglich des *l*-epenth. einige Schwierigkeiten. Dass Miklosich dies nicht hervorhob, hat seinen Grund einerseits darin, dass damals die bulgarisch-macedon. Dialecte noch nicht genügend bekannt waren, andererseits aber gewiss nicht minder in dem Umstand, dass die rein altsloven. Denkmäler in diesem Punkte ganz merkwürdig schwanken. Die Kijewer Blätter mit ihrem consequenten Gebrauch des *l*-epenth. erheben es über jeden Zweifel, dass das »unverfälschte«, von dem Einfluss anderer slav. Sprachen und Dialecte noch unberührte Altsloven. des IX. Jahrh. ganz unserer Theorie entsprechend *l*-epenth. im vollen Umfange kannte.

Nicht minder sicher ist es, dass es den heutigen bulgar. Dialecten fremd ist. Kalina, der diesem Process in seinem Werke eine ganze Seite gewidmet hat, sagt zwar S. 361, dass *l*-epenth. noch im Ochrider und Debra-Dialecte existire, doch dies ist, bis auf ganz vereinzelte Wörter in den Volksliedern, entschieden nicht der Fall. Ich hörte im Dialect von Galičnik nur *zèma* (für *zemľa*) ; Oboki *zèńa, zèmi, zaľubeni*, und auch in den Volksliedern aus diesem Gebiete las ich nur *saba, zeńa*, ich zweifle jedoch nicht daran, dass in der Volkspoesie daneben auch ein *sabla, zemla* existiren kann. Ich will hier alle Beispiele des *l*-epenth., die ich mir aus den neueren Sammlungen von Volksliedern und Prosastücken notirte, oder die ich selbst in der Umgangssprache hörte, verzeichnen; um sie erklären zu können, sollen auch die Beispiele ohne das erwartete *l*-epenth. angeführt werden. Prekodrim *zeńa*; Ochrida *zeńata, zeńeni, ľubeni, pozdravjam*; Bitolj *zeńa, sabi*; Prilep *zeńava, zemńava, saba, ozdraveno*; Kratovo *zeńa* neben *zemli, sabla, šupla* (Сбор. Мин. IV, 315); Veles *zeńa, saba, sabi*; Štip *saba, ľubeńe* neben *sabľa, sabli*; Lerin *zeńata, napravena*; Мъglen *zeńa*; Voden *zeńa, dzeńata, zemni*; Kostur *saba, zeńa, zemnovina*; Kukuš *saba*; Sucho *zeńata, zemńe*; Dialect nördlich von Saloniki, in einigen Dörfern *zemńa*, in anderen *zeńa*; Kirečkoj *zeńata*; Demir Hissar *zeńa, ostavam, zabavam*; Krivor. Palanka *zeńa, saba*; Küstendil *zemńa, zeńa, zarobeno* neben *spravľa, sabľa*; Samokov *sabľa, zemľa, zemńa* und zwar aus demselben Dorfe Čupetlovo, *zeńa, saba, sabli* aus Jarlovo; Dupnica *zeńa, sabľa*; Dup. Džumaja *zeńata, sabľa*; Gor. Džum. *sabľa, zeńa* (aus verschiedenen Dörfern); Razlog *saba, zeńa*; Sofia *zeńa, zeńi*, Dorf Gurmazovo *zemńa* und *sabľa*, Vojnegovci *zemľa, zeńe, sabľa, sabli*; Dorf Barievo *sabľa, zeńa*; Březnik *saba, sabľa*; für den Dialect von Trn erwähnt Jireček erweichtes *ľ*: *zemľa*; Orchanie *zeńa, ostaveno, sabľa*; Čepino *zeńa*; Batak *sabľa*; Achъr-Čel. *zeńa, sabľa*; Pirdop *zéńa, sabľata*; Rupčos *sabano*, Široka Lъka *saba* und *sabli*; Ichtiman *zeńa, sabľa*; Plovdiv *zińa*; Stara Zag. *zińa, zemi*; Kotel *saba*; Haskovo *zeńa* und *zemľa*; Jambal *zińa, saba*; Malko Trn. *zeme*; Varna *zeme*; Razgrad *saba*; Trnovo *zeńetъ, saba*; Gabrovo *zińetъ, sabľa*; Svištovo *zińa*.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass vereinzelte Beispiele mit oder ohne *l*-epenth. gerade in denjenigen Dialecten zu finden sind, die näher dem serb. Sprachgebiet liegen und auch in anderen Punkten, z. B. bezüglich *u* = ѫ, *a* = ъ (*dana*), nicht ganz frei von Einflüssen

des Serbischen sind. Die Doppelformen *zeḿa* und *zemľa* etc. in demselben Dialect fasse ich nicht als Erscheinungen verschiedener Phasen des Sprachlebens auf, sondern glaube, dass letztere aus dem Serb. eingedrungen sind. Es ist zu beachten, dass diese Beispiele grösstentheils aus Volksliedern geschöpft sind, wo sich fremdartige Formen leichter erhielten und fortpflanzten. Aus der Volkspoesie konnten derartige, sonst gewiss wenig gebrauchte Ausdrücke wie *sabľa* auch in die Umgangssprache eindringen. Vor allem wäre es wünschenswerth, ein *zemľa* aus der Umgangssprache selbst nachweisen zu können. Mir ist es sehr zweifelhaft, ob *zemľa* irgendwo im Bulgarischen, ausgenommen etwa die serbischen Grenz- und Mischdialecte oder wenigstens Dialecte unweit des serbischen Sprachgebietes, gesprochen wird, von *sabla* kann man dies als ein Fremdwort der Volkspoesie leicht zugeben. Die Form *temńan* im Debradialect (Tresanče) macht es wahrscheinlich, dass auch *zemńa* nicht ein älteres *zemľa*, wie Potebnja (Archiv III, 611, Къ истор. звук. русс. яз. 67) meinte, voraussetze, sondern sich erst aus *zeḿa* entwickelte. Dass *mj* zu *mń* werden konnte, zeigen die Zusammenstellungen Murko's im Archiv XIV, 96; dieselbe Entwickelung nahm *mj* auch in einigen roman. Sprachen, z. B. im Rätischen, im Dialect von Parma und insbesondere im Macedorum. (Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Spr. 424), für welches schon Miklos., Beiträge zur Lautlehre der rum. Dial. Cons. II, 41 auf das bulg. *zemńa*, klr. *mńa*, *mńeso*, böhm. *mńesto* verwies, und im Neugriechischen, z. B. im Dialect von Ikaros *mńa*, *kalamńa* aus *mia*, *mja* (Indogerm. Forschungen II, 379). Selbst, wenn man *zemńa* aus *zemľa* herleiten wollte, so könnte man in dem heutigen sporadischen *zemľa* einiger bulgar. Dialecte (Volksliedern) nicht die ältere einheimische Form sehen, da dem ihre Verbreitung widerstrebt.

Ist dieser Zustand der heutigen Sprache ursprünglich und hatte das Bulgar. niemals ein *l*-epenth.? Das glaube ich nicht. Das Altsloven., das man nach anderen sprachlichen Kriterien als einen maced. Dialect aufzufassen hat, hatte im IX. Jahrh. im vollen Umfang das *l*-epenth. entwickelt. Schon Vondrák, Zur Kritik der altsloven. Denkm. S. 7, fasste die Abweichungen des Altsloven. in diesem Punkt als Beeinflussung des Bulg. auf. Daraus darf aber noch nicht gefolgert werden, dass das Altsloven. einer anderen Kategorie der Sprachen angehöre. Der Unterschied ist ein zeitlicher und theilweise dialectischer. Als das Altsloven. zum Organ der Kirchensprache erhoben wurde, war

das *l*-epenth. noch intact, im XI. Jahrh., aus dem die Denkmäler selbst stammen, war in den bulgar. und macedon. Dialecten, der ursprüngliche Zustand schon stark verschoben. Der Schwund des *l*-epenth. ist wohl kein rein lautlicher Vorgang, wie etwa der Wandel des *l'* zu *j* in den čakav. Dialecten und im venetianischen Dialect des Slovenischen. Derselbe wurde vielmehr durch morphologische Ausgleichung hervorgerufen und hängt mit der secundären Erweichung des bulg. Consonantismus auf das engste zusammen. Die Beispiele in den ältesten Denkmälern — bis auf *zemi* und *korabъ* — sind alle derartig, dass neben ihnen Formen desselben Stammes stehen, die von Haus aus kein *l*-epenth. hatten. So war ein *pristaplъ* in seinem Verwandtenkreise entschieden in grosser Minorität gegenüber solchen Formen wie *pristapiši* etc. Der Ausgleichungstrieb wird die Beseitigung unbequemer Lautgruppen, die sich nach dem Schwund des Halbvocales bildeten, kräftig gefördert haben, vergl. оукрѣплышиимь, прѣстѫплышааго etc. Dies mag der Grund sein, dass sich *l*-epenth. in der 1. sgl. Präs., wo auf dasselbe ѫ folgte, kräftiger hielt als im Partic., wo es im Auslaute oder vor Conson. (nach Schwund des Halbvoc.) stand. Schon dieser Unterschied zwischen einzelnen Formen in der Behandlung des *l*-epenth. zeigt einigermassen, dass der Schwund desselben nicht lautlicher Natur ist. Denselben Vorgang finden wir auch sonst im Bulgar. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Bulgar., dass im Partic. Praet. Pass. und im Präsens *t*, *d* restituirt werden, z. B. *pozlatena*, *rodeni*, *začuden* (aus älterem *pozlaťena* etc.), und dies lässt sich schon aus dem Anfang des XIII. Jahrh. belegen: запрѣтенна Urkunde vom J. 1218; vergl. in einer steierischen Mundart des Sloven. *usmrtjen*, *napotjen* etc. So ist auch im sloven. Jaunthalerdialect das *l*-epenth. in allen Verbalformen geschwunden, trotzdem *l'* hier nicht zu *j* wird: man spricht nicht bloss *povâbjen*, *oblubjen*, sondern auch *poᶜrâpjen* (mit ᶜ ist die Kehlkopfexplosiva bezeichnet, denn ein *k* wird da nicht gebildet), ᶜ*opjem*, ᶜ*rapje* (3. sgl. es tropft), aber beim Subst. ist das *l*-epenth. bewahrt, deshalb ᶜ*rapla* (Tropfen), *zömla*, *zemua*. Im klruss. Dialect der Lemken ist derselbe Unterschied: *terṕu*, *lubu*, *vabu*, *oľipeny*, *ľubeny* etc. aber *zemľa*, *kropľa* (Archiv XV, 64, 65). Denselben Ausgleichungstrieb können wir im Bulg. in den erwähnten Formen auch bei anderen Conson., z. B. *s*, *z*, etc., und nicht bloss bei *t*, *d* und *p*, *b*, *v*, *m* finden. In mehreren, besonders östlichen Dialecten sind *t*, *d*, *s*, *z* etc. in der 1. sgl. noch erweicht, z. B. Gabrovo *meśъ*, *žeńъ*, *vidъ*, Demir Hissar *pozlaťъm*, *na-*

red'm, Kazanlъk *tъrś'* etc. In den meisten Dialecten ist die Weichheit unter dem Einfluss der übrigen Formen mit harten Conson. schon geschwunden. Denselben Weg schlug auch das *l*-epenth. ein. Aus *lub'ena* wurde *lub'ena*, *lubena*.

Anders verhält es sich mit *zemi* und *korabъ*. Wie das griech. κα-ράβι zeigt, ist *korabъ* die ältere Form, neben der aus den Cas. obl. auch *korablъ* aufkam, daher im Serbokroat. neben кораб̏аљ auch кораб̑ und nicht etwa *korabao* wie *pogibao*. In *zeml'a* und dat. loc. *zemi* sind zwei verschiedene Stammformen, *zemi* ist nicht erst aus *zeml'i* entstanden.

Der bedeutende Unterschied der sogenannten pannonischen Denkmäler des Altslovenischen bezüglich des *l*-epenth. kann nicht bloss im zeitlichen Unterschied begründet sein, derselbe ist ja nicht bedeutend, auch nicht zur Genüge in dem verschiedenartigen Verhalten der Abschreiber gegenüber der Vorlage und der Volkssprache, er muss zum Theil auch dialectisch sein. Man vergleiche nur den Cod. Suprasl. mit dem Euch. Sinait., in dem es bis auf *zemi* fast keine Belege mit geschwundenem *l*-epenth. gibt, und doch ist dies Denkmal wohl nicht älter als Cod. Supr. Seinem Ursprunge nach, d. h. betreffs der slav. Uebersetzung des Textes, ist es wohl wahrscheinlich etwas älter, aber dieser geringe zeitliche Abstand erklärt nicht den erwähnten Unterschied. Es ist mir wahrscheinlich, dass das Aufgeben des *l*-epenth. nicht in allen bulgarisch-macedon. Dialecten im gleichen Tempo vor sich ging, die macedonischen Dialecte und mit ihnen der mit »Altsloven.« bezeichnete Dialect mögen in diesem Process hinter den östlichen Dialecten zurückgeblieben sein, die östlichen Dialecte waren, nach dem heutigen Zustand zu urtheilen, feinfühliger für die secundäre Erweichung des Consonantismus, daher hier leichter ein *ṕ*, *b́*, *v́*, *ḿ*.

Wechsel von č und c.

Viel unrichtiges und ganz verschiedenartige Lautvorgänge, die nur ihrem Resultat nach gleichartig sind, finden wir bei Kalina S. 302—303 unter dem Ersatz der Laute *c*, *s*, *z* durch *č*, *š*, *ž* vereinigt. So ist gleich die Behauptung, dass dies vorzüglich eine Eigenthümlichkeit der westlichen Dialecte wäre, unrichtig. Im Gegentheil, vereinzelte sichere Beispiele dieses Lautwandels — denn eine grössere Anzahl gibt es nirgends — lassen sich nur aus den östlichen und centralen Dialecten belegen. Aus Šumen *slъnči*, Varna *ovčam*, Svištovo *dičatъ*, Razgrad *diča* und

die bereits von Kalina erwähnten Beispiele *dič̆a* aus Stara Zag., *čuvete*, *rasčuveti* aus Pavelsko (Rupčos). Das Wort *čerkov* ist den anderen Worten mit der Lautgruppe *čr* in der Behandlung derselben gefolgt; wo man *černo* etc. spricht, dort auch *čerkvi-te*, wo *crno* auch *crkvite*. Das *č* in den Imper. *reči*, *preseči* ist, wie in vielen anderen slav. Sprachen, aus dem Präs. genommen, dasselbe gilt von *narič̆ala*, *pišana*, oder in Veles *pišal*, *napiša*, auf Analogiebildung beruhen auch die Formen *pomoži* (Imper.), *kažvam*, *kažal*, *puštat*, *pušti*, *češálo*; *češ neja* ist so zu beurtheilen, wie schon das altsloven. *bež* vor *ń*. Aufgefallen ist mir, dass unter diese Kategorie von Beispielen auch бещислъни eingereiht ist; wo ist denn da ein solcher Wandel des *z* oder *s*?

Nicht besser steht es bei Kalina (S. 307) mit dem Wandel des *č*, *š*, *ž* in *c*, *z*, *s*. Einen derartigen spontanen Lautwandel scheint es im Bulgar. gar nicht zu geben [1]). Das Hauptkontingent der Beispiele bei K. liefern solche Wörter wie *cъrven*. Ich kann noch *cvrsto* aus Achъr-Čel. hinzufügen. Man kann da nur von der ungleichartigen Behandlung der Lautgruppe *čr* im Bulg. sprechen, worauf ich bereits beim silbenbildenden *r* verwiesen. Analogiebildungen sind *vъrzat*, *mirisam*, *dizdaṅe*. Im Dialect von Demir Hissar *misicina*, dessen *c* von *měsęcь* entlehnt ist. Unter den Beispielen aus den Handschriften gibt es abermals mehrere Schreibfehler, anderes wie щѣщенне gehört nicht hierher.

Bei dem in heutiger Sprache ungemein eingeschränkten Wechsel von *č* und *c* ist die verhältnissmässig nicht unbedeutende Anzahl derartiger Beispiele in einigen mittelbulg. Denkmälern doch befremdend.

Einige Denkmäler, wie z. B. der Agramer Mihanović'sche Oct., leisten darin doch etwas zu viel. Nicht bloss чвѣтъ, привлѣчи und das noch einigermassen verständliche сдрче finden wir da, sondern auch многочѣннымь, въ члчѣхъ, вь мрачѣ, величѣи etc. und umgekehrt вѣницѣсте, истацѣаще, крѣпцѣе und noch einige Beispiele. Manches kann ein Schreibversehen sein, zumal der Unterschied zwischen ц und ч

[1]) Die auf provenzalischem Gebiete von Durand (vergl. W. Meyer-Lübke 336, Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. XIII, 312) gemachte Beobachtung, dass die Vertheilung von *č* und *c* für altes *k* mit der Bodenbeschaffenheit und dem physischen Typus der Bewohner in Zusammenhang stehe, lässt sich auf slav. Sprachgebiete nicht machen. Wie verschieden sind das Gebiet Küstenlands, wo wir *c* für *č* antreffen, und die ostbulgarischen oder mazurischen und niederlausitzserb. Gegenden, wo *colo* gesprochen wird! Also bei verschiedenen Naturbedingungen dieselben Lauterscheinungen.

nicht gross war. Es kann aber diese Schreibung auch ein Zeugniss für die weiche Aussprache des *c*, besonders vor dem ѣ (*'ä*) sein, und gerade vor ѣ gibt es mehrere Fälle dieses Wechsels.

Declination.

Der ganze zweite Band von Kalina's Werk enthält die Formenlehre und zwar S. 1—114 die Darstellung der Declination. Im 1. Cap. gelangen zur Sprache die Ueberreste der Declin., im 2. Cap. die unbestimmte Form des Casus generalis, im 3. die bestimmte Form desselben, das 4. (Declinationsformen bestimmter Form), 5. (Plural), 6. Cap. (Dual) sind eigentlich nur Ergänzungen zum 1. Cap.; Cap. 7 über die Pluralform des Artikels, Cap. 8 die altbulgar. Declin. Daran schliesst sich die Declination des Adj. und Pronomens. Von einer Besprechung der Declin. kann ich hier absehen, da ja diese Frage in viel ausführlicherer Weise, als es bei K. der Fall ist, von Miletič in seiner hübschen Studie Старото склонение въ днешнитѣ българ. нарѣчия (Сб. Bd. II, vergl. Archiv XIV, 294 ff.) behandelt wurde, nachdem schon vorher D. Matov einen kleinen Beitrag (За историята на новобълг. грам.) im Programm des bulg. Gymnas. in Saloniki vom J. 1889 geliefert hatte. Ich kann nur sagen, dass das erste Cap. bei K. mager ausgefallen ist. Vor allem vermisse ich eine Vertiefung in den historischen Entwickelungsgang der bulg. Declin. Auch auf die Gründe, warum sich die Ueberreste einiger Casus fester gehalten haben, sollte eingegangen werden. Dann wäre keine so klaffende Kluft zwischen der Declin. der älteren Sprache und der Gegenwart. Dankbar sind wir aber dem Verfasser für die reichhaltige mühevolle, leider mechanische Zusammenstellung der Declinationsformen aus den mittelbulgarischen Denkmälern, dies ist eine sehr erwünschte Erweiterung der erwähnten Abhandlung Miletič's nach der historischen Seite. Nur dürfen vereinzelte Erscheinungen nicht gleich zum Princip erhoben werden, wie dies z. B. auf S. 110 geschieht, wo es auf Grund eines einzigen Dat. pl. der *ā*-St. auf -омъ im Strum. Oct., der ja wahrscheinlich unter die Zahl der in diesem Denkmal so häufigen Schreib- und Druckfehler gehört, gleich heisst: »Przeciwnie tematy r. ż. poszły za tematami r. m.«

In der Einleitung zur Declin. wird die Ansicht Mikl.'s, dass das thrako-illyrische Element den Verlust der bulg. Decl. herbeigeführt habe, bekämpft, wobei mit vollem Recht hervorgehoben wird, dass dann auch die Declin. des Pronomens in derselben Weise verloren gegangen wäre.

Aber eine befriedigende Erklärung, in welcher Weise die Declinationsformen in Verlust gerathen sind, ist auch K. nicht gelungen. Das, was er darüber S. 12—15 vorbringt, ist zum grössten Theil gänzlich unhaltbar und unrichtig. Ich will dies nur an einem Beispiel zeigen. Im instr. sgl. hatten die masc. und neutr. die Endung *-om* (*omъ*), die femin. nahmen zum Theil diese Endung des masc. an, zum Theil bewahrten sie die ältere Endung *ą* in der Form *a* oder *u*, welche auf lautlichem Wege zu *ъ* wurde, so dass der instr. der *ā*-St. auf *-ъ* lautete. Bei den masc. und neutr. fiel *-m* weg, *o* wurde dann zu *u* oder *ъ*, *e* (von *-em*) ging verloren, und so endigte auch der instr. der *ъ/o*-St. auf *o*, *ъ* oder war ohne Endung. Man sieht, K. ist gar nicht verlegen, um den Schwund oder Verlust eines Vocals oder Conson. und um einen für seine Zwecke nothwendigen Lautwandel. Die Endung *-om* erscheint bei den *ā*-St. im Bulg. nur in den Grenzdialecten (Pirot, Trn), in einzelnen Fällen auch in Küstendil, nur in einigen adverb. Bildungen ist sie sporadisch auch in anderen Dialecten zu finden, und noch in diesen ist das *m* grösstentheils erst spät nach Analogie anderer instrumentaler Formen in adverbieller Function hinzugetreten. Aus den Denkmälern vermag K. kein einziges beizubringen. Ich kann zwar aus den wlacho-bulg. Urkunden eine grössere Anzahl solcher anführen, es sind aber Serbismen, anderen Denkmälern sind sie unbekannt. Auslautendes *a* = *ą* konnte nur in den östl. Dialecten zu *ъ* werden, aber nicht allgemein, also nur für diese wäre der Zusammenfall mit dem nom.-acc. erklärlich, *u* wurde nirgends im Bulg. zu *ъ*. Auslautendes *m* fiel im Bulg. gar nicht weg, im § 149, auf den verwiesen wird, ist nur ein Beleg, und noch dieser (1. sgl. *su* nach Analogie der übrigen Verba, die kein *m* haben) ist falsch, und doch sagt K. S. 12 unbegreiflicher Weise: »Przy zakończeniach *-om*, *-em*, odpadło końcowe *m*, który to proces jest tylko dalszym ciągiem tego, jako panował w jedności wszystkich języków słow. i jaki po dziś dzień powtarza sie na szeroką skalę w języku bułg.!« Auch mit der Schwächung des *o* zu *ъ* steht es ganz verzweifelt. Aehnliche gewaltsame Operationen werden auch bei anderen Cas. vorgenommen. Dagegen trifft den Verfasser keine Schuld, wenn einiges, z. B. der Genuswechsel in der Decl., nicht erwähnt wird, sein Material war eben nicht ausreichend.

Conjugation.

Die Darstellung der Conjug. bei Kalina (II, 115—177) bestätigt neuerdings die bereits bekannte Thatsache, dass das Bulg. im Gegensatz

zu dem Verluste der Declination die Conjugation in dem Masse wie die übrigen slav. Sprachen bewahrt hat; nur der Infin. ist aufgegeben. Ja das Bulgar. steht neben den beiden lausitzserb. Dialecten durch die Bewahrung des Impf. und Aor. an der Spitze aller slav. Sprachen, es übertrifft in diesem Punkte auch das Serb. Während im Serb. der Aor. und das Impf. sein Dasein doch hauptsächlich in der Literatursprache fristen und in der täglichen Umgangssprache durch zusammengesetzte Bildungen ersetzt werden, leben im Bulg., wie ich mich selbst überzeugen konnte, beide Bildungen in den Dialecten und in der täglichen Sprache kräftig fort. Die bedeutende Lebenskraft der bulg. Conjugat. äussert sich in einer sehr grossen Anzahl von Neuschöpfungen. In keiner slav. Sprache ist die Anzahl der Analogie- und Neubildungen in der Conjugat. so bedeutend als im Bulg. Dies wird vielleicht in der Zukunft zu Störungen in der Conjugat. führen, wodurch der Verlust mancher Formen angebahnt werden könnte. Ansätze dazu sind bereits vorhanden. So hat die 2. u. 3. sgl. Impf. in einigen Dialecten auch die Function der 1. sgl. übernommen. Man sagt im Dialect von Veles *keše da te izeda* Сб. M. III, 217, in Lerin *jas sakaše* Сб. M. V, 143, *jas beše* VII, 186. Im letzteren Dialect wird nach der Anm. V, 143 die 3. sgl. Impf. überhaupt für die 1. sgl. der Präteritaltempora gebraucht. Ebenso vertritt im Dialect von Kratovo die 3. sgl. Impf. die 1. Pers. (Сб. M. IV, 318).

In diesem Theile hat sich das Werk Kal.'s von grösseren Irrthümern und Versehen freizuhalten gewusst. Manches muss aber doch corrigirt werden. So ist die auf S. 116 ausgesprochene Behauptung, dass in der 1. sgl. Praes. das *-m* in den Dialecten westlich von Vardar am stärksten verbreitet sei, nicht ganz genau, da in einigen Debramundarten (z. B. Galičnik) dasselbe nicht bloss bei den Verben I—IV fehlt, sondern sogar dort, wo es im Ostbulgar. erscheint, nämlich in der V. Cl., schliesslich musste sich auch *sum* (*jesmь*) diesem Zuge fügen, und wurde zu *su*. Ebenso ist im Dialect von Kostur das *-m* sehr eingeschränkt. In der 1. sgl. *piše* etc. und in *šte* ist *e* nicht aus *a* umgelautet, sondern es entspricht dem mittelbulg. пишѧ; *šte* gehört aber als 3. sgl. gar nicht hierher. Ebenso ist auch die 1. plur. auf *-me* nicht auf lautlichem Wege aus *-mъ* hervorgegangen. Ob das *-et* in der 3. pl. einiger macedon. Dialecte (Prilep, Debra etc.) der Reflex des urslav. *-ѧтъ* der Verba IV. Cl. sei (S. 125), ist in hohem Grade zweifelhaft. Entschieden unrichtig ist von *četo-*, *čato-* (цѣто-) zu behaupten, dass es eine stärkere Lautstufe darstelle, als das altsl. цѣтѫ, es ist ja direct aus *čьt-* auf lautlichem Wege

entstanden. бѫть (3. sgl.) im Belgr. Ev. Nr. 5 ist ein Versehen. Die Formen auf -оу, -оутъ in den mittelbulg. Denkmälern sind Serbismen. Was für eine mittlere Lautstufe von *bhū* soll denn in *by-* von *byd-*, z. B. избыдемъ des Oct. Mihan. stecken (S. 135)? Das in den bulgar. Dialecten ziemlich weit verbreitete Präs. *bidъ* st. *bъdъ* (*bądą*) ist doch nichts anderes, als eine Anlehnung an die Formen vom Infinitivstamm *bi-* (бъı-), was wir bekanntlich auch im Klruss., Weissruss., Slovak. finden. Interessant ist der Nachweis, dass sich die kürzere Form des Particip. Praet. Act. I der Verba IV. Cl., die man mit Unrecht als Pannonismus zu betrachten gewohnt war, öfters noch in bulgar. Denkmälern des XVI.—XVIII. Jahrh. findet. Historische Belege für штѧ, ште mit der vollen Infinitivform bei der Futurbildung vermisse ich. Und doch lesen wir einige Beispiele nicht bloss in der Troj. priča, sondern schon in der ältesten bulg. Urkunde des Joh. Asěn aus dem Anfange des XIII. Jahrh. и милости не ще [и]мѣти und öfters in den vlachobulg. Urkunden: so gleich in der ältesten bei Venelin се щет ѵчинит (1386—1418). Zu wenig hervorgehoben finde ich das Walten der Analogie in der bulgar. Conjugation. Nun noch einige Zusätze und Bemerkungen.

Ueberreste alter Formen. 1. Aorist бъıстъ. Im Dialect von Prilep erhielt sich die 3. sgl. Aor. *byst*, die man in dieser Form bis jetzt in keiner lebenden slav. Sprache nachweisen konnte: невиден бист се сторило козата и кокошката Сб. M. VII, 147, невиден бис се сторил гьало VI, 104, невиден бис се сторил II, 175, гьаолот невиден бис се стори II, 178. невиден бис се сторіа II, 182. Man sieht, es ist eine petreficirte Form mit modificirter Bedeutung in der Function des *byl*ъ; es ist also noch zu keiner Moduspartikel herabgesunken. Die 3. sgl. Präs. hat in diesem Dialect zwar noch fast durchwegs das *-t* bewahrt, allein der Schwund desselben in *bıs* ist so zu beurtheilen wie *pakos*, *rados*, *čes*, *prs*, *šes* dieses Dialectes, ein Beweis, dass *bist* nicht mehr als die 3. sgl. gefühlt wurde.

2. Infinitiv. Infinitivformen finden sich sporadisch nur in den nordwestlichen Dialecten, also in Nachbargebieten des Serbischen. Ich gebe hier alle Inf., die ich mir notirte, als Ergänzung zu den drei Beispielen bei Kalina (S. 170). Trn: *navanati*, *platiti*, *vratiti*, *pogubiti*, *preverzati*, *gorety*, *daty*, *otvority*, *zaderžaty*, *turity*, *rasturity* (Sbor. Kačanovskij's, vergl. Tihov, Очеркъ грам. западно-бол. нарѣч. по сбор. бол. пѣс. В. В. Качан. 224—225); Radomir: *učiniti*, a čem vi nejъ *dovesti* (Čelnici, Čolak. 353), a tebe štem kurban *klati* (ib. 356);

Kratovo: ќem *primirati* (Period. Sp. Br. XI—XII, 177), na skuti ќem bolen *biti* (ib. 177), ќem *dati* (ib. 178), hoќem te nešto *prašati*, ne moj me mene *lažati* (Per. Sp. S. XVI, 159); Debra: ne moj *bigat* (Jastr. 443); Küstendil: očem da ti pesen *zapojati* (Dorf Bogoslov, Сб. M. II, 104), če se *naimati* (Bog. ib. 105), dal česi mi sluga *poslužiti* (Koluša, Сб. M. VII, 98), el če si mi sofra *posvetiti* (Kol. ib. 98), *biti*, *maćety* (Kačan.); Dupnica: čem *ženiti* (Djakovo, Sb. Iliev 151); Džumaja Dup.: keš mi *posvetiti* (Iliev 296, 314), keš mi *poslužiti* 296, 314 (bis), nemoj me mene *gubiti* 300, kem te verno *popitati* 308, ne ke se *svi deti* 312, ke mi gospot *pomognati* 327, *uzeti*, *podati* (Kačan.); Gornja Džumaja: ne moj *izdišati* (Leško, Сб. M. VI, 42), ne moj luto *kleti* (Leš. ib. 42); Sofia: koj ќe boga *dočekati* (Kazičene Сб. M. V, 4), ja ќem boga *dočekati* (K. ib. 4), ќe si *oprodati* (K. ib. 4), ke sabl'a *presekti* (Bistrica, ib. V, 89), čem ѣrkva *razbivati* (Gornja Banja, Iliev 93), čem srebro *podbirati* (G. ib. 93), če uzdi *zlatiti* (G. ib. 93), če sedla *kovati* (G. ib. 93), nė če može *razvivati* (G. ib. 94), če mu kon *dъržati* (G. ib.), ja čem tebe *oduiti*, *oduiti* očuvati (G. Сб. M. I), golem če vam dar *dariti* (Vrbnica Сб. M. III, 9), ta če u boj *nalitati*, ta če mlado *poginati* (Vr. ib. 9), ta če ѣrkvi *razbivati*, ta če zlato *obirati* (Vr. ib. 6), ne čem końa *potkovati* (Vr. ib. 7), če vi vozdar *dati* (Studena Сб. M. III, 24), *piti*, *zadržaty*, *okupaty*, *opraty*, *sogradity*, *postavity* (Kačan.); Samokov: hoča mi te *izmamiti* (Čupetlovo, Сб. M. III, 95), ta če mi te *pogubiti* (Č. ib. 95), če *poǵinati* (Jarlovo, Сб. Шапк. I, 58), če te dar *dariti* (J. ib. III, 58), čem ti posfetiti (J. ib. III, 205), čem vi dar *dariti* (J. ib. III, 210), čem ti izmet *činiti* (J. ib. III, 209), čeme *izleznati* (J. ib. III, 249), nemoj me muka *obesiti* (aus dem Gebiete von Samokov, ib. III, 278), ќeš v oǵin *goreti* (Jakandžievo, ib. V, 119, 120), ќeš f kъrvi tъlnati (Jak. ib. V, 119, 120), *poverštaty*, *pobivati* (Kačan.); Štip: lesno ќe si ona *pominati* (Сб. Шапк. III, 194), ako ќeš kail *padnati* (ib. I, 54); Veles: *navest* ќu ti Pejo (Vrkov. 318), vergl. Miletič Сб. M. II, 225, Šapkarev ib. II, 337, M. Ivanov ib. VIII, 86 f. Ich selbst hörte in der Umgangssprache Macedoniens keine ältere Infinitivform.

Aus diesen Zusammenstellungen ergibt sich, dass sich der alte Inf. nur in der Sprache der Volkspoesie und zwar der nordwestlichen Gebiete in einzelnen Fällen erhalten hat. Da die Volkspoesie dieser Gegenden in sprachlicher Beziehung (von dem Inhalte und der Form derselben will ich gar nicht sprechen) auch sonst starke Spuren serb. Einflusses zeigt

und manche sogar in die Umgangssprache eingedrungen sind, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die angeführten Inf. kein bulg. Erbgut, sondern serb. Ursprungs sind.

Eine befriedigende Erklärung dieses Verlustes ist noch nicht gefunden. Aus den Denkmälern kann nur der Nachweis geführt werden, dass schon im XVII. Jahrh. der Inf. wenigstens in mehreren bulgarischen Denkmälern vollkommen geschwunden war; über dieses Jahrhundert gehen zuverlässige Beispiele nicht hinaus. Dem Schwunde ging gewiss unter Anlehnung an das Supin. die Kürzung des *-ti* zu *-t* und der dadurch bewirkte Zusammenfall mit demselben voraus, da wir Inf. auf *-tъ* schon in der Troj. priča in grösserer Anzahl und auch in anderen gleichzeitigen oder sogar älteren Denkmälern, insbesondere in den Urkunden, finden. Aber dies kann noch nicht die Ursache des Verlustes gewesen sein, denn dasselbe ist ja fast in allen slav. Sprachen der Fall, und doch haben sie nicht die Infinitivform aufgegeben. Rein lautlich den Schwund des *t* zu deuten, ist wenig plausibel. Die Bewahrung des auslautenden *t* in solchen Beispielen wie *radost* in den meisten Dialecten kann zwar dagegen keinen Einwand abgeben, weil das *t* durch die übrigen Formen des Wortes, wo es inlautend war, gestützt wurde, dafür aber muss berücksichtigt werden, dass sich das *t* in der 3. pl. Präs. im Bulg. noch stark hält und dass es eine Reihe von Dialecten gibt, die es auch in der 3. sgl. Präs. noch besitzen. Wurde nicht durch die substantivische Function, die der Inf. öfters hatte, der Verlust desselben nach dem Schwunde der Declin. gefördert? Dies Gefühl konnte vielleicht durch die Partic. Pract. Pass. auf *-tъ*, die in einigen Dialecten stark verbreitet sind, gekräftigt werden. Oder hat der in der bulg. Conjugation so ungemein starke Uniformirungs- und Ausgleichungstrieb die Existenz des seiner Form nach isolirten Inf. zerstört? Ein gemeinsamer Grund für den Verlust des Inf. in den Balkansprachen und der ähnlichen Umschreibung desselben ist wegen des relativ jungen Alters im Bulg. nicht sehr wahrscheinlich (Archiv XVI, 305), ähnliche Ausdrucksweise finden wir auch auf anderem roman. Sprachgebiet.

Analogiebildungen. Es wurde bereits bemerkt, dass die Analogie in der bulg. Conjugation sehr thätig war. Es lassen sich einige Kategorien derselben unterscheiden. 1. Analogie innerhalb derselben Formenkategorie und zwar a) Uebertragung der Form der Majorität der Verba auf die der Minorität, b) Beeinflussung der Minderheit derselben durch die Mehrheit, oder gegenseitige Einwirkung zweier Formen

derselben Bildung. 2. Einfluss der vom Präsensstamme gebildeten Formen auf die des Infinitivstammes. 3. Beeinflussung des Präsensstammes durch den Infinitivstamm. 4. Proportionale Analogie. Oefters sind mehrere Arten der Analogie, also verschiedenartige Formen, bei der Neubildung gleichzeitig thätig.

Ia. Hieher gehört vor allem die 3. pl. Präs., in der in den meisten Dialecten -ATЪ durch -ѦTЪ verdrängt wurde, z. B. im Dialect von Voden *moľъt*, *veľъt*, *vidъt* etc.; Veles *mislat*, *zagubat*, *turat* etc., Štip *faľat*, *deľat*, *govorat*, *pogubat*, *vidat*, *nosat*, *moľat* etc.

Der umgekehrte Process, d. h. die Ausdehnung des -ATЪ auf die übrigen Verba ist sehr selten. So im Dialect von Kostur neben *prave*, *fate* etc. auch *sake*, *razbere*, *stigne*, *vike*, *prikažve* etc. Der »mittelbulg.« Wandel des *ą* zu *ę* nach den erweichten Consonanten hat dazu wohl nicht beigetragen, da in der 1. sgl. Präs. keine Spur von *e* zu finden ist. Aber auch hier kommt in der 3. pl. schon *-at* bei allen Verben auf, wozu manches die 1. sgl. mit ihrem *-a*, *-am* mag beigetragen haben. In einigen macedon. Dialecten griff im Präs. das *-e* weit über seine ursprünglichen Grenzen, z. B. in Kukuš *vele* (3. sgl.), *govore*, *gore*, *hode*, *pite*, *dave*, *zboruve*, *glede* etc. neben *pitaš*, *hodiš*, ja sogar *zakopime legniš*.

Umgekehrt verbreitete sich in anderen macedon. Dialecten das *i* von den Verben III 2. und IV. Cl. auch auf andere Classen, z. B. in Ochrida *zemit*, *razberit*, *zborvit*, *stanit*, *gredit*, *rečime*, *pečime*.

Ein anderer Fall derartiger Analogiebildung ist vielleicht die Ausbreitung des den Verben I. Cl. zukommenden Aor. *-oh* auf die Verba III 2. Cl., z. B. im Dialect von Štip *izgoro* (1. sgl.), *gorohte*, *vidome*, *ostaroh*, *obeloh*; Ochrida *vidof*, *vidoe*; Kostur *vidoh* und *vido*, *vidote*, *vidome*; Dup. Džumaja *vidoh*, *vidohte*, *vidoa*; Samokov *vidoh*. Es ist nicht ausgeschlossen, dass den Aor. *goroh* und *vidoh* — denn bei anderen Verben sind diese Formen sehr selten — der Stamm *gor-*, *vid-*, wie in den asl. Partic. *gorąšte*, *vidąšte*, zu Grunde liegt. Es hätten dann diese Formen ihre Parallele im serbokroat. *dići* gegenüber *dvignąti* der anderen Sprachen.

Das ѣ des Imperat. im Plur. wurde in vielen bulgarischen Dialecten verallgemeinert, z. B. Štip *otforete*, *izvadete*, *ostavete* etc., so auch in Razlog, Dupnica, Dup. Džum., Gor. Džum., Sofia (Umgebung), Samokov, Čepino, Trnovo, Varna etc.

Dem Imper. der Verba III. und V. Cl. (*sakaš*, *saka* etc.: *sakajte*

= *jadeš, jade* etc.: *jaďejte*) nachgebildet sind die Imp. *skrijejte, jadejte, pijejte, kladejte* im Dialect von Voden; *ustavejte, ispuščejte* etc. Kukuš, denn man spricht hier im Präs. *gone, čuve*; *jade^{j}te, kupe^{j}te, peja^{j}te, vrve^{j}te, falejtъ* etc. in der nördlichen Umgebung von Saloniki. — Die Imper. *smejajte, mļča^{j}tĕ* etc. im letzteren Dialect sind, unterstützt durch die 1. sgl. *m^{o}lčam*, an die Imper. der Verba V. Cl. angelehnt. Oder soll sich in denselben gar eine Spur der alten Imper. wie asl. колите, ausgedehnt über die Grenzen des Asl. und dann contaminirt mit den Imper. auf *-i*, erhalten haben?

Ib. Eine solche Art der Analogie war im Aorist der südmacedon. Dialecte thätig. In denselben wurde bei den Verben I. Cl. das vor *h* stehende *o* durch das *e* der übrigen Personen verdrängt; *otideh* f. *otidoh* weil *otide* (2. 3. sgl.), wobei auch die Proportion von *nosih, rabotah* : *nosi, rabota* und auch das Impf. nicht ohne Einfluss blieb, vergl. Matov in den Saloniker Книжици II, 47 und im Programm des bulgar. Gymn. in Salon. v. J. 1889, S. 25; Archiv XV, 76. So hörte ich im Dialect der nördl. Umgebung von Saloniki *pečeh, pleteh* etc.; Kirečkoj *kladeh, dojdeha, sjaćeha* etc.; Ajvatovo *zaneseha, utkradeha, sriteh* und auch *prodadeha* etc. neben *dojdoha*; Kukuš *pojdeh, rečca* etc. neben *najdohme*; Voden *dûjdeh, ričeh, vlizea* etc. Gegen diese Auffassung, die in parallelen Erscheinungen des böhm. und poln. Aor. eine Stütze findet, könnte man die Aor. *dójdaha, ispekáha, dadaha* im Dialect von Achъr-Čelebi anführen als Analogiebildungen nach dem Impf. Dies ist unhaltbar, da im Impf., wie überhaupt für ѣ, hier *ea* erscheint. Ich glaube, dass diese Aor. an das *a* der Aor. II. Cl. (*stignaha*) und der 1. sgl. und 3. pl. Präs. (*idam, idat*) angelehnt wurden, und dies um so leichter, da in diesem Dialect ohnedies neben o^{a} in betonten *a* in unbetonten Silben stand. Auch aus *dádъha* etc. (vergl. *dadъha, rekъh* im Dialect von Kotel) sind hier diese Formen nicht entstanden, denn sonst würden wir kein *ispekàha* finden, da in betonten Silben nur o^{a} für ъ erscheint.

Klar ist die gegenseitige Einwirkung der Personen im Aor. Das *-h* der 1. sgl. verdrängte das *s* in der 2. pl. und das *š* in der 3. pl. und schliesslich wurde ein *rekoh-* als Aoriststamm betrachtet, an den in der 1. pl. nur die Endung *-me* hinzutrat. Die Ausgleichung geht weit zurück, schon im Bologn. Ps. erscheint in der 3. pl. -хѫ st. -ша und in der Troj. priča sind in der 1. pl. einige Beispiele mit -хмы st. -хомы Ob die drei von Kalina aus dem macedon. Blatt angeführten Beispiele (быхьмь etc.) hieher gehören, ist mir zweifelhaft, da in ihnen ь (st. ъ)

nur ein graphischer Ersatz des *o* sein kann. Denselben Vorgang sehen wir auch im Impf., wo das *h* von der 1. sgl. und 3. pl. in die übrigen Personen mit Ausnahme der 2. und 3. sgl. eindrang. Auch in einigen heutigen macedon. Dialecten, z. B. Ochrida, fand das *ƒ* aus *h* in der 1. sgl. eine Stütze in dem des Inlautes der 1. und 2. pl., da es sonst doch kaum bewahrt geblieben wäre.

Vor allem ist aber hier die 1. sgl. Präs. der Verba I 4 zu erwähnen, die aus den übrigen Präsensformen den Palatal bezogen hat: *reča, rečat*. Diese Analogiebildung ist im Bulg., wie überhaupt in den slav. Sprachen, sehr stark verbreitet, z. B. in Voden *pečam, možъt*; Veles *tečam, možam*; Štip *pečat*; Tikveš *možat*; Kukuš *rečum* etc. — Auf der Herübernahme des präsentischen *č* beruhen auch die Imper. *peči, reči* etc. in mehreren macedon. Dialecten.

Während in den meisten Dialecten dabei der Reflex des -ѧ erscheint, gingen einige nordwestliche Dialecte noch einen Schritt weiter, indem sie auch den Vocal aus den übrigen Personen in die 1. sgl. nehmen. Das war der letzte Schritt auf diesem Wege. Das blieb aber durchaus nicht auf die Verba I 4 beschränkt, sondern wurde auf alle ausgedehnt, z. B. im Dialect von Samokov: *idem, možem, zemem, smeem, umeem, mislim, vidim, vodim* etc. neben *moga, lova, bija* etc., also die Analogie ist noch nicht durchgedrungen; Dupnica: *umeem, smeem, vidim, stvorim* und *vida, greja, smeja, prava*; Umgebung von Sofia: *možem, umrem, ostanem, ranim, izvadim, mislim* etc., im Dorfe Vojnici aber *ida, vida, čuda*; vergl. M. Ivanov im Сб. M. VIII, 98.

Ganz allgemein wurde in der 1. sgl. Präs. der Verba III 2 und IV der Conson. aus den übrigen Personen restituirt.

Auf Herübernahme der Singularform beruht der Plur. des Imperat. bei den athematischen Verben und *vid-*, z. B. *vište* in Ахъър-Čelebi, *jašte* Radilovo, Varna, *ješte* Pirdop. Umgekehrt ist das nach der Analogie anderer Verba gebildete *daj* auch in den Plur. gedrungen: *dajte* im Dialect von Bitolj, Prilep, Veles, Štip, Pirdop, Bracigovo, Haskovo etc., hauptsächlich in den westlichen und macedon. Dialecten. Schon in der Troj. priča lesen wir дан, данте neben даждъ. Es kam also dieser Imper. in den westlichen Dialecten früher auf, als von der 3. pl. Präs. ausgehend der Stamm *dad-* verallgemeinert wurde (*dadeš, dadet* etc.), daher möglicherweise *daj* und *dajte* gleichzeitige Neubildungen sind.

Vom Sgl. ist das *i* des Imper. in den Plur. eingedrungen, was im allgemeinen im Bulgarischen selten, in einigen slav. Sprachen hingegen

ganz allgemein ist. So im Dialect von Ochrida *ostanite*, *vrzite*, *pometite* etc.

II. Zahlreich sind die unter dem Einfluss der Formen vom Präsensstamme entstandenen Analogiebildungen. Zu ihnen gehört z. B. *kažuvam* (Kukuš und sonst), die Aor. *kažah*, *ričeh* (Voden), *raspna* (3. sgl. Aor. Küstendil). Insbesondere können wir solche Neubildungen im Partic. Praet. Act. II finden: *zapišano* Kukuš; *kažal*, *pišal*, *pejal* (Präs. *pejam*, *pejat*) Veles: *napišana*, *znajel*, *živeele*, *piel*, *rečel*, *čuel*, *raspnale*, *zakolnel* Prilep; *možil*, *sičela*, *pičel*, *ukradel*, *rastela*, *nabůdele* (*bosti*) Voden; *počnal* Sofia: *sažnali*, *pučnala* (*počęla*) Peštera und vieles ähnliche. Das gleiche sehen wir im Partic. Praet. Pass., z. B. *začnat*, *kolnat* Prilep, *nazovani* Debra. Auf den gemeinsamen Einfluss der Präsens- und Infinitivformen (Aor.) sind solche Partic. zurückzuführen wie *dojdel* Kostur, Veles, *idel* Voden, *najdel* Kukuš, *najdili* Trnovo etc. und auch *doišel* Samokov. Bei den »unbestimmten« Partic. wie *pišel*, *pičel* (neben *pisal*) war vorzugsweise das Imperf. massgebend.

III. Dagegen ist die Anziehungskraft der vom Infinitivstamm gebildeten Formen nur sehr gering. In mehreren Dialecten ist *pě-* von *pėti* in das Präs. eingedrungen: *peam*, *pee* Kukuš, *pijal* Voden, *peit* Ochrida. Infinitiv- und Präsensformen vereinigten sich zur Herstellung der klaren Stammesform in solchen Partic. wie *pozlateni* (Pirdop etc.), *zastaven* Čepino, *utopen* Debra etc.

IV. Nach dem Verhältniss von *idъ* (*idą*), *ideš*, *ide* etc. zu *išel* wurde auch zu *vidъ*, *vidiš* etc. und *jedъ*, *jedeš*, *jede* etc., denn so lautet das Präs. dieser Verben in den meisten westlichen Dialecten, das Partic. Praet. Act. *višel* gebildet: *višel* Veles, Dupnica, Dup. Džumaja, Samokov *višle*, *jašle*.

Nun noch einige Worte über die ausführliche Einleitung und das mit derselben in Zusammenhang stehende Schlusswort. Beiden gemeinsam ist die Frage nach dem Ursprung des Altkirchenslavischen. In der ersteren wird ausserdem eine sehr eingehende Charakteristik des Südslavischen des VI. bis VIII. Jahrh. entworfen. Es ist nämlich eine wissenschaftliche Ueberzeugung K.'s, dass die südslav. Stämme beim Ueberschreiten der Donau zu Ende des V. Jahrh. noch eine gemeinsame Sprache hatten. Dies mag ja zum Theil nicht ganz unrichtig sein, an positiven Anhaltspunkten für und dagegen fehlt es, es steht da der Phantasie ein grosser Spielraum offen. Nun soll sich aber dieses Südslav., es ist damit wohl словѣньскы изыкъ des grossen Slověnenstammes gemeint,

noch bis in das VIII. Jahrh. ungetrennt erhalten haben. S. 102 lesen wir nämlich: »Na początku IX wieku występują już pojedyńcze narzecza słow. wśród jęz. południnowosłow.« Sonderbar, dass wir nur ein Jahrh. später schon das Altkirchenslav. bis in alle Einzelheiten als eine selbstständige Sprache vollkommen ausgeprägt vor uns sehen. Und wie reimt sich damit zusammen, dass wir schon aus dem X. Jahrh. wegen des *dl* und *vy* der Freisinger Denkmäler nicht einmal ein einheitliches Slovenisch (im heutigen Sinne) belegen können, demnach noch viel weniger ein einheitliches Südslav. annehmen dürfen. Und woher weiss K. von der Existenz einer solchen Sprache im VIII. Jahrh.? Er reconstruirt sie aus den slav. Elementen im Griech., den slav. Ortsnamen auf griech. Boden, den slav. Namen in den latein. und byzantinischen Quellen. So gern man sich auch mit der Wahl der Mittel einverstanden erklärt, die Art und Weise ihrer Benutzung, die daraus gezogenen Schlussfolgerungen kann man unmöglich gutheissen. Einem derartigen blinden Glauben an die Infallibilität des Buchstaben der in einer fremden Graphik geschriebenen slav. Namen der Urkunden ist man schon lange nicht begegnet. Für heutiges südslav. *ŕ* findet er in den slav. Ortsnamen Griechenlands *ar* in harten Silben und *er* in weichen, das erstere soll wie das poln. *ar* den Typus *tart*, das letztere *ťert* repräsentiren! Wie stimmt es damit überein, dass in den slav. Lehnworten im Griech. *γκουρλίτσα*, *προῦτσος*, *κριμπός* (грѣбъ) und sogar *μπίρλογο* erscheint? Von dem alban. *borlok*, denn im Griech. ist ihm das Wort entgangen, behauptet er selbst, dass es noch eine Spur des Typus *tart* bewahrt habe, und trotzdem im Griech. *ιρ* und dazu noch vor harter Silbe! Und während auf griech. Gebiet in *ar* das slav. *tart*, in *er* aber *ťert* steckt, soll auf südslav. Gebiet *er*, das neben *ar* vorkommt, denselben Laut bezeichnen wie dort *ar*. Auf solche Weise werden wir belehrt, dass das Südslav. ein *tart* und *ťert* hatte. Erst daraus hätte sich, nach K.'s Ansicht, *pъ*, *pь* im Altkirchenslav. und *ŕ* im Serbokroat. und Sloven. entwickelt. Was für ein Chaos von Lautcombinationen würden wir für das serbokroat. silbenbildende *r* erhalten, wenn wir in dieser Weise den verschiedenartigsten Versuchen in der Wiedergabe dieses Lautes bis auf den Buchstaben Treue und Glauben schenken wollten.

Noch durch eine andere Entdeckung werden wir überrascht. Die slavischen Ortsnamen auf griech. Boden und einige slav. Lehnwörter im Griech. bieten *st* für bulg. *št* und daneben *πέτζα*, *πέζα*. Das genügt für K. zu der Behauptung, dass die Südslav. auf ihrem Zuge nach dem

Süden *c* für *tj* sprachen, erst aus diesen (*ts*) hätte sich sowohl *st*, von dem in den heutigen südslav. Dialecten keine Spur vorhanden ist, und bulg. *št*, als auch sloven. *č* und serb. *ć* entwickelt! Auf diese Weise könnte man mit Hilfe der slav. Elemente im Gricch. den alten slavischen macedon. Dialecten auch die Existenz des *š* etc. abstreiten und bei einer derartigen Ignorirung der verschiedenen Perioden gegenseitiger Entlehnung das deutsche φιρτα (im Südslav. *fertuh*, *verta*) den Slaven des VIII. Jahrh. zuschreiben. Unter den Beispielen mit *st* für ursl. *tj* befinden sich auch *bresti*, *bresteni*, das K. selbst mit *brěstъ* zusammenstellt, und γουστερίτζα (*gušterъ*), unter den Belegen mit bewahrtem Rhinesmus lesen wir auch γρέμπανος (*greban*), wo der Nasal nur auf dem Papier besteht. Ebensowenig ist *klisura* ein slav. Wort.

Zu den neuen hier vorgetragenen Lehren, als deren gläubiger Anhänger ich mich nicht bekennen kann, gehört auch die Behauptung, dass in der Sprache der noch ungetheilten Südslav. *ъ* in der Weise des heutigen poln. *'e* (= *ъ*) und *ъ* wie *a* (wohl das dumpfe) im heutigen Bulgar. lautete. Dies Resultat gewinnt der Verfasser aus den slav. Namen, in denen *i*, *e*, *a* für *ъ* geschrieben wird. Nach dieser Theorie wäre das altkirchsl. *ъ* nicht der directe Fortsetzer des urslav. *ъ*, sondern hätte sich erst aus der Zwischenstufe *'e* des VI. Jahrh. entwickelt. Ebenso soll schon im VI.—VIII. Jahrh. *ѣ* eine doppelte Aussprache gehabt haben, in der Art des heutigen Poln. und der ostbulg. Dialecte, nämlich *ia* vor harten Silben und betont, *ie* vor weichen Cons. und in unbetonten Silben. Wie sich damit σανόν (*sěno*), τσαδιλο (*cědilo*), χράνος (*hrěnъ*), λέσα (*lěsa*), μπέλα (*bělъ*), γκασιανίτσα (*gąsěnica*) etc. vereinigen lassen, ist allerdings nicht leicht einzusehen. Wie stimmen ἀστρέχα neben ἀστράχα, ἀστριάχα und das *e* der ältesten latein. Urkunden Kroatiens zu dem einheitlichen Guss dieses vermeintlichen Südslav.?

Ebenso unglücklich ist die Verwerthung der slav. Elemente im Albanes. Statt kurz und bündig zu erklären, dass wir es da mit bulg. und hauptsächlich serb. Entlehnungen zu thun haben, die für ein gemeinsames Südslavisch natürlich nicht in Betracht kommen, lesen wir: »Zarazem wypływa z tego jako konieczna konsekwencyja, iż zetknięcie się to pomiędzy elementem słow. i albań. musiało nastąpić wtenczas, kiedy typ tert objął funkcyją nie tylko typu tart, ale także tьrt, czyli kiedy zaszedł proces twardnienia miękkich zgłosek w jęz. slow.« Mit den vielen serb. Lehnworten im Alban. stimmt ganz gut überein, dass das halbromanisirte Albanesisch einst weiter nach Norden reichte, denn

die so nachhaltige Berührung mit dem latein. Elemente konnte nur auf dem Gebiete Dalmatiens, Scodra's und Dardaniens sammt Prizren, Skopje und Kumanovo stattfinden, da nur hier im Westen der Balkanhalbinsel das Latein herrschte (Jireček, Archiv XV, 98), südlich davon dagegen die griech. Cultur- und Interessensphäre lag.

Aus den slav. Lehnworten im Rumän. liest K. mit Ausserachtlassung der rumän. Lautgesetze heraus, dass das ursüdslav. ѧ wie *ą* (nasales *a*) lautete, als ob es im Rumän. kein *un*, *um* aus slav. ǫ (*on*) gäbe, in *tart* soll wieder der unmittelbare Vorläufer des südslav. *trat* (ursl. *tort*) stecken und dies sollen auch einige Beispiele im Griech. bestätigen. Leider erweist sich eine derartige Metathesis im Griech. als eine einheimische, stark verbreitete Eigenthümlichkeit; *ζολότα* als Geldbezeichnung reicht wohl auch nicht in die ursüdslav. Periode zurück, es ist russ. Ursprungs (im Türk. *zolota*).

Vor allem hätten wir aber gewünscht, die Gründe zu erfahren, warum die slav. Elemente im Griech., Alban. und Rumän. gerade aus einer noch ungetheilten südslav. Sprache geflossen seien. Dazu sind wir umsomehr berechtigt, als man allgemein annimmt, dass wir es hier nur mit Entlehnungen aus dem Bulgarischen oder Altkirchenslav. zu thun haben. K. lässt sich darüber nicht aus. Trotzdem er selbst zugeben muss, dass die Berührung des Albanesischen mit dem Slav. zu einer wesentlich verschiedenen Zeit stattfand, als die mit dem Griech., benutzt er ungescheut die slav. Lehnworte im Alban. für sein nebelhaftes Südslav. S. 49—52 werden die slav. Elemente im Rumän. für die Erschliessung des Ursüdslav. verwerthet, S. 97—100 sind gerade dieselben schon daco-bulgar. Ursprungs. Es wird ausdrücklich erwähnt, dass die Bezeichnung des urslav. ъ durch *a* erst dann eintrat, als ъ verhärtet und mit ъ zusammengefallen war. Dies war bekanntlich auf südslav. Gebiete, wenigstens im Bulg., noch zu Ende des IX. Jahrh., wo es doch schon ein Altkirchenslav. gab, unbedingt noch nicht der Fall, und dennoch sollen uns jene slav. Elemente, die *a* für ъ setzen, das Bild des ungetheilten Südslav. wiederspiegeln! An Widersprüchen fehlt es demnach nicht. Das Südslav. K.'s ist gar nicht gleichartig. So ist z. B. ѣ nach den slav. Worten auf griech. Boden ein *ea-*, *ia-*, nach den latein. Urkunden Kroatiens aber ein *e*-Laut, also in bulgar. Nachbarschaft der bulgar. Laut, auf kroat. Sprachgebiet der kroat. Reflex. Die slav. Worte im Griech. sind fast ausschliesslich aus dem Bulg. entlehnt, daher bulg. *o* für ursl. ъ (*μοχός*), und bulg. *e* für ursl. ъ (*πέσιροβα*).

Eingehend wird die Frage nach der Heimat des Altkirchenslav. behandelt. Mit den Mitteln, mit denen K. ihr zu Leibe rückt, wird man sich unbedingt einverstanden erklären, aber in der Handhabung derselben vermisst man auch da genügende Kritik. So ist es gewiss richtig, dass bei dieser Frage historische Gründe erst in zweiter Linie in Betracht kommen und sich den sprachlichen Kriterien fügen müssen, ebenso wird auch hervorgehoben, dass vom histor. Standpunkt die Sprache ein mährischer und nicht pannon. Dialect sein sollte. Aber die Charakteristik des zwischen der Donau und Save gesprochenen slovenischen Dialectes mit Hilfe von slav. Orts- und Personennamen ist ganz missrathen. Schon im IX. Jahrh. soll in demselben die nasale Aussprache der Nasalvoc. bereits stark geschwunden sein. Aus den gegebenen Beispielen aber ersehen wir, dass achtmal für den Nasalvoc. noch *n* nach dem Vocale und nur dreimal einfacher Vocal geschrieben wird. Wenn in gleichzeitigen Quellen neben *montemerus*, *muncimir*, *Μουντιμῆρος* einmal auch *motimir* erscheint, so folgt aus dieser unvollkommenen Graphik doch noch nicht der Schwund des Nasalismus. Mit demselben Rechte könnte man mit dem ältesten polnischen Drucke vom J. 1514 in der Hand behaupten, das Poln. jener Zeit hätte nur *ą* gehabt und der Unterschied gegenüber dem nur sieben Jahre späteren Marchołt mit *ą* und *ę* sei in der Sprache selbst begründet. Weiter soll dieser Dialect an Stelle des heutigen *trt* den Typus *tort* und *tert* gehabt haben. Ich möchte nur fragen, wie sprach man *gardun*, *gordun*, *gerdona*, *gerdosa* aus? In der graphischen Wiedergabe der Halbvoc. findet ein Schwanken zwischen *e* und *i* statt, aber dies hindert nicht K. zu behaupten, *ъ* und *ь* seien zu *e* geworden (S. 82). Mir ergibt sich als wahrscheinlich, dass der Dialect der ungarischen Slovenen im IX. Jahrh. noch die Nasalvoc. im vollen Umfange besass, nur einen Halbvoc. und silbenbildendes *r* hatte. In dem *sty* (*st*) der heutigen Ortsnamen findet K. *šť*, leider kennt weder der Kajdialect noch der der ungar. Slovenen dies *šť*, sondern nur ein *šč*. Der Einfluss der magyar. Sprache und insbesondere Graphik (vergl. *csörnöcz*, *csarnota*, *tárnok*, *tarnocza*, *keńez* etc.) wird fast gar nicht berücksichtigt, und doch ist er oft ganz unzweifelhaft. Der zwischen der Donau und Drau gesprochene Dialect soll der Kajdialect gewesen sein, und man muss deshalb fragen, was mit den ungarischen Slovenen anzufangen ist, die noch in der Gegenwart in einer Zahl von 60—70.000 im westlichen Theile dieses Gebietes leben. Ich glaube, sie sind der Ueberrest der einstigen pannonischen Slovenen. Allerdings ist der Unter-

schied zwischen ihrer Sprache und dem südlich daran angrenzenden Kajdialect gering.

Als negatives Resultat ergibt sich dem Verfasser: Das Altkirchenslavische ist nicht die Sprache der pannonischen Slovenen. Dafür hätte noch manches angeführt werden können, worauf ich schon inzwischen Archiv XV, 363 ff. verwies. Die positive Beantwortung der Frage selbst gibt nach K. die Geschichte der bulg. Sprache, und daher berührt er dieselbe nochmals kurz im Schlussworte seines Werkes. Es wäre gar nicht überflüssig gewesen, hier alle sprachlichen Gründe, die für den bulgaromacedon. Ursprung sprechen, kurz zusammenzufassen. Nur eines sei hervorgehoben. Der Unterschied zwischen den »pannonischen« und mittelbulg. Denkmälern in der Behandlung der Nasalvoc. ist nicht so sehr zeitlich, sondern dialectisch, wie dies die heutigen bulg. Dialecte zeigen, die gerade bezüglich des Rhinesmus sehr weit auseinandergehen. Es ist deshalb ebenso unrichtig, das Altkirchenslav. wegen der »richtigen« Verwendung der Nasalvocale aus den bulgar. Dialecten auszuscheiden, als wenn man die Sprache der Freisinger Denkmäler wegen ihres *dl* (*modliti*), *vy* und *k* (*ć*) von den übrigen slovenischen Dialecten trennen und ihr eine selbständige Stellung innerhalb der südslavischen Sprachengruppe einräumen wollte. Bezüglich der Nasalvoc. gab es innerhalb der bulgar. Dialectengruppe schon im IX.—XI. Jahrh. tiefgreifende Unterschiede, ebenso wie heutzutage, und dasselbe gilt betreffs des *dl*, *vy* und vielleicht auch des *ć* in den sloven. Dialecten.

V. Oblak.

Der Angriff der Bulgaren auf Constantinopel im Jahre 896 n. Chr.

Beim Durchstöbern orientalischer Schriftsteller nach Nachrichten über slavische Dinge fand ich in dem 4. Bande der 3. Serie der von M. J. de Goeje herausgegebenen Annales quos scripsit Abu Djaʿfar Mohammed ibn Djarir At-Ṭabari unter dem Jahre der Hedschra 283 folgende

Notiz: »Und in demselben« (nämlich dem Jahre 283) »kam, wie erzählt wird, eine schriftliche Mittheilung[1]) von Tarsus, dass die Ṣaḳâlib« (d. i. Slaven) »mit zahlreicher Mannschaft einen Feldzug gegen die Romäer unternommen hätten. Sie tödteten eine Anzahl der letzteren und verwüsteten ihnen viele Städte, bis sie gen Constantinopel gelangten und die Romäer nöthigten in die Stadt zu fliehen. Die Romäer schlossen die Thore ihrer Stadt. Darauf liess der Kaiser der Romäer dem König der Ṣaḳâlib sagen: unsere Religion und die eure sind ein und dieselbe, warum sollen wir einander die Männer tödten. Der König der Saḳâlib entbot ihm die Antwort: Das ist das Reich meiner Väter« (eine Variante s. u. besagt: das ist ein Reich, welches [nun] an mich gekommen ist) »und ich lasse von dir nicht ab, so lange nicht einer von uns den anderen besiegt hat. Als nun der König der Romäer keine Rettung vor dem Herrn der Ṣaḳâlib wusste, sammelte er die bei ihm weilenden Muslims« (d. h. seine muhammedanischen Kriegsgefangenen) »und gab ihnen Waffen und bat sie, ihm gegen die Ṣaḳâlib zu helfen. Jene nun thaten dies und schlugen die Ṣaḳâlib. Als nun der König der Romäer dies sah, fürchtete er von ihnen für sich selbst, und sandte zu ihnen, und hielt sie zurück« (d. i. liess sie nicht bewaffnet in die Stadt zurückkehren) »und nahm ihnen die Waffen ab und vertheilte sie in die Provinzen, als Vorsichtsmassregel gegen eine Empörung ihrerseits gegen ihn.«

Diese Nachricht halte ich für durchaus glaubwürdig. Sie enthält an sich nichts Unwahrscheinliches. Die Worte: »dies ist das Reich meiner Väter« sind zwar im Munde des Bulgarenfürsten nicht buchstäblich wahr, aber als Prätension eines Eroberers, der seiner Sache irgendwie einen законный видъ и толкъ geben will, recht wohl denkbar. Jede Schwierigkeit beseitigt die Randlesart أبائى für أبائى, welche sich nur durch andere diakritische Punkte von der ersteren unterscheidet, und in welcher der Bulgare, es ist der Zar Simeon, ganz nach seiner innersten Ueberzeugung dem Byzantiner sagen lässt, seine Zeit wäre abgelaufen, und nun die Reihe an den Bulgaren, am goldenen Horn zu herrschen. Dazu kann die äussere Beglaubigung dieser Nachricht kaum besser gewünscht werden, als sie thatsächlich ist.

Der Schriftsteller, dem wir sie verdanken, lebte um diese Zeit in Bagdad, sein Geburtsjahr ist 224 H = 838 Chr., sein Todesjahr 310 H =

[1]) Ein Bericht des Commandanten von Tarsus an den Chalifen Al-Mu'taḍid, 892—902.

922/3 Chr. Er stand also damals in seinem 58. Lebensjahre. Da er sein Geschichtswerk in Annalenform abgefasst hat, so ist es nicht wahrscheinlich, dass er bei der Eintragung der Begebenheit unter das ihr gebührende Jahr nachlässig gewesen sein sollte. Deshalb kann ich Philipp Krug nicht beistimmen, welcher die in Rede stehende Nachricht aus Barhebraeus kannte, ihr indessen in seinem »Kritischen Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie«, St. Petersburg 1810, p. 27 und 28, »kein grosses Gewicht« beilegen zu dürfen glaubte; und zwar deshalb, weil Barhebraeus sich an dieser Stelle in der Bestimmung der Regierungsjahre der byzantinischen Kaiser nicht ganz sicher zeigt. Abgesehen von jenen unzutreffenden Synchronismen ist die Stelle bei Barhebraeus um einige Details reicher, als selbst die Relation des Ṭabarî, so dass man fast annehmen möchte, dieselbe gehe auf eine Quelle zurück, die jenen anno 283 Hedschrae in Bagdad angekommenen Brief noch vollständiger wiedergab, als Ṭabarî's Excerpt. Die Stelle lautet in wörtlicher Uebersetzung aus dem von Bruns und Kirsch 1789 in Leipzig edirten syrischen Texte, p. 175 folgendermassen: »Es zog Simeon, der Häuptling der Bulgaren und Slaven, gegen Constantinopel, verwüstete viele Städte, bedrängte selbst die Hauptstadt und machte gegen dieselbe einen grossen Graben von Blachernä bis zu dem Thor, welches das goldene genannt wird. Der König der Romäer nun liess ihm sagen: wir alle sind Christen, Söhne einer Taufe, warum sind solche Streitigkeiten zwischen uns? Als jener sich aber nicht überreden liess, Frieden zu machen, da sammelte der König von Constantinopel die arabischen Kriegsgefangenen, welche in Constantinopel waren, und versprach ihnen, dass, wenn sie den Romäern zur Besiegung der Bulgaren Hülfe leisteten, er sie freilassen werde. Nachdem sie nun dem Könige geschworen hatten, wurden ihnen Waffen gegeben, und es zogen die Römer mit den Arabern einmüthig aus, besiegten die Slaven und tödteten eine Menge von ihnen, die übrigen entflohen. Der König aber brach sein Versprechen, nahm ihnen die Waffen ab, legte ihnen von neuem Eisenketten an und vertheilte sie in seine Länder, er fürchtete nämlich, sie möchten ihr Haupt erheben.«

Ehe wir weiter gehen, will ich bemerken, dass anstatt Blachernae im syrischen Texte ܒܠܟ ܕܝܐ steht, womit der Uebersetzer (Bruns, Leipzig 1789) nichts anzufangen wusste, und es deshalb ausliess. Die Buchstaben sind zusammenzurücken, und statt *jod* das fast ebenso aus-

sehende *nun* zu setzen, was dann ܒܠܟܪܢܐ, d. i. genau Blachernae, ergibt [1]). Auch der Zusammenhang erfordert jenen Ort. Constantinopel liegt auf einem dreieckigen, mit der abgerundeten Spitze nach Osten ins Meer hineinragenden Landvorsprung, der nördlich von dem Goldenen Horn begrenzt wird. Dort in der Nordwestecke liegt Blachernae, in der Mitte der Westseite hat das Goldene Thor seine Stelle.

Jene Nordwestecke hatte starke Befestigungen, man vergleiche die Karten bei Banduri, Imperium orientale, Venedig 1729. Besonders instructiv ist dort die Tabella V, vom Jahre 1422, auf welcher an der betreffenden Stelle die Eintragung steht: hic Turchi semper pliant, quia locus est debilior. Auch den Bulgaren konnte ein halbes Jahrtausend früher jene Stelle als der geeignete Angriffspunkt erscheinen.

Genau und richtig ist bei Bar Hebraeus die Bezeichnung des feindlichen Heerführers, als »Simeon, Oberhaupt der Bulgaren und Slaven«, welche beiden Völker damals noch nicht amalgamirt waren.

Bar Hebraeus kannte diese Notiz aus dem 80 Jahre älteren syrischen Schriftsteller Mar Michael, welcher dieselbe fälschlich in den Krieg der Byzantiner mit den Muhammedanern versetzt hatte; aber er sieht ein, dass zum Kampfe mit Stammes- und Religionsverwandten den arabischen Gefangenen von den schlauen und misstrauischen Griechen wohl kaum Waffen gegeben worden wären, und berichtigt den Irrthum seines Vorgängers so weit, dass er der Erzählung ihre gebührende Stelle in den Kämpfen der Byzantiner mit den Slaven anweist. Er that dies auf Grund arabischer Quellen, irrt aber freilich darin, dass er sie in den Anfang der Regierung Constantins, des zweiten Nachfolgers Leo's setzt. Das Jahr 896 wird von diesem Fehler indessen nicht in Mitleidenschaft gezogen, denn nach Bar Hebraeus starb Leo 1207 der Seleucidischen Aera = 895, sein Sohn Alexander regiert ein Jahr. also bis 1208 und im Anfange der Regierung Constantin's, d. i. also allem Anschein nach noch 1208 ereignete sich jener Ueberfall Constantinopels durch die Slaven, das Jahr 1208 der Seleuciden ist aber = 896 Ch., sodass auch hieraus hervorgeht, Bar Hebraeus habe jene Erzählung in den arabischen Quellen unter dem Jahre $\frac{283\text{ H.}}{896\text{ Chr.}}$ vorgefunden. Damit stimmt auch die

[1]) Die neue Ausgabe des Chronicon syriacum von Bedjan, Paris 1890, hat auf S. 167 das Richtige, aber in Parenthese mit Fragezeichen.

kürzere Notiz in dem von Pocock herausgegebenen und übersetzten arabischen Geschichtswerke unseres Autors, dem تاريخ مختصر الدول. Fast wörtlich so wie hier lautet die Relation bei Ibn-al-Aṯir, Chronicon quod perfectissimum inscribitur, Band VII, pag. 331, der Tornberg'schen Ausgabe, Lugd. Bat. 1865. Im Ša'ban, dem 8. Monat des muhammedanischen Jahres 283, welcher mit dem 13. Sept. 896 begann, fand, wie wir aus Ṭabarî wissen, Auswechselung und Loskauf der Gefangenen statt, und es ist anzunehmen, dass manche von denen, welchen der Lohn ihrer Tapferkeit schnöde vorenthalten worden war, wenigstens für Gold ihre Freiheit wieder erlangten, so dass danach in Tarsus und wohl auch in Bagdad manche Augenzeugen jener Kämpfe zu finden waren.

Es frägt sich nun, ob die bisher zu Grunde gelegte Annahme, dass jener im Jahre 283 H. in Bagdad gemeldete Ueberfall Constantinopels durch die Slaven auch in demselben Jahre erfolgt sei, begründet ist.

Das Jahr 283 der Hedschra beginnt mit dem 19. Februar 896. Da die Nachricht zu ihrem Wege von Constantinopel bis Bagdad, dem Wohnsitz Ṭabarî's immerhin Wochen und vielleicht Monate brauchte, so könnte das Ereigniss selbst vielleicht schon 895 geschehen sein.

Hier kommt uns eine andere zeitgenössische Quelle aus dem fernen Abendlande in erwünschtester Weise zu Hülfe, nämlich die schon von Krug zu dieser Angelegenheit citirten Annales Fuldenses, cf. Pertz, Monumenta Germaniae historica, Scriptores I, pag. 412, wo wir ungefähr folgendes lesen.

Die Griechen schlossen im Jahre 896 Frieden und Freundschaft mit den Avaren (Ungarn). Das nehmen die Bulgaren, welche erst noch im Jahre vorher einen blutigen Strauss mit denselben ausgefochten hatten, übel und machen einen Einfall auf romäisches Gebiet, bei dem sie Mord und Brand bis vor die Thore Constantinopels tragen. Die Griechen senden eine Flotte und setzen die Avaren über die Donau, welche nun in Bulgarien so hausen, dass das Heer vor Constantinopel umkehrt, um die Heimath zu retten. In demselben Jahre sendet Leo den Bischof Lazarus mit Geschenken an den deutschen Kaiser (Arnulf), und wir besitzen in dieser Notiz wieder einen Fingerzeig bezüglich des Weges, auf dem jene Nachrichten schliesslich bis zu dem Klosterbruder in Fulda gelangt sind, welcher dieselben aufzeichnete.

So scheint es ausser allem Zweifel zu stehen, dass auch das Jahr 896 die Bulgaren vor Constantinopels Mauern gesehen hat. Auffallender-

weise finden sich sonst keine Berichte von diesen Kämpfen [1]), und scheint es fast, als hätten die Byzantiner jene schnell vorüberrauschende Kriegswelle der Aufzeichnung kaum für werth gehalten [2]), während die Erzählungen der um ihre Freiheit kämpfenden und schliesslich doch betrogenen Muslims in der muhammedanischen Welt solchen Eindruck machten, dass man den Bericht über diese Vorgänge in die arabischen Chroniken aufnahm.

Unwillkürlich drängt sich hierbei die Erwägung auf, ob nicht der von Ṭabarî berichtete Vorfall identisch sei mit irgend einer der auch von den byzantinischen Historikern geschilderten Actionen, und deshalb das arabische Datum zu ändern, und jener Ueberfall etwa in den bulgarisch-byzantinischen Handelskrieg vom Jahre 889 (vgl. Le Beau, histoire du Bas-Empire, Paris 1773, tome XV, p. 288 ff.) oder in den Krieg vom Jahre 892 (Le Beau l. c. p. 303) zu verlegen sei. Umgekehrt könnte man bei der Bestimmtheit der arabischen Jahresangabe sich versucht fühlen, die Chronologie der Byzantiner danach zu corrigiren. Das eine wie das andere scheint uns indessen zu weit zu gehen.

Wir geben deshalb die Mittheilung unseres Arabers als einen Beitrag zur speciellen Geschichte des Jahres 896. Dies scheint uns die richtigste Werthung jener gut beglaubigten Kunde.

Breslau, 4. 5. 93. Dr. *Abicht.*

---

[1]) Auch Edouard de Muralt, in seinem Essai de chronographie Byzantine, St. Pétersbourg, 1855, führt bei dem Jahre 896 keine kriegerischen Verwickelungen an.

[2]) Dies wird um so weniger auffallen, als nach Muralt a. a. O. die Griechen auch die Belagerung Constantinopels durch die auf 2000 Booten eingetroffenen Russen im Jahre 911 der Eintragung in ihre Geschichtsbücher nicht gewürdigt haben.

Ein altes lettisches Vaterunser.

Richard Heinzel hat mich vor längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, dass sich in Marcyn Bielski, Kronika 1564 (1. Auflage 1551) auf S. 438 ein lettisches Vaterunser befindet. Er übergab mir auch eine Abschrift der betreffenden Stellen, deren Richtigkeit ich später überprüfen konnte, da die Direction der Universitäts-Bibliothek in Krakau sowohl die erste als auch die zweite Ausgabe des Bielski'schen Werkes hierher zu senden die Güte hatte.

Ich gebe die das litauisch-lettische Gebiet und seine Bewohner betreffenden Stellen der ersten und zweiten Auflage im Auszuge und zwar im Texte und in deutscher Uebersetzung [1]).

Bielski Marcin. Kronika wszytkyego swyata.

O Lithwie (Blatt (191).

Litewski narod zdawna poszedł z zamorskich krain, morza Polnocnego, ktore też historykowie zową Gepide po Goeczku leniwi, abowiem będąc z Gotti waleczнemi, iednego rodzaiu, nie rychło za nimi s swemi skrętby do Prus przyciągneli, bo iuż Gotti ich przodkowie byli wyszli s Prus do Węgier, Oni thułający się nad morzem za swemi isć nie smieli,

Bielski Martin. Chronik der ganzen Welt.

Ueber Litauen.

Das litauische Volk ist in alten Zeiten aus den überseeischen, hinter der Nordsee gelegenen Ländern ausgewandert. Sie werden von den Geschichtsschreibern auch Gepidi genannt, was gotisch »faul« bedeutet, da sie, wiewohl gemeinschaftlicher Abstammung mit den kriegerischen Goten, den letzteren nicht bald auf Schiffen nach Preussen folgten; denn während ihre Vorfahren, die Goten, schon aus Preussen nach Ungarn ausgewandert waren, irrten sie längs des Meeres herum und durften ihren

[1]) Die letztere hat Herr L. Barski angefertigt und M. Murko überprüft.

nie maiąc sluszney sprawy, a tak niektorzy snich w Prusiech zostali, s ktoremi Krzyżacy dłu° czynili. Niektorzy w pustyniach nad morzem osiedli, gdzie dziś Zmodź i Liwlanci, Niektorzy ku południowi poszli iako Polowcy, Niektorzy ku zachodowi iako Jacwiegowie, a tak będąc między rozmaitym narodem, rozmaitych słow w swoię mowę namieszali, będąc nad morzem, gdzye pierwey byli Cymbrowie, wiele mowy s Niemieckiey w swoię namieszali, Niemcy zową krola albo kxiążę kinig, a oni konigos, mało odmieniwszy po Grecku Bog Theos, a oni zowią Dziewos bo też przy Grecyyey byli nad morzem Pontskim, iest y Łacińskich slow dosyć między ich mową bo też z dawna byli na morzu blisko Britanniey, kthore dzis zowiemy Angliki. A gdy w tych kraiech osiedli gdzie dzis są, pomieszali narody mową z Rusią, tak iż iuż sobie drudzy mało rozumieią, odmiennie mowią Zmodzinowie takież Kurowie niż Litwa albo Iacwiesze, Liwlanci na ich mieysca przyszli rowno s Krzyżaki z Niemieckich krain. Ptolomeus dawny Chronograff na tych mieyscach gdzie dzis Litwa, narody inaksze mieni pierwsze, to iest Galindi, Sudeni,

---

Stammesgenossen nicht folgen, da sie keinen gehörigen Grund hatten. Und so blieben manche von ihnen in Preussen, mit denen die Kreuzritter lange zu thun hatten; manche siedelten sich in den Einöden am Meere an, wo heute Samogitien und Liefland ist; manche gingen nach Süden, so die Polowcer, manche nach Westen, so die Jacwieger; und da sie so unter verschiedenen Völkern verkehrten, nahmen sie verschiedene Worte in ihre Sprache auf. Als sie am Meere wohnten, wo früher die Cimbrier waren, nahmen sie viel von der deutschen Sprache in ihre eigene auf. Die Deutschen nennen den König oder Fürsten »kinig«, sie »konigos«, mit kleiner Veränderung heissen sie Gott, griechisch »θεός«, »Dziewos«, da sie in der Nähe von Griechenland am pontischen Meere wohnten. Es gibt in ihrer Sprache auch lateinischer Worte genug, weil sie längere Zeit am Meere bei Britannien, welches wir heute England nennen, sich aufhielten. Und nachdem sie sich in diesen Ländern angesiedelt hatten, wo sie heutzutage wohnen, vermischten diese Völker ihre Sprache mit der russischen, so dass sie sich gegenwärtig wenig verstehen: Anders sprechen die Samogitier, anders die Kuren, als die Litauer, oder Jacwieger. Die Liefländer kamen an ihre Stelle gleichzeitig mit den Kreuzrittern aus den deutschen Ländern. Der alte Chronograph Ptolemaeus nennt in diesen Gegenden, wo heute Litauen ist, andere Völker u. zw. Galindi, Bodeni, Sudini;

Bodini, a ci precz wyszli do Wloskich kragin z Gotti z Herulmi albo z Alany, na ich miesca Litwa przyszla s kxiążęciem swym Lithaon, od ktorego Litwą ie zową, a gdy się rozerwali, iedni do Prus, drudzy w Pola, kthore zowiemy Połowci, iuż ie snadnie było Rusi przełomić, a tak po długich snimi trudnosciach zniewolila ie Rus, tak iż musieli im dawać, łyka, winniki do łaźniey, żołądz y ine rzeczy aby iedno zwierzchność czuli nad sobą, bo tam w pustych mieyscach będąc nie mieli co inego dawać, na ostatek się im aż wyslugowali, stądże ieszcze y dziś ten obyczay u nich iż się w niewolą daią, wszakże potym gdy sie zmocnili a obaczyli, z niewoley sie wyłomili, kozactwem żywnosci szukali, czyniąc wiazdy do Rusi, do Polskiey, do Moskwi, y na morze, mając s Prusy pirwszemi porozumienie. Naszy Kronikarze domniemawali sie ich narod z Włoch wynidz, o czym pisma nie masz nigdziey, ani obyczaj z przyrodzeniem tego nie ukazują do nich, iako wżdy na Woloszech znać y dziś narod Wloski, na Węgrzech Thatarski, na Prusiech Niemiecki, y na inych, kthorzy są przychodniowie z dawna do inych kragin, nieco w

---

diese sind jedoch in die italischen Länder sammt den Goten, Herulern, oder Alanen ausgewandert. An ihre Stelle kamen die Litauer mit ihrem Fürsten Litaon, von welchem sie Litauer heissen, und, nachdem, nach der Trennung, die einen nach Preussen hinübergezogen waren, die anderen in die Ebenen, wonach wir sie Polowcer nennen, kam es Russland nicht schwer an, sie zu bezwingen. Und so wurden sie von Russland nach langen Kämpfen unterjocht, so dass sie als Tribut Bast, Badebüschel, Eicheln und Anderes abliefern mussten, auf dass sie nur eine Obrigkeit über sich fühlten, da sie, in öden Gegenden wohnend, nichts anderes geben konnten. Schliesslich haben sie ihnen auch Frohndienste geleistet. Daher herrscht bei ihnen noch heute der Brauch, dass sie sich selbst in die Sklaverei begeben. Als sie jedoch später ihre Macht verstärkten und sich eines Besseren besannen, befreiten sie sich aus der Sklaverei und suchten ihre Nahrung auf Raubzügen, indem sie Einfälle nach Russland, Polen, Moskau und bis ans Meer, im Einvernehmen mit den alten Preussen, unternahmen. Unsere Chronisten vermutheten, dass dieses Volk aus Italien her eingewandert ist, worüber wir nirgends ein schriftliches Denkmal besitzen; auch ihre Sitten und ihre Eigenschaften beweisen dieses nicht, da man noch heute in den Walachen ein italisches, in den Ungarn ein tatarisches, in den Preussen ein deutsches Volk erkennt, ebenso in anderen Völkern, welche vor langer Zeit in fremde Länder

sobie przyrodzonych obyczaiow maią, przetom tu o Lithwie pisał, iż iuż często mianowani w tey kronice będą. —

List. 233.

Tego czasu Zmodz pokrzczona iest, ktorzy iako ine bydlo żyli na swiecie, chwaląc ogień, ptaki w lesie, a dusze na grobiech karmiąc, w rozmaite czary wierząc.

Bielskiego Marcina Kronika tho jesth historya Swiata.

Rozdzielnie Dziesiąte o Litwie (Blatt 436).

Litewska ziemia iest dosyć przestrona na wszythki strony Moskwi przyległa, ma w sobie lud rozmaity, Księstwa nie małe, tak Ruskie iako Litewskie albo Zmodzkie, wszakże ieden zwierzchny Monarcha, to iest Iedynowładecż nad nimi Panuie, skąd poszli zdawna, o tym pisma nie mamy, wszakże ile możem rozumieć według imion: Poszli od Morza gdzie dziś Liwlanci, Finlandy, Swedowie, skąd też y Gotowie wyszli, nie z Włoch iako drudzy pisali, ale z wyspow przerzeczonych y im przy-

---

eingewandert sind: alle haben etwas von den angeborenen Sitten. Ich schrieb hier über die Litauer deshalb, weil sie von nun an oft in dieser Chronik werden genannt werden. —

Blatt 233.

Zu dieser Zeit empfingen die Samogitier, welche wie Thiere auf der Welt lebten, das Feuer und die Waldvögel anbeteten, die Seelen auf den Gräbern speisten, und an allerhand Zauber glaubten, die Taufe.

Bielski Martin. Chronik, d. i. Weltgeschichte.

Zehnter Abschnitt. Ueber Litauen (Blatt 436).

Das litauische Gebiet ist ziemlich gross, grenzt von allen Seiten an das Moskauer Reich, enthält verschiedenes Volk, nicht geringe Fürstenthümer, sowohl russische, als auch litauische und samogitische, die jedoch von einem obersten Monarchen, d. h. Alleinherrscher regiert werden; woher sie in alter Zeit eingewandert sind, darüber besitzen wir keine schriftliche Urkunde, wohl aber können wir aus ihren Namen schliessen, dass sie vom Meere her eingewandert sind, wo heutzutage die Liefländer, Finnen und Schweden ansässig sind; auch die Goten sind daher ausgewandert, nicht aus Italien, wie Andere berichten, sondern aus den zuvorgenannten und den ihnen anliegenden Inseln, da aus denselben viele Menschen theils wegen grosser Kälte, theils wegen der Gewässer

ległych, gdyż s nich wiele ludzi dla zimna wielkiego takiesz dla wod uciekało. A gdy się tu z Rusią pomieszali, musieli Rusi ugadzać y Dani dawać, ...

List. 436. Ale potym uwolnili się . . . . . .

List. 436. Byli pierwey Prusowie starzy z Lithwą iednego ięzyka, iako y Zmodź, y Curowie, ale mało sobie rozumieią dziś . . . . . .

List. 437. Lud Litewski dzisiejszego czasu, nieposlednieyszy iesth inszych Narodow w Rycerskich rzeczach, bo są ludzie urodziwi, ochędożni na koń, zbroyni, w szaćiech świetni, pothkają się dobrze, gdy czuią sprawce dobre przy sobie. Ale prosty lud Kmiecy w wielkiey niewoli, a sami się w nię przedawaią. Żony Litewskie nierownych obyczaiow teraz niż pierwey były, bo pierwey bez wszego wstydu iawnie od mężow ustępowały, lecz dziś wstyd umieią zachować, przebaczywszy to od inszych Narodow zwłaszcza od Polakow.

Rozdźielenie Iedennaste o Liwlanckiey źiemi (List. 437).

Liwonia to iest Liwlancka Kraina, leży nad Morzem Balteum, tymi krainami ze wszech stron zamkniona: Litwą albo Zmodzią, Rusią albo

---

entflohen. Und nachdem sie sich hier mit den Russen gemischt haben, wurden sie Russland unterthänig und mussten einen Tribut zahlen, ...

Bl. 436. Später jedoch befreiten sie sich . . . . . .

Bl. 436. Einstens hatten die alten Preussen und Litauer eine gemeinschaftliche Sprache, wie auch die Samogitier und Kurländer, aber heutzutage verstehen sie sich wenig . . . . . .

Bl. 437. Das litauische Volk von heute steht in ritterlichen Sachen nicht hinter anderen Völkern. Es sind schöne Leute, zierlich zu Pferde, gut gerüstet, in prachtvollen Gewändern, kämpfen gut, wenn sie an ihrer Spitze tüchtige Führer wissen. Dagegen lebt das gemeine Bauernvolk in grosser Sklaverei, in die es sich selbst begibt. Die litauischen Frauen beobachten jetzt andere Sitten als früher; früher verliessen sie ihre Männer ohne jegliche Scham, aber heute verstehen sie Anstand zu wahren, nachdem sie dies bei anderen Völkern, besonders bei den Polen, gesehen haben.

Elfter Abschnitt. Ueber Liefland (Bl. 437).

Livonien, d. i. das liefländische Gebiet, liegt am baltischen Meere und wird allseits von folgenden Ländern begrenzt: von Litauen oder

Moskwą, Swecyą, Estonią, Prusy, Laponią ktore zową Kurowie. S tey krainy y z inych przyległych zdawna Litwa wyszła, przetho ieszcze y dźiś tam iesth stary Narod Litewski po Wsiach: Przyszli Niemcy do Liwlanckiey ziemie w ten czas kiedy y do Prus: Niedawno się też Krześćijany stali mało pozniey niż Prusowie:

List. 437. Thy miasta są najprzednioysze w Liwlanciech, Ryga, Terbata, Derpt, Rewalia albo Rewel, Nowikamień . . . . . .

List. 437. Niewiasty Liwońskie są urodliwe, ale nie robotne, chocia maią Len slachetny a nie przędą go, wolą gi przedawać a płotno kupować. Są harde, pożnujące, szaty, ubiory kosztowne noszą, tylko się na saniach Zimie wożą, a Lecie po wodzie . . . . . .

List. 437. Przyjeżdżają do Rygi z rozmaitych krain po kupiectwie, z Moskwy, z Turek, z Angliey, z Hiszpaniey, z Szkocyiey, a Szwecyiey, z Litwy, y z inąd. Takież do Tarbaty ktora leży nad morzem, kupcow z rozmaitych krain przyieżdża. Rewalia ku połnocy iesth przyległa Szwedom, nieposlednieysza od Rygi na kupieckie rzeczy . . . . . .

Samogitien, Russland oder dem Moskauer Reich, von Schweden, Esthland, Preussen, Lappland, welches auch Kurland genannt wird. Aus diesem Lande und den anliegenden Gebieten sind die Litauer in alten Zeiten ausgewandert, daher gibt es auch heute noch in den Dörfern das alte, litauische Volk. Die Deutschen sind nach Liefland zur selben Zeit gekommen, wie nach Preussen. Zum Christenthum haben sie sich erst unlängst bekehrt, ein wenig später, als die Preussen.

Bl. 437. Folgende Städte sind die wichtigsten in Liefland: Ryga, Terbata, Derpt, Rewalia oder Rewel, Nowykamień . . . . . .

Bl. 437. Die Liefländer Frauen sind schön, aber nicht arbeitsam. Wiewohl sie schönen Flachs haben, spinnen sie ihn nicht, sondern verkaufen ihn lieber und kaufen sich Leinwand. Sie sind stolz, faul, tragen kostbare Kleider und Gewänder; im Winter fahren sie nur in Schlitten, im Sommer auf dem Wasser . . . . . .

Bl. 437. Es kommen nach Riga Leute aus verschiedenen Ländern in Handelsgeschäften, aus Russland, aus der Türkei, aus England, Spanien, Schottland, Schweden, Litauen u. s. f. Auch nach Terbata, welches am Meere liegt, kommen Kaufleute aus verschiedenen Ländern. Rewel grenzt nördlich an Schweden und steht im Handelsverkehr nicht hinter Riga zurück . . . . . .

List. 438. Tylko sama Ryga uzywa prawa na miejscu y do niey się drugie sciągaią zwłaszcza z miast, Na wsiach inaczey, bo są iako w niewoli, wielkie obciążenie maią od starszych przeto iakmiarz po pogańsku żywą maiąc sobie za wzgardzone niemce y ięzykiem osobnym mowią, iako w tym pacierzu obaczysz, gdy kthory z nich umrze, włożą mu do grobu siekierę, strawy y trunku, y trochę pieniędzy, spiewaiąć z płaczem (tak u nich obyczay gdy płacze śpiewa), Idź nieboże z nedze tego świata na lepszy świat, gdzie Niemcy tobie panować nie będą, ale ty im panować będziesz. Amen.

Bl. 438. Nur Riga allein geniesst ein Stadtrecht, auf welches sich die Rechtsgeschäfte anderer Städte beziehen. Auf dem Lande geht es anders zu, weil die Einwohner gleichsam in Sklaverei leben und von den Obrigkeiten sehr bedrängt werden — daher leben sie gleichwie die Heiden, verachten die Deutschen und sprechen eine besondere Sprache, wie man aus dem nachstehenden Vaterunser ersieht. Wenn einer von ihnen stirbt, legt man ihm in's Grab ein Beil, Speise, Trank und einiges Geld hinein, wobei man unter Thränen singt (es ist bei ihnen Sitte beim Singen zu weinen): Geh', armer Teufel, vom Elend dieser Welt in eine bessere Welt, wo du die Deutschen, nicht die Deutschen dich beherrschen werden. Amen.

Pacierz prosty lud na wsiach tak mowi.

Das Gebet wird vom Bauernvolk auf dem Lande folgendermassen gesprochen:

Oyczże náſz ktoryś tyś ieſt w niebie Swięć ſie
1) *Tabes mus kaſſ tu es ekſcan nebeſſis Suetzitz*
twoie imię przydź nam Kroleſtwo twoie bądź wola
2) *tuoſſ vaartz enat mums Valſtibe tows bus praatz*
twa iáko w niebie ták ná źiemi náſz
3) *tows ka ekſcan nebeſſ ta Semes mnſſe*
powſzedni chleb day nam dźiś odpuść nam grzechy náſze
4) *deniſze mayſze dut mums ſchoden nepamate mums greche muſche*
iako y my odpuszczamy náſzym winowaycom niewodźi
5) *ka meſſ nepamat muſſe paraduckien neuede*
nás ná złe pokuſy ále ſtrzeſz nas od wſzelkiego złego.
6) *mums veluna badekle pet paſſarga mums nu wſzey leune.*
Amen.

Dann sagt Bielski: Litewſkiey mowy świadomiſmy wſzyſcy/ á iako powidáią żeby ſie zgadzálá z Láčińſka/ niezda mi ſie/ iako w tych ſłowiech obaczyſz.

Der litauischen Sprache sind wir alle mächtig, jedoch, dass sie, wie man sagt, mit der lateinischen übereinstimme, scheint mir nicht der Fall zu sein, wie man aus folgenden Worten ersieht:

Superatus hodie aſtus demonis cum ipſe ſit cum ſuis demonibus ambiciosus
Iſgaleta Iauefti Kitriſtas velino/ Kuriſaua ſutrine
Lampse velina.

Die ältesten lettischen Denkmäler hat bekanntlich Bezzenberger, Litauische und Lettische Drucke des XVI. Jahrhunderts 2. Heft S. 47 ff. herausgegeben. Es kommen folgende Ueberbleibsel in Betracht:

1) Das lettische Vaterunser im III. Tractat der preussischen Chronik des Simon Grunau († etwa 1529). Ich citire es unter der Chiffre *G*.

2) Der Katechismus von 1586. Das Vaterunser steht a. a. O. S. 3 und S. 49. Ich citire es unter *K*.

3) Zum Vergleiche mit den beiden genannten Vaterunsern hat Bezzenberger das der ersten Bibel-Uebersetzung von 1689 beigefügt (vgl. a. a. O. S. 49 u. Anm.). Ich bezeichne dieses Vaterunser mit *Bb*.

4) Bezzenberger theilt S. 51 Anm. ein lettisches Vaterunser mit, das Lazius de gentium aliquot migrationibus ed. sec: Francofurti 1600 S. 628 enthält. Ich habe auf der hiesigen Hofbibliothek die erste Auflage (Basel 1557) verglichen und sie mit dem von Bezzenberger gegebenen Texte identisch gefunden (nur praatz in 1. Aufl. statt praats der 2. Aufl.). Beider Text bezeichne ich mit *L*.

Ich will den Text des Lazius in 1. Aufl. 787 hier geben mit Beibehaltung seiner Zeileneintheilung:

1. TABES MVS KAS TV ES ECKSCHAN DEBBESSIS SCHVVE-
2. TITZ TOVVS VVARCZ ENAK MVMS TOVVS VVALSTIBE
3. TOVVS PRAATZ BVSKA ECKSCHAN DEBBES TA VVVRSAN
4. SVMMES MVSSE DENISCHE MAYSE DVTH MVMS SCHODEN
5. PAMMATEMVMS MVSSE GRAKE KA MESS PAMMAT MVS-
5a. SE

S. 788:

6. SE PATRA DVEKEN, NE VVEDEMVMS LOVNA BADE-
7. CKLE, PETT PASSARZA MVMS NV VVVSSE LOVNE, AMEN

Nicht uninteressant sind die Worte des gelehrten Lazius über die Sprache des von ihm citirten Gebetes, welche ich nach der ersten Ausgabe S. 788 hier anführen will.

»In qua primum uocabulum patris gentilicium est. quae sequuntur, Latina sunt quatuor deprauata: Meus, qui, tu, es. Corruperant forte dum in Latio colebant, aut Romanis in castris militarent, *Mus ka tu es.* Sextum et septimum rursus gentilicia sunt, et barbara, *Ekschan* pro in, et *Debessis* pro coelos. ueluti et octavum *Schweritz*, quod significat Sanctificetur. *Tows* nonum, rursus Latinum et corruptum, pro tuum. Decimum et undecimum gentilitia sunt, *Vuaarcz* pro nomine, et *Enak* pro adueniat. Duodecimum Germanicum corruptum est, *Moms* pro uns, una litera adiecta. *Vualstibe* pro regno, et *praucz* pro uoluntate, gentilitia forte Teutonica originalis. Nam qua hodie uoce Voluntatem appellamus, et regnum, willen, wellen, reich, Latina sunt, et a Romanis nostrae linguae inserta. Rursus decimaqnta uox, *Tows* Romanum est depravatum. Quae sequuntur, barbara sunt: *Bus*, *Ekscham*, *Debbes*, id est, sicut in coelo: *wursan sumes*, id est, ita in terra. Quorum *Debbes* latinum deprauatum esse autumo, a Deo, cum barbari coelum non possent nisi a Deo nominare. Arbitror et postrema Teutonica esse. nam et hodie Sumpf terram palustrem dicimus: et quando aliquid ex uoluntate futurum proferre uolumus, dicere solemus, ut Romani solent, Fiat et Hebraei Amen, nos wurde, es werd pronunciamus. Ex sequentib. si coniecturae est aliquid tribuendum, et *Denische* Teutonicum, et Schedin Romanum existimo, ex hodie corrupta uoce. *Panimate* deprauatum item latinum est, pro Donate, dimitte. *Grakhe* Teutonicum est, nam et maiores nostri ultionem debitam Racham dixere: ita *Paraducken* in illo idiomati debitores signat: et *Louna*, quod est nimirum corruptum Germanicum malum demonstrat. Hinc hodie adhuc dicimus, ain bösen laumen, id est, malrm famam. et Austriaci nos ac Styri tristem, a malis vexatum, launig appellamus.«

Den erklärenden Text des Lazius citire ich unter *La.*

5) Mit diesem Vaterunser-Text des Wolfgang Lazius ist der des M. Bielski sehr nahe verwandt. Ich werde die Lesart Bielski's mit *B* bezeichnen.

Dem Alter nach sind die bis jetzt erwähnten Denkmäler so anzuordnen:

G. V.-U. des S. Grunau (Hs. *A*) bald nach 1529.
L. V.-U. des W. Lazius (1. Aufl.) 1557.
B. V.-U. des M. Bielski (2. Aufl.) 1564.
K. V.-U. des Katechismus von 1586.
Bb. V.-U. der 1. lettischen Bibel v. 1689.

Es wird sich zunächst darum handeln, den Text Bielski's in seinem Verhältnisse zu Lazius zu beleuchten.

Zwischen *L* und *B* bestehen mehrere mehr weniger auffallende Uebereinstimmungen:

L u. *B*: tabes

L: eckschan debbessis	*B*: ekſcan nebessis
L: tovvs (vvalstibe)	*B*: (Valſtibe) tows
L: denische	*B*: deniſze
L: dvth	*B*: dut
L: mess pammat	*B*: meſſ nepamat
L: patra dveken (Paraducken *La*)	*B*: paraduekien
L: Ne vvedemums	*B*: neuede mums
L: pett	*B*: pet

Dagegen die Liste der Abweichungen:

L: debbessis	*B*: nebeſſis
L: enak	*B*: enat
L: tovvs vvalstibe	*B*: Valſtibe tows
L: tovvs praats bvska	*B*: bus praatz tows ka
L: vvvrsan summes	*B*: Semes
L: grakhe	*B*: greche
L: pammat	*B*: nepamat
L: passarza	*B*: paſſarga
L: lovna (badeckle)	*B*: veluna (badeckle)

Der erste Blick lehrt, dass die Uebereinstimmungen nicht zufällig sein können. *L* und *B* haben Fehler gemein, so denische für dînischke. In patra dveken — paraduekien haben sie zwei Druckfehler gemeinsam, nämlich *v* (*u*) für *n* und *n* für *m*; endlich haben sie pett, pet für bet.

Das schliesst jeden Gedanken an einen selbständigen Werth des Bielski'schen Citats aus: Bielski hat entweder in der 2. Auflage

die erste Auflage des W. Lazius benutzt, oder hat dieselbe Quelle wie jener benutzt, welche also dann schon im Besitze dieser Unrichtigkeiten gewesen sein muss.

Die Abweichungen zwischen Lazius und Bielski beweisen nichts gegen diese Annahme. Sie erklären sich alle leicht und ungezwungen: nebeffis ist nach dem Poln. gemassregelt, enat ist Druckfehler, in den beiden nächsten Fällen ist die litauische Syntax der polnischen accomodirt, (wie mehrfach die Orthographie), greche und nepamat sind ebenfalls vom Poln. beeinflusst, wovon gleich die Rede sein wird. Lovna hat *B* nach seiner Kenntniss des Litauischen geändert.

Soweit war ich gekommen, als mich eine Karte A. Bezzenberger's vom 8. Jan. 1893 auf »Seb. Münster's Cosmographie, 3. Aufl. 1550, S. 932« aufmerksam machte. Die sofort angestellte Vergleichung ergab, dass meine Vermuthung von einer gemeinsamen Quelle des Lazius und Bielski's richtig und dass sie Sebastian Münster sei. Der Text Münster's hat alle Fehler, in denen die beiden anderen übereinstimmen.

Seb. Münster sagt S. 932: »Es seind viel Sprachen in Lyffland, deren sich keine mit der andern vergleicht. Zu Reuel vnd Derpst reden sie ein sprach / heisst Estensch / vñ vmb Riga braucht man Lyuisch / das ist die rechte Liflandisch sprache vnnd betten doselbst die bauren so gottes worts bericht haben / auff nach folgende wyse jr vatter vnser.«

Vatter vnſer der du biſt im himmel geheiliget werd din nam zukom
1) Tâbes mus kas tu es eckſchan debbeffis / Schwetitz tows waartz / enack
uns dein reich dein will gescheh nuie im himmel alſo auff
2) mums tows walſtibe tows praats bus ka eckschkan Debbes / ta wurſan
erden unſer tâglich brot gib vns heüt uergib uns
3) ſemmes. Muſſe deniſche Mâyſe dûth mümſz ſchodeen / pammate mûms
unſer ſchuld, als uuir uergeben unſern ſchuldigern nit gefür uns
4) muſze grâke ka meſz pammat muſze parradueken / Ne wedde mums
bôſz nerſuchung ſunder behût uns uor allem bösen
5) louna badeckle / pett paſſarga mums nu wûſſe loune Amen.

Dann fährt Münster fort: »Dis alles oder zum grôssern theil hab ich von dem weit erfarn Johan Hasentôdter so manch jar in Lyffland an den herren hôffen vnd Cantzelien gewesen / vil erfaren hat«.

Ueber »Littav« handelt er S. 1025.

Hier haben wir also das Original-Denkmal, kennen

seinen Aufzeichner: Johann Hasentödter und wissen, dass es vor 1550 niedergeschrieben ist.

Ich will noch eine Stelle aus dem Abschnitt über »Samogetia« S. 1026 anführen, die in mehr als einer Richtung unser lebhaftes Interesse herausfordert:

»Sie hetten arm elende Heüser von holtz, stro vnd koth gemacht, gleich wie ein ysenhut formiert vnd die hetten von oben ein gross weit fenster, das gab liecht dem ganzen hauss. Darin was der haussnatter, sein fraw, kind, knecht, mägt, viech, treyd, vnd alles haussgeschirr. Darinn hatten sie auch ein ewig feüwer, vmb welches sie sassen, nit allein das sie kocheten domit, sunder dass sie sich erwereten der grossen kelt, so gar nahe das gantz jar bey jnen regniert. Das volck was geneigt zur zaubery, vnd für andere ding betteten sie an das feüwer. Dann sy meinten es were ein heylig vnd ewig ding[1]). Diss war vff einem hohen berg vonn einem priester offenthalten, der alle zeyt holtz anlegt. künig Vladisla ritt zu dem thurn, darin das feuwer was vnd erleschet es, vnd liess die bäum in den wälden abhauwen, die sie angebett hatten. Dann sie meinten die walduögel vnd das gewild darin were heilig. Vnd welcher in den wald gieng vnd deren eins vergweltigt, dem krümbt der teufel die hend vnd füss, desshalben verwundertend sich fast, das den Polendischen knechten nichts widerfür, do sie die bäum abhüwen[2]). Sie hetten auch feüwer herdstetten in den wäldern, jetlich geschlecht besunder, darauff sie die todten verbrendten mit ross, sättel, vnd mit den besten kleydern. Sie setzten auch sässel darzu vnd spiess darauff die gebachen was in gestalt der käss vnd schütten mätt vff den herdt, der Meinung das sie glaubten vnd in der torheit waren, die seelen der abgestorbenen kemen bey nacht vnd fülleten sich do«[3]).

Ueber die sprachlichen Verhältnisse Litauens sagt Münster S. 1028:

»In der Littaw sind vierley sprachen. Die erst ist die Jawinger vnnd seind jr wenig. Die ander ist die der Litawer und Samogetern. Die dritt der Preussen. Und die vierdt der Lothawer oder Lyfländer bey der statt Riga. Doch hat die Polendische vnnd teutsch sprach fast überhand genommen in Preussen, Littaw vnnd Lyfland.«

---

[1]) Dazu Brückner, Archiv IX, S. 33 nach Rostowski, Geschichte der lit. Ordensprovinz der Jesuiten 1768.

[2]) Ueber den Baum- und Waldkultus der Litauer. A. Brückner, Archiv IX, S. 5.

[3]) Dazu Brückner a. a. O. S. 33.

Dann berichtet er noch von dem unmässigen Zechen, dass Menschen wie Vieh verkauft werden und dass arme freie Leute ihre Kinder verkaufen, um von dem Patron Speise zu erhalten.

Ueber die Frauen »Lyfflands« berichtet schon S. Münster dasselbe, was Bielski erzählt; sie arbeiten nicht, sind vergnügungssüchtig und wollen nicht einmal spinnen [1]).

Ob Bielski direct aus Münster oder aus Lazius geschöpft hat, ist für uns ziemlich belanglos. Wahrscheinlich ist, dass seine unmittelbare Vorlage Münster war; aber bekannt war ihm Lazius gewiss. Wenn Bielski sagt, es erscheine ihm nicht richtig, dass das Litauische mit dem Latein. übereinstimme, so geht diese Polemik wohl hauptsächlich an die Adresse des Lazius [2]).

Die Aufzeichnung bei Münster unterscheidet sich in mehreren Punkten vortheilhaft von Lazius und Bielski. Was noch zu bemerken ist, will ich als Glossen den Worten des Münster'schen Textes beifügen.

Tåbes, woraus *L* mit Hinweglassung des diakritischen Zeichens TABES und *B.* tabes. Hasentödter hat mit å ein helles a gegen e neigend gemeint, aber kein reines a. Auf *L.* und *B.* ist also nichts zu geben und ihr a zur Dialectbestimmung ebenso unbrauchbar als grake *L.*, wo M. gråke hat. Damit fällt Bezzenbergers Schluss, dass wir es mit einem hochlettischen Denkmale zu thun hätten, weg (L. L. D. II S. 51 Anm.). Dass das å nichts anderes bezeichne, folgt daraus, dass Hasentödter Schwetitz schreibt, während es im Oberlande swåts heisst. Bielenstein I S. 97. Das b unseres Wortes kann nur ein Druckfehler sein, besser gesagt ein Lesefehler des Setzers. Bei w scheint man einen langen senkrechten Strich gemacht zu haben, woher es sich erklären würde, dass b gelesen wurde. Der Schreiber von *G* liest Z. 6 tholbe für thowe, Bezzenberger a. a. O. S. 50.

Auffallend ist, dass in der pathetischen Anrede tåbes mus! in Folge von Satzaccent oder aus anderen phonischen Gründen wie im Liede (Bielenstein I, 204) sich das thematische a als e (wahrscheinlich ə) erhalten hat, während es in Schwetitz tows waarts praats geschwunden ist. Dieses ə hat sich später zu i entwickelt, a. a. O.

[1]) Zu der ersten Auflage der Cosmographei .... durch Seb. Munsterum Frankfurt 1537, C. 4a sind nur ganz kurze Notizen über »Lithaw«, »Liunia Liefland« und »Samogithia« enthalten.

[2]) Ueber die Ansicht des XVI. Jahrh., dass die Lituani eigentlich Italiani wären, dass Litua = l'Italia sei, vgl. A. Brückner, Archiv IX, S. 5.

Vgl. auch II S. 41. Von einem Svarabhaktivocal kann keine Rede sein. Vgl. a. a. O. I, 211 [1]).

mus. Bezzenberger L. L. D. II S. 52 will in *G.* statt des preussischen Nossen lettisch musen einsetzen, welches sich *G,* 18 auch findet. Wenn das der Fall ist, dann ist der Zusammenhang dieses musen mit *M.* mus, *K.* Muuße, *Bb.* Muhso nicht klar. Die letzteren Formen würden nur auf ein mûsu, *mûse hinweisen. Hat es um die Zeit Münster's schon die kürzere Form mûs neben mûse (Z. 3. 4) gegeben?

es. Dieselbe Form in *G.*, dann auch im Katechismus von 1586, der 6. 6 *es*, 28, 18 aber *esse* hat.

eckſchan. Ulmann hat eeksch. Bielenstein II S. 315, I S. 265 îkshá. eckſchan sieht aus als ob es der accus. zum loc. îkshá wäre; auch Bielenstein II S. 13 fasst es so, aber es ist doch falsch.

debbeſſis. eckſchan erscheint hier neben einem loc. plur., in Z. 2 neben gen. sg. Die Verbindung mit dem loc. ist auffallend. *K.* hat *exkan tho debbes*, *Bb.* hat debbesîs. Da îkshá mit dem gen. construirt wird (Bielenstein II, 315), so könnte man daran denken, dass die Constr. von M. eine Contamination ist von der gewöhnlichen, d. h. Präpos. mit Gen. und der andern, welche blossen Loc. zeigt, umsomehr als in Z. 2 eckschkan Debbes steht.

B hat nebeffis und später Z. 3 nebeff. Das ist das erste Mal, dass in einem baltischen Texte sich dieses idg. Wort mit anlautendem n findet. Aber es ist zweifellos nach dem ganzen Verhältnisse des Bielski'schen Textes, dass die n-Formen nur eine eigenmächtige Aenderung Bielski's nach dem Polnischen sind.

Schwetitz ist pt. pf. pss. zu svétît, lit. szvéntinti. *G* hat nach Bezzenberger's wohl richtiger Emendation *swetytz *gir (d. i. jir, ir Bielenstein I, 97). M. hat das verb. subst. gar nicht, *K.* hat bereits sweetyttz thope, *Bb* swehtihts lai tohp, wie es heute heisst: svétîts lai tûp tavs vards.

tows. *B* hat tuoff, was nur Druckfehler ist. *G* hat nach tho wes, d. i. *tovəs wie thewes Z. 1, M. tâbes.

waartz. Die Schreibung aa hat vielleicht Bedeutung. Sieh unten. Bielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstammes, S. 393.

---

[1]) Man muss auch daran denken, dass Tâbes ein Fehler für Tewâs sein kann. Solche Vocalvertauschungen sind gar nicht selten.

enack. Das enat bei *B* ist nur Druckfehler. Zu ĩnákt »erlangen, einkommen«. *G* hat penag = *pĩnák, *K* hat enakas, *Bb* ebenfalls eenahkahs, also die mediale Form zum Injunctiv ĩnák.

Heute lai nák pĩ mums tava valstíba. Bielenstein II S. 208.

Z. 2 tows walftibe ist wohl kaum ein Fehler für *towe. *K* hat touwe, *Bb* tawa. Dass *L* nicht geändert hat ist nicht zu wundern, aber dass *B* die Form tows nicht bemerkt hat, ist auffallend. In Kurland findet sich Verbindung des mascul. mit dem fem. Bezzenberger, Lettische Dialectstudien S. 142.

bus. Das futurum hat blos M. und die von ihm abhängigen *L* und *B*. *K* hat schon ganz modern tows praetcz noteke und *Bb* taws prahts lai noteek. Trotzdem ist bus ganz im Geiste des Lettischen. Zu bus »es soll sein« (gegen jábút »es muss sein«) vgl. ĩsim »wir wollen gehn« Bielenstein II S. 209[1]).

eckschkan hat in der 2. Silbe ein k zu viel. Sollte es das k sein, das in der nächsten Zeile bei denifche fehlt? Da dieser Fehler weder bei *L* noch bei *B* sich findet, so muss ihn mindestens *L*, vielleicht auch *B*, bemerkt haben, was sehr leicht war, da die erste Zeile eckfchan hat. Vgl. aber exkan *K*.

wurfan. Dieses Wort fehlt bei *B* ganz. Unser Wort stimmt im Auslaut zu wuerson *K*; der Vocal u der Wurzel (wegen w aus i Bielenstein I S. 176) ist dialectisch möglich. Die Lesart wurfan M. zeigt, dass Bezzenberger L. L. D. II S. 55 Recht hatte das worsuny bei *G* in *wursony zu verwandeln.

Z. 3 femmes. *L* summes, *B* Semes. *B* hat also selbständig nach dem Poln. geändert oder M. zu Rathe gezogen.

Muffe gegen mus Z. 1.

denifche. Die Form ohne k ebenso bei *L* denische, *B* denifze. Sonst *K* deniske, *Bb* deenischku. Demnach ist die Form bei M. ein Fehler. Da diese Form nur acc. sg. fem. sein kann, muss eckfchan einer lit. Form auf on, ona (namón) entsprechen, d. h. eine Postposition enthalten[2]).

pammate. *L* pammatemums, *B* nepamate. Dagegen *G* pames Z. 15 (für pamet), *K* pammet, *Bb* pametti. Das a der Wurzel kann dialectische Begründung haben, was sich aber aus dem Zusammenhange

[1]) Doch vgl. dazu auch Bezzenberger, Lettische Dial. S. 164.

[2]) Vgl. A. Brückner Jagić, Archiv XIII, S. 565.

als unwahrscheinlich erweist. Hier hat *B* in auffallendster Weise geändert, ebenso wie in Z. 5.

B. schreibt nepamate und nepamat. Er hat das ihm unbekannte Wort (und zwar wegen des a unbekannte Wort, denn lit. mèsti hatte er doch wohl gehört) mit pamięć, pamiątka, pamiętać, russisch pamjatĭ (vgl. heute lit. pomėtis Gedächtniss nach poln. pomięć) zusammengebracht, also falsch etymologisirt, und fühlte sich dann verpflichtet, um die Bedeutung der Stelle herauszubekommen, die Negation vorzusetzen[1]).

Z. 4 (mûse) grêke. Das Wort kann wohl nur sing. sein. In der Wahl des Wortes gréks kommen wieder M., L. und B. überein.

mefz pammat; L. Z. 5 mess pammat, B. Z. 5 meff nepamat. Dagegen G. Z. 17.18 mes pametam, K. 16.17 mehs pammettam. Der Abfall der Flexion wurde weder von L. noch von B. bemerkt. A. Bielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstammes, Petersburg 1892, S. 394, kennt ein mēs rûk für mēs rûkam, wir graben. So wird es dahingestellt bleiben müssen, ob wir es hier mit dialectischer Eigenthümlichkeit oder einem Fehler zu thun haben.

parradueken. Das zweite *r* ist etwas anders als das erste, was sich bei der Erklärung im Worte »herren« und auch sonst wiederholt. L. S. 788 patra dveken aber La hat Paraducken. B. paraduekien. Dies ist eine Stelle, welche zeigt, dass B. auch M. gekannt hat.

Ne wedde mums. Der Dativ auch bei G.: newede munis (lies *mums), bei K.: nhe wedde mums. Der Dativ ist also gut bezeugt und darf nicht geändert werden. Bezzenberger a. a. O. S. 53.

louna badeckle. Hier hat B.: veluna badekle und steht damit ganz allein. Vielleicht hat Bielski auch hier absichtlich geändert; er könnte das ihm unbekannte lettische Wort łauna für ein Versehen gehalten und es durch velinas, das entsprechende litauische, ersetzt haben. Dieses citiert er gleich darauf. Siehe unten. Dann aber müsste veluna bei B. Druckfehler für *velina sein.
Vielleicht hat es aber auch ein *velunas gegeben.

Die Suffixe -inas und -unas kommen im Littauischen in ganz ähnlicher Bedeutung vor. Schleicher, Gramm. S. 121, das lett. hat ûn(a)s. So könnte es ein lettisches *velûnas gegeben haben. Aehnliche Ableitungen zeigen »lit. welóka, welûka Gespenst« Bezzenberger GLS. S. 338.

---

[1]) Auch das sah R. Heinzel.

Daselbst citirt er auch aus Bretken, Mark. 3. 22. »per wiriauſi Welinạ iſchwaro Welnuwus«, wo also neben velinas noch ein *velnuvas erscheint. Zu lit. velinas statt des jetzigen velnias vgl. B. B. XVII S. 225.

In dem badeckle M. L., badekle B. kommen unsere drei Texte wieder zusammen, während alle anderen abweichen: G hat lawnā padomā, was Bezzenberger, L. L. D. II S. 56, als Accus. = *lawnan *padoman (»in bösen Rath«) erklärt. J. Schmidt, den ich wegen badeckle um Rath fragte, schrieb mir, er halte es für *bůdekle zu lit. bandýti versuchen. Schmidt kannte aber nicht den ganzen Vaterunser. Mir ist die Erklärung, so einleuchtend sie dem ersten Blick erscheint, doch bedenklich geworden, denn man erwartet lettisch *baudikle zu baudít, Bielenstein I S. 140. Auf das e von badeckle (in zweiter Silbe) wäre wohl weniger Gewicht zu legen, obwohl man zu ganíl »hüten« ganíkla pl. as »Weide« bildet Bielenstein I S. 293.

So möchte ich doch an lett. baideklis, baidekla »Schreckbild« anknüpfen. Dazu lit. baidỹklė »Vogelscheuche«. Bezzenberger GLS. S. 275 citirt baidiklas »etwas, das Abscheu erregt«. *a* für *ai* wäre nicht auffallend. badeckle ist accus. sg. (oder loc. sg. = *baidekłá, wie man sagt nelaimê west »in Unglück bringen«, Ulmann »west«? Bielenstein, Die Grenzen S. 394).

pett. pett L., pet B.

paffarga. passarza L., paffarga B. Eine der Stellen, wo Bielski entweder nach seiner Kenntniss gebessert hat oder Münster gefolgt ist. paffarga zu sargát bewahren, lit. sérgiu (sérgmi), sargùs wachsam. Heute lett. pasargi mûs nů wissa łauna.

mums. mvms L., mums B. Wieder dat. für acc.

nu. nů ist hier mit Accus. construirt, denn der gen. heisst louna. Bielenstein II S. 295.

loune. lovne L., leune B. Das letztere wohl nur ein Druckfehler.

Ich möchte also den Text des Münster'schen V. U.'s so herstellen:

1) Têwes mûs kas tu es °kschan debessîs, swêtîts tows vârds/ înâk
2) mums tows walstibe tows prâts bûs kâ îkschan debess tâ wirsan
3) femês. Mûse dînischke maise dûd mums schodîn/ pamate mums
4) mûse grêke kâ mês pamat(am?) mûse parâdnêkêm/ Ne wede mums
5) louna ba(i)dekłe/ bet pasarga mums nů wise loune. Amen.

Sehr mangelhaft ist die Bezeichnung der Endsilbenvocale, wo der fürtreffliche Hasentödter fast nur mehr e hörte. Denn nach gewöhn-

licher, d. h. niederlettischer, schriftlettischer Lautgebung würde man erwarten:

Z. 1) . . . . mûsu (mûs?) . . . .
Z. 2) . . . towa walstîba . . . .
Z. 3) . . . . Mûsu dînischku maisi . . . .
Z. 4) mûsu grêku . . . . . mûsu . . . .
Z. 5) . . . . . nû wisu lounu.

Aber darnach zu ändern haben wir allerdings kein Recht; doch vgl. Bezzenberger LLD. II S. XIV unter 20 betreffs des e der Endsilben. Denn wahrscheinlich sind diese e der Endungen ein dialectisches Kennzeichen unseres Denkmals.

Ueber den Dialect ist nicht viel zu sagen. Bezzenberger hat LLD. II 51 Anm., auf das grake des Lazius gestützt, das Denkmal für hochlettisch erklärt. Das ist nicht richtig, wie B. selbst schon längst wissen wird, denn Lazius hat das gråke S. Münster's in GRAKE verändert. Energisch sprechen M.: Tåbes, Schwetitz gegen diese Dialectbestimmung. Einen weiteren Hinweis auf das Hochlettische könnte man in L. dvth, B. dut finden (*u* für *û* Bielenstein I 96), aber das dûth in M. ist vielleicht wirklich diphthongisch gemeint. Gegen das Oberland spricht auch, dass es praats, waartz heisst, wo man hier wahrscheinlich schon sehr lange próts, wórds spricht (a. a. O. S. 97).

Dagegen weist einiges auf das Tahmische (Nordwestkurische) hin und zwar:

1) *a* für *e*: pammate, pammat. Bielenstein I S. 100. Alle hier angegebenen Beispiele beziehen sich auf Ableitungssilben. Siehe auch unten.

2) Vielleicht *a* für *ai* in badeckle.

3) *o* für *a* in tows, loune; das findet sich aber auch im Hochlettischen.

4) Am wichtigsten ist die Behandlung der Vocale der Endsilbe. Bielenstein I S. 99 sagt vom Tahmischen, dass die Vocale *a i u* sogar *û* der Endsilben sich zu *e* abstumpfen und verweist auf hebr. Schwa. Das passt ausgezeichnet auf unser Denkmal.

Mit dieser Bestimmung steht die Bemerkung Münster's, der die Letten (oder wie er sagt die Liven) »vmb Riga« postirt, nicht im Widerspruche: nur unser Denkmal kann unmöglich den Dialect »vmb Riga« wiedergeben, wenn dieser heute annähernd so ist wie im XVI. Jahrh.

Nach den heutigen dialectischen Grenzen Lettlands liesse sich der Ort der Entstehung, d. h. der Niederschrift, schon etwas genauer angeben, ohne Gefahr zu laufen, damit einen grösseren Irrthum für das XVI. Jahrh. zu begehen.

A. Bielenstein hat seinem trefflichen Werke, Die Grenzen des lettischen Volksstammes, einen ebenso bedeutenden Atlas der ethnologischen Geographie des heutigen und des prähistorischen Lettenlandes beigegeben. Die letzte (VI.) Karte des Atlas bringt eine Darstellung der lettischen Dialecte, d. h. die Grenzlinien der einzelnen Abweichungen in Laut- und Formenlehre von dem Schriftlettischen in den mittleren Theilen des Lettenlandes.

Die »Isoglossen« (wie Bielenstein sagt), welche das Gebiet von

1) Schwund der Endsilben (Isoglosse 1); vgl. Schwetitz tows waartz, praats u. s. w.

2) *ou* für *au* (Isogl. 2); vgl. tows, louna.

3) Schwund der Personalendungen (Isogl. 12); vgl. mefz pammat für *mes pamâtam.

4) *áſ* für *aiſ* (Isogl. 5); vgl. badekle.

5) *dārbs* für *da'rbs* (Isogl. 17)? vgl. waartz, das ist wohl vārds für va'rds.

6) Schwund des femin. (Isogl. 13) (vgl. tows walftibe wie tas meit' das Mädchen. Bielenstein, Grenzen S. 394) begrenzen, weisen mit aller Bestimmtheit darauf hin, dass unser Denkmal den Dialect der Gegend Windau — Dondangen — Pussen enthält, d. h. also im nördlichsten Theil von Kurland zu Hause ist.

Anderes stimmt aber nicht zu dieser Dialectgegend.

1) Der Dat. pl. der masc. *a*-St. endet auf *en*: parraducken, während jetzt im im Nordwestkurischen als im erscheint. Dieselbe Erscheinung in vorletzter Silbe, wo für schriftlett. saimnîks »Hauswirth« im nwkur saimnīks erscheint. Bezzenberger, Lettische Dialectstudien 128 und A. Bielenstein, Grenzen d. lett. Volksst. S. 394. Man muss annehmen, dass in dem e unseres Denkmals die Vorstufe zu dem heutigen i vorligt.

B. hat hier auffallender Weise *ie*: paraduekien.

2) Das dut Bielski's könnte bei der Dialectbestimmung irreführen. Es wiese auf hochlettisches Gebiet; Bielenstein's Isoglosse 31. Aber dut B. entstand wohl nur durch Versehen aus dûth bei Münster.

3) Bedenklicher sind die Formen pammate und pammat mit ihrem a in zweiter Silbe. Hier möchte ich wirklich einen Fehler annehmen oder eine ungenaue Lautbezeichnung (a für å), denn reines a wiese auf hochlettischen Dialect. Bielenstein's Isoglosse 32.

4) Nichts ist, so scheint mir, aus eckschkan zu schliessen (wenigstens kein hochlettisches ĩschka. Bielenstein, Die Grenzen etc. S. 396), zumal da Z. 1 bei M. eckſchan hat.

Die grammatische Ausbeute ist natürlich äusserst gering.

Das Denkmal macht einen merkwürdig modernen Eindruck. Das bewirkt hauptsächlich der Zustand der Endsilben. Es wäre wohl nicht immer leicht gewesen, die Qualität der reduzirten Vocale letzter Silbe richtig zu geben.

Für die frühe Zeit sind Formen wie gen. mus, tu es, enack, bus, Debbes, dûth, schodeen, pammat auffallend.

Erhalten ist kurzer Vocal der Endsilbe in Tâbes$^{(a)}$, muſze$^{(u)}$, pammate$^{(e)}$, wedde$^{(e)}$.

Altes i ist geschwunden in es, dûd.

Altes auslautendes ā erscheint als e: tows walſtibe.

Dagegen aber louna (= *-āt) und paſſarga, dessen a also auch aus -ā + Cons. hervorgegangen sein muss.

Auslautendes am erscheint als e: grêke, wûſſe loune.

Auslautendes ām als e: dĩnischke, badeckle.

Auslautendes ēm als e: maise.

Bezzenberger L. L. D. S. 54 sagt zur Erklärung von worsuny G.: »Den Nasal zeigt auch wuersson K. gegenüber dem heutigen wi'rsû. Wuersson ist zu beurtheilen wie lawnan padoman und krustan, baſniczan, metan u. s. w. im Kat. v. 1586, d. h. es ist eine alte Locativform, deren älteren Ausgang vielleicht auch die pronominalen Locative taní, schiní als i erhalten haben.«

Darnach wird wohl Bezzenberger das wurſan M. aus einem älteren *virsani erklären. Der Kat. von 1586 hat wuerffon, Bezzenberger a. a. O. S. XIII.

vede stimmt nicht zu dûd in Bezug auf den Auslaut. Ein Unterschied ist auch im lit. Katechismus von 1547 zu bemerken: atleid, neved aber dodi. Hier haben also die athematischen -dhi, die thematischen aber -ĕ. Unser V. U. erhält also auslautendes ĕ und tilgt i.

Die bei Bielski erhaltene litauische Sprachprobe ist mit voller Sicherheit so zu lesen:

Iſgaleta Ianesti Kitriſtas velino/ Kurisaua ſutrine Lampſe velina.

Mit deren lateinischem Texte (Superatus hodie aſtus demonis, cũ ipſe ſit cum ſuis demonibus ambicioſus) ist das schwer in Einklang zu bringen. Klar ist nur: Iszgalėta jau esti kitristas velino . . . Dabei ist möglicherweise kitristas Druckfehler für kytrastìs. Kurschat Wb. gibt nur kytrastìs kytrỹstė und kytrùmas an.

Von der anderen Hälfte erkennt man mit Sicherheit nur sutrynė (zu sùtrinu zerreibe) und velina. Ganz unklar war mir Lampſe.

Da half Joh. Schmidt. Es ist ganz zweifellos, dass er »liaupsẽ« richtig hergestellt hat. Das Wort ist schon 1547 im lit. Katechismus, Bezzenberger L. L. D. I S. 28, belegt: »Liaiupsink duscha mana pana« »Benedic anima mea domino«; a. a. O. s. 31 »liaupse testa schwentai dwasei«.

Aber wie stimmt dann der zweite Theil zum latein. Text? Hat B. zwei Strophentheile eines geistlichen Liedes, das er im Ohr hatte, falsch contaminirt?

Die obige Dialectbestimmung des Vaterunsers von Münster und Bielski muss aber in etwas modificirt werden. Die heutige Schichtung der dialectischen Eigenthümlichkeiten muss eine kleine Veränderung im Laufe der Zeit durchgemacht haben. Das lehren die Linien bei A. Bielenstein selbst.

Bezzenberger, Lettische Dialectstudien 136, hat schon die auffallende Aehnlichkeit der Sprache des Nordens Lieflands und des Nordwestkurischen hervorgehoben. Man sieht jetzt, woran das liegt. Die Isoglossen 12. 13 Bielensteins schneiden einen Theil des Nordens Lieflands ab und gehen dann übers Meer, um den nördlichen Theil Kurlands abzuschneiden. Da scheint es wohl möglich, dass dieser Dialect sich einstens weiter südlich erstreckte und die beiden jetzt durchs Meer getheilten Gruppen einst in Zusammenhang standen, sodass am Meere (von Peterskapelle bis Angern) früher dieser Dialect gesprochen wurde, wo jetzt das Niederlettische herrscht.

Dass die Isoglossen, welche das Niederlettische ins Nordwestkurische überführen, im Laufe der letzten Jahrhunderte sich nach Nordwesten verschoben haben, lässt sich — so scheint mir — annehmbar machen.

Ich denke an den Katechismus von 1586, dessen Ausgabe und Bearbeitung wir wieder Bezzenberger verdanken. L. L. D. 2.

Der Katechismus ist im Gebiete des heutigen Niederlettischen entstanden. Die Wohnsitze aller der Autoren (Eckau, Tuckum, Bauske, Frauenburg) sind hier. Trotzdem zeigt der Dialect des Denkmals — Bezzenberger a. a. O. XVII — Eigenthümlichkeiten, die dazu nicht stimmen. So áf für áif. Nach der Karte VI bei Bielenstein sieht man aber, dass die áf-Isoglosse bereits Frauenburg vom Niederlettischen abschneidet. In Frauenburg wohnte aber Johannes Wegmann, »Pfarrherr und Prediger«, einer der Uebersetzer. Es ist nicht unmöglich, dass er alles durchcorrigirt hat nach seinem Dialect. Sein Name wird unter den Autoren als letzter angeführt, obwohl keine alphabetische Reihenfolge besteht. Das deutet darauf hin, dass er selbst bescheidentlich diese Anordnung getroffen, d. h. dass er die Schlussredaction besorgte.

Damit kann etwas anderes in Zusammenhang gebracht werden. Der Katechismus zeigt ou für au, eine dialectische Eigenthümlichkeit, die jetzt ganz auf das nordwestliche Ende Kurlands beschränkt ist, (oberlettisches Gebiet, wo sich diese Erscheinung auch findet, kann hier nicht in Betracht kommen). Diesem heutigen Gebiete des ou zunächst liegt wieder Frauenburg, wo Wegmann wohnte. Ist es da zu kühn, die Vermuthung auszusprechen, dass eben damals die Isoglosse ou = au südlicher war und Frauenburg einschloss?

Es sei mir hier erlaubt, noch eine Bemerkung über die Bielenstein'sche Dialectkarte des Lettenlandes zu machen. Sie ist wieder eine glänzende Bestätigung des grossen Fundes Joh. Schmidt's, der Uebergangstheorie.

Aber Schmidt's Ansicht wird nicht nur von den Lautgesetzen gelten, sondern von allen Kulturerscheinungen. Die Verbreitungsgebiete der einzelnen decken sich nicht. Bielenstein hat sehr Recht gethan in seine »Isoglossen« auch zwei — Isoergen möchte ich sagen — aufzunehmen, d. h. er giebt die Grenzlinien für die lange Sense und den zweispännigen Wagen an. Man bemerkt, dass diese Linien die allgemeine Bewegungstendenz der Isoglossen haben, welche das Niederlettische ins Tahmische überführen.

Das gibt einen beachtenswerthen Fingerzeig. Wäre es nicht auch auf anderen Gebieten möglich, Isoglossen und Isoergen in ihrer gegenseitigen Lagerung zu studieren? Es wäre doch sehr lehrreich zu wissen wie sie sich zu einander verhalten.

Wien. *Rudolf Meringer.*

Vetranić's Pelegrin.

Ein allegorisches Epos der ragusäischen Literatur des XVI. Jahrhunderts.

20 Bände der »Stari pisci« hat schon die südslavische Akademie herausgegeben, das stattliche Material wartet noch immer auf diejenigen, die es wissenschaftlich verwerthen werden. Wenn man das, was in verschiedenen Zeitschriften, hauptsächlich aber in »Rad«, über ragusäisch-dalmatinische Literatur geschrieben wurde, zusammenfasst, so wird man sich nicht des Eindrucks erwehren können, dass bisher nicht nur die Verlassenschaft unserer Vorfahren vernachlässigt, sondern auch das möglichste geleistet worden ist, um ihre Werke sowohl vor eigenen als auch vor Augen der fremden Forscher als einfache Nachahmung der zeitgenössischen italienischen Literatur hinzustellen. Der Enthusiasmus der Illyrier entriss einst die Handschriften, die besonders in ragusäischen Bibliotheken aufbewahrt werden, der Vergessenheit. Mit Stolz nannten sie Ragusa ihr Athen; Gundulić, Palmotić, Gjorgjić dienten den illyrischen Dichtern als Vorbilder sowohl im Stile als auch in der Sprache. Als aber der erste Enthusiasmus, den die Auffindung einer verhältnissmässig reichen Literatur ausübte, vorüber war, verfiel man aus einem Extreme ins andere. Statt die ragusäische Literatur einem eingehenden und objectiven Studium zu unterziehen und nur auf Grund der Ergebnisse dieses derselben den gebührenden Platz anzuweisen, bildete sich allmählich beim grösseren Theile der Intelligenz die Ansicht, dass die ragusäische Literatur gar nicht einmal verdient, die Gelehrten zu beschäftigen, da alles nur Uebersetzung, höchstens Umarbeitung des Italienischen, des Fremden, sei, welche Ansicht wesentlich durch allerlei Abhandlungen, deren Hauptzweck war, die Abhängigkeit der einen Literatur von der anderen zu beweisen, bekräftigt wurde. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, dass man ohne eine nähere Vergleichung der beiden Literaturen untereinander nicht weit kommt, so glaube ich dennoch, dass man dabei mit Vorsicht vorgehen muss. Man soll nicht nur ganz genau die Begriffe: Reminiscenz, Uebersetzung, Umarbeitung unterscheiden, sondern sein Augenmerk hauptsächlich darauf richten, inwieweit sich das Behandelte von seiner

Vorlage unterscheidet, und ob dieser Unterschied nur zufällig ist oder einen Hintergrund in Gedanken, Neigungen, Ansichten des Dichters selbst hat.

Es ist vielfach z. B. hervorgehoben worden, dass man im Osman Gundulić's solche Verwickelungen, wie man sie in seinem Vorbilde so zahlreich vertreten findet, vermisst. Es ist zwar richtig, dass der Stoff selbst, dessen sich Gundulić bemächtigte, da er den Zeitgenossen des Dichters in allen Einzelnheiten bekannt war, nicht besonders geeignet erscheint, um so behandelt zu werden, wie die Wiedereroberung von Jerusalem, an welche die Erinnerung zur Zeit des Tasso schon vom dichten Nebel der Vergessenheit umhüllt war. Doch scheint es mir, dass die Hauptursache des Mangels an Verwickelung nicht nur darin, sondern auch in einer ganz verschiedenen Auffassung der christlichen Pflichten bei beiden Dichtern zu suchen ist. Tasso war in Bezug auf den Glauben wenigstens so viel freidenkend, dass er allerlei Beziehungen zwischen christlichen Helden und Mohammedanerinnen zuliess, wodurch häufig bei Tasso der Contrast zwischen Leidenschaft und Liebe einerseits und Pflicht und Glauben andererseits zum Vorschein kam. Dies wusste Tasso, dem Beispiele des Orients folgend, so geschickt anzuwenden, dass es ihm als eine unerschöpfliche Quelle für Verwickelungen und Episoden diente. So lange die Liebe Oberhand hatte, konnte Goffredo dem greisen König von Jerusalem nichts anthun, da die besten Ritter, wie Rinaldo, sich im Netze der schlauen Armida befanden. Erst als die Pflicht die Liebe besiegte, fiel die Stadt in seine Hände und wurde das ägyptische Heer, welches zur Hilfe eilte, geschlagen. Die Auffassung Gundulić's war eine idealere; er perhorrescirte selbst den Gedanken, dass ein Christ eine Andersgläubige lieben könnte (Vitezu se Jezusovu ženjet Turkinj ne podoba); es musste folglich auch die Composition des Ganzen bei ihm anders beschaffen sein.

Wie ein Kenner der Malerei ganz gut die Gemälde, die unter fremdem Einflusse entstanden sind, von denen, die der eigenen Initiative des Malers selbst entsprangen und an sich das Gepräge des inneren Lebens des Schaffers tragen, zu unterscheiden versteht, mag auch in beiden Fällen die Technik eine gleich vollkommene sein, und erst die letzteren Leistungen als Kunstwerke anerkennt, so muss man auch bei der Beurtheilung eines geschriebenen Denkmals die Frage zu lösen versuchen, ob man aus dem Gelesenen das Bild, die Charakteristik des betreffenden Schriftstellers herausfinden kann. Manchmal wird man solches überhaupt

nicht finden, und ich leugne es nicht, dass das bei Ragusanern am häufigsten der Fall ist, doch gibt es zweifelsohne auch Werke, wo es sich empfehlen würde, in dieser Richtung eingehende Forschungen anzustellen. Wenn ich den »Pelegrin« des ragusäischen Dichters Mavro Vetranić-Čavčić als Gegenstand dieser Abhandlung wähle, so beabsichtige ich nicht nur dieses Schreckbild unserer Literaturforscher in Bezug auf seine Allegorie und Quellen, soweit es mir möglich ist, zu beleuchten, sondern auch zu zeigen, wie stark in diesem Gedichte das Individuelle vertreten ist, wie Vetranić durch allerlei Klippen, die seine Vorbilder ihm in den Weg gesetzt hatten, sein Ich durchzubringen versuchte und deshalb das Entlehnte gegebenenfalls so modificirte, dass es schwer wird, die Quelle, woraus er schöpfte, zu erschliessen.

Den Text des Pelegrin gab die südslavische Akademie im IV. Bande der »Stari pisci« heraus. Das Original ist in zwei Handschriften erhalten, die eine befindet sich in der Bibliothek des Franziskaner-Klosters zu Ragusa unter numero 77 und an diese hielt sich der Herausgeber, Dr. I. A. Kaznačić, doch fügte er die Varianten aus der Abschrift Bašić's vom Jahre 1781 hinzu. Die siebzehn dem eigentlichen Pelegrin vorausgeschickten Gedichte, die ich gelegentlich in dieser Abhandlung erwähnen werde, sind ebendaselbst abgedruckt. In der ursprünglichen Sammlung der Gedichte Vetranić's, deren drei ersten Bücher verloren gegangen sind, bildeten diese Gedichte sammt dem Pelegrin den Inhalt des sechsten Buches. Die Ausgabe wurde seinerzeit der sorgfältigen Obhut des Prof. Jagić anvertraut.

I.

Tko želi tužbu čut i trude razlike
I što je plač priljut, komu nie prilike:
Pojući čuj mene, ter će čut u pjesni
Tužice pakljene i plačne boljezni,
I jade vrh jada, ke najdoh hodeći
Put tmasta zapada, trudom se gojeći.

So beginnt der Einsiedler von St. Andreas, Mavro Vetranić, seine Jeremiade. Sein innigster Wunsch war, zu vergessen, was er gelitten, besonders aber das erste Unglück, das die Quelle aller anderen war (najliše prvi trud kad plačan život moj prisudi višnji sud nesreći jadovnoj [11—12]). Während er so, von Sternen zu Leiden verurtheilt, dastand, hatte der Winter die Herrschaft über die Welt erlangt. Kälte,

Frost, Eis, Schnee plagten schon das Erdenreich und die Stürme hatten längst die Wälder ihrer Blätter beraubt. Es war Weihnachtszeit und gerade Abend, der Augenblick, da der Sohn des lebenden Gottes sich entschloss, vom Himmel herunterzukommen, um die Welt von der Sklaverei der Hölle zu befreien (V. 46—50). Pelegrin stand in der Mitte des Weges seit seiner Geburt (ja bivši srjed puta od moga poroda V. 51) und schickte sein Bewusstsein in die Welt mit dem Auftrage, ihm eine Stelle aufzufinden, wo man glücklich ist (V. 50—65). Dieses kehrte zurück, ohne die ersehnte Antwort zu bringen. Weinend verliess nun Pelegrin sein eigenes Haus, einen mit Gedanken gefüllten Schlauch auf dem Rücken tragend (V. 65—85). Der Schlaf und ein kaum bestimmbarer Schmerz führten ihn zu einem Ahorn, wo er sich niedersetzte und den Schlauch öffnete in der Absicht, sich mit seinen eigenen Gedanken zu unterhalten. Doch war nichts mehr drinnen, denn die Gedanken waren in den umherlagernden Nebel hinausgeflogen. Er hielt vergebens den Schlauch offen, damit seine Gedanken, von seinen Thränen gerührt, zurückkehren. Das amüsirte den Ahorn und er lachte, obwohl der Wanderer ihn als einen Stummen ansah (V. 86—104). Das aber war nicht das einzige, was in dem Augenblicke dem Pelegrin auffiel. Auf einmal öffnete sich die Erde und aus der Schlucht strömte ein heftiger Nordwind hervor, der den Nebel auseinanderjagte. Ein Unbekannter verwandelte die Gedanken in Hirse, aus dem Staube entstanden Ameisen, die die Hirse frassen und auch den Schlauch zerbissen; von einem Klotze ward ein Bär, der die Ameisen verschlang. Davon schwoll sein Bauch, und während er sich um Hilfe rufend auf dem Grase krümmte, erschien ein Satyr, der ihn erschlug, worüber der Ahorn wieder lachte. Die Ameisen durchbissen nun den Bauch und bekamen von einer Vila die Flügel. Während sie langsam sich in die Luft erhoben, kam die Elster und frass sie. Doch schien den Ameisen ein anderes Schicksal bestimmt gewesen zu sein, denn kaum hatte die Elster ihren Hunger gestillt, als die Eule erschien, die Elster erwürgte und den Ameisen den Weg durch die Kehle öffnete. Diese kommen golden heraus (105—180). Pelegrin, der dies alles sah, dachte immer an seine verlorenen Gedanken zurück und jammerte dabei. Der Ahorn tröstet ihn und meldet ihm das Erscheinen eines Affen, der die Hirse sammeln würde. Pelegrin war aber damit nicht zufrieden und liess sich erklären, wie es geschehen könne, dass das Gegessene wieder als etwas Ganzes herauskommt, was den Gesetzen der Natur zuwiderlaufe. »Das ist

wahr«, antwortete ihm der Ahorn, »aber jetzt sind naturwidrige Jahre angebrochen; wer Weizen säet, bekommt Lolch als Frucht; wer Veilchen pflanzt, wird mit Dorn beschenkt. Der Esel und das Maulthier nennen sich Brüder des Pferdes; den ersten gibt man frisches Gras und Hafer, sie werden gekämmt und die Fliegen von ihren Körpern ferngehalten, während ein gutes Ross verhungert. Deshalb verbreitet sich der Kummer immer mehr, die Menschen verwildern. Die Hauptursache dessen ist, dass die Welt von Wahnsinnigen und Narren regiert wird. Den Verstand schätzt man gering. Vor einem Reichen beugt sich ein Jeder, mag dieser auch Hörner auf dem Kopfe haben. Die Macht des Geldes richtet die Verwandtenliebe und Freundschaft zu Grunde. Wenn irgendeiner von seinem Schicksale mit Unglück bedacht wird, verleugnen ihn die Verwandten und treiben ihn aus dem Vaterhause in die Ferne. Schlechteres als ein Geiz zu sein gibt es nicht; dieser legt sich selbst das Seil um den Hals. Auch ich war einst ein Mensch und bin jetzt ein trockener Ahorn, der sein Schicksal verflucht. Es dauert schon ein ganzes Jahr und zwei Drittheile, dass dieses mich in das Gebirg versetzte. Ich war jung und wohlgewachsen, in bester Manneskraft. Alles was ich begehrte, hatte ich zur Verfügung; das Unglück kannte ich nicht einmal. Der Neid aber der Schlechten griff mich in der Absicht, meinen Namen zu vertilgen, an: ich wurde in Bann gethan. Jammernd irrte ich herum, bis ein Nordwind mich erfasste und auf dieses Gebirge versetzte. Auch du sollst dich hüten, nicht in ein wildes Thier oder in einen Ahorn verwandelt zu werden. Noch wirst du auf der Welt verschiedene Ungethümer sehen. Sei geduldig und ertrage deine Schicksalsschläge mit Ergebenheit. Aus meinem Munde hörst du kein Wort mehr« (V. 180—355). Die Hoffnung, den Namen des Unglücklichen zu erfahren, musste P. aufgeben; das aber, was der Ahorn ihm voraussagte, begann gleich in Erfüllung zu gehen. Auf einen Stock sich stützend nahte der Affe. Auf dem Rücken trug er einen mit Hirse gefüllten Quersack; barfuss wie er war, hinkte er auf einem Fusse. Der Affe umging zuerst den Ahorn und den Pelegrin, setzte sich dann auf einen Stein nieder, legte den Quersack bei Seite und begann mit beiden Händen den Schweiss von der Stirne abzuwischen. An seinen Bewegungen sah man, dass er schlecht gelaunt war, das Wehen eines sanften Windes that ihm doch wohl. Mit einer Nadel zog er aus der Ferse einen Dorn, bedeckte die Wunde mit einem Pflaster aus Kornelkirsche und Wegerich, band alles mit einem alten Fetzen, und Pelegrin

sah den Hinkenden auf einmal genesen (V. 380—400). Erst jetzt grüsste der Affe den Wanderer und reichte ihm die Hand. »Wozu bist du hier«, sagt er; »weisst du nicht, dass wenn du drei Tage hierorts weilen wirst, drei Höllengeister dich in Marmor verwandeln werden. Fliehe vor Sonnenaufgang und nimm die Hirse da. Doch wenn du mir nicht ein Paar Schuhe schenkst, wirst du die Hirse nie verdauen können. Gehe, lass die Hirse und suche die Schuhe«. Pelegrin sträubt sich dagegen. Es ist ja Nacht und ich weiss den Weg durch die Wüste nicht, bemerkte er. Der Affe schreckte ihn mit den Teufeln und mit der Verwandlung der Hirse in Schmetterlinge und dies machte solchen Eindruck auf Pelegrin, dass er den Weg, wenn auch weinend antrat (V. 400—469). In dieser Bedrängniss wandte er sich zum Himmel und flehte Gotteshilfe an. Die Folge dieser Bitte war das Erscheinen des Mondes (V. 469—500). Bald sah P. ein Schaf, das seine Schritte in der Richtung nach einer Tanne lenkte. In den Geberden des Thieres las er, dass das Schaf ihn einlade zu folgen. Bei der Tanne angelangt, legte sich das Thier aufs Gras nieder und schlummerte ein, welche Gelegenheit P. benutzen wollte, um es zu streicheln. Das Schaf erwachte rechtzeitig, um das zu verhindern; dabei wurde es weiss wie ein Schwan. Nachdem das Thier an einer nebenstehenden Quelle seinen Durst gestillt, blieb es für einige Augenblicke, einen Seufzer auslassend, als eine Marmorsäule stehen und wurde dann auf einmal eine wunderschöne Jungfrau. Pelegrin erschrak, doch fasste er sich rechtzeitig und sprach sie, ihre Schönheit lobend und nach ihrem Namen fragend, an. Die Nymphe nannte sich Dienerin der Diana, doch den Namen wollte sie nicht angeben; dann, nachdem sie ihm die Art und Weise, wie er die Schuhe bekommen könnte, gezeigt, verwandelte sie sich in eine Schlange mit dem Perlenkranze auf dem Kopfe und tauchte in den Brunnen hinein (V. 501—666). Kaum war dies geschehen, kam ein Rabe auf die Tanne geflogen. Wie er von der Nymphe belehrt wurde, begann P. mit Thränen in den Augen den Vogel, der in seinem Schnabel die Schuhe trug, zu bitten, seine Stimme hören zu lassen, was dem Raben so schmeichelte, dass er die Schuhe fallen liess und zu singen anfing. Schnell nahm P. die Schuhe und eilte von dannen, der Rabe aber wurde zum Papagei und rief ihm nach, er solle sich nicht umsehen; sonst sei die ganze Mühe verloren. Darauf erfolgte die Verwandlung des Papagei in einen Zaunkönig, der von einem Adler in den Himmel getragen wurde (V. 667—710). P wanderte inzwischen weiter und betrat einen von

wilden Thieren bewohnten Wald. Hier sah er Löwen, Wölfe, Füchse, Marder, Griphonen, Harpyen, Feuerdrachen, dreiköpfige und andere Schlangen, Thiere mit zwei Adlerköpfen, Centauren, Satyren, wilde Ochsen, Basilisken, Chimären u. s. w. Worüber er sich am meisten wunderte, das war eine Jungfrau, die in der Hand einen goldenen Stock hatte, mit dem sie die Thiere vor sich trieb. Als sie aber näher trat, sah er entsetzt, dass sie den Unterleib eines Drachen hatte. P. bat sie, ihn vor den Thieren zu schützen und ihm den Weg zum Ahorn zu zeigen, was diese gern that und ihm ausserdem auch einen goldenen Apfel, der ihn auch fernerhin vor Ungethümen bewahren sollte, gab. Nachdem sich P. bedankte, wurde die Jungfrau ein feuriger Drache, der goldene Stock zur Schlange und beide flogen in die Luft, während ein Sturm alle anderen Thiere mit sich riss (V. 710—830). Es war schon Abend, als der Wanderer zu einem See kam, an dessen Ufer eine Ente mit goldenen Flügeln dastand, die bei seinem Erscheinen ins Wasser tauchte. Als P. sich beugte, um zu trinken, hörte er eine Stimme, die ihn davor warnte, da dies Vilenwasser sei. P. sah sich um, konnte aber niemanden sehen, und müde und durstig wie er war, beachtete er die Mahnung nicht. Kaum war er aufgestanden, sah er eine Vila auf einem Hirsche nach ihm eilen. Goldene Haare bedeckten ihr den Hals und die Schultern bis zum Gürtel. Auf dem Kopfe hatte sie einen Perlenkranz; ein dünnes Hemd verhüllte ihren Körper; als Waffen dienten ihr der Bogen und die Pfeile in einem Köcher. »Du bist mein Sklave« rief sie dem Verworrenen zu, und ohne sich lange zu besinnen, band sie ihm ihren goldenen Gürtel um den Hals. Als sie aber dasselbe auch an seinen Händen thun wollte, reichte P. ihr den goldenen Apfel und bat sie weinend, es zu unterlassen. Die Vila erbarmte sich seiner, doch wollte sie den Apfel nicht annehmen. »Unser Garten trägt schönere Früchte«, sagte sie, »wie du selbst Gelegenheit haben wirst zu sehen; denn dem Gebote meiner Königin Diana folgend, muss ich dich ihr vorführen« (V. 830—954). Die Vila führte nun den Gefangenen durch verschiedene Wälder, bis sie den Gipfel eines Berges erreichten, wo sich der Palast der Diana befand. Die Elfenbeinthüren wurden von zwei Löwen bewacht, die beim Erscheinen des Pelegrin zu brüllen anfingen, doch mit einem Blicke der Vila besänftigt, ihn das Innere betreten liessen. Ueber den Thüren war eine Inschrift zu lesen, die besagte, dass der Palast von dem Allmächtigen für Diana und Vilenjugend geschaffen wurde. Im Inneren befand sich ein Garten, in welchem unter

anderem ein Baum zu sehen war, dessen Rumpf von Erz, Blätter und Aeste von Silber, und Früchte goldene Aepfel waren. Ebenso fesselte das Auge des Eintretenden eine Marmorsäule, aus welcher das Wasser quoll. Die Nymphen tanzten und sangen, während Diana dem tollen Treiben der Jugend unter einem Zelte, das von Vilen selbst gestickt war, sitzend zusah. Die Stickerei schien dem P. so fein, dass er ausrief, es sei weder gestickt noch genäht, sondern nur gedacht (V. 960—1056). Die Vila erzählte indessen ihrer Königin das Geschehene und schlug als Strafe entweder den Tod oder die Verwandlung in einen Eber vor. Diana willigte nicht ein. Ihr Urtheil lautete: Pelegrin soll buckelig werden, und kaum hörte dies die Vila, so eilte sie zu einem Korkblocke und bürdete diesen dem Pelegrin auf den Rücken auf. Damit wurde er freigelassen, doch von der Bürde konnte er sich nicht befreien, da der Kork zum Buckel wurde (V. 1057—1120). Pelegrin schleppte sich fort und schnitt sich einen Stock von Gertenkraute in der Absicht, sich dessen zur Erleichterung zu bedienen, ab. Die Vilen, die ihm begegneten, lachten ihn aus; es wurden sogar Rufe hörbar, ihn in einen Eber zu verwandeln. P. konnte das alles nicht mehr ertragen, er stürzte zusammen und weinte; doch alles war vergebens, denn die Vilen wollten ihn nicht freilassen. Als letztes Mittel zeigte er ihnen den goldenen Apfel. Dies verfehlte die Wirkung nicht und bald sah sich P. allein (V. 1120—1155). Der Durst machte sich indessen immer mehr fühlbar, ohne dass dem Wanderer sich irgendeine Gelegenheit darbot, diesen zu stillen. Auf einmal hörte er eine Nachtigall schlagen und es schien ihm, als ob ihre Stimme eine Quelle ankündige. Seine Erwartung wurde nicht getäuscht; das Wasser war da, aber in diesem badeten drei Vilen. Die Nachtigall, die ihn herbeigelockt, entdeckte den Vilen seine Anwesenheit, und sobald diese des Belauschers ansichtig wurden, verwandelten sie sich in drei Enten und flogen davon. Er trank jetzt Wasser, bekam aber Bauchgrimmen. Dazu hörte er auch eine spottende Stimme, die ihm das Anwachsen der Eselsohren meldete. Die Quelle verwünschend, eilte P. davon (V. 1156—1307). Wieder fand er einen See, doch es schien ihm vom Schicksale bestimmt gewesen zu sein, dass jedes Wasser ihm Ursache eines neuen Kummers, eines neuen Unglücks sein sollte. Am Ufer nämlich sah er eine nackte Vila, die sich, beim Baden vom vorübergehenden Apollo gestört, hinter einem Feldahorn verborgen hatte. Kurz nachher kam zur Quelle ein Satyr, trank und statt sich zu entfernen, begann er zu den Göttern zu flehen, ihm zum Glücke zu ver-

helfen und eine Vila als Lebensgefährtin zu geben. Dabei spielte er Dudelsack. Den Seufzer der Verborgenen, die die frechen Worte des Satyrs hörte, vernahm das Ohr des Liebesdurstigen: er stürzte hin, um sie zu umarmen. Die Vila erbat sich die Hilfe der Götter und besonders der Diana und wurde in Marmor verwandelt. Weinend küsste Satyr wiederholt die kalte Säule, zerbrach den Dudelsack und wünschte sich den Tod, der auch herbeieilte. Sein Körper wurde ein fauler Baumklotz, der einem hungrigen Wolfe als Nahrung diente: als dieser aber auch das Gesicht der Versteinerten zu lecken begann, fielen ihm zuerst die Zähne aus, dann verlor er die Augen, und zuletzt wurde er in einen Kieselstein verwandelt (V. 1315—1466). Nachdem dies alles sich abgespielt hatte, verliess P. sein Versteck. Bei einer Eiche sah er einen aus dem Wachholder gearbeiteten Becher, nahm ihn zu sich und konnte wenigstens diesmal bequemer das Wasser, das neben ihm lag, benutzen (V. 1467—1495). Als er aufbrach, führte ihn der Weg an einem Rohrgebüsche vorüber; hier schnitt er sich eine Hirtenflöte. Bei der nächsten Quelle setzte er sich nieder und begann zum Zeitvertreib zu spielen. Erschrocken liess er die Flöte aus dem Munde fallen, denn diese offenbarte den Waldbewohnern sowohl seine Anwesenheit wie auch den begangenen Diebstahl. Viel Zeit zu verlieren hatte er nicht. Schnell nahm er den Becher aus dem Busen. Sieh aber! Er ist golden geworden und aus seinem Inneren blitzte ein Edelstein.

Vulkan me izdube, Vulkan me izdjela
Diani na službe, gospodji svich vila.

So lautete eine Inschrift, die an seinem Rande zu lesen war. Kaum hatte P. den Becher in einer hohlen Eiche verborgen, schon sah er drei Vilen dem Wasser zueilen. Aus seinem Verstecke hinter einem Mastixbaume konnte er sehen, wie sie Wasser tranken, dann aber aufstanden und sich in ein Gespräch verwickelten. Sie hatten nämlich die Flöte gehört, jetzt aber fürchteten sie, da sie niemanden bei der Quelle sahen, von Satyren oder sogar von Cupido herbeigelockt gewesen zu sein; doch wollten sie nachforschen. Zur Hilfe kam ihnen der Gott Battus [1]), der das Versteck des P. mit dem Finger zeigte. Schnell wurde der Dieb herausgebracht und mit Fragen bestürmt, wo der Becher sei. P. verheimlichte nichts, doch erklärte er, die Eiche, wo er den Becher verbarg,

[1]) Die Hdschr. des Bašić sagt: Bako, was zweifelsohne eine spätere Aenderung des Namens sein wird.

nicht angeben zu können, da seine Gedanken nicht bei ihm seien. Dies setzte die Vilen keineswegs in Verlegenheit. Auf ihren Befehl musste P. wieder die Flöte zu sich nehmen und spielen

U hrastu prid vami ne mnogo daleče,
Vazmite peharac u duplji ki stoji,
Piligrin grbavac ki skrovno posvoji

sang die Flöte und das genügte. Der Becher wurde schnell herbeigeholt, der Dieb aber, mit goldenem Gürtel gebunden, nachdem die Macht des goldenen Apfels nur die Begünstigung der Freiheit der Hände erwirkt, musste die verschiedensten Vorschläge über die Strafe, die ihm zufallen sollte, aus dem Munde der drei Gefährtinnen hören. Eine findet sich, die ihn freilassen möchte, die andere will ihn im Gegentheil tödten; die dritte wählte das Mittlere aus und schlug vor, ihm Eulenaugen einzusetzen. Der Schleim, womit ihm sogleich die Augen berührt wurden, wirkte so, dass er von nun an den Sonnenschein nicht würde ertragen können. Damit das Mass seines Unglücks und Kummers voll werde, spielte eine von den Vilen mit dem goldenen Apfel, dieser wurde ein Knäuel von Spargeln und ein plötzlich entstandener Wind raffte ihn weg. Des Spielzeuges beraubt kamen die Vilen wieder zum Unglücklichen: an eine Eiche gebunden, war er Zeuge einer neuen Berathung, deren Resultat war, dass dasjenige, was er am meisten fürchtete, nämlich das Urtheil der Diana, nach der Meinung seiner Wächterinnen abgeholt werden sollte (V. 1496—1914). Der Wohnort dieser ist diesmal nicht der Palast auf dem Gipfel eines Berges, sondern in einem Thale [1]), das von der Natur mit besonderen Vorzügen ausgestattet wurde. Die Quelle fehlte da natürlich nicht; neben dieser konnte das müde Auge des Pelegrin Tannen, weisse Pappeln und Fichten umherstehen sehen. Diana sass umgeben von ihren Dienerinnen unter einer Tanne, als ihr der Gefangene vorgeführt wurde. »Da ist einer«, so wird er angeklagt, »der unsere Quellen und Seen belauscht; bevor er diesmal gefangen wurde, ist er schon von dir mit Buckel für seine Missethaten belohnt worden. Ausserdem wurde er von uns Vilen zu Eselsohren und Eulenaugen verurtheilt. Doch das alles ist ihm nicht genug: den goldenen Becher, den wir dir jetzt übergeben, hatte er gestohlen und verborgen. Lass deshalb den Bösewicht sterben.« Diana wandte sich nun zum P. und fragte ihn drohend: »Und wo ist der goldene Becher, den du mir ge-

[1]) Eigentlich eine Gegend hinter dem Gebirge (zagorje).

stohlen hast? Sage die Wahrheit, lüge nicht, du Buckliger! Wenn du ihn irgendwo im Walde verborgen hast, so eile hin und bringe ihn her, wenn du dein Leben nicht verscherzen willst«. P. vertheidigte sich schwörend, dass er nicht wusste, wessen Becher es war. Diana wurde dadurch insofern besänftigt, dass sie ihm das Leben schenkte; er wurde, das Weitere erwartend, an eine Tanne gebunden, wo er seinem Schmerze in Thränen, Jammern und Seufzen Ausdruck gab (V. 1915—2096). Inzwischen kamen zur Diana zwei Vilen mit einem gebundenen Eber, den sie mit sich führten. Die Geschichte erzählen sie folgendermassen: »Während wir jagend den Wald durchkreuzten, hörten wir Rufe um Hilfe, und diesen folgend fanden wir einen jungen Hirten, dem ein wüthender Eber eine Wunde an der Wade beigebracht hatte. Wir legten ihm einen Verband an und als wir später den Urheber fangen wollten, fanden wir den Eber an einer Quelle, wo er den mit Blut beschmutzten Rüssel wusch. Schnell wurde er gefangen genommen und hier ist er, erwartend deinen Urtheilsspruch«. Der Eber sagte darauf, er habe die nackte Wade nur küssen wollen; wenn er dabei den Hirten verwundete, so seien daran seine Zähne schuld. »Lasse mich frei und mit den Zähnen mache was du willst«, so schloss er seine Vertheidigung. Diana willigte ein. Auf ihr Geheiss schlug ihm eine Vile die Zähne heraus, mit denen später Pelegrin bedacht wurde. Darnach wurden beide freigelassen (V. 2101—2246).

Den Tod sich wünschend, eilte P. davon. Als er sich über eine Quelle beugte, um zu trinken, erblickte er im Wasserspiegel sein eigenes Angesicht, welches ihn so erschreckte, dass er den Durst selbst, der ihn peinigte, vergass und davoneilte (V. 2246—2286). So kam er zu einem Eichenwalde, weiter aber ging es nicht, denn der Weg war ihm unbekannt. Zu Gott flehte er in dieser Bedrängniss, und kaum war sein Gebet zu Ende, da wurde der Stock, den er in der Hand hielt, zur Schlange (Blavor). »Folge mir, wenn du dich retten willst«, sagte diese zum Entsetzten und kroch schnell von dannen, ohne dem P. Zeit zum Besinnen zu geben (V. 2286—2310). Seinem kriechenden Führer nacheilend, flehte P. wieder die Götter an. Sobald er diese Bitte vorgetragen, blieb die Schlange stehen; sie waren bei einer Quelle angelangt. Der Wanderer fragte sie nun, wie sie zu dieser plötzlichen Metamorphose kam und bat um Erlaubniss, das Wasser kosten zu dürfen. »Ich weiss nicht«, war die Antwort der Schlange, »wessen Wille es war, dass ich aus einem Stocke auf einmal eine Schlange wurde. Ich war früher grün,

dann trocken, jetzt besitze ich den Verstand und es ist mir von oben die Macht gegeben, jede menschliche That beurtheilen zu können. Vergebens bemühst du dich zu erfahren, wer ich sei: wenn ich jetzt eine Schlange bin, so wird es geschehen, dass ich auch ein schöneres Geschöpf sein werde. Das Wasser kannst du nicht trinken, denn schon nahen vier Göttinnen, Juno, Pallas, Minerva und Venus, die bei diesem See den Tag verbringen wollen« (V. 2310—2449). Die Augen des P. wurden inzwischen unangenehm an das Erscheinen eines geflügelten, einen goldenen Becher in der Hand tragenden Menschen gefesselt. Die Schlange erklärte, das sei Merkur, der nachschauen kommt, ob das Wasser vergiftet sei. Als Merkur des P. ansichtig wurde: »Was bist du hier«, begann er zu schreien, »weisst du nicht, was für ein Unglück Jedermann bedroht, der hier weilt. Fliehe, bald werden die Göttinnen da sein«. Nachdem er das Wasser gekostet, kam er langsam zu den Wartenden zurück, wandte sich aber jetzt mit derselben Frage an die Schlange. »Ich war eine Vila«, erzählte diese, »die vom Speere des verborgenen Jägers getroffen, von Zeus aus Mitleid in Gertenkraut verwandelt wurde. Der Wanderer schnitt mich ab, um sich auf mich zu stützen; das böse Schicksal liess mich endlich Schlange werden. Ich bitte dich, mir die verlorene Schönheit zurückzugeben und dafür wirst du einen Kranz bekommen, der nie welkt, sondern immer grün bleibt«. Merkur erbarmte sich ihrer und besprengte sie mit dem Wasser, das er im Becher hatte, die Götter anflehend, sie mögen ihr Füsse, Hände und andere Vilenschönheiten zurückerstatten. Darnach nahm er Rosen, Basilienkraut, Tausendschönchen und Veilchen und bestreute hiemit die Schlange. Am Ende trank er den Becher aus, die Göttinnen zum Erscheinen einladend. Die Schlange hatte inzwischen wieder ihre frühere Gestalt angenommen. Merkur begehrte nun von ihr einen Kuss, die Vila wollte aber davon nichts hören und drohte sich selbst zu erwürgen, wenn er darauf bestehen sollte. Merkur gab nach, doch will er den versprochenen Kranz bekommen, womit sich Vila einverstanden erklärt; nur sei es ihr jetzt unmöglich, die betreffende Pflanze zu haben, er soll warten, bis sie den Kranz zusammenstelle. Nach diesen Worten verliess sie die Stelle und eilte, um sich ihrer Gebieterin, der Diana, zu melden (V. 2449—2638). Inzwischen waren die Göttinnen erschienen; Merkur bot ihnen den Becher voll Wasser, da aber diesem von einem Unbekannten jede Kraft genommen wurde, bekam er Erlaubniss, entweder selbst zu trinken oder auszugiessen. Unter der Einwirkung des ausgegossenen göttlichen Ge-

tränkes entstand eine wunderschöne Blume, die die Ursache eines Streites zwischen den Göttinnen war, da jede von ihnen sie haben wollte. Venus konnte sich am wenigsten enthalten und pflückte die Blume. »Mir gehört die Blume, da ich die schönste von allen bin«, sagte sie, was die anderen beleidigte. Ihrem Unmuthe gibt zuerst Pallas Ausdruck; Juno rief den Pluto als Richter. Dem Merkur gelang es doch, den Streit beizulegen, worin ihm die Bienen so halfen, dass sie die Blume den Händen der Venus entrissen und sie wegschafften. Merkur flog nun zum Himmel und liess die Göttinnen allein (V. 2639—2776). Diese sahen bald den Buckligen und luden ihn ein, näher zu treten. Er kam und die Thränen, mit denen er bei Erörterung seines Unglücks das Angesicht benetzte, erweckten in den Herzen der Olympischen das Mitleid. Bei Venus war dies nicht der Fall. Erzürnt, dass er ihre Schönheit der der anderen gleichstellte, verliess sie in einen Nebel gehüllt die Gesellschaft, den P. mit Vilen und Diana bedrohend. Die Zurückgebliebenen trösteten ihn abwechselnd und meldeten ihm das baldige Erscheinen des Affen. Darauf gingen sie zum Himmel hinauf (V. 2776—2878).

Schon nahte der Affe, eine Menge goldener Ameisen vor sich her treibend und auf den Schultern den vollen Quersack tragend. Den P. erkannte er aber nicht mehr: so hatte er sich verändert. »Sage mir um Gottes Willen wer du bist? Bist du Pelegrin?!« fragte er den Anwesenden, und als dieser es bejahte und ihm die versprochenen rothen Schuhe übergab, bekam er die Hirse, doch mit der Warnung vor den Gedanken: die Gedanken seien verschiedener Natur, der eine ziehe her, der andere hin. Dies erprobte auch der Wanderer: denn sobald er die Hirse verschlang, schwoll sein Bauch und die Gedanken begannen zu streiten. Er beschwerte sich darüber bei dem Affen und bat um Hilfe. »Noch möchte ich wissen«, fügte er hinzu, »ob es mir erlaubt ist, diese Ameisen zu sammeln; ein Theil der Gedanken stellt sie als verborgenes Unglück dar, der andere prophezeit mir mit Hilfe der Ameisen jedes Glück und höchste Seligkeit. Ohne sie soll sich kein Kaiser krönen können; ohne sie bekomme man weder die Infula noch den Cardinalshut. Hilf mir, denn mit dieser Unruhe kann ich nicht leben«. Der Affe sagte darauf, dass sein Bewusstsein ihm bei der Beseitigung dieser Unentschlossenheit helfen werde: vor Ameisen warnte er ihn am entschiedensten. Während er sich so mit verschiedenen Gedanken herumtrieb, von Müdigkeit besiegt, schlief er so fest ein, dass ihn nicht einmal das Prickeln der Ameisen, die sich auf ihn losgestürzt hatten, erwecken

konnte. Dies that aus Mitleid der Affe (V. 2879—3218). Kaum erwacht, sah er einen Satyr, der mit der grössten Anstrengung einen Esel führte. Der Esel schrie und schlug so mit den Hinterfüssen aus, dass die Steine barsten. Dem P. fiel es auf, dass Satyr das Thier nicht ritt, obwohl es schön gesattelt war, sondern am Zügel führte. Während sich der Satyr näherte, verwandelten sich die Ameisen in Rossfliegen (Muhe lajnene) und sammelten sich auf einem Aste der nahen Fichte. Die Anwesenheit des Affen erfreute den Bändiger; er bat um Hilfe. Auf Geheiss des Affen überfielen die Fliegen den Esel, der binnen kurzem so schlecht zugerichtet wurde, dass er sich wie ein Todter zu Boden strecken musste. Der Affe empfahl nun dem Satyr, das Thier nicht allzugut zu nähren oder ihm die Arbeit zu ersparen. Damit er aber wieder genese:

skrobuta pak vazmi osjenča i rute
ter mu pod rep ožmi naranče priljute,
kud ga su badale zle muhe lajnene.

Satyr machte, wie es ihm gesagt wurde, empfahl sich bestens, was auch der Esel, sich vor dem Affen verbeugend, machte, und reitend verliess er die Stelle (V. 3219—3426). Nach welcher Seite er den Weg einschlug, kümmerte sich P. nicht zu erfahren. Er dachte nur daran, wie er sich von Buckel, Eselsohren, Eulenaugen und Eberzähnen befreien könnte. Der Affe erklärte ihm, dass dies nicht seine Sache sei; er soll zur Cyrce gehen. »Ich weiss aber den Weg zur Höhle nicht«, wendete P. ein; »dazu möchte ich auch erfahren, wo dein Haus sei, damit ich im Falle, dass ich mich wieder verirre, dich finden könnte«. Der Affe beschrieb ihm nun den Weg zur Höhle der Zauberin. Seine Wohnung sei geheim und ein Narr sei es, der sein Geheimniss einem Anderen offenbart. Dies waren die letzten Worte des Affen: auf den Flügeln eines Adlers stieg er zum Himmel empor (V. 3426—3570).

Wieder blieb P. allein, doch der Wunsch, sich von dem Buckel zu befreien, war so stark, dass er auch ohne Führer die Höhle der Cyrce zu finden hoffte. Bald sahen seine Augen ein seltsames Thier: der Kopf desselben war der einer Jungfrau, der Schweif dem eines Marders ähnlich; gross wie eine Fischotter, der Körper bunt gefärbt (na skake šaran). P. eilte zu ihm, nahm die Mütze ab und erbat sich seine Begleitung (so hatte ihn der Affe belehrt). Das Thier liess kein Wort hören, die Bewegungen aber der Augen liessen deutlich erkennen, dass die Antwort eine zustimmende war. Nachdem sie einige Zeit neben einander

geschritten, begann das Thier zu sprechen und meldete dem Erstaunten, dass die Höhle nahe sei. Jetzt gingen sie durch einen Wald, wo die verschiedensten Thiere ruhig neben einander lebten, was dem P. von einem solchen so erklärt wurde, dass alle ursprünglich Menschen waren und jetzt Sklaven des Cupido seien. P. selbst wurde eingeladen, sich zu ihnen zu gesellen, was von ihm unter dem Hinweise auf das Endziel seiner Reise abgeschlagen wurde (V. 3570—3780). Glücklich dieser Gefahr entronnen, kamen die beiden zu einer Quelle. Gern möchte P. trinken, doch sich an das Geschehene erinnernd, fragte er zuerst seinen Begleiter; dieser verbot es ihm und, um theilweise wenigstens den Unglücklichen zu entschädigen, erzählte er ihm von einer anderen Quelle, wo er seinen Wunsch ohne jede Furcht würde erfüllen können und den peinigenden Durst für immer stillen (V. 3780—3814). Was das Thier dem anderen verbot, machte es selbst nicht; wenn es sich über die Quelle beugte, so geschah es, um über sein Schicksal zu klagen. Da erschien auf der Wasserfläche eine Nymphe, mit einem Kranz auf dem Kopfe. Nachdem sie der Stimme nach ihre Gefährtin Tirene im Thiergewande erkannte, erzählte diese, wie es dazu kam, dass sie in ein Thier verwandelt wurde. Vor der Morgenröthe hatte sie eines Tages das Wasser verlassen. Singend ging sie durch die Wälder in der Absicht, eine Nachtigall zu erwecken, die ihr antworten könnte. So begegnete sie einem Hirten, der sie mit Liebeswerbungen bestürmte, und als Tirene nicht nachgab, sich als verkleideter Jupiter erkennen liess und sie berücken wollte. Tirene flehte Juno um Hilfe an, die sich ihrer erbarmte und auf die Erde Nebel und Regen schickte. Die Nymphe konnte so entfliehen, wurde aber von Jupiter aus Rache in ein Thier verwandelt. Ihrer einstigen Gefährtin gab nun Tirene den Auftrag, die Wassermutter zu bitten, ihr die verlorene Schönheit zurückzugeben. Diese erklärte sich einverstanden und gab die Antwort mittelst einer Stimme, die aus der Quelle hervortönte. Tirene wandte sich mit einer Bitte auch zur Juno, die auf der Iris reitend auf die Erde niederstieg:

.... Tireno, dosta si tužila,
jezero vodeno a sad si združila.
Tiem se sad povrati u prjedjnju ljepotu,
da se taj trud skrati pri tvomu životu.

So sprach Juno zur Tirene: die Entzauberung trat sogleich ein, Tirene bekam auf einmal ihre frühere Gestalt zurück, Juno aber stieg wieder zum Himmel hinauf (V. 3815—4126). Das Geschehene konnte für P.

verhängnissvoll werden: er fürchtete nämlich von Tirene verlassen zu werden: »Verbirg dein Angesicht noch nicht in der Quelle«, rief er aus, »zeige mir wenigstens, wie ich genesen soll«. »Die Höhle wirst du am Gipfel des nächsten Berges finden«, antwortete Tirene. »Am Gipfel findet sich ein Wald, im Walde ein mit Epheu und Waldrebe bedeckter Steinhaufen; gehe an diesem vorüber: zwischen zwei Felsblöcken, wo du nichts lebendes sehen wirst, sind die Thüren der Höhle« (V. 4126—4166). Nachdem Tirene im Wasser verschwunden war, setzte P. seine Reise fort. Wie ihm diese gesagt hatte, so fand er es auch. An den Thüren angelangt, klopfte er. Lange wartete er, bis endlich eine Alte erschien. »Wer ist da, wer ist da, der so viel klopft«, schrie sie, sich nähernd. Ihr Aeusseres war nicht Vertrauen einflössend; demüthig drückte P. sein Verlangen aus. »Ich wusste, dass du kommen wirst«, antwortete die Alte und entfernte sich, ihrer Gebieterin den Angekommenen anzumelden und nachzufragen, ob sie ihn einlassen soll. Während P. gespannt die Antwort erwartete, sah er ein wunderschönes Mädchen vor der Höhle stehen. »Heil dir, o Pelegrin, was du wünschest, wirst du alles hier finden«, war der Gruss der Jungfrau, die ihn eintreten liess. P. bedankte sich und nannte sich selbst den Sklaven ihres Willens, worüber sie hell auflachte und die Hand auf den Buckel legend, scherzend fragte: »Sage mir die Wahrheit! Wer hat dir diese Last auf die Schulter aufgebürdet?« P. war dadurch nicht gerade erbaut. »Jetzt gibt es keine Zeit, dir alles zu erzählen: sei gnädig und führe mich zu deiner Herrin«, antwortete er. Der Gang, den sie betraten, war dunkel; bald kamen sie zu einer goldenen Thür (V. 4167—4374).

* * *

Hier bricht das Gedicht ab. Höchstwahrscheinlich ist daran der Tod des Dichters schuld gewesen; denn in einem der dem eigentlichen Pelegrin vorausgeschickten Gedichte, in denen hie und da Beziehungen zu Pelegrin enthalten sind und die vermuthlich im Laufe der Zeit unter dem Einfluss dessen, was Vetranić in seinem Gedichte entweder schon niedergeschrieben hatte oder es zu thun beabsichtigte, entstanden, und zwar im Gedichte: »Pjesanca musam« finden wir folgende Stelle:

Osnova nie duga, ka još nie dotkana
ter žalos i tuga rve me svieh strana .....
ter je trud i muka, gdi od velje slabosti
trepti mi sva ruka i ostale sve kosti

ter perce vladati ne mogu od tuge
ni pjesni skladati ni kratke ni duge (V. 77—86).

Daraus ist klar zu ersehen, dass zu der Zeit, als er dieses schrieb, erstens das Gedicht beinahe den heutigen Umfang angenommen hatte, zweitens die Altersschwäche sich schon fühlbar machte.

Die Wichtigkeit der erwähnten, dem Pelegrin vorausgeschickten (wenigstens in der Handschrift und Ausgabe) 17 Gedichte besteht hauptsächlich darin, dass sie uns ermöglichen, wenigstens in Hauptzügen die weiteren Ergebnisse der Reise des P. zu erfahren. Mit Sicherheit können wir sagen, dass diese in der Höhle der Cyrce keinen Abschluss fand. Die Tirene weigerte ihm den Genuss des Wassers, das vor ihnen lag, unter Hinweis auf eine andere Quelle, wo es ihm erlaubt sein wird:

Slobodno nu ćeš prit, pravo ti ja velju,
gdje se ćeš sit napit, da ispuniš svu želju.
Jezero slatko toj pri kom te ja družu
po njem ćeš život tvoj sahranit i dušu;
a sam ćeš očima vidjeti tutako
koliku vlas ima jezero to slatko (V. 3809—3815).

Diesen See fand aber P. nicht, bevor er in die Höhle der Zauberin eintrat, und wir sind deshalb berechtigt anzunehmen, dass P., nachdem er sich vom Buckel und anderen Verunstaltungen in der Wohnung der Cyrce befreit, seine Reise fortsetzte und zu diesem versprochenen See kam. Diese Stelle im Gedichte selbst, in Zusammenhang gebracht mit dem Inhalte der Pjesanca mladosti I[a], führt uns zu den erwünschten Einzelnheiten dieser merkwürdigen Wanderung. Der Dichter ladet die Jugend ein, eine Quelle aufzusuchen, die die Kraft besitzt, Kummer und Thränen von den ihr Wasser Trinkenden fernzuhalten. Bei diesem Brunnen sitzt unter einer Tanne eine Jungfrau, deren Schönheit auf der Erde ihres Gleichen sucht. Der Dichter rühmt besonders ihr Gesicht, ihre Stimme und ihren Blick. In der linken Hand hält sie einen Krug, in der Rechten einen Becher, beides aus Gold. Jeder der zu ihr kommt wird mit Wasser bedient, trotzdem bleibt der Becher immer voll. Wer sich mehr Mühe gab, zu ihr zu kommen, hatte das Recht auch mehr zu trinken und fühlte sich deshalb auch glücklicher. Das Mädchen heisst Grazia, der Einzige aber, der im Stande ist, die Jugend ihr zuzuführen, ist Cupido. An ihn soll sich also diese wenden. Der Weg ist schwierig:

Tamo se prihodi kroz truje i draču
po ognju po vodi i s tužbom u plaču;

hodi se ravninom po cvietju i travi,
hodi se planinom po gustoj dubravi;
hodi se i gladom i žedju trpeći
i trude sve s jadom vrh sebe prteći (Pjes. ml. V. 41—46).

So werden in diesem Gedichte die Schwierigkeiten dargestellt. Eine Erläuterung zu den Worten po ognju, po vodi gibt uns Pjesanca Arionu: wir lesen da folgende Verse:

Kad s tobom pobroju pojući u pjesni
tužicu svu moju i plačne boljezni
najliše gdje osta trudan duh u meni
kad pridoh dva mosta Arion ljuveni;
prvi mos ognjeni, gdje mi da krvav trud,
i drugi vodeni a ne viem za ki sud (V. 33—39).

Ob auch »bez glave trup ružan grdobnu nakazan«, von welchem in der Pjesanca Eolu die Rede ist, hieher gehört, ist zweifelhaft. P. sollte jedenfalls mit einer Verherrlichung des Allmächtigen enden. Der Dichter selbst sagt uns diesbezüglich:

Ter Boga proslavim, ki je Bog svih boga,
kad pjesni dovršim od skladanja moga (Pjes. Apolu V. 95).

* * *

Der erste Eindruck, den ein unbefangener Leser von dieser merkwürdigen Reise bekommt, wird der sein, dass sich hier unter dem äusserlichen, mit allerlei Reminiscenzen, sowohl aus der alten Mythologie, als auch aus dem mittelalterlichen Romanticismus geschmückten Gewande, doch ein tieferer Gedanke verbirgt, dass man es hier mit einer Allegorie zu thun hat. Zwischen der Constatirung und der Lösung des Räthsels liegt ein so grosser Abstand, dass es mir nicht überflüssig erscheint, zuerst sich damit zu befassen.

II.

Die Worte: »ja bivši srjed puta od moga poroda« (V. 51) führen uns unwillkürlich in das fünfundreissigste Jahr des Dichters, nämlich in das Jahr 1517. Der Dichter, ein verhältnissmässig junger und wegen seines Talentes angesehener Benediktiner, irrte gegen Ende dieses verhängnissvollen Jahres in Italien herum: es war ihm nicht erlaubt, die Weihnachten im Kreise seiner Ordensbrüder zu verbringen; seine Heimathsstadt Ragusa war für ihn verschlossen, denn, da er sich weigerte, das Kloster von Lacroma, das so nahe der Stadt war und dem Dichter Gelegenheit gab, mit seinen Mitbürgern Umgang zu pflegen, mit dem

fern von jedem menschlichen Verkehr liegenden Kloster auf Meleda zu vertauschen, und deshalb die Flucht nach Italien ergriff, wurde er und Benedikt Žužorina gen. Paolo, der ihm folgte, mit dem Beschlusse des Consiglio dei rogati vom 4. November 1517 in Bann gethan [1]). Dieses Unglück, das höchstwahrscheinlich dem Dichter vor Augen schwebte, als er vom »prvi trud« (V. 11) sprach, hatte ohne Zweifel einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Vetranić, der von Natur aus nachdenkend war. Oefters mag er sich von nun an mit den Fragen beschäftigt haben, was die Welt und das Glück sei und wozu wir eigentlich geschaffen seien. Dieser Stimmung, die später auch im Leben des Vetranić zum Vorschein trat, als er die Würde des Abtes niederlegte und auf der kleinen Insel St. Andrea sich niederliess, verdanken wir auch den Pelegrin.

Er fühlte sich unglücklich; er suchte eine Stelle, wo er selig sein könnte, vieles hatte er erlebt und viele Gedanken gesammelt, doch beherrscht er diese noch nicht, er trägt sie in einem Schlauche geschlossen, läuft sogar Gefahr, sie für immer zu verlieren, und zwar unter dem Einflusse des Reichthums, der in goldenen Ameisen sinnbildlich dargestellt wird; wie diese aus dem Staube erstehen, so findet man Gold und Edelsteine in der Mitte der Erde: Stygiisque admoverat umbris, sagt Ovid. Der Reichthum kann, ebenso wie die Ameisen, nie vertilgt werden, und diejenigen, die es versuchen, ihn zu besitzen, bleiben Opfer ihrer Habsucht, ebenso wie der Bär und die Elster. In diesem Gemüthszustande hörte P. die Stimme des Menschenwissens, des Verstandes, der Philosophie, deren Sinnbild der Ahorn ist. Früher war er lebendig und geehrt, zur Zeit aber des Vetranić war er in eine Wüste vertrieben worden, wurde stumm und trocken; die Welt war anders geworden, der Reichthum beherrschte alle Geister, der gesunde Menschenverstand wird verachtet. Es ist möglich, dass unter dem Ahorn ausser dieser allgemeinen Bedeutung sich auch irgendeine Persönlichkeit verbirgt, deren Wissen dem Vetranić imponirte, die vom Schicksale hart getroffen wurde; dafür spricht die Lebendigkeit des Erzählten und einige Daten, z. B. godina ciela jes i druge dva diela. Es wäre nicht unmöglich, dass Vetranić dabei an sich selbst dachte, da die obenerwähnten Daten ausserordentlich gut zu seinem Leben stimmen. Mit Sicherheit kann man

[1]) Diese Notiz, die ich der Güte des Dr. Rešetar verdanke, wurde aus dem Staatsarchive der einstigen ragusäischen Republik geschöpft.

nichts sagen und es ist nicht gut, daraus zu weit gehende Combinationen abzuleiten. Der Ahorn also, das ist die Philosophie, kann nur den P. ermahnen, geduldig zu sein; der Glaube, der Affe, ist derjenige, der ihm die verlorenen Gedanken zurückgeben kann, aber nur unter der Bedingung, dass er sie verdiene. Wenn Vetranić von rothen Schuhen spricht, so ist dabei die Hauptsache die Bedingung überhaupt, während auch das Verlangen des Affen, der bekanntlich bei seinem Erscheinen hinkte, nach Schuhen seinen Hintergrund in der traurigen Lage der Kirche und des Glaubens zur Zeit Vetranić's haben könnte. Erklärbar ist auch die Drohung des Affen mit den drei Teufeln, denn der Mensch, der sich nicht entschliessen kann, mit seiner Arbeit die von Gott versprochene Belohnung zu verdienen, verfällt sogleich den Geistern der Hölle und verdient nicht einmal zu leben. Der Affe beschreibt nicht genauer die Stelle, wo die Schuhe sind; er sagt nur: »unweit von hier«, womit angedeutet werden sollte, dass die Hauptsache der Wille, etwas gutes zu thun, ist, welcher immer von Gottes Gnade begleitet wird, die uns den einzuschlagenden Weg zeigt. So geschah auch dem Pelegrin; denn sobald er die Reise antrat, begegnete er dieser in der Gestalt der Wassernymphe und des Raben, was beim letzten ziemlich deutlich durch das Aufsteigen zum Himmel auf den Flügeln des Adlers, des von den Alten dem Vater der Götter geweihten Vogels, angedeutet wird. Es war aber für P. nicht genug, die Schuhe zu bekommen, er musste nun mit sich selbst kämpfen, sich selbst besiegen und sich von allen Verlockungen, denen er auf seiner Reise begegnen wird, fernhalten. Ohne jede Hilfe begann er den Kampf nicht; er bekam von einer Nymphe, deren Aufsteigen zum Himmel wieder ihre göttliche Mission andeutet, ein Bewahrungsmittel, den goldenen Apfel; das war aber nutzlos: das Fleisch war stärker als der Wille, er trank das verbotene Wasser, belauschte die Vilen, stahl den Becher, weshalb er auch bestraft wurde.

Unter diesen Strafen sind verschiedene Stufen des Verfalles versinnlicht. Dieser beginnt, indem der Mensch begierig nach der Erde, der Mutter der Laster und der Leidenschaften, seinen Blick gerichtet hält. In diesem Stadium ist er ganz gut einem Buckligen vergleichbar. Nach und nach klebt sich an seine Seele die Eigenschaft des Esels, mit der zugeworfenen Nahrung des Körpers zufrieden zu sein, wobei er vergisst, was für eine Aufgabe sein Leben hat. Allmählich kann er auch mit bestem Willen das Licht der Wahrheit nicht ertragen, ebenso wie die Eule das Tageslicht flieht und die Dunkelheit aufsucht. Die letzte

Stufe des Verfalles ist die, wenn der Betreffende einem Schweine vergleichbar ist, von welchem unser Dichter: »jaki sve gnusan stvor« sagt. Der Mensch ist nicht nur zufrieden, im Kothe der Laster zu leben, sondern er ist stolz darauf. Der Gefallene wäre nur dann zu retten, wenn es möglich wäre, die Hässlichkeit seiner Gewohnheiten, seiner Laster ihm vor Augen zu führen und ihn hiervon zu überzeugen, dass er sich vor sich selbst schämen müsse, wie es P. machte, als er sein Angesicht im Wasserspiegel sah. In solchen Fällen wirkt gewöhnlich ausser diesem inneren Triebe auch irgend ein äusserer Umstand, in den meisten Fällen ein Unglück. So finden wir auch in unserem Gedichte, dass P. erst dann göttliche Hilfe anruft, als er sich den Weg durch einen Eichenwald versperrt sah. Die Schlange, die aus einem Stocke entsteht, um später wieder als Vila zu erscheinen, ist nichts anderes, als das Gewissen. Dieses kann, wie auch die Vila vom Jäger angeschossen wurde, für einige Zeit zum Schweigen gebracht werden, doch erwacht es wieder und zwar, wie ein schon häufig angewandter Vergleich, der sich auch bei unserem Volke findet, sagt, in der Gestalt einer Schlange, die dem Menschen so lange keine Ruhe gönnt, bis er sich eines besseren besinnt und der Stimme seines Gewissens folgt. Ganz verständlich ist deshalb die Weigerung der Schlange, ihr Wesen dem P. anzugeben, da einer, den die Laster verwildert haben, die Stimme des Gewissens nicht versteht, sondern sie nur hört. Charakteristisch sind für die Schlange die Worte:

Tiem mi je dano zgar, da mogu po tanku
na svieti svaku stvar procienit na dlaku;
i ako sam sad blavor, još se će zgoditi
u drugi ljepši stvor, da se ću stvoriti.

Seinem Gewissen folgend kommt P. zum See, wo er den Affen — den Glauben — wiederfinden sollte. Erwähnenswerth ist der Umstand, dass diese Begegnung eine zufällige ist. Der Affe hatte dem Wanderer nicht gesagt, wo er ihn finden wird; das Gewissen war es, das P. zum Glauben zurückführte, und die ersten Worte, die gewechselt wurden, lauteten so, wie sie zwischen einem verlorenen Sohne und seinem Vater zu erwarten wären. Kein Wort des Tadels lässt der Affe hören, nur jammert er, wie P. sich verändert hatte, dass er ihn nicht erkennen konnte. Der Wanderer, der bis jetzt ohne Gedanken, also im höchsten Grade leichtsinnig und nur den äusseren Eindrücken folgend reiste, bekommt nun die in Hirse verwandelten Gedanken zurück; er wird diese aber nicht

wieder in einen Sack einschliessen, sondern verdauen: mit anderen Worten, er wird nicht mehr eine oberflächliche Gelehrsamkeit geniessen, sondern sich eines auf Glauben beruhenden Wissens erfreuen. Freilich geht diese Veränderung nicht glatt vor sich, heftige innere Kämpfe toben in seiner Brust: die verlockenden Ameisen sind da, die ihn verführen könnten. Als er aber den Affen um Hilfe bat, bekam er zur Antwort: Dein Gewissen soll dich führen, übrigens warne ich dich vor den Ameisen. Der Glaube will also die Gabe des freien Willens den Menschen nicht rauben; er belehrt uns, was wir thun sollen, stellt uns jedoch frei das Wollen. Als aber der Affe gebeten wurde, den P. seines Buckels zu befreien, entschuldigte er sich, dass er die Macht dazu nicht hätte; er solle in der Höhle der Cyrce, nämlich in der Kirche, Hilfe suchen. Es genügt nicht nur der Glaube, um uns zu retten, lehrt uns Vetranić, den Dogmen der kath. Kirche folgend: die Kirche ist es, der von Gott die Macht gegeben wurde, die Sünder freizusprechen unter der Bedingung, dass sie vom Glauben und der Hoffnung zum Beichtstuhle geführt werden. In den Worten des Affen:

Tamo moż ozdravit, tamo si prisudjen
s grbom se rastavit s ke si tač utrudjen,
i oči k tomuj još i zube i uši
promienit tamo mož, s kieh život tvoj tuži.
Inako drugi liek, neka t' je još znati,
ne mozeš po vas viek ni u čem prijati

sehe ich eine Einschränkung der Gewalt der Kirche. Diese kann uns den Frieden mit dem Allmächtigen verschaffen, das höchste Glück aber nach der Meinung des Vetranić ist die Gottesgnade, die, wie wir später sehen werden, in einem Mädchen, das an einem Brunnen sitzt und Wasser vertheilt, sinnbildlich dargestellt ist. Ebenso wie der Glaube eine Bedingung für die Befreiung von den Sünden, so ist auch die Kirche ein Mittel zur Erreichung der Gottesgnade.

Vom Affen verlassen, begegnete P. einem Thiere, von welchem man nicht sagen konnte, was es sei. Er folgte ihm blind, denn es sagte ihm nicht, wohin es ihn führe. Dieses Thier verwandelte sich, wie früher der Stock vom Gertenkraute, in eine Nymphe. Vielleicht hat der Dichter in der Unsicherheit der ganzen Erscheinung des Thieres uns das Wesen der Hoffnung darstellen wollen. Wir wissen nicht, was Hoffnung ist, trotzdem lassen wir uns von ihr führen und vertrauen ihr. Ich muss aber zugeben, dass diese Erklärung der Episode uns nicht so viel vom Inhalte selbst wie von dem Zusammenhange mit dem Ganzen auf-

gedrungen wird. Wir werden später Cupido finden und es ist höchst wahrscheinlich, dass, wo Glaube und Liebe, dort auch die dritte theologische Tugend vorkommen wird.

Das grösste Hinderniss, das den Menschen den Frieden mit Gott wehrt, ist jedenfalls die weltliche Liebe, die uns in den aus Menschen entstandenen Thieren dargestellt wird. Doch die Hoffnung setzt ihn hinweg und er kam glücklich zur Höhle.

Wie Vetranić uns die Cyrce darstellen wollte, wissen wir nicht. In der Liebe für seinen Schöpfer entbrannt, verliess P. die Höhle und eilte zur Grazia, die ihn mit Wasser, das allen Kummer vergessen lässt, beschenkte, worunter das heil. Abendmahl zu verstehen ist. So fand er in der Gnade seines Schöpfers das Glück, welches zu suchen er sein eigenes Haus verlassen hatte.

Es lässt sich nicht leugnen, dass Vetranić in Bezug auf Erhabenheit des Gedankens das einem Dichter von seinem Talente Mögliche geleistet hat, obwohl, wie wir später sehen werden, das Ganze als sein alleiniges Eigenthum nicht angesehen werden kann. Unglücklicher Weise ist die Kontinuität seiner Erzählung durch allerlei Episoden unterbrochen, die das Verständniss des Ganzen erschweren, obwohl der Zweck der Einschaltungen gleich einzusehen ist. Jede von diesen Episoden bildet für sich allein eine Allegorie. In der Strafe, die dem Satyr und dem Wolfe, die die versteinerte Vila küssen, zu Theil wird, zeigt Vetranić uns die Macht der Jungfräulichkeit. Im Streite der Göttinnen am See wird der Uebermuth derer, denen die Schönheit vom Schicksale gegeben wurde, charakterisirt. Der bestrafte Hochmuth des Esels zeigt uns, wie der Reichthum (die Ameisen) diejenigen, die eben seinetwegen sich hochschätzen, zu Grunde richtet und ihr Plagegeist wird.

III.

Der Pelegrin ist also, was seinen Grundgedanken anbetrifft, die Darstellung des Menschen in den drei Zuständen: der Sünde, der Besserung und der Vervollkommnung. Vetranić hatte diesbezüglich Recht, sein Gedicht pjesmi od pakla i od raja (Pjes. Apolu 82, Pjesanca mjesecu 90) zu nennen, wodurch er auf die Quelle, woraus er schöpfte, nämlich auf die Divina commedia des Dante hinweist. »Die göttliche Komödie«, so sagt uns der bekannte Literaturhistoriker Fornaciari, »als Allegorie genommen, ist das Bild des menschlichen Lebens in den drei Zuständen: der Sünde, der Besserung und der Vervollkommnung. Die Verurtheilten

stellen uns Menschen auf jeder Stufe der Sünde vor: die Seelen im Fegefeuer sind diejenigen, die sich durch Reue und Gebete vom Laster befreien, bis sie die Taufunschuld von neuem bekommen und die moralischen Tugenden ausübend, das vollkommene im Erdenparadiese sinnbildlich dargestellte thätige Leben geniessen; die Seligen endlich sind Menschen, die, nachdem sie tugendhaft gewirkt haben, zum Glücke des im himmlischen Paradiese sinnbildlich dargestellten beschaulichen Lebens gekommen sind« [1]).

Wenn wir diese allgemein anerkannte Deutung der Divina commedia mit dem oben über die Allegorie des Pelegrin vergleichen, so wird es Niemandem einfallen zu leugnen, dass auch Vetranić den Nachahmern des Dante zuzuzählen sei; man wird aber andererseits doch zugestehen müssen, dass nicht nur in der äusseren Umhüllung, sondern auch im Gedanken selbst zwischen beiden Dichtern ein Unterschied besteht, und wenn wir damit dasjenige, was wir aus anderen Schriften unseres Dichters über seine Weltauffassung wissen, in Zusammenhang bringen, so ergibt es sich, dass dieser Unterschied kein zufälliger ist, sondern, wie ich in der Einleitung sagte, dem Charakter und den Ansichten des Dichters entspricht.

Die äusseren Lebensumstände, wie seine Uebersiedelung auf die wüste Insel St. Andreas in der Mitte des adriatischen Meeres, könnten leicht irgendeinen zu der Meinung bewegen, dass Vetranić den Regungen, die damals die Geister seiner Zeisgenossen innehatten, ganz ferne stand und nur darnach strebte, seine religiösen Anschauungen zur Geltung zu bringen. Thatsache ist es aber, dass Vetranić von allen ragusäischen Dichtern derjenige war, der am meisten Sinn für das Positive und Reelle hatte. Jedes Gedicht, das in sich irgendeine Anspielung an die damaligen Zustände enthält und sich nicht nur mit Religion beschäftigt, liefert uns eine solche Fülle von Beispielen, dass es mir leicht ist, solche Fälle auszuwählen, die gerade deshalb, weil sie mit dem von ihm selbst erwählten freiwilligen Einsiedlerleben im Widerspruche stehen, am meisten ins Auge fallen.

In der »Pjesanca slavi carevoj« verherrlicht er, wie der Titel selbst zeigt, den Ruhm der Osmanen und vertheidigt die Politik der ragusäischen Republik, die mit dem morgenländischen Kaiser im Frieden lebt. Den Sulejman nennt er: »slavan car«.

[1]) Desegno storico della letteratura italiana pag. 20.

Im Gedichte »Tužba grada Budima« wirft er dem Ferdinande, dem Bruder des Kaisers (ćesarov brat) vor, den Untergang Ungarns verschuldet zu haben. Er sollte sich nicht in den Krieg einlassen, da er wusste, dass er besiegt würde:

Vaj Beču pritužan, nie li ti s priekora
da ostanem ja sužan navlaš bez uzroka.
Vaj što se nadaše ter se tač izludi
ter cara ki spaše s naporom probudi (V. 473—476).

Für Ungarn war es besser, von dem Wickelkinde Johann Sigmund Zapolja und einer Frau Isabella regiert zu werden, als seine Freiheit ganz zu verlieren.

In der »Pjesanca Latinom« räth Vetranić den Italienern, die Fremden zu vertreiben und nach ihrer Selbständigkeit zu streben. Erst wenn es nicht möglich sein wird, ganz selbständig zu sein, soll Italien sich einen fremden Herrscher auswählen, nicht aber zulassen, dass zwei sich des Landes bemächtigen.

Im Gedichte »Moja plavca« nennt der Dichter, wenn auch allegorisch, den Papst einen Dieb, der die Kirche beraubt, um seinen Angehörigen Geld und Würden zu verschaffen.

Aus allem dem ist klar zu ersehen, wie er aus dem Geschehenen oder Gehörten ein selbständiges Urtheil sich zu bilden trachtete und dabei vorurtheilsfrei streng mit den Schuldigen ins Gericht ging. Mag auch seine Nächstenliebe stark gewesen sein, dort wo es sich um sein eigenes Ich oder um seine Vaterstadt handelte, war er egoistisch. Seinen Gegnern geht er mit den Waffen des Sarkasmus zu Leibe; um diese zu vertilgen, kennt er nicht das Wort »edel«: alles kommt ihm zu gute, alle sind ihm Diebe, Feiglinge u. s. w. Ich verweise diesbezüglich auf seine Gedichte: Orlača Rigjanka, rečeno u Blatu ribarom, Orlača Rigjanka Perastu, Pjesanca spurjanom. Wenn er etwas bei denjenigen, die er liebte, sah, was nach seinem Dafürhalten nicht gut ist, so sucht er nicht zu überreden, sondern schimpft. Die Mode bei den Frauen erregte fortwährend seinen Aerger. Diese ist ihm »smrad i gad« (Pjes. košuti ranjenoj 402).

Streng mit anderen, war er noch strenger mit sich selbst. Was er einmal als richtig erkannte, verfolgte er bis zur äussersten Grenze. Aus seiner Ueberzeugung, dass man auf dieser Welt nicht glücklich sein kann und dass das Glück nur im Frieden mit Gott zu suchen sei, zog er gleich Consequenzen, verliess die Welt, die nach seinem Dafürhalten

nicht geeignet ist, einen von der Sünde fernzuhalten, und wurde Einsiedler. Den angeborenen Humor und die Vorliebe für das Positive konnte er jedoch nicht unterdrücken. Es fiel ihm ein, seine Lebensweise in dem Gedichte Remeta zu beschreiben, er sagt uns aber nicht, worüber er in seiner Einsamkeit dachte, sondern was er unternahm, um den Verdruss zu bekämpfen. Er erzählt uns darin solche Episoden, dass wir zum Lachen genöthigt sind. Man erinnert sich dabei unwillkürlich der Worte, die dem heil. Hieronymus zugeschrieben werden: Parce mihi domine, quia Dalmata sum.

Kann man von einem solchen Menschen verlangen, dass er uns auf den Flügeln seiner Phantasie, wie es Dante machte, in den Himmel, in die Hölle trage? Ich glaube, dass er, wenn er es versucht hätte, alle Bewohner von Perast und Blata, dann alle Feinde der Ragusaner in die Hölle hineingeschlossen hätte. Kann man von ihm verlangen, dass er Dichter werde, wenn er nicht als Dichter geboren wurde? Er wollte es sein; alles was wir von ihm haben, ist seinem Wollen zu verdanken, das ist aus allem zu ersehen. Das Ganze macht den Eindruck des Erlernten, nicht des selbständig Geschöpften, wenn auch ihn der Vorwurf des Nachäffens nicht treffen kann. Beim Sammeln seiner Nachrichten verfuhr er so, dass er dasjenige, was ihm bei verschiedenen fremden Dichtern gefiel, herausnahm und für sich benutzte. Auf die Frage, welchem Vorbilde er am nächsten steht, kann man nur antworten: »Jedem und keinem«.

Worin aber das Reelle im Pelegrin zu finden ist, wird man mich fragen. Erstens: der Schauplatz der Reise ist im Gegentheil von Dante nur die Erde; zweitens: der Pelegrin ist in ultima analysi nichts anderes als die Darstellung der wiederbelebenden Kraft der zwei kirchlichen Institutionen: der Beichte und des heiligen Abendmahls.

Beachtenswerth ist es auch, dass Vetranić nicht zwei Arten von Glückseligkeit unterscheidet, wie es bekanntlich Dante in seiner »Divina commedia« machte. In seiner Schrift »De Monarchia« äussert sich Allighieri folgendermassen: »Zwei Zwecke hat die unaussprechliche Gottesvorsehung dem Menschen vorgelegt, nämlich die Glückseligkeit dieses Lebens, die in der Ausübung der eigenen Tugend besteht und die im irdischen Paradiese bildlich dargestellt wird; und die Glückseligkeit des ewigen Lebens, die im Genusse des göttlichen Angesichtes besteht und zu der die eigene Tugend ohne Mithilfe des göttlichen Lichtes nicht kommen kann; diese versteht man unter dem himmlischen Para-

diese«. Demgemäss hat Dante sein Gedicht so verfasst, dass in diesem beide Glückseligkeiten dargestellt werden. Vetranić hat aber als den Gegenstand seines Epos nur die diesem Leben gehörige Glückseligkeit ausgewählt, zur Erreichung dieser kann man doch nicht, wie es Dante wollte, nur auf Grund der Belehrungen der Philosophie und der Ausübung der eigenen Tugenden gelangen, sondern man braucht dazu die drei theologischen Tugenden: Glauben, Hoffnung und Liebe. Die Philosophie ist nach der Ansicht des Vetranić nur dazu gut, um uns zur Geduld und Ausharrung zu ermahnen, weiter aber geht ihre Macht nicht, sondern sie zeigt selbst den Glauben als Retter (vergleiche hierzu die Auslegung der Episode des Ahorns).

Wenn wir uns so die Sache vorstellen, ist es klar, warum Vetranić dem Wanderer jede Selbständigkeit raubte. Wenn P. allein ist, so versucht er nicht einmal, selbst emporzukommen; wenn er aber geführt wird, so lässt er sich ohne jede Einwendung führen, und ohne Fragen über den Weg, den sein Begleiter einschlug, zu stellen. Dante versuchte wenigstens den Berg, dessen Gipfel von der Sonne erleuchtet wurde, zu besteigen, und erst als er sich den Weg vom Wolfe (Habsucht), Löwen (Gewalt), Unze (Hinterlist) versperrt sah, erschien ihm Vergil (Div. Comm. L'inferno C. I). Der Teufel, die Welt und die Sinnlichkeit (Pjes. vrhu očenaša V. 425) sind nach der Meinung Vetranić's so stark, dass die einzige Hoffnung des Menschen die göttliche Hilfe ist. Dementsprechend charakterisirte er auch den Wanderer, mag dies auch der Schönheit des Gedichtes geschadet haben.

Ausser dem Hauptgedanken gibt es im Pelegrin auch Einzelnheiten, die an Dante erinnern. Diese sind:

1. Das Vorkommen des Waldes als Zeichen der sittlichen Entartung (vgl. L'inferno c. I).

2. Die Strafen als Sinnbild des stufenartigen Verfallens in die Sünde (vgl. L'inferno und die Vertheilung der Hölle).

3. Die Annahme, dass die Habsucht die Hauptursache sei, dass die Menschen im Laster verharren. Diese ist bei Dante als eine Wölfin (L'inferno c. I), bei Vetranić als goldene Ameisen sinnbildlich dargestellt worden.

4. Die Einleitung. Der Vers »ja bivši srjed puta od moga poroda« (51) ist eine wörtliche Uebersetzung des Dante'schen: Nel' mezzo del cammin di nostra vita (L'inferno c. I, v. 1). In der Einleitung bei Dante wird nicht erwähnt, dass der Anfang seiner fingirten Reise auf den

Charfreitag (26. März) des Jahres 1300 fällt: zu dieser Schlussfolgerung berechtigen uns andere Stellen im Epos. Nachahmend spricht Vetranić in der Einleitung von Weihnachten, woraus man schliessen kann, dass Vetranić gleich mit dem ganzen Gedichte vertraut war. Nicht ausgeschlossen wäre auch die Kenntniss der schon früh entstandenen Commentare der Divina commedia, bei denen auch diese Zeitangabe vorkommt.

IV.

Noch merkwürdiger als der Inhalt selbst ist das Gewand, worin Vetranić seine Gedanken einhüllte. Ich habe schon gelegentlich bemerkt, dass von keinem Werke gesagt werden kann, dass es Vetranić ausschliesslich benutzte. Die Reminiscenzen aus Ovid kommen am häufigsten vor, doch bleibt es dahingestellt, ob Vetranić gerade aus dem Originale schöpfte und nicht irgendeine mittelalterliche Behandlung zur Hand hatte. Ebenso zahlreich sind auch die Spuren des Romanticismus, wie dieser in verschiedenen Ritterepen der Italiener zum Vorschein kommt. Sannazzaro und die Arkadisten sind auch vertreten, obwohl ihr Einfluss am meisten in der Richtung, in der sich alles bewegt, zur Geltung kommt. So weit es mir möglich war, habe ich alles, worin ein fremder Anklang zu finden war, zusammengestellt und werde diese Fälle anführen; doch muss ich dabei ausdrücklich sagen, dass hiermit die Forschungen in dieser Hinsicht nicht abgeschlossen sind.

Das Erste, was uns im Gedichte begegnet, ist die Einschliessung der Gedanken in einen Schlauch. Dem Dichter könnte ganz gut die bekannte Sage von der Pandora bekannt gewesen sein. Näher steht jedenfalls der Darstellung des Vetranić Ariosto, der den Verstand des Orlando in einem Gefässe auf dem Monde aufbewahren lässt.

Das Wesentliche der Episode vom Ahorn, d. i. dass ein Mensch durch Zauberei in einen Baum verwandelt wird, später sich einem anderen zu erkennen gibt und seine Geschichte erzählt, kann auch als entlehnt betrachtet werden; wir können aber die Quelle nicht genau bestimmen, da dies etwas sehr häufig, besonders bei den italienischen Dichtern der Epen, Vorkommendes ist. Sehr nahe steht der Episode die Verwandlung des Astolfo durch Alima im VI. Gesange des Orlando furioso. Das Verschweigen des Namens erinnert an Dante, der auch so vorging, wenn es ihm nicht gut schien, den Namen des Verurtheilten anzugeben (z. B. L'inferno c. XIII). Die Metamorphosen des Ovid sind

auch voll solcher Verwandlungen, z. B. der gegen die Nymphen freche Hirt Apulus wurde von Göttern in einen Oelbaum verwandelt (Met. 14. 512). Vergl. auch die Verwandlungen der Syrinx, der Daphne, des Philemon und Baucis, der Myrrha u. a.

Die Episode des Schafes (V. 501—666) ist aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt. Dass das Schaf mehrere Male die Gestalt wechselt, entspricht dem Satze des Ovid:

> Sunt o fortissime quorum
> forma semel mota est et in hoc renovamine mansit
> sunt quibus in plures jus est transire figuras (Met. VIII. 730).

Als Beispiele werden angeführt Thetis und Proteus. Dass ein Thier einem Menschen den Weg zeigt, finden wir z. B. in Pulci's Morgante maggiore IV. C. Das Vorgehen des Schafes erinnert aber viel an die Beschreibung des Ovid, wie Kadmus Theben gründete. Den Versen des Ovid, wo das Verhalten der Kuh geschildert wird:

> Bos stetit et tollens speciosam cornibus altis
> ad caelum frontem mugitibus impulit auras
> atque ita respiciens comites sua terga sequentes
> procubuit teneraque latus submisit in herba (Met. III, 20)

entsprechen bei Vetranić Verse wie:

> Ozrivši ter tako jala bi blejati
> ljuveno i slatko i mene zgledati (V. 507—508).
> Na drobnu travicu gdje se sva položi (557).

Die Art und Weise, wie Pelegrin vom Raben die Schuhe bekommt, ist der bekannten Sage »Fuchs und Rabe« nachgebildet. Der Ausruf des Raben: ako ćeš uteći nigdir se putniče ne obazri za pleću (V. 687) erinnert an die Bedingung, die dem Orpheus für die Rückerstattung seiner Gattin Eyridice festgesetzt wurde:

> Ne flectat retro sua lumina donec avernas
> exierit valles aut inrita dona futura (Ov. Met. X. 51 ff.).

Das Aufsteigen zum Himmel bedeutet bei Vetranić die göttliche Mission; da dabei der Adler vorkommt, so ist darin eine Beeinflussung der alten Mythologie zu suchen, die den Adler als den dem Vater der Götter geweihten Vogel betrachtet. Jupiter bedient sich seiner, um den Raub des Ganymedes auszuführen (Met. X. 157 ff.).

Woher Vetranić den von verschiedenen Thieren bewohnten Wald und die zwischen diesen umhergehende Jungfrau entlehnt hat, ist schwer zu sagen. Die Kämpfe, die die Heroen des Alterthums sowohl als auch des

Mittelalters mit verschiedensten Thieren zu bestehen hatten, können hier nicht in Betracht kommen. Erwähnenswerth ist es auch, dass alle diese Thiere auch im Gedichte »Pjesanca lakomosti« aufgezählt sind. Hier wird gesagt, dass diese Thiere in Arabien, Aethiopien und Neu-Indien zu finden sind. Die Aufzählung ist in »Pjesanca lakomosti« auch vollständiger: erwähnt finden wir hier auch Kanibalen, Pygmeen, Leute mit hündischem Kopfe oder ohne Kopf überhaupt und mit zwei Augen auf der Brust, die Menschen, die sich mit dem Fussblatte vor den Strahlen der Sonne schirmen u. s. w. Es scheint mir, dass hierin die Phantasiebilder der Seeleute zu suchen sind, die das im fremden Lande Gehörte als etwas von ihnen selbst Gesehenes darstellten. Dazu nahm Vetranić einige Elemente aus der alten Mythologie und so entstand diese seltene Aufzählung. Was das wunderbare Mädchen anbetrifft, so finden wir auch in der griechischen Mythologie schlangenfüssige Geschöpfe, wie z. B. Ceerops, Titanen, Echydna, die deshalb gemini (*διφυεῖς*) genannt werden. Mit Schlangenfüssen sind aber von den Alten nur die Erdgeborenen bedacht worden, während hier gerade das Umgekehrte gesagt werden kann.

Der goldene Apfel spielte bei den alten Griechen und später bei den Römern eine grosse Rolle. Hier erwähne ich den Garten der Hesperiden, über welchen unser Vetranić in »Pjesanca lakomosti« folgendermassen singt:

Tamo ih odluke još daleč zavode,
gdi zlate jabuke na dubju nahode
u vrtu gdi stoje ljuvene sestrice
ter zelen tuj goje od bistre vodice.
Nu našad vrtac taj, š njim najdu i trude
za što ga ognjen zmaj i čuva i bljude (V. 195—200).

In unserem Falle ist der goldene Apfel ein Amulet, das den Pelegrin behüten sollte. Während ich nicht finden konnte, dass der goldene Apfel von den Dichtern des Alterthums und Mittelalters so angewendet wurde, fand ich andere Gegenstände, die dasselbe verrichten, in solcher Menge, dass es mir unmöglich ist, alle Fälle anzuführen. Beispielsweise erwähne ich folgendes: Mercurius und Minerva halfen dem Theseus bei seinen Abenteuern: jener gab ihm eine Harpe, um Medusa einzuschläfern, diese einen Spiegel, worin Theseus die Versteinernde ohne Gefahr erblicken konnte. Ruggiero im Orlando furioso besitzt einen Ring, der jeden Zauber zerstört, und einen Schild, der verblendend wirkt, Astolfo eine Lanze, die die Eigenschaft besass, das Berührte zu

Boden zu strecken, und ein Horn, dessen Stimme so stark war, dass der Zuhörende fliehen musste.

Die Episode der Vila, die durch Versteinerung der Schande entrinnt, erinnert uns an das Schicksal der Nymphe Syrinx, die von Pan verfolgt, ein Schilfrohr wurde. Uebrigens waren solche Werbungen ein mit grösster Vorliebe in den Hirtendramen behandelter Stoff, dessen sich die ragusäischen Dichter sehr früh bemächtigten, so dass wir ihn schon in der Tirene des Držić finden. Etwas ähnliches fand ich auch in Prosa III der Arcadia des Sannazzaro.

Die Verwandlung des Wolfes in einen Kieselstein, die durch blosse Berührung der versteinerten Vila eintrat, kann mit dem Schicksale der Dryops, die beim Pflücken der Lotosblume sich die Verwandlung in denselben Baum zugezogen hatte, verglichen werden.

Dass der Becher der Diana von Vulkan gearbeitet wurde, konnte ich nirgendwo verzeichnet finden. Es wäre leicht annehmbar, dass dies eine Erfindung des Dichters selbst sei. Die Dichter der Ritterepen pflegten regelmässig die Waffen ihrer Hauptheldeu entweder von Vulkan selbst machen zu lassen oder diese als Verlassenschaft eines Hektor zu verzeichnen.

Die Geschichte der Flöte, die den Diebstahl verrieth, ist der Midassage entlehnt. Die Sage öffnete sich den Weg auch zu unserem Volke: die Flöte singt dabei: U cara Trojana kozje uši. Es scheint mir trotz dem Vorhandensein der Erzählung im Munde des Volkes, dass Vetranić das Betreffende bei Ovid las.

Die Erzählung der Verwandlung des greisen Battus, der von Vetranić als ein Gott betrachtet wird, finden wir in Hesiodischen *Ἠοῖαι*, in Nikander's *Ἑτεροιούμενα* und in Ovid's Metamorphosen. Am nächsten steht der Darstellung des Vetranić Sannazzaro. Er sagt uns diesbezüglich: Batto palesatore di furto trasformato in sasso, tenendo il dito disteso in gesto di dimostrante (L'Arcadia Prosa III).

Die Episode des von einem Eber verwundeten Hirten ist diejenige, bei der sich Vetranić am meisten an das Original des Erzählten hielt. Wir finden sie in der 31. Idylle des Theokrit, obwohl es zweifelhaft erscheint, ob sie sich der Autorschaft des Theokrit rühmen kann. Diese behandelt das Gespräch der Gattin des todten Adonis, der Aphrodite mit dem Eber, der den Adonis umbrachte. Vetranić änderte den Inhalt nur insofern, dass er die Episode mit dem Ganzen in Zusammenhang brachte und deshalb statt des Adonis einen Hirten, statt der Venus die

Diana, statt der Eroten die Vilen hinsetzte. Um dem Leser die Abhängigkeit des Vetranić darzuthun, führe ich einige Parallelen an:

O praščе pagani zašto zled ta tvoja pastira izrani
po bedri najliše te ga tač ukosi da željno uzdiše da ranu tuj nosi?

Πάντων κάκιστε θηρῶν
σὺ τόνδε μηρὸν ἔψω
σύ μου τὸν ἄνδρ' ἔτυψας.

Tako me Bog shranio — *ὄμνυμί σοι κυθήρη*
Nehtjeh ga raniti — *οὐκ ἤθελον πατάξαι.*

Gdje mu se put naga na bedri vidjaše.

Γυμνον τὸν εἶχε μηρόν.

Od zuba tiem tvori na volju što t' se godi.

τούτους λαβοῦσα Κύπρι
τούτους κόλαζε τέμνε .....
ἐρωτικοὺς ὀδόντας.

Bei Theokrit lässt Aphrodite den Eber frei, bei Vetranić werden ihm Zähne ausgeschlagen, die der Dichter dem Pelegrin in die Kinnbacken setzen wollte. Ob Vetranić den Theokrit im Originaltexte oder in einer italienischen Uebersetzung las, ist fraglich.

Die Geschichte, wie die Göttinnen sich unter einander wegen einer plötzlich entstandenen Blume zanken, ist eine der interessantesten von allen. Obwohl wir gleich beim Lesen an den goldenen Apfel der Iris und an die Ursache des Trojanischen Krieges denken müssen, konnte ich die eigentliche Quelle, die Vetranić benutzte, nicht eruiren. Höchstwahrscheinlich gab es diese überhaupt nicht, denn es ist leicht denkbar, dass Vetranić eine so bekannte Sage von Hörensagen kannte. Wie sich auch die Sache verhalten mag, Thatsache ist jedenfalls, dass Vetranić in der griechischen Mythologie nicht besonders stark war. Er hörte, dass im Streite um den goldenen Apfel Juno, Venus und Pallas Minerva betheiligt waren, wusste aber nicht, dass Pallas und Minerva eine und dieselbe Göttin ist, und erzählt uns von vier Göttinnen: Juno, Venus, Pallas und Minerva.

Doch, meinte Vetranić, wenn die Ursache des Zankes bei den Alten der Apfel war, da hier nicht vom trojanischen Kriege, sondern von den Erlebnissen des Pelegrin die Rede ist, so muss ich etwas anderes als die Ursache des Streites angeben. Logisch gedacht und das Ersetzende ziemlich glücklich auserwählt! Es scheint mir, dass dabei dem Dichter die aus dem Blute des Adonis entstandene Blume vor Augen stand (Ovid, Met. X. 710 ff.). Zu dieser Vermuthung führt mich die That-

sache, dass ebenso wie in unserem Falle die Ursache des Emporwachsens der Blume das Götterwasser war, auch beim Ovid die Blume nur unter dem Einflusse des Nektar entsteht: cruorem nectare odorato sparsit.

Ebenso interessant ist für uns die Geschichte der Tirene, deren Schicksal so viele Berührungspunkte mit dem der Io (Ovid, Met. I. 568 ff.) aufweist, dass es keinen Zweifel geben kann, dass dem Vetranić dieses als Grundlage für seine Erzählung diente. Sowohl Tirene als Io sind Wassernymphen, die sich von ihren Eltern entfernten und dem Jupiter begegneten. Einerseits das, und andererseits ist Juno Zeuge dieser Begegnung, ebenso wie in beiden Fällen Juno diejenige ist, die den Nymphen ihre frühere Gestalt zurückgibt. Sowohl Io als auch Tirene kommen in der Gestalt der Thiere zu ihren Eltern und lassen sich erkennen. Bei der Begegnung mit Jupiter spielt sowohl bei Ovid als auch bei Vetranić der Nebel und der Regen eine grosse Rolle.

Es entsteht nun die Frage, ob Vetranić berechtigt war, die Sage so wiederzugeben, wie er es that. Freilich; denn es wäre lächerlich gewesen, in einem so erhabenen Gedichte, wie es Pelegrin ist, zu lesen, wie Jupiter eine Jungfrau berückt. Die Veredelung des Menschen, wie diese in Pelegrin dargestellt wird, konnte nicht dulden, dass einem Mädchen Gewalt angethan wird. Wir haben auch gesehen, wie hoch der Dichter die Jungfräulichkeit schätzte, dass derjenige, der diese berührt, mit Tode bestraft wird (Episode der am Brunnen versteinerten Vila und das Schicksal des Satyrs und des Wolfes). Der natürlichste Weg, diesem Widerspruche zu entgehen, wäre jedenfalls der gewesen, die Episode ganz auszulassen. Vetranić machte es nicht, sondern lässt das bei Ovid Geschehene nicht geschehen sein. Dies war leicht gemacht. Jemand sollte der Tirene Hilfe leisten. Der Nebel, dessen sich Jupiter bediente, um seine Absicht auszuführen, erleichterte der Tirene die Flucht. Wer war aber diejenige, die den Tag auf einmal in die Nacht verwandelte? Keine andere als Juno, die von den Alten als eine Beschützerin des ehelichen Lebens, keineswegs aber der Jungfräulichkeit geehrt wurde. In seiner Vorlage fand Vetranić die Juno und liess sie dableiben, ohne an den obenerwähnten Widerspruch zu denken. Der Missgriff, den der Dichter dabei beging, kommt noch stärker in der Motivirung der Verwandlung der Tirene zum Vorschein. Er erzählt uns, dass dies die Rache des Jupiters war. Mögen die alten Griechen und Römer eine verkehrte Ansicht über das Wesen der Götter gehabt haben, zu der Stufe waren sie doch nicht herabgesunken, dass sie die

Unschuld und den Willen, diese zu bewahren, strafen liessen. Man könnte mir einwenden, dass Vetranić hiermit den Unterschied zwischen dem heidnischen und dem christlichen Glauben hervorheben wollte. Ich glaube es nicht; diese Absicht lag dem Dichter fern; denn er hätte dann nicht die Kirche in der Gestalt der Cyrce uns dargestellt. Man muss einfach sagen, dass Vetranić das Wesen der alten Mythologie aus dem Gelesenen nicht herauszufinden wusste, denn sonst hätte er nicht der Juno die von Jupiter über Tirene verhängte Strafe eigenmächtig aufzuheben erlaubt. Ovid war in dieser Hinsicht so feinfühlig, dass die Juno, die die Io in eine Kuh verwandelte, erst den Bitten des Jupiters nachgab und dieser die frühere Form zurückerstattete. Zeus selbst, obwohl er Vater der Götter war, konnte es nicht machen.

Bemerkenswerth ist auch die Situation der Tirene, als diese von Jupiter mit Liebeswerbungen überhäuft wurde. Früh hatte sie die Mutterquelle verlassen und wanderte singend und eine Nachtigall zu erwecken wünschend durch die Wälder. Das Motiv war dem Vetranić besonders angenehm, denn wir finden beinahe dasselbe in einem seiner Faschingsgedichte »Robinjice«. Der Unterschied besteht nur darin, dass die Mädchen nicht nur mit Singen, sondern auch mit Pflücken der Blumen und mit Winden der Kränze sich beschäftigten, als sie von Räubern überfallen wurden. Als ursprüngliche Quelle solcher Beschreibungen kann die Beschreibung der Umstände bei dem Raube der Proserpina, wie diese von Ovid dargelegt werden, betrachtet werden (Met. V. 391). Zu vergleichen wäre auch der Raub der Tochter der Filomeno im XXI. Gesange des Pulci's Morgante Maggiore, wo die Hauptrolle der Nachtigall, die bei Ovid nicht einmal erwähnt wird, zufällt.

Bei der Höhle der Cyrce verlässt uns der Dichter, das Wenige, was er uns nachliess, zeigt uns den Dichter, dessen Einfluss wir auch bei anderen Gelegenheiten nachgewiesen haben, nämlich den Ovid, der auch dabei dem Vetranić als Vorbild dienen sollte. Dem klopfenden Odysseus öffnet nach der Darstellung Homer's die Cyrce selbst. Nach Ovid »excipiunt famulae«, und dem entspricht bei Vetranić:

> Na pokon dobata sva biela starica
> od spile na vrata kako no janjica etc. (V. 4195 ff.).

Wie Ovid die Sitte seiner Zeit auf das heroische Zeitalter übertrug, indem er die Fremdlinge von Sklavinnen durch das Atrium nach den Frauengemächern geleiten lässt, so hat sich auch Vetranić den Ge-

bräuchen seiner Zeit nicht entzogen. Der Pelegrin pocht zuerst, dann erscheint eine Alte, die ärgerlich zuruft:

Tko je tamo, tko je tamo tolicma ter mlati.

Nachdem er sich genannt hatte, ging die Alte, um ihn zu melden. Die Hausfrau war zu sprechen und lässt ihn, nicht mehr durch die Alte, eine Dienerin unterer Kategorie, bitten, sondern als ein Zeichen ihrer besonderen Gunst gibt sie den Auftrag dem Kammerfräulein, es zu thun.

Ovid lässt bekanntlich vor den Thüren des Palastes der Cyrce eine Anzahl Thiere umherirren. Diese waren ursprünglich Menschen und wurden von der Zauberin in den Zustand versetzt. Bei Vetranić finden wir auch solche Thiere, da aber die Cyrce bei ihm die Rolle einer Befreierin von der Sünde spielt, war es unstatthaft, ihr die Macht über diese Geschöpfe zu geben. Vetranić lässt sie deshalb die Sklaven Amor's sein (I ljubav služimo u robstvu stojeći [V. 3700]).

* * *

Das Aufgezählte ist alles, was ich in Bezug auf die Quellen, die Vetranić benutzt hat, gesammelt habe. Ich muss doch gestehen, dass hiermit nicht alles erklärt wird, dass manches noch weiter erforscht werden muss. Obwohl ich nicht denjenigen beipflichten kann, die in jeder Einzelnheit das Fremde finden wollen, wäre doch die weitere Forschung nicht nutzlos, diese aber sollte sich nicht nur auf dem Gebiete der klassischen und der italienischen Literatur bewegen. Ich spreche die Vermuthung aus, dass auch die Volkssagen, deren Vorhandensein zur Zeit des Vetranić ausser jedem Zweifel steht, nicht spurlos an dem Gemüth des Vetranić vorübergingen. Ich fühle es, ohne es beweisen zu können. Erzählt unser Volk nicht, dass die Vilen sich in »utve zlatokrile« verwandeln können? Derjenige, den der Zufall auswählte, eine Vila zu sehen, wird von dieser während seines ganzen Lebens verfolgt. Ist niemandem bekannt, dass ein solcher in diesem Falle z. B. mit Eselsohren beschenkt wurde? Es kommt mir so etwas als bekannt vor; doch die Sammlungen der Volkssagen, die ich zu Rathe zog, konnten mir keine Auskunft geben, die Möglichkeit aber, dass man etwas solches erzählt, wäre nicht ausgeschlossen, und wenn diese Vermuthung irgend einen sicheren Anhaltspunkt bekäme, wäre der Werth des Pelegrin bedeutend grösser, als er jetzt ist.

Freilich wäre es möglich, manches aus der Charakteristik der Vilen auch mit Hilfe der alten Mythologie und der mittelalterlichen Auffassung

der Hexen zu erklären. Die Alten unterschieden ganz gut die Wasser- von den Waldnymphen, und es wäre möglich, dass Vetranić diesen Unterschied einfach z. B. aus Ovid nahm. Die Göttin Diana ist auch bei Ovid diejenige, die als »dea Sylvarum« die Nymphen um sich sammelt. Wenn wir lesen, dass die letzteren auf einem Hirsche reiten, so denken wir gleich daran, dass der Hirsch der Diana gewidmet wurde. Sowohl bei Ovid wie auch bei Vetranić sind sie als keusche Wesen dargestellt. Wenn sie beim Bade belauscht werden, so wird der Belauscher bestraft (vergl. die Verwandlung des Aktaeon in einen Hirsch, der von seinen eigenen Hunden zerrissen wird, Met. III). Was die schlangenfüssige Jungfrau, die mit einem goldenen Stocke die Thiere vor sich hertreibt, anbetrifft, so erinnert uns ihr Auftreten an die Zauberinnen der Ritterepen. Noch manche Parallele wäre hier zu erwähnen, doch dies alles befriedigt nicht. Ausserdem handelt es sich hierbei nicht darum, zu beweisen, dass Vetranić aus der alten Mythologie geschöpft hat. Dies bedarf keines Beweises, denn das geht aus dem Ganzen klar hervor. Es fragt sich, ich wiederhole es, ob neben den alten Mythen auch die Volksphantasie den Dichter beeinflusst habe. Sichere Antwort kann ich nicht geben, es scheint mir aber: ja.

V.

Vetranić war nicht der erste, dem das klassische Alterthum eine unerschöpfliche Quelle für die Poesie bot. Das menschliche Leben beschrieb er uns nicht als etwas täglich Vorkommendes, sondern schob das Ganze ins Alterthum zurück, und um uns eine Erscheinung aus dem christlichen Leben darzustellen, führte er uns in einen von römischen Gottheiten bewohnten Wald. Er fand in der italienischen Literatur die Richtung vor und schlug sie ein, ohne zu beachten, dass dasjenige, was einem Poliziano und Sannazzaro erlaubt war, da der Gegenstand ihres Gedichtes die Elemente der römischen Mythologie als den dichterischen Schmuck anzunehmen gestattete, in einem Pelegrin nicht am Platze war. Sannazzaro setzt voraus, dass er sich in Arkadien befindet und es ist deshalb selbstverständlich, dass er, um die arkadischen Hirten möglichst genau zu beschreiben, genöthigt war, die Götter so, wie die Alten sich diese dachten, darzustellen. Ebenso war der Inhalt der Stanzen des Poliziano ein solcher, dass das Einschalten der mythologischen Persönlichkeiten den Reiz des Erzählten nur vermehrte, ohne im Widerspruche mit dem Grundgedanken des Gedichtes, mit der Beschreibung eines

Tourniers zu sein. Zwischen einem Lanzenrennen und einem christlichen Principe ist der Unterschied gross genug, und wenn wir beim ersten die Anwesenheit einer Minerva Fortuna Venus und anderer olympischer Gottheiten zugeben können, so darf so was beim zweiten nicht stattfinden. Es wäre dasselbe, wie wenn Dante bei Gott den Jupiter gesetzt hätte oder sich statt von St. Petrus von der Minerva, statt vom heil. Jakob von der Spes, statt vom heil. Johannes von Cupido prüfen liesse. Was Dante zu thun sich geweigert hat, dies that unser Vetranić. Da er sich aber die Sache so dachte, so hätten wir erwarten können, dass er dabei consequent vorgehen wird, was dennoch nicht der Fall ist. Am Anfange des Gedichtes werden die Weihnachten erwähnt und erst später finden wir uns auf den Olymp übergeführt. Wir können nicht einmal sagen, ob das Ganze als ein Traum zu betrachten sei und dass der Traum am Weihnachtsabend fingirt wurde. Der Vers:

Zastranih sebe van daleče svies moju (56)

liesse so was erwarten, wir finden aber auch, dass sein Bewusstsein wieder zurückkehrte:

U toj se u mene moja svies povrati (69).

Ich führte das Beispiel an, um zu zeigen, wie das Ganze im höchsten Masse unklar ist. Eine einzige Stelle kann verschiedenartig gedeutet werden und zu dieser äusseren Schwierigkeit gesellte sich noch die Allegorie! Freilich manches, was jetzt dunkel oder überhaupt unverständlich ist, wäre klar, wenn der Dichter die Zeit gehabt hätte, das Gedicht zu corrigiren. Dessenungeachtet, wenn wir auf Widersprüche in Sachen, die nur einige Verse von einander trennen, stossen, staunen wir, wie so was überhaupt möglich war. Denn man kann sich erklären, dass ein Dichter im Laufe eines langen Gedichtes, wenn er am Ende ist, eine Kleinigkeit, die er am Anfange sagte, vergessen kann. Wenn aber die Vilen der Diana den Becher im Verse 2020 geben, diese aber trotzdem schon im Verse 2035 den Buckligen auffordert, diesen suchen zu gehen, so ist das unerklärlich. Ebenso wundert uns, im Gedichte Sachen erwähnt zu finden, die überhaupt wegbleiben konnten, ohne dass wir etwas vermisst hätten. Wozu z. B. die Worte des Raben: »wenn du fliehen willst, sollst du dich nicht umwenden«, wenn im ganzen Gedichte nicht einmal eine Anspielung an diese Empfehlung vorkommt. Es scheint, dass Vetranić einen ausführlichen Plan für sein Gedicht nicht hatte. Er dichtete unter dem Einflusse der jeweiligen Lectüre; deshalb ist auch am Anfange eine stärkere Beeinflussung des Dante und der

romantischen Epen zu beobachten, während erst später die Spuren des Ovid sich merken lassen. Pelegrin erscheint uns als eine Reihe von Episoden, die äusserlich manchmal nur durch die Person des Wanderers verbunden sind.

Dazu gesellen sich die Fehler, die auch in seinen anderen Gedichten zu finden sind. Die Charakteristik des Vetranić kann man in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Der klagende Ton der Gedichte.

2. Eine grosse Vorliebe für die Schilderungen der Naturerscheinungen, die sich in »Pjesni razlike« darin äussert, dass die meisten Gedichte weltlichen, nicht exclusiv geistlichen Inhaltes in zwei Theile zerfallen, von denen der erste eine Beschreibung enthält, der zweite die Vergleichung dieser mit irgendeinem Ergebnisse aus dem Leben überhaupt oder des Dichters selbst ist.

3. Eine excessive Länge, die durch häufige Wiederholungen auf den Leser unangenehm wirkt.

4. Die Invokationen, die wir in seinen Gedichten auf Schritt und Tritt finden, ohne dass dazu irgendeine Nöthigung vorhanden ist.

Der klagende Ton ist dasjenige, was im Pelegrin am stärksten zum Vorschein tritt. Man kann nicht sagen, dass Pelegrin an und für sich monoton sei. Die verschiedensten Episoden lenken unsere Aufmerksamkeit immer auf etwas neues, aber die periodisch zurückkehrenden Klagen und die Person des Wanderers rauben dem Gedichte jeden Reiz. Wir verlangen von dem Hauptheldeu eines Epos, dass er weiss auch selbständig zu sein, dass er wenigstens versucht, sich zu helfen. Pelegrin weiss nur zu klagen und zu weinen. Mag dies auch der Absicht des Dichters entsprochen haben, da nach seinem Dafürhalten das menschliche Streben ohne göttliche Hilfe nichts nutzt, so muss sich doch der Leser, der in den ersten tausend Versen den Pelegrin achtmal weinen sieht, sehr beherrschen, um nicht das Buch wegzuwerfen oder dabei einzuschlafen.

Abgesehen aber von dem Gedanken, der einen, der sich mit Pelegrin längere Zeit beschäftigt hat, nur mit Befriedigung erfüllen muss, dass es nämlich in Ragusa Männer gab, denen die Dichtkunst nicht nur zum Zeitvertreib oder zur Liebeserklärung diente, gibt es im Gedichte auch Einzelnheiten, die auf den Leser anziehend wirken. Hierher gehören einige wirklich poetisch klingende Schilderungen der Natur und der Gegenden. Man muss staunen, wie der Dichter das Kroatische be-

herrschte. Für jeden einzelnen Begriff findet er einen passenden Ausdruck: Der Wind z. B. prši, ćuši, dimi u. s. w. Der Wald šušnjaše da uzdiše sva gora. Wenn von der Quelle die Rede ist, so sagt er uns:

Tih žuber vodeni vaj gdje se čujaše
po travi zeleni, ka u cvietju goraše (1226 ff.).

Manchmal weiss Vetranić in wenigen Worten ganz trefflich seine Gedanken auszudrücken, z. B. über das Zelt der Diana sagt er:

Nie ovo pleteno ni šveno
o višnji bože moj, ner je sve smišljeno.

Wenn wir alle Pflanzennamen, die Vetranić nicht nur im Pelegrin, sondern auch in anderen seiner Schriften, besonders aber in »Posvetilište Abramovo«, nannte, zusammensuchen, so finden wir darin ein Bild der damaligen Flora in der Umgebung von Ragusa. Als sehr schön dargestellt muss der Kampf der Gedanken im Inneren des Pelegrin angesehen werden, obwohl hie und da etwas drastisches zu finden ist. Mit besonderem Interesse sucht unser Auge die Stellen, die volksthümlich klingen, auf, z. B. die Beschreibung der Art und Weise, wie der Affe den Fuss (390 f.) oder der Satyr den Esel (3365 ff.) heilt, und die Verwünschungen des Pelegrin (1300 ff.), als er sein hässliches Gesicht in der Quelle sah.

* * *

Obwohl der Pelegrin eine Menge Fehler hat, die im Stande sind, das Schöne, was hie und da zu finden ist, vergessen zu lassen, so müssen wir ihn als Verlassenschaft eines Mannes schätzen, dem wenigstens das nachgesagt werden muss, dass er etwas Grosses leisten wollte. Wenn es ihm nicht gelang, so trifft die Schuld nicht ihn allein. Grosse Dichter haben ihre Vorgänger, die für sich allein schon etwas gelten, was von den Vorgängern des Vetranić nicht gesagt werden kann. Držić und Menčetić waren keine solchen Dichter, deren Thätigkeit eine feste Basis für das Emporkommen des Vetranić hätte bilden können. Sie dichteten, weil sie die Italiener es thun sahen; in ihren Dichtungen sehen wir nur Worte, das Gefühl fehlt. Mit Vetranić brach die Morgenröthe der ragusäischen Dichtkunst auf. Er war kein besonders talentirter Dichter, indem er aber mit der geschmacklosen Art der Troubadouren brach, zeigte er den Jüngeren den Weg, den sie gehen sollten. Er verhalf der Poesie zu ihrer Aufgabe, die Nahrung der Seele zu sein; aus jedem seiner Gedichte können wir die mit Liebe für sein Vaterland und seine Mitbürger erfüllte Seele des Dichters sehen. Alles was er sich vorge-

nommen hatte, trägt das Gepräge seiner starken Individualität, seiner Ansichten und Hoffnungen. Auf sein Ziel, im Geiste seiner Mitbürger die Liebe zur Einfachheit und den Hass gegen die Habsucht zu erwecken, steuerte er los, ohne sich selbst und die anderen zu schonen. Dies machte ihn nicht beliebt. Er klagt, dass er missverstanden wurde; vom Tode erwartete er, der greise Einsiedler, die Gerechtigkeit:

Tadaj će svak čuti tadaj će svak vidjet
što srce me ćuti i ke ću pjesni pjet

so sagt er in seinem Gedichte »Sviet i moje pjesni«. Jetzt, nachdem schon dreihundert Jahre seit seinem Tode verflossen sind, ist die Hoffnung des Dichters noch nicht in Erfüllung gegangen. Das, was er selbst als sein bestes Werk betrachtete, wovon er sich die Unsterblichkeit verhiess (Pjes. muzam) ist bis jetzt unbeachtet geblieben. Möge diese Abhandlung die Aufmerksamkeit auf ihren Gegenstand lenken; er verdient es. Pelegrin ist neben der Jegjupka des Čubranović das Originellste, was wir in der älteren ragusäischen Literatur finden.

Wien, März 1895. *Milorad Medini.*

Eine bulgarische Urkunde des Caren Joan Sracimir.

Unter den vielen walachischen Urkunden in bulgarischer Sprache, die im Kronstädter Stadtarchiv aufbewahrt sind [1]), befindet sich auch eine bulgarische Urkunde des Caren Joan Sracimir, durch welche den Bürgern von Kronstadt in Siebenbürgen von Seiten Sracimir's der freie und ungestörte Handel »in der Königlichen Stadt« (Widdin) gesichert wird. Bei der ausserordentlichen Seltenheit der altbulgarischen Original-Urkunden (im Ganzen kennen wir bis jetzt nur die sechs bei Šafařík, Památky [2] und Sreznevskij, Svědenija i Zamětki LXXXI herausgegebenen: 1 von Joan Asěn, 1 von Constantin Asěn, 2 von Joan Alexander und 2 von Joan Šišman), ist die unten folgende Urkunde für den Historiker wie für den Philologen gleich wichtig.

[1]) Es gibt deren über 300.

Sie ist auf Papier geschrieben; die Schrift ist die gewöhnliche Cursive der serbischen Urkunden des XIV. Jahrh. Auf der Rückseite steht die Adresse: **wт[ъ] г[оспо]д[и]на ц[а]рѣ срацимира жѕпанѕ ѿковѕ и всемъ пѕгаромъ крашевскимъ.**

Die Urkunde hat kein Datum; sie muss aber aus den Jahren 1369—1398 herstammen, weil sich Sracimir in ihr als Vasall des ungarischen Königs bekennt (**ѕ господина крала градъ**, wo unter **кралѣ** nur der ungarische König zu verstehen ist): es ist aus anderen Quellen hinlänglich bekannt, dass Sracimir, der letzte Car von Widdin, nachdem er im Jahre 1365 von dem ungarischen König Ludwig I. in Gefangenschaft genommen und vier Jahre in Haft gehalten wurde, wieder im Jahre 1369 von demselben König in seine früheren Rechte als Herrscher von Widdin, aber unter ungarischer Oberhoheit, eingesetzt wurde. Er blieb in Widdin bis 1398, als er, von Bajezid gefangen, die Stadt den Türken überlassen musste. Siehe Näheres darüber bei Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 328, 354—356, Huber, Ludwig I. von Ungarn und die ungar. Vasallenländer, S. 30, 38—39 (Archiv f. österr. Geschichte, Bd. 66).

Eine nähere Datirung der Urkunde kann ich derzeit nicht geben. Zwar weiss ich aus den Listen der Kronstädter Stadt-Richter und -Beamten, die vom Herrn Archivarius Steener nach den Quellen zusammengestellt wurden, dass es im Jahre 1387 einen gewissen »comes Jacobus de Brasso« gab; wann er aber gewählt wurde und wie lange er diese Würde bekleidete, ja sogar ob er überhaupt identisch mit dem **ѿковѣ хѣрѣманѣ** unserer Urkunde ist, darüber konnte ich bis jetzt nichts Sicheres erfahren. Vorläufig müssen wir also die Urkunde zwischen den Jahren 1369—1398 ansetzen. Die Handelsbeziehungen, von denen in ihr die Rede ist, müssen jedenfalls viel älter sein.

Ich lasse hier den Text folgen, an den ich nur wenige Anmerkungen knüpfe; das Gemisch von serbischer und bulgarischer Redaction (**хоѧе** und **ндѫ** etc.) darf uns nicht wundern, wenn wir bedenken, dass die Urkunde in Widdin ausgestellt wurde. Ich werde also die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Urkunde nicht näher besprechen, bemerke aber, was die diplomatischen Eigenthümlichkeiten anbelangt, dass die Hand mit dem Scepter vor der Unterschrift, eig. Monogramm, mir noch aus einer Urkunde des Caren Joan Alexander bekannt ist, ich erinnere mich jetzt nicht mehr genau, aus welcher von den beiden bei Sreznevskij herausgegebenen, wahrscheinlich aber aus der von 1347; ich habe die

photographischen Abdrücke Sevastianov's im Museum des Grafen Rumjancov in Moskau gesehen: statt eines Scepters hält dort die Hand ein Kreuz. Sreznevskij nimmt in seiner Beschreibung der Urkunde keine Notiz davon.

Da die Urkunde in ursprünglicher Gestalt facsimilirt beigegeben ist, so setze ich den Text voll ausgeschrieben her. Er lautet so:

† ѡтъ господина царѣ срацимира жѕпанѕ шковѕ хєръманѕ фолногю[1] и петрѕ фаингъкаю и всємъ пѕргаромъ. цю ми сте писали и порѕчали, да ви люде[2] ходе[3] свободно, тако ми бога, волно и свободно да идѫ господина крала люде[2] ѕ господина крала градъ, и да тръгѕѫ цю имъ е драго, а ѣ давамъ мою вєрѕ царевѕ[4] и ѫ[5] ихъ ѕзимамъ на мою дѕшю, како да сѕ wтъ царства ми съблюдени, да имъ не бѕде пакоста[6] никоѫ ни до единога власа, како сами да видите, и ѡще да сѕ почтани[7] и полюбени wтъ царства ми кон донесе листъ wтъ васъ.

† ѡ срацимирь царъ блъгаромъ.

1) фолногъ, ung. *falnagy* judex, von *falu* Dorf und *nagy* gross; der Ausdruck kommt auch in den walachischen Urkunden vor, obgleich er in diesen regelmässig mit сѫдьць ersetzt wird: so lesen wir in der Urkunde Nr. 203 des Kronstädter Stadtarchivs: флъноц wт рѫжнок: Rŭžnov ist ein sächsisches Dorf in der Nähe von Kronstadt, d. Rosenau.

2) Im Original durch eine seltsame Verkürzung лю^{д} geschrieben.

3) Im Orig. хо^{д}, ebenfalls seltsam.

4) Im Orig. aus Versehen цр^{с}кѕ = царствѕ.

5) Es scheint, dass der Schreiber hier zuerst лзъ schreiben wollte, hat aber nur das л geschrieben und daraus durch Hinzufügung des ⊦ ein ѫ gemacht.

6) Kein Fehler, sondern Analogiebildung nach den *a*-Stämmen. Vergl. Lavrovъ, Obzorъ zvukovychъ i formalьnychъ osobennostej bolgarskago jazyka, S. 129 f.

7) Der Schreiber schrieb zuerst почн-, dann machte er aus dem н durch Hinzufügung eines dritten Striches ein ш, so dass statt почнтани почтани herauskam.

J. Bogdan.

Polonica.

Seit unserem letzten Bericht, Archiv XV, S. 557—588, hat sich eine neue Reihe einschlägiger Erscheinungen angesammelt, die im Folgenden besprochen werden, geordnet nach den Epochen oder Gegenständen, auf die sie sich beziehen.

Die umfangreichste Publication für die ältere Zeit verdanken wir Dr. Mik. Bobowski, Polskie pieśni katolickie od najdawniejszych czasów do końca XVI wieku, Kraków 1893 (als XIX. Bd. der Abhandl. der philologischen Classe), 475 S. 4°. Die Arbeit zerfällt in zwei Theile ungleichen Umfanges und — Werthes; der kleinere enthält, nach einer einleitenden Geschichte des poln. Kirchenliedes (S. 1—23), die Texte des XV. Jahrh., gesichtet nach ihrem Inhalt (Marien-, Weihnachts-, Fasten-, Oster-, Pfingst-, Frohnleichnams-, Heiligenlieder und gereimte Dekaloge), S. 24—121; der zweite Texte des XVI. Jahrh. in chronologischer Folge, S. 122—404; es folgt ein Wörterbuch, 405—463, zuletzt alphabetische und sachliche Register. Nur der zweite Theil bezeichnet eine wirkliche Bereicherung des schon bekannten Materials, weil hier zwei grössere handschriftliche Cantionale vom J. 1551 (eines aus den Sammlungen der Fürsten Czartoryski, das andere aus den Kórniker, beide aus Franziskanerklöstern stammend) zum ersten Male vollständig mitgetheilt werden, auf beide entfällt auch der Haupttheil der Publication (S. 179—330). Der erste Theil dagegen wiederholt nur Bekanntes aus Maciejowski, Wiszniewski u. a.; warum der Herausgeber auch die ausführliche Alexiuslegende aufgenommen, dagegen andere andächtige Gedichte (z. B. das De morte u. a.) ausgeschlossen hat, bleibt unerfindlich; von einem dieser andächtigen Lieder theilt der Herausgeber nur die ersten 14 Strophen mit (S. 88 f.), ohne zu beachten, dass das Lied erst 7 Strophen weiter endigt; überflüssig sind auch die Varianten der Bogurodzica auf 6 Tafeln aus der Arbeit von Pilat wiederholt worden. Der Commentar, meist nur textkritisch, entspricht nicht allen Anforderungen; ich wähle z. B. das Fragment eines Liedes auf die Assumpcio (S. 71 f.), dessen Original jetzt Bystroń mitgetheilt hat (Sitz.-Ber. Krak. Akad. philol. Cl. 1892, November): der Inhalt der 3 Strophen bezieht sich auf den Aufstieg der Jungfrau durch die 9

Engelchöre, die Form ist die der hergebrachten Reimpaare, die man durchführt, wenn man V. 4 *święcili angieli święta* und V. 10 *szatańskiej mocy bronili* liest, was schon der Sinn erfordert, während dem Herausgeber eine »Aenderung unmöglich ist«. Hier sei mein eigener Aufsatz in Bibl. Warsz. 1893, Februarheft S. 256—286, Wiersze polskie średniowieczne, erwähnt, in welchem die dürftige weltliche und die reiche religiöse Poesie des XV. Jahrh. nach Stoff, Form und Sprache zusammenfassend dargestellt und das Lied De morte, die beste poetische Leistung dieser ganzen Zeit, besonders erörtert wird.

Neues Material, poetisches und prosaisches, lexicalisches und glossematisches, strömt noch immer zu. Manches verdanken wir dem Sammeleifer von H. Łopaciński (Lubicz), der aus Kloster- und Seminarbibliotheken Verschollenes fördert und von dem wir noch schöne Beiträge zu erwarten haben; in Prace filologiczne IV, 2 und 3, sowie im V. Bde. der Sprawozdania Komisji językowej Akad. Um. sind die ersten Ergebnisse seiner Arbeiten veröffentlicht. Ueber das Verkündigungslied konnten wir schon Archiv XV, 560 berichten; es folgten aus anderen Hdss. Glossen zu Predigten, kleine Wortverzeichnisse, Liederfragmente (Marien-, Heiligen-, Beichtlieder), gereimte Dekaloge, Salve Reginatexte u. dgl. m.; unter den prosaischen ist hervorzuheben eine Uebersetzung der Regula fratrum . . tercii ordinis s. Francisci aus dem Ende des XV. Jahrh., die bisher nur in Hdss. des XVI. Jahrh. und in Drucken (seit 1594) bekannt war; dann ein Apokryph, Epistola manu Dei scripta (vom J. 1521) über die Sonntagsheiligung u. a. Der Herausgeber veröffentlichte auch ein Verzeichniss von Ortschaften des Bezirkes Rypin (im Płocker Lande) vom J. 1431: vergleicht man dasselbe mit Fassungen von 1564 und heutigen, so fällt der häufige Genuswechsel (Uebergang vieler Neutra zu Masculinen) auf, z. B. *Nadroże, Borzymino, Rypino, Piskorzczyno, Wąpielsko* (Zusammensetzung mit ą!), *Okonino, Dolsko* u. a. heissen heute oder schon 1564 *Nadróż, Borzymin, Piskorczyn, Wąpielsk, Okonin, Rypin, Dulsk*. Ausführliche Commentare begleiten die Texte, erörtern in minutiöser Weise Alter, Herkunft, Schreibung u. dgl. derselben und stellen das gewonnene Material in Verzeichnissen zusammen; erwähnt sei daraus die Uebersetzung von Bonaventura mit *Dobrogost*, diabolus mit *dunder* (aus Donner! also wieder nichts für die Mythologie), blasfemare mit *chlać*, cuiuscunque mit *jażczy czyją* (statt *jacyczyją*, ksl. ašt̀ičią) u. a.; böhmische Einflüsse im Wort- und Formenschatz sind auch hier nachweisbar.

Von meiner Średniowieczna poezya łacińska w Polsce erschien der zweite Theil (XXII. Bd. der Abhandl. der philolog. Cl. der Krak. Akad. 1893, S. 1—62); besprochen werden darin — nach einer kurzen Einleitung über den Werth polnischen Glossenmaterials überhaupt — meist Krakauer Hdss. aus den J. 1447—1466 mit verschiedenen lat. Gedichten und poln. Glossen. Der Gewinn der Arbeit ruht einmal in dem Nachweis, was für lat. Werke von den Polen gelesen, also auch nachgeahmt wurden, andererseits in den aus den Glossen zu schöpfenden sprachlichen Ergebnissen; wenn z. B. das bisher unerklärte Wort *wyśmienity* vortrefflich als Glosse zu procerus die ältere Bedeutung hoch, erhaben erwies, so war damit die Etymologie sofort gegeben (wys + men, vgl. russ. низ + мен in низменный); oder wenn es in einer lat. Aufzeichnung vom Herold hiess, er wäre erschienen cum baculo aeneo et cum *wopi*, so blieb letzterer Ausdruck unerklärt, bis ihn die Glosse *wopy* sceptra clenodia als deutsches Lehnwort (wappen) auswies u. s. w.; eine Reihe von ἅπαξ λεγόμενα und anderer interessanter Worte übergehe ich hier, um im anderen Zusammenhange auf einiges davon später noch zurückzukommen; erwähnt sei nur die Uebersetzung qualiumcunque noxarum *niedarcy złości*, das mit *jarcykomu, ledarcy, jercy* auf Verschlechterungen jenes *jacykto* (ksl. кѣто ašti) zurückgehen dürfte.

Des Planes, die poln. Rechtsquellen, die sog. Statuta in den lat. und poln. Texten des Mittelalters neu herauszugeben, ist bereits früher gedacht; in Ausführung desselben erschien als 3. Bd. des Archivs der jurid. Commission der Akademie: Kodeks dzikowski, die poln. Uebersetzung in der Abschrift von 1503, herausgegeben von Fr. Piekosiński, 1893, XIII und 171 S. 4° mit einem Facsimile. Der unermüdliche Gelehrte, der unterdessen auch die Sammlung der Rechte, Privilegien und Statute der Stadt Krakau zu Ende geführt hat (Theil II, 2, 1507—1795, 1892, S. 600—1105, 4°), hat auch eine für Bibliographen wichtige Publication begonnen, über die Wasserzeichen (Filigrane), die in poln. Hdss. des MA vorkommen, und hat damit ein Gebiet betreten, das seit Lelewel's Bibliograficznych ksiąg dwoje (1826) verlassen war: Średniowieczne znaki wodne zebrane z rękopisów przechowanych w archiwach i bibliotekach polskich, głównie krakowskich, Wiek XIV, Kraków 1893, 34 S. Text und 77 Tafeln, 4°. In der Einleitung werden Notizen über Papierhandel und Papierfabriken im alten Polen gegeben und die Einrichtung der Tafeln, geordnet nach den Zeichen, ob sie aus dem Thier-, Pflanzenreich u. s. w. genommen sind, erklärt; auf den

Tafeln sind nicht weniger als 795 Filigrane aus fast ebensoviel Hdss. des XIV. Jahrh. in natürlicher Grösse (Lelewel's Proben waren verkleinert) wiedergegeben, datirt und so für die Kunde lat. Hdss. ein nicht zu unterschätzendes neues Moment gewonnen. Wir können nur wünschen, dass uns die Filigrane des XV. Jahrh. in derselben Weise bald vorgelegt werden könnten.

Auf andere, historische und kunsthistorische Publicationen, z. B. die von Prof. B. Ulanowski zur Mittelalterlichen Kirchengeschichte Polens (Capitelsacten I, Kraków 1894, VI und 663 S. 4°) u. a. können wir hier nicht näher eingehen; erwähnt sei wenigstens, dass die von Bielowski einst begonnenen Monumenta Poloniae historica mit dem VI. Bande (im Verlag der Akademie, Krakau 1893, 731 S. gr.-8°) einen vorläufigen Abschluss gefunden haben; der Band bringt Neuausgaben der Schriften des Callimach, der Historia etc. von Wladislaus III, der Vita Gregorii Sanocei und der Vita Sbignei cardinalis; eine Reihe von Klosterannalen, Heiligenleben (darunter die neue Vita quinque fratrum des heil. Bruno) und Heiligenwunder u. a., den Hauptheil der Arbeit hat wieder Direktor Kętrzyński geleistet. Von neuen Publicationen zur Geschichte der Krakauer Universität nennen wir: Acta rectoralia universitatis studii Crac. inde ab anno 1469, editionem curavit Dr. Wł. Wisłocki (bisher zwei Hefte, S. 1—432, bis zum J. 1501 reichend), die eine Fülle von Nachrichten zur Gelehrtengeschichte, Charakteristik des Studententreibens u. s. w. gewähren in der Darlegung von Streitsachen, die vor dem Forum des Rectors entschieden wurden. Ausserdem das Album studiosorum universitatis Cracoviensis, von dem der erste Band, die Jahre 1400—1489 umfassend, 1887 von B. Ulanowski war herausgegeben worden, nachdem Zeissberg eine Beschreibung und Auszüge dieses »ältesten Matrikelbuches der Universität Krakau« 1872 gedruckt hatte; vom II. Bande sind jetzt zwei Hefte erschienen, S. 1—346 für die Jahre 1490—1551; ebenso soll das gesammte Album, bis zum J. 1780, veröffentlicht werden; Register, welche die Ausgabe erst brauchbar machen, werden das Werk abschliessen; Herausgeber dieses und der weiteren Theile ist Ad. Chmiel.

Für die folgenden Jahrhunderte ist zuerst der grossen, alphabetisch geordneten, Bibliographie des XV.—XVIII. Jahrh. zu gedenken, die K. Estrejcher herausgibt: wir haben über das gewaltige Unternehmen schon Archiv XV, 582 berichtet und tragen nach, dass in den vier erschienenen Heften das Werk bis Bzovius vorgeschritten ist. Ausserdem

ist von Th. Wierzbowski Bibliographia Polonica XV ac XVI S. der 3. Bd., die Nummern 2001—3200 enthaltend, erschienen, vgl. Archiv XV, 583.

Für das XVI. Jahrh. gewinnen die Publicationen der Biblioteka pisarzów polskich von Seiten einer eigens hierzu eingesetzten Commission der Krak. Akademie immer grössere Bedeutung. Die Nummern bis 21 sind oben XV, 565—571 angezeigt, 22 oben XV, 470—475 besprochen; wir lassen folgen:

23. Mikołaja Reja z Nagłowic krótka rozprawa między trzemi osobami, panem wójtem a plebanem 1543. XIII u. 81 S. Ein sehr interessantes Werk des Altvaters poln. Literatur, von dem bisher nur einige dürftige Pröbchen bekannt waren, ist hier zum ersten Male von R. Zawiliński herausgegeben. Edelherr, Bauernvogt und Pfarrer treten zusammen und klagen über die Noth der Zeitläufte, schieben auf einander oder auf Politiker, Luxus, Rechtlosigkeit in oft sehr drastischen Versen die Schuld, dass alles darniederliege und jeder auf eigensten Gewinn bedacht, Rücksichten auf das Gemeinwohl nicht kenne. Das Werkchen ist trotz seiner Kürze (2133 Verse, meist in kurzen Reimpaaren) eine der umfassendsten, namentlich auch den Leiden des Bauernstandes Rechnung tragenden Satiren der älteren Literatur. Nur hat der Herausgeber den Text weder überall richtig verstanden noch überall richtig behandelt.

24. Trzy broszury prawne z r. 1607 i 1612 wydał B. Ulanowski. Von diesen Brochuren beziehen sich die erste (des Dr. Chr. Podkański) und die zweite (eines Ungenannten) auf die damals aktuelle »Correctur« (d. i. verbesserte Codification) des Landrechtes; die dritte (des Andr. Suski von 1612) enthält eine »Declaration« oder Interpretation des Kronstatutes über die Verleihung von Würden und Pfründen der orthodoxen Kirche aus Anlass eines Streites über die königliche Nominirung des Władyka von Przemyśl. Tendenz und Tragweite dieser Brochuren sind vom Herausgeber kurz und klar auseinandergesetzt.

25. Mikołaja z Wilkowiecka historya o chwalebnym zmartwych wstaniu pańskim s. l. et a. (wahrscheinlich Krakau um 1580), 86 S. Zum ersten Male wird ein vollständiges Osterdrama oder Osterspiel veröffentlicht; bisher waren wir nur auf kärgliche Proben und blosse Titel angewiesen; dabei ist die Herausgabe dieser Fassung desto wichtiger, weil das Spiel des Wilkowiecki fast durch volle zwei Jahrhunderte im Repertoire der Mysterienaufführungen eine führende Stelle

behielt; öfters abgedruckt, zuletzt 1757 (damals vielleicht nicht ohne ironisirende Tendenz), mehrfach umgearbeitet, z. B. aus den kurzen Reimpaaren des Originals in Elfsilbler gebracht, als Theil zu einem grösseren Ganzen geschlagen, hat die Historja częstochowska (ihr Verfasser, Mönch des berühmten Klosters Częstochowa, wird es daselbst wohl zuerst aufgeführt haben) für das polnische Kirchen- und Schuldrama besondere Bedeutung gewonnen. Umfang und Ton dieses poln. Mysterium, gemessen an dem der gleichzeitigen französischen und deutschen, halten sich in sehr bescheidenen Grenzen; will man durchaus Vergleiche anstellen, so empfehlen sich am ehesten die »altkroatischen« Prikazanja, die ja kürzlich als 20. Bd. der Stari pisci herausgegeben wurden, namentlich die beiden ersten der Hds. von 1556; mit den Prikazanja reiht sich die Historya dem Genre der italienischen Rappresentazioni für Jugend und Volk an. Das komische Element in den Wächter- und der Quacksalberszene tritt ganz zurück; auch die Diablerie kann sich mit deutschen und böhmischen Rohheiten nicht messen; als Hauptquelle für Erweiterungen des Evangelien- und Nicodemusstoffes ergibt sich eins jener von Bobowski (s. o.) abgedruckten Franciskanerlieder. Soviel zur Beurtheilung dieses bis jetzt ältesten vollständigen Osterspieles in 1392 Versen; der Herausgeber, Dr. St. Windakiewicz, hat sich mit kurzen, mehrfach unrichtigen Andeutungen begnügt und auch die sprachliche Seite der Erklärung (einige auffällige Bohemismen u. a.) lässt vieles zu wünschen übrig; nichtsdestoweniger schulden wir ihm für diese Veröffentlichung vielen Dank.

26. Sebastyana Grabowieckiego rymy duchowne 1590 wydał Dr. I. Korzeniowski. XVI und 197 S. Das Werk eines bisher unbekannten Dichters, der, königlicher Sekretär, später als Abt der alten Cistercienserabtei Bledzew 1607 gestorben ist; zweihundert kürzere und längere religiöse Lieder, von grossem Formenreichthum, aber ganz allgemein gehalten, Klagen, wie sie jeder Ascete überall und immer vortragen dürfte, ohne individuelle Bezüge, die Persönlichkeit des Dichters nicht im geringsten erhellend. Der Herausgeber hat in einer sorgfältigen Einleitung alles aus anderen Quellen Erreichbare über den Dichter zusammengestellt und so in die Literaturgeschichte einen neuen Namen eingeführt.

27. Andrzeja Zbylitowskiego epitalamium na wesele Zygmunta III. 1592 wydał J. Łoś. IV und 18 S. Eines bekannten Dichters unbekanntes, leider auch ganz unbedeutendes Gelegenheitsopus.

28. Andrzeja z Kobylina gadki o składności członków człowieczych z Arystotelesa i też inszych mędrców wybrane 1535 wydał I. Rostafiński. II und 180 S. Es ist dies die älteste Physiologie, Hygieine und Physiognomik in polnischer Sprache, Uebersetzung einer mittelalterlichen lat. Redaction der Problemata Aristotelis, die freilich mit dem griechischen Text nur wenig sich deckt. Der Herausgeber begnügte sich mit dieser kurzen Notiz und der Zusammenstellung eines Wortverzeichnisses, weil ein anderer Gelehrter über Andrzej Glaber, in dem man zwei Personen zusammengeworfen hat, seine Arbeiten und Quellen nächstens handeln wird. Die naiven Fragen und Antworten vermitteln einen interessanten Einblick in die Auffassung des XV. und XVI. Jahrh. vom Menschen, dem Bau und den Eigenschaften seines Körpers; die wichtigeren Holzschnitte des Originals sind ebenfalls nachgebildet worden; hinzugefügt sei, dass auch sie ins »Russische« übersetzt wurde, 1673 (?1677), Проблемата сирѣчь гананія или совопрошеніе различная отъ книгъ . . Аристотеля . . . хитрости о свойствѣ и расположеніи членовъ человѣческихъ »съ краковскаго изд. 1567 года« — ist diese Angabe richtig? (Шляпкинъ, С. Дмитрій, 87).

Neben diesen Textpublicationen ist eine Reihe bibliographischer und kritischer Arbeiten zu nennen. Dem bedeutendsten Neulateiner Polens im XVI. Jahrh. widmete L. Ćwikliński eine eingehende Darstellung: Klemens Janicki, poeta uwieńczony (1516—1543), Rozprawy filolog. XVII, 1893, S. 283—476; in sechs Abschnitten werden zuerst die bisherigen Nachrichten und Arbeiten über den Dichter, dann die verschiedenen Epochen seines Lebens und seine Werke, zuletzt sein Verhältniss zu alten und neueren Dichtern, sein Stil und die Technik seiner Verse erschöpft. Dem bedeutendsten Neulateiner Polens im XVII. Jahrh., dem Jesuiten Matth. Cas. Sarbiewski, trug der Orden, dem der Dichter angehörte, eine Ehrenschuld ab in der Ausgabe: Ma. Cas. Sarb. e Soc. Jes. Poloni Poemata omnia. Editio omnium quae adhuc prodierunt longe plenissima ad usum alumnorum Soc. Jes. Superiorum permissu. Staraviesiae 1892, 64 und 624 S. In einem kleinen galizischen Ort ist das Buch erschienen, dessen Ausstattung eines Leipzig oder Paris würdig wäre; die Einleitung gibt eine vollständige Bio- und Bibliographie des Erzpoeten; der Herausgeber hat erst während seiner Arbeit neues Material gewonnen, das ihn den ursprünglichen Rahmen erweitern liess. Besonders verdient Hervorhebung, dass die neuere Forschung sich mit Vorliebe auch Gelehrten, Theologen u. s. w. zuwen-

det, nicht im einseitigen Dichterkult aufgeht. So schildert Kaz. Morawski Leben und Schriften des Jakób Górski (Rozprawy filolog. XVII, 246—282), eines verdienten Krakauer Universitätslehrers, der zuerst Humanist, dann von der neuen Strömung der katholischen Reaction ergriffen, die letzten Jahre seines thätigen Lebens (geb. um 1525, gest. 1585) der theologischen Polemik widmete; er war auch Herausgeber von Schriften des Orzechowski u. a. und Vater der antisemitischen Literatur in Polen, da sein Index errorum . . Thalmud (1569) später noch abgedruckt wurde; auch Verfasser, richtiger Uebersetzer der Rada pańska, über welche Archiv XV, 571 gehandelt ist. Seinem Freunde und Gesinnungsgenossen, dem Hofprediger des Stefan Batory, Stan. Sokołowski (um 1537—1593) widmet eine eingehende Arbeit K. Słomiński im Przegląd powszechny 1892, II, 305 ff., III, 38 ff., 213 ff., 357 ff.; berühmt im Auslande, das seine polemischen und homiletischen Werke oft abdruckte, von grösstem Ansehen in Polen, wo seine kleineren lat. Werke auch in vielfachen Uebersetzungen erschienen sind und Nachahmungen hervorriefen, Verehrer und Vertheidiger seines Königs, eifriger Ciceronianer machte sich Sok. besonderen Namen durch das Veröffentlichen der — übrigens gescheiterten — Verhandlungen zwischen den Tübinger Protestanten und dem Patriarchen von Constantinopel. In derselben Revue (1892, II, S. 186—208) stellte A. Czuczyński aktenmässig fest, dass der berühmte Kanzelredner P. Skarga einer bürgerlichen Familie (Powęski, nicht Pawęski) entstammte.

Der Dichter wird freilich auch nicht vergessen. Einen schönen Beitrag zum Reystudium lieferte J. Chrzanowski, Ateneum 1892, II und III, indem er die Quellen, aus denen Rey zu seinem Zwierzyniec (1562) schöpfte, aufdeckte und das Werk eingehend charakterisirte; dieser »Thiergarten« versificirt »Apophtegmata«, Anekdoten meist des class. Alterthums, bringt Wappen-, Familien- und Standesverse u. s. w.; die Untersuchung des interessanteren letzten Theiles, der Schwänklein, bleibt einer besonderen Arbeit vorbehalten. Zum Studium des Kochanowski sind einige Beiträge zu verzeichnen: meiner, Archiv VIII, 506 ausgesprochenen Hindeutung folgend, erörtert eingehend Ant. Sienicki im Gymnasialprogramm von Sambor 1893 (65 S.) das Verhältniss der Psalterübersetzung des Kochanowski zur Paraphrasis Psalmorum des schottischen Humanisten Buchanan (1565); St. Witkowski das Verhältniss der Szachy des Kochanowski zu dem Scacchia ludus des Vida (Rozprawy filolog. XVIII, 165—203), wobei er auch die Endzüge

der Schachpartie feststellt, doch den Quellen der romantischen Einkleidung des Vorwurfes nicht nachspürt. Eine sorgfältige Zusammenstellung des biographischen Materials für den Dichter K. Miaskowski (1551—1622) gab Józ. Wierzbicki im Programm des Gymnasiums in Wadowice 1893, 32 S.

Für das XVII. Jahrh. sind wichtige Beiträge zur Biographie und literarischen Würdigung des Andrzej Morztyn (1613—1693) zu nennen; erstere gab E. Deiches, Koniec Morsztyna studyum historyczne z czasów Jana Sobieskiego, Kraków 1894, 131 S. kl.-8°, indem er die politische Thätigkeit des Schatzkanzlers und ihren scandalösen Abschluss erörtert; wichtiger für unsere Zwecke ist das andere Studium, A.M., przedstawiciel baroku w poezyi polskiej (Rozprawy filolog. XXI, S. 225—319). Der Verfasser, E. Porębowicz, bekannt als Uebersetzer (Byron's, Dante's, Calderon's u. a.) und wohlvertraut mit den neueren romanischen Literaturen, war wie kein anderer berufen, den Grad der Abhängigkeit des A.M. von den kurz vorhergegangenen Italienern, namentlich Marino, festzustellen und dem poln. Dichter, nach Ausweis des Stils und der Motive, der Bilder, Concepte und Technik, die seine lyrischen und religiösen Gedichte (der Kanikula und Lutnia) charakterisiren, den gebührenden literarischen Rang zuzuerkennen; auch griff er noch darüber hinaus, indem er auf parallele Erscheinungen der spanischen und französischen Literatur deutend, das Wesen des Barocco in der Poesie zu erfassen, andererseits die Vertrautheit des A.M. mit alten (zumal Martial) und neuen Lateinern zu erweisen suchte. Wir sind durch dieses Studium erheblich gefördert, doch ist die Aufgabe noch nicht als erschöpft zu betrachten; ein reicher, noch ungedruckter poetischer Nachlass des A.M. wird unser Urtheil noch modificiren, z. B. in der Obscönität lässt A.M. jeden anderen Dichter des XVII. Jahrh. weit hinter sich zurück; andererseits wäre durch Berücksichtigung der Gedichte des Hieron. Morsztyn u. a. leicht der Nachweis zu führen, dass alle die Elemente, welche die poetische Thätigkeit des A.M. kennzeichnen, schon vor ihm in der poln. Literatur, und nicht immer mit weniger Talent, zum Ausdruck gelangt waren: auf diesen wichtigen Umstand machen weder Porębowicz noch Kaszewski (Poeta barokowy, Bibl. Warsz. 1894, II, 138—173) mit einem einzigen Worte aufmerksam. Zwei Beiträge zur Geschichte des Drama, von ganz ungleichem Werthe, gab St. Windakiewicz; der erste, Pierwsze kompanie aktorów w Polsce (Rozprawy filolog. XVIII, 386—407) ist

vollständig verfehlt, der Verf. arbeitet mit modernen Ausdrücken und Vorstellungen, die den alten Verhältnissen nicht im mindesten entsprechen, und spürt im kühnen Flug seiner Phantasie sociale Tendenzen und künstlerische Erscheinungen auf, denen wir jeden Schein von Realität absprechen müssen — es handelt sich um einfache Schuldialoge, die über alle Massen aufgebauscht werden. Dagegen der zweite Beitrag, Teatr Władysława IV, 1633—1648, 66 S. (Sep.-Abdr. aus der Revue Przegląd Polski, Kraków 1893) enthält eine wohl dokumentirte und sehr interessant geschriebene Darstellung des italienischen Theaters am königlichen Hofe, der Truppe, der Werke, die zur Aufführung gelangten, des Ruhmes, dessen sie sich mit Recht erfreuten und der sich sogar in den (ob nicht apokryphen?) Ausführungen im Gil Blas des Lesage verdichtete; aus der Nationalbibliothek in Paris weist E. Porębowicz, Kwartalnik historyczny VIII, 297 noch zwei weitere Librettos des Puccitelli (Le nozze d' Amore e di Psiche 1646 und Circe delusa 1648) nach. Der äusserst anregenden, vielseitigen, unermüdlichen Thätigkeit von Windakiewicz danken wir auch die sehr verdienstliche Ausgabe der Akta babińskie, Kraków 1894, 159 S. gr.-8° (Sep.-Abdr. aus dem VIII. Bd. des Archiwum do dziejów literatury): St. Pszonka hatte mit Geistesverwandten und Gesinnungsgenossen in seinem gastlichen Babin (bei dem Adelscentrum Lublin) eine Art Narrenrepublik, die eine Parodie poln. Verhältnisse darstellte, Diplome u. dgl. auf ihre Ehrenämter vertheilte, unter dem Scheine lustigen Spieles öfters scharfe Satire und Kritik des zeitgenössischen Treibens barg und sich daher als treffliche Schule namentlich für die Jugend empfehlen konnte, gegründet, nach fremden, vielleicht gerade französischen Mustern; seine Nachfolger in Babin haben sich allerdings auf dem ursprünglichen Niveau nicht zu behaupten gewusst, die Rzeczpospolita Babińska sank bald zu einem nur noch amusanten Spiele herab und ihre Aufzeichnungen, Acta, beginnen erst, wie dies auch sonst zu geschehen pflegt, bei ihrem Niedergange, den man durch schriftliche Fixirungen und Aufbieten anderen Apparates sich zu bemänteln suchte; diese Aufzeichnungen reichen von 1600—1677, der sorgfältige Abdruck der nicht eben leicht lesbaren Hds. macht den Haupttheil der Publication aus (S. 43—140; die orientirende Einleitung hat wieder das Factum und seine Bedeutung weit überschätzt; sonst werden andere literarische Zeugnisse mit abgedruckt). Durch unpassendes Benehmen, am leichtesten aber durch Münchhausiaden erwarb man Rang und Würden in Babin, als Jäger-,

Stall-, Kellermeister u. s. w.; bei vielen derselben ist ihr fremder, literarischer Ursprung klar, doch hat der Herausg. sich meist nur begnügt, Uebereinstimmungen dieser Schwänke und Motive mit modernen volksthümlichen, aus Kolberg u. a. bekannten, hervorzuheben: es wäre interessanter, den Quellen nachzugehen. Hier sei gleich einer anderen reichen Anecdotensammlung gedacht, die Z. Gloger handschriftlich gefunden und herausgegeben hat, Fraszki i opowiadania ś. p. Karola Żery. Warschau 1893, aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh.; eine Abschrift derselben Hds. (Vorago rerum, torba śmiechu u. s. w. betitelt), fand ich in der Petersb. Oeff. Bibliothek (Польскія XV, Quarto Nr. 29). — Einen Beitrag zur Geschichte der Homiletik lieferte Józ. Sas, indem er die Thätigkeit des Aleks. Lorencowicz (1609—1675) im Przegląd powszechny 1893, 81 ff., 185 ff., 365 ff. würdigte; zur Schulgeschichte Wł. Chotkowski, der nach dem Diarius des Posener Jesuitencollegs die Geschichte der dortigen Jesuitenschule 1573—1653 darstellte, ebds. 153 ff., 329 ff.

Das XVIII. Jahrh. geht verhältnissmässig leer aus, Erwähnung verdient die Arbeit von Ant. Kurpiel, Przekonania religijne J. Krasickiego, Kraków 1893, 27 S. (Theil eines grösseren Ganzen), wegen des Einbeziehens fremder Literaturen, eines Rousseau u. a.; Arbeiten von Majchrowicz u. a. zur Geschichte des Unterrichtes und seiner Reform durch die Komisya edukacyjna und Czacki übergehe ich; auf einen Dichter der Uebergangszeit bezieht sich die Skizze von Br. Gubrynowicz: Winc. Reklewski (1786—1812), 36 S., Freund des Kaz. Brodziński, dessen letzten, bisher, auch bei Arabažin flüchtig behandelten Lebensjahren Gubrynowicz ein besonderes Studium gewidmet hat: K. Br. 1830—1835, Lemberg 1892, 47 S. Von den zahlreichen, einzelnen Schriftstellern des XIX. Jahrh., namentlich auch Słowacki, gewidmeten Arbeiten eines Chmielowski, Hösick, Hahn u. a., von Ausgaben, Beiträgen und Würdigungen der Poesie eines T. Lenartowicz (gest. 1893), K. Ujejski u. a. müssen wir hier absehen und uns mit ein paar Angaben über die Mickiewicz-Forschung bescheiden. Einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet die von staunenswerther Arbeitskraft zeugende Ausgabe seiner poetischen Werke, die H. Biegeleisen in 4 Bänden ausführte, Lemberg 1893; auf die ersten Ausgaben und Autographe des Dichters zurückgreifend, bringt dieselbe alle Varianten und eine Fülle bibliographischer und Quellenangaben aller Art; jeder Band bringt einen derartigen Anhang, der z. B. im IV. Bde.

S. 315—525 ausmacht; Bildnisse und Facsimile schmücken die einzelnen Bände. Die Mickiewiczgesellschaft in Lemberg hat die Herausgabe ihres Pamiętnik vorläufig unterbrochen, um alle ihre Kraft einer vollständigen, den Text abschliessend gestaltenden Ausgabe der Werke zu widmen; diese Arbeit ist unter ihre Mitglieder vertheilt und bereits in Angriff genommen, vor kurzem ist als dritter Band Grażyna, Konrad Wallenrod und Giaur erschienen; andere Beiträge, z. B. das Werk von Gostomski über Pan Tadeusz, übergehen wir. Genannt sei noch das Werk von Graf St. Tarnowski über Krasiński: Studia do historyi literatury polskiej. Wiek XIX. Zygmunt Krasiński. Kraków 1892, VIII und 695 S. In zwölf Abschnitten werden Leben und Werke des mystisch-patriotischen Dichters und Denkers von dem überzeugtesten und glühendsten seiner Verehrer geschildert; ob derselbe für seinen etwas überschwänglich gehaltenen Krasińskicultus durch dieses Werk auch neue Genossen zu werben vermag, lassen wir dahingestellt; jedenfalls hat die Literaturgeschichte ein farbenreiches Lebensgemälde und eine eingehende ästhetische Würdigung, in glänzendem stylistischen Gewande, mehr zu verzeichnen: nur von der Philosophie des Kr., welche seine Poesie überwuchert und erstickt hat, hält sich der Verf. etwas ferne, denkt und lebt sich in sie nicht mehr hinein.

Bei der Besprechung grammatischer und lexicalischer Arbeiten räumen wir den Ehrenplatz einem seltenen Gaste ein: Краткая фонетика и морфологія польскаго языка, лекціи орд. проф. Моск. Ун. Романа Брандта, Москва 1894, 50 S. Es gereicht uns zum Vergnügen, einem sonst so bewährten Forscher auch auf diesem Gebiete zu begegnen und seinen Hörern einen klaren und netten Ueberblick poln. Laute und Formen verschafft zu sehen; wollte ich mich freilich mit dem Verf. gründlich auseinandersetzen über alles, worin ich mit ihm nicht ganz übereinstimme, so würden mir 50 Seiten kaum ausreichen; ich hebe somit nur einiges probeweise hervor. Der Verf. nennt öfters nicht die älteren Formen und bereitet sich dadurch Schwierigkeiten: älter als *słońce* (S. 4) ist ja *słuńce*, das ganz auf der Stufe von *długi*, *tłusty* etc. steht (wenn dem Verf. bei einer Urform вълкъ мълčati poln. *wilk milczeć* erklärt, russ. волкъ молчать unerklärt scheint, so beachtet er nicht, dass im Poln. das il — ebenso das el — nur nach č, ž, š zu oł, resp. ło wird, im Russ. überhaupt, daher *żołna czoln żółty żółć* und *człon*, *żłób*, *żłódź*, *szłom* (vgl. *član* und *žlab*) mit derselben Vocalfärbung wie im Russ., dagegen *wilk milczeć* und *mleć mleko wlec*

u. s. w. mit abweichender, daher kann auch poln. *młokos* nicht auf poln. Grund und Boden mit *mleko* zusammengestellt werden). Die Regel, dass in geschlossen gewordenen Silben der Halbvocal nicht verstummt (S. 2), lässt doch Ausnahmen zu, z. B. *cny* aus čьstьnъ (mag dieser Fall auch durch die Analogie von *czci* und *czcić* erklärt werden). Zu S. 9 bemerken wir, dass die ältere und richtige Form von *piosnka* (W. pě) *piasnka* ist, ebenso wie von *wionąć* (W. vě) *wianąć*. In der pronominalen Declination wird behauptet, *nikt* sei aus *nikto* nach dem nom. masc. der nominalen Declination entstanden, der ein o nicht kannte, *nic* dagegen sei nicht aus *nico* entstanden, weil ja *nieco* unverändert bleibe, es müsse von *nicz* kommen und sein *c* dem *co* verdanken (S. 33 u. 34): die Erwägung, dass es auch nur ein *niekto*, wie *nieco*, aber kein *niekt* gibt, beseitigt diese Deduction; die häufigen *nikt* und *nic*, gegenüber den selteneren *niekto* und *nieco*, sind wie *tam jak* etc. aus *tamo jako* etc. behandelt. *Wszystek* stellt nicht dar ein Mischprodukt aus vьsačьskъ und vьsь, sondern ist eine Ableitung wie *samiustek*, *pełniustek* (vgl. Adjectivbildungen auf *-utki*, *malutki* von *maluta* u. dgl.). Im acc. *gi* (d. i. *ji*) ist das g gewiss nicht aus *go* hereingekommen (S. 35), es ist nur eine graphische Erscheinung (aus dem Böhm.) u. s. w. Mit Recht zieht Brandt die Verhältnisse im Russ. zum Vergleiche heran: bei einer ausführlicheren Behandlung liesse sich gerade hierbei noch manches hinzufügen.

Dr. Jan Bystroń o użyciu genetivu w języku polskim, przyczynek do historycznej składni polskiej (Rozprawy filolog. XXII, 63—148) gibt im Grunde nur eine sehr reiche Beispielsammlung nach dem aus Miklosich geläufigen Schema; die Erklärung von *dzisia(j)* (Gen. eines unmöglichen dьnьsije) ist falsch.

Zwei wichtige Beiträge zur poln. Fremdwörterkunde verdienen Hervorhebung. G. Korbut, Wyrazy niemieckie w języku polskim pod względem językowym i cywilizacyjnym (Prace filologiczne IV, 345—560, 1893) behandelt ein sehr umfangreiches Thema: es ist bekannt, wie gross der Procentsatz deutscher Wörter im Poln. seit jeher war, und es war eine lohnende Aufgabe, diese Wörter endlich zu sammeln, ihre Geschichte und Geschicke, ihre lautlichen und begrifflichen Veränderungen darzustellen. Der Verf. hat ein stattliches Material zusammengebracht, aber lange kein vollständiges, es fehlen namentlich sehr viele ältere, interessante, schwierige Worte, aus dem XIV. und XV. Jahrh., z. B. *wardęga*, *frywołty*, *hinszt*, *szpila*, *szpilman*, *bulga*,

szpica, brutka, żebrać, szachta, kiecka, brusblachy, ufnaty und viele Namen von Waffen, Kleidungsstücken u. s. w., aus dem XVI. ein *ceklarz, leglarz, mikstat* u. s. w.. überhaupt lässt die historische Seite fast alles zu wünschen übrig; dann sind diese Entlehnungen zum Theil ganz falsch beleuchtet, viele von ihnen stammen ja gar nicht aus dem Deutschen, sondern aus dem Böhmischen, in einem *kuchta* z. B. steckt kein deutsches gekocht, sondern es ist eine der vielen böhm. Bildungen auf *-ta*; es fehlen Nebenformen, z. B. *jormark, furlon, trańk* Trank u. a.; dafür sind viele Wörter hineingerathen, die keinerlei Entlehnungen sind und nur ganz zufällige, entfernte Anklänge an Deutsches bieten, allein z. B. auf S. 518 soll *chuchać* hauchen, *gdyrać* knurren, *szlochać* schluchzen, *szłapać* schleppen, *szturchać* stauchen, *butwiec* verbutten (statt *musieć* muss es ja *musić* heissen!), *ćwiczyć* zwicken, *rzepolić* rumpeln, *szpocić* spotten sein: kein einziges dieser Beispiele ist richtig; falsche Etymologien anderer werden gläubig nachgesprochen, z. B. bei *Firley* (deutsch firlei Tanz, nicht fürleger), *harmider* Lärm (nicht aus hernieder! sondern ein orientalisches Wort) u. a. Die Aufgabe ist daher noch nicht gelöst, das Material muss erheblich bereichert, wesentlich berichtigt und auch noch von anderen Gesichtspunkten betrachtet werden, aber immerhin bleibt die erste eingehende Zusammenstellung von circa 2200 Wörtern und Formen, die erste umfassende Besprechung derselben nach lautlichen u. a. Criterien eine verdienstliche Leistung.

In grossem Massstabe ist angelegt: Słownik wyrazów obcego a mniej jasnego pochodzenia używanych w języku polskim, ułożył Jan Karłowicz, zeszyt I. od A do E włącznie, Kraków 1894, S. 1—147, 4°, zweispaltig. Wie aus dem Titel erhellt, werden hier nicht alle, sondern die nicht ohne weiteres deutbaren Fremdwörter besprochen, daher die vielen orientalischen Namen z. B., deren fremder Ursprung zwar selbstverständlich ist, die aber einer Erklärung bedürfen. Dieser Erklärung nun ist sehr viel Sorgfalt gewidmet und eine Menge von Quellen aller Art herangezogen, so dass manche Artikel bedeutend anwachsen; dass nicht jede Erklärung abschliessend ist, wird bei der Schwierigkeit des Stoffes nicht Wunder nehmen; zudem hat der Verf. ein paar richtige Deutungen übersehen, z. B. *archandyja* (Archiv XIV, 469), *ciżba* (Et. Wört. 357), *błąkać* (Archiv XI, 122), *cenar* (Archiv XV, 319); *aprztyfikować się* ist vielleicht nur eine Verdrehung von *sztyfelkować się* dass.; die Deutung von *bargiel, barlog, barszcz* aus dem Deutschen will uns nicht behagen; böhm. poln. (schon in Urkunden Kazimir d. Gr. vorkommen-

des) *berně biernia* ist sicher von bir in biřic u. s. w. des e wegen zu trennen, ebenso *białka* von *buła*; *cąber* Faschingsdonnerstag, *cząbr*, *pieśni cąbrowe* u. s. w. aus dem deutschen zampern, zempern, das Verf. nicht zu erklären weiss, ist von Schembart (Fastnachtsmaske), Schamper u. s. w. nicht zu trennen; *cel* in *celować celny* u. s. w. wird irrig von *cel* = Ziel getrennt und zu cel von excelsus excellere geschlagen; *karczma* wird mit *charcz* zusammengeworfen, aber richtig ist, dass poln. *korczak* zu *kora* gehört; dass das poln. *buta*, *butny* aus dem Kleinruss. stammte, ist wegen des Alters dieses Wortes nicht glaublich, das umgekehrte ist der Fall; die Behauptung, dass poln. *u* in *poruczyć smutny chuć* u. a. nicht auf Entlehnung deute, sondern »rein poln. Reflex des Nasalvocals« wäre, ist bei diesen Wörtern gerade abzulehnen, lässt sich allerdings für andere nicht ganz abweisen; die Darlegung unter *czeremcha*, das ja auf ein lituslav. *kermusa zurückgeht, ist unrichtig, poln. *trzemcha* uralt (Trzemeszno schon im X. Jahrh. nachweisbar!); unter *dank-* wird behauptet, *dzięk-* stamme aus dem Deutschen, nicht aus dem Böhmischen, was der Nasalvocal erweise, aber deutsches dank hätte ja im Poln. dank oder dęk ergeben müssen, *dzięk-* beweist die Entlehnung aus dem Böhm.; *deszczka* ist dъ̀stьka und nicht aus *descka* entstanden u. s. w. Verf. ist bezüglich des älteren Poln. auf die gewöhnlichen Wörterbücher angewiesen, die unvollständig und ungenau sind, daher die Lücken bei einzelnen Worten, z. B. bei *bombiza* (älteste poln. Form *bombix*, scherzhaft gebildet), *czac* (altpoln. *czacz* bravium Siegespreis, *cac* in *cacko* u. s. w. ist masurisch), *czołgać się* (ältere Form *czołkać się*, ächt poln., nicht entlehnt) u. a. Aber für die Fülle des zusammengebrachten Stoffes, für die mannigfache Belehrung, für einzelne schöne Deutungen bleiben wir dem Verf. aufrichtigen Dank schuldig und wünschen nur, dass uns die Fortsetzung des Fremdwörterbuches nicht allzulange vorenthalten bleibe.

Wir endigen mit einer Uebersicht folkloristischer Publicationen im Anschluss an Archiv XVI, 243—248. Auf den reichen Inhalt des VI. und VII. Bandes der Wisła können wir nicht näher eingehen: erwähnt seien nur verschiedene Beiträge zu Hochzeitsliedern und Bräuchen und deren Deutung; zur Kostümkunde, Hausindustrie (Weberei) und Volksnahrung; Bugiel's Studium über die volksthümlichen Elemente in der Tragödie Balladyna des Słowacki; allerlei Beiträge aus Samogitien von Kibort, sowie die Uebersetzung der bekannten Svotbinė rėda des Ant. Juszkiewicz u. s. w.; daneben allgemeineren Inhaltes, wie über Ur-

sprung und Verbreitung der sog. Morgengabe, über die Rolle der Thiere in der primitiven Vorstellungswelt u. a., endlich allerlei folkloristische Einzelnheiten, Redensarten, Märchen u. s. w. Das XI. Heft der Bibljoteka Wisły enthält: Bojarzy Międzyrzeccy, studjum etnograficzne przez Ad. Pleszczyńskiego. Warszawa 1893, 226 S.: die Bojaren der grossen Międzyrzecer Herrschaft sind auf altem, wüst gewordenen Jadźwingenboden angesiedelte freie Masuren, die mitten unter leibeigenen Russen ihren ethnographischen Typus rein erhalten haben; die Einzelnheiten ihres Lebens, Sprache, Sitte, Ueberlieferung werden in dem genannten Werkchen geschildert.

Der XVI. Band des Zbiór wiadomości do antropologji krajowej, Kraków 1892, enthält Fortsetzungen der oben S. 246—248 erwähnten Materien, darunter die wichtigste über die Letten des polnischen Livlands von Fr. St. Ulanowska (S. 104—218), Lieder, Räthsel und Sprüche im Urtext und poln. Uebersetzung. Unter den Liedern sind einige, namentlich in den Kozu dziśmies (Hochzeitslieder), die an die schönsten litauischen der Art erinnern, unter den Diwa dziśmies ist Nr. 16 (S. 181) Variante eines alten und weit verbreiteten Liedes, dem wir ein besonderes Studium widmen wollen; Nr. 14, ein Weihnachtslied (auch mit dem Refrain *kałudo* gesungen) vom Mäuschen, das stehlen geht, im Erdloch nicht friert, Feuer anmacht, vor dem es sich mit Nadeln und vor diesen mit alter Butter schützt, die es einem Mütterchen genommen hat, die hat's von der Kuh, die Kuh vom Gras, das Gras vom Thau, Thau ist ins Meer geflossen, wo ist das Meer geblieben? Tus izdziara Diwa zyrgi. Kur palyka Diwa zyrgi? Diwa dali nujoja Saulis miejtas praeatu (Es trankens aus Gottes Rosse Wo blieben Gottes Rosse? Gottes Söhne ritten ab Sonnentochter zu freien).

Nach Kolberg's grossem Sammelwerke, in welches freilich auch vieles lose und gleichgültige, unzuverlässige oder sich bloss wiederholende hineingerathen ist und in dem doch das gewaltige Material nicht bewältigt werden konnte, geht man jetzt auf monographische Darstellung aus; man wählt ein bestimmtes, eng umgrenztes Gebiet und sucht dasselbe zu erschöpfen. So fasste St. Ciszewski seine Aufgabe auf in seinem Werke Krakowiacy, monografja etnograficzna, von dem eben der erste Band (Kraków 1894, 383 S.) erschienen ist: Gegenstand desselben sind die vom Volke so benannten Bewohner einiger hundert Dörfer im Königreiche Polen, deren »Sagen, Phantasieerzählungen (Märchen), anecdotische, moralische und Sittenerzählungen, Thier-

märchen, Räthsel«, meist in der einheimischen Mundart, wiedergegeben sind. Auf Angabe von Parallelen in anderen Sammlungen ist verzichtet, dagegen sind alle Varianten, die in derselben Gegend vorkommen, sorgfältig notirt. Das Werk, die Frucht eines sehr gewissenhaften, langjährigen Studiums, wird wenn vollendet, ein zuverlässiges und erschöpfendes Bild dieser ethnographischen Einheit abgeben.

Auf ein viel kleineres Gebiet schränkt sich J. Świętek lud nadrabski od Gdowa aż po Bochnię. obraz etnograficzny, Kraków 1893, IX und 728 S., ein: auf etliche Dörfer am Mittellaufe der Raba; nach, theilweise erweiterten, Kolbergschen Rubriken wird das Volk dieser Gegend eingehend geschildert, mit steten Quellenangaben, Bewahrung der Lokalsprache, Mittheilung auch der Legenden und Apokryphe, die unter ihm kursiren, des Textes eines Krippenspiels (vom König Herodes) u. s. w. An dieser Stelle können wir den Wunsch, der schon mehrfach ausgesprochen worden ist, dass nicht alles wahllos gedruckt, dass schon bekannte Lieder, Märchen u. s. w. nicht immer wieder ganz abgedruckt würden, nur wiederholen.

A. Brückner.

Kleinigkeiten zur Geschichte der Balkanhalbinsel.

I. Vladislaus Gonoma.

Nach dem in Rainald's Annales ecclesiastici ad a. 1318 mitgetheilten Schreiben des Papstes Johannes XXII. sprechen die Historiker von einem gewissen »Bladislaus Cononic, Diocleae et maritimae Albaniae comes, vir catholicus« (Dufresne, familiae dalmaticae p. 289: Ladislaus Cononicus, Diocleae etc.; so auch Pejacsevics, Historia Serviae p. 247). Engel, Geschichte von Serwien S. 252: Wladislaus Konovitsch, (Titular)-Graf von Dioclea und Meeralbanien: Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin etc., Wien 1867, S. 281, Note 2; C. Hopf in der Ersch und Gruber'schen Encyclopädie B. 86, S. 419: Wladislav Conovic; Makušev, О славянахъ въ Албаніи, Warschau 1871, S. 38: Владислава Коновича графа Дукли и албанскаго приморья. Herr Č. Mijatović schreibt im

Glasnik B. 49, S. 160, Note 1: »Кнез Вратислав наших летописа и родослова (Шаф. 60, Гл. X. 264, Starine IX. 90) мислим да је исто лице са оним ‚жупаном' Владиславом, који се помиње у листини краља Милутина од г. 1305 (Mikl. Mon. serb. p. 67). Он је по свој прилици исто лице с оним кнезом Владиславом Вукашовићем (у Рајналда, Vladislaus Conovich), коме као господару Дукље и Приморја папа год. 1319 пише и моли га да подржава ствар дома Анжујског у Албанији«.

Allein nach Theiner's (Monumenta historica Hungariae I, 830) Lesart schrieb Papst Johannes XXII. im besagten Jahre 1318, »Bladislao Gonome, Dioclee et maritime Albanie comiti«, d. h. dieser Vladislaus gehörte demselben albanesischen Hause an, aus welchem zu Ende des XV. Jahrh. Dmitar Gonoma, der bei Pucić I. 26 u. 27 erwähnt wird, stammte; von diesem sagt K. Jireček. Handelsstr. 71, Note 234: »Dimitr Gonoma, Demetrius Jonima aus einem im XV. Jahrh. vielgenannten nordalbanesischen Adelsgeschlechte«. In dem grossen Dečaner Chrysobulion (Гласник II, одел. XII), S. 55 u. 121 wird unter den albanesischen Namen ebenfalls Gonoma genannt.

Župan Vladislav, der als einer der Grossen des Königs Uroš II. (Milutin's) zugegen war, als dieser König im J. 1305 dem Lateinischen Kloster der heil. Mutter Gottes von Rtac Schenkungen urkundlich bestätigte, könnte mit jenem Vladislav, an den Papst Johannes XXII. ein Schreiben richtete, in welchem er ihn als Comes von Dioclea und Meeresalbanien gegen den orthodoxen Serbenkönig Milutin aufstachelte, identisch sein, allein Niemand wird glauben wollen, dass dieser Albanese Vladislav Gonoma mit dem Fürsten Vratislav der serb. Genealogien eine und dieselbe Persönlichkeit sein könnte.

II. Carolus Teopia Herr von Arbanien.

Auf der Kirche des heil. Joann Vladimir unweit Elbassan in Albanien, — das Kloster wird kurz Šin-Jon genannt — befindet sich eine serb. Inschrift: »Сию светъ цркъвь светаго Ишвана Владимира створи Карль Теопим господинь рабьньски въ ·ѯв· лѣто господства своего и свръши ю въ лѣло ·ѯд· господства своего«. Neben der serbischen steht auch eine griechische und lateinische Inschrift, aus welchen man erfährt, dass diese Kirche an Stelle einer früheren, durch's Erdbeben zerstörten, neu errichtet worden ist von Karl Topia, einem Enkel und Nachkömmling des Königs »de domo Franciae«, in Gemeinschaft mit

seinem Erstgeborenen, im J. 6890 von der Erschaffung der Welt, 1381 von Christi Geburt, Indiction V. (vergl. Stoj. Novaković, Први основи слов. књижевности S. 226. 227).

Ich übergehe die Erzählung vom heil. Vladimir mit Hinweis auf die soeben citirte Studie St. Novaković's: höchstens könnte ich anmerken, dass im VII. Abschnitt jener Studie auch von einem Acte (11. Novemb. 1426, Гласник XII), wo es heisst: »e per zima de monxuan e a santo Vladimiro e a santa Maria de Romano« Notiz zu nehmen gewesen wäre, ja eine confuse Erinnerung an den heil. Vladimir war noch im vorigen Jahrh. dem Verfasser der serb. Genealogie zu Ohren gekommen (Гласн. V. 69, cf. 66, 71).

Mich interessirt hier vor allem Karl Topia, Herr von Arbanien; diesem widme ich nachfolgende Zeilen.

Im XV. Band des Споменик der serb. Akademie wird aus einer Chludov'schen Handschrift, Nr. 138, die Chronik des Georgius Hamartolus in serb. Redaction enthaltend, eine angeblich auf S. 42 stehende Notiz citirt, die so lauten soll: »Помози господи Кралу«. Allein aus der Beschreibung jener Handschriftensammlung von A. Popov (Moskau 1872, S. 370) ersieht man, dass in der betreffenden Handschrift auf Blatt 42, »киноварью, почеркомъ современнымъ рукописи« geschrieben ist: »Помози господи Карлоу« und auf Bl. 185 abermals: »Помози господи рабоу своемоу Карлоу Тешпи, Амнь«. Mauro Orbini schreibt auf S. 287 seines Werkes: »Carlo Tobia, Barone di Albania. Il quale da altri e chiamato Carlo Tochia, Tofia e Topia«. Benvenuto de Sancto Georgio, Secretär des ältesten Sohnes der Tochter Angelina's, Marie, spricht in seiner im J. 1519 geschriebenen Geschichte unter den albanesischen Herrngeschlechtern an erster Stelle von den Topia's: il signor Carlo Theopia signoreggiava una parte del paese di Albania ed era reputata la casa sua detta la casa dei Caroli di Theopia la piu nobile, perche si tienne esser discesa da Carlo Magno, re di Francia (Rad XII. 4).

Theopia, Teopia und Topia schrieb sich auch Conte Nicheta, signor de l'Albano, Schwiegervater des Herrn von Zeta, Balša III. (1404—1421), der in irgend einem Verwandtschaftsverhältniss zu Karl Topia stand.

Der Bezeichnung »господинъ рабьньски« der serbischen Inschrift entspricht im Lateinischen: regente in Albania serenissimo principe, und im Griechischen: *αὐθεντεύοντος πάσης χώρας Ἀλβάνων*. Das

Adjectiv рабьньскыи wird von Рабынь abgeleitet, Stefan Nemanja nahm von Рабынь die beiden Pilot weg. Рабынь (Raban) ist also die Benennung des Landes Albanien, nicht Rabno, wie es bei Novaković (Годишньица кь. I. 208) und bei Klaić (Atlas za hrvatsku pov. S. 9) heisst. Was die Griechen Ἄρβανον nannten (Anna Comnena XIII, 200), die Lateiner Arban und Arbania (»provincia Dirrachii et Arbani« in dem Acte vom J. 1205; Papst Alexander III. a. 1167 schrieb Lazaro episcopo de Arban, Kukulj. Cod. diplom. II. 78) — das hiess auf serbisch Raban und Rabanija. Erst die späteren Schriftsteller ahmten den Griechen nach und schrieben Арванитια, Арванити, арванитски (vergl. Glasnik XI. 77. 126, Летоп. м. срп. 117, S. 117; Jagić, Zur serb. Annalistik S. 109).

Gregorius Dzamblak, ein Bulgare von Geburt und Grieche nach der Erziehung, nennt Zeta »арванитска земли« (Гласн. XI. 77), und ein zweiter Bulgare von Abkunft, der gelehrte Constantinus Philosophus und Grammaticus, spricht von Georg Sracimirović Balšić, dem Schwiegersohn des Despot Stephan Lazarević, als »арбанашки господин« und das Land nennt er Arbanasi: »и мко пристати кмоу вь Арбанасы, вьсходить деспоть Стефань на Арбанасы, соущоу деспотоу оу Арбанасѣхь (Гласн. 42, S. 280. 313. 314). Despot Georg Vuković, theilweise Herr von Zeta, wird in latein. Urkunden »dominus Albanie« genannt. Const. Jireček meint: erst im XV. Jahrh. wurde der Ausdruck Albania über die ganze Zeta bis nach Cattaro ausgedehnt — in partibus Albanie seu Zenthe 1426. Acta Arch. Veneti II. 258 (Die Handelsstrassen S. 63) Karl Teopia hatte nach Mussacchia, der sich Despot von Epirus nannte und seine Memoiren im J. 1510 schrieb (cf. Hopf, Chroniques Greco-Romanes p. 298), die Tochter des alten oder ersten Balša, die Schwester der drei Balšići: Sracimir, Georg und Balša II., zur Frau. Nur bezüglich des Namens dieser Frau herrscht Meinungsverschiedenheit; der Albanese nennt sie Vojisava, Mauro Orbini dagegen Katalena.

Es liegt nahe die Frage: warum jener Abschreiber der Chronik des Georgius Hamartolus zu Ende des XIV. Jahrh. zweimal den Zusatz »Помози господи Карлу« und »Карлу Теопи« geschrieben und warum derselbe Herr von Albanien und Abkömmling »de domo Franciae« auf der Marmorplatte der Kirche des heil. Joann Vladimir bei Elbassan neben der griechischen und lateinischen auch noch die serbo-slavische Inschrift setzen liess? Da ich auf diese Frage keine befriedigende Antwort zu geben vermag, so will ich wenigstens eine Stelle aus dem Schreiben, das

die Ragusaner am 28. November 1434 an ihren Herrn, Kaiser und König Sigismund, richteten, mittheilen. Sie erzählen darin, dass ihre Briefboten, die sie mit dem Briefe des Kaisers, der an Andreas Topia, den Führer der albanesischen Aufständischen, gerichtet war, abgeschickt hatten, glücklich zurückgekehrt seien und die Antwort mitgebracht haben, die sie an den Kaiser weiter befördern; zuletzt heisst es: Preterea hic dominus Andrea Topia, in partibus maritimis Albanie residet, cui opus est pro literis quas ad eum latine scribit pretacta majestas, recurrere ad cancellarios Latinorum residencium ad ipsas maritimas partes, quia ipse nisi Sclavonos cancellarios habet et scientes sclavicam linguam et literam. Ex quo dubii sumus, sub quanto secreto transeat, quidquid ad ipsum latine scribitur; quod dubium cessaret, si sclavice ad eum et alios scriberetur et in posterum scriptum fuerit (Gelcich et Thallóczy, Diplomatarium Ragusanum Budap. 1887, S. 388).

III. Stadt Końuch in den serb. Annalen.

Die serbischen Annalen bringen u. d. Jahre 1466 folgende Notiz:

»Вь лѣто 6974 воева царь на Арѣбанасе и плѣни ихь и множьства многа изѣсѣче оть нихь и Скенѣдера изѣ земліе изыгна и сьзда тамо градь рекоми Конюхь (Jagić, Ein Beitrag S. 97).

»Вь лѣто 6974 ходи царь Мехемедь бегь на Скендербега арбанашкога и сьзида Нови градь (Starine VI. 23).

»Вь лѣто 6974 ходи царь оу Арбанасе на Скендера, бегьствоу вьдаеть, таже и градь сазида Конюхь (Сеченички летоп. Спомен. III. 135).«

Auch in der rumänischen Chronik, die Michael Moxa nach slavischen Quellen zusammengefasst, Victor Grigorovič übersetzt und als Beilage zur Monographie »О Сербіи въ ея отношеніяхъ въ XIV и XV столѣтіяхъ« Казань 1859 abgedruckt hat, lesen wir auf S. 41: »Г. 6974—1466 разорилъ Махаметъ Албанію, многихъ убилъ, выгналъ изъ земли господаря Скендера и построилъ тамъ городъ, назвавъ его Конюхъ.«

Derselbe Grigorovič theilt ebendaselbst noch eine Notiz mit, in welcher ein Diak oder Grammatik von Kratovo, Namens Dmitar, der auf Wunsch des Ochrider Erzbischofs Kyr Dorotheus die Abschrift des »serbischen« Nomokanons für den Gebrauch der grossen Kirche der ersten Justiniania in Achrid besorgt hatte, von der im J. 1466 durch

Kaiser Mehmed erfolgten Ueberführung des genannten Erzbischofs Dorotheus, vieler Achrider Bojaren und des Clerus von Achrid nach Constantinopel erzählt und folgende Worte hinzufügt: вьзвращающоу се тогда царю сь воиньствомь оть страиь арьванитьскыхь кь царствоующомоу Коньстантиновоу градоу, по ѥже плѣнити ѥмоу многа множьства оть иже вь странахь онѣхь живоущихь доушь, и тѣмь вь расплѣщеніе и работоу разведеномь быти; ипѣхь же оть бывшаго на насъ попоущеніа божіа и остріемь ороужіа поразити и кь странамь италіискымь Скендера прогнати, иже лѣты довольными даже и дотоли дрьжавою арванитскою владычьствовавшаго, сына оубо ивѣ ико Ивана Кастріота, и саздати тамо градь величаншіи, рекомыи Конюхь, вь петое кь десетымь своего царствіа лѣто, оть сьздаліа же мироу вь лѣто 6974; Кроугь оубо сльнцоу бѣше тогда 2, лоуны же 1, индиктіонь 14 (nicht 4). Vergl. diese Notiz im vollen Umfang in Starine XII. 254—257, Летопис М. срп. 1892.

Mir erscheint es als wahrscheinlich, dass die kurze Notiz des Jagić'schen Annalisten nach diesem Referat des Diak Dmitar zu Stande kam. In der Beschreibung der Chludov'schen Handschriftensammlung (Moskau 1872) theilt A. Popov auf S. 316 aus einer alten Handschrift folgende Aufzeichnungen mit:

»Вь лѣто 6975 — 1467 — прѣгнаше од Скопа града 15 кюкь Häuser) оу Коноухь, месеца маіа 13 дьнь оу срѣдоу.«

»Вь лѣто 6975 — 1467 — сіе лѣто прѣселише оть Скопа града 15 кюкь православных хрістіань ... порока не имѣе вини никое, оу градоу рекомомоу Конюхоу оть арбанашкіе земле, съгражденомоу оть цара Мехмеда царствоующи тогда.«

In Grigorovič's Reisebericht (Очеркъ путешествія, 2. Ausg., S. 179) wird aus dem Pomenik des Klosters Slepče (aus dem XVI. Jahrh.) Конюхъ градъ citirt.

Der gleichzeitige griechische Schriftsteller und Staatsmann Georgius Franza erzählt den Feldzug Mechmed's gegen die Albanesen im J. 1466 so: Quo autem tempore nos Romae morabamur (er hielt sich in Rom vom 9. Juni bis 16. Juli 1466 auf) impiorum princeps et Ameras, adversus Albanitas expeditione suscepta, horum ducem Scanterinum clade afflixit, omnia cepit ac vastavit *et condito oppido prope urbem eorum principem quae Crua appellatur*, ad eum inde lacessendum Constantinopolim reversus est (Bonn. Ausgabe S. 425). Frantza erwähnt den Namen der Stadt nicht, die türkischen Schriftsteller sagen,

der Kaiser habe in diesem Jahre Elbasan erbaut (Lewenklau, Neue Muselmanische Historie, Ausg. 1595, S. 350): »In derselben Gegendt ein Statt gebaut und sie Ilbasan genennt, welches soviel heisst, als ein Raubstatt, daraus die benachbarten Landschaften feindtlich überzogen werden. Diess ist geschehen im J. 871« (Christi G. 1466). »Als die Albanesen im J. 870 (1465—1466) nach Ungarn (sic) Einfälle machten, gründete Sultan Mechmed der Eroberer mitten in Albanien die Stadt Elbasan, um die Bewohner im Zaum halten zu können«, so schreibt Chadži-Chalfa (Spomenik XVIII. 51). Vergl. Hahn, Reise etc. S. 299.

Hammer schreibt in der Geschichte des Osm. R. (Erste Ausg. II. 95), dass der Kaiser Mechmed, da er die Stadt Kroja nicht einzunehmen vermochte, »baute und befestigte, um Albanien im Zaume zu behalten, die alte Stadt der Walinier, welche heute Ilbessan genannt, der Sitz des Sandschaks ist«. So auch Zinkeisen II. 395. Diese alte zerstörte und vom Kaiser Mechmed im J. 1466 erneuerte Burg oder Stadt wird bei Barletius (Leben u. Thaten des Georg Kastriota Buch XIII. 364) »urbs Valmorum« genannt (vergl. ib. S. 208 u. 366), woraus Hammer »die alte Stadt der Walinier« gemacht hat.

S. Ljubić theilt in Monum. X. 372 den Venetianischen Senatsbeschluss vom 14. Aug. 1466 mit, worin gesagt wird: Omnes qui scribunt ex Albania existimant rem periculosam et nocivam statui nostro Albanie instaurationem quam fecit Turcus illius civitatis nominate Valone tum propter vicinitatem suam locis nostris tum propter copiam materie ad fabricandum fustas et alia navigia, et comoditatem per illud flumen descendendi et illabendi ad mare. Et proinde vadit pars etc., d. h. es wurde beschlossen, den Skenderbeg aufzufordern, dass er in Verabredung mit den venetianischen Proveditoren von Scutari und Albanien jene Stadt überfalle und zerstöre.

»Valone« bei Ljubić wird wohl nur ein Versehen sein für das richtige »Valme«, wie es Makušev gelesen (Истор. Разыскания о славянахъ въ Албании въ средние вѣка 1871, S. 109). Diese Stadt wird auch in dem Schreiben aus Venedig an den Herzog von Mailand vom 3. Aug. 1471 erwähnt: facto una cita nova, una colonia, chiamata *Valnia*, dove lia posto tre milia turchi, et secondo si dice dicta Valnia he gia habitata de piu de fochi III mille« (Mon. hungar. historica Matyás Kiraly Korából II. 228).

In den gleichzeitigen serbischen Aufzeichnungen und Chroniken heisst die Stadt, die Mechmed im J. 1466 im Herzen Albaniens gebaut

Коńuch (Копюхь) und später Novi grad, dort wo jetzt Elbasan (Albasan), das alte Alban (Albanopolis) = Arban = Raban, liegt, wonach auch das Land Albania oder Arbania = slav. Rabanija hiess. Warum die Lateiner dieselbe Stadt Valme, Valnia, urbs Valmorum genannt haben, das vermag ich nicht zu sagen. Die älteste Erwähnung Elbasans oder Ilbasans fand ich in der Geschichte des Marchese Guilelmo, von seinem Secretär Benvenuto de Sancto Georgio im J. 1519 geschrieben, die Miklosich im Auszug im XII. Band des »Rad« herausgegeben (S. 4). Da wird betreffs Constantin Aranites gesagt: ancor egli signoreggiava un luogo, al presente chiamato da Turchi il Basan.

IV. Die angebliche Stadt Krina.

In dem Wörterbuch aus den altserbischen Urkunden etc., herausgegeben von Daničić, lesen wir s. v. Крина die Bestimmung »eine Stadt nahe von Scutari: царь прими Дривось и Крионоу 1479. ш. л. 82, Гл. X. 275«. Bei Stojanović, »Српски Родослови и Летописи«, steht im Wörterverzeichniss die Form Крина, und in Spom. III. 222 gleichfalls Крина.

Und doch ist Krina nicht eine Stadt unweit von Scutari, sondern das ist eine in allen serbischen Chroniken verderbte Lesart statt Kroja oder Kruja, des bekannten albanesischen Stadtnamens. Die Stadt Kroja ergab sich den Türken im J. 1478, etwas früher, bevor im Frühjahr 1479 auch die berühmte Stadt Scutari an der Bojana in die Hände der Türken fiel. Der Name Krina ist daher aus dem Wörterbuch und den sonstigu Ortsverzeichnissen zu streichen.

Hil. Ruvarac.

Kritischer Anzeiger.

Stanisław Ciszewski. Krakowiacy. Monografja etnograficzna. Tom. I. Kraków. S. 383.

Der aus mehreren Arbeiten in der Krakauer Akademie und in der Zeitschrift Wisła vortheilhaft bekannte polnische Ethnograph beginnt mit dem Bande, dessen Inhalt wir hier näher besprechen wollen, eine ausführliche, auf einige Bände berechnete Monographie über das Krakauer Volk. Er hat das Ländchen, über dessen Bevölkerung er schon vielfach Mittheilungen machte, von Dorf zu Dorf bereist, und die in dem uns vorliegenden I. Bd. abgedruckten Sagen, Märchen und Räthsel sind von ihm selbst fast durchweg aus dem Munde des Volkes treu aufgezeichnet und gesammelt. Das Buch weckt wohl in erster Reihe das rege Interesse der Märchenforscher, doch auch der Philolog, im engeren Sinne der Linguist, wird mit grossem Nutzen zu demselben greifen und es fleissig studiren: es ist ja in ihm die Sprache des Volkes mit möglichster Treue wiedergegeben. Hier wollen wir, die rein sprachliche Seite übergehend, die einzelnen Sagen und Märchen dem Inhalt nach kurz anführen mit Hinweis auf entsprechende Versionen, insbesondere der benachbarten Völker, und hoffen hiermit dem Wunsche, besonders westeuropäischer Folkloristen entgegenzukommen. Vollständigkeit beanspruchen wir natürlich nicht.

Der 1. Theil des Bandes (S. 7—31) enthält Localsagen und Sagen von Twardowski und dem polnischen Eulenspiegel Sowizdrzał. Im 2. Theil (S. 33—195) sind die phantastischen Märchen gesammelt. Nr. 48 gehört zur Sage von Jovinian. Vgl. Kolberg[1]) XIV, Nr. 70, 71, Chełch. I, 254. Чуб. II,

[1]) Abkürzungen: Kolberg, Lud. Jego zwyczaje etc. — Chełchowski: Powieści i opowiadania ludewe z okolic Przasnysza. Zebral Sl. Ch. 1889—90. — Gliński: Bajarz polski. Baśni, powieści i gawędy ludowe. 3. Aufl. Wiad.: Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, XVI. Bd. Манжура: Сказки, пословицы и т. п. записанныя въ Екатеринославской и Харьковской губ. и. И. М—ою. 1890. — Романовъ: Бѣлорусскій Сборникъ Bd. III, IV. 1887, 1891. Чуб.: Труды этнографическо-статистической экспедиціи въ западно-русскій край . . . Матеріалы и изслѣдованія собранныя П. П. Чубинскимъ. — Самар.: Сказки и преданія Самарскаго края. Собраны и записаны Д. Н. Садовниковымъ. — Вологод.: Н. А. Иваницкій, Матеріалы по этнографіи Вологодской губ. (Сборникъ свѣдѣній для изученія быта крестьянскаго каселенія Россіи II).

628, 637. Ровинскій Русск. нар. карт. IV, 163, Nr. 45. Nr. 49 »Von 12 Brüdern, die 12 verwünschte Jungfrauen befreien sollten, was aber nur dem ältesten gelang«. Die Jungfrauen können befreit werden, wenn die Brüder 3 Tage in ihrem verwünschten Schloss verbleiben. Ob zwar es scheint, dass sie die bestimmte Zeit dort hätten ganz angenehm zubringen können, nöthigen die Brüder doch den ältesten, mit ihnen das Schloss zu verlassen. Sie finden jedoch keinen Ausweg aus den das Schloss umgebenden tiefen Wäldern, und mussten in dasselbe zurückkehren. Nun kann der Aelteste seine Brüder und die Jungfrauen nur befreien, wenn er einen Drachen tödtet; wenn er ihm alle 12 Köpfe abhaut, fliegt aus ihm ein Vögelein, wenn er dies fängt, fällt aus ihm ein Steinchen, und dieses Steinchen muss er fangen ehe es zur Erde fällt. Mit diesem Steinchen befreit er die Jungfrauen und seine Brüder. Der Stein steht wahrscheinlich statt des Eies, indem die Seele des Drachen, Riesen erhalten ist, vgl. z. B. das Märchen vom grausamen Kościej bei Gliński I, 90; Романовъ III, 72, Чуб. II, 178, 248, Leskien und Brugmann S. 569 u. a. Der Held vollführt seine Aufgabe mit Hülfe des Löwen, des »gref-tygrys« und des »noch«; der Greif figurirt hier also zweimal, das zweite Mal unter seinem böhmischen Namen. Eingeschaltet ist das Märchen von der Befreiung der dem Drachen geopferten Prinzessin.

Nr. 50. Die Königin wählt nur denjenigen zum Manne, der ihr ein unlösbares Räthsel aufgiebt. Vgl. Orient und Occident II, 320. Jahrb. f. rom. und engl. Philol. VII, 269, Gött. Gel. Anz. 1871, 1409.

Nr. 51. Von den zwei vom Fischerweibe nach Genuss eines Fisches geborenen Knaben. Vgl. Wiad. XV, 3, S. 10, Nr. 5; Wisła VI, 321; Чуб. II, 252, 256—7; Манжура 24, 28, 33; Вологод. S. 170, Nr. 4; Leskien u. Brugmann S. 542 ff. Die böhmischen Versionen zu Cosquin I, 60, Nr. 5 sind Listy filolog. XVI, 376 angeführt.

Nr. 52. Sneewittchen. Vgl. Wiad. VII, Nr. 72; Gliński I, Nr. 7, Чуб. II, 69; Самар. 89 ff.; Gonzenbach. II, 206; Grimm KHM Nr. 53.

Nr. 53, 54. Einem geizigen Weibe verwandelte Jesus den Teig in Erde, der geldgierige Wirth in ein Pferd, ähnlich werden Чуб. II, 336, Nr. 84 zwei Priester in Pferde verwandelt und dem Bauer zur Arbeit übergeben, über den sie sich belustigt haben.

Nr. 55. Einem barmherzigen Weibe vermehrt Jesus das Brot. Vgl. Wiad. XVI, 2. Abth. S. 34, Nr. 19.

Nr. 56. Ein Mädchen forscht aus, wer sie verfolgt; er zwingt sie zu sagen, was sie gesehen, sonst stirbt ihr Vater u. s. f.; aus ihrem Grabe wuchs eine Lilie hervor und aus deren Blüthe entspringt die Jungfrau. Kolberg XIV, 230; Němcová Slov. poh. I, 27.

Nr. 57. Von der aus einem Ei entsprungenen Jungfrau. Gleich bei Манжура 84. Statt des Eies ist sonst ein Apfel oder Pomeranze genannt: Erdelyi-Stier, Ungar. M. 84. Hahn, Griech. u. alb. M. I, 270, Schneller, Märch. a. Wälsch-Tirol, Gött. Gel. Anz. 1868, 1380; Heidelb. Jahrb. 1869, 490.

Nr. 58. Variante der Gregorius-Legende. Vgl. Wisła II, 762; VI, 293.

Nr. 59. »Vom reichen Marko«. Vgl. Wiad. XVI, 2. Abth. S. 72. Nr. 17; Gliński III, 172; Романовъ III, 198, 336, 338; Драгомановъ S. 329, Nr. 22,

Чуб. II, 342, Вологод. S. 198, Nr. 28. Самар. Nr. 86; Сборникъ за нар. умотвор. VII, 3. Abth., S. 154—5. Veselovskij: Le dit de l'empereur Constant (Romania 1877, Nr. 22, S. 161 ff., Dragomanov: Славѣнски-тѣ сказания за рождение-то на Константина Великий (Сборникъ за нар. умотв. II, 1. Abth.), Sumcov: Современная малорус. этногр. S. 101 ff.

Nr. 60, 61, 62. Varianten der Sage vom reuigen Räuber (Madej). Vgl. Karłowicz, Wisła II, 804 ff.; III, 102 ff. Sie findet sich noch Самар. Nr. 99. Ul. Jahn, Volks-M. aus Pommern u. Rügen I, Nr. 61. Für die Erklärung des Namens »Madej« mag nicht ohne Werth sein, dass der Räuber in der schwäbischen Version (E. Meier, Deutsche Volks-Märch. aus Schwaben, S. 57 ff.) Matthes heisst.

Nr. 63. Der Zauberer von seinem Lehrling überwunden. Kolberg XIV, S. 46. Wiad. XVI, 2. Abth. S. 68, Nr. 13. Gliński I, 172. Kulda II, Nr. 65, 82. Чуб. II, 370. Самар. Nr. 64. Вологод. S. 182, Nr. 10. Leskien und Brugmann S. 537.

Nr. 64. Flucht der Kinder von den Eltern, wie sonst von dem Zauberer. Hiermit ist verbunden das Märchen von der von der Schwiegermutter verfolgten jungen Frau. Deren Unschuld wird an den Tag gebracht durch ihren in ein Lamm verwandelten Bruder.

Nr. 65, 66. Kinder verirrten sich im Wald zu einer Zauberin, und sollen von ihr gebraten werden. In Nr. 66 wird die gebratene Zauberin von ihrem nichts ahnenden Mann verzehrt.

Nr. 67, 68, 69. Das aus einer auf dem Grabe der ermordeten Schwester aufgewachsenen Birke gemachte Pfeifchen verräth die Mörder. Vgl. Kolberg XIV, 157; Чуб. II, 474; Романовъ III, S. 262, Nr. 45; Самар. Nr. 21; Лѣтописи-Тихонравова I, 113. Cosquin I, 263, Nr. 26.

Nr. 70, 71. Der Blaubart-Zauberer trägt, überlistet von seiner jüngsten Frau, in einem Kasten seine früheren ermordeten Frauen, und endlich auch die letzte lebende mit vielen Schätzen zurück zu ihrem Vater. Vgl. das rumänische Märchen im Ausland 1856, 473. Wiad. XVI, 2. Abth. S. 41, Nr. 28.

Nr. 72. Das in ein Pferd verwandelte Teufelsweib wird aus dem verbotenen Zimmer befreit.

Nr. 73. Aus dem verbotenen Zimmer werden aus der Macht eines Räubers (!) drei Seelen befreit. Bei der Flucht hat der Held zu Hülfe 3 Aepfel, in Nr. 72 3 Fläschchen, aus dem 1. werden Seeen, aus dem 2. Berge, aus dem 3. Feuer.

Nr. 74. Der Bauer verspricht dem Teufel, wenn er ihm den Wagen aus dem Sumpf zieht, wovon er zu Haus nichts weiss. Zurückgekehrt findet er einen Sohn und eine Tochter. Nach 7 Jahren kommt der Teufel um die Kinder. Angeknüpft ist das Märchen von der Schwester, die ihren Bruder dem Riesen (Teufel) verräth.

Nr. 75, 76. Die Schwester verräth ihren Bruder einem Räuber. In Nr. 75 wird der treulosen Schwester als Busse auferlegt, im Keller an eine Säule angebunden in eine Wanne so viele Thränen zu weinen, bis ein ganzes Bad für ihren Bruder bereit ist; dann wird ihr verziehen sein. Aehnlich schliessen einige kleinrussische Versionen, s. Leskien und Brugmann S. 552 ff.

Nr. 77. Medea.

Nr. 78—84. Die Erzählung von Ali-Baba und den 40 Räubern aus 1001 Nacht. Vgl. Wiad. V, 3. Abth., S. 263, XVI, 2. Abth., S. 52, Nr. 87; Chełch. I, 183; Романовъ III, S. 312, Nr. 66; Václavek: Poh. i pov. valašské II, 11—13. Gonzenbach II, S. 122, Nr. 79.

Nr. 85. Der arme stiehlt seinem reichen Bruder Aepfel, erblickte, wie dieser dort Geld vergrub, und eignete es sich an.

Nr. 87, 88. Vom klingenden Baum, dem goldenen Wasser und dem sprechenden Vogel. — Vgl. Peter II, 199 ff., Романовъ III, 296 ff., Schneller Nr. 26 und hierzu Gött. Gel. Anz. 1868, 381.

Nr. 89. Das untreue Weib belistete den Mann um seine wunderthätigen Sachen. Vgl. Kolberg XIV, 115; Gliński II, 108; III, 13. Романовъ III, 182 ff., 188 ff., 193 ff., 348 ff., Манжура 56, Jahn I, 178, Cosquin I, 121, Nr. 11. Listy filolog. 1889, S. 380.

Nr. 90. Von drei königlichen Prinzen, die in die Welt fahren, etwas ungewöhnliches zu erwerben und Nachfolger des Königs zu werden. Vgl. Peter II, 151 ff., Вологод. S. 192, Nr. 22, und die Anm. Gött. Gel. Anz. 1868, 1376, 1380.

Nr. 91. Von der durch ihre Schwiegermutter verfolgten jungen Frau. Vgl. Kolberg XIV, 187; Chełch. I, 153; Романовъ III, 330. Чуб. II, 41. Peter II, 197. Сборникъ за нар. умотвор. VI, 3. Abth., S. 165.

Nr. 92, 93, 94. Die Schwiegermutter ertränkt die Kinder der jungen Frau; der Vater erblickt im Brunnen, aus dem er trinken wollte, seine drei Knaben; in Nr. 93, 94 fangen die Kinder ihre Mutter an der Brust, als sie aus dem Brunnen trinken wollte. — Eigenthümlich ist die Einleitung in Nr. 93, 94, wonach die unglückliche Mutter von einem Manne geboren wurde, der von der einer kinderlosen Frau geschickten Arznei trank. Aehnlich verzehrt in einem Eskimo-Märchen der Mann selbst den seiner unfruchtbaren Frau geschickten Rogener und wird in Folge dessen schwanger (Heidelberg. Jahrb. 1869, S. 119); ähnlich wurde schwanger, aber von der Frucht des Baumes des Lebens in einem altfranzös. Gedicht des XII. Jahrh. der Kaiser Fanoel, und gebar eine Tochter (die hl. Anna), Veselovskij zieht zum Vergleich hiermit (Зап. Акад. H. 37, прил. 4, S. 180 ff.) noch ein griechisches Märchen heran.

Nr. 95. Von den drei in Raben verwünschten Söhnen. Vgl. Kolberg XIV, S. 18, Романовъ III, 329; IV, 98, 101, Němcová, Slov. poh. I, 223 ff., Peter II, 169.

Nr. 96, 97, 98, 99. Recht und Unrecht. Nr. 99 ist ein schwaches Abbild des slovakischen Märchens »Král času« bei Němcová, Slov. poh. S. 26. Die Literatur hat Veselovskij verzeichnet: Разыскания V вып., 77. Andere Versionen noch: Chełch. I, 194, Wiad. XVI, 2. Abth., S. 50, Nr. 35, Karłowicz Nr. 16, 79; Романовъ III, 322; Манжура 73. Václavek, Poh. a pov. valas. I, 7; Kolář: Z chatek mor. Slovače 48.

Nr. 100, 101, 102. Die Stieftochter und die 12 Monate. Kolberg XIV, S. 164, Nr. 35; Wiad. V, 3. Abth., S. 262; XVI, 2. Abth., S. 37; Němcová, Slov. poh. I, 17, 22, 239.

Nr. 103, 104. Die Stieftochter im Dienste bei der Mutter Gottes. Vgl. Chełch. I, 156.

Nr. 105. Aschenbrödel. Vgl. Gliński III, 132; Романовъ III, 294 ff.; Kulda II, 191 ff.

Nr. 106, 107, 108. Das vom Teufel noch als Kind entführte Mädchen wird von einem Wanderer, in Nr. 108 von dem Diener ihrer Eltern befreit, nachdem sie vom Teufel auf dieselben Fragen, wie sonst von Sonne, Mond u. ä., erhalten hat; in Nr. 108 fragte sie den Teufel aus, auf welche Weise sie aus seiner Macht befreit werden könnte.

Nr. 109. Der Weg zur Sonne. Ein Bauer geht zur Sonne mit der Frage, wo seine Henne die Eier legt. Statt dem Fährmann ist ein Fisch, der ihm die Frage vorlegt, warum er immer oben schwimmen muss und nicht zum Boden untertauchen kann; die Antwort lautet, bis er den ersten Menschen auffrisst.

Nr. 110, 111. Drei Riesen befreiten drei Prinzessinnen. In Nr. 111 wird der im Brunnen von seinen Kameraden verlassene Held dadurch befreit, dass er eine Trompete findet, auf deren Ruf ein Teufel herangeflogen kam, der ihm ein Pferd schnell wie der Wind gab; das Pferd brachte ihn aus dem Brunnen zu dem Vater der von ihm befreiten Jungfrauen. In Nr. 110 heissen die drei Riesen Toczygrossek, vgl. Котыгорошокъ, покоты-горошко bei Чуб. S. 229, 231, 236, dann Kruszy skała und Wyrwidąb; in andern ähnlichen Versionen Rozdziradąb, Rozwalidąb, Niedźwiedzie Usko, Rozwaligóra, Zawaligóra, Zawalidroga, Kopikamiń, Kopigóra u. ä. Vgl. Kolberg XIV, 95; Chełch. I, 214; Wisła IV, 942. Манжура 43, Романовъ III, 86, 118, 131. Ul. Jahn I, 116, 124.

Nr. 112. Der Bruder befreit seine drei von drei Drachen entführte Schwestern; verderbte Version. Vgl. Чуб II, 172 ff.

Nr. 113. Eine Königin wird von einem Greif in das Nest seiner Jungen gebracht; sie befreit der Koch, der sich in eine Pferdehaut verkroch und sich vom Greif in das Nest tragen liess, ähnlich wie in der Sage vom Herzog Ernst und von Bruncvík; so trugen auch den in eine Pferdehaut eingenähten Helden die Raben auf einen hohen Berg. Gonzenbach I, 30; II, 207, Hahn, Griech. und alb. M. I, 132.

Nr. 114. Variante desselben Märchens; die Prinzessin ist von zwei Adlern weggetragen, der Lakai in eine Bärenhaut eingenäht. Verflochten ist hier noch das Motiv vom dankbaren Todten, für den der Lakai die Schulden bezahlte.

Nr. 115, 116, 117. Der Tod vom Schmidt gefangen und in eine Flasche eingeschlossen, der Teufel in einen Blasebalg; in Nr. 117 ist der Tod in einen Sarg eingesperrt und in einen Teich geworfen. Vgl. Kolberg XIV, 248; Chełch. I, 177, Wiad. XV, 3. Abth., S. 20; XVI, 2. Abth., S. 75, Nr. 18; Gliński II, 146, Ramułt Słownik języka pomorskiego S. 288, Nr. 5. Романовъ IV, 50; Манжура 63, Чуб. II, S. 428 ff., Nr. 130, 131; Житє і Слово 1894, I, 136. Вологод. 196.

Nr. 118. Ein Invalid erbat sich von Jesus, Peter und Paul einen Beutel, der alles fängt und aufhält, einen Beutel der stets voll Brot ist, und einen, der stets voll Geld ist; in den Beutel fing er Juden, Teufel und den Tod. Vgl. Gliński II, 137; Leskien und Brugmann S. 559, Nr. 17.

Nr. 119. Dasselbe. Der Soldat erbat sich nur einen Beutel, der alles aufnimmt, was er will. Vgl. Wiad. V, 3. Abth., S. 248, Nr. 48, Манжура 62, Kulda II, 199.

Nr. 120. Beim Teufel dient ein Mensch, er befreit aus der Hölle einige Seelen und verkauft sie Jesus um eine Geige, bei der Jedermann tanzen muss. Vgl. Kulda II, Nr. 71, Leskien und Brugmann Nr. 40. Ueber diese Geige (Pfeife, Flöte) vgl. Wiad. V, 3. Abth., S. 201, 208; XV, 3. Abth., S. 19; Chełch. I, 119; Wiad. XVI, 2. Abth., S. 36, Nr. 23. Чуб. II, 9; Манжура 76 ff., Kulda II, 199; das Märchen vom Juden im Dorn ist in der böhm. Literatur auch dramatisirt in einem zuerst um 1600 gedruckten Volksschauspiel (Bartoš, Lid a národ. II, 289).

Nr. 121. Teufel im Schloss, von einem Soldaten überwunden und in einem Beutel gefangen. Vgl. Wiad. XVI, 2. Abth., S. 37, Nr. 25. Gliński II, 139. Романовъ IV, 49. Манжура 61, 62. Вологод. S. 194, Nr. 25. Сборникъ за нар. умотвор. VI, 306.

Nr. 122. Tischlein deck dich, Goldesel, Knüppel aus dem Sack. — Statt dem Goldesel ist hier eine Ziege. Vgl. Kolberg XIV, 26, 29, 107. Chełch. I, 168 ff. Wiad. V, 3. Abth., S. 234, Nr. 39; XV, 3. Abth., S. 27. Gliński III, 75; IV, 103, Романовъ III, 402. Чуб. II, 348, Манжура 71, 75. Вологод. S. 188, Nr. 14; Ровинскій Русск. нар. карт. IV, 181. Leskien und Brugmann, Nr. 30, S. 573. Cosquin II, 64 ff., Nr. 39, hierzu die böhm. Versionen s. Listy filolog. 1889, 380.

Nr. 123. Verderbte Lenorenversion.

Nr. 124. Die Zeit verlief blitzschnell, nicht 9 Tage sondern 300 Jahr war der Lebende in Gesellschaft seines verstorbenen Kameraden, nachdem er das von beiden geliebte Mädchen geheirathet, wie sonst gew. im Lande der Nymphen. Vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde 28 ff.; Gött. Gel. Anz. 1869, S. 1899; Ровинскій Русскія нар. карт. IV, 162—3.

Nr. 125, 126. Vom dankbaren Todten. Ein Mann borgte sich vom Reichen Geld; als dieser starb, bewachte er ihn und bewahrte ihn trotz aller Widerwärtigkeiten vor dem Teufel.

Nr. 127. Die königliche Prinzessin bekommt zum Weib, wer die Nacht mit einem Drachen zubringt. In andern Versionen steht statt des Drachen der Löwe, so bei Kolberg XIV, 313 ff., Nr. 83, 84, Чуб. II, 266 ff.; in andern wie Wiad. V, 3. Abth., S. 249, Nr. 53 wird von einer Wette des Königs mit einem Bauern erzählt; wenn der Bär den Bauern nicht im Walde auffrisst, bekommt er die Prinzessin und das halbe Königreich. Vgl. Grimm, KHM Nr. 114. Cosquin Nr. 2.

Nr. 128. Die Prinzessin frisst den sie bewachenden Soldaten auf. Vgl. Kolberg XIV, 72, Nr. 16, 17. Манжура 61, Романовъ IV, Nr. 65. Самар. S. 44, 310.

Nr. 129. Der Däumling von der Kuh aufgefressen. Vgl. Wiad. XV, 3. Abth., S. 28, Nr. 11; XVI, 2. Abth., S. 48, Nr. 33. Чуб. II, 87. Вологод. 187 ff. Valjavec Nar. prip. 117, Cosquin II, 147, Nr. 53.

Nr. 130, 131 gehören zum Märchen von dem, der auszog, das Fürchten zu lernen. Vgl. Чуб. II, 366; Манжура 60. Kreutzwald Ehstn. Märch. Nr. 21,

S. 287. Gött. G. Anz. 1868, 1389. Leskien u. Brugmann 574, Nr. 36. Cosquin II, 253. Nr. 67; hiezu die böhm. Versionen s. Listy filolog. 1889, 381.

Nr. 132. Der Grindkopf bekam die Prinzessin zur Frau, nachdem er einen Graben übersprungen. Vgl. Hahn, Griech. u. alb. M. I, 309, Nr. 38; Archiv f. Lit.-Gesch. XII, 98, 122.

Nr. 133, 134. Die Prinzessin bekommt derjenige zur Frau, der 300 Hasen behütet. Vgl. Wiad. V, 3. Abth., S. 255, Nr. 57; XIII, 3. Abth., S. 202. Peter II, 185, Valjavec 137. Сборникъ за нар. умотв. VI, 3. Abth., S. 176.

Nr. 135 gehört zu dem Märchen von der untreuen Geliebten, die den Helden um seine wunderthätigen Dinge überlistete. S. oben Nr. 89. Statt eines einzigen sind hier 3 Brüder, denen sie nach und nach den unsichtbar machenden Mantel, das ein Heer zusammenrufende Pfeifchen und die Siebenmeilenstiefeln entlockte. Der dritte Bruder gewann dieselben wieder, nachdem er mit den gewissen Aepfeln der Prinzessin Hörner aufgesetzt hat. S. Chełch. I, 109. Kolberg XIV, S. 236.

Nr. 136, 137. Goldene Aepfel stiehlt ein Vogel, der jüngste (dumme) von drei Königssöhnen fängt ihn. Nr. 137 ist verderbt. Vgl. Kolberg XIV, 103; Chełch. I, 202. Gliński I, 11 ff., 15 ff.; Kreutzwald, Ehstn. M. 43, 357. Ровинскій, Русск. нар. карт. I, 136; IV, 159.

Nr. 138. Wer mit einem Schiff zu Land kommt angefahren, bekommt die Hand der Prinzessin. Vgl. Listy filolog. 1887, S. 463, Gonzenbach II, 96; Orient u. Occident II, 296. Ernst Meier, D. Volks-M. aus Schwaben 111 ff., Jahn I, 169.

Nr. 139, 140. Der gefangene Fisch verspricht dem Dümmling jeden Wunsch zu erfüllen. Vgl. Kolberg XIV, 63. Gliński I, 163. Ровинскій, Русск. нар. карт. I, 204. Grundtvig-Leo, Dän. Volks-M. 116.

Nr. 141, 142. Der jüngste Sohn bekam dafür, dass er das Grab seines Vaters bewachte, ein Wunder-Pferd, und erwirbt sich mit dessen Hülfe eine Königstochter in Nr. 141 dadurch, dass er am Turnier den an einer Schnur aufgehängten Ring durchsticht (vgl. Gliński I, 43. Kollár, Zpěvanky I, 13—14; Erdelyi-Stier, Ungar. M. 93, Kreutzwald, Ehstn. Märch. S. 360. Radloff, Türk. Stämme III, 379), in Nr. 142 vom gläsernen Berg. Vgl. Chełch II, 132 ff. Wiad. V, 3. Abth., S. 256, Nr. 58; XVI, 2. Abth., S. 79, Nr. 23; Wisła V, 740. Karłowicz, Pod. i bajki na Litwie 56, Чуб. II, 270 ff., Nr 70, 71, 72, 73; Kreutzwald, Nr. 13. — In Nr. 141 fängt der Dümmling noch ein Schwein mit goldenen Borsten und eine goldene Henne, er tritt sie seinen Schwägern ab, aber hieb ihnen dafür das erste Mal den Daumen am rechten Fuss ab, zum zweiten Male schnitt er ihnen Riemen aus dem Rücken, ähnlich wie bei Radloff, Türk. Stämme I, 2, S. 618, 621. Gliński I, 52. Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1656.

Der 3. Theil (S. 199—302) enthält Erzählungen aus dem gewöhnlichen Leben, vielfach anecdotischen Charakters.

Nr. 143. Von den zwei gescheidten Brüdern und dem dritten dummen, der alles verkehrt versteht; die Mutter wird von ihm in kochendem Wasser gebadet. Vgl. Шапкаревъ, Българ. нар. приказки Nr. 42.

Nr. 144, 145, 146. Dasselbe, vermehrt um das Motiv von den durch die

vom Baum herabgefallene Thür vertriebenen Räubern. Vgl. Chełch. II, Nr. 49, 50; Wiad. V, 3. Abth., S. 227, Nr. 32, doch wissen diese Versionen nichts von der vom Dümmling verbrühten Mutter.

Nr. 147. Der Dümmling auf Brautschau. Vgl. Kolberg XIV, Nr. 78. Романовъ III, S. 422, Nr. 24, Чуб. II, S. 499, Nr. 6; Leskien und Brugmann Nr. 32, S. 573.

Nr. 148, 149, 150. Ein Bauer verkaufte seine Kuh einem Hunde, ging zum König, und versprach den Wachleuten, dass er sich mit ihnen um den Lohn theilen wird; er erbat sich 100 Stockschläge und diese wurden unter die Wachleute vertheilt. Vgl. Kolberg XIV, Nr. 76, S. 298; U. Jahn I, Nr. 24, 25, Pauli, Schimpf u. Ernst Nr. 614, S. 542.

Nr. 151. Der Dumme verkaufte seinen Ochsen einer Heiligenstatue (dem Gekreuzigten), unter derselben fand er Geld. Vgl. Kolberg, Lud. XIV, S. 291, Nr. 73. Wiad. XVI, 2. Abth., S. 56, Nr. 40; S. 85, Nr. 29. Чуб. II, S. 495 ff., Nr. 4. Cosquin II, 177, Nr. 58; die böhm. Versionen verzeichnet Listy filolog. 1889, 383.

Nr. 152. Der Dumme tauscht (die Kuh um ein Kalb, das Kalb um eine Ziege, die Ziege um ein Schaf u. s. f.). Vgl. Kolberg XIV, S. 341; Манжура 87 ff., Романовъ III, 379. Cosquin I, 155, Nr. 14; die böhm. Varianten sind verzeichnet Listy filolog. 1889, 383.

Nr. 154. Ein Mensch suchte das Elend. Vgl. Романовъ III, S. 224, Nr. 35; S. 318, Nr. 68; Чуб. II, S. 85, Nr. 21; S. 510, Nr. 11; S. 623 ff., Nr. 92. 94; S. 636, Nr. 97, 98.

Nr. 155, 156. Das dumme Weib gab einem Bettler Geld, da sie es nicht kannte; der Mann schilderte ihr das Geld (den Schatz) als ein Gespenst »bobo«. Aehnlich erzählt auch bei Kulda II, 161 der Mann seinem dummen Weib, dass es »bobáky« sind; im walach. Dialekt ist bobák statt bubák Gespenst, Wauwau (Bartoš, Dialektologie I, 200 . Vgl. Kolberg XIV, 276; Чуб. II, S. 505, Nr. 10. Grundtvig-Leo, Dän. Volks-Märch. 77; Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. VIII, 267.

Nr. 157. Der Mann fand einen Schatz, und sein dummes, plapperhaftes Weib. Vgl. Wiad. XVI, 2. Abth., S. 4, Nr. 6. Gliński IV. 197.

Nr. 158. Der Mann macht seinem schwatzhaften Weib weiss, dass er einen Menschen ermordete, während er nur ein Schaf tödtete. Vgl. Cosquin II, 317.

Nr. 160, 161. Vom untreuen Weib, das ihres alten Mannes los werden wollte; er stellt sich, als ob er erblindet wäre, sie will ihn in eine Grube werfen, fällt aber selbst hinein. Vgl. Kolberg XIV, Nr. 97. Чуб. II, S. 652, Nr. 116.

Nr. 163. Das dumme Weib in der Kirche in der Nacht, während Diebe in die Kirche eindringen; sie legte sich in deren Korb, die Diebe ziehen den Korb durchs Fenster, und sie glaubt, dass sie Engel in den Himmel zu ihrem Töchterchen ziehen.

Nr. 166, 167. Ein betrunkener Bauer hält sich für einen Priester, nachdem ein ausgeschlossener Seminarist ihm sein Gewand angezogen hat.

Nr. 168. Aus einer Blase soll ein Fohlen ausgebrütet werden. Vgl. Man-

жура S. 116, Вологод. S. 218, Nr. 45, wo der Dümmling aus einer Melone ein Follen ausbrüten sollte.

Nr. 169, 170. Der Dumme glaubt zu kalben. Vgl. Wiad. XV, 3. Abth., S. 31, Nr. 14. Манжура 95; Чуб. II, S. 503, Nr. 8; Вологод. 212, Nr. 46. Sumcov, Соврем. малорусск. этногр. 28.

Nr. 171. Ein dummer Alter will eine Tochter ausbrüten, währenddem raubten ihn die Zigeuner aus. Vgl. hiezu R. Köhler's Bemerkungen zu Nr. 8 von Bladé's »Contes et proverbes popul.« in den Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1367.

Nr. 172, 173, 174. Der Vater will, dass sein Sohn etwas in einem Tag in der Schule erlernt; der Lehrer lehrte ihm in der 1. Version macaronische russisch-lateinische Sprüchlein hersagen.

Nr. 175, 176, 177. Der arme Bruder bestrafte den reichen wegen seiner Habsucht. Der arme lügt seinem reichen Bruder vor, dass er für das seinem Weibe ausgeschnittene Fleischstück, oder für die dem Weibe abgeschundene Haut so viel Gold erhalten. — Hängt wohl mit dem weit verbreiteten Märchen »Richedeau« bei Cosquin Nr. 20, Grimm, KHM. Nr. 61 zusammen. Statt dem geizigen Herrn oder den habgierigen Nachbarn wird auch der habgierige reiche Bruder vom armen angeführt, z. B. Wiad. V, 3. Abth., S. 229.

Nr. 178, 179, 180, 181. Der Schuldner stellt sich aus Furcht vor dem Gläubiger todt; in der Kirche oder Todtenkapelle schreckt er Diebe, die sich um ihren Raub theilen, auf; in Nr. 178, 179 ist zugleich mit ihm in der Kapelle sein Gläubiger und beide theilen sich dann in den Raub. In einer späteren Erzählung Nr. 199 stellt sich der Müller todt, der seinem Herrn Fische stahl. In Nr. 181 kam ein Wanderer in eine Hütte, wo ein Todter lag, um dort zu übernachten; er warf den Todten aus dem Sarge, legte sich selbst hinein; dann kamen Diebe, um ihre geraubten Schätze zu zählen, die vertrieb er und eignete sich ihren Raub an. — Vgl. Chełch. I, Nr. 8; Wiad. V, 3. Abth., S. 232, Nr. 36. Чуб. II, S. 380, Nr. 65. Václavek, Valašské nár. poh. 3, S. 51, Nr. 15.

Nr. 182, 183. In der Kuhhaut ein Wahrsager, Propheten; verrathen die Untreue des Weibes, wo der Mann mit der Kuhhaut eingekehrt. Vgl. Cosquin I, Nr. 10. Die böhm. Versionen verzeichnet Listy filolog. 1889, 380. — Вологод. S. 210 »wahrsagt« der Rabe aber nicht in der Kuhhaut.

Nr. 185. Diebische List.

Nr. 186, 187. Die Diebe zogen einen Bettler als Herrn, Bischof an und stehlen auf seine Rechnung.

Nr. 188. Der Dieb verkaufte dem Pächter seine eigene Kuh.

Nr. 190. Bauer und Herr; der Herr geprügelt vom Bauer. Vgl. Gliński IV, 190, 194. Вологод. S. 206, Nr. 42. Чуб. II, S. 643, Nr. 103. Jahn Nr. 25.

Nr. 192, 193. Das weise Mädchen nimmt der Herr zur Frau. Vgl. Kolberg XIV, 305, 308 ff. Wiad. V, 3. Abth., S. 207, Nr. 13. Wisła V, 139, 152 ff., Чуб. II, 611, 614, Nr. 84, 85; Романовъ III, S. 310 ff., Nr. 12, 13. Veselovskij im Журналъ Мин. Нар. Просв. 154. Bd., S. 110 ff., Dragomanov: Сборникъ за нар. умотвор. II, 1. Abth., S. 172.

Nr. 194, 195, 196. Lügenmärchen. Vgl. Chełch. Nr. 6; Kolberg XIV, Nr. 103. Wiad. XVI, 2. Abth., S. 19 ff., 71 ff.; Манжура 83, 123 ff.; Чуб. II,

S. 84, 336 ff., 517 ff. Dobšinský, Slov. poh. 3, 33 ff., Leskien und Brugmann Nr. 35, S. 574.

Nr. 197, 198. Der Fischdieb von seinem Herrn auf einen Felsen ausgesetzt.

Nr. 200. Die zum Kerker verurtheilten Mönche werden befreit vom König, nachdem ein anderer (ihr Koch) drei Fragen witzig beantwortet hat. Vgl. Ramułt, Słownik jęz. pomor. S. 295, Nr. 2.

Nr. 202, 203, 204, 205. Vom Meisterdieb. Vgl. Kolberg XIV, Nr. 102; Chełch. I, 112. Романовъ III, 410. Чуб. II, S. 362, 601, 618, 621, 670; Самар. S. 139, Nr. 31. Leskien u. Brugmann Nr. 37, S. 574.

Nr. 208, 209. Die Jungfrau nimmt nur denjenigen zum Mann, der ihre Räthsel löst. Vgl. Gliński III, 33, 57. Gonzenbach Nr. 22.

Nr. 211, 212, 213, 214. In ein Fass wird der arbeitsscheue Diener gesteckt, und das Fass in den Wald hinausgeführt; es kam ein Wolf, der Diener fing den Wolf am Schweif, das Fass zerschlagen und der Diener befreit. — Aehnlich befreite sich der Däumling aus dem Fass, in das ihn Räuber eingeschlossen haben in Wiad. XVI, 2. Abth., S. 50, Nr. 31.

Nr. 215. Zwei Märchenstoffe sind verbunden: 1) der Kirchendiener, Küster stiehlt, der Pfarrer zaubert. Vgl. Kolberg XIV, S. 333, Nr. 94. 2) Doctor Allwissend. Vgl. Kolberg XIV, S. 273, Nr. 68. Чуб. II, S. 646, Nr. 107. Самар. Nr. 40. Cosquin Nr. 60; die böhm. Versionen s. Filolog. Listy 1889, 382.

Nr. 216, 217. Kirchendiener und Pfarrer. Vgl. Chełch. I, 54 ff. Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1389 zu Strackerjan II, 354.

Nr. 219. »Bruder Lustig«. Vgl. meine Abhandlung im Čas. Čes. Musea 1892, S. 484 ff.

Nr. 220. Dasselbe, was oft in der Einleitung der Versionen vom »Bruder Lustig« erzählt wird, dass Gott zehnmal Almosen vergilt.

Nr. 221, 222, 223, 224. »Die hölzerne Kuh«. Vgl. Sláma, Slez. poh. Nr. 20 und hiezu Archiv XVI, 319. Nur werden hier Juden angeführt.

Nr. 225, 226. Das dumme Weib schickt Geschenke ihren verstorbenen Eltern; der Mann will den Dieb einholen, wird aber auch von ihm überlistet, Vgl. Sláma, Slez. poh. Nr. 21 und hiezu Archiv XVI, 319.

Nr. 227, 228. Juden vom Bauer überlistet; der Bauer kroch auf den Boden des Juden und rief mit Engelsstimme, dass er ihm die Schuld verzeiht.

Nr. 229, 230. Treiben mit Deutschen Spott. Vgl. Kolberg XIV, S. 157, Nr. 106.

Nr. 238. Der junge Riese im Dienst; wenn er ein Jahr den Dienst aushält, muss das zweite Jahr ihm der Herr dienen. Vgl. Cosquin Nr. 46, hiezu die böhm. Versionen Listy filolog. 1889, 381; Archiv XVI, 318 zu Sláma Nr. 17. Kulda Nr. 28. In diesen Versionen ist freilich die Bedingung des Dienstes eine andere, der Knecht hat das Recht, nach Ablauf des Jahres seinem Herrn eine Ohrfeige zu geben.

Nr. 240. Als Teufel verkleidet will Einer seinem Nachbar Geld abzwingen. Vgl. Kulda II, 186. Романовъ III, S. 334, Nr. 78, S. 424, Nr. 21.

Чуб. II, 106; eine esthn. Version s. Этногр. Обозр. XV, 2. Abth., S. 46. Bulg. Сборникъ за нар. умотвор. VII, 3. Abth., S. 178, Nr. 7.

Nr. 241, 242. Der verkleidete König und sein Soldat kommen im Wald zusammen, verirren sich in eine Räuberhöhle; der König vom Soldaten befreit. Vgl. Cosquin Nr. 33, böhm. Versionen s. Listy filolog. 1889, 381; Чуб. II, 593 ff., Nr. 78, 79. Jahn I, Nr. 31, S. 164 ff., 368 ff.

Nr. 243. Räuber, die eine ganze Familie ausgeraubt und ermordet haben, werden vom jüngsten Töchterchen verrathen.

Nr. 244. Ein Mädchen im Dienst bei Räubern. Auf der Flucht von ihnen drückte sie ihren Ring, und Felsen entstanden.

Nr. 245. Von der klugen Kaufmannstochter und den Räubern. Vgl. Wiad. XVI, 2. Abth., S. 47, Nr. 32. Чуб. II, S. 606 ff., Nr. 81, 82. Grimm Nr. 40.

Nr. 246, 247, 248. Vgl. Cosquin Nr. 16; die böhm. Versionen Listy filolog. 1889, 383.

Der 4. Theil (305—324) enthält Thiermärchen und Fabeln.

Nr. 254. Thiere (Ochs, Pferd, Kater, Hahn und Krebs) schrecken Räuber, hier Teufel, auf und vertreiben sie. Vgl. Cosquin Nr. 45, die böhm. Versionen Listy filolog. 1889, 381; Wisła II, 21 ff.; III, 780. Wiad. V, 3. Abth., S. 223, Nr. 30; XV, 3. Abth., S. 41, Nr. 19. 21. Peter II, 205 ff. Sumcov, Соврем. малорусская этногр. S. 118 ff.

Nr. 255. Die geschundene Ziege. Vgl. Wiad. XV, 3. Abth., S. 26, Nr. 9; Романовъ III, S. 8 ff., Nr. 6; Чуб. II, 128. Самар. Nr. 55. Cosquin Nr. 47, die böhm. Versionen Listy filolog. 1889, 381; Grimm, KHM. Nr. 35 am Anfang.

Nr. 256, 257. Der Wolf und der Fuchs. Vgl. Kolberg XIV, S. 320, Nr. 87. Чуб. II, S. 114 ff. Nr. 38, 39; Gliński II, 182. Cosquin Nr. 54, die böhm. Versionen Listy filolog. 1889, 381.

Nr. 258, 259. Der Bär und der Bauer, zum Schiedsrichter angerufen Pferd, Hase und Fuchs. Gehört zur bekannten Fabel vom Bauer und der Schlange, siehe R. Köhler, Jahrb. f. rom. u. engl. Liter. V, 16; Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1367; Felix Liebrecht in den Heidelberg. Jahrb. 1869, S. 188, 494.

Nr. 260, 261. Der alte Hund und der Wolf. Vgl. Chełch. II, 38. Wiad. V, 3. Abth., S. 246, Nr. 49, S. 259, Nr. 60. Wisła III, 783 ff. Чуб. II, S. 124, Nr. 142. Романовъ III, S. 15, Nr. 10.

Nr. 262. Das alte Pferd verjagt. Vgl. Nr. 258.

Nr. 263. Der Bär, der Wolf und der Geiger. Vgl. Grimm, KHM. Nr. 8.

Nr. 264. Der Hund näht dem Wolf Stiefel. Vgl. Wisła III, 776 ff., Wiad. XV, 3. Abth., S. 42; Chełch. II, 24; Романовъ III, 16.

Nr. 265. Die Thiere bekriegen sich. Vgl. Kolberg XIV, S. 328, Nr. 90. Chełch. II, 27; Wiad. V, 3. Abth., S. 214, 246, Nr. 21, 49; XV, 3. Abth., S. 42, Ar. 22; Манжура 1, Самар. Nr. 51, 52.

Nr. 266. Der Fuchs und der dumme Wolf. Vgl. oben Nr. 256, 257. Романовъ III, S. 32, Var. 6.

Nr. 267. Der Fuchs und der dumme Wolf. Der Fuchs wirft vom Wagen Fische herab, dem Wolf der Schweif im Teich eingefroren. Vgl. Wiad. XVI, S. 61, Nr. 4. Gliński II, 186 ff.

Nr. 268. Der Wolf stellt sich todt, der Bauer führt ihn nach Hause, dort frisst der Wolf ein Schwein auf und tödtet den Bauer.

Nr. 269, 270. Der Fuchs vom Kater überlistet.

Nr. 271. Die bekannte Aesopische Fabel vom Hasen und den Fröschen. Vgl. Sumcov im Этногр. Обозр. X, 78 ff.

Nr. 272. Der Hund wünscht im Winter sich eine Hütte, im Sommer hält er sie für unnöthig, sein Vater hat auch keine gehabt, und so wird er es noch aushalten.

Nr. 273. Warum fliegen Eule und Gelse nur in der Nacht.

Nr. 274. Die Eule und der Habicht.

Nr. 275. Die alte und die junge Krähe.

Nr. 276. Der Floh flieht aus dem Dorf in die Stadt, die Fliege aus der Stadt in's Dorf. Vgl. Манжура 7 ff. Самар. 57.

Nr. 277. Feldgrille und Ameisen, wer von ihnen hält den Pflug auf.

Der 5. Theil endlich (S. 325—367) enthält Räthsel.

Diese reichhaltige Sammlung, sie enthält 512 Nrn., näher zu besprechen ist uns, da wir ja ohnedies schon den erlaubten Raum überschritten, nicht mehr möglich. Natürlich sind in dieser Sammlung auch solche Räthsel vertreten, die schon aus dem tiefen Mittelalter bekannt sind, aus den Joca monachorum, so von Adam und Elias, Eva, vom Weibe Lot's u. a.; Wortspiele, die auch im Böhm. weit verbreitet sind, wie z. B. Sed Tajfer i Gwizdáň, I Tajfer nie gwizdáň i Gwizdáň nie gwizdáň, a sed Tajfer i Gwizdáň u. a. m.

Prag, im Juli 1894. *G. Polívka.*

Nákres slovanského bájesloví. Napsal Dr. Hanuš Máchal. Praha 1891, 8⁰, 222.

Als ich im verflossenen Wintersemester über slavische Mythologie zu lesen hatte, da griff ich vertrauensvoll nach dem Handbuche von Máchal. Das Büchlein hatte bald nach seinem Erscheinen manch schmeichelhaftes Lob geerntet. D. Matov hatte es in Per. Spis. XLI—XLII, 1011 als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel begrüsst[1]), G. Polívka rühmte wiederholt im Čas. Čes. Musea 1892, 130 fg. die sorgfältige Ausarbeitung, J. Karłowicz lobte es in seiner Wisła 1892, 235 und der verehrte Herausgeber dieser Zeitschrift selbst schrieb damals (XIV, 633), »das Büchlein Máchal's verdiene grosses Lob, es habe die weit zerstreuten Quellen mit grosser Gewissenhaftigkeit herangezogen und verwerthet«. Für ein Werk, welches durchaus nicht beansprucht, eine systematische Darstellung der slavischen Mythologie zu liefern, sondern sich damit bescheidet, das vorhandene Material an historischen Nachrichten und volksthümlichen Vorstellungen in übersichtlicher Weise, gleichsam zu praktischen Zwecken, zusammenzufassen und dem gegenwärtigen Stande der Forschung gemäss zu erläutern, für ein solches Werk, das eben nichts als eine kurze

[1]) Nach der Ankündigung im Min. Sbor. IX, 536 wird das Buch von Ilijev ins Bulgarische übersetzt.

wissenschaftliche Compilation sein will, ist das Lob einer gewissenhafte Sorgfalt gewiss das höchste.

Von dieser vorgefassten, günstigen Meinung wurde ich jedoch durch eine nähere Bekanntschaft mit dem Buche Máchal's frühzeitig abgebracht. Und als ich dann von meinen Wahrnehmungen dem verehrten Herausgeber dieser Zeitschrift Mittheilung machte, da fand er sie so beachtenswerth, dass er den Wunsch aussprach, ich möchte dieselben auch einem weiteren Kreise von Fachgenossen nicht vorenthalten. So entstanden die nachfolgenden Bemerkungen. Ich hielt mich für verpflichtet, dies vorauszuschicken, um einerseits die etwas verspätete Besprechung des Buches zu erklären, andererseits aber um jeglicher Missdeutung im Vorhinein die Spitze abzubrechen.

Was ich dem Verfasser vor allem zum Vorwurf mache, das ist sein Verhältniss zu den ausgezeichneten Forschungen von A. Veselovskij, von denen bekanntlich eine Reihe auch mythologischen Themen gewidmet ist. Wie hat nun Máchal diese glänzenden Studien, die, nebenher bemerkt, im Verein mit einem Beitrag von Miklosich und den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen von Jagić und Brückner die Gesammtheit der wissenschaftlich werthvollen Untersuchungen zur slavischen Mythologie darstellen, für seinen »Abriss« verwerthet? Nehmen wir die Abhandlung über »die Januar-Rusalien und die gothischen Spiele in Byzanz«. Dieselbe zerfällt bekanntlich in drei Abschnitte. In dem ersten Theile entwickelt Veselovskij, im Anschlusse an die Resultate der beiden Untersuchungen von Miklosich und Tomaschek, seine Auffassung der im Frühjahr (zu Pfingsten) gefeierten (russ. und bulg.) Rusalien und fügt als Parallelen hinzu: das gleiche Fest in den albanesischen Colonien von Parga in Calabrien, ferner den steirisch-slovenischen Brauch des Rusa-Führens. Im 2. Abschnitt bespricht Veselovskij zunächst ein rumänisches Festspiel und wendet sich dann zu dem eigentlichen Kerne seiner Abhandlung, den von Šapkarev beschriebenen südmacedonischen Januar-Rusalien, welche ausführlich dargelegt, mit den altrussischen Nachrichten in Verbindung gebracht und endlich noch durch Mittheilungen aus dem Sbornik Jastrebov's erweitert werden. Máchal brachte es nun bei der Lectüre dieser Abhandlung über den ersten, einleitenden Theil offenbar nicht hinaus; als er zu dem rumänischen Festspiel, dem Anfang des 2. Theiles gelangte, brach er ab: denn weder die macedonisch-bulgarischen noch die altrussischen Rusalien — und nach den ersteren hat die Abhandlung Veselovskij's sogar theilweise ihren Namen — sind bei Máchal auch nur mit einem Worte erwähnt. Eines solchen unschätzbaren Wegweisers beraubt, stand nun Máchal den slavischen Rusalien rathlos gegenüber. Sie werden daher an drei Stellen behandelt, zunächst unter der Ueberschrift »Rusalky«, S. 115—119, dann unter dem Titel »Význam Vil a Rusalek« (die Bedeutung der Vilen und Rusalken), S. 122—123, endlich unter der Bezeichnung »Svátky rusalné« (die Rusalienfeste), S. 196—200. Veselovskij's Studie über die Rusalien ist also ganz mangelhaft und mechanisch einbezogen worden.

Aehnlich erging es der Abhandlung Veselovskij's über die Vilen. Einige Zeilen auf S. 122—123 bilden die einzige Lesefrucht des Verfassers. Die von

Veselovskij aufgestellte Entwickelung: Sibilla — Samovila (zuerst ausgesprochen im ЖМНпр. 1876, Februarheft) blieb ganz unbeachtet. Die Bemerkungen über die bulgarischen Samovili sind überhaupt unzulänglich; nicht einmal die ausführlichen Citate in dem bulg. Wörterb. von Duvernois s. v. Samovila fanden Verwendung.

In dem Kapitel über Vilen und Rusalken bespricht der Verf. kurz auch die kleinrussischen »Rachmane«. Seine Quelle ist Afanasjev, einige Zusätze stammen aus Řehoř. Was Veselovskij darüber schrieb (Изъ исторіи романа и повѣсти I, 281 u. folg., 371 u. folg.; vgl. auch Разысканія XIV, 269), blieb dem Verf. unbekannt. Daher die verkehrte Darstellung, dass die »Rachmane« rusalkenartige Wesen seien.

Eine der glänzendsten Studien Veselovskij's ist dem slavischen Schicksalsbegriff und seiner Entwickelung gewidmet. Wie hat sich Máchal dieselbe zu Nutze gemacht? Unter den Schlagworten: 1. Rožanice a Sudice. 2. Sreća-Dolja. 3. Osud a Sudba. 4. Hoře (Gore). 5. Bída a Nouze. 6. Zlydni. werden diese verschiedenartigen Personificationen des Schicksalsbegriffes auf S. 76—84 charakterisirt und dann folgt, als mechanischer Zusatz, ein in den bescheidensten Grenzen (auf etwas mehr wie einer Seite) gehaltener Auszug aus der Abhandlung Veselovskij's »über die gegenseitige Beziehung der eben genannten Schicksalswesen«. Umsonst hatte sich Veselovskij bemüht, die Masse der volksthümlichen Vorstellungen zu einem systematisch aufgebauten Ganzen zu vereinigen und mit Hilfe der sprachlichen und psychologischen Analyse die einzelnen Phasen der aufsteigenden Entwickelung blosszulegen. Für den Verfasser blieb diese Idee der Abhandlung ganz unfruchtbar: mechanisch, wie der ganze Zusatz, sind auch die einzelnen Sätze desselben aneinandergereiht.

Besonders bezeichnend für das Verhältniss Máchal's zu Veselovskij ist sein Verhalten bei dem Thema »Sv. Ilija — hromovládce«, S. 24—26. Daselbst wird natürlich auseinandergesetzt, dass der heil. Ilija (Elias) der christliche Nachfolger des Perun sei. Der ganze Abschnitt ist überhaupt nur ein Theil des Artikels über Perun. Nun hat sich bekanntlich auch über dieses Thema Veselovskij sehr eingehend ausgesprochen. Die Anregung dazu bot ihm die Darstellung des griechischen Mythologen Polit, der in dem heil. Ilija (Elias) den christlichen Helios sah. Demgegenüber zeigte Veselovskij klar, dass die Quelle der volksthümlichen Vorstellungen über Elias, einen der populärsten und meist gefeierten Heiligen der griechischen Kirche und aller Völker, die in ihrem geistigen Bannkreise stehen, die bekannte biblische Erzählung im 3. und 4. Buche der Könige sei. Die Beweisführung Veselovskij's läuft also in ihrem ersten Theile darauf hinaus, zu zeigen, dass der heil. Elias mit Helios in keiner Verbindung steht. Und nun wollen wir sehen, welche Rolle diese sicheren Resultate der Forschung Veselovskij's bei Máchal spielen. Máchal beachtet dieselben in seiner Darstellung einfach gar nicht, sondern citirt nur Veselovskij in der Anmerkung S. 26, und fügt den Satz hinzu: »Veselovskij behauptet allerdings, dass die Vorstellungen über Ilija sich auf Grundlage der biblischen Tradition und des griechischen Helios entwickelt haben« (!) Der Widerspruch kann nicht schärfer sein.

Bei diesen Proben will ich es bewenden lassen. Aus denselben geht wohl klar hervor, dass Máchal die trefflichen Forschungen Veselovskij's zur slav. Mythologie kaum gelesen, jedenfalls aber nicht verstanden und verwerthet hat.

Ein zweiter Vorwurf gegen das Büchlein Máchal's betrifft die vielfachen Fehler in der Uebersetzung aus dem Russischen und Serbokroatischen. Ich will nur einige besonders verkehrte Dinge anführen. Auf S. 24 liest man: »Ilija jest dále dárcem úrody a žní; na Nový rok sypajíce říkají venkované: Chodí Ilija, nosí ošatku obilí; kam máchne rukou, tam obilí roste« (Afan. I. 283—284). Zunächst ist zu bemerken, dass Máchal diese Notiz nicht dort aus Afanasjev entnommen hat, wo er angibt, und wo die Sache auch wirklich ausführlicher behandelt wird (nämlich I. 283—284), sondern dass er die viel kürzere Fassung I. 474 nahm. Ilija trägt also bei Máchal eine Strohschüssel voll Getreide und streut dasselbe, wie es scheint, aus. In Wirklichkeit lautet der Spruch: Ходитъ Илья на Василья Носитъ пугу житяную; Де замахне — жито росте. Afanasjev selbst (I. 283. 474) erklärt das Wort »пуга« durch »плеть, бичь« und ebenso kann man bei Veselovskij (Разыск. VII. 112) diese Erklärung finden. Ilija hat also eine Peitsche aus Aehren in der Hand, und wohin er mit derselben schlägt, dort wächst Getreide. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich mehrere andere Unrichtigkeiten, die bei der Besprechung des heil. Ilija vorkommen: »lidi, kteří nedávají almužny« (Leute, welche kein Almosen geben) für »и не вѣдаютъ милосердія« (welche kein Erbarmen haben) Afan. I. 474; »promění-li se lamije ve strom« (wenn die Schlange sich in einen Baum verwandelt) für »если ламья скроется за дерево« (wenn die Schlange sich hinter einen Baum versteckt) Afan. I. 481. Die Serben sollen von Ilija sagen, dass er »gromom bije, gadja, gremi«. Allein das letzte Wort ist nicht serbisch, sondern russisch und die ganze Stelle ist eine unerlaubte Contamination aus Afan. I. 481 und Nodilo, Rad 89, 143.

Auf S. 31 wird behauptet, in dem Liede vom Heereszuge Igor's werde Vladimir ein Enkel Dažьbogъ's genannt. Das ist ganz falsch. Das russische Volk ist es, welches in dieser Dichtung Enkel des Dažbog geheissen wird, wie sich der Verf. auch aus Erben 37 leicht überzeugen konnte.

Ueber Svarog sagt der Verf., einige Forscher lehren von ihm, dass er der höchste Himmelsgott und Vater der übrigen Götter gewesen sei, die nach ihm Svarožici genannt worden seien, und citirt dazu: Šafařík, Sebr. sp. III. 110—115. Der Verf. muss diese Abhandlung nicht gelesen haben; denn darin findet sich nicht ein Wort davon.

Wenn man den Satz auf S. 39 liest: »Cyrill Turovský, kazatel v XII. st. (srv. Miller, Opyt I. 1. 297—300) varuje Rusy, aby nejmenovali si boha ani v slunci ani v luně« (Kyrill von Turov warnt die Russen, Sonne und Mond als Götter zu benennen), so möchte man zunächst glauben, der Verfasser habe sich wirklich um den Traktat näher bekümmert und bei Miller eingesehen; dies ist jedoch nicht der Fall, sondern die Notiz stammt aus Afan. I. 66 und ist falsch übersetzt, denn sie lautet daselbst: Кириллъ Туровскій, прославляя принятіе христіанства, радостно замѣчаетъ: »уже бо не нарекутся богомъ стихія, ни солнце, ни огнь«, also Kyrill v. Turov bemerkt freudig, dass man

(also nicht die Russen!) die Elemente, die Sonne, das Feuer (also nicht Mond!) nicht mehr Götter nenne. Man kann nicht willkürlicher mit den Citaten umspringen, wie dies hier von Seiten Máchal's geschieht. Uebrigens ist die Stelle auch bei Afanasjev unvollständig wiedergegeben. Wer sie z. B. bei Miller (Хрест. 254) liest, wird keinen Augenblick im Zweifel sein, dass wir es hier mit einer griechischen Stilblüthe zu thun haben, die weder mit den Slaven im Allgemeinen (Afanasjev), noch mit den Russen insbesondere (Máchal) etwas gemein hat.

Eine Reihe von Unrichtigkeiten kann man in dem Abschnitt über den russischen »děduška domovoj« (S. 89—96), der fast ganz aus Afanasjev geschöpft ist, finden: работница ist übersetzt durch hospodyně, затопила печь (böhm. sagt man ebenso »zatopila pec«) durch rozdělala na krbu oheň, выпариться durch vyprati se, самки durch zvířata, гонецъ durch jezdec, die Ausdrucksweise »выгребаетъ весь жаръ въ печурку« durch »vyhrabe řeřavé uhlí na krb« und gleich darauf »высыпаетъ принесенные уголья въ печурку« durch »vysype přinesené uhlí do peci«, ferner »ставитъ горшокъ на загнеткѣ« ebenfalls durch »postaví hrnek na krb« u. s. w. Was Máchal (92) auf die Russen bezieht: že zemře do roka, kdo první na místo vstoupí, kde položen je kámen základní; aby se to předešlo, obětuje se na tom místě jehně neb černý kohout, das erzählt Afanasjev II. 83 nicht von den Russen, sondern von den Griechen.

Von der Rusalka sagt Máchal 115: ve svatodušní týden sedává prý na stromě a prosí žen za sukénku a dívek za košilku und citirt dann, angeblich aus Čubinskij und Šein, in Wirklichkeit jedoch aus Miklosich, Die Rusalien, die entsprechenden kleinruss. Lieder, in denen es heisst: u žinočok namitok, u divočok soročok — bei den Frauen eine Kopfbedeckung (also keinen Rock), bei den Mädchen ein Hemdchen. Wiederholt wird von den Rusalky gesagt (118. 161), man glaube von ihnen, dass sie die Irrlichter herumtragen (roznášejí); bei Afanasjev III. 197 heisst es jedoch: огни эти разводятся русалками, sie werden von den Rusalky angezündet.

Afanasjev III. 137 erzählt: Въ южной Сибири знаютъ подъ этимъ именемъ (nämlich Poludnica) мионческую старуху, съ густыми, всклокоченными волосами, одѣтую въ лохмотья; она живетъ въ банѣ (im Bade) или въ кустахъ крапивы и оберегаетъ огороды отъ шаловливыхъ дѣтей. Máchal 138 übersetzt: Rusové v jižní Sibiři znají jménem Poludnice stařenu s hustými, vzklokočenými (ein im Böhmischen sonst unbekanntes Wort) vlasy, oděnou v hadry; žije v rákosí (also im Schilf!) nebo v houštinách kopřiv a unáší rozpustilé děti. Im russischen Originale beschützt die Alte die Gemüsegärten vor muthwilligen Kindern, in der čechischen Uebersetzung aber trägt sie die Kinder davon!

Noch verkehrter ist die Wiedergabe des Satzes (Afan. III. 138): Безпоповцы-старовѣры творятъ въ полдень молитву на изгнаніе »бѣса полуденна« durch folgende Worte (S. 139): Starověrci ruští konají v poledne modlitbu »běsu poludnému«. Máchal lässt also die »russischen Altgläuber« zu dem Mittagsdämon beten, während in Wirklichkeit die priesterlosen Altgläuber Gebete zu Mittag verrichten, um den Dämon zu verscheuchen!

Von den Kikimory erzählt Afanasjev II. 101: что это младенцы, умершіе некрещеными ...; das wird von Máchal 179 so übersetzt: že jsou to mládenci, kteří umřeli beze křtu — also Jünglinge, welche ungetauft starben! Im Russischen ist natürlich von neugeborenen Kindern die Rede.

Diese Beispiele mögen zur Beurtheilung der Uebersetzungen aus der Hauptquelle Máchal's, aus Afanasjev, genügen. Es sind nur Stichproben. Aus dem Südslavischen hat Máchal wenig geschöpft. Doch selbst darin finden sich sonderbare Unrichtigkeiten. So sagt Máchal 110: »Vily pozemské bydlí buď na horách a slují horské Vily (biele Vile iz gore) nebo na planinách a nazývají se polní Vily (Vile planinkinje)«. Der Verf. hat also »Vile planinkinje, od planine Vile« durch »Feld-Vilen« wiedergegeben! Und doch wird das Wort von Afan. III. 155 genau erklärt: »гора въ сербскомъ языкѣ означаетъ и mons и silva, а планина — гору, покрытую лѣсомъ (mons silvosus, Bergwald)«. Und Kraus übersetzt: Vila aus dem Hochgebirge, Vila aus den Alpen. Auch bei Nodilo (Rad 91, 208) konnte der Verf. eine Erklärung finden, ebenso bei Potebnja: und doch die unglaubliche Wiedergabe: Feld-Vila. Schon diese Vorstellung hätte ihn stutzig machen sollen. Kennt ja auch Krek 407 nur »Luft-, Berg- und Wasservilen«. Alles das ficht Máchal wenig an; er fabelt sogar hinzu (S. 111): Vily polní podobají se Vilám horským, bydlí však v polích a rovinách!!

Auch bei der seltenen Gelegenheit, einen slovenischen Text wiederzugeben, fehlt es nicht an Fehlern. Veselovskij (Разыск. XIV. 266) citirt die Beschreibung eines slovenischen Brauches aus Pajek's Črtice nach seiner Gewohnheit in der Sprache der Quelle. Der Passus beginnt mit der Zeitbestimmung »ob pustu« (zu Fasching), was Máchal 197 ohne Weiteres übersetzt durch »po jaru« (nach dem Frühling). In der Beschreibung und den beiden Liederstrophen kommt zufällig die Bezeichnung der Maske nur im Akkusativ vor: Ruso. Máchal beachtet nicht, dass Veselovskij im russischen Texte richtig von Rusa spricht; für ihn ist »Ruso« ein indeclinables Wort!

Ich habe schon wiederholt auf die üble Gewohnheit des Verfassers hingewiesen, primäre Quellen zu citiren, während er doch in den meisten Fällen sich mit den secundären begnügte, ihre Anführung jedoch unterliess. Auf S. 18 wird die Behauptung Thietmar's von Merseburg (Chron. I. 7) angeführt, die Slaven glauben, dass mit dem leiblichen Tode alles ein Ende habe, und hinzugefügt, Kotljarevskij (O pogreb. obyč. jaz. Slavjan 88 fg.) habe bewiesen, dass diese Behauptung unberechtigt sei. Dass diese ganze Notiz aus Krek ² 417 stammt, wird verschwiegen. Auf derselben Seite findet sich ein Passus über die serbischen »vjedogonje« mit der Verweisung auf Vuk's Rječnik. Die veränderte Anordnung der einzelnen Sätze u. a. m. beweist jedoch, dass dies alles aus (dem nicht genannten) Afanasjev III. 234 und 196 entnommen ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Citat aus Karavelov auf S. 78: Máchal hat dieses Buch nicht eingesehen, sondern die Notiz aus Afan. III. genommen, seine Quelle jedoch nicht genannt.

Diese Stichproben mögen genügen. Ich habe eben nur einige Artikel des Buches mit dessen Quellen verglichen. Das Ergebniss war zu meinem Bedauern ein derartiges, dass ich es fortan nur als bibliographisches Hilfs-

mittel benützen konnte, mit Ausnahme etwa derjenigen Abschnitte, die dem Verfasser bereits in böhmischer Sprache vorlagen.

Wien, im März 1895. *Fr. Pastrnek.*

Hláskosloví nářečí jihočeských. I. Consonantismus. Podává V. J. Dušek. Rozpravy České Akad. cís. Frant. Jos. pro vědy, slovesnost a umění. V Praze 1894, 8°, 50.

Die Erforschung der lebenden böhmisch-mährisch-slovakischen Volkssprache erfreut sich bei weitem nicht jener Pflege, welche die Wichtigkeit der Sache für die böhmische und gesammtslavische Sprachforschung erfordern würde. Noch immer sind es nur einzelne Beobachter und Sammler, zum Theil mit geringfügiger Unterstützung ausgestattet, zum Theil auf eigene Faust arbeitend, welche ihre Studien in dieser Richtung betreiben. An eine systematisch gegliederte und geleitete Arbeit wurde bisher noch nicht Hand angelegt, obgleich die Anstalt, der diese Ehrenpflicht obläge, bereits besteht und wirkt. Der aller Anerkennung werthe, aber unzulängliche Versuch einer Gesammtdarstellung, welchen A. V. Šembera in seinen »Grundzügen der čecho-slovakischen Dialektologie« (Základové dialektologie československé) im J. 1864 unternahm, steht bis zum heutigen Tage einzig da. Seither hat sich nur Fr. Bartoš eine umfassendere Aufgabe gestellt und bereits auch ausgeführt, indem er die slavischen Dialekte Mährens beschrieb. Der erste Theil seiner »Mährischen Dialektologie« (Dialektologie moravská), den östlichen Theil des Kronlandes umfassend, erschien bekanntlich im J. 1886, der zweite und abschliessende Theil wird in kürzester Zeit die Presse verlassen. Ausserdem kann man nur einzelne Beiträge verzeichnen, deren Bibliographie recht sorgfältig von Ferd. Pátek im Český Lid I (1892), 594 und 595 (bis zum J. 1890), II (1892), 188 (für das J. 1891) und IV (1894), 155 (für das J. 1892) zusammengestellt ist. Mit Bedauern ersieht man daraus, dass zu den älteren Beschreibungen böhmischer Dialekte von Jos. Jireček (ostböhm. Dial.), J. Kouble (nordböhm. Dial.) und V. Kotsmích (südböhm. Dial.), welche aus den 60er Jahren stammen, in neuerer Zeit nur eine Darstellung der Formenlehre eines mährischen Dialektes (an der unteren Bečva) von J. Bartocha (Listy filol. 1885 und 1887), ferner der Lautlehre eines südwestböhm. (des Choder) Dialektes von J. Hruška (Listy fil. 1891) hinzugekommen ist. Alles andere ist entweder lexikalisches Material, oder es sind kurze Sprachproben. Das Werthvollste scheint darunter eine, auch in dieser Zeitschrift (XV, 452—456) bereits erwähnte, vollständig in einem ostmährischen Dialekte geschriebene Dorfgeschichte von J. M. Slavičinský zu sein.

Die böhmische Dialektologie zeigt also durchaus keine erfreuliche Entwickelung. Demgemäss befriedigt auch das Bild, welches V. J. Dušek von den »slavischen Dialekten« in Böhmen in dem eben erscheinenden Werke »Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild«, Band Böhmen I, 482—495, entwarf, durchaus nicht und steht hinter der Darstellung der deutschen Dialekte Böhmens in demselben Werke weit zurück. Von dem Verfasser jenes

Artikels liegt nun ein neuer Beitrag zur böhmischen Dialektologie vor: die Beschreibung der konsonantischen Eigenthümlichkeiten der südwestlichen böhmischen Dialekte.

Das unbestreitbare Verdienst des Verfassers liegt in der Fülle neuen Materials, welches derselbe in den J. 1892 und 1893 gesammelt hatte. In der Anordnung wird das Beispiel von Miklosich befolgt, Erklärungen sind, nach des Verfassers Versicherung, absichtlich vermieden worden. Eine eingehendere Erklärung ist ja zumeist auch nicht nothwendig, wenn nur die Gruppirung richtig ist und in der That überall dort, wo dies angenommen wird, eine »Einschiebung« oder »Abstossung« von Consonanten oder ein »Uebergang« des einen Consonanten in den andern stattgefunden hat. In dieser Beziehung wäre wohl vieles richtig zu stellen.

Doch nicht auf diese, von der wissenschaftlichen Forschung leicht zu berichtigenden Irrthümer möchte ich hier die Aufmerksamkeit lenken, sondern auf einige bemerkenswerthe Lautübergänge, welche bisher in diesem Umfange nicht bekannt waren.

Dazu gehört zunächst der seltsame Uebergang des *d* in *r*. Aus den Aufzeichnungen der 60er Jahre kannte man die Aussprache: *herbábí* (aus hedbábí Seide) und *svarba, svarební* (aus svadba Hochzeit) aus mehreren böhm. Dialekten, *karlec* (tkadlec Weber) und *bernář* (bednář Böttcher) als ostböhm., ferner *borejť* (aus bodejť = boh dej ť freilich) als mittelböhm.; nun erfahren wir von Hruška und Dušek, dass dieser Uebergang in den südböhm. Dial. sehr häufig ist. Man hat solche Belege: *dèrek* und auch *derek* (dèdek alter Mann), *tera* (teda also), *poruška* (poduška Kopfkissen), *kury* (kudy wohin?), *storola* (stodola Scheune), *borejť, boreť* (bodejť freilich), *serum, serumnáct* (sedum sieben, sedumnáct siebzehn), *jerenáct* (jedenáct eilf), *paresát* (padesát fünfzig), *merecina* (medecina Arznei), *parouci* nemoc (padoucí fallende Sucht), *nepuru, pureš se mnou* (nepůjdu ich werde nicht gehen, půjdeš), *souserouc půda* (sousedovic půda der Boden des Nachbars), ferner *arvent, harvent* (Advent), *herbáví* (hedbábí) u. s. w. Ob andere slavische Dialekte einen solchen Uebergang kennen, ist bisher nicht bekannt geworden. Das Wort *svadьba* wird auch im Russischen dial. (Novgor. nach Dalj) als *svarьba, svarebnyj* ausgesprochen.

Der umgekehrte Fall ist seltener: *radášek* (rarášek), *kládynet* (klarinet), plur. *pedle* (perle), *bedle* (berle), *Kadel* (Karel), *Kadla* (Karla), *u Macudů* (u Macurů).

Bemerkenswerth ist die Häufigkeit der Erleichterung dentaler und spirantischer Doppelconsonanz durch Uebergang der ersten Consonanten in *j*. Aus *dd* wird *jd*: *přejdomem* (před domem), *najdubem* (nad dubem), *poj dubem* (pod dubem), *ojdoma* (od doma). Besonders zahlreich sind die Beispiele für *jt* aus *ťť* und *ťt*: *dyjtě* (dyť tě), *zaplajti* (zaplať ti), *chyjte ho* (chyťte ho), *vrajte se* (vraťte se), ebenso *hlejte* (hleďte), *bujte* (buďte), danach auch *tojce* (toď se), *vrajce* (vrať se) u. s. w. In beiden Fällen findet die Erleichterung auch durch den einfachen Ausfall des einen Consonanten statt: *předomem, půten les* (pod ten les), *pote* (poďte), demgemäss auch *posvěce* (posvěť se) u. s. w. Aus *zz* wird *jz*: *bej zubů* (bez zubů), *přes hájíček přej zelený* (přes zelený), *přej zimu*

(přes zimu), *proj za nás* (pros za nás) u. s. w.; aus *ss* wird *js*: *přej sto let* (přes sto let), *zaj sem* (zas jsem), *on naj schodil* (nás) u. s. w. Auch *zř* wird zu *jř*: *to je bej řeči* (bez řeči). Weiter erscheint *j* für *ž, š, č* vor Sibilanten: *pomojsi* (pomož si), *aj se* (až se), *uj zas* (už zas), *uč̑ej si* (učeš si), *pasejse* (paseš se), *ujce* (uč se), *kojce* (kočce), *projci* (proč si), *namoj ci* (namoč si) u. s. w. Dagegen finde ich für ähnliche Veränderungen der Gruppen *cc, žž, šš* fast gar keine Beispiele. Ich notire nur *tější* für tèžší. Diese Uebergänge sind deshalb bemerkenswerth, weil dieselben in den böhmisch-mährisch-slovakischen Dialekten bisher wenig belegt sind. Für den Uebergang von *tt* in *jt* führt Šembera aus dem nördl. Mähren an (p. 44): *naj tém* (nad tím), *poj tém* (pod tím), *jejte* (jeďte). Ebenso selten sind die Beispiele bei den Zischlauten: *mlejší* (für ein altes mlaz-ší, jetzt mladší) aus einem böhm.-mähr. Grenzdialekt, Šembera 41; *uč̑ej si* (aus učeš si) Sušil 727 stammt ungefähr aus derselben Gegend (Batelau); ebenso *aj se* (für až se), *tyjce* (für tyčce), *matijce* (matičce) Sušil 749, 752 (Umgebung von Teltsch). Der angekündigte zweite Band von Bartoš, Mähr. Dial., wird uns wohl darüber genauer belehren. Aus dem übrigen Dialektgebiet der čechischen Sprache sind solche Uebergänge zunächst nicht bekannt, so dass vorläufig auch nicht constatirt werden kann, ob diese Erscheinung sich ununterbrochen von Südwest-Böhmen bis nach West-Mähren erstreckt. Dann tritt sicherlich eine Unterbrechung ein, und erst in dem östlichsten, an Schlesien grenzenden, Winkel von Mähren finden wir wieder *proj za nas* (für pros za nás) Bartoš 108, doch vereinzelt. Vgl. *bogajstvo* (für bogactvo) im Oppelnschen, Malinowski 39; ferner die bekannten Veränderungen des Poln.: *ojca* (für oćca), *rajca* (für radźca), *dojrzeć* (für doźrzeć), *miejski* (für mieś(ć)ski) u. s. w. Małecki I. 153. Es scheint, dass dieser Uebergang, der in den gegenwärtigen čech. Dial. nur schwach belegt ist, ehemals viel allgemeiner galt. Dafür spricht das allgemein čech. *půjčiti* aus pójčiti, póžčiti, požitčiti, ferner der Umstand, dass es zahlreiche Belege solcher Veränderungen aus altböhmischen Denkmälern gibt. Vgl. Gebauer's Histor. mluvn. S. 480, 495, 513, 516.

Damit hängt vielleicht eine andere, ebenso bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit der südwestböhmischen Dialekte zusammen, die bisher wenig bekannt war (einige Beispiele bei Hruška, Listy fil. 18, 52, bei Šembera 22), von Dušek jedoch zahlreich belegt wird, nämlich das Einschieben eines *j* vor weichen, zum Theil auch harten Consonanten: *ajž* (až), *dyjž* (když), *ujž* (už), *dejš* (jdeš), *omajčka* (omáčka), *chlapejc* (chlapec), *ovejs* (oves), *dojst* (dost), *najs* (nás), *dejmu* (domů), *dejně* (denně) u. s. w. Damit vergleiche man die starke Ausbreitung dieser Erscheinung im Lausitzserbischen: niedersorb. *dajś* (dati), *pajźo* (obersorb. padźe), *brojźiś* (obersorb. brodźić), *zejmja* neben *zemja*; obersorb. *kajž* (geschr. kaž), *léjžeć* (geschr. ležeć), *déjšč̑* (geschr. dešč) u. s. w. Mucke, Hist. und vergl. Laut- und Formenlehre der ns. Spr. 282 fg.; ferner die ähnliche »Einsetzung« des *j* in der von Malinowski beschriebenen Oppelnschen (Oberschlesien) Mundart des Poln.: *v jedni kojše* (in einem Korbe), *kejś* neben *keś* = kédiś (irgend wann) u. s. w., p. 37. Südwestböhmisch, lausitzserbisch, westpolnisch — gab es da jemals einen geograph. Zusammenhang?

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete der Verfasser der weichen

Aussprache der Labialen, welche sich in den südböhmischen Dialekten, beinahe ausschliesslich vor *i*, erhalten hat. Der Verfasser glaubt von dieser Erscheinung ein ziemlich treues Bild geben zu können. Seine reichhaltigen Belege hat derselbe in drei Gruppen geordnet, je nach dem verschiedenen Grade der Weichheit, indem er folgende Aussprachen unterscheidet: a) eine feinere Aussprache *m*: *zeḿi, koupíl, dívíš*; b) eine gröbere Aussprache *mj*: *pjila, pjivo, zabjil, netrefjilo se*; c) eine Aussprache *m̊*, d. h. mit einem leichten, halbvocalischen *e*: *zapíš̊ to, pív̊o, kom̊isar*, welche nur in einer Ortschaft (Velešín, östl. von Krumau) angetroffen wird. Der Verfasser fügt zwar die Namen der Ortschaften jedesmal hinzu; allein die geographische Ausbreitung wird dabei nicht näher umgrenzt und kann deshalb nur mit Hilfe einer genauen Landkarte mühsam verfolgt werden.

Wien, im April 1895. *Fr. Pastrnek.*

Bibliographisches.*)

34. Gustav Meyer, Neugriechische Studien I. Versuch einer Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung (SA. aus den Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissensch., phil.-hist. Cl. Bd. 130), Wien 1894, 8°, 104. II. Die slavischen, albanischen und rumänischen Lehnworte im Neugriechischen (SA. aus den Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Cl. Bd. 130), Wien 1894, 8°, 104.

Prof. G. Meyer, auf dessen Albanesische und Türkische Studien bereits S. 307 ff. aufmerksam gemacht wurde, hat die Balkansprachen nach ihren gegenseitigen mannigfaltigen Beziehungen und Berührungen zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gemacht. Kaum anderswo hat auf einem verhältnissmässig kleinen Gebiet eine ähnliche durch Jahrhunderte andauernde Berührung und Beeinflussung so verschiedenartiger Sprachen stattgefunden. Bald in Folge geographischer Nachbarschaft, bald durch staatliche und kirchliche Oberherrlichkeit oder beider zu gleicher Zeit, bald durch culturelle Präponderanz und Durchtränkung des Volkes mit fremden ethnischen Elementen. Zu den klar vor uns liegenden Factoren, die auf einander einwirken, dem Albanes., Griech., Rumän., Bulgar. und Türk. kommt noch eine unbestimmbare Grösse, deren Vorhandensein man nur an gewissen Spracherscheinungen vermuthungsweise constatiren wollte, das Thrakische und Illyrische. Aus diesem Cyclus hat G. Meyer das Neugriech. herausgegriffen, um den fremden,

*) Vergl. oben S. 290—320.

insbesondere slav. Elementen in dem Wortschatz nachzuspüren. Gewissermassen als eine Einleitung erhalten wir im I. Heft eine nach den Landschaften geordnete ausführliche Bibliographie der neugriech. Dialectenforschung; eine nothwendige, wenn auch nicht leichte Vorarbeit, da das Material grösstentheils in periodischen Schriften, die man in »Europa« nicht bei der Hand hat, zerstreut ist. Dabei wird auch in kurzen und markanten Zügen die Frage nach dem Ursprunge des Neugriech. und dem Verhältniss der neugriech. Dialecte zur *Κοινή* berührt und die nach den Dialectgrenzen gestreift. Hervorheben möchte ich die Bemerkung, dass in einigen macedon. und überhaupt in den nördlichen Dialecten *σ* als *ś* und *ś* gesprochen wird (I 48, II 12). Nehmen wir noch hinzu, dass im Albanes. für das lat. *s* in Lehnworten gleichfalls *ś* erscheint und *st* zu *śt*, *s* intervocalisch zu *ś* wurde, so wird uns *ś* st. *s* in solchen bulgar. Beispielen wie paraškeva, škodranski, peandikušti, Makšimiana, Makšendija, damaškinoto, špolaj in den bulgar., macedon. und Rhodopedialecten (Лавровъ, Обзоръ звук. и формал. особ. болгар. яз. 95) und Petruś im Dialect von Prilep sofort klar, zugleich ist es aber ebenso wie *p* für *f* in einigen maced. Dial. des Bulg. eine Mahnung zur Vorsicht bei der Bestimmung der Provenienz mancher Denkmäler, in denen man ein *ś* st. *s*, *p* st. *f* etc. findet, was man immer kurzweg mit dem roman. und ital. Einfluss des äussersten Westens der Balkanhalbinsel in Zusammenhang brachte; ganz gewiss richtig in dem Falle, wo noch andere Spuren eines solchen Einflusses vorliegen. Zu der Aussprache des *σ* als *ś* im Griech. von Seres möchte ich bemerken, dass daselbst auch im Rumän. *ć* und nicht *c* gesprochen wird (Weigand, Die Spr. der Olympo-Wl. 54).

Uns interessirt vor allem das zweite Heft der Neugriech. Studien, in dem der Löwenantheil gerade den slav. Lehnworten zufällt. Es ist dies eine Revision und wesentliche Erweiterung der bekannten, vor etwa einem Vierteljahrhundert erschienenen Abhandlung Miklos. über die slav. Elemente im Neugriech. Wie man aus dem Etym. Wörterb. sieht, hat Miklos. auch später den Gegenstand nicht aus den Augen verloren, denn dort sind manche Nachträge. Das Verzeichniss der slav. Lehnworte bei Meyer umfasst 273 Wörter gegenüber 129 bei Mikl., eine genauere Bekanntschaft mit den maced. Dial. des Griech. dürfte noch manches slav. Wort zu Tage fördern. Wenn auch die Studie G. Meyer's erst nach der vor kurzem veröffentlichten Abhandlung Matov's über denselben Gegenstand (vergl. Archiv XVI, 304) erschienen ist, so ist sie trotzdem eine willkommene Ergänzung derselben. Das von G. Meyer benutzte Material ist viel reichhaltiger und umfassender, es erstreckt sich nicht bloss auf die gegenwärtige Sprache, sondern greift auch in die früheren Jahrh. zurück, die Ausbeute an slav. Lehnworten und insbesondere die Zahl der Belege ist grösser, dabei wird nach Möglichkeit auch die Verbreitung der slav. Elemente über die einzelnen Dialecte berücksichtigt, ein für die slav. Studien nicht unwichtiger Punkt. Die starke Seite der Arbeit Matov's besteht hingegen in der grösseren Präcisirung der slav. Form des entlehnten Wortes, wobei ihm seine genaue Kenntniss der maced. Dial. zu Statten kam.

Auch die slav. Grammatik geht nicht leer aus. Die slav. Worte im Griech. bestätigen neuerdings, dass jene macedon. Slaven, mit denen die Griechen in

Berührung kamen, noch den Rhinesmus in hohem Grade kannten. Für ѧ erscheint nämlich *on* und das in der Nachbarschaft der Labiale und Gutturale daraus entstandene *un*: *μοντός*, *ζόμπρος*, *ζοῦμπρος*, *κόγγολη*, *λόγγος*, *προγγίδι*, *γκούμπολη*, *στοῦμπος*, *ρουμπί*; zweimal *an*: *ἀγγούτικας* und *λαγγός*; in *πάγγος* (paąkъ) ist, wie das maced. paing, paendžina zeigt, *an* nicht direct aus *ą* entstanden, sondern ein Contractionsproduct aus *aen*. Für ѧ steht *en*: *γρεντά*, *ρέντα*, *ρέντσα*. Nur in zwei Beispielen steht dem slav. Nasalvoc. ein reiner Vocal gegenüber, was bei dem in Doris verbreiteten *γκασιανίτσα* um so auffallender ist, da es wegen seiner geographischen Verbreitung schon in älterer Periode entlehnt sein musste. Das zweite Beispiel *σιάγκανο* kommt nicht in Betracht, da es wahrscheinlich durch rumän. Medium (ṣagă) geflossen. Wenn in *ζάβηντος* (zavèt) der Nasal nicht eine griech. Eigenthümlichkeit ist, denn gerade in griech. Dialecten sind, wie dies W. Schulze in Kuhn's Zeitschr. XXXIII 366—93 gezeigt hat, secundäre Nasale gar nicht selten, so hätten wir eine Parallele zu maced. *ventar*. Damit stimmen die slav. Elemente im Rumän. überein, die gleichfalls laut sprechende Zeugen für das einstige Vorhandensein der Nasalvoc. im Bulg. sind. Der Vorzug der Lehnworte im Griech. ist der, dass sie an das südliche bulgar. Macedonien und die westlichen, einst slav. Gebiete gebunden sind. Im griech. *an* wäre man versucht, eine jüngere Phase der bulg. Nasalvoc. gegenüber dem alten *on* (ǫ) zu sehen, wenn dem nicht *λαγγός*, das schon aus dem XI. Jahrh. belegt ist, widersprechen würde. Rumän. *în*, *ân* setzt ein bulg. *ъn*, *un* dagegen ein älteres *on* voraus. Die slav. Worte im Griech. machen es auch sehr wahrscheinlich, dass die Aussprache des ѣ als *'a* oder *ᵉä* in Macedon. und im Südwesten der Balkanhalbinsel einst verbreiteter war als heutzutage, wo sie nur im äussersten Süden unmittelbar bis Saloniki reicht, während überall nördlich und westlich davon ѣ wie *e* lautet: *γκασιανίτσα* in Mittelgriech., *τσαδίλα* in Thessalien, und vielleicht auch *κολιάντσα* in Epirus und Nachbarschaft; weniger fallen die allgemein verbreiteten Beispiele *σανόν* und *χράνος* ins Gewicht. *ἀστράχα* neben *ἀστρέχα* ist in dieser Form aus dem Rumän. aufgenommen. Daneben erscheint auch *ε* für ѣ auf dem Gebiete von Epirus und Nachbarschaft, das einer jüngeren Periode angehört. Schon einige der ältesten altslov. Denkmäler scheinen darauf hinzuweisen, dass in Maced. einst die *'a*-Aussprache viel verbreiteter war. Die Lehnworte setzen eine Sprache voraus, in der ъ und ь schon zu *o* und *e* geworden waren, also einen bulgar. Dial., während in allen anderen südslav. Dialecten in jener Zeit die beiden Halbvoc. schon in einen zusammengefallen waren, daher *βούζιον*, *κουβέλι*, *μοχός* und *κοτέτσι*, *πέστροβα*. Ebenso *šť*: *μπιστερή* in Epirus neben dem für diese Gebiete auffallenden *é*: *πέτζα* in Thessal., wenn es nicht einem *pečka* entspricht. Der slav. Dial. des südwestl. Maced., aus dem die Entlehnungen stattfanden, war demnach ein bulg. Dialect mit *o* für ъ, *e* für ь, der *'a*- oder *ᵉä*-Aussprache des ѣ und *šť*, der zu jener Zeit noch die Nasalvoc. basass. *κόκοτος* im Dial. von Epirus, *kukot* in der Sprache der Olympo-Walachen und *kukōt* in Vlacho-Megleu bestätigen, dass dies Wort einst auch in den macedo-bulg. Dial. bekannt war.

Die Zusammenstellungen G. Meyer's treffen fast durchweg das Richtige, nur einige sind bedenklich. So hängt *ζιαβράκι* alter, schwacher Mensch wohl

nicht mit serb. сабор Falte, sondern mit *žebrati* betteln, magy. *zsobrák* zusammen. Wir finden ja auch einige andere Germanismen vermittelt durch das Slav. im Ngr., z. B. *κούχνη* Küche, *φίρτα* Schürze. Das nicht gedeutete *γολλερίδαι* nackte Schenkel ist bulg. *golen* (asl. golěnь); *ντόμπρος* einfältig ist nicht bulg. *dobъr*, sondern *dъb*, das einen Dummkopf, Tölpel bezeichnet. Auch *νουζίτσα* lederner Riemen ist nicht *uzda* mit dem hinzugetretenen *ν* des Artikels, sondern bulg. *nožički* lederner Riemen. *πστόβλιαχο* ein Kind (oder Lamm), das in seiner Entwickelung zurückgeblieben ist, ungesund, kränklich hat nichts mit dem serb. *postava* Treibhaus — in dieser Bedeutung im Serb. jedenfalls sehr selten, wenn überhaupt bekannt — zu thun, es hängt mit bulg. *postal* mager, *ispostalěvam* zusammen. *σπυλοκάτι*, »ἐπινιπτρίς« und Waschwasser ist zu bulg. *plaknъ* (*splaknъ*) ausspülen, waschen zu stellen. *μπλέτσας* nackt steht am nächsten dem bulg. *plěšiv* kahl, sloven. *plešast*. Selbst bezüglich *κλίτσα* Stab mit gekrümmter Spitze, Hirtenstab ist es nicht sicher, dass es bulg. *kl'uč* ist, denn die bulg. Form *klič* ist meines Wissens den westmacedon. Dial. unbekannt, in dem neugr. Dialecte wird aber gerade umgekehrt *i* zu *u* in der Nachbarschaft der Labiale und *l*.

Ein eigenes Cap. ist jenen Wörtern gewidmet, die man im Griech. mit Unrecht für slav. gehalten hat. Ausserdem sei noch hervorgehoben, dass es Prof. G. Meyer wahrscheinlich erscheint, dass der Verlust des Infin. im Griech. die gleiche Erscheinung im Alban., Bulg. und Rumän. nach sich gezogen hat. Für das Bulg. und Rumän. ist mir dies sehr zweifelhaft, da dieser Verlust für das ganze bulg. Sprachgebiet gilt, eine wirklich intensive Berührung des Bulg. mit dem Griech. aber nur strichweise stattfand. Die Ursache der Trübung in der alban. Flexion sieht G. M. im Latein., dagegen schreibt auch er die weitgehende Ausstossung tonloser Vocale in den nordgriech. Dialecten einem fremden, aber vorslav. Substrat zu. Interessant ist es, dass die maced. Dialecte eine stärkere Einbusse der Declinationsformen erlitten haben, als dies sonst im Ngr. der Fall ist, im Sgl. haben sie bloss zwei, im Pl. nur eine Casusform und stimmen somit zum Bulg. — Mit Spannung sehen wir der Fortsetzung dieser Studien entgegen, die zunächst die roman. (latein.) Elemente des Griech. bringen soll, ein auch das Altkirchenslav. berührender Gegenstand. *V. O.*

35. Б. М. Ляпуновъ, Краткій обзоръ главнѣйшихъ явленій словѣнской (хорутанской) литературы вмѣстѣ съ введеніемъ объ отношеніи словѣнскаго языка къ старо-словянскому и другимъ словянскимъ (SA. aus den Записки императ. Харьков. университ. I, 1893). 8°, 23.

In dieser kleinen Schrift, hervorgegangen aus einer an der Charkower Universität gehaltenen Probevorlesung, erhalten wir eine Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse der südslavischen Dialecte und des Verhältnisses des Altkirchenslav. zu denselben, die durch die nüchterne Auffassung einen wohlthuenden Eindruck macht. Nur verhält sich der Verfasser etwas zu stark referirend, gegenüber den fremden Ansichten tritt seine Meinung zu sehr zurück. Insbesondere ist es zu loben, dass er sich dort, wo es auf das gegenseitige Verhältniss der südslav. Mundarten ankommt, nicht nach alter Mode verleiten liess, mit den wenigen Brocken eines Procopius und Jornandes und

den Nachrichten des Constantin Porphyrogeneta zu operiren. Die Bezeichnung der auf dem Zuge nach dem Süden befindlichen südslav. Stämme mit dem gemeinsamen Namen der *Σχλαβηνοί* und Sclaveni bei Procopius und Jornandes und den Bericht des Const. Porphyrog. von der Ankunft der Serben und Kroaten benützte man zum Beweise von einem grossen Slovenenvolke, allerdings mit dialectischen Schattirungen, den Vorfahren der heutigen Slovenen und Bulgaren, das durch die später eingedrungenen Serben und Kroaten gespalten wurde, und nahm darauf hin eine engere Verwandtschaft des Sloven. mit dem Bulgar. als mit dem Serbokroat. an. Merkwürdigerweise entpuppt sich nur einige Jahrhunderte später auf dem östlichen Flügel dieses grossen Slovenenvolkes eine Sprache, das Bulgar., von der Miklos. sagt, dass sie von dem nach seiner Ansicht mit dem heutigen Sloven. am engsten verwandten Altkirchenslav., unter allen Slavinen am weitesten abstehe — und doch sollen das nur drei Dialecte des einen »Slovenischen« gewesen sein! Dabei erstreckt sich die Divergenz auf solche Punkte, wie z. B. Behandlung von *tj*, *dj*, wo von fremder Beeinflussung keine Rede sein kann. Rücken wir in der historischen Periode etwas weiter herab, so sehen wir, dass ein Theil der sloven. Dial. im heutigen Sinne mit dem benachbarten Theile der serbokroat. viel mehr gemeinsame Erscheinungen von einschneidender Bedeutung aufweist, als mit jedwedem bulg. Dialecte. Durch diese Thatsache ist, glaube ich, der Theorie von den Slověni svi i svuda der Boden entzogen.

Mit dem Berichte Const. Porphyrogenetas in der Hand wollte man innerhalb der serbokroat. Dialectengruppe einen uralten Dualismus, gebunden an den politschen Namen der Serben und Kroaten statuiren, der den heutigen dialectischen Verhältnissen geradezu widerspricht. Man übersah dabei, dass es innerhalb der serbokroat. Redenden noch ein Drittes gab, die Slověni, denn die dalmatin. Schriftsteller des XVI. Jahrh. bezeichnen ihre Sprache in der Regel als slovinski jezik, und nach dem Namen Slavonien zu urtheilen, war diese Bezeichnung einst auch im serbokroat. Norden bekannt, und im Westen davon, dort wo die kroat. Hauptstadt Agram steht, erstreckt sich ein Sprachgebiet, dessen Sprache im XVI. und XVII. Jahrh. allgemein noch slovenski jezik hiess und näher zum Sloven. als zum Serbokr. stand. Eine Andeutung, die ursprünglichen Stammesnamen der Serben und Kroaten im politischen oder staatlichen Sinne aufzufassen, gibt Const. Porph. selbst, da er erzählt, dass die Kroaten einst viel mächtiger und zahlreicher waren. Wir sind eben noch gewohnt, die heutige ethnische Nomenclatur auch den älteren Verhältnissen zu unterlegen. Dabei sprechen wir kurzweg von sloven., bulg. etc. Sprache, nicht vorhandenen Idealen, während wir es in Wirklichkeit überall mit einer grösseren, ihrer ganzen Structur nach oft sehr verschiedenartigen und bunten Dialectengruppe zu thun haben, wovon manche schon charakteristische Züge nachbarlicher »Sprachen« tragen.

Jornande's Notiz von den Sclaveni und Anten wird gleich zu einem historischen Zeugniss für die Zweitheilung der slav. Sprachen gestempelt. Dabei wird gar nicht beachtet, dass er ausdrücklich sagt: »quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nominantur«, und ganz übersehen, dass cap. 23 von einer Drei-

heit gesprochen wird: »nam hi (sc. Veneti) ... ab una stirpe exorti, tria nunc nomine edidere, Veneti, Antes, Sclaveni«. Glänzend scheitert diese Verquickung histor. Notizen mit sprachlichen Theorien an dem Umstande, dass bei einer Zweitheilung unter den Anten nur die russ. Stämme, unter den Sclaveni aber wieder nicht allein die Südslaven, denn die Russen sind ja in Abfall gekommen, sondern auch die Nordwestslaven zu verstehen wären, was gewiss nicht mit der gewöhnlichen Zweitheilung der slav. Sprachen übereinstimmt. Und die Zweitheilung der slav. Sprachenwelt im Lichte der sprachlichen Thatsachen? Sie ist ein Phantom, das näher besehen in Dunst aufgeht. Nur die Behandlung von kvě, gvě kann dazu nicht ausreichen, ganz abgesehen vom sporadischen kvě in einigen klruss. Dialecten (doch wohl ein Polonismus), da innerhalb dieses Dualismus nicht bloss keine Uebereinstimmung herrscht, sondern in anderen Punkten sich auch eine andere Gruppirung ergibt. Schon bezüglich des *dl*, mag es ursprünglich oder neugebildet sein, schlägt sich ein Theil des Sloven. (der Gailthalerdialect) zum Böhm., bezüglich des ursl. *tort*, *tert* geht dies mit dem Südslav., das Russ. seine eigenen Wege, dem *c*, *dz* (*z*) für *tj*, *dj* der nordwestsl. Sprachen stehen mehrere Reflexe gegenüber, und der Abstand zwischen bulg. *žd* und sloven. *j* ist wohl nicht geringer als zwischen letzterem und *dz*. Betreffs des *pl'* etc. schliesst sich das heutige Bulg. an das Slovak., und wenn es einst, wie ich glaube, auch das *l*-epenth. kannte, so ist es doch nicht ganz sicher, ob dies auch in allen nordöstl. Dialecten desselben der Fall war. Es scheint mir diese Uebereinstimmung des nordwestlichsten sloven. Dialectes mit dem Böhm. ebensowenig ein reiner Zufall zu sein, wie die der südwestl.-sloven. Dialecte mit der čakavischen Dialectengruppe. Dann müsste man aber auch annehmen, dass zwischen der Wanderung der Slovenen und Böhmen in die heutigen Gebiete ein Zusammenhang bestand, dass die Besiedelung der böhm. Länder nördlich der Donau nicht bloss von Nordosten, sondern auch von Osten (Galizien) ausging und dass zwischen dem südlichsten böhm. (slovak.) Schichte und der nördlichsten sloven. kein leerer Raum bestand, worauf auch das Slovakische hindeutet.

Bei den Beziehungen der südslav. Sprachen zu einander handelt es sich vor allem um die Frage, ob das Sloven. näher zum Serbokroat. oder Bulgar. stehe. Mit Recht hebt Ljapunov hervor, dass die scheinbare Uebereinstimmung des Sloven. mit dem Dialect von Debra und zum Theil auch von Rhodope in dem *o* als Reflex des ѧ gar nichts beweise, da das bulg. *o* für ursl. ѧ sich erst aus ъ entwickelte, während im Sloven. *ą* unmittelbar zu *o* wurde. Der heutigen Gleichheit geht also eine ältere Verschiedenheit voraus. Noch weniger kann man sich auf den secundären Halbvocal berufen, da derselbe im Sloven. nicht über das XVI. Jahrh. zurückreicht und weil insbesondere im Bulg. fast nur unbetontes *a* zu ъ sank, nicht aber *i* und *u*, im Sloven. aber unbetontes *a* bis in die jüngste Sprachphase bewahrt blieb und gerade *i*, *u* und ѣ zu ъ reducirt wurden.

Daran ist nicht zu zweifeln, dass sich die südwestlichen sloven. Dialecte am engsten an die benachbarte čakavische Gruppe anschliessen, denn in beiden Dialectengruppen erscheint 1) *ć*, *j* für vorslav. *tj*, *dj*, 2) *u* für ѧ in der sloven. Gruppe allerdings neben *o*, 3) *a* für ъ. Die erste Uebereinstimmung

setzt wohl eine gemeinsam vollzogene Entwickelung des *tj, dj* voraus, und wer kann, trotzdem *u* für ѫ und *a* für ъ schon in das Sonderleben der beiden Sprachen fallen, für benachbarte Sprachgebiete bei geographischer Continuität, in dem gleichen Resultate der Entwickelung schon ihren ersten Impulsen nach ganz getrennte und von einander unabhängige Processe erblicken? Reichen die gleichartigen Ansätze dafür nicht in eine ältere Periode? Doch ist bei solchen Betrachtungen die grösste Vorsicht nöthig. Heutiger Gleichheit ging auch eine ältere Ungleichheit voraus, wie uns dies gerade bei den Halbvoc. einige macedon. Dialecte zeigen. Trotz der Scheidung der beiden Halbvoc. in ihren Reflexen *o* und *e* in einer älteren Periode, haben sie später in den von dieser Entwickelung unberührten Fällen ъ (urslav. ь, ъ) zu *a* entwickelt wie das Serbokr. Oder soll die čakav. Dialectengruppe vom eigentlichen serbokroat. Sprachstamme ganz getrennt und als ursprünglich zum sloven. Sprachstamm gehörend angesehen werden, wie man dies angenommen hatte? Dies ist wegen der vielen wesentlichen Uebereinstimmungen mit den anderen serbokroat. Dialecten unmöglich; sie ist ein Bindeglied zwischen den sloven. und serbokroat. Dialecten. Und wenn wir das *k* in den Freisinger Denkmälern als *ć* auffassen dürften, so würde sich die Uebereinstimmung zwischen Sloven. und Serbokroat. in diesem Punkte auf ein noch grösseres Sprachgebiet erstrecken. Dem gegenüber gehen das Sloven. und Bulg. in den erwähnten drei Punkten auseinander, indem das Bulg. *št, šč, ždž, dž* hat, nur in seinem nordwestlichsten Dialect (zwischen Vidin und Sofia) erscheint dafür *č* und *dž* als ein Uebergang zum Klruss. und vielleicht auch zum Kajdialect. An Stelle des ѫ haben allerdings einige bulg. Dialecte noch den Rhinesmus und stimmen darin mit dem Sloven. überein, aber es ist zu beachten, dass dies im Bulg. gerade die südlichsten, im Sloven. gerade die westlichsten Dialecte sind, dass selbst beim Wegfall des serbokroat. Sprachgebietes keine Berührung derselben stattfinden konnte. Bezüglich der Halbvoc. stellt sich aber das Bulg., wie ich schon Archiv XVI, S. 155 hervorhob und es in diesem Punkte als Brücke vom Südslav. zum Russ. bezeichnete, gerade in Gegensatz zu den beiden anderen südslav. Sprachen, da es länger die beiden Halbvoc. auseinanderhielt und sie unter gewissen Bedingungen noch heute in ihren Reflexen getrennt hat. Ich glaube also — und dieser Ansicht habe ich bereits einigemale (Archiv XIV, S. 298—299, XVI, S. 481) Ausdruck gegeben —, dass das Slovenische immer in näheren Beziehungen zum Serbokroatischen stand, dass es niemals eine slovenisch-bulgarische Spracheinheit mit Ausschluss der serbokroatischen Dialecte gab. Die Serben und Kroat. können demnach auch nicht später in ihre heutigen Wohnsitze eingerückt sein. Sonst wäre es geradzu ein wunderbarer Zufall, dass sie sich auf dem südslav. Dialectgebiete gerade jenes Plätzchen aussuchten, wo sich ihre Sprache an die benachbarten Dialecte als eine Fortsetzung angliederte, dass sie sonach gerade jene Gebiete occupirten, wohin sie nach ihrer sprachlichen Verwandtschaft gehören. Dies wird noch dadurch auffallender, dass gerade zwei der nordwestlichsten kroat. Dialecte, der Veglier Dialect von Vrbnik und Dobrinj, mit dem Sloven. auch in der verschiedenen Behandlung des Halbvoc. je nachdem sie in kurzen oder langen Silben erscheinen, übereinstimmen (vergl. Archiv XVI, 172—174);

also der äusserste Ausläufer der čakav. Gruppe, der nächste alte Nachbar der sloven. Dialecte, zeigt auch die grössten Uebereinstimmungen mit den sloven. Dialecten. Damit ist allerdings die Erzählung Const. Porphyr. vom Zuge der Serben und Kroaten als unrichtig erwiesen — aber nicht erklärt. Aus den sprachlichen Thatsachen ergibt sich demnach, dass die Serben und Kroaten ungefähr zur selben Zeit in ihre heutigen Wohnsitze einrückten wie die Slovenen und die slav. Bulgaren. Auf südslav. Gebiete sind drei Dialectgruppen zu unterscheiden: die bulg. Dialecte, zu denen auch der jetzt ausgestorbene Dialect in Siebenbürgen gehörte und von denen der nordwestliche schon einen charakteristischen Zug des Klruss. ($\check{c}$, $d\check{z}$) besitzt, die serbokroat. und endlich die sloven. Dialecte mit dem pannonischen Dialecte und dem Kajdialect als altem Uebergangsdialect (Archiv XVI, 481). Ueberall gibt es Uebergangsgebiete, im Westen sind es die nordwestčak. und die südwestl. Dialecte des Sloven. und daneben noch der Kajdialect, im Osten zeigt der bulg. Dialect im nordwestlichen Winkel Bulgariens mit seinen $\check{c}$, $d\check{z}$, dass sich in alter Zeit auf dacischem Boden das Bulg. mit dem westlichen Theile des Klruss. berührte. Daneben gab es auf dacischem Boden auch den anderen Typus des Bulgar. mit $\check{s}t$, $\check{z}d$, wenn auch wahrscheinlich erst später vom Süden eingedrungen, denn die magyar. Lehnwörter haben $\check{s}t$, $\check{z}d$.

Die altsloven. Frage wird von L. fast als ein noli me tangere behandelt, die einzelnen Ansichten werden aufgezählt, aber nicht geprüft. Etwas mehr wissen wir heutzutage doch darüber, als es nach diesen Auseinandersetzungen scheinen möchte. Vor allem wäre zu erwähnen, dass von einer pannonischen Hypothese eigentlich nicht mehr die Rede sein kann, seitdem wir wissen, dass sich die beiden Slavenapostel fast immer in Grossmähren und nicht bei Kocel aufhielten; sie hat sich demnach zur mährischen Hypothese verschoben. Dies hätte auch ich (Archiv XV, 363 ff.) erwähnen sollen, obwohl es mir dort hauptsächlich auf die Widerlegung der durch Miklos. vertretenen Ansicht ankam. Die Moravismen bleiben auch beim macedon. Ursprung des Altkirchenslav. zu Recht bestehen. Zu solchen Moravismen, wenn auch nur im geographischen Sinne, rechne ich die german. Lehnwörter. Für die Heimat des Altkirchenslav. beweisen sie nichts. Sie zeigen nur auf das evidenteste, dass dasselbe durch längere Zeit in der Nähe eines german. Gebietes in Verwendung stand, nicht aber, dass es auch dort als Volksdialect existirte. Seitdem uns Vondrák gezeigt hat, dass man bei den altkirchenslav. Uebersetzungen auch zu althochdeutschen Originalen griff, sind uns solche Germanismen um so verständlicher. Nach Macedonien und zwar in die nächste Umgebung Saloniki's weisen vor allem 1) $\check{s}t$, $\check{z}d$, so spricht man noch heutzutage dort, 2) der Lautwerth des ѣ als ^{a}a oder $^{e}\ddot{a}$. Zu beachten ist weiter, dass gerade da noch jetzt der Rhinesmus ungemein kräftig bewahrt ist. Dagegen spricht scheinbar der Mangel des l-epenth. in den macedon. Dialecten, aber noch viel entschiedener fällt der Mangel des l-epenth. im Böhmisch-Slovak. gegen die mährische Provenienz des Altslov. in die Wagschale. Ich glaube es wird sich nachweisen lassen, dass im Bulg. erst in historischer Zeit, wenigstens in den westlichen Dialecten, das l-epenth. verloren ging, was mit dem Aufkommen der neuen Erweichung im bulgar. Consonantismus zusammenhängt.

Mit einer Dreitheilung der heutigen sloven. Dialecte kommt man nicht aus. Die beste Eintheilung derselben gab noch Baudouin de Courtenay, Опыт фонет. резьян. гов. 116—117, und zwar in eine nordwestl. und südöstl. Gruppe, mögen die dort angeführten Kriterien auch nur für die gegenwärtigen Verhältnisse gelten. Die Aussprache des ѣ, wie wir das bei Ljapunov finden, kann dabei nicht verwendet werden. Denn käme die heutige Sprache in Betracht, so gäbe es ein viel bunteres Bild von Dialecten, nähme man aber auf die historische Entwickelung Rücksicht, so fände man, dass dem heutigen *ie* der westlichen Gruppe im XVI. Jahrh. *ie* für ѣ auch im Kajdialect zur Seite stand, es somit darin keinen feststehenden Unterschied zwischen Ost und West gab. Bedeutende dialect. Unterschiede gab es schon im X. Jahrh. im Sloven., wie dies die Freisinger Blätter zeigen, solche Unterschiede wie *dl*, *vy* des Gailthalerdialectes reichen sogar über das Sonderleben des Sloven. hinaus, ein einheitliches Slovenisch gab es also niemals. Im XV. Jahrh. waren gewiss schon die heutigen sloven. Dialecte in ihren Hauptzügen vorhanden, ältere Denkmäler fehlen uns (bis auf die Freisinger Denkm.).

Mit Recht wird auch von Ljapunov der altkirchenslav. Einfluss in den Freisinger Denkm. betont. Nachdem uns Vondrák den Zusammenhang derselben mit den Beichtgebeten des Euchol. Sin. (Archiv XVI, 118 ff.) aufgedeckt hat, kann daran nicht mehr gezweifelt werden. Allerdings in dem Schwanken zwischen *e* und *i* zum Ausdruck des Halbvoc., in der Schreibung *ri* neben *ir* und *r* für silbenbildendes *r*, in *ui* neben *u* für ы, vermag ich keine Abhängigkeit von der altkirchenslav. Vorlage zu erblicken, letzteres findet man auch in baierischen Texten als Wiedergabe des Lautes *ü*, ersteres ist als ein graphischer Nothbehelf auch überall dort anzutreffen, wo von einer Abhängigkeit vom kirchenslav. Schriftthum absolut keine Rede sein kann. Selbst die Slovacismen sind mir zweifelhaft, und ich sehe deshalb mit Spannung der angekündigten Studie Vondrák's entgegen, die uns hoffentlich dieselben in etwas greifbarerer Gestalt vorlegen wird. Im ältesten altkirchenslav. Schriftthum sind doch viel zu wenig Spuren der mährisch-slovak. Volkssprache, um ohne gewichtige Gründe schon für das X. Jahrh., und insbesondere den Anfang desselben, einen kirchenslav. Text mit starkem slovakischen Colorit wahrscheinlich zu finden. Von einem Einfluss serb. Recension, wie Sreznevskij vermuthete, kann bei den Freisinger Denkm. keine Rede sein; *u* st. *ǫ* ist anders aufzufassen. In dem Schwanken zwischen *o*, *on*, *un*, *u* für ѫ und *e*, *en* für ѧ sehe ich nur eine unvollkommene Graphik [1]), die dem gesprochenen Laute nicht gerecht werden konnte, und glaube, dass die in den Freising. Denkm. niedergelegte Sprache noch durchgehends die Nasalvocale besass. Es ist zu beachten, dass in dem der Sprache des Denkmals am nächsten kommenden Dialecte, dem Gailthaler, noch heute bedeutend mehr Ueberreste des Rhinesmus erhalten sind, als in allen anderen sloven. Dialecten zusammengenommen, und dass in einem anderen Kärntner Dialect, dem nicht unweit davon gesprochenen Jaunthaler,

[1]) Man vergleiche Dubravua in einer Urkunde a. d. J. 973 (Zahn, Codex diplom. austr.-frisig. I, 38) neben Dobrauua 989 (I, 44), und doch ist es der Name desselben Ortes ungefähr aus derselben Zeit, neben einer ganzen Reihe von Belegen für den Rhinesmus (*on*) aus dem X. und XI. Jahrh.

noch jetzt in den langen Silben die Nasalvoc. ungeschwächt fortleben und zwar in dreifacher Gestalt als *ę*, *ą*, *ǫ*. Mit derselben Schwierigkeit bei der Bezeichnung der Nasalvoc. hatten die Schreiber auch bei der poln. Sprache zu kämpfen. Und in der That finden wir in den latein. Urkunden aus poln. Gegenden für die Nasalvoc. dasselbe Schwanken zwischen reinem Voc. und der Combination mit *n*, *m*. Doch latein. Urkunden sind noch keine poln. Sprachdenkmäler, aber selbst in den letzteren, wo sich schon bestimmte graphische Regeln festgesetzt hatten, begegnet man häufig (nicht bloss im Auslaute) dem einfachen Vocal, und doch wird deshalb Niemand dem Poln. oder einzelnen Dialecten desselben für das XIV.—XV. Jahrh. einen schon stark zerstörten Nasalismus zuschreiben wollen. Ich möchte noch darauf verweisen, dass man in den von Baudouin de Courtenay (О древне-пол. яз.) gesammelten Beispielen dort, wo *n*, *m* mangeln, besonders häufig gerade *u* für *ą* und nicht *o*, *a* findet. Man halte sich doch die unbeholfene Orthographie der Freis. Denkm. auch in anderen Punkten vor Augen, z. B. betreffs *ŕ*, *ĺ*, *ъ*, *ć*, *š*, *ž* etc. und vergegenwärtige sich z. B. die gleiche Unconsequenz in der Bezeichnung der Jotation bei *ѣ* in manchen altböhm. Denkm. oder das Schwanken zwischen *ir* und *ri* für *ŕ* in einigen derselben.

Graz, Juni 1894. *V. O.*

36. Staroslovenska čitanka za višje razrede srednjih šol. Sestavil dr. Jakob Sket (Altkirchenslavische Grammatik mit Lesestücken für die oberen Classen der Mittelschulen). Na Dunaju 1894, 8⁰, LX, 177.

An den Gymnasien auf slovenischem Territorium besteht noch der schöne Usus, den Unterricht in der Muttersprache mit dem Altsloven. abzuschliessen, das in den beiden letzten Jahren, trotz der kärglich dem sloven. Unterricht zugemessenen wöchentlichen zwei Stunden, gelehrt wird. Man musste bis jetzt ohne ein Lehrbuch für das Asl. auskommen. Erst Prof. Sket, dessen Rührigkeit wir sämmtliche sloven. Lehrbücher für die Gymnasien zu verdanken haben, schaffte mit seinem asl. Lesebuch, das neben Texten aus den pannon. Denkmälern und einem Wörterbüchlein auch eine gedrängte Grammatik enthält, Abhilfe. In der Grammatik ist der Einfluss des Leskien'schen Handbuches deutlich sichtbar. Die Lautlehre ist, wie es bei einem solchen Lehrbuche nicht anders sein kann, kurz behandelt, sie soll nur das Verständniss der Formenlehre ermöglichen. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, bei den Lauten wird ganz richtig einigemal auf analoge Erscheinungen im Sloven. verwiesen. Nur ist es nicht ganz genau, wenn behauptet wird, dass im Jaunthal (in Kärnten) noch *monž*, *donb* gesprochen werde, man spricht dort *mǫž*, *dǫp*. Auch slovenisch *zvonki* hat unmittelbar nichts mit звѧкъ zu thun und keinen bewahrten Rhinesmus, denn hinter *n* stand ein Halbvocal. Sonderbar nimmt sich aus bei einer auf Leskien beruhenden Grammatik die Zurückführung der 1. sgl. Präs. *nesą* auf *nesom*, *nesomь*! Ebenso würde man gerne die Erklärung des Aor. *vèsъ*, *žahъ* durch Dehnung aus *ved-s*, *žeg-hъ* vermissen. Von kleineren Versehen, die ich bemerkte, möchte ich hervorheben, dass bei *ŕ*, *ĺ* im Asl. der Typus *tъrt*, *tъlt* von *trъt*, *tlъt* geschieden werden muss, die Aussprache beider war verschiedenartig. Die Aussprache des asl. *ѣ* in der Art des sloven. Reflexes desselben ist jetzt bei besserer Ein-

sicht in die asl. Denkmäler und die macedonischen Dialecte sehr zweifelhaft, abgesehen von der verschiedenartigen Aussprache des ѣ in den sloven. Dialecten. Das Schwanken zwischen ъ und ь und die Bevorzugung des ersteren ist nicht rein graphischer Natur. Von den alten Doubletten *robъ*, *rabъ* etc. sind die gen. *jega*, *koga* oder лазорь neben лазарь streng zu scheiden. Die »Lautsteigerung« ist etwas zu kurz und summarisch abgethan, was besonders bei der *i*- und *u*-Reihe bemerkbar ist. Von *c̓*, *z̓* etc. heisst es einfach, dass nach ihnen vor *a* und *u* oft *j* geschrieben wird, statt ausdrücklich zu sagen, dass damit der weiche Charakter der genannten Consonanten bezeichnet werde. Ebenso wird ладии noch von ладыи abgeleitet. In *ostavjenъ* vom Schwund des ъ zu sprechen geht gleichfalls nicht an, *vi̯* ergab direct *vĭ*.

Der Grammatik geht eine ausführliche Einleitung voraus, in der auf alle mit dem Altkirchenslav. zusammenhängende Fragen, wie die Thätigkeit der beiden Slavenapostel, das asl. Schriftthum und die pannon. Denkmäler, die beiden slav. Schriften, die Heimat des Asl. eingegangen und die Stellung der slav. Sprachen im Kreise der indogerm., die Verwandtschaft der slav. unter einander, die sloven. Ansiedelungen, staatliche und kirchliche Verhältnisse, sowie die Culturstufe der alten Slaven beleuchtet werden. Nur einige dieser Capitel rühren von Sket selbst her. Im allgemeinen kann man mit dieser Einleitung wenigstens zum Theil zufrieden sein, wenn auch manchmal die Darstellung schon stark antiquirt ist. Man darf eben nicht übersehen, dass ein Schulbuch nicht sofort den neuesten Errungenschaften Rechnung tragen kann. Die Schilderung der Culturzustände der alten Slaven konnte noch immer nicht die Fesseln des naiven Romanticismus eines Kollár abstreifen, der bekanntlich zum grossen Theile auf Herder zurückgeht. Wie hübsch ist es zu lesen, dass unsere Vorfahren mit ihren Gefangenen lieb verfuhren, nur ist die Tödtung von 15000 Gefangenen, mag auch die Zahl übertrieben sein, und die Gewohnheit des Pfählens derselben, von der die byzantinischen Historiker berichten, eine sonderbare Aeusserung dieser Nächstenliebe. In der sich noch immer wiederholenden einseitigen Hervorhebung der demokratischen Verfassung der alten Slaven, man könnte sie fast Anarchie nennen, vermag ich gewissermassen nur eine Entschuldigung dafür zu erblicken, dass dieselben es fast nirgends durch sich selbst aus der Zersplitterung zu einem festen Staatsorganismus bringen konnten. Der gemeinslavische Olymp ist noch immer gut bevölkert, nicht bloss von Göttern, die nur die eine gut ausgebildete Priesterkaste besitzenden pommerischen Slaven kannten, sondern auch von slavischen Göttern des XIX. Jahrh.: Prof. Brückner's Quarantäne des slav. Olymp ist für dieses Lehrbuch zu spät gekommen. Dagegen wäre es nicht überflüssig gewesen, etwas vom slav. Recht und juridischen Verfahren zu hören; dies ist gewiss von grösserer Bedeutung als die slav. Bewaffnung. Ob die von Foslan geschilderte Begräbnissscene bei den slavischen Russen stattfand, ist auch noch einigermassen zweifelhaft.

Der Werth der linguistischen Paläontologie für die Bestimmung der Culturstufe und -zustände scheint mir doch etwas überschätzt zu sein. Der Begriff eines Wortes wie z. B. *domъ* ist sehr umfassend und mit der Grundbedeutung seiner Wurzel, die »binden« sein soll, ist uns noch nicht geholfen.

Es kann damit noch immer eine geflochtene Hütte oder ein Holzgebäude mit verbundenen Pfählen gemeint sein. Dabei ist es auch ungewiss, welche Bedeutung das Wort gerade zur Zeit der slav. Sprachgemeinschaft (eine vollkommene gab es ohnedies niemals) hatte und welche Bedeutungsmodificationen es in späterer Zeit bei neuen Lebensverhältnissen durchmachte.

Am besten ausgearbeitet sind die Abschnitte über Asl., das asl. Schriftthum, die beiden Schriften, und die asl. Denkmäler, mögen sie sich auch noch stark einseitig ganz und gar an Šafařík's und Mikl. Hypothese anklammern. Die latein. und insbesondere german. Ausdrücke im Altkirchenslav. können nicht den Beweis für den pannon. Ursprung der asl. Sprache erbringen. Man übertreibe nicht ihre Bedeutung. Sie sind nur lautredende Zeugnisse dafür, dass das asl. Schriftthum auf einem dem deutschen Cultureinfluss ausgesetzten Gebiete begründet und gepflegt wurde — und dies ist ohnedies eine historische Thatsache —, nicht aber, dass die asl. Sprache dort auch als lebender Dialect gesprochen wurde. Ebenso einseitig und unrichtig wäre es, nur wegen der griech. Ausdrücke die Heimat des Asl. in griech. Nachbarschaft, also in Macedonien, zu suchen. Es ist eben noch lange nicht erwiesen, dass das Asl. mit jener Sprache, die diese Lehnwörter dem Germanischen entlehnte, identisch war.

Sehr gewagt ist die Behauptung, dass die im vorigen Jahrhundert ausgestorbenen Siebenbürger Bulgaren Descedenten der im V. Jahrh. dort eingedrungenen Südslaven gewesen wären. Es sind auf dacischem Boden und in dessen Nachbarschaft wohl zwei slav. Bevölkerungsschichten zu unterscheiden. Eine ältere, aus der Zeit der südslav. Völkerwanderung stammende, die wahrscheinlich nicht einem slav. Volksstamme angehörte. Die slav. Ortsnamen des östlichen Siebenbürgens deuten darauf hin, dass dort russ. Stämme sassen, die übrigen Landstriche waren dagegen von Bulgaren occupirt, die *č* und *dž* für ursl. *tj, dj* hatten, denn darin stimmt der nordwestlichste Dialect Bulgariens (um Vidin) mit den karpathischen Dialecten des Klruss. überein. Die neuere Schichte der Siebenbürger Bulg. hatte dagegen *št, žd*. Auf ihren süddanubischen Ursprung weist schon ihr Name: Bulgare.

In der Auffassung der Verwandtschaftsverhältnisse der slav. Sprachen ist gegenüber Dobrowský kein Fortschritt. Es ist sogar ein Rückschritt, wenn die aus den Kinderjahren der Slavistik stammende Zweitheilung auch durch *ř* begründet wird. Darin herrscht nicht einmal im Böhmisch-Slovak. Uebereinstimmung. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, dass alle südostslav. Sprachen *l*-epenth. kennen, bekanntlich geht es heutzutage allen bulgar. Dialecten bis auf jene in der nächsten Nachbarschaft des Serb. ab. In der Erweichung des Consonantismus sondert sich abermals das Böhm. mit dem Slovak. von den anderen nordslav. Sprachen ab und nähert sich schon der südslav. Gruppe, während sich die russ. Dialecte in manchen Punkten dem Poln. nähern und das Weissruss. zum Theil schon ziemlich enge an dasselbe anschliesst. Und die alte Zweitheilung? Wodurch kann sie heutzutage aufrecht erhalten werden? Die Lautgruppe *tl, dl* ist nicht bloss in den nördlichen Sprachen, sondern auch im Gailthalerdialect der südöstl. Gruppe vorhanden; hinsichtlich *c, z* (*dz*) stimmen zwar die nördlichen Sprachen schön überein,

dafür gehen aber die südöstl. weit auseinander: *ć, č́, šč́, št́, — j, đ, dž́, žd, žđž́. l*-epenth. ist im Anlaute allen slav. Spracheu bekannt, im Inlaute geht es heutzutage nicht bloss den nördl., sondern auch dem Bulg. ab, und dass es schon zu Ende des X. Jahrh. bulg. Dialecte gab, in denen dasselbe wenigstens theilweise fehlte, ist ganz sicher. Nur die Lautgruppen *kv, gv* der nördlichen Sprachen können die Zweitheilung nicht retten, denn eine sprachliche Eigenthümlichkeit, die nur auf vier fünf Beispiele beschränkt ist, kann doch nicht den Gradmesser der Verwandtschaft abgeben. Und selbst darin gehen einige der westlichen russ. Mundarten mit dem Poln. Wir sehen auch hier, dass sich der geographische Umfang der verschiedenen sprachlichen Erscheinungen nicht deckt, daher keine ausgeprägten Dialectgruppen, sondern nur Grenzen verschiedener Spracherscheinungen, deshalb auch kein Stammbaum, sondern geographische Verwandtschaft: grössere Nähe der Dialecte deckt sich mit näherer Verwandtschaft. Am besten ist dies an der Lautgruppe *tort, tolt* ersichtlich. Noch evidenter wird dies, wenn wir nicht uralte Uebereinstimmung, sondern die heutigen Sprachverhältnisse berücksichtigen. In dem Ersatz der Halbvoc. durch volle Vocale stehen die nördl. Sprachen durch ihr *e* im Gegensatz zum Russ. und Bulg., die die Reflexe derselben durch *o* und *e*, das Bulg. allerdings nicht im vollen Umfange, auseinanderhalten. Serbokroat. und Sloven. mit ihrem *a* bilden eiue eigene Gruppe, an die sich die benachbarten macedonischen Dialecte bis zu einem gewissen Grade anschliessen. Aus der Formenlehre mag der instr. sgl. auf *-omъ* im Südslav. erwähnt werden, wo den übrigen slav. Sprachen *-ъmъ* zu Grunde liegt, denn auch russ. *-om* geht nach dem Zeugniss des klruss. *-om* (nicht etwa *-im*) darauf zurück. Die nördl. Gruppe hatte im Aor. gegenüber dem südslav. *-ohъ* nur *-ehъ*. Südmacedonisches *-eh* ist jungen Ursprungs und vermag deshalb nicht mit dem nördl. gemeinsamen oder urslav. Ursprungs zu sein.

Gewiss kommen derartige Uebereinstimmungen, dort wo es sich um die geschichtliche Entwickelung der Verwandtschaftsverhältnisse und nicht um die heutige Stellung der slav. Sprachen zu einander handelt, nur in beschränktem Masse in Betracht. Man kann sie aber, da ihre Keime, die Inclination zu der späteren Ausbildung, in eine ältere Periode zurückreichen können, in diesem Sinne nicht ganz ausser Acht lassen. Geographische Continuität und daher auch gemeinsam vollzogene Entwickelung ist bei solchen gemeinsamen Eigenthümlichkeiten, die erst im Sonderleben der slav. Sprachen auf ihrem heutigen Gebiete aufkamen, die Grundbedingung. Identische Erscheinungen bei geographischer Trennung sind, wo sich ein älterer localer Zusammenhang nicht wahrscheinlich machen lässt, unabhängig von einander aufgekommen. *e* für *ě* im Mazurischen und im Novgoroder Dialect oder der Wandel des auslautenden *m* zu *n* in den westlichen Dialecten des Sloven. und Kroat. einerseits und in den der östlichen Steiermark und der ungar. Slovenen andererseits sind solche gleichartige Processe nicht gemeinsamen Ursprungs. Selbst die Entwickelung der Halbvoc. zu *e* in den nördl. Dialecten des Sloven., obwohl sie mit dem Böhm. übereinstimmt, ist kein Zug gemeinsamer Provenienz. Im Sloven. vollzog sich dieser Process erst, nachdem bereits mehrere Jahrhunderte das sloven. Sprachgebiet vom böhm. durch einen weiten Raum ge-

trennt war. Wenn aber im Serbokroat. und in den südwestl. Dialecten des Sloven. für die Halbvoc. *a* erscheint, so wird doch Niemand bei geographischer Continuität dieses Lautprocesses annehmen, dass sich derselbe in den genannten Sprachen unabhängig von einander vollzog. Mag man denselben, was mir weniger wahrscheinlich zu sein scheint, von einem oder von mehreren Centren, deren Strahlen sich schliesslich trafen, ausgehen und nicht auf allen Gebieten ganz gleichzeitig aufkommen lassen. Ganz dasselbe gilt auch von jenen Eigenthümlichkeiten (z. B. *dl, tj* etc.), deren gemeinsamer Ursprung über das Sonderleben der slav. Sprachen hinaufreicht. Der einzige Unterschied ist der, dass letztere wahrscheinlich in die vordanubische Periode, so bezeichne ich im allgemeinen die Zeitepoche, die der Besiedelung der heutigen süd- und nordslav. Gebiete vorausging, hinaufreichen. Der Umfang jenes Sprachgebietes, auf dem schon damals z. B. nicht *tl, dl,* sondern *l* erscheint, war bereits in den Hinterkarpathischen Ländern so bedeutend, dass man nicht leicht nur einen gemeinsamen Ausstrahlungspunkt dieses Processes annehmen kann oder dabei voraussetzen muss, dass die Durchführung desselben auf dem gesammten Gebiete innerhalb eines bedeutenden Zeitraumes stattfand.

Man fabulirt zwar viel von einem grossen Slovenenvolke, seine sprachliche Charakteristik hat man noch niemals zusammengefasst — bis auf Kalina's nicht gelungenen Versuch. Und doch gibt es einige Punkte, in denen die südslav. Sprachen, natürlich auch das »nichtslovenische« Serbokroatische inbegriffen, übereinstimmen. Hieher gehören z. B. der Zusammenfall der beiden Halbvocale in einen harten Halbvocal (im Bulgarischen nur theilweise) und daher auch die Entwickelung eines silbenbildenden *l*, der instr. sgl. auf *-omъ*. Vor allem muss innerhalb der südslavischen Gruppe, einem Jordanes und Prokopius zum Trotz, die enge Zusammengehörigkeit der serbokroatischen und slovenischen Dialecte und die nahen Beziehungen zu den macedon. betont werden. Dies sehen wir schon an *ć* und *j* des Čakav. und der südwestl. sloven. Dialecte, dem *a* für *ъ*, *ъ* im Sloven., Serbokroat. und einer Anzahl von macedon. Dialecten. Neben allgemeinsloven. *j* sollte man im Sloven. überall *ć* erwarten; dies ist bekanntlich nur in der südwestl. Zone der Fall, sonst erscheint überall dafür *č́*, das sich vielleicht erst aus *ć* entwickelte. Dafür sprechen die Freisinger Denkmäler. Fasst man ihr *k* als *ć* auf, so ist es sehr wenig wahrscheinlich, dass die zwischen diesem nördlichen, jetzt ausgestorbenen Kärntner Dialecte mit seinem *ć* und den südwestlichen sloven. Dialecten, die *ć* besitzen, liegenden Kärntner Dialecte mit ihrem heutigen *č́* in diesem Punkte ursprünglich wären. Ist aber *k* als *ḱ* zu lesen, was ich nicht glaube, so wäre abermals ein Sprung von diesem *ḱ* zum verwandteren *ć* über die dazwischen liegende Zone des *č́* anzunehmen, was bei der Gruppirung der sloven. Dialecte wenig für sich hat. Eine Verschiebung der Aussprache des *ć* zu einem dem *č́* sehr nahe kommenden Laute kann man auch im Serbokroat. constatiren und gegenüber der älteren Sprache glaube ich dies, wie ich schon Archiv XVI, 438 bemerkte, in einem grösseren Umfange annehmen zu dürfen. Čakav. und südwestsloven. *šć* (= *stj*) kommen nur hinsichtlich ihres *ć* hier in Betracht, von *šč́* in den macedon. und den anderen sloven. Dialecten (insoweit in letzteren dasselbe nicht zu *š* vereinfacht wurde),

ist hier abzusehen, da in älterer Sprachperiode und zum Theil noch in der Gegenwart *šč* auch in anderen slavischen Sprachen anzutreffen, somit in den genannten südslav. Dialecten keine nur von ihnen gemeinsam ausgebildete Spracheigenthümlichkeit ist. Dagegen kettet die Lautgruppe *št* das Serb. und Bulg. als eine von dem älteren durch *šć*, *šč* repräsentirten Zustande gemeinsam vollzogene Neuerung enger an einander. Die 1. Plur. Präs. auf *-mo* im Sloven. und Serbokroat. muss aus dem Spiele gelassen werden. Die Endung *-mo* ist gewiss urslav., wegen des klruss. *-mo* aber kein nur dem Sloven. und Serbokroat. gemeinsamer, aus der urslav. Periode stammender Zug. Auf den Ersatz des intervocalischen *ž* durch *r* im Sloven. und Serbokroat. hat schon Schleicher hingewiesen, wegen des bulgar. *duri* ist dies keine speciell serbokroat.-sloven. Eigenthümlichkeit, wegen der sehr grossen Ungleichheit in der Verbreitung dieses Processes, dem Bulg. fast unbekannt, auch kein gemeinsames Band der ganzen südslav. Gruppe. Man kann auch nicht sagen, dass diese Eigenthümlichkeit nicht die Dialectgrenzen des Sloven. und Serbokroat. einhalte, sondern auch in die benachbarten bulgar. hineinreiche. In diesem Falle müsste sie in denselben ungefähr in gleich starkem Masse verbreitet sein.

Auch der altzopfigen Auffassung, dass die Kroaten *ča-*, die Serben *što-*Sprecher wären, sollte man nicht mehr begegnen. Für die Eintheilung der Sloven. (im heutigen Sinne) in karantanische und pannonische, der letzteren Dialect soll Asl. gewesen sein, gibt es in den heutigen sloven. Dialecten keinen Anhaltspunkt. Sie ist nur eine Folge der gelehrten Theorien über die Heimat des Altkirchenslav., der heutige Dialect der pannon. (ungarischen) Slovenen ist nicht mehr altkirchenslavisch als die Mehrzahl der anderen sloven. Dialecte. Man zeige uns doch einmal die altkirchenslav. Züge des ungar. Dialectes! — Auch über die sloven. Dialecte hätten wir erwartet, etwas mehr zu erfahren.

Doch genug der Einzelheiten. Man kann billiger Weise von einem Schulbuch für die Mittelschulen nicht verlangen, dass es Resultate selbstständiger Forschungen bringen soll und überall dem neuesten Standpunkt gerecht werde. Sket's asl. Lehrbuch wird zweifellos das Studium des Asl. an den sloven. Mittelschulen kräftig fördern, es kann sich aber auch mit anderen derartigen für Gymnasien bestimmten Schulbüchern messen. Nur eines würde ich an demselben wünschen: eine kurze Erklärung der sloven. Formen im Anhange in der Art der asl. Grammatik Broz's.

Cilli, October 1894. *V. Oblak.*

36. Филологическая Библіотека Критико-библіографическій журналъ. Filologičeskaja Biblioteka Kritiko-Bibliografičeskij žurnal. Godŭ pervyĭ. Tomŭ I. Janvarĭ—Julĭ 1893 g. St. Petersburg 1894.

Bei dem Mangel an bibliographisch-kritischen Organen, welche systematisch sämmtliche Erscheinungen der historisch-philologischen Wissenschaften in Russland Berücksichtigung schenkten, ist gewiss dieses neue Unternehmen sympathisch zu begrüssen. Besonders die slavischen Leser und Vereine, welche russisch lernen wollen, sowie der russisch-philologischen Literatur ihre specielle Beachtung schenken möchten, werden in dieser

»Philol. Bibliothek« manches Interessante finden, was der Verschreibung und Anschaffung aus der Zahl der russischen Bücher werth ist. Der erste Band, bestehend aus drei Abtheilungen: 1) der alten Sprachen und class. Philologie; 2) der russischen, allgem. und alten Geschichte; 3) der russ. Sprache und Literatur, berücksichtigt sämmtliche von der Censur einregistrirten Bücher vom 1. Jan. bis z. 31. Juli 1893. Trotz der unbequemen 3fachen Paginirung und des Fehlens jeglicher Seiteninhaltsangabe lässt sich in dem vorliegenden Heft unter den 211 Besprechungen auf 140 Seiten manches Beachtenswerthe finden. Die drei Redacteure A. Liebermann, W. Rudakow und Vold. Peretz sind Zöglinge der St. Petersb. Universität, denen es an kritischem Scharfsinn und Unbefangenheit des Urtheils (vergl. III, S. 40—41, Nr. 70 ib. 35, Nr. 61 etc.) nicht fehlt. Für Fernerstehende wird sich aus der Masse des in Russland Erscheinenden manches leichter in slav. Kreisen auffinden lassen. Von den hier veröffentlichten Besprechungen heben wir hervor die kurzen kritischen Bemerkungen von Alexander Wesseloffsky über A. Vassiliev's Anecdota Greco-Byzantina (III, 33), Lamanski über A. Stepovič, »Očerki iz istorii slavianskich literatur« (ib. 31), S. *C*-ič über Gorjajev's Opytŭ srovnitel'nago etimologičeskago slovarja literaturnago russkago jazyka (III, 37), Šljapkin über den 13. Band von Čudinow's Russkaja Klassnaja Biblioteka »Byliny«, Stasov über Pavlinow's »Drevnosti Jaroslavskija i Rostovskija« (II, S. 33—36), Bestužev-Rjumin über Sapunow's »Rěka Zapadnaja Dwina«, A. W.'s über A. Fet, Uebersetzung von Ovid's Tristia (I, 29) u. a. m. Der Preis für dies Journal ist 1 Rubel für's Jahr, wobei aber die Zahl der jährlich herauszugebenden Hefte unbestimmt bleibt. Endlich fehlt auch das Inhaltsverzeichniss, sowie Autorenregister.

St. Petersburg, 16/28. Juli 1894. *E. Wolter.*

37. Значенія глагольныхъ основъ въ литовско-славянскомъ языкѣ. II часть. Основы, обозначающія различія по видамъ. Изслѣдованіе Г. Ульянова. Варшава 1895, 8°, IV. 341. VIII.

Der erste Theil dieses Werkes, das der Bedeutungslehre betreffs der lituslavischen Verbalstämme gewidmet ist, erschien bereits vor vier Jahren (1891), vergl. Archiv XIV, 613. Der zweite Theil bewegt sich auf demselben Gebiete der verbalen Stammbildung mit Beziehung auf die Zeitqualität, während im ersten Theil das Genus (activum, neutrum, passivum) die Grundlage bildete. Dieselben vortrefflichen Eigenschaften, die beim ersten Theil des Werkes anerkannt wurden, nämlich die selbständige Beobachtung des Sprachgebrauchs auf Grund der Sprach- und Literaturdenkmäler, zumal der volksthümlichen Ausdrucksweise, gereichen auch dem zweiten zum Vorzuge; namentlich ist das Litauische sehr reichlich in Anspruch genommen. Aber auch jene minder lobenswerthe Eigenthümlichkeit, deren beim ersten Theil Erwähnung geschehen musste, macht sich beim zweiten in nicht geringem Masse geltend, ich meine die Schwerfälligkeit der Darstellung, die man zuweilen kaum im Stande ist zu überwinden. Es kostet eine gewisse Mühe, sich durch das Werk durchzuarbeiten, wobei man dann allerdings durch so manche feine Bemerkung auf diesem noch wenig erforschten Gebiete entschädigt wird.

Die Tendenz des Verfassers liegt in der parallelen Behandlung der baltischen (litulettischen) und slavischen Stammbildung, in dem Bestreben, bei gleicher morphologischer Gestaltung auch die Bedeutungsübereinstimmung herauszufinden. Deshalb stehen an der Spitze der Besprechung die Stämme mit der Bezeichnung der »кратность«, d. h. die abgeleiteten Verbalstämme, die man iterativa oder frequentativa nennen kann. Der Verfasser fällt durch die Thür in's Haus, er erklärt das Wesen der кратность erst nachträglich (auf S. 10—11), und ich könnte diese seine Erklärung nicht als Muster der Deutlichkeit hinstellen. Man wird die Unterschiede der кратность (Iteration) und длительность (Duration) nirgends in wünschenswerther Präcision auseinandergehalten finden, obgleich auch für den letzten Begriff auf S. 25—26 eine nachträgliche Bestimmung gegeben ist. So z. B. bleibt mir dunkel, welche Stämme, nach der Annahme des Verfassers, »an und für sich keine Zeitquantität des Merkmals bezeichnen«? Er findet als ein solches Beispiel S. 26 *nesza-* (also slavisch несе-); *neszio-* ist ihm Bezeichnung für die Iteration (кратность) der Zeit des Merkmals, warum ist aber *nesza-* von der Theilnahme an der Bezeichnung der Duration ausgeschlossen? Aus der Zusammenstellung damit des auf S. 62 Gesagten ersieht man, dass der Verfasser solche Verba, wie russ. бѣжать und родиться, zu den mit beiden Qualitäten (als perfectiv und unperfectiv, wie man gewöhnlich sagt) versehenen Verbalstämmen rechnet. Vergleicht man damit das auf S. 170 ff. Gesagte, so sieht man, dass die Zahl solcher Verba dennoch sehr beschränkt ist und, was noch stärker in die Wagschale fällt, die wenigsten Beispiele können als durchgreifend durch alle modernen slav. Sprachen mit derselben Bedeutung nachgewiesen werden. Daher lautet auch die Schlussfolgerung des Verfassers auf S. 176 ziemlich unbestimmt: es habe in den ältesten Epochen der slavischen Sprachen eine gewisse Anzahl von Verben mit unabgeleiteten und abgeleiteten Stämmen gegeben, welche ohne Zusammensetzung mit irgendwelcher Anhangssilbe, beide Zeitqualitätsbedingungen in sich vereinigten — die Dauer und die Dauerlosigkeit. Nach der Darstellung des Verfassers auf S. 62—65 müsste man annehmen, dass die Zahl solcher Verba im Litauischen bedeutend grösser ist. Es fragt sich nur, ob diese Gebrauchsweise nicht schon einen Verfall oder eine gewisse Abschwächung des Sprachgefühls für die Unterschiede zwischen der Perfectivität und der Imperfectivität illustrirt? Man kann nämlich nicht läugnen, dass auch diese Kraft mit der Zeit eher ab- als zunimmt, was man durch Beispiele aus den slavischen Sprachen leicht belegen könnte. Schon die Bemerkung, dass man zum einfachen Verbalstamm, um die Perfectivität zu stützen, den Zusatz *sŭkŭ* oder *kartą* gern beifügt (also разъ = einmal), spricht gegen das hohe Alter solcher Anwendungen.

Für die Bedeutung der »кратность« findet Prof. Uljanov zwei Typen der Stämme auf *ā-ī* (z. B. *badaũ-badýti* »mehrfach stechen«) und auf *ā* (z. B. *globóti-globóju* »fortgesetzt jemanden umarmen«). Aus slavischen Sprachen werden damit Verba wie бродити, влачити, водити auf der einen, und лѣтати, мѣтати, дыхати, зыбати са etc. auf der anderen Seite zusammengestellt. Gegen die unmittelbare Zusammenstellung damit auch der Verba, wie serb. *vódati*, *vózati*, *gónati*, *nósati*, erheben sich starke Bedenken. Prof. Uljanov sagt an

einer anderen Stelle (S. 185), dass ihm Verba, wie възбыдати, достизати, простирати u. s. w. in den spätesten Epochen der slavischen Sprachen zu Stande gekommen zu sein scheinen. Wahrlich, die Bildungen wie *vódati, vózati, gónati, nósati* können mit mehr Recht zu Spätbildungen gezählt werden. Im litulettischen Theil werden auch die mit Einschaltung verschiedener Affixe abgeleiteten Stämme, wenn sie sonst dem Stammesauslaut und der Bedeutung nach zu den Iterativen gezählt werden können, mit angeführt, z. B. *kramsnóti* »fortgesetzt ein wenig kauen« (mit deminutiver Bedeutung), warum übergeht aber der Verfasser im slavischen Theile solche Bildungen, wie z. B. *skakutati, srkutati* (öfters kleine Sprünge machen, öfters in kleinen Zügen schlürfen)? Vergl. lit. *sverdinëti* »mehrfach ein wenig hin und her schwanken« und serb. *pijùckati* »fortwährend mit kleinen Unterbrechungen ein wenig trinken«.

Sehr richtig ist (S. 20) hervorgehoben, dass manche Stammbildung, z. B. im Lit. auf *-yti*, die Iteration aufgab, weil die entsprechende nichtiterative einfache Bildung aus irgend einem Grunde abhanden kam. Dasselbe gilt auch für's Slavische im Verhältniss zum Litauischen oder auch der einzelnen Sprachen zu- und untereinander. Z. B. *moliti* steht nicht mehr auf gleicher Stufe mit dem lit. morphologisch gleichartigen *maldýti* »fortgesetzt bitten«, weil im Slavischen die Entsprechung für das lit. *meldžiù* fehlt. Oder man würde serbokrat. *bádati* nicht auf gleiche Stufe mit dem russischen бодать stellen können, trotz der morphologischen Identität, weil in ersterer Sprache das einfache nichtiterative *bòsti-bòdēm* noch allgemein üblich ist. Innerhalb der nächstverwandten Dialecte merkt man solche Unterschiede. Im Serbokroat. ist *izvòziti* ein imperfectives Verbum, weil neben *vòziti* noch *vèsti-vèzēm* (also auch *izvèsti* als perfectiv) besteht; im Kajdialect, der *vèsti-vèzēm* nicht mehr kennt, vertritt *vòziti* seine Stelle und Abstufung, daher ist *zvòziti* dort sogleich perfectiv, dem štokavischen *izvòziti* steht dagegen ganz gleich *zvàžati*. Wenn auch im Štokavischen *izvážati* begegnet (im akad. Wörterbuch, doch nicht bei Vuk), so ist der Unterschied zwischen *izvážati* und *izvòziti* nicht mehr fühlbar oder wenigstens ganz minimal, die erste Form steht der Iteration näher, als die zweite, in welcher sie freilich auch unverkennbar enthalten ist.

Auf S. 24—29 behandelt Prof. Uljanov im Litauischen die Stämme mit der Bezeichnung der Dauer (длительность). Nichts ganz Entsprechendes kommt im slavischen Theil vor. Diese auffallende Nichtentsprechung kann ich mir nur so erklären, dass der Verfasser diese Kategorie auf die lit. Verba mit dem Präfix *be-* beschränkt. Freilich spricht er auch noch von den *o*-Stämmen, wie *kýboti* »dauernd hangen«, und ob auch diesen nichts ähnliches im Slavischen gegenübersteht? Sollten nicht Verba wie гладати, лѣгати, бѣгати, russ. желать, видать u. s. w. hierher gehören? Das scheint doch auch die Ansicht Uljanov's zu sein, vergl. S. 134—138. Warum sind dann diese Stämme nicht hervorgehoben, um auch hierin den Parallelismus mit dem Li tauischen zu wahren? Die Gründe, die der Verfasser für diese Unterlassung auf S. 137—138 anführt, sind kaum ausschlaggebend.

S. 29—62 kommen die zusammengesetzten Stämme des Litulettischen zur Sprache, wobei der Verfasser die Präfixe (Präpositionen), deren Haupt-

function in der Modification der Zeitqualität besteht, von den anderen, mit weiteren bestimmten Bedeutungen versehenen, unterscheidet. Die erste Function wird dem Präfix *pa-* zugeschrieben, aber nicht ihm allein, sondern auch anderen: die Sache hat ihre Schwierigkeiten, der Verfasser legt hier nicht die Verschiedenheit der Präfixe, sondern der Bedeutungen zu Grunde (S. 31), in der Herausfindung der letzteren kann man sich aber leicht von falschen Eindrücken irreführen lassen. Ich vermag in der That dem Verfasser im Einzelnen hier nicht unabhängig zu folgen, da mir das Sprachgefühl für die von ihm in das Litauische auf S. 34—62 hineingedeuteten Bedeutungen vielfach abgeht. In der entsprechenden slavischen Partie (S. 138—170) wird der Hervorhebung der gleichen Function der Präfixe *po-*, *vъz-*, *u-* eine Frage vorausgeschickt, die principiell für die Bestimmung der Zeitqualität sehr wichtig ist: Prof. Uljanov glaubt, auf Grund der aus dem Altslovenischen und zum Theil aus dem Russischen gesammelten Beispiele, zu dem Resultate gelangt zu sein, dass einst im Slavischen die Präfigirung bei einem Verbalstamm, der nicht iterativ war, also dem die кратность nicht zukam, nicht nothwendig die Perfectivität zur Folge hatte. Mir scheinen die angeführten Beispiele (auf S. 139—147) diesen Beweis noch nicht geliefert zu haben. Man vergesse nicht, dass in jeder Uebersetzungsliteratur der eigenen Sprache im Verhältniss zum fremden Vorbild Fesseln angelegt werden, die sie in freier Bewegung nicht ertragen würde. Nicht immer ist auch die Uebersetzung genau. Endlich was die Hauptsache ist, man kann die Belege nicht an einzelnen Beispielen durch mehrere Sprachen durchgeführt finden, um aus ihnen auf eine uralte Eigenschaft, wie es Prof. Uljanov will, zu schliessen. Mir kommt es daher vor, dass der Verfasser den von ihm gesammelten Beispielen zu weit gehende Bedeutung beimisst, insofern er die von ihm präcisirte Eigenschaft als allgemein und urslavisch hinstellt. Im einzelnen ist vieles von dem, was hie und da gegen Miklosich vorgebracht wird, richtig bemerkt, z. B. auf S. 152 wird mit Recht auch in der Bildung der zusammengesetzten Durativa die Kraft der Analogie geltend gemacht, d. h. aus възлагати, омакати, оумирати etc. braucht man nicht auf лагати, макати, мирати zu schliessen. Beim slavischen Theil bin ich eher in der Lage, nach eigenem Sprachgefühl die verschiedenen Distinctionen des Verfassers (auf S. 154—167) zu prüfen: es ist aber sehr fraglich, ob alle Unterscheidungen in der hier durchgeführten Weise sich aufrecht erhalten lassen. In den Beispielen auf S. 155: serb. *posviraj*, da *pospavam*, poln. *potrway*, *postoię* u. s. w. ist doch schon durch die beliebten Zusätze, die aber nicht immer nothwendig sind, wie »malo«, »chwilę«, eine Deminution deutlich ausgedrückt; sie scheinen also von den übrigen, die zum Theil wenigstens besser auf S. 165 untergebracht werden könnten, getrennt werden zu müssen. Auch weiss ich nicht, ob gerade der Ausdruck »summarisch« der bezeichnendste ist für solche Beispiele: serb. *pocrkati*, *posjedati*, *popadati* (S. 158), wo doch ein grösseres Gewicht auf das »einer nach dem anderen«, als auf das Summarische fällt. Das hat auch der Verfasser selbst richtig herausgefühlt und darum an »summarisch« festhaltend das Oxymoron »distributiv-summarisch« dafür vorgeschlagen (S. 159).

Eine weitere Parallele behandelt die »einfachen Stämme«, im Litauischen

auf S. 62—66, im Slavischen auf S. 170—183. Ich habe davon bereits oben gesprochen, hier möchte ich nur auf die vom Verfasser zu leise angedeutete Eigenschaft der slav. Sprachen (S. 181), bei einer Anzahl von Verben aus der I. Classe (nach Miklosich) in die *ne*-Classe (II. nach Miklosich), ohne Unterschied der Bedeutung, hinüberzuspringen, aufmerksam machen, z. B. statt des altpoln. *rostę-rościesz* ist heute nur *rosnę-rośniesz* üblich, und doch bleibt die »длительность« des Stammes gewahrt.

Ich übergehe die Einschaltung auf S. 184—190, die von den slavischen abgeleiteten Stämmen mit den Affixen *-a-* und *-ne-* handelt und als ein Muster recht schwer verständlicher Darstellung gelten kann, um die Parallele zwischen Litauisch (S. 66—102) und Slavisch (S. 190—228) fortzusetzen, sie bezieht sich auf »Personal- und Impersonalformen von den Stämmen mit dauerloser Bedeutung«, d. h. in verständlicherer Ausdrucksweise auf die Bedeutung der »dauerlosen« Verbalstämme im Präsens, Aorist, Imperfect und im Particip praes. act. *-nt-*. Zu den verschiedenen Bemerkungen, die hier vorkommen, möchte ich auf die Belege für das Verb. perfect. im Präsens der älteren serbokroatischen Sprache bei Zima (Nekoje većinom sintaktične razlike, S. 247—252) aufmerksam machen, dann auf S. 198 das Beispiel »бѣдѫ чрѣсла ваша прѣпоѣсана« aus der Zahl der echten Präsensformen doch ausschliessen. Wenn der Verfasser die Gebrauchsweise, wie sie bei Zima a. a. O. dargestellt ist, gekannt hätte, so würde er vielleicht weniger Anlass gefunden haben, auf S. 206—208 gegen Miklosich zu polemisiren und Thatsachen in Abrede zu stellen, die allgemein bekannt sind. Mag man wie immer die Anwendung des perfectiven Präsens in den abhängigen Sätzen in der Bedeutung des Futurums deuten, die Thatsache, dass hier eine Kraft dem perfectiven Präsens noch innewohnt, die es in den unabhängigen Sätzen im Laufe der Zeit eingebüsst hat, lässt sich, glaub' ich, nicht verläugnen.

Ich muss mir versagen, über die »allgemeinen Schlussfolgerungen« (S. 229—341), die vor allem die vergleichende Stammbildungslehre und Syntax sehr nahe angehen, ausführlich zu berichten. Auch dieser Theil des Werkes verdient volle Beachtung. Der Verfasser tritt mit seinem Werke in die nicht grosse Zahl von grammatischen Forschern auf dem Gebiete der slav. Sprachen, veranlagt mit einer Schärfe der Beobachtung, die die grösste Aufmerksamkeit seitens der Fachgenossen auf ihn lenken muss. *V. J.*

38. *Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezku, vydává III třída české Akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění v Praze.*

Unter diesem, etwas eng gefassten Haupttitel — eine böhmische Akademie sollte doch auch das geistige Leben der Slovaken nicht ausser Acht lassen! — ist in der zweiten Serie, welche die Correspondenz und fremdartige Quellen umfasst, als Nr. 2 erschienen: Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Fortunata Duricha z let 1778—1800 (V Praze 1895, 8⁰, IX. 472), d. h. die Correspondenz Dobrovský's mit Durich. Diese schon lange erwartete (ich erinnere mich, mit welcher Freude in den siebziger Jahren Kotljarevskij diese Correspondenz studirte), sehr bedeutende Quelle für die Entwickelungsgeschichte der slav. Philologie verdankt ihr Erscheinen dem fleissigen Biblio-

thekar des böhm. Museums, Adolf Patera, dessen Verdienste auch um die Publication des von mir herausgegebenen Briefwechsels zwischen Dobrovský und Kopitar nicht gering sind. Es ist in hohem Grade anziehend und lehrreich, den mannichfaltigen Aeusserungen zweier Hauptvertreter der damals in dem ersten Entwickelungsstadium befindlichen neuen Disciplin, die wir allgemein Slavenkunde nennen können, über die verschiedenartigsten Fragen des slavischen Alterthums, der slavischen Literaturgeschichte und der slav. Sprachen zu lauschen. Der eine von ihnen (Fortunat Durich) sass die längste Zeit in Wien, arbeitete mit Bienenfleiss in der Hofbibliothek (die damals den damaligen Anforderungen besser entsprach, als das gegenwärtig der Fall ist), der andere (Jos. Dobrovský) befand sich bald in Prag, bald auf Reisen in Böhmen, Mähren, auch in Russland (selbst aus Deutschland, aus Stockholm, aus St. Petersburg bedachte er seinen Freund mit ausführlichen Briefen). Sie führten die Correspondenz in lateinischer Sprache, ihre Briefe nahmen häufig genug den Umfang kleiner Abhandlungen an. Ein edler Eifer in gegenseitiger Mittheilung neuer Thatsachen, hauptsächlich im Bereich der slav. Bücherkunde, bildet den Grundton dieser Correspondenz, deren Interessen sehr weite Grenzen hatten. Sie sprachen z. B. sehr häufig und viel über die Frage von dem glagolitischen und cyrillischen Alphabet, über die Wirksamkeit der Slavenapostel und den Schauplatz derselben, über die verschiedenen Eigenschaften der altkirchenslav. Uebersetzung der heil. Schrift, sie stritten über die unlängst von neuem aufgetauchte Streitfrage betreffs des Verhältnisses der böhm. Bibelübersetzung zur altkirchenslavischen; sie gingen auf die innerhalb der einzelnen Denkmäler wahrgenommenen Unterschiede ein — das waren zugleich die ersten Versuche einer Classification der kirchenslav. Codices sowie der slav. Sprachen überhaupt. Auch solche Alterthumsfragen, wie über die Urheimath und die Wanderungen der Slaven, über ihre Namen, über den Namen Vistula, Prag u. s. w., oder über die Benennung der Tage und Monate, über die Runen u. a. standen fortwährend im Kreis ihres gelehrten Interesses. Dobrovský glaubte einmal (S. 262) selbst die Heimath der Magyaren entdeckt zu haben; er ahnte nicht, dass gerade nach 100 Jahren die Magyaren noch immer auf der Suche nach ihrer Urheimath sein würden. Ein sehr reicher Schatz zumal bibliographischer Notizen steckt in dieser Correspondenz, auf den man noch heute mit Nutzen wird zurückgreifen können, z. B. auf S. 211 erfahren wir den vollständigen Titel der in Raudnic befindlichen kroatischen Postille Vramec's. Ueberhaupt bildete die südslavische protestantische Literatur einen der Hauptgegenstände ihrer gegenseitigen Mittheilungen, man wagte gewissermassen noch nicht, der systematischen Erforschung von Handschriften den Vorzug zu geben, man begnügte sich mit den leichter erfassbaren alten Drucken, obgleich Durich die Wiener Codices sehr fleissig studirte und gelegentlich heranzog.

Der von keinen Nebenabsichten oder Tendenzen getrübte reine wissenschaftliche Sinn verleiht dieser Correspondenz einen hohen moralischen Werth, er flösst uns Epigonen aus dem Ende des XIX. Jahrh. Achtung und Verehrung ein; wir müssen fast beschämt gestehen, dass wir heute nicht mehr so ideal gesinnt zu sein verstehen oder vermögen.

Man ist dem Akademiker A. Patera für diese reichhaltige Correspondenz, die ein merkwürdiges Licht auf Dobrovský's Jugendjahre wirft und ihn schon damals neben dem fleissigen und ungemein belesenen Durich als einen viel scharfsinnigeren und kritischeren Forscher zeigt, zu grossem Dank verpflichtet. Die Genauigkeit der Wiedergabe aller Einzelheiten des Textes lässt sich schwer controlliren. Ein Citat auf S. 254 aus Palmotić zeigt allerdings Fehler, die von der falschen Trennung der Buchstaben herrühren. *V. J.*

39. Sbornik jugoslavenskih umjetnih spomenika. Prvi svezak: Zavjetna spomenslika slavenskih apoštola i srodni njoj spomenici. Razpravio Prof. Dr. Luka Jelić. U Zagrebu 1895, fol. 40.

Wir erwähnen diese archäologische (eigentl. kunstgeschichtliche) Monographie Prof. Jelić's, weil sie uns sehr nahe angeht. Es handelt sich um ein altes, im byzantinischen Stil ausgeführtes römisches Gemälde der beiden Apostel Petrus und Paulus mit slavischen Kopfinschriften, also wir werden in das so wenig erforschte Gebiet der slav. Epigraphik eingeführt. Prof. Jelić vertheidigt gegen Rački das hohe Alter des Gemäldes, ja er geht so weit, den Methodius als den »Maler« hinzustellen. Er hat leider nicht einen einzigen Beweis dafür vorgebracht, sondern in echt künstlerischer, aber nicht kunsthistorischer, Weise die Frage von der kritischen Beglaubigung der Tradition über den »Maler« Methodius ganz mit Stillschweigen übergangen. Was die slav. Inschriften anbetrifft, so geht seine Meinung dahin, dass sie aus einer späteren Zeit stammen. Der Beweis, der dafür angeführt wird, nämlich die Abweichungen in der künstlerischen Ausführung der slav. Inschriften СТЫ :· ПЄТРЬ, СТЫ :· ПАВЬЛЬ von den auf beiden Seiten des Christuskopfes angebrachten Buchstaben IC XC — die ja auch griechisch sein können —, ist allerdings sehr beachtenswerth; ob aber alles so sich verhält, wie Dr. Jelić auf S. 22 erzählt, der die slavischen Inschriften nur als eine nachträgliche Uebermalung hinstellt, das ist eine andere Frage. Woher weiss das der geehrte Herr Kunsthistoriker? Hat er die geringste Spur der älteren Inschriften entdeckt? Nein! Seine ganze Erklärung der Inschriften ist paläographisch unrichtig. Er spricht von der Umstellung der Buchstaben »premjestiv česti pismena s gornjega kraja na donji, pridodav jednom pismenu česti drugoga« — wozu in der Zeichnung, wenn sie das Original richtig wiedergibt, kein Grund vorliegt. Denn jener am Fuss der Buchstaben T und Ь angebrachte, nach links gewendete Schnörkel ist nur ein Ornament, das sehr häufig begegnet. Von einer Verdrehung etc. kann also nicht die Rede sein. Auch bei dem zweiten T (in СТЫ ПАВЬЛЬ) sieht das Raumverhältniss so aus, als ob der Buchstabe am Fuss den gleichen Schnörkel gehabt hätte. Die Ligaturen А und В, oder Л und Ь sind bei den Ueberschriften etwas allgemein übliches, allerdings je älter die Inschrift ist, desto seltener kommen die Ligaturen vor. Sonderbarer Weise geht Dr. Jelić auf die Einwendungen Rački's bezüglich der Verwendung des Vocals Ь statt Ъ gar nicht ein, er operirt mit Ъ, während doch in den beiden Inschriften nur Ь sichtbar ist, ebenso nur ЬІ und nicht ЪІ. Seine ganze Hypothese von einer misslungenen Nachahmung der Originalhandschrift seitens des übermalenden Künstlers ist grundfalsch. Ein Künstler, der »nije bio vješt slavenskim pismenima«, hätte nicht so gut die

Charakterzüge der slav. Schrift des XIII.—XIV. Jahrh. getroffen, hätte nicht Ь für Ъ, Ы für Ъі geschrieben, hätte nicht so gut die Ligaturen, die im IX. Jahrh. wohl noch nicht angebracht worden wären, herzustellen gewusst. Mit einem Wort — die Inschrift rührt von einem Kenner der cyrillischen Schrift her und dürfte dem XIII.—XIV. Jahrh. angehören. Wie diese paläograph. Resultate mit der kunstgeschichtlichen Beurtheilung des Gemäldes in Einklang gebracht werden sollen, das ist nicht meine Sache zu beurtheilen. *V. J.*

40. Dr. Rudolf Abicht, Das Lied von der Heerschaar Igorj's. Abdruck der Editio princeps, nebst altslovenischer Transscription und Commentar. Leipzig 1895, 8⁰, 52.

An Ausgaben des russ. Textes dieses merkwürdigen Denkmals ist kein Mangel; rechtfertigen lässt sich eine in Deutschland erscheinende Ausgabe, wenn ihr eine neue Idee zu Grunde liegt. Worin besteht diese? Im Wiederabdruck der Editio princeps? Diesen hat ja auch Tichonravov, sogar mit Berücksichtigung der Varianten des für die Kaiserin Katharina II. bestimmt gewesenen Exemplars, genau abgedruckt. Neu wäre und sehr verdienstlich die Ausgabe Dr. Abicht's nur dann, wenn er beim Wiederabdruck der Editio princeps die Zahl der Zeilen derselben notirt und durch diese Bezeichnung den jetzt so schwankenden Citaten aus diesem Denkmal ein Ende gemacht hätte. Neu ist in dieser Ausgabe die »altslovenische Transscription«, doch dieser Idee vermag ich keinen richtigen Sinn abzugewinnen. Wozu in's »Altslovenische«? Ist denn das Denkmal in »altslovenischer« Sprache abgefasst? Doch wohl nicht! Gewinnt man durch diese Uebertragung, sei es auch nur an einer Stelle, eine Erleichterung, eine Erklärung? Ich finde nichts dergleichen. Wenn der Herausgeber die alte russische Sprache des XII. Jahrh. hätte herstellen wollen, das liesse man sich gerne gefallen, das hätte auch einen Sinn, aber — »altslovenisch«, das geht doch nicht! Bei der so curiosen »Uebertragung« sind stillschweigend verschiedene Conjecturen, d. h. Abweichungen von dem überlieferten Text, in's »Altslovenische« aufgenommen worden, über die man im Commentar nicht immer Rechenschaft findet. Man weiss mitunter nicht, sind es bloss »altslovenische« Abweichungen oder auch absichtliche Textänderungen? Der Commentar bewegt sich in den Schranken der allernothwendigsten Erklärungen. Dass der Verfasser möglichst conservativ dem überlieferten Text gegenüber verbleibt, das kann man nur billigen. Doch wie stimmt dazu, dass er das überlieferte мыслію (ed. princ. pag. 3) in славьемь oder спала князю оумъ похоти (ed. princ. pag. 6) in слава къназоу (sic! warum nicht къназю?) оумъ похыти, u. s. w. ändert. Wie wird man es mit den üblichen kritischen Grundsätzen vereinbaren, dass ein so bekanntes Wort wie славий in мысль ungeändert sein soll oder dass die allerüblichsten Wörter слава-похыти in спала-похоти verschrieben sein konnten? Einen Erklärungsversuch für растекашеться мыслію s. jetzt bei Chalanskij, О Крал. Маркѣ 216—217. *V. J.*

41. a) Život i djela dra. Franje Račkoga. Napisao Tade Smičiklas. U Zagrebu 1895, 8⁰, VI. 219.

b) Я. К. Гротъ. Нѣсколько данныхъ къ его біографіи и характеристикѣ (Наталія Гротъ). СПбгъ 1895, 8⁰, 235.

Zwei Biographien, von der Pietät der nächsten Zurückgebliebenen verfasst. Dem gewesenen Präsidenten der südsl. Akademie, Dr. Fr. Rački, widmete sein nächster Fachgenosse in der Akademie, Prof. Smičiklas, einen zumeist auf Grund der eigenen Worte des Verstorbenen, geschöpft aus dessen Werken und Briefen, zusammengestellten Nachruf, er führt uns in einem Bilde Rački als Historiker, Politiker und, was die schönste Seite seiner Individualität war, als Führer in der Akademie vor. Das Buch, für die weitesten Kreise des intelligenten Publicums bestimmt, ist in einfach edler Ausdrucksweise, mit sympathischer Wärme geschrieben, enthält sich jeder tiefgehenden Kritik der Werke des Verstorbenen nach ihrem wissenschaftlichen Gehalt und will bloss den wohlthuenden Eindruck im allgemeinen erzeugen, was bei einem so verdienstvollen Mann, wie es Rački war, sehr leicht erreicht werden konnte, ohne in den panegyrischen Ton zu verfallen. Möge das Büchlein viele Leser finden; denn an Persönlichkeiten, wie Rački, thut es nicht nur bei seinen nächsten Landsleuten, sondern überhaupt bei allen Slaven noth.

Dem Andenken Grot's ist von seiner Lebensgefährtin, Mme Natalie Grot, ein hübsches Denkmal gesetzt in der Schilderung der Jugendjahre des späteren Vertreters der russischen Sprache und Literatur in der kais. Akademie zu St. Petersburg. Nicht der russische Akademiker, sondern der hoffnungsvolle Jüngling, der augenscheinlich einer glänzenden Laufbahn im Beamtenthum entgegenging, mit seinen Neigungen für die Literatur und Dichtung, an der er selbst theilnahm, wird uns hier in hübschen Zügen geschildert. Wir lernen die schönen Grundsätze, auf welchen das später so reichhaltig entfaltete wissenschaftliche Leben des Mannes aufgebaut wurde, in seinen ersten Aeusserungen kennen. *V. J.*

42. Славянскія апокрифическія евангелія (общій обзоръ). М. Сперанскаго. Москва 1895, fol. VIII. 137.

Es ist allgemein bekannt, dass der verstorbene Vertreter der russischen Literaturgeschichte an der Moskauer Universität, N. S. Tichonravov, ein besonders guter Kenner der sogenannten Apocryphen-Literatur war. Ihm verdanken wir die schöne zweibändige Ausgabe der »Denkmäler« der russischen Apocryphen-Texte; den eigentlichen erläuternden, literaturgeschichtlichen Commentar dazu gab er nicht heraus; nur seine Schüler konnten etwas davon aus seinen Vorträgen entnehmen. Doch die imponirende Persönlichkeit N. S. Tichonravov's, seine umfassenden Kenntnisse und seine reichhaltige, aus vielen Handschriften bestehende Bibliothek — alles das zusammengenommen übte eine anhaltende Wirkung auf die begabteren seiner Schüler aus, die sich allmählich in ihren zwar selbständigen, aber auf die Impulse des Lehrers zurückgehenden Forschungen kundgibt. Ein solches Werk liegt uns in der den apocryphen Evangelien gewidmeten Monographie M. Speranskij's vor. Die Schrift macht den Eindruck einer sorgfältigen wissenschaftlichen Erforschung einer Specialfrage nach allen möglichen Richtungen und Beziehungen. Nachdem der Verfasser an der Hand fremder Untersuchungen den Begriff und den Umfang der apocryphen Evangelien auseinandergesetzt, hebt er die slav. Texte aus diesem Bereich der Apocryphen-Literatur hervor: diese sind das Protoevangelium, das apocr. Evangelium Thomae und das Evangelium Nico-

demi. Jedem von diesen drei Werken wird eine besondere Untersuchung bibliographischer, literaturgeschichtlicher und textkritischer Art gewidmet. 1. Das Protoevangelium (S. 19—36) ist uns in mehreren Texten erhalten (wir hätten irgendwo in einer Anmerkung ihre summarische Aufzählung erwartet), deren ältester (von Andr. Popov herausgegeben, russischer Redaction) in's XIV. Jahrh. reicht; der serbische (von Novaković herausgegeben Starine X) stammt aus dem XV. Jahrh. Der Verfasser führt beachtenswerthe Gründe an, die für das hohe Alter der ersten Uebersetzung dieses Textes sprechen, doch hätten wir eine mehr als negative Bestimmung der Provenienz der ersten Uebersetzung erwartet (S. 21). Auch die Frage über das Verhältniss der serbischen Fassung zur russischen bleibt in der Schwebe. Herr Speranskij stimmt (auf S. 24) zwar der Ansicht A. Popov's bei, dass die serbische Redaction eine neue, selbständige Uebersetzung darstellt, doch spricht er von éiner slavischen Redaction im Verhältniss zur ebenso einheitlichen griechischen. Ich bin nicht dieser Ansicht, ich glaube vielmehr, es lasse sich nachweisen, dass die sogenannte Einheitlichkeit der Redaction eben auf der éinmal zu Stande gekommenen Uebersetzungsarbeit beruht, welche auch der serbische Emendator wohl gekannt, aber nach seinen im Laufe von Jahrhunderten modificirten Ansichten über die kirchenslavische Sprache corrigirt und unter Einsichtnahme in ein griech. Original hie und da auch textlich geändert hat. Zu dieser Ueberzeugung führen mich die nachweisbar zurückgebliebenen Spuren der alten Uebersetzung, indem der serb. Umarbeiter nicht überall seine Neuerungen consequent durchgeführt, sondern das Vorgefundene zuweilen unverändert gelassen hat, ja an einer Stelle, wo er das vorgelegene кѣшите (oder vielleicht комите) ми са зде durch съкажите ми зде wiedergab, scheint er eben nach dem äusseren Wortklang gehandelt zu haben. In den Citaten aus dem Pilger Daniel (S. 27—28) vermag ich nicht die wörtliche Entlehnung aus dem slavischen Text des Protoevangeliums herauszulesen, während ich die reale Identität gern zugebe. — 2. Das Evangelium Thomae ist nur in zwei südslavischen (serbischen) Texten des XIV. Jahrh. erhalten (herausgegeben von A. Popov in der Beschreibung der Chludov'schen Handschriftensammlung S. 320 ff. und von Novaković in Starine VIII). Die slav. Uebersetzung (zu welcher Speranskij aus der bei Prof. Srećković befindlichen Originalhandschrift des in Starine abgedruckten Textes einige Berichtigungen mittheilt) spielt hier eine wichtige Rolle im Verhältniss zu der griech. Vorlage; sie liefert ein neues Beispiel, wie man mit Hilfe des slav. Textes solchen griech. Redactionen auf die Spur geführt wird, die für die kritische Herstellung des besten Textes oder der correctesten Lesarten im Einzelnen wesentliche Dienste zu leisten berufen sind. Der Verfasser hat zwar diese Stellen im slavischen Text hervorgehoben, doch ohne sie für die Herstellung des griech. Originals vollständig zu verwerthen; ich hätte gewünscht, dass er für die westeuropäischen Gelehrten, die ja allmählich anfangen, sich nach slavischen Hilfsquellen umzusehen, alles im slavischen Text Enthaltene, was den griech. Vorlagen bei Tischendorf abgeht, wörtlich in's Griechische oder Lateinische übersetzt haben würde. Endlich wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, beim Evangelium Thomae auch jener von mir im V. Band

der Starine abgedruckten apocryph. Erzählung zu erwähnen, die offenbar ebenfalls auf einer griech. Vorlage beruht. — 3. Das Evangelium Nicodemi wurde bereits von Polívka (in Č. Č. M. 1891. 94 ff., 440 ff.) behandelt. Die Hauptsache, d. h. dass die ausführliche Redaction aus der lat. Quelle geflossen, wurde von beiden Forschern richtig erkannt. Auch bezüglich der Frage, welche Arbeit in der slav. Literatur älter sei, herrscht bei ihnen die Uebereinstimmung. Polívka bespricht zwar an erster Stelle die Fassung des Werkes, welcher der griech. Text als Vorlage diente, dennoch sagt er von der anderen, sie sei gemacht »v dobách velmi starých« (S. 444). Speranskij ist ebenfalls entschieden für ein sehr hohes Alter der aus dem lateinischen Original geflossenen Uebersetzung (S. 58—62), während er der aus dem Griechischen gemachten Uebersetzung die Zeitbestimmung des XIV. Jahrh. hinzufügt. Beide Forscher weisen auf die westlichen Gebiete der Südslaven als die muthmassliche Heimath der aus dem Lateinischen geflossenen Uebersetzung hin. Man darf nicht bloss an Bosnien oder Dalmatien (südliches), sondern wohl auch an Macedonien denken; ja eine gewisse Unbeholfenheit gegenüber der lateinischen Vorlage spricht eher für das letztere Gebiet. Der Vergleich der beiderseitigen, aus den sprachlichen Eigenthümlichkeiten angeführten Beispiele beweist, dass diese Frage noch nicht erschöpfend behandelt worden ist. Woher hat Sper. das Citat unter оутрапивъ, da Pol. das Wort bei Mikl. gar nicht fand? Für das на ошествіе (vl. наоушьствиѥ), welches Pol. für consuetudo citirt, möchte ich наоучьствиѥ vorschlagen.

Das Werk Speranskij's geht bei jedem Text auf seine Reflexe in der russ. Literatur selbst bis in die volksthümlichen geistlichen Verse und in den Denkmälern der Kunst ein. Ebenso wird auch die altčechische Literatur herangezogen. Ausserdem ist die Ausgabe mit werthvollen Textbeilagen versehen. Der glänzenden äusseren Ausstattung thun die hie und da begegnenden Druckfehler einigen Abbruch. Warum wird die Abhandlung Rački's mit »Bohomili i Patareni« citirt? *V. J.*

43. Ив. Ждановъ. Русскій былевой эпосъ. Изслѣдованія и матеріалы. I—V. СПетербургъ 1895, 8°, XII. 631.

Unter dem Titel »Das russische de geste-Epos«, um das Adjectiv былевой mit einem französischen Ausdruck wiederzugeben, fasst Prof. Ždanov seine fünf im Laufe der letzten Jahre erschienenen, den russischen Volksdichtungen oder Volkserzählungen epischen Charakters gewidmeten Abhandlungen zusammen, die man einzeln im Journal des russ. Ministeriums der Volksaufklärung (vier) und in der Zeitschrift Живая старина (die fünfte) lesen konnte. Die I. Abhandlung, die die altruss. Erzählungen von Babylon und eben solche von den Grossfürsten von Vladimir behandelt (S. 1—151), steht im Journ. d. M. d. Volksaufkl. 1891, Aug.—Octoberheft. Die II. Abhandlung, welche mit der Erzählung von Alexander und Ludwig aus dem Sagenkreis der Septem sapientes die russische Bylina »Die Abenteuer Ivan's« oder »Der nichterzählte Traum« zusammenstellt (S. 152—192), war in demselben Journal 1894, Juliheft, mitgetheilt. Die III. Abhandlung über den Helden Novgorods Vasilij Buslajevič und Volch Vseslajevič (die ausführlichste, S. 193—424), war im Journal des Ministeriums in dem Jahrg. 1893 (Sept., Oct., Dec.) und

Jahrg. 1894 (Februar, März) erschienen. Die IV. Abhandlung, welche die Reminiscenzen der russ. Volksdichtung von einem Fürsten Roman bespricht (S. 425—523), wurde im Jahrg. 1890, April—Mai, derselben Zeitschrift mitgetheilt. Die V. (letzte) Abhandlung, welche das volksthümliche Material vom Fürsten Michael einer Analyse unterzieht, erschien in der Zeitschrift »Живая старина« im 1. u. 2. Heft des Jahrgangs 1890. Man sieht also, dass wer allen Erscheinungen aus dem Bereich der wissenschaftlichen Erforschung des russischen Volksthums fleissig nachgeht, den ganzen Inhalt dieses über 600 Seiten umfassenden Bandes bereits kennt. Und doch muss ich den Wiederabdruck dieser werthvollen Abhandlungen lebhaft begrüssen, durch diesen ist das wiederholte Studium dieser inhaltsreichen Schrift wesentlich erleichtert und wohl auch der Leserkreis derselben dürfte sich erst jetzt erweitern: beides ist in hohem Grade wünschenswerth. Die Forschungen auf dem Gebiete der Volksliteraturen gehören, das lässt sich nicht in Abrede stellen, zu sehr schwierigen und complicirten Aufgaben, sie setzen eine glückliche Vereinigung der Einsicht in drei verschiedene Grenzdisciplinen, die philologische, literaturgeschichtliche und historische, voraus. Nicht häufig begegnet man Werken auf diesem Gebiete, deren Resultate wirklich befriedigen. Entweder hat man es mit allerlei Zusammenstellungen von Parallelen zu thun, wo man nicht recht weiss, was eigentlich dabei herauskommt und wie man sich die wirklich nachgewiesenen Parallelen zurechtlegen soll; oder sind es kühne Combinationen und Erklärungsversuche, entstanden aus einer vorgefassten Idee, bei denen man allenfalls die Phantasie oder den Scharfsinn des Forschers anstaunt, ohne seine Ueberzeugung zu theilen. Die Schwierigkeit liegt in dem recht complicirten Charakter des Forschungsobjectes. Ein zu einer bestimmten Zeit erfasstes (niedergeschriebenes) Bruchstück der Volksüberlieferung, die sich nicht auf Brauch, Sitte und Glauben des Volkes, sondern auf den Inhalt seiner geistigen Unterhaltung, die ungefähr unseren literarischen Genüssen entspricht, bezieht, muss nach sehr vielen Gesichtspunkten der sorgfältigen Prüfung unterzogen werden, wenn man es wirklich beleuchten und klarmachen will. Man trachtet das Alter und Provenienz desselben, die richtige Auflösung in die einzelnen Bestandtheile, die Reihenfolge und Chronologie dieser herauszufinden. Dazu gehört nicht nur eine umfassende Belesenheit mit stark entwickelter Erinnerungskraft, sondern auch ein feiner Sinn für die richtige Auffassung des Volksthümlichen, für die treffende Bestimmung des Geschichtlichen.

Alle diese Eigenschaften stehen Herrn Ždanov in hohem Grade zur Verfügung und er wendet sie in reichlichem Masse an. Allerdings wollte er sich in der Wahl seiner Stoffe nicht durch ganze Gruppen oder durch ganze Epochen binden lassen, wobei Fragen beantwortet werden müssten, denen er jetzt aus dem Wege gehen konnte. Doch die selbstgewählten fünf Abhandlungen boten ihm Gelegenheit genug, seine Methode zu zeigen, seine erstaunliche Belesenheit und seine Klarheit in der Auffassung und Durchführung der jedesmaligen Aufgabe glänzen zu lassen. Prof. Ždanov's Methode ist nicht eine ausschliesslich vergleichende, sondern zugleich eine kritisch-geschichtliche. Darum wählt er auch mit Vorliebe Stoffe, wo er in Aufzeichnungen

früherer Jahrhunderte Anhaltspunkte für wissenschaftliche Deutung findet. In der Heranziehung derartiger Belege und Zeugnisse aus der altrussischen Literatur liegt die eigentliche Stärke seiner Forschungen. So gleich in der ersten Abhandlung, der eigentlich keine heutige russische Volksdichtung zu Grunde liegt, denn mit der handschriftlich überlieferten altruss. Sage von Babylon stehen nur einige heutige Volkserzählungen im Zusammenhang, aus beiden zusammen lässt sich noch immer nicht das Vorhandengewesensein einer »Bylina« gleichen Inhalts erschliessen — sind die Bestandtheile und einzelne Motive jener Volkserzählungen so hübsch analysirt und beleuchtet, das Ganze durch die Anknüpfung an poetische Ueberlieferungen in den altruss. Aufzeichnungen oder in fremden Literaturen so geschickt in die Vergangenheit hinaufgerückt, dass wir endlich und letzlich ein über mehrere Jahrhunderte sich erstreckendes, sehr buntes Tableau von alten und neuen russischen Volksüberlieferungen, die sich alle auf einige Hauptmomente zurückführen lassen, vor unseren Augen aufgerollt sehen. Freilich wenn als eines der Resultate dieser ersten Abhandlung auch (S. 150) eine alte »Bylina« über den Krieg Vladimir's mit den Griechen angesetzt wird, so ist das mit allen geschickten Combinationen des Verfassers (vergl. S. 134—135) noch nicht erwiesen. Die zweite Abhandlung erreicht ihr Ziel viel leichter, weil das Thema viel einfacher aussieht. Ganz treffend ist die Bylina, um die es sich hier handelt (Abenteuer Ivan's), als ein in poetische Form gekleidetes Märchen charakterisirt und als solches wurde es von Prof. Ždanov hübsch beleuchtet. Die sehr ausführliche dritte Abhandlung über den Novgoroder Held Vasilij Buslajevič der russischen Bylinen bot dem Verfasser Anlass, seine umfangreiche Belesenheit nach allen Richtungen hervortreten zu lassen, ja vielleicht wäre hier etwas weniger mehr gewesen? Zunächst lobe ich als das Musterstück eines richtigen Ausgangspunktes der Forschung die auf S. 195—248 gegebene Analyse des ganzen um den Helden gruppirten Inhalts mit trefflicher Verwerthung aller Varianten. Auch die Sorgfalt, mit welcher die in der Bylina erhaltenen Züge des geschichtlichen Hintergrundes, im alten Stil gehalten, aufgesucht werden (S. 250—282), stimmt ganz zu der Methode des Verfassers. In der Analyse einzelner Motive (a) Geburt des Helden mit Hilfe der Zauberkünste, b) die Busse des Helden, c) verschiedene Einzelheiten) scheinen mir die Excurse in das Gebiet der Geschichte von Robert dem Teufel etwas zu breit ausgefallen zu sein (S. 292—339, 351—362, 385—394), wenn auch der Verfasser diese Einschaltung mit fortwährenden Beziehungen auf die russische Sagenwelt auszustatten verstanden hat. Er gibt selbst zu (auf S. 339), dass die russische Bylina jetzt nicht mehr die Einzelheiten kennt, welche dem zweiten Theil der Robertsage entsprechen würden, allein in alter Zeit, in der ursprünglichen Redaction der Bylina, könnten möglicher Weise diese Einzelheiten enthalten gewesen sein. Das ist allerdings zweifelhaft genug gesprochen, folglich auch der mit Hilfe der Sage von Robert dem Teufel versuchte Aufbau der alten Bylina (auf S. 394—395) von zweifelhafter Geltung. Sonst bin ich der Letzte, der gegen die vortrefflichen allgemeinen Bemerkungen über die Schicksale der russischen Bylinen (S. 395—396) etwas einzuwenden hätte.

Ich kann in dieser kurzen Besprechung nicht einmal annähernd eine ausreichende Charakteristik aller Abhandlungen Ždanov's geben, es mag genügen, dass ich sie, nebst den bekannten Forschungen A. Wesselofsky's, als das beste, tiefsinnigste, was in dieser Beziehung die slavischen Literaturen bisjetzt hervorgebracht, der Aufmerksamkeit aller Forscher auf dem Gebiete der Volksepik und der Folklore empfehle. Erst solche Werke, wie das vorliegende Ždanov's, lassen die Bedeutung des Studiums der mittelalterlichen russischen Literatur im gehörigen Licht erscheinen, wie mit einer Zauberruthe werden kleine, zerstreute, unansehnliche Erzählungen zu bedeutungsvollen Kundgebungen umgestaltet, die in schlichter Einfachheit sehr oft das besagen, was glänzende Producte der mittelalterlichen Literaturen des europ. Westens als den Kern der Sache enthalten. *V. J.*

44. Bulgarische Volksdichtungen. Uebersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Adolf Strausz. Wien und Leipzig 1895 (Verlag von Carl Graeser), 8⁰, 518.

Man freut sich über jeden neuen Beitrag, der dazu bestimmt ist, die Volksdichtungen fremder Völker durch das Medium der deutschen Sprache der westeuropäischen Culturwelt zugänglich zu machen. So nehmen wir auch von diesem Werke, das in umfassenderer Weise, als es bisher der Fall war, die bulgarische Volksdichtung in die deutsche Literatur einführt, mit Vergnügen Notiz. Allerdings tritt das Werk durch die 109 Seiten umfassende Einleitung in einer Weise auf, die bei den Lesern, die etwas von der Sache verstehen, nicht selten ein bedenkliches Kopfschütteln verursachen, bei den Laien aber ganz verkehrte Vorstellungen von der Sache erwecken wird. Der Uebersetzer, ein Gesinnungsgenosse und Verehrer Dr. Fr. S. Krauss's, dessen Einfällen er, angefangen von »Leitgeben« oder »Leitenfeld« (für Kosovopolje) bis zu dem neu entdeckten ural-altaischen Ursprung der serbischen, aus dem bulgarischen Gebiete überkommenen Volksepik, seine Zustimmung nicht vorenthalten möchte, ist gleich seinem grossen Vorbild nicht gut zu sprechen auf die armen Philologen, auch er glaubt von einem Vuk Karadžić oder Miklosich ziemlich abfällig urtheilen zu dürfen; seiner Begeisterung für die bulgar. Volksepik, die allerlei Widersprüche enthält, glaubt er am wirksamsten dadurch Ausdruck geben zu können, dass er sie auf Kosten der serbischen verherrlicht (man vergl. z. B. auf S. 19 die Behauptung: »dass von den bulgar. Liedern mehrere in Serbien bekannt sind, ein Theil auch in Varianten gesungen wird, das kommt daher, dass zahlreiche Bulgaren dort, sowie auch in Bosnien, Croatien und Dalmatien verkehren«). Doch man kann ja die 109 Seiten der Einleitung übergehen und da bleibt immerhin ein Schatz von etwa 150 grösseren und einer Anzahl von kleineren Liedern in deutscher Uebersetzung übrig, bei denen wir gern die Uebersetzungskunst, die Gewandtheit, aber auch die Genauigkeit in der Wiedergabe des bulg. Originals, prüfen möchten, wenn uns der Uebersetzer nicht, auch hierin in die Fussstapfen seines Vorbildes tretend, die Möglichkeit einer solchen Prüfung abgeschnitten hätte. Er sagt uns wohl bei jedem Lied, von welchem Mann oder Weib der bulgarische Text gehört oder auch von wem er zuerst aufgezeichnet worden sei, also es werden auch hier »Gewährsmänner« (und »Gewährsweiber«)

citirt, aber wo das von X, Y, Z gehörte oder aufgezeichnete Lied in gedruckter Ausgabe nachzuschlagen sei, das wird uns verschwiegen. Da auf S. 504 von einem bulgar. Text, den der Uebersetzer selbst direct von einem Lehrer bekommen, und auf S. 505 von einem anderen von ihm selbst geradezu herausgegebenen Lied die Rede ist, so hätten wir nach der in ernsten wissenschaftlichen Werken beobachteten Regel erwartet, dass uns bei jeder Nummer der Uebersetzung genau das Buch oder die Sammlung, in welcher das Original dieser Uebersetzung zu finden, angegeben werden würde. Das geschah nicht, aus — menschlicher Vergesslichkeit, und somit entzieht sich die eigentliche Uebersetzungsthätigkeit meiner Beurtheilung, da ich nicht Zeit habe, die 10 Bände des Сборникъ und die übrigen Sammlungen zu diesem Zweck nachzuschlagen. Ich überlasse das den Bulgaren. *V. J.*

44. Dialektologie moravská. Druhý díl. Nářečí hanácké a české. Sepsal František Bartoš. V Brně 1895, 8⁰, VIII. 521.

Von dem schönen Werke Bartoš', die Dialektologie Mährens behandelnd, ist nach längerer Pause soeben der zweite Band erschienen. Der erste war seiner Zeit im Archiv X, S. 212—218 besprochen worden. Ueber diesen viel ausführlicheren zweiten hat uns einer unserer Mitarbeiter für das nächste Heft eine ausführliche Besprechung in Aussicht gestellt. Hier mag als vorläufige Notiz, durch die auf diese wichtige Publication die Aufmerksamkeit gelenkt wird, erwähnt sein, dass der zweite Theil die übrig gebliebenen Gebiete Mährens (Central- und Westmähren) nach der jetzigen Auffassung Bartoš' in zwei Hauptdialecte, den hanakischen und den böhmischen, eintheilt, die auf S. 1—290 nach Lauten, Formen und den syntaktischen Eigenthümlichkeiten analysirt werden. Darauf folgt ein über ganz Mähren sich erstreckendes zweites Provincialwörterbuch (Slovník abecední), S. 291—432 (entsprechend jenem im ersten Theil auf S. 198—304), und von der realen Schilderung des Lebens, unter der Ueberschrift Slovník věcný, wovon die ersten 24 Capitel in der ersten Hälfte der Dialectologie abgethan waren, enthält der zweite Theil der Arbeit die Capitel 25—40. Viel Material, viele werthvolle Beobachtungen sind auch in diesem zweiten Theil niedergelegt, eine Frucht langer Jahre eigener Arbeit und fremder Mithilfe. Wir wünschen sehr, dass dem Verfasser beschieden werden möge, noch weiter an diesem Werke berichtigend und ergänzend zu arbeiten; namentlich möchten wir dem Wunsch nach einer dialectologischen Karte Mährens und Schlesiens Ausdruck geben. *V. J.*

45. Prof. Melko Lucianović. Letteratura popolare dei Croati-Serbi. Trieste 1895, 16⁰, 82.

Diese kleine Schrift referirt für das grössere Publicum über die der serbokroatischen Volksdichtung gewidmete wissensch. Pflege, ohne auf Vollständigkeit Anspruch erheben zu können, z. B. die neuesten russ. Forschungen blieben gänzlich unberücksichtigt. *V. J.*

46. М. Халанскій. Южнославянскія сказанія о Кралевичѣ Маркѣ. III. Варшава 1895, 474—800.

Von dieser Schrift war das 1. Heft mit einigen Worten besprochen im Archiv XVI, 229 ff., das 2. nur citirt ibid. S. 576; nun liegt aber auch schon

das dritte und letzte Heft vor, zu welchem allerdings noch ein Index nachträglich versprochen wird. Bis nicht eine eingehende Würdigung dieses Werkes, das nach längerem Stillstand wieder einen tröstlichen Ruhepunkt für das Auge des Forschers der südslav. Volksdichtung bildet, von irgendwelcher Seite unternommen wird, möge wenigstens capitelweise der Inhalt angegeben werden. Im zweiten Heft kommen zunächst Begegnungen Kraljević Marko's zu einigen feindlichen Mächten zur Sprache (zu den Vilen, zu den Džiden, zu den Arabern, zu dem Magyaren Filip, S. 181—293), dann folgt seine hervorragende Theilnahme bei verschiedenen Hochzeitszügen (S. 294—369) und zuletzt seine eigene Brautwerbung und Heirath (S. 420—472). Obgleich in allen diesen Motiven gewidmeten Capiteln fortwährend gleichartige Erscheinungen aus dem slavischen Alterthum, dann aus der byzantinischen, neugriechischen, germanischen und vor allem aus der russischen Dichtung zur Vergleichung und Beleuchtung herangezogen werden — dann und wann wird geradezu Entlehnung vorausgesetzt —, so ist doch, mit absichtlicher Unterbrechung, das Capitel 11 (S. 380—419) ganz besonders den Beziehungen des Nibelungenliedes zum slavischen Heldenepos gewidmet, das wir vor allem den Germanisten zur Lectüre empfehlen möchten. Im dritten Heft werden Marko's Beziehungen zu den Türken (S. 473—548), und zu den Mitgliedern der eigenen Familie (Frau, Sohn, Enkel), S. 549—708, analysirt und einige vereinzelt stehende Abenteuer Marko's besprochen (S. 708); mit dem Tode Marko's und dem Untergang des Helden (S. 709—735) schliesst die Untersuchung, die auch in diesem Theil nicht nur sehr reich an Vergleichen ist, sondern auch einige principiell wichtige Fragen (wie z. B. über die Einheitlichkeit der epischen Ueberlieferung der Russen, über den grösseren Zusammenhang derselben mit dem europ. Westen als mit dem asiat. Osten, über die Beziehungen der südslav. epischen Sagen zu den altgriechischen, u. a.) erhebt und nach dem vom Verfasser eingenommenen Standpunkt, der sich von jenem Vsev. Miller's wesentlich unterscheidet, aber auch mit dem Wesselofsky's sich nicht ganz deckt, beleuchtet. Gewissermassen als ein Anhang dazu folgt noch das 18. Capitel (S. 735—741), das das Verbreitungsgebiet des Sagenkreises von Marko Kraljević behandelt, dann das 19. Capitel (S. 742—761), welches neue Beiträge zur Aufstellung der Beziehungen zwischen dem russ. Epos und dem germanischen liefert, endlich das 28. Capitel (S. 762—796), das der kurzen Uebersicht der Versmasse gewidmet ist. *V. J.*

P.S. Eine Anzeige der zwei ersten Hefte Chalanskij's findet man in den »Prace filologiczne« B. V, S. 193—236 von St. Ciszewski, einem polnischen Gelehrten, der bereits mehrere vorbereitende Studien auf dem Gebiete der südslavischen Volksdichtung gemacht und u. a. auch einen Fragebogen betreffs des epischen Sagenkreises »Marko Kraljević« zusammengestellt hat. Seine Beurtheilung Chalanskij's kehrt eigentlich einen anderen Standpunkt, den er in der ganzen Frage einnimmt, hervor. Chal. ist ein mässiger Mythologiker, es ist ihm, um mich so auszudrücken, etwas von der Richtung Buslajev's übrig geblieben, in manchen parallelen Erscheinungen möchte er Niederschläge alter Mythen erblicken. Nun kommt Cisz. mit seinen offenbar sehr fleissig angelegten Collectaneen und liefert den Beweis, dass jene Parallelen

des angeblich indoeuropäischen Mythenkreises weit über die ganze Welt verbreitet sind. Gut, wir nehmen diese Erweiterung des Gesichtskreises dankbar an, obwohl mit diesen weiteren Belegen die »mythologische« Geltung für einen beschränkten Kreis und eine gewisse Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung keineswegs ausgeschlossen ist. Doch die Sache wird durch die Anwendung der weitesten ethnologischen Vergleiche nicht einfacher. Aber zur selben Zeit finde ich in den positiven Theilen dieser lehrreichen Besprechung Ciszewski's sehr bedenkliche Erklärungsversuche, die, wenn sie durch das ethnologische Princip verursacht wurden, die Anwendung dieses selbst wenig empfehlenswerth machen. Wenn z. B. Herr Cisz. aus einem türkischen Volksroman »Iljâs-i-Rûm« herauskriegt und gleich dadurch zu der Vermuthung gebracht wird, »możeby nie zawadziło prototypu samego Ilji Muromca szukać skrzętniej również w literaturach bizantyjskiej i tureckij« (S. 207), so möchte ich vor solcher Eile warnen. Das geht ja nicht so leicht und so schnell. Oder wenn er zwischen dem deutschen Gedicht »Laurin« und dem südslav. Volkslied »Kampf Marko's mit der Vila« eine Parallele zieht und daraus folgert, der unbekannte Verfasser des deutschen Gedichtes habe eine südslavische Volksüberlieferung entlehnt, so staune ich über die Eile einer solchen Argumentation. Hier sind wesentliche Factoren in ihrer Bedeutung herabgedrückt (dort Rosengarten und ein Zwerg als Behüter, hier die Quelle [der See] und eine Vila), dagegen den accessorischen Momenten (z. B. Zweikampf) das Hauptgewicht beigelegt. Nur auf diese Weise konnte sich der Recensent in etwas hineinreden, wo, ich darf es ruhig sagen, ihm kaum Jemand wird folgen können und wollen. Er sieht schon, wie die Slovenen das Confinium der Deutschen und Slaven bildeten, und beruft sich mit einigem Nachdruck auf die Variante bei Plohl-Herdvigov: er übersah dabei den Umstand, dass viele Stoffe jener von Plohl aufgezeichneten Lieder aus dem Osten, mit der Einwanderung der vor den Türken flüchtig gewesenen Bevölkerung, mitgebracht wurden! Auch die versuchte Lösung des Räthsels über den džid der südsl. Volksdichtungen wird kaum Jemanden befriedigen. Schon der Umstand, dass ja die Serben džada kennen, sollte ihn davon abhalten, das Wort džid damit zu identificiren (S. 234). Bei džid war jedenfalls das Wort židъ, židovinъ mit im Spiel, mag auch vielleicht džin den Ausgangspunkt der Identification gebildet haben, was nicht so sicher ist; aber ganz gewiss ist es rein willkürlich, wegen des angeblich vorschwebenden femininen džada (das Wort citirt Vuk nicht) für Zauberin zu behaupten, dass »džidovke djevojke« erst später in die männlichen Individuen (džid) sich umgestaltet haben.

Ich muss offen sagen, dass ich nach diesen zwar glänzenden Proben einer grossen Belesenheit und reichlich aufgestapelten Materials der eigentlichen Ausarbeitung des Gegenstandes durch H. Ciszewski mit Bangen entgegensehe, und wenn meine Stimme etwas gelten sollte, ich würde ihm rathen, in den Vergleichen, Zusammenstellungen, zumal aber bei der Annahme von Entlehnungen, sehr grosse Selbstbeherrschung zu üben. *V. J.*

47. Жизнь и труды М. П. Погодина. Николая Барсукова. Книга седьмая. СПбгъ 1893, 8°, VII. 613. Книга восьмая. СПбгъ 1894, 8°, VIII. 629. Книга девятая. СПбгъ 1895, 8° XII. 498.

Von dem grossen, für die Cultur- und Literaturgeschichte Russlands im XIX. Jahrh. sehr wichtigen Werke Barsukov's, dessen Mittelpunkt die Biographie Pogodin's bildet, sind in den letzten 3 Jahren drei weitere Bände erschienen (vergl. Archiv XV, 435), die den Zeitraum 1842 bis 1848 umfassen. Die Erzählung beginnt mit der Schilderung der im J. 1842 unternommenen Reise Pogodin's in's Ausland, wobei die Eindrücke und Reflexionen des russ. Gelehrten, mitgetheilt aus seinem Tagebuche, grosses Interesse erwecken. Selbstverständlich bildete in Böhmen den Mittelpunkt des Aufenthalts Pogodin's sein Freund Šafařík und ihr inniger, herzlicher Verkehr dauerte mehrere Tage: selbst die Gegenstände ihrer Gespräche werden kurz berührt (S. 25—28). Unabhängig davon interessirte den russ. Reisenden auch die politische Sachlage, zumal mit Beziehung auf die österr. und deutschen Slaven; darüber schrieb er einen Bericht an seinen Minister, dessen Hauptgedanken auf S. 63 bis 71 nachgelesen werden können. Merkwürdig, wie vieles davon, was dort gesagt wird, noch auf unsere Zeiten bezogen werden könnte! Mit der Rückkehr Pogodin's nach Moskau eröffnet sich der Ausblick auf die ganze damalige geistige Strömung Russlands, wie sie hauptsächlich in der gelehrten Thätigkeit der russ. Universitätsprofessoren und verschiedener Journale zum Ausdruck kam. Mag auch Pogodin in diesem Bild nicht immer die hervorragendste Rolle spielen, ganz aus dem Gesicht verlieren wir ihn nicht: dafür war es in hohem Grade wünschenswerth, eine so schöne und anschauliche Charakteristik dieser ganzen Epoche zu gewinnen. Ich verweise auf die Schilderung der Slavophilen und ihrer Beziehungen zu den Westlingen, auf die Charakteristik der wiss. Thätigkeit Vostokov's, Gorskij's, Kunik's u. a., auf die Notizen über das erste Auftreten in der Literatur Grigorovič's, Kavelin's. Das Jahr 1844 war ominös für Pogodin, die Schilderung dessen, was ihm persönlich zustiess, ist mit wohlthuender Wärme gehalten. Merkwürdig klingen auch die Urtheile über seine Zeitschrift Moskvitjanin, sowie über seine »Reisebriefe«. Im achten Band werden die weiteren Schicksale der Zeitschrift »Moskvitjanin« und die Beziehungen der Slavophilen zu Pogodin, darunter das erste Auftreten Aksakov's erzählt. Unter anderem ist hier abermals im J. 1846 von einer Reise in's Ausland die Rede, auf der Pogodin natürlich auch in Prag war; gerade damals hatte der Separatismus Štur's die böhm. Literaten in Aufregung versetzt, Pogod. urtheilte darüber viel ruhiger, kaum aber politischer; in Wien »gefiel« ihm Miklosich und auch sein Urtheil über Kopitar nahm mildere Formen an (S. 424). Die Donaureise bis Karlowitz, sein Aufenthalt in Pressburg, die gastl. Aufnahme bei Rajačić — alles das wird noch jetzt das Interesse des slav. Philologen erwecken. Die Aeusserungen Ševyrev's über Havlíček dürften ebenfalls nicht unbeachtet bleiben (S. 453—454), und auch die Belege dafür, dass der kluge Vjačeslav Hanka in seinen Berechnungen kleiner Vortheile merkwürdig consequent war (S. 456—457). Im letzten Theil des 8. Bandes sind namentlich die Beziehungen Pogodin's und anderer zu Gogolj (aus Anlass der Publication seiner bekannten Briefe) recht lebhaft dargestellt. Der 9. Band behandelt das Jahr 1847 und beginnt mit der Darstellung der Beziehungen der verschiedenen liter. Parteien zu einander, dann werden die weiteren Schicksale des Pogodin'schen Organs »Moskvitja-

nin« erzählt, die Erfolge Solovjev's, die auf Pogodin niederdrückend wirkten und polemische Entgegnungen hervorriefen, welche für Pogodin nicht sehr günstig lauteten; ferner seine Beziehungen zu Gorskij, Filaret, Innokentij, zum jungen A. S. Uvarov. Lesenswerth sind die Nachrichten, die Pogodin über das Anwachsen seiner Sammlungen gibt, die er später als Древнехранилище in die kais. öff. Bibliothek verkaufte. Ich mache auf das Geständniss Pogodin's, dass die alten venezianischen und übrigen serbischen Drucke in Russland sehr selten waren, aufmerksam, um daran die Notiz zu knüpfen, dass jetzt dennoch die kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg die reichste Sammlung auch dieser Alterthümer besitzt. Das ist nun hauptsächlich Pogodin's Verdienst, der mit Geld ausgerüstet die Theilnahmlosigkeit der »damaligen« ungarischen Serben gegenüber ihren Alterthümern für seine Zwecke auszunützen verstand; freilich auch die permanente Nothlage Vuk's und Šafařik's trug etwas dazu bei. Pogodin's Leidenschaft für slavische Alterthümer, zumal literarische, stellt ihn in eine, und zwar nicht die einzige, Parallele mit Kukuljević, der in der That viele verwandte Züge in seiner wissenschaftlichen und culturellen Thätigkeit mit Pogodin hat. Kukuljević ist der Pogodin der Kroaten gewesen! Die Bewegung jener Jahre (1847—1848) liess ein leises Erzittern auch in Russland wahrnehmen, worüber anlässlich der in Kijev beanstandeten »slavischen« Gesellschaft nähere Nachrichten mitgetheilt werden (S. 228—240), die in hohem Grade interessant sind, allerdings nur einseitig dargestellt, wobei auch die ganz falschen Berechnungen der russ. Wortführer bezüglich der Slaven, nicht zum letzten Male, zum Vorschein kommen (S. 266—280).

Ich habe nur schwach andeuten können, welches reiche culturgeschichtliche Material in dem grossen Werke Barsukov's geboten wird. Möge sich der unermüdliche Verfasser durch die hie und da laut werdenden Bemängelungen seiner Leistung nicht beirren lassen: sein Plan, den Helden des Werkes mitten in der lebendigen Gesellschaft von Zeitgenossen anschaulich auftreten zu lassen, verdient warme Anerkennung.

V. J.

Kleine Mittheilungen.

Vuk's Uebersetzung des Neuen Testamentes.

Aus einem Circular, welches vor Kurzem von der Direktion der königl. serb. Staatsdruckerei versendet wurde, ersehe ich mit Befremden, dass der »Ausschuss zur Herausgabe der Werke Vuk's« in sein Programm die Edirung aller Werke Vuk's aufgenommen hat mit einziger Ausnahme seiner Uebersetzung des Neuen Testamentes, — desjenigen Werkes, über welches Daničić sich folgendermassen äusserte: »... мислим да се не ћу огријешити о човјека, који је основао нову српску књижевност, ако .... кажем да колика је сва радња Вукова, опет јој је цијелој ово дјело круна (Вуков пријевод новога завјета 25)«. Wahrscheinlich war für den Entschluss des Ausschusses der Umstand entscheidend, dass für die Verbreitung der Vuk'schen Uebersetzung die britische Bibelgesellschaft in ausgezeichneter Weise sorgt; es ist aber zu wünschen, dass der Ausschuss seinen Beschluss ändere und Vuk's Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Gesammtausgabe seiner Werke aufnehme, für welchen Fall die von Stojanović besorgte und mit Varianten aus älteren Editionen versehene neue Ausgabe der lyrischen Volkslieder als Vorbild dienen sollte. Dies wäre um so mehr geboten, als wir in der Lage sind, zur textkritischen Vergleichung nicht nur gedruckte Ausgaben, sondern auch eine von Vuk eigenhändig geschriebene Handschrift heranzuziehen.

Diese Handschrift befindet sich in der Wiener Hofbibliothek. Es sind zwei dicke Bände in 4⁰ (unter der Signatur *Slav. 49*), der eine 312, der andere 372 Blatt stark, von welchen der erste die Evangelien, der zweite aber den Apostolus umfasst; aus diesem letzteren fehlen jedoch Blatt 38 und 39, auf welchen Acta XI, 22—XII, 12 inclus. zu lesen war.

Bei diesem Anlasse will ich die Geschichte der Vuk'schen Uebersetzung des Neuen Testamentes in Erinnerung bringen, denn, wie aus der vollständigsten und neuesten Biographie Vuk's von Prof. Pl. Kulakovskij zu ersehen ist, fängt man an Manches zu vergessen, was vor einigen Decennien gut bekannt war. Also im Jahre 1819, als Vuk längere Zeit in Russland weilte, erhielt er von der englisch-russischen Bibelgesellschaft den Auftrag, das Neue Testament in's Serbische zu übersetzen. Diesem Auftrage kam er nach, indem er schon im darauffolgenden Jahre das fertige Manuskript vorlegte,

welches dann von der Gesellschaft gegen die mit Vuk getroffene Vereinbarung dem ehemaligen Belgrader Metropoliten Leontios, einem Griechen von Geburt, welcher damals in Russland lebte, zur Recension übergeben wurde. Da Leontios absolut nicht im Stande war, Vuk's Uebersetzung in Bezug auf die Sprache zu beurtheilen, übertrug er diese Aufgabe dem gewesenen Professor für Physik an der Charkover Universität, A. Stojković, einem Serben aus Syrmien, der ein entschiedener Anhänger der vor Vuk bei den ungarischen Serben im Gebrauch gewesenen Schriftsprache (ein Gemisch von Serbisch mit allerlei kirchenslavischen und russischen Elementen) war und von diesem Standpunkte aus Vuk's Uebersetzung gründlich »ausbesserte«. In dieser Form wurde von der englisch-russischen Bibelgesellschaft das serbische Neue Testament unter dem Namen des Stojković im Jahre 1824 gedruckt [1]); als aber gegen dasselbe vielfache Klagen erhoben wurden, dass die Sprache der neuen Uebersetzung weder kirchenslavisch, noch russisch und ebensowenig serbisch sei, stellte die Gesellschaft die weitere Verbreitung des Buches ein. Gleichsam als Protest gegen die Herausgabe seiner so sehr verunstalteten Uebersetzung liess Vuk in demselben Jahre einige Kapiteln seiner unverfälschten Uebersetzung in Leipzig drucken [2]), der vollständige Text wurde aber von ihm erst im Jahre 1847 herausgegeben [3]). Zu Lebzeiten Vuk's erschien noch eine zweite Ausgabe im Jahre 1857 (Berlin), während es schon für die dritte (Wien 1864) wahrscheinlich ist, dass dieselbe nicht von Vuk revidirt wurde; Vuk starb bekanntlich am 7. Februar desselben Jahres.

Es war angezeigt, dies Alles in Erinnerung zu bringen, denn erst jetzt kann man die Wichtigkeit der Wiener Handschrift begreifen. In derselben ist uns nämlich dasjenige Exemplar erhalten geblieben, welches von Vuk im Jahre 1820 der Petersburger Bibelgesellschaft vorgelegt wurde und schliesslich in die Hände des A. Stojković gelangte. Dies bestätigt auch eine Anmerkung Kopitar's, die auf einer leeren Seite des ersten Bandes sich befindet und also lautet: »Donum auctoris. Nota, hoc apographum versionis primae Serbicae, ab auctore Vuk Stephanovich Karagich (Караџић) submissum Societati Biblicae Petropolitanae, sic refictum a Serbo in Russia degente Athanasio Stojkovich, et tandem in favorem alius apographi ab eodem Stojkovich subministrati rejectum. Autor ad rei memoriam deponi voluit in hac Bibliotheca Caes. Vind. — A. 1832. adnotavi Kopitar.« Uebrigens auch ohne diese Anmerkung Kopitar's könnten wir denselben Schluss ziehen, denn, dass es ein Autograph Vuk's ist, steht für Jedermann fest, dem Vuk's Schrift bekannt ist; und dass es gerade das von Stojković »ausgebesserte« Exemplar ist, beweisen die vielen durch eine fremde Hand im Texte vorgenommenen

---

[1]) Новый Завѣтъ Господа Нашего Іисуса Христа. Напечатанъ на Сербскомъ языку, иждивеніемъ Россійскаго Библейскаго Общества. По преводу Аѳанасія Стойковича. St. Petersburg 1824, 630 S. kl.-8°. Das Werk wurde noch zweimal, in den Jahren 1830 und 1834, in Leipzig gedruckt.

[2]) Вука Стеф. Караџића Огледи Светога Писма на српском језику. Leipzig 1824, kl.-8°, IV. 25.

[3]) Нови Завјет Господа Нашега Исуса Христа превео Вук Стеф. Караџић. Wien 1847, 8°, XVI. 607.

Korrekturen, die dem gedruckten Stojković'schen Texte entsprechen. Diese Korrekturen wurden aber nicht bis zum Schlusse des Textes durchgeführt, sondern bis inclus. 1 Petr. I, 3, d. h. bis Ende des Blattes 102 a des zweiten Bandes. Die Thatsache, dass Vuk's Autograph seiner Uebersetzung des Neuen Testamentes in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt werde, war aber schon früher bekannt: diese Handschrift wird sowohl von Šafařík (Gesch. südslav. Lit. III, 456), als auch von Daničić (Вуков пријевод 2. 3) erwähnt. Deswegen wundert es mich, wie Kulakovskij sagen konnte: »Рукопись его, переданная Стойковичу, исчезла, и Караджичъ сталъ исподоволь готовить новый переводъ Новаго Завѣта на чисто-сербскій языкъ (В. Караджичъ 149. 150).«

Die Vuk'sche Uebersetzung vom Jahre 1847 ist absolut keine *neue* Uebersetzung, sondern genau dieselbe, welche aus dem Jahre 1820 handschriftlich erhalten ist, mit geringen von Vuk an dem sprachlichen Ausdruck vorgenommenen Verbesserungen. Um die Natur dieser Verbesserungen deutlicher erscheinen zu lassen, werde ich aus ein Paar Stellen die zwischen den beiden Redaktionen bestehenden Varianten anführen; das erste Wort ist in der Wiener Handschrift, das eingeklammerte in der Ausgabe vom J. 1847 zu lesen.

Mat. VI, 1—21.

1. чувајте се (пазите), вашу (своју), људма (људима), вашега (својега); 2. саборима (зборницама), сокацима (улицама), вале (хвале), заиста (заисто); 5. саборима (зборницама), сокацима (улицама), заиста (заисто); 6. твоју (своју), твоја (своја), твојему (својему); 7. кад молите (кад се молите), млого (много), зашто (јер), због млоги ријечи своји (за многе ријечи своје); 8. зашто (јер); 12. нашим (својијем); 13. од зла (ода зла), зашто (јер); 14. зашто (јер), људма (људима), гријове (гријехе); 15. људма (људима), гријова њиови (гријеха њиховијех), гријова ваши (гријеха вашијех); 16. као лицемјери жалосни (жалосни као лицемјери), зашто (јер), ће (гдје), заиста (заисто); 17. твоју (своју), твоје (своје); 18. ће (гдје); 19 u. 21. ће (гдје: 2 Mal), лопови (лупежи); 20. но (него); 21. заисто (јер), ће (гдје), благо ваше (ваше благо), ту (ондје).

Apocal. IV.

1. виђе (видјех), ће (гдје), говорећи (рече), овим (овијем); 2. пријестол (пријесто); 4. виђе (видјех), ће (гдје), обучени (обучене), вијенце (круне), својим (својима); 5. огњени (огњенијех); 7. човек (човјек); 8. који иде (који ће доћи); 9. чест (част), благодарност (хвалу); 10. вијенце (круне); 11. вриједан (достојан), чест (част). Ausserdem wird in der Handschrift das Zeichen *x* konsequent und ohne Ersatz ausgelassen.

Schon aus diesen Proben ergibt sich somit die Nothwendigkeit einer solchen Ausgabe der Vuk'schen Uebersetzung, welche alle aus seinem Autograph sich ergebenden Varianten in der Form textkritischer Anmerkungen verzeichnen würde. Ausserdem sollten auch die gedruckten Ausgaben verglichen werden, denn ich habe bezüglich der oben erwähnten Огледи aus

dem J. 1824 konstatirt, dass dieselben einzelne ihnen eigenthümlichen Lesarten enthalten, z. B. тако над (над дакле Autogr. u. Ausg. 1847), синагогама (саборима Autogr., зборницама Ausg. 1847) Matth. VI, 2; говораше (говорећи Autogr., рече Ausg. 1847) Apocal. IV, 1. Aber auch die zweite, eventuell auch dritte gedruckte Ausgabe dürfte hie und da von Vuk verbessert worden sein; wenigstens wird in der Ausgabe vom J. 1867 konsequent Авраам gedruckt, während die erste Ausgabe Аврам hat.

Bei einem solchen Stande der Dinge ist es zu hoffen, dass der Ausschuss zur Ausgabe der Werke Vuk's in sein Programm auch eine mit textkritischem Kommentar versehene Ausgabe des Neuen Testamentes aufnehmen wird.

Wien, den 4. Mai 1894. *M. Rešetar.*

Etymologische Miscellen.

1. *Nesochŭ.* Arch. XVI, 372 nahm ich an, dass *nesochŭ* sein *ch* von anderen Aoristen wie *pluchŭ*, *bychŭ*, *sěchŭ* herübergenommen hätte. Es wird aber besser sein anzunehmen, dass *s* nach dem *o*, welches einem arischen *i* entspricht und aus indg. *ə* entstanden ist, lautgesetzlich zu *ch* wurde: man vergleiche mit *nesochŭ* die indischen Aoriste wie *ábōdhisham*. Diese Berichtigung verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Kern.

2. *Soroka.* Russ. *soroka*, poln. *sroka*, čech. *straka*, slov. *sraka*, *straka* »Elster« haben *s* aus palatalem *ŝ*, wie wir aus lit. *szárka* (auch apr. *sarke* Elb. Vocab. 725, in Nesselmann's Ausgabe S. 19 und 42) ersehen. Daneben gibt es im Slavischen Formen mit *v*, nämlich aksl. *svraka*, serb. *svraka*, polab. *svorko*, welche sich vielleicht durch volksetymologische Anlehnung an *svrŭčati* erklären (vgl. Miklosich, Etym. Wb. 330). Urslav. **sorka*, lit. *szárka*, apr. *sarke* ist offenbar verwandt mit aind. *çārī́*, *çárī-* »ein bestimmter Vogel« (in den Yajustexten neben *çuka-* »Papagei« vorkommend, Zimmer, Altind. Leben 90 f.), skr. *çārikā* »indische Elster« (Acridotheres tristis Linn., *nicht* »Predigerkrähe«, Bühler, Zs. d. d. M. G. 46, 69). Wegen des lit. *szárka* ist die Schreibweise *çārikā* (so z. B. Lassen, Anthol. im Glossar; Vetāla 3 *çārikām*, *çārikē*; Anfang der Çukasaptati *çukaçārikāu*) der mehr gebräuchlichen *sārikā* vorzuziehen.

3. *Sobaka.* Russ. *sobaka* »Hund« (woraus poln. kaš. *sobaka* entlehnt ist, Miklosich, Etym. Wb. 312) wird auf Grund von Herodot 1, 110 (*τὴν γὰρ κύνα καλέουσι σπάκα Μῆδοι*) mit Recht für iranisch gehalten. Für die Beurtheilung des Wortes ist parsi *sabah* (Houtum-Schindler, Zs. d. d. M. G. 36, 62) von Wichtigkeit, denn dieses muss aus einer alten Form **sabaka* entstanden sein, welche das russische Wort völlig erklärt.

Amsterdam, October 1894. *C. C. Uhlenbeck.*

Zur Literatur über die Koleda bei den Slovenen.

(Siehe Archiv XIII, 153 ff.)

1. Herr Dr. Oblak theilte im Archiv XIII. 153 ein altes Zeugniss über die »Koleda« bei den Slovenen mit, welches er Truber's Catechifmuf f dveima iflagama, Tübingen 1575 entnahm, woselbst es S. 218 heisst: »*inu koledniki ob boshizhi poyo, mi ſmo prishli pred vrata, de bila boshya slata*«. Oblak spricht die Vermuthung aus, dass hierin »zwei Verse aus dem Anfange oder, was für das Slovenische wahrscheinlicher ist, aus dem Schlusse eines Koledaliedes« enthalten seien. Dieselbe Ansicht setzte er in seinen Doneski k historični dialektologiji II, 76 ff. auseinander.

Im Jahre 1890, als Oblak diese Notiz schrieb, hatte ich noch nicht das gesammte Volksliedermaterial, welches die Slovenska Matica in Laibach aufbewahrt, in meinen Händen und konnte daher damals auch nicht Herrn Oblak mit einem entsprechenden Liede zu Diensten stehen. Erst vor einem Jahre kam mir eine Sammlung M. Majar's zu, welche eigentlich nur die zweite Hälfte des XIV. Convoluts von Vraz' Hinterlassenschaft bildet. Daselbst befindet sich das gesuchte Lied auf S. 14—15, und zwar in einer von Vraz veranlassten Abschrift, welche wohl auf eine Aufzeichnung M. Majar's zurückzuführen ist, wiewohl der letztere nicht direct als Aufzeichner erwähnt wird. Das Lied ist in Žabnice (Safnitz) im Kanalthale in Kärnten niedergeschrieben, wo das unbetonte slov. *o* (aus *o* und *ǫ*) fast wie *a* gesprochen wird und auch ein weiches *h*, *k* gehört wird, das Majar mit *ś*, resp. *ć* bezeichnet, wobei er letzteres Zeichen allerdings auch für *č* aus *tj*, *kt* verwendet. Die Orthographie der Aufzeichnung ist indessen nichts weniger als consequent. Das Lied, das Truber's Unwillen erregte, lautet:

Kolednica.

1. Sma prišli prad ne vrate,
Bûg otu, da b' ble zlate!
Oh Marija, oh Marija!
Sma z jenega ljeta v druga śli,
Bod' Bûg per nas noj Marija!
2. Dajte nam 'no pleće,
Saj oća nić ne poreče. —
3. Dajte nam 'nǫ kłobasicǫ,
Bûg obvari vašega prašiča! —
4. Dajte nam enmało bobu,
Bûg obvari vašega volu! —
5. Dajte nam en mało môće,
Bûg požegnej vaše rôće! —
6. Dajte nam en mało leče,
Bûg daj vam vliko srenće! —
7. Dajte nam en mało kaše,
Bûg obvari dečle vaše! —
8. Še ta gore na palicǫ,
Dajte doł na paticǫ! —
9. Gaspadinja v ključah rapoče,
Nam nekej dobro hoće. —
10. Al masta kej miseł dati,
Mûrte nam le śitro dati: —
11. Da nam ne bô trjeba dołgo stati,
Popłati nam hoćjo permèrzvati. —

Hinter jedem Verspaare werden die Verse 3—5 wiederholt. — St. Vraz fügte diesem Lied folgende Bemerkung hinzu: »Kolednica ta pèva se gotovo po sviuh stranah slovenskih. Ja sam ju čuo na Murskom polju uz medjaš

Ugarski (vidi stranu**). Polag Majerą pěva se i u Kranjskoj i po Rožju dolnjem. Evo komad od nje:

»Nan so oča pravili,
Da ste prašiče davili.
Bodi prašeč bèl prasica,
Nan se sliši kłobasica:
Hłop po njo,
V žakl ž njo!«

Napěv je podoben onomu pod brojem 333 str. 145 u novoj sbirci Sušilovih moravskih pèsamah (Brno 1840)«. In den Aufzeichnungen Vraz' finde ich das Lied aus dem Murfelde nicht. Ueberhaupt ist es zu verwundern, dass wir, da das Lied doch so verbreitet war, nur die mitgetheilte Aufzeichnung besitzen. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, dass es die Sammler für gar zu arm an poetischem Gehalt hielten.

Nicht unerwähnt will ich hier lassen, dass Majar's Sammlung aus demselben Orte, woher die mitgetheilte Kolednica stammt, nämlich aus Žabnice, noch ein zweites Koledalied enthält, das von M. Majar in der Slovenska Bčela II/1. 1851. 42 auch gedruckt ward und insofern interessant ist, als wir ihm eine Variante bereits aus dem Jahre 1607 an die Seite stellen können. Diese Variante findet sich in Sommaripa's Wörterbuch Bl. 105 und ward auch von Oblak in den oben citirten Doneski pag. 35 wieder abgedruckt, nur steht im Original statt *crisfo* richtig *cris fo*, statt *chuala* aber *cuala*. Oblak hat die Volksthümlichkeit des erwähnten Liedes merkwürdigerweise nicht hervorgehoben; meines Wissens ist es die älteste Aufzeichnung eines wirklichen, mehr oder weniger vollständigen slovenischen Volksliedes.

2. Etwa hundert Jahre jünger als das Zeugniss Truber's über die Koleda ist die Beschreibung der Koledafeierlichkeiten bei Valvasor, Ehre des Herzogthums Krain 1689, II. Bd., 472—474. Ich füge diese Beschreibung, worin sich der kirchliche Einfluss schon stark geltend macht, hier an, da sie manches Interessante enthält und bis jetzt, so viel ich weiss, nicht berücksichtigt ward. Sie lautet: »Es ist auch der Brauch, dass von S. Nicolai biss Liechtmess aus jedwedem Kirchspiel gewisse Leute herum gehen und singen. Von wegen jeglicher Kirchen gehet aus ihrer Nachbarschafft eine Anzahl sowol verheiratheter Männer, als lediger Pursch, deren ein Theil mit Sebeln, Hacken, Tschakanen und dergleichen Gewehr aufzeucht in einer Compagnie von 6, 7, auch wol 12 oder 15 Personen mehr oder weniger umher, nachdem die Nachbarschafft der Kirchen gross und volkreich ist. Dieselbe nennet man von ihrer Verrichtung *Koledńcke*, das ist *Singer*. Sie gehen herum im gantzen Lande, wo sie wollen, gleichwie die Stern-Singer in Teutschland, denen sie füglich zu vergleichen seynd. Was sie von den Leuten ersingen, das heben sie auf biss Liechtmess, kauffen alsdann gelbes Wachs drum, und machen dünne Wachs-Lichtlein daraus gleich den gemeinen Wachsstöcklein. Folgendes flechten sie sothane drey schmale Wachskertzlein incinander, lassen dieselbe ring herum lang herunter hangen (wie in dem Kupffer zu sehen). Oben formiren sie mit theils einfachen, theils geflochtenen Kräntzlein gleichsam einen Korb herum, und setzen zu oberst darauf ein rundes Thürnlein oder etliche

andre mehr oder auch runde Wachsstöcklein herum oder eine andere Form von allerley Manier. Solchen Wachsstock schmücken sie mit Rausch-Gold und Flet-(oder Fleck-)Seide, zieren ihn über das mit Fähnlein, Sternen und sonst allerhand Geschmuck von Bircken-Schwämmen, welche (an den Birken wachsende) Schwämme sie in Wasser sieden, hernach, wann sie wol getrucknet und Schneeweis seynd, wie ein Papier zerschneiden und allerley Figuren daraus künstlen, als: Fahnen, Hanen, Vogel, Sterne und mancherley andre Einfälle, einen Theil hencken sie an Fäden, das Andre aber machen sie sonst oben drauf, und wird dieses auf einen langen Stock befestigt. Damit ist der Wachsstock dann fertig. — Etliche solcher Wachsstöcke haben eine solche Dicken, welche kaum von zween Männern umfangen werden mag, etliche aber seynd kleiner, doch auch recht artlich gemacht. — Es gehen aber (an Theils Orten in Crain) alsobald um Nicolai zween ledige Pürschlein, auch wol nur einer aus, welche von den Zech-Pröpsten (Zech-Pröpste nennt man bey uns diejenigen, die ein Obacht auf die Kirchen haben [in Teutschland Kirch-Geschworne], seynd aber nur Bauren) ausgeschickt werden, dass sie im Lande zu einer Kertzen für ihre Kirche etwas sammlen mögen. Den Tag vorm Neuen Jahr kommen sie zusammen und gehen die Zech-Pröpste samt andren Männern aus der Nachbarschafft mit ihnen in solcher Stafir- und Ausrüstung, wie oben gedacht, herum auf die Schlösser und Dörffer und singen. Am Neuen Jahrs-Tage aber gehen sie miteinander zu der Pfarr-Kirchen und zwar gemeinlich mit Spielleuten, treten also zur Kirchen hinein und gehen um den Alter zum Opffer. Den Abend vorn H. Drey Königen wird wieder umher gesungen, und am H. Drey Königen Tage selbsten gehen sie auch zum Opffer. Hernach am Tage vor Liechtmess oder etliche zuvor verfertigen sie die Kertzen auf angezeigte Art und Form, die auch beygefügte Kupffer-Figur vorstellet. — Wann nun der Liechtmess-Tag erschienen, tragen sie solche von Spielleuten begleitet in die Kirchen, dass sie geweihet werden, nachmals bringen sie dieselbe in die gehörige Kirche. Und also trägt eine jedwede Nachbarschafft ihre Kertzen in die Kirchen. Je grösser nun und schöner eine solche Kertze gemacht ist, desto grössere Ehre haben sie davon. — An dem Tage, da die Kertze gemacht wird, tantzen sie, machen sich lustig. — Jedoch geht man nicht von allen Kirchen, sondern nur von etlichen in diesem, von andren im andren Jahr, auch nicht eben alle Jahre; denn wanns ein schlechtes missgerathenes Jahr setzt, singen sie nicht herum. Und dieses geschicht fast durchs gantze Land, sonderlich aber in Unter-Crain. — Es bezeigen sich aber diese Kertzen- oder Liecht-Opfferer bey der Sammlung und Umsingung nicht eben alle Mal, wie Kinder des Liechts; denn wann entweder am Tage vorm Neuen Jahr oder am H. Drey-König-Abend zwo Parteyen solcher Singer einander aufstossen, fangen sie gemeinlich, zumal, so sie von zwo unterschiedlichen Pfarren kommen, Händel miteinander an und nimt eine, so die stärckste ist, der andren weg, was sie gesammlet; wobey dann beyde Theil die Fäuste nicht in Sack schieben, sondern tapffer arbeiten lassen; daher dann Mancher derbe Stösse und ein blaues Auge zum Neuen Jahr, oder wol gar ein so braun-gefärbtes Angesicht darüber bekommt, dass, wann unter den H. Dreyen Königen Einer wäre aus Morenland gewest, ein solcher gebräunter Singer

sich der Farbe nach unter dessen Suite oder zu dessen Capellmeister nicht uneben geschickt hette. — Geschichts aber, dass, indem solche zwo widrige Dorff-Cantoreyen einander so resolut tractiren und das Fünfffingerkraut zu riechen geben, etwas von dem gesammletem Brod oder Fleisch, als Schuncken, Schulter oder Würste verlieren, so soll, wie man sagt, solches kein Hund fressen. — Welches Gerücht wir aber für keine Gewissheit hie verkauffen. Es mag vielleicht ein Hund solches Stück Brods oder Fleisches ein Mal berochen, und verschmähet haben, nachdem er sich vorhin schon im Hause satt geschluckt, und daraus der Wahn unter den Bauren erwachsen seyn, als ob niemals die Hunde solche verlohrne Sammel-Speise versuchen möchten. Unterdessen will es gleichwol für gewiss gehalten werden.«

K. Štrekelj.

Lituanica.

Das Moskowitische Russland wusste, wie es scheint, sehr wenig von Litauen, als einem besonderen Volksthume. Die Mittheilungen, theils polemischen Charakters, welche sich in Chroniken west-russischen Ursprungs finden, werden allmählich immer kürzer und seltener und hören zuletzt ganz auf. Zur Zeit der Bildung der Bylinen bekam das Litauen nur die Bedeutung des Landes überhaupt, und die Bewohner dieses Landes wurden gewöhnlich Tataren genannt. In unserer Zeit hat das Wort Litauen bei dem Gemeinvolk den Sinn eines Schimpfwortes erhalten.

Desto interessanter ist es, in der russischen Literatur des XVI. und XVII. Jahrh. die wenn auch nur schwachen Spuren der allerdings sehr geringen Bekanntschaft mit den baltischen Sprachen zu finden. Denn wir treffen einige solche Wörter in den Glossaren besonderer Art an, in den sogenannten »Azbukovniken« oder »Mittheilungen über schwer begreifliche Wörter« (»Сказанія о неудобь понимаемыхъ рѣчахъ«) oder auch »Alfaviten«, die in dem Moskauer Russland des XVI. und XVII. Jahrhundert sehr verbreitet waren. Ihre erste Erscheinung schreibt man, vielleicht mit vollem Recht, dem XIII. Jahrh. zu. Mit der Zeit wurden diese Wörterbücher umfassender und haben in sich kleinere polnische, serbisch-bulgarische und čechische Wörterlisten abgeschlossen. Neben den polnischen Wörtern sind in den Inhalt unserer »Azbukovniken« auch litauische und lettische Wörter, wenn auch in sehr geringer Anzahl, aufgenommen. Nebst diesen echt litauischen Wörtern kennen unsere Glossaren auch angeblich litauische Wörter, d. i. Wörter aus litauischem Russland, — Wörter der weissrussischen Bücher. Unsere »Alfaviten« halten folgende Wörter für litauisch: витязи »die Helden«, валечный »stark, heftig«, гусары »die Husaren«, доконалый »genau« (Сахаровъ, Сказанія русскаго народа. Томъ 2. СПб. 1849. XIII) und бротъ(ли) »Brot« (Azbukovnik des XVII. Jahrh. der kaiserl. öffentlichen Bibliothek zu Petersburg. Q. XVI, Nr. 12, Bl. 18).

Echt litauische und lettische Wörter waren für unsere Schreiber ganz unbegreiflich, sie sind niemals mit den Buchstaben ли (litauisch) bezeichnet

und manchmal ganz ausgelassen. Ich habe 12 Handschriften des XVI. und XVII. Jahrh. der kaiserl. öffentl. Bibl. zu Petersburg durchgesehen, und ich halte für möglich, alle mir bekannten Handschriften in zwei Gruppen zu vertheilen: eine, welche die polnischen und sammt ihnen die litauischen Wörter kennt, und die andere, welche diese Wörter nicht kennt. Die erste Gruppe ist zahlreicher und umfasst 9 aus 12 obenerwähnten Handschriften. Bei allerlei Unrichtigkeiten und Schreibfehlern in den Handschriften ist es begreiflich, dass schwerverständliche Wörter sehr verdorben werden mussten. Unter den in allen erwähnten Handschriften vorkommenden Wörtern halte ich folgende für litauisch oder lettisch.

1) доносъ »das Brot« (Azbuk. XVI. Jahrh. Q. 3, Bl. 34), oder mit Accent до́носъ (Q. XII. 20) oder доно́съ (Q. XVI. 8. Bl. 46. Q. XVI. 21. Q. XVI. 12. Bl. 34). Ich halte für unzweifelhaft, dass es Gen. Sing. von lit. *dúna* (das Brot) ist. Dem Worte доносъ folgt gewöhnlich das Wort: до пекла (in die Höhle), unzweifelhaft polnischen Ursprungs.

2) кѧмсъ «der König« — князь (manchmal, nach der altrussischen Orthographie кѧмъсъ, кѧмꙋсъ; in Q. XVI. 21 und Q. XVI. 12. Bl. 52 ist es mit den Buchstaben ри, d. h. römisch римскій, versehen). Kaum werden wir irren, wenn wir in diesem Worte das verdorbene lettische Wort *kungs* »der Herr«, ursprünglich »der Fürst« annehmen.

3) ме́нсе »das Brot« (in Q. XVI. 20 ist es mit den Buchstaben ла, d. i. lateinisch, versehen). Auch dieses Wort ist wahrscheinlich lettisches *majze* »das Brot«, altpreuss. *maise* »der Weizen« (bei Simon Grunau).

4) рода »Versammlung« — сонмище (Q. XVI. 113). Die Handschriften, welche alle insgesammt noch einmal рада »Rath« geben, schwanken in der Schreibung des Wortes рода: die Mehrzahl derselben, welche die Bedeutung des рода nicht versteht, gibt рада »Versammlung« und nachher noch einmal рада »Rath«. Weil aber das Wort рода in den ältesten von den mir bekannten Handschriften bewahrt ist, weil ferner, wenn man anstatt рода — рада lesen müsste, wir dasselbe Wort zweimal, wenn auch in verschiedenen Bedeutungen [1]), hätten, — so bin ich geneigt zu glauben, dass es richtiger ist, das eine Mal рода (aus lit. *roda*) zu lesen, das selbst im Litauischen aus dem Polnischen entlehnt ist.

5) Сѫды-лѣхи рекъше гряды (Azbuk. XVI. Jahrh. Q. 3. Bl. 121 — die älteste Handschrift, welche auch das Wort рода bewahrt hat). Anstatt dieses Wortes geben die Handschriften:

кы́ны, лѣхи, йли́ гра́ды (XVII. Jahrh. Q. XVI. 7. Bl. 51) oder — ebendaselbst (Bl. 53): лѣхи, гра́ды, и́же в огоро́дѣ, и́ кы́ны и́мены́ютсѧ и́ спо́ды.

споды, лѣхи u. s. w. (Q. XVI. 20).

спо́ды (nur), (Q. XVI. 12. Bl. 114).

споды (nur), (Q. XVI. 6. Bl. 160).

---

[1]) Eine spätere Handschrift des XVII. Jahrh. (Q. XVI. 12. Bl. 104) gibt beide Bedeutungen:

н т д' н
рада. совѣ и сомище. Woher н? Vielleicht: нѣмецкій?

споды, Сахаровъ, Op. c. 185.

Ich lasse unentschieden, ob wir hier lit. *sodas* »Garten, Obstgarten« oder das Wort сподъ (vergl. im Wörterbuch Berynda's vom Jahre 1627: сподъ-рядъ, якій бываетъ на бесѣдѣ. Сахаровъ, Op. c. 97) anzusetzen haben.

Das ist alles, was wir mehr oder minder begründet zum litauisch-lettischen Wortschatz zählen können. So wenig es auch ist, so erscheint es doch als eine schwache Spur der Bekanntschaft mit den baltischen Sprachen in Polen. Auch in Polen selbst konnten wir einige Spuren davon finden: so z. B. folgende Stelle im Gedichte Kochowski's »Monarsza zabawa myśliwe dzieło« (Nehring, Studya literackie 118):

Razlegają się wrzaski po Hercynie,
Którym się echo sprzeciwia *w szelinie*

wird verständlich, wenn wir uns des litauischen *šilinis* »Wald« erinnern.

St. Petersburg. *A. Pogodin.*

Ein Nachtrag zum Physiologus.

A. Karnějev hat in seinem bekannten Buche (S. 388 ff.) verschiedene Versionen vom *ἀλκυών* zusammengetragen. Hier will ich nachtragen, dass sie auch der südslavische Uebersetzer der Chronik des Georgios Hamartolos gewissermassen als Glosse in seine Uebersetzung aufgenommen hat. Wir lesen in der Moskauer Synodal-Hs. derselben Bl. 96b, und gleichfalls in der Prager Mus.-Hs. und in der Belgrader Hs. der National-Bibliothek:

. . . . ластовице ѣѡ и дивїи гоусове и мравїе ѡ настоещїи зимѣ разоумѣютъ. змые же и алкѵѡне, алкѵѡнь зоветсе птыца иже врьхоу мора сѣде (Belgr. сѣдещи) и птѣнце изкодитъ, ею̃же ради бъ за ·е̃і· дни дрьжитъ вѣтры невѣяти дондѣже птѣнце своє извѣ̃тъ. ю̃ествомь се стежавше соутъ.

Im griech. Original Cap. 60, § 7 lesen wir nur . . . . *ἔχινοί τε καὶ ἀλκυόνες φύσει τοῦτο κτησάμενοι*, möglich dass der südslav. Uebersetzer in dem ihm vorliegenden Texte von *ἀλκυών* eine Randglosse vorfand und sie ganz mechanisch in seinen Text aufnahm. Darauf könnte die Uebereinstimmung der drei südslav. Hss. hinweisen. *G. Polívka.*

Sachregister.

Accent, alter steigender, im Serbischen 192 ff.
Alliteration litauisch-lettischer Lieder 307.
Altkirchenslavisches Marcusevangelium, Text, 296 f.
Altslovenische Frage 599.
Apokryphen (Protoevangelium, Evang. Thomae, Nicodemi) 616 f.; Sonntagsbrief, poln. 549; Vita Adae et Evae, altböhmisch, Text von 1456, 186—192.
Aristoteles, Problemata, poln., russ. 554.
Azbukovniki 633 f.

Babin, Narrenrepublik, 557.
Balkanhalbinsel, Miscellen ihrer Geschichte 476 ff., 564 ff.
Bibliographie, Anzeigen 290 ff., 592 ff.; poln. ältere 551 f.; russ. philologische 606.
Böhmisch, Dialektforschungen 589 ff.; Litteraturgeschichte 301; Weihnachtsspiele 307.
Bulgarische Grammatik, einzeln Capitel ders. 129 ff.; Nasalvocale 133 ff., Ersatz für ą 138 ff., ę 148 ff., Wechsel ders. 152 ff.; ѣ 156 ff.; a zu ъ 162 ff., umgelautet zu e 167 ff., aj zu ej 170 ff.; o zu u 172, für u 173, zu a 174; e 175 ff.; i 182 ff.; y 185; Halbvocale 430 f., silbenbildendes r, l 432 ff.; Consonantismus 445 ff., tj, dj 448 ff., l epentheticum 457 ff., č und c 461; zur Declination 463, Conjugation 465 f., zum Infinitiv 467, Analogiebildungen 469.
Dialekt der Srědna gora 282 ff.
Volksdichtungen, übersetzt 610; Urkunde Joan Sracimir's für Kronstadt 544 ff.; Angriff auf Constantinopel 896, 476 ff.
Byzantinische Kirchenlitteratur, russ. Beiträge 312.

Chronographen, griechische 423 ff., südslavische, rumänische, russische 427 ff.

Elbassan 570.
Ethnographische Publicationen, bulgarische (Gewohnheitsrechte) 310 f., aus der Rhodope 311; polnische 562 f.

Filigrane, poln. Hdss. 550.
Finnische Sprachen, slavische Entlehnungen und Berührungen 290 f.
Folklore, poln. 562 f.; Parallelen zu poln. Märchen 572 ff.
Freisinger Denkmäler 52, 600.
Fremdwörter, poln. 560 ff.

Genuswechsel, bei Ortsnamen, poln. 549.

Handschriften, aus Macedonien 314; slav. und griech. auf dem Athos 312; vgl. Filigrane u. a.

Igorlied, Ausgabe 614.

Kajdialekt von Prigorje 286 ff., seine Differenzen 289.
Kijewer Blätter 454, 457.
Koleda, bei Slovenen, ältere Angaben 630 f.
Końuch, Lage d. Stadt 568.
Krina fälschlich für Kroja 571, Kroja 569 f.

Lautwandel, böhmischer, von d zu r 590, von Doppelconsonanz zu j + Consonant 590 f., j-Einschub 591; mj zu mń 459.
Lettisches Vaterunser 483—504.

Lettisch-litauische Götternamen 307 f.
Litauisches in russ. Glossaren 633 f.

Macaronische (italienisch-südslavische) Verse 320.
Marko-Sage, Darstellung ders., 621 ff.
Mythologie, Máchals, Kritik ders. 583 ff.

Neugriechisch, Entlehnungen aus d. Slav. und Verwandtes 592 ff.

Octoich von Strumica 132.
Oniegin, böhm. Uebersetzung 314 f.

Palatalität 318 f.
Paremejnik, neue Ausgabe der altbulg. Fassung 299 f.
Patmos 313.
Pelegrin, allegor. Gedicht d. Vetranić, Inhalt 505 ff., muthmasslicher Schluss 520 ff., Deutung d. Allegorie 524 ff., Quellen 532 ff.
Physiologus, Nachtrag 635.
Plural, praes., 1. pers., Endungen 285.
Polnisch, zum älteren Drama, Passionsspiel 88—98, vgl. 553; Intermedien, 15 Stück, aus der Kulmer Hds. 99—128; zur Theatergesch. im XVI.—XVII. Jahrh. 557; Gebetbuch der Nawojka 303; Historya von 1665, Ausgabe 303 f.; Publicationen, mittelalterliche 548 ff., neuere 552 ff., lexicalische 560 f., folkloristische 563 f., vgl. 572 ff.; Grammatik, russ. Abriss 559 f., vgl. 317 f.
Prodromoskloster 265.

Rachmane 585.
Ragusäisches Statut, von 1272, 269; zur ragus. Litteratur, vgl. Pelegrin; vgl. Serbisch.
Resia, Catechismus 296.
Romantik, deutsche, ihr Einfluss auf die slavische 277 f.
Russisch, zu den Bylinen 617 ff.; zur Litteraturgeschichte 304 (neuere); zu den Dialekten von Rjazań und Kazań 295; Kleinrussisch, aus Ungarn, Vorbemerkungen 321 ff.; Aussprache 324 ff.; Lautlehre, Palatalisirung 344 ff., Consonanten 335 ff.; Texte 378 ff.; Flexion der Substantiva 382 ff.; Adjectiva 399, Pronomina 395 ff., Numeralia 400, Verba 401 ff.

Samovilen 585.
Sbornik Svjatoslava von 1076, neue Ausgabe 302.
Serbisch, über ragusäische Urkunden des XIII.—XV. Jahrh. 1 ff., Behandlung des ě, des silbenbildenden l, r 9 ff., Consonantismus 18 ff.; Zeugnisse der lat. geschriebenen Urkunden 34; Formen 38, lexicalische Eigenheiten 41, syntactische 44, Zusammenfassung 45—47;
Heldendichtung, kurzzeilige Lieder, der Milutinović'schen Sammlung, Geschichte und Werth ders. 198 ff.;
Ethnographischer Zbornik 310;
Eintheilung der Sprache 596;
Geschichte der serbisch-türkischen Beziehungen bis 1371 und 1389—1413, 254 ff.
Simeon vor Constantinopel 478 ff.
Slavische Ortsnamen im Kgr. Sachsen 278 ff.
Slavische Sprachen, Eintheilung derselben 596 ff., 603 ff.
Slovenentheorie 596.
Solfernus 191.
Struma, Provinz, ihre Grenzen 265 ff.
Südslavische Sprachen, grammatisches Handbuch, russisch 294; zur südslav. Litteraturgeschichte, Illyrismus und seine Geschichte (Gaj etc.) 305 f.; Geschichte der südslav. Sprachen, ausgewählte Capp. ders. 47—86 (angebliche Spracheinheit aller sog. Slovenen; Uebergänge; Kroatisch und Serbisch; Dialekte).

Totalität, Ausdrücke für den Begriff 292.
Trojasage, rumänische Version, griech. Vorlage 417 ff.; die des russ. Chronographen und ihre Bestandtheile 417 f.

Valme, Stadt 570.
Verbalstämme, Bildung und Bedeutung, im Slav. und Litau. 607 ff.
Vetranić, s. Pelegrin.
Vilen 584 f.
Vuk's Uebersetzung des Neuen Testamentes, Geschichte und Proben 626 ff.

Namenregister.

Abicht 477 ff., 614.
Alexius, Metropolit 297.
Andrzej z Kobylina 554.
Antonius von Vyborg 298.
Arabažin 558.
Archangelskij 313.
Ariosto 532.

Barhebraeus 479.
Barletius 570.
Barski 483.
Barsukov 623 f.
Bartocha 589.
Bartoš 589, 621.
Batjuškov 304.
Baudouin de Courtenay 296, 318 f., 600.
Bełcikowski 88.
Benvenuto de S. Georgio 566, 571.
Bezzenberger 490.
Biegeleisen 558.
Bielenstein 498 f., 501.
Bielowski 551.
Bielski M. 483.
Bobowski 87 ff., 548.
Bogdan 295, 544 ff.
Bogišić 269.
Bošković 84.
Brandt 294, 317 f., 559.
Broch 321—416.
Brodziński 272, 558.
Brückner 548—564.
Brugmann 292.
Buchanan 555.
Budde 295.
Budmani 38.
Bugiel 562.
Bystroń 548, 560.

Callimach 551.
Chalanskij 621.
Chmiel 551.
Chomętowski 87.
Chotkowski 558.
Chrzanowski 555.
Ciszewski 563, 572 ff., 622 f.
Conev 282, 435.
Constantin presbyter 298 f.
Ćwikliński 554.
Czermak 146.
Czuczyński 555.

Daničić 37, 65 ff.
Dante 527 ff.
Deiches 556.
Derkos 305.
Dmitar diak 568 f.
Dmitrievskij 312.
Dobrovský 611.
Dorotheus 568 f.
Draganov 132.
Drašković 305.
Drinov 451.
Dukas 255.
Durich 611 f.
Dušek 589 ff.
Dzamblak 567.

Estrejcher 551.

Filevič 315 f.
Filipović 200.
Florinskij 266, 294.
Fornaciari 527.
Frankapan Chr. 63.
Franza, Phrantzes 255, 569.

Gaj 305.
Gaster 167, 416.
Gjorgjević 309.
Glaber 554.
Gloger 558.
Gonoma 564 f.
Górski Jak. 555.
Grabowiecki 553.
Grienberger 293.
Grigorovič 254, 568.
Grot 615.
Grunau 490.
Gubrynowicz 558.
Gundulić 505 f.

Hammer 260, 570.
Hasentödter 494.
Hatzidakis 317.
Heinzel 483.
Hey 277 ff.
Hruška 589.
Jacob 281.
Jagić 7, 9, 47—86, 154, 161, 186, 190, 194, 199, 203, 290—316, 607—625.
Janicius 554.
Jelić 613.
Jireček C. 254—270, 320, 451, 566 f.
Joan Sracimir 544 ff.
Istrin 416 ff.
Jung 314 f.
Ivanov 282.

Kalina 129 ff., 430 ff., 605.
Karłowicz 561.
Kaszewski 556.
Kaznačić 507.
Kern 629.
Kętrzyński 551.
Kibort 562.
Kochanowski 555.
Kolessa 270 ff.
Kopitar 48 f., 200, 624, 627.
Korbut 560.
Kořinek 306.
Korsch 354.
Korzeniowski 553.
Kotljarevskij 588, 611.
Krasicki 558.
Krasiński 559.
Krasnoselcev 312.
Krauss 620.
Krček 303.
Krell 74 f.
Krug 479.
Krylov 304.
Krystyniacki 316 f.
Kulakovskij 200, 304 ff., 626.
Kurpiel 558.

Lach Szyrma 272.
Lazius 490 f.
Lelewel 550.
Leontios, Metropolit 627.
Leskien 152 f., 323.
Lewenklau 570.
Ljapunov 295, 595 ff.
Ljubić 570.
Łopaciński 549.

Lorencowicz 558.
Łoś 303, 553.
Loschi 296.
Lubicz 549.
Lucianović 621.

Máchal 583 ff.
Mahnić 51.
Majar 630 f.
Majchrowicz 558.
Majkov L. 304.
Makušev 564, 570.
Manasses 417 ff.
Mannhardt 308.
Marino 556.
Marinov 310 f.
Masing 451.
Matov 137, 463, 581.
Matzenauer 292.
Mažuranić 194.
Medini 505 ff.
Menčik 307.
Meringer 483—504.
Merkailj 309.
Meyer G. 592 ff.
Meyer W. 186 f.
Miaskowski 556.
Michajlov 298 f.
Mickiewicz 270 ff., 558 f.
Mijatović 255, 565.
Mikkola 290 f.
Miklosich 49 ff., 65, 166, 593.
Mikołaj z Wilkowiecka 552 f.
Miletić 146, 463.
Milićević 310.
Milutinović 198 ff.
Morawski 555.
Morsztyn A. 556.
Moxa 568.
Mucke 278 ff.
Münster 493.
Murko 270—278.
Mussacchia 567.

Nehring 87—128.
Nemanić 194.
Novaković 200, 255—268, 450 f.

Oblak 74, 129—185, 282—289, 316—320, 430—477, 592—606, 630.
Ogonowski 320.
Orbini 566.
Ovid 532 f.

Pastrnek 583—592.
Pátek 589.
Patera 612.
Petretić 63.
Phrantzes 255, 569.
Picot 320.
Piekosiński 550.
Pleszczyński 563.
Podkański 552.
Pogodin A. 633 f.
Pogodin M. P. 623 f.
Poletika 304.
Polívka 186—191, 572—583, 617, 635.
Poliziano 540.
Popov Andr. 566, 569, 616.
Porębowicz 556.
Preis 130.
Pszonka 557.
Puccitelli 557.
Pulci 538.
Puškin 275, 304.

Rački 613, 615.
Rej 552, 555.
Reklewski 558.
Répay 321 ff.
Rešetar 1—47, 69 f., 192—198, 626 ff.
Rösler 56.
Rostafiński 554.
Rožić 286 ff.
Ruvarac 564—571.

Šachmatov 295.
Sannazaro 532, 535, 540.
Sarbiewski 554.
Sas 558.
Schmidt Joh. 499.
Seeberger 306.
Šegvić 306.
Šembera 589.
Ševčenko 270 ff.
Sienicki 555.
Sievers 323.
Šimanovskij 302 f.
Simony 302.
Šiškov 311.
Skarga 555.
Sket 601 ff.
Škrabec 74 f.
Slavičinský 589.
Słomiński 555.
Smičiklas 615.
Soerensen 198—253.
Sokołowski 555.
Solmsen 307.
Speranskij 615 f.
Sreznevskij 545, 547.
Stanojević 261.
Steener 545.
Stojanović 308, 626.
Stojković 627.
Storm 324.
Strausz 620.
Štrekelj 630 f.
Suski 552.
Świętek 564.

Tabarî 478 f.
Tarnowski 589.
Tasso 506.
Theocrit 535.
Thomsen 290.
Tichonravov 313, 614, 615.
Topia 565 f.
Truber 638.

Uhlenbeck 629.
Ulanowska 563.
Ulanowski 551, 552.
Uljanov 607 ff.
Usener 307.

Waegmann 504.
Valjavec 286.
Valvasor 631 f.
Venelin 130, 314, 315.
Veselovskij 584 f., 620.
Weske 290.
Vetranić 505 ff.
Vida 555.
Wierzbicki 556.
Wierzbowski 552.
Wilkowiecki 552 f.
Windakiewicz 553, 557.
Wisłocki 551.
Witkowski 555.
Vlček 301.
Wolter 606.
Vondrák 459, 600.

Voskresenskij 296 f.
Vraz 630.
Vuk 65 f., 198 ff., 308 ff., 450, 626 ff.
Vulović 200.

Zakrzewski 303.
Zaleski J. B. 270 ff.
Zawiliński 552.
Zbylitowski Andrz. 553.
Ždanov 617 ff.

Zeissberg 551.
Žera 558.
Zubatý 306 f.
Žukovskij 275, 304.

Wortregister.

Arbanasy 567.
Arbania 567.

badeckle 499.
biernia, berně 562.
bombiza 562.
Bukecy 279.

cąbr 562.
cel 562.
čitav 292.
cny 560.
czac 562.
czeremcha 562.
czołgać się 562.

dągo dążese 300 f.
Daranitz 279.
Debrcy 279.
deszczka 562.
Dobra 280.
Dobrogost 549.
dónos (litau.) 634.
dunder 549.
džada 623.
džid 623.
dzięki 562.

Firley 561.
folnog 547.

harmider 561.
Hohenwussen 280.

jacy (jarcy) kto 549, 556.

kaj 84.
karczma 562.
kožuch 292.
kuchta 561.
kums 634.
kuny 634.

Lastau 280.
Lossnitz 279.

mejse 634.
Meissen 281.
měsęcь 140.
Milčener 281.
Mulde 279.

nesochŭ 629.
ničьže 83.
nikt 560.
nišće 84 f.
ništar 82.
Nöthnitz 279.
nužda 140.

polъ 292.

Raban, Rabanija 567.
Rochlitz 279.
roda 634.

Salga 280.
schembart 562.
Schmölln 280.
Sebnitz 281.
šilinis 635.
sobaka 629.
soroka, sroka 629.
splošь 293.
spody 634 f.
svraka 629.
Syhra 280.
szárka 629.
szelina 635.

Taura 280.
Threna 280.
Tolkewitz 281.

uničьžiti 83.

velinas 498 f.
Wieden 293.
Wienne 293.
Vindobona 293.
vlaka 311.
wopy 550.
vor 292.
wszystek 560.
wuersson 502.
wyśmienity 550.

zemńa 459.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

BINDING SECT.
APR 14 1975

PG
1
A8
Bd.17

Archiv für slavische Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY